Luſtſpiele

von

Joh. Chriſt. Brandes.

Erſter Theil.

Der geadelte Kaufmann.
Der Graf von Olsbach.
Der Hageſtolze.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung
1774.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Sr. Excellenz

dem

Reichsfrey Hochwohlgebornen Herrn

Herrn
Friedrich Hartmann
von Witzleben

auf Martinroda, Burg, Elgersburg ꝛc.

Fürſtl. Sachſen-Weimariſchen würklichen
Geheimdenrath, Oberhofmeiſter und Hofmar-
ſchall, des Johanniter- und Falkenordens
Ritter ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen
und Hochgebietendem Herrn.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Reichsfrey Hochwohlgeborner Herr!

Gnädiger Herr
Geheimderrath!

Als ich vor einigen Jahren die Gnade hatte, Ew. Excellenz in Salzdahl aufzuwarten, wagt' ich es, im Namen meiner Mitbrüder, einen Wunſch zu äußern, deſſen Gewährung wir für das größte Glück unſers Lebens anſahen; den feurigen Wunſch: Unterthanen der beſten, der gnädigſten Fürſtinn zu ſeyn. Und dieſer Wunſch wurde erhört, durch Ew. Excellenz gnädge Fürſprache. erhört. Nur die Empfehlung eines Mannes von ſo tiefer Einſicht, von ſo geläutertem Geſchmack, konnte die erhabenſte Kennerinn und Beſchützerinn der Künſte vermögen, Ihre Wohlthaten auch auf dieß Häufchen Schauſpieler zu verbreiten. Mein Herz ſchwillt bey dieſer Erinnerung von Dankbarkeit und Freude! Schon zwey Jahr genieß' ich das Glück einer Fürſtinn zu dienen, welche durch die erhabenſten Tugenden, durch das vortrefflichſte Herz voll Huld und Menſchenliebe der ganzen Welt verehrungswürdig geworden!

Sie, gnädger Herr, bahnten mir den Weg zu dieſem Glücke. Ehrfurcht und Beſcheidenheit hielten mich bisher ab, Ew. Excellenz meine Empfindungen nach ihrem ganzen Umfange auszudrücken. Nichts würde mir ſchmerzlicher ſeyn, als wenn eine Zurückhaltung, die das Bewußtſeyn meiner Unwürdigkeit von mir foderte, bey Ew. Excellenz, oder vielleicht bey der huldreichſten Fürſtinn ſelbſt, den geringſten Verdacht einer Undankbarkeit erzeugt haben ſollte! Ich ergreife alſo dieſe Gelegenheit um ſo viel begieriger, meine Geſinnungen zu rechtfertigen, und zugleich Ew. Excellenz gegenwärtige Luſtſpiele als ein Merkmaal meiner innigſten Hochachtung und Dankbarkeit zu Füßen zu legen. Ich werde mich höchſt glücklich ſchätzen, wenn Sie ſolche einer geringen Aufmerkſamkeit würdigen und mir vergönnen, mit der vollkommenſten Ehrerbietung zu verharren,

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Chriſtian Brandes.

Vorrede.

Ich hätte meine Luſtſpiele ohne einige Vorrede herausgegeben, wenn ich nicht dem Publikum wegen einiger über mich ergangnen Urtheile eine Erläuterung, mir ſelbſt eine Rechtfertigung ſchuldig zu ſeyn glaubte. Fern ſey es von mir, die Kunſtrichter aufzufodern! Ich wag' es blos einige Bemerkungen über die dramatiſche Kritik niederzuſchreiben, weil ſie zu meiner Abſicht dienen, und ſich die Gelegenheit dazu darbeut; ich kann in deren Anwendung irren und laſſe mich belehren.

Es iſt nothwendig, die Kritiker vom Ariſtoteles bis zum Diderot geleſen zu haben, um das Weſen des Schauſpiels zu kennen, um den Werth deſſelben nach Regeln zu beſtimmen; allein, wenn der Kunſtrichter ſich auch alle dieſe und noch mehrere Geſetzgeber eigen gemacht hat, ſo wird ihm doch noch eine ſehr weſentliche Eigenſchaft mangeln, wenn er dieſe gründlichen Theorien nicht durch Beiſpiele erläutert, durch eigne Erfahrung beſtätigt; er muß ſelbſt dramatiſcher Dichter ſeyn, um billig zu urtheilen, um die unendlichen Schwierigkeiten in dieſer Art von Dichtkunſt lebhaft zu empfinden; er muß Jahre lang Schauſpiele von verſchiedenen Geſellſchaften vorſtellen ſehen, um unzähliche einzelne Fälle mit ſeinen Grundſätzen zu vergleichen, um manche vermeynte Schönheit, manchen eingebildeten Flecken, nach der Wirkung, die ſie auf der Bühne hervorbringen, zu beurtheilen.

Oft nehmen ſich Stücke im Leſen ſehr gut aus, und verlieren bey der Vorſtellung. Volle Perioden, ausgeführte Lehrſätze, Gemälde, die bis auf den kleinſten Strich vollendet ſind, geben dem Leſer mehrentheils eine angenehme und nützliche Unterhaltung, aber nicht allezeit dem Zuſchauer; jener erträgt es, wenn ihm der Autor alles ſagt, was über eine Sache zu ſagen iſt, er hält es oft für nothwendig; dieſer überſieht das Ganze, er will weniger Philoſophie, mehr Witz, und beſonders eine raſche Handlung; er hält es für eine Beleidigung, wenn ihm der Autor einen jeden Gedanken entfaltet, er will ihn errathen, wenigſtens die zweite Hälfte ſelbſt denken.

Leſſings Minna, Emilia Galotti; Engels dankbarer Sohn ſcheinen in allem Verſtande für die Bühne gearbeitet; ſie leſen ſich gut und ſpielen ſich vortrefflich. Ich weiß, in welcher Entfernung meine Luſtſpiele jenen Meiſterſtücken folgen; indeß hat man ſie doch faſt auf allen Bühnen Deutſchlands mit Beifall geſpielt; vielleicht ein Beweis für eine dritte Gattung von Schauſpielen, die durch die Vorſtellung gewinnen und beym Leſen verlieren.

Die Urſache dieſer entgegengeſetzten Wirkung läßt ſich leicht angeben. Meine Stücke enthalten vielleicht einige Schönheiten; Fehler enthalten ſie gewiß, ungeachtet aller Feilung. Fehler bleiben Fehler, im Buche und auf der Bühne; allein — hier rauſchen ſie vorüber, dort verweilt man ſich dabey. Der geſchickte Schauſpieler weiß ſie zu verſtecken, oder doch wenigſtens zu mildern; der Leſer findet einen Fehler und wird durch ihn auf mehrere aufmerkſam.

Nicht jeder Fehler entſteht aus Mangel an Kenntniß, an Geſchmack, an Empfindung. Der Dichter duldet oft einen Flecken in ſeinem

Gemälde, weil er beym Auslöſchen einige wichtige Schönheiten mit vertilgen müßte. In dem Schauſpiele, der Graf von Olsbach, iſt Kulpel eine Figur, die mit den übrigen Perſonen durchaus nicht harmonirt; ſie ſetzt die Würde des Stücks herab und hat ſogar mit dem Hauptintereſſe keine Verbindung. Ich hätte dieſen ecklen Charakter ſo gerne, wie den Poeten und den Kaufmann, ausgeſtoßen, allein ich fand ihn zu ſehr verwebt; ich mußte ihn dulden, oder durch ſeine Vernichtung das Stück zerreißen.

Ich berühre bey dieſer Gelegenheit noch einen Fehler. Es iſt allerdings unſchicklich, wenn die Frau von Orlheim den Kulpel (Aufzug III. Auftr. II.) einen edlen großmüthigen Mann ſchilt; ſie erniedrigt ſich und macht ihrem Verſtande durch dieſe Leichtgläubigkeit kein Kompliment. Ich hätte mit leichter Mühe eine Wendung machen und ihre Vermuthung, mit eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit, auf den Herrn von Wernin lenken können; allein ich würde durch dieſe Verbeſſerung einen der auffallendſten komiſchen Züge verloren haben. Die Miene, das Betragen eines niederträchtigen Schurken, in einer Lage, worinn man ihm die großmüthigſte Handlung beymißt, machen einen ſo auffallenden lächerlichen Kontraſt zwiſchen Charakter und Situation, und dieſer iſt ſo einzig in ſeiner Art, daß ich ihn, ungeachtet aller Kritik, nicht ungenützt laſſen konnte. Bey einer jeden Vorſtellung wurde dieſer Auftritt von meinen Freunden getadelt, und eben ſo oft wurden ſie wider ihren Willen zum Lachen gereizt. Indeß ſey es ferne, Fehler, weil ſie Gelächter erregen, zu vertheidigen.

Der geadelte Kaufmann, das erſte Stück in dieſer Sammlung, iſt ſchon vor einigen Jahren in Hamburg unter dem Titel: **Der Namenstag, oder: Ende gut, alles gut,** oft und mit Beyfall aufgeführt worden; eben dieß Glück hat es auch, vor kurzer Zeit, in einer verbeſſerten Geſtalt, bey der Kochiſchen Bühne in Leipzig gehabt. Ich weiß, wie ſehr ich dieſe gute Aufnahme einer richtigen Beſetzung der Rollen und dem vortrefflichen Spiele der Schauſpieler zu danken habe. Bey ſchlechtern Geſellſchaften, in Städten, wo keine große Handlung iſt, wird der geadelte Kaufmann ohne Zweifel eben ſo wenig Glück machen, als bey dem Kritiker, der mir vorwirft, der Charakter des Herrn von Ruttler ſey nicht in der Natur. Dieſem muß ich es bekennen, daß eben die Beobachtung der ſeltenen, hervorſtechenden Charaktere im menſchlichen Leben meine Hauptbeſchäftigung iſt, zu welcher ich bey meinen Reiſen mehr als zu viel Gelegenheit gehabt habe. Er ſehe ſich nur in großen Handelsſtädten um, und er wird den Charakter des geadelten Kaufmanns nicht ohne Beiſpiel, das Bild der Verſchwendung nicht unwahrſcheinlich finden. Der geadelte Kaufmann iſt nicht viel mehr als ein bloßes Gemälde; die Handlung geht mit Schneckenſchritten — und doch überſieht der Zuſchauer mit wenig Blicken, was er in matten Erzählungen weit unvollkommner hören müßte; das Gemälde beſchäftigt das Auge, und iſt keine Epiſode. Eine künſtlich verflochtne Intrigue iſt hier nicht allein unnöthig, ſondern ſogar ſchädlich; nothwendiger iſt es, die Gruppe gut zu ordnen und den Hauptcharakter herauszuheben.

Juſtine iſt eine überflüſſige Perſon, ſie trägt nichts zur Handlung bey. Der Gedanke, den ehrlichen Wilms durch ein gutes Mädchen zu belohnen, entſchuldigt ihr Daſeyn nicht. Allein, ich denke dieſen kritiſchen Gedanken zu ſpät; das Stück iſt bereits unter der Preſſe.

Die Baroneſſinn müßte, ihres Vortheils wegen, dem Herrn von Ruttler und ſeinem Bruder eher ſchmeicheln, als aus einem ſo gebietenden Tone reden. Das wäre ſo der Klugheit gemäß, und vielleicht würde ſie auch dieſes gethan haben, wenn ich mehr eine liſtige als ſtolze Kreatur hätte ſchildern wollen. Liſt und Dummheit, Stolz und Beſcheidenheit, Großmuth und Niederträchtigkeit u. ſ. w. werden zu oft einander entgegengeſtellt! Ein ſolcher Kontraſt im Superlativo wird ängſtlich, unnatürlich und zeugt von der Unfruchtbarkeit des Dichters. Den Hauptkontraſt im geadelten Kaufmann machen Herr von Ruttler und ſeine Lage. Dieſe iſt nicht neu, ich weiß es; aber eine jede andre Lage, ſogar eine geringe Wendung mit der nämlichen, würde meiner Abſicht widerſprochen haben; ein Charakter kann an vielen Orten, unter mancherley Umſtänden, hervorſtechen, allein ſich in ſeinem wahren unverfälſchten Lichte zu zeigen, iſt nur ein einziger Standort möglich. Die Fabel im Ruhmredigen des Destouches, ſo gebraucht ſie auch ſcheint, iſt von dem Verfaſſer eine Meiſterwahl; nur unter ſolchen Umſtänden, nur in der Verbindung mit ſolchen Leuten, als Liſimon und ſeine Frau ſind, konnte er den Hauptcharakter ſo vortrefflich herausbringen. Der perſönliche Kontraſt des Tüfiere mit dem Philint iſt überflüßig, der Schönheit des Stücks nachtheilig, eines ſo großen Meiſters unwürdig.

Vielleicht ſcheinen die Sorgloſigkeit, die Unthätigkeit des Herrn von Ruttler übertrieben; vielleicht ſcheinen auch noch andre Züge mit einem zu ſtarken Pinſel gezeichnet, zu hart aufgetragen; allein — ſie *ſcheinen* es nur für den Geſichtspunkt ins gemeine Leben; die Komödie erlaubt einige Karrikatur; ſie iſt beinahe nothwendig.

Ich habe alle Mühe angewandt, das Schauſpiel, der Graf von Olsbach, der Vollkommenheit näher zu bringen, ich habe eine jede gegründete Kritik zu nützen geſucht; dem ſtrengſten Tadel Gehör zu geben, war nicht möglich, ohne das ganze Gebäude einzureiſſen. Einige der erſten Urſachen hab' ich bereits oben angeführt. Noch ein geduldeter Fehler liegt im Charakter der Hauptperſon. Die Kritik ſagt: Schildre den Menſchen wie er iſt, nicht wie er ſeyn ſoll. Und doch ſieht man die ganz guten vollkommenen Charaktere ſo gerne auf der Bühne! Sollten ſie nicht auch bey dem Zuſchauer einen moraliſchen Nutzen hervorbringen? Der Deutſche iſt minder reizbar als der Franzoſe; dieſen bringen Kleinigkeiten zum Lachen, zum Weinen und oft zum lauten Ausruf; jener nähert ſich dem Geſchmacke, der Empfindung des Britten. Scherze, Tändeleien ſind für ihn zu leicht; eine gewöhnliche Geſchichte, ein alltägliches Geſicht machen keinen Eindruck; man darf ſein Herz nicht berühren, man muß es erſchüttern; man muß vollkommne Geſchöpfe, hervorſtechende Gegenſtände wählen; die Fabel muß ans Wunderbare *) gränzen, um ihn zur Illuſion zu bringen. Iſt dieſe Bemerkung gleich nicht allgemein, ſo iſt ſie doch zum größten Theil treffend.

Man hat mir den Vorwurf gemacht, die Charaktere im Grafen von Olsbach wären Nachahmungen der Charaktere aus Leſſings Minna von Barnhelm. Ich beſitze einen ſo erhabenen Begriff von den Vorzügen dieſes großen dramatiſchen Dichters, daß ich es für

---

*) Herr Brandes verzeihe! Wenn der Deutſche gleich viel Handlung verlangt, ſo muß ſie doch dabey ſehr natürlich ſeyn, um ihn zu täuſchen. Der Herausgeber.

eine wahre Ehre ſchätze, ſein Nachahmer genannt zu werden. Ich habe in der That die Bildung meines Dialogs dem öftern Leſen ſeiner Schauſpiele zu danken; eine jede Erinnerung von ihm iſt ſtets von mir auf das ſorgfältigſte genützt worden; allein die Charaktere im Olsbach ſind keine Nachahmungen weder von ihm, noch von einem andern Dichter.

Officiere von Stornfelſens Charakter gab es vor einigen Jahren in Berlin und andern preußiſchen Städten, von des verſtorbenen Königs Friedrichs Wilhelms Zeiten, und ohne Zweifel leben deren noch; Frau Wandeln hat ihres gleichen an allen Orten.

Daß Julie nicht Minna iſt, darf ich wohl nicht beweiſen; ſonſt könnten beide eben ſo gut Kopien von Weißens Henriette; dieſe und alle andre muntre Mädchen Nachahmungen von Leſſings Henriette u. ſ. w. ſeyn; ſolche Vorwürfe kann man ſich kaum denken; am allerwenigſten aber den ſeltſamen Argwohn, daß ein Dichter einem andern ſogar ganze Stellen abſchreiben könne! Von einem Stümper, von einem Schmierer, der um ſein tägliches Brodt ſchreibt, kann man dieß kaum vermuthen. Er beſitzt gewiß ſo viel Eigenliebe, ſich zu ſchmeicheln, daß er geleſen wird, und ohne Zweifel ſo viel Kopf, zu überlegen, daß er über ſeinem Diebſtahl ertappt werden kann. Allgemeine Redensarten ſind für jeden dramatiſchen Dichter gemeinnützig, ſobald er ſie zur Handlung, zur beſondern Ausbildung ſeines Charakters nothwendig findet. Heißt der Dichter hierinn Nachahmer, ſo iſt es auch der Maler, weil er zu ſeiner Landſchaft Farben brauchte, die ein größerer Meiſter vor ihm zu Thierſtücken nothwendig fand.

Der Plan zu dem Hageſtolzen wurde mir von einem Freunde, der ſelbſt Dichter iſt, der eine genaue Kenntniß der Bühnen unſrer Nachbarn und einen ausgebildeten Geſchmack beſitzt, zum dialogiren übergeben. Ich ſah ihn durch, ich überlas Congrevens Hageſtolzen, und fand, daß dieſer Charakter mehr Schwierigkeiten in der Bearbeitung erfodre, als ich bisher geglaubt hatte. Ich wendete einige Zeit auf Beobachtungen, und ſuchte in allen Ständen ein Muſter zu meiner Abſicht. Ich fand Hageſtolze, die durch die Fürſorge einer geliebten und treuen Haushälterinn ein ganz bequemes und ruhiges Leben führten, die, wie Ramm ſagt, alle Süſſigkeiten des Eheſtandes ſchmeckten, ohne deſſen Bitterkeit zu empfinden. Einige fand ich unverheurathet, weil es ihnen an Vermögen fehlte, eine Frau ſtandesmäßig zu unterhalten; einige waren es aus einer natürlichen Kälte; andre aus Haß gegen die Weiber; noch andre aus einer widernatürlichen Neigung. Von jenen fand ich ſchon einige, theils glücklich theils ſchlecht bearbeitet, andre fand ich zu wenig unterhaltend und die letztern der Bühne unwürdig. Endlich zeigte ſich mir ein Original, das zwar nicht ganz der Idee meines Hageſtolzen entſprach, das mir aber der Bearbeitung würdig ſchien. Ein Edelmann mit vier Ahnen, aber ſonſt aus einer guten und ſehr alten Familie; ein Wollüſtling, der früh gelebt hatte, der ſchon in ſeinen beſten Jahren die Schwachheiten des Alters, die traurigen Folgen ſeiner Ausſchweifungen empfand; ein Mann von Vermögen, der von einer nichtswürdigen Kreatur tyranniſirt wurde, der in Geſellſchaft mit Damen den jungen Herrn ſpielte und in ſeinem Hauſe ein armer ſiecher Krüppel war. Dieß Bild ſchien mir für die Bühne neu. Ich habe den Vorhang aufgezogen, und den Hageſtolzen, den lächerlichen Stutzer in ſeiner Blöße gezeigt. Ich geſteh' es, ich wünſchte bey dem Tadel, den ich erwarten muß, zugleich eine gründliche Anweiſung, den Charakter des Hageſtolzen ohne Nebenverzierungen ins Licht zu ſetzen und zugleich für die Bühne unterhaltender zu machen; oft nützt ein glücklicher Wink mehr, als einige Jahre Beobachtung und Nachdenken.

Das Schminken des Herrn von Ramm iſt kein neuer Gedanke; aber unter vielen alten Stutzern ein lächerlicher Modefehler, der gezüchtigt werden muß.

Agathens Charakter ſcheint ein wenig zu hart gezeichnet; ich hätte ihn verfeinern können, allein ich befürchtete Weißens Haushälterinn zu berühren; und warum ſoll ich der Wahrheit, dem Augenſcheine zu nahe treten? Verſchiedene alte Junggeſellen mögen dem Tadler ihre Haushälterinnen ſchildern. Von Ramm wird für ſein Vermögen zu ſchlecht bedient. Ich beantworte dieſen Einwurf aus eigner Erfahrung: man darf kein Hageſtolz, man darf nur gutherzig, friedliebend wie Ramm ſeyn, um noch ſchlechter bedient zu werden. Das menſchliche Leben iſt für die Bühne eine unerſchöpfliche Quelle! Nur Schade daß manche oft geprüfte, oft empfundne Wahrheit von vielen für unwahrſcheinlich gehalten wird, weil ſie von ihnen weder geprüft noch empfunden worden iſt. Man ſtudiere die Welt, in mehr als in einer Geſellſchaft, an mehr als an einem Orte, und man wird in dem Umgange mit Menſchen ſehr vieles alltäglich und wahrſcheinlich finden, was man in der Studierſtube für ſelten, für wunderbar, oder gar für unmöglich hielt.

Daß mancher Hageſtolze, mancher alte Stutzer, ſelbſt das Urbild des Herrn von Ramm, ſich in meiner Schilderung nicht erkennen wird, glaub' ich ohne Bedenken. Fand ſich jemals ein Tartüffe, ein Harpagon getroffen?

In ſolchen Fällen muß das Publikum den Ausſpruch thun.

Bey einer Perſon vom Stande, ſie mag ſich in dieſer oder in einer andern Lage befinden, ſie mag ſich gut oder ſchlecht charakteriſiren, ſetzt man faſt allezeit Erziehung und eine edle Sprache zum voraus; und bey der Baroneſſinn findet man beinahe das Gegentheil? Ich kann blos zu meiner Rechtfertigung anführen, daß ich ein Mädchen von ſo muthwilliger Laune nöthig hatte, den Hauptcharakter in einigen wichtigen Situationen herauszuheben, und daß ich, eine ſolche Komödie mit dem von Ramm zu ſpielen, keine Perſon niedrigen Standes wählen durfte, ohne die Wahrſcheinlichkeit zu beleidigen. Vielleicht ſcheint die Sprache im ganzen Stücke zu platt, und doch hab' ich ſie für jeden Charakter mit Sorgfalt gewählt. Die Sprache im Olsbach muß allerdings edler ſeyn; ſogar ein Bedienter in dem Palaſte des Grafen muß anſtändiger reden, als der Diener eines Patricius.

Den Werlheim hätt' ich gerne weggeſtrichen, wenn es nur ſchicklich geweſen wäre, die Frau von Willmar und ihre Schweſter ohne Begleitung in das Haus eines alten Jünglings abtreten zu laſſen. Da ich ihn nun einmal zum Begleiter angenommen hatte, ſo ließ ich ihn auch ſeine kleine Rolle mit einigen Veränderungen durchſpielen. Iſt dieſer ſprachloſe Menſch am Ende auch, ſo wie Juſtine im geadelten Kaufmann, ein unberufener Nothhelfer, ſo ſchadet er doch ſo wenig als jene dem Fortgange der Handlung, noch weniger dem Hauptcharakter. Weimar, den 5ten September 1773.

Der
geädelte Kaufmann.

Ein
Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen:

von Ruttler, ein Kaufmann.
Ruttler, deſſen Bruder.
Juſtine, deren Schweſter.
Die Baroneſſinn von Sundmar.
Fermer, ein Kaufmann.
Wilms, Buchhalter des Herrn von Ruttler.
Erasm, Hausverwalter des Herrn von Ruttler.
Wilhelm,
Anton,
} Bediente des Herrn von Ruttler.
Ein Sekretär,
Ein Koch,
Ein Kellermeiſter,
Ein Kutſcher,
Eine Haushälterinn,
Bediente,
} des Herrn von Ruttler.
Lorenz, Bedienter des Herrn Ruttler.
Ein Kaufmannsdiener.
Masken.
Muſikanten.

Die Scene iſt in dem Hauſe des Herrn von Ruttler.

Erſter Aufzug.

Die Scene, ein großer illuminirter Saal, mit allem was zu einem Balle erfodert wird.

Die Baroneßinn von Sundmar, maſkirt, ſitzt nebſt zwo Maſken auf der einen Seite am Eingange der Bühne, und ſpielt mit ihnen in der Karte. Andre Maſken, die bey verſchiedenen Tiſchen, theils im Grunde, theils auf beiden Seiten der Bühne, ſpielen. Maſken, welche tanzen. Maſken, die theils ſich unterreden, theils Zuſchauer beym Tanzen und Spielen abgeben. Muſikanten, die im Grunde der Bühne auf einer Erhöhung ſitzen und ſpielen. Anton und andere Bediente, die ab- und zugehen, Lichter putzen, Erfriſchungen reichen ꝛc.

Die Tänzer ſind, wann die Bühne eröffnet wird, in einer Menuet begriffen, ein Paar ſchließt nach dem andern; wenn das letzte Paar geſchloſſen hat, hört die Muſik auf; die Tänzer vermiſchen ſich, gehen aus einem Zimmer ins andre, ſehen dem Spiele zu, laſſen ſich Erfriſchungen reichen ꝛc. Alle Maſken aber, gehen oder ſetzen ſich ſo, daß der vordere Theil der Bühne leer

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

bleibt, und die redende Perſonen Platz behalten. Die Muſikanten ſtimmen in der Zwiſchenzeit ihre Inſtrumente und trinken. Nach geendigtem Tanze kommen zwo Masken vorne an den Eingang der Bühne.

Erſte Maske (ſieht nach der Uhr.)

Zweyte Maske. Wie viel Uhr, Maske?

Erſte Maske. Ein Paar Minuten über Zehne.

Zweyte Maske. Herr Wilms?

Erſte Maske. Getroffen! Und Sie?

Zweyte Maske (demaskirt ſich.)

Erſte Maske. Ey ſieh', Herr Fermer! Sind Sie es? Ich habe Sie in der That nicht gekannt. (Demaskirt ſich.) Es iſt ſehr warm!

Fermer. Mir wird das Tanzen auch ſchon beſchwerlich; ich werde gleich nach Hauſe fahren. Hören Sie — Wer iſt denn dort auf jener Seite die prächtige Maske, welche mit den zween andern Tarok ſpielt?

Wilms. Unſre Baroneßinn.

Fermer. Sie war ja vorhin als Spanierinn —

Wilms. Sie war auch die Chineſerinn; ſie hat ſich einigemal umgekleidet.

Fermer. So, ſo! Aber der Flitterſtaat muß ihr ja erſtaunliches Geld koſten?

Wilms. Ach! Ihre Kaſſe empfindet das nicht.

Fermer. Ja, ja, ich merk's; aber die Eurige. Wie ſiehts? Wird die Hochzeit bald vor ſich gehen?

Wilms. Leider, ja!

Fermer. Leider?

Wilms. Ach! Ich mag nicht ſagen, was ich denke —

Fermer. Ja, ja; ich merke, wir werden wohl ziemlich einerley denken. Ich denke immer, der Herr von Ruttler wird ſich eine Laſt übern Hals ziehen, die — Sie haben doch ſonſt ein Wort zu reden; könntén Sie die Sache nicht noch hintertreiben?

Wilms. Nein; ſie hat ihn viel zu feſt ihn ihren Stricken! Und überdieß — Sie wiſſen es vielleicht nicht einmal, daß heute die Verlobung vor ſich gegangen iſt?

Fermer. Die Verlobung? Ich denke, der heutige Ball iſt blos ihrem Namenstage zu Ehren —

Wilms. Ja, ſo ſagt man. Der Namenstag dient zum Vorwande.

Fermer. Ich bedaure Euch, mein lieber Wilms! Ich glaube nicht, daß das Ding gut gehen kann. Was wird der Bruder ſagen, wenn er die Wirthſchaft ſieht! Wie ich heute auf der Börſe vernahm, ſo wird er noch dieſen Monat hier eintreffen.

Wilms. Wir haben ihn ſchon heute erwartet. Nach ſeinen letzten Briefen iſt er bereits ſeit acht Tagen von Amſterdam abgegangen.

Fermer. Wenn er da iſt, ſo laſſen Sie mir doch gleich ſeine Ankunft wiſſen. Ja — ich will gehen; es iſt ſchon ſpät, und die Nachtſchwärmerey iſt ſo nicht mehr meine Sache. Gute Nacht, mein lieber Wilms! (Er geht, kömmt aber wieder zurück) Noch eins! Wiſſen Sie, daß Lanval ſchlecht wird?

Wilms. Lanval?

Fermer. Sicher! Der Jude Nathan Levi hat es mir vertraut: Ihr könnt Euch darnach richten. Nun — bis auf Wiederſehen. (Geht ab.)

Wilms (vor ſich.) Lanval? Das wäre ja ein Donnerſchlag! (Ruft ihm nach) Herr Fermer! Er iſt ſchon fort — ich muß ihm folgen, ich muß mehr Licht in der Sache haben. (Geht ab.)

Die Baroneßinn. Nun, endlich war das Spiel zu Ende! Ich muß die Maſke abnehmen; es iſt eine Hitze im Saale, die nicht zu ertragen iſt. He, Bediente!

Anton. Was befehlen Ihro Gnaden?

Die Baroneßinn. Eine Taſſe Thee! Das war ſehr elend geſpielt, Maſke! Mit zwölf Tarok den Pakat zu verlieren! — Nun, wie wirds? Kömmt der Thee? Um Vergebung, Maſke! Ich lege den Skat. (Sie miſcht und giebt die Karten) Dieß ſoll das letzte Spiel ſeyn; wir wollen hernach tanzen.

Anton (bringt Thee) Hier, gnädige Frau —

Die Baroneßinn. Hingeſetzt! Für die Maſken Burgunder! Wo iſt Herr von Ruttler?

Anton. Der gnädige Herr? — Ich glaube, er ſitzt dort — im blauen Domino.

Die Baroneßinn. So — die Karte iſt richtig. (Indeß die Spieler die Karte in Ordnung bringen) Ich weiß nicht — es iſt heute alles ſo todt auf dem Balle. (Zu Anton) Nun, wie iſt es denn? Wird nicht getanzt?

Anton. Ich glaube, ſie werden gleich Engliſch anfangen.

Die Baroneßinn. Ich werde mittanzen. Sag' Er dem Grafen Pimbheim, daß er ſich nicht engagirt. Dort ſteht er im ſchwarzen Domino mit der rothen Schleiſe am Hute.

Anton (geht hin und ſpricht mit der Maſke.)

Die Baroneßinn. Der Skat liegt. Ich habe — zehn Tarok, vier Könige und eine halbe Cavallerie. (Die beiden Maſken zahlen an die Baroneßinn aus) Sie ſpielen aus, Maſke! Ich bin recht verdrüßlich; es geht alles ſo ſchläfrig. (Die Maſken ſpielen.)

Juſtine (die bey einem andern Tiſche dem Spiele zuſieht, zu Wilms, der jemand zu ſuchen ſcheint) So eilig, Herr Wilms? Sie laufen den Saal ſchon zwanzigmal auf und nieder, und ſehen und hören keinen Menſchen.

Wilms. Verzeihen Sie — (iſt noch immer geſchäftig, jemanden ängſtlich aufzuſuchen.)

Juſtine (hält ihn zurück) Wen ſuchen Sie denn ſo eifrig?

Wilms. Ich? — Niemand — Haben Sie nicht Ihren Herrn Bruder geſehen?

Juſtine. Ja ja, ich ſehe es; Sie ſuchen Niemand; dort ſitzt er im Lehnſtuhle. Was haben Sie denn ſo eilig anzubringen?

Wilms. Ich? Nichts — Es ſind bloß Handlungsſachen — (er will gehen.)

Juſtine. So warten Sie doch! Handlungsſachen, ſagen Sie? Und das zu einer ſolchen Zeit — mitten in der Nacht! Sollte wohl — Aufrichtig, Herr Wilms! Eben habe ich, im Vorbeygehen, ein Paar Macken von meines Bruders Handlung nicht gar vortheilhaft reden hören: ſollte wohl ſein Credit —?

Wilms. Verläumdung! Unſre Handlung ſteht ſo gut als möglich.

Juſtine. Reden Sie aufrichtig?

Wilms. Allerdings, allerdings!

Juſtine. Sie wiſſen, ich frage nicht ohne Urſache. Die ſechstauſend Thaler, die mein Bruder von mir in Händen hat —

Wilms. Sind unverloren, ich ſtehe Ihnen dafür.

Juſtine. Deſto beſſer! Aber, ganz natürlich hat die raſende Verſchwendung meines Bruders Einfluß auf die Handlung, und Herr Wilms iſt ſeit etlichen Tagen ſo unruhig, ängſtlich, verdrüßlich —

Wilms. Ey! der Henker mag auch bey einer ſolchen Wirthſchaft freundlich ausſehen!

Juſtine. Sie wiſſen, wie wir beide ſtehen, Herr Wilms! Laſſen Sie ſich die Freundſchaft für meinen Bruder nicht ſo weit verleiten, mein kleines Vermögen in Gefahr zu ſetzen: es iſt alles, was ich auf der Welt beſitze, und was ich Ihnen zubringen kann.

Wilms. Ich bitte Sie, liebſte Juſtine! Beruhigen Sie ſich über dieſen Punkt. Wenn Gefahr vorhanden iſt, ſollen Sie die erſte ſeyn, der ich es entdecken werde: erlauben Sie mir nur jetzt —

Juſtine. Nun, ſo gehen Sie! Aber, Sie werden ſich ſchlechten Raths erhohlen. Der Herr Bruder hat ſich wieder, wie gewöhnlich, den Burgunder ſchmecken laſſen.

(Sie miſcht ſich unter die übrigen Masken.)

Wilms (nähert ſich dem Herrn von Ruttler, welcher in einem Winkel am Eingange der Bühne dem Spieltiſche der Baroneßinn gegen über ſitzt) Herr von Ruttler! Hören Sie? Herr von Ruttler!

von Kuttler (halb ſchlafend) Was?

Wilms. Ich habe böſe Nachrichten.

von Kuttler. So?

Wilms. Erſchrecken Sie nur nicht! Es iſt doch nicht mehr zu ändern. (Sieht herum, ob er auch behorcht wird) Van der Slooten iſt bankerott — wir verlieren auf achttauſend Thaler.

von Kuttler. Wie? Van der Slooten?

Wilms. Leider! Und Lanval ſteht auch auf der Wippe.

von Kuttler. Lanval?

Wilms. Ja; eben erfuhr' ich es von Fermer. Ich habe dem Lanval noch heute für dreytauſend Thaler Wechſel auf Liverno verkauft. Wir müſſen durchaus baare Gelder haben, womit wir die Berliner Wechſel bezahlen können; ſie ſind fällig —

von Kuttler. Ja —

Wilms. Morgen habe ich das Geld vom Lanval empfangen ſollen, wenn er nun nicht Wort hält —

von Kuttler. Er wird ſchon halten —

Wilms. Wir müſſen jetzt mehr als jemals prompt in der Zahlung ſeyn, denn unſer Kredit hat ſchon durch den witlingiſchen Bankerott in Antwerpen einen ſtarken Stoß bekommen.

von Ruttler. Freilich —

Wilms. Unſre Kaſſe iſt ſchlecht beſtellt; ich glaube, Sie thäten wohl, wenn Sie mit dem Verkaufe Ihrer Bildergallerie losſchlügen. Das Geld, ſo Ihnen der Geſandte dafür geboten, iſt ſchon anſehnlich! Was meynen Sie? Baares Geld iſt doch die Hauptſache, und beſonders jetzt, zur Erhaltung unſers Kredits, höchſt nothwendig! Wenn er Ihnen noch tauſend Thaler zulegte, ſo dächte ich — könnten Sie immer Ja ſagen; unſre Sache wäre dadurch auf einmal wieder ins Reine gebracht — (Nach einigem Stillſchweigen) Was ſagen Sie dazu?

von Ruttler (ſchnarcht.)

Wilms. Wie? Herr von Ruttler! Ich glaube gar, er ſchläft! Ich will doch in Ewigkeit nicht hoffen — Herr von Ruttler! (Er zieht ihm die Maske ab) So wahr ich lebe, er ſchläft! Nein, das iſt zu arg! (Er ſchüttelt ihn ſo ſtark, daß er ſich etwas ermuntert) Herr von Ruttler! Herr von Ruttler!

von Ruttler. Was? Was? Was giebt's?

Wilms. Nun nun, ſchlafen Sie nur; wir werden uns morgen ſprechen.

von Ruttler (ſchläft wieder ein.)

Wilms (geht ſchnell auf und nieder, und ſtampft für Ungeduld mit den Füßen) Was ſoll daraus werden? Was ſoll daraus werden? Wenn das ſo fortgeht, ſo —

Anton (zu einer Maſke, die ihn begleitet) Hier — das iſt unſer Buchhalter.

Die Maske. Herr Wilms?

Anton. Ja Ja; Herr Wilms.

(Geht wieder fort zur Aufwartung.)

Die Maske (nähert ſich ihm) Herr Wilms —

Wilms (ungeduldig) Ach was! (Will gehen)

Die Maske. Ein Wort —

Wilms. Nun?

Die Maske (führt ihn auf die Seite, wo Herr von Ruttler ſchläft, den er aber nicht bemerkt) Kommen Sie hieher —

Wilms (kurz) Wer ſind Sie Maske? Was wollen Sie?

Die Maske. Geduld! (Demaskirt ſich.)

Wilms. Wie — wie? Iſts möglich? Herr Ruttler! Sind Sie es?

Ruttler. Ja, ich bins.

Wilms (umarmt ihn) O mein liebſter, beſter Freund!

Ruttler. Stille! Mäßigen Sie Ihre Freude; wir machen ſonſt Aufſehen.

Wilms. Ich hätte Sie ſo ſpät nicht mehr erwartet.

Ruttler. Ich habe wegen der ausgetretenen Flüſſe einen Umweg nehmen müſſen —

Wilms. Wo ſind Sie abgetreten?

Ruttler. Hier neben an, im goldenen Löwen. Aber — was iſt das hier? Ich erſtaune! Mein Bruder giebt öffentliche Bälle?

Wilms. Ja, leider!

Ruttler. Ich höre den Lärm bey meiner Ankunft, und denke, es wohnt ein Prinz oder ſonſt ein großer Herr vom Hofe hier; aber mein Wirth verſichert mich, daß es blos der Herr von Ruttler ſey, der ſich oft ein Vergnügen mache, die Stadt zu beluſtigen. Ich konnte es nicht glauben, und ließ mir ſogleich Domino und Maske holen, um mich unerkannt und mit eignen Augen von der Thorheit meines Bruders zu überzeugen.

Wilms. Ach lieber Herr Ruttler! Das iſt eine Haushaltung!

Ruttler. Ich glaub' es; aber, wo iſt denn mein Bruder? Ob ich ihn wohl ſpreche?

Wilms. Hier ſitzt er.

Ruttler. Was? So nahe bey uns?

Wilms. Sorgen Sie nicht! Er hört keine Sylbe; er iſt voll, und ſchläft jetzt ſeinen Rauſch aus, um wieder von vorne anzufangen. O wie vieles hab' ich Ihnen doch zu erzählen.

Ruttler. Gewiß nicht viel Tröſtliches, wenn ich nach dem erſten Anblicke hier ſchlieſſen ſoll.

Wilms. Kommen Sie nur, kommen Sie auf mein Zimmer; dort können wir freier ſprechen.

Ruttler. Verzeihen Sie! Es iſt ſpät, und ich bin auch müde von der Reiſe. Meine Abſicht war, blos die Wirthſchaft einen Augenblick anzuſehen, und Ihnen meine Ankunft bekannt zu machen. Morgen, mein lieber Wilms, bemühen Sie ſich zu mir

— oder nein — erwarten Sie mich lieber auf Ihrem Zimmer; ich habe gleich früh einen nothwendigen Gang zu verrichten, und da möchten Sie mich verfehlen; ohngefehr um acht oder neun Uhr bin ich hier. Richten Sie es nur ſo ein, daß wir nicht geſtört werden.

Wilms. Gut, gut! Ich werde Sie alſo erwarten.

Kuttler (ſieht herum). Sie ſtellen ſich zum Tanz; es iſt Zeit, daß wir Platz machen. Gute Nacht, mein lieber Wilms!

Wilms. Warten Sie, ich will Sie begleiten.

(Sie gehen beide ab.)

Verſchiedene Maſken (welche ſich nach und nach zum Tanz geſtellt haben, rufen:) Engliſch!

Die Baroneßinn. Wir kommen gleich! Das iſt ja ein ewiges Spiel geweſen! Hier — Maſke — Sie bekommen ſechzehn Point, und Sie — drey. (Sie zahlt an beide Maſken aus) Wo iſt denn nun mein Tänzer? Ach dort! (Sie geht hin, fodert den ſchwarzen Domino auf, und ſtellt ſich zum Tanz.)

Der Tanz geht an. Nach einigen engliſchen Tänzen wird der Ball mit einem Ballet von Charaktermaſken beſchloſſen. Nach und nach verlieren ſich die Masken; die Muſikanten gehen fort, die Bedienten löſchen die Lichter aus, und tragen Bouteillen, Gläſer, Taſſen ꝛc. fort.

Die Baroneßinn. Anton! Licht! Wo iſt der Herr von Ruttler?

Anton. Der Herr? (Er ſieht herum und ſucht, endlich erblickt er ihn in dem Winkel) Ich glaube, da ſitzt er und ſchläft.

Die Baroneßinn. Weckt ihn.

Anton. Gnädger Herr!

Juſtine (tritt näher hinzu) Bruder! Hörſt Du? Bruder!

von Ruttler. Wa — was?

Juſtine. Es wird Zeit zum Schlafen —

von Ruttler. Ja — ich —

Die Baroneßinn. Nun! Was wirds? Herr von Ruttler!

von Ruttler, (der ſich etwas ermuntert) Gnädge Frau —

Die Baroneßinn. Was für eine Aufführung! Hurtig!

von Ruttler. Ja, ja! Den Augenblick — (Er ſteht auf, fällt aber wieder zurück) Halt — halt! Wollen Sie ſich nicht auch ſetzen?

Die Baroneßinn. Nein, mein Herr! Der Graf von Pimbheim wird Sie gegen Mittag beſuchen; daß Sie ihn nur anſtändig und nicht im Bette empfangen! Nun! Wo iſt denn der Schlingel?

Anton. Hier, gnädge Frau!

Die Baroneßinn. So mach' Eſel, daß du unter den Füßen wegkömmſt! Fort!

(Sie geht mit Anton, der ihr leuchtet, ab.)

Juſtine. Wie liebreich! Geduld Bruder! Du wirſt noch Freude und Troſt mit ihr erleben.

von Ruttler, (der aufgeſtanden iſt, und ſich mit Mühe auf den Füßen erhält) Ja, ja — das werd' ich; es iſt — ein rechter Engel!

Juſtine. Ja Brüderchen! Von der ſchwarzen Gattung!

Qualm (kömmt in den Saal und ſieht herum) Nun, endlich hätte doch das Schwärmen ein Ende! (Erblickt den Herrn von Ruttler) Sieh, ſieh! Da iſt ja noch der Herr!

Juſtine. Es iſt gut, daß Er kömmt, mein lieber Qualm! Sorg' Er doch, daß mein Bruder zu Bette gebracht wird, und daß er keinen Schaden nimmt.

Qualm. Ja ja! (Er ruft) Wer iſt da? He!

Juſtine. Gute Nacht!

(Sie nimmt ein Licht und geht ab.)

Qualm. Gute Nacht! (Er ruft) Nu, wie wirds? Kömmt Niemand?

von Nuttler. Ja ja! Gut reden! Immer was zu erinnern! (Geht taumelnd ab.)

Anton (kömmt herein) Haben Sie gerufen, Herr Qualm?

Qualm. Freilich! Wo ſteckt Ihr denn alle?

Anton. Wir? Draußen! Was giebts denn?

Qualm. Was giebts? Was giebts? Ich dächte, Er könnte wohl ſagen: Was beliebt?

Anton. Auch gut! Was beliebt, Herr Qualm?

Qualm. Da geht der Herr ohne Licht fort. Hurtig! Nehm Er Licht und leucht' Er ihm!

Anton. Ein groſes Unglück!

(Er nimmt ein Licht und folgt dem Herrn von Nuttler nach.)

Qualm (allein) Das war wieder einmal eine Wirthſchaft! Unſer einer wird ganz dumm und wüſte im Kopfe! (Er gähnt) Ja — ich muß nur machen, daß ich auch ins Bett komme. (er ruft) He! Die Schurken ſitzen noch alle bey der Tafel. He! Chriſtian! Wilhelm!

Wilhelm. Nun — iſt das nicht ein Geſchrey!

Qualm. Ich dächte, es wäre heute genug geſchmauſt! Hurtig! Löſcht die Lichter aus; ſeht zu daß kein Schade geſchieht.

(Er geht mit einem Lichte in der Hand ab.)

Wilhelm. Der Alte hat doch auch immer was zu brummen!

Der Kellermeiſter (ſieht furchtſam in den Saal hinein) Iſt er fort, der alte Knaſterbart?

Wilhelm. Eben gieng er.

Der Kellermeiſter. So kommt, Kinder! Der Punſch iſt fertig!

Wilhelm. Gleich! Ich will nur erſt die Lichter auslöſchen.

Der Kellermeiſter. Ach was! Wir brauchen auch Licht. (Er nimmt einige Lichter, und Wilhelm nimmt die übrigen) Nur geſchwinde! Wir ſind ſchon alle beyſammen.

Wilhelm. Ja ja! Ich will wahrhaftig nicht der Letzte ſeyn!

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Qualm. Anton. Bediente.

Qualm. Aber Leute! Seyd Ihr raſend, bis in den hellen lichten Tag hinein zu ſchlafen!

Anton. Um Vergebung! Es war ſchon heller lichter Tag, als wir zu Bette giengen.

Qualm. Ja ja; klug reden können wir! Wie das hier ausſieht! Noch alles in Unordnung! Mit Euch Leuten iſt doch nichts anzufangen. Hurtig, hurtig! Den Tiſch hieher; den hier in die Mitte — den Stuhl dort auf die Seite. Nun! Wirds bald? Noch alles voller Schlaf! Nu nu, Tölpel! Renn' mich nicht übern Haufen! Das iſt doch ungeſchicktes Volk!

(Die Bedienten bringen während des folgenden Auftritts nach und nach das Uebrige in Ordnung, und gehen alsdann ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Kellermeiſter. Qualm.

Qualm. Sieh da, Herr Kellermeiſter! Ausgeſchlafen? Gelt! das Köpfgen thut weh? Das geht ſo, wenn man bis in die ſinkende Nacht hinein ſchwelgt! Aber nur Geduld, junger Herr! Geduld! Die Wirthſchaft ſoll mir anders werden, oder ich will nicht Qualm heißen. Hat Er den Aufſatz?

Der Kellermeiſter. Hier, Herr Qualm —

(Er giebt ihm den Aufſatz.)

Qualm (ſetzt eine Brille auf und lieſt:) „Sechs „und vierzig Bouteilgen Rheinwein, ein und dreißig „Bouteilgen Pontak, neun und zwanzig Bouteilgen „Burgunder, neun Bouteilgen Rack —" Was Teufel! Zu drey Bohlen Punſch — neun Bouteilgen Rack?

Der Kellermeiſter. Ja, Herr Qualm! Der Herr hat geſagt, er wollte den Punſch recht gut und ſtark haben, und der Arrack iſt nicht von der beſten Sorte; er hat ſo eine gewiſſe Schwäche —

Qualm. So einen gewiſſen Geſchmack — nicht wahr? O Ihr ſeyd doch rechte Spitzbuben! (Er lieſt weiter.) „Vier und zwanzig Bouteilgen Champagner.“ Was? Vier und zwanzig Bouteilgen Champagner?

Der Kellermeiſter. Das iſt kein Wunder, Herr Qualm! Geſtern Mittag wurde faſt nichts als Champagner getrunken — und bey ſolchen Gelegenheiten — ſolche Bouteilgen — Die Korkſtöpſel — ſie fliegen! Und dann ſprudelt allemal über die Hälfte heraus.

Qualm. In ſeinen Hals, Herr Saufaus! Ich möchte toll werden!

Der Kellermeiſter. Ey, ey! Was denken Sie! Ich und Champagner — wie kämen die zuſammen! Und das iſt noch das Geringſte! Ich habe in meinem Leben keine ſo ſchwache Bouteilgen geſehen; man darf ſie nur anſehen, ſo ſpringen ſie ſchon; und der Champagner — das iſt wahr — Feuer hat er! und eine ſo bewundernswürdige Stärke, daß die armen Bouteilgen wohl ſpringen müſſen, ſie mögen wollen oder nicht!

Qualm. Herr Kellermeiſter, Herr Kellermeiſter! (Er lieſt) „Acht Bouteilgen Kapwein, ſiebenzehn Bouteilgen Ungariſchen, ſechs und dreißig Bouteilgen ordinären Franzwein für die Bedienten“ —

(Er ſieht den Kellermeiſter an.)

Der Kellermeiſter. Ja, das iſt nicht zu viel; die Kerls haben geſoffen, wie die Bürſtenbinder.

Qualm (nimmt die Brille ab.) Herr Kellermeiſter, das Ding geht nicht! So kann die Wirthſchaft unmöglich beſtehen.

Der Kellermeiſter. Nun, ich dächte, die Wirthſchaft wäre ſo ganz gut beſtellt — Wir bekommen ſatt Eſſen, ſatt Trinken —

Qualm. Ich merk's! Ihr und Euer Anhang, ein halb Regiment alter Weiber und Handlanger ungerechnet. Aber ich werde ein Paar Worte mit dem Herrn reden, wenn Ers nicht übel nimmt. Iſt der ungariſche Wein angekommen?

Der Kellermeiſter. Ja, geſtern; drey Anthal. Der Fuhrmann wird ihn heute früh abliefern. Ich habe mit der Gelegenheit von meinem Bruder aus Ungarn auch ein Fäßchen Ausbruch bekommen; wenn ich wüßte, daß Sie's mir nicht übel nähmen — ſo wollte ich wohl ſo frey ſeyn, es Ihnen anzubieten.

Qualm. Ey was! Ich habe dazu kein Geld.

Der Kellermeiſter. Bewahre! Sie ſollen es auch nicht bezahlen: ich verehr' es Ihnen.

Qualm. Herr Kellermeiſter! Er denkt wohl, daß Er mich mit ſeinem Ausbruch beſtechen will?

Der Kellermeiſter. Ey! Wie können Sie denn nun ſo reden! Sie wären auch der Mann, der ſich beſtechen ließe! Da würde mancher, der kein gut Gewiſſen hätte, ſchön ankommen!

Qualm. Nun, es mag diesmal ſo hingehen! Es waren geſtern freilich eine Menge Gäſte —

Der Kellermeiſter. Ja wohl! Und es ſchien recht, als wenn ſie's drauf angelegt hätten —

Qualm. Schon gut, ſchon gut! Wenn der Fuhrmann kömmt und den Wein abliefert, ſo bring' Er mir nur eine Probe von dem Ausbruch —

Der Kellermeiſter. Ja ja: ich will jezt gleich gehen und zuſehen — (Er erblickt den Koch.) Da kömmt der Koch: den müſſen Sie nur brav examiniren, das iſt ein rechter Vogel Greif! Aber, es bleibt unter uns. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Koch. Qualm.

Qualm. Sein Diener, Herr Koch! Das geht gut! Er ſpeiſt und jener tränkt. Geſtern das ganze Haus beſoffen, und er mitten drunter; ſo ein vernünftiger, geſetzter Mann! Pfuy! Er ſollte ſich ſchämen —

Der Koch. Nu, nu! Schreien Sie doch, als wenn die ganze Küche im Feuer ſtünde! War denn nicht geſtern der Frau Baroneſſinn Namenstag? Und ich habe nun ſchon einmal die Gewohnheit, daß ich alle Tage, wobey ein Namen im Kalender ſteht, durch ein geſundes Räuſchchen zu feyern pflege.

Qualm. So! Aus lauter Wolluſt und Uebermuth! Aber denk' Er nur an das Sprüchwort, mein lieber Koch: Hochmuth thut ſelten gut! Man kann nicht wiſſen —

Der Koch. Ach was!

Qualm. Wo hat Er die Rechnung?

Der Koch. Die Rechnung iſt ſchon wo ſie ſeyn ſoll. Ich wollte nur ſagen, daß Holz angefahren wird —

Qualm. Ich frag' Ihn, wo Er die Rechnung hat? —

Der Koch. In des Herrn Zimmer hab' ich ſie getragen.

Qualm. So! In des Herrn Zimmer? Ey ſeht doch! Mir ſoll Er ſie bringen, mir! Hat Ers verſtanden? Das würde am Ende eine ſchöne Wirthſchaft werden! Der Herr verſteht den Henker vom Einkauf; der ließe ſich die Haut abſchinden und ſagte doch kein Wort.

Der Koch. So? Meynen Sie etwa, daß ich den Herrn betrüge?

Qualm. Nu nu! Ich weiß, was ich weiß.

Der Koch. Wirklich?

Qualm. Er braucht das Maul nicht ſo breit zu ziehen. Ich bin nicht blind, mein lieber Koch!

Der Koch. Das ſeh' ich; und ich bin nicht ſtumm, mein lieber Herr Qualm! Ich werde dem Herrn bey Gelegenheit ein Liedchen ſingen, darüber Er ſich verwundern ſoll; es iſt ſo allerley darinn enthalten! Zum Exempel: die drey Fuhren Holz, die Herr Qualm neulich zu ſeinem Bruder hinfahren ließ, und die von rechtswegen auf unſern Holzhof kommen ſollten —

Qualm. Drey Fuhren Holz?

Der Koch. Je nun! Der arme Mann muß Feurung haben! Und die zwanzig Thaler, die Herr Qualm alle Quartale von dem Fleiſcher bekömmt, damit er das Fleiſch nach Belieben anrechnen kann — ſchmecken auch wohl nicht bitter?

Qualm. Nu, nu, nu!

Der Koch. Und wenn wir dreißig Pfund haben ſollen, ſo ſinds nur fünf und zwanzig. Freilich iſt unter fünf und zwanzig und dreißig kein ſo großer Unterſchied — indeß —

Qualm. Nicht doch, nicht doch!

Der Koch. Und hernach mit der Baurechnung —

Qualm. Stille, ſtille mein lieber Koch! Die Leute reden viel; das kömmt aber alles daher, weil ſie einem ſein bischen Verdienſt misgönnen. Sie reden auch von Ihm — allerley; aber behüte der Himmel, daß ich das alles glauben ſollte! Es iſt beſſer, man ſpricht gar nicht von ſolchen Sachen. Was wollt' ich doch noch ſagen? Ja — Er muß es mir nur nicht übel nehmen; ich rede zuweilen ſo heraus, aber im Grunde mein' ich es doch gut.

Der Koch (lacht.) Wirklich?

Qualm. Das Sprüchwort ſagt: Ehrlich währt ewig. Wenn man nur das immer vor Augen hat, ſo kanns einem nicht fehlen. Freilich mag es wohl in unſrer Haushaltung nicht immer richtig zugehen; aber — müſſen wir das eben entgelten! Man kann ja unmöglich aller Orten ſeyn — und Er auch! Es kann mich in der Seele ärgern, wenn die Leute ſo einem ehrlichen Manne ſo viel Böſes nachreden. Gewiß haben ſie uns zuſammenhetzen wollen, die Natterzungen die!

Der Koch. Ja freilich! Wenn wir nicht noch das Haus in Ordnung hielten, ſo wäre der arme Herr vielleicht längſt zum Thore hinaus.

Qualm. Ich wollt' Ihm was ſagen — und kann mich nicht mehr recht darauf beſinnen; es waren doch keine Lügen — Ach! Recht! Jetzt beſinn' ich mich. Er ſagte mir ja geſtern von einem hübſchen Dukaten, den Er zum Gevatterſtehen einwechſeln wollte. Sieht Er — da — da hab' ich einen recht allerliebſten doppelten Nürnberger für Ihn ausgeſucht — Seh' Er einmal, was für ein ſchönes Gepräge!

Der Koch. Ein feiner Schlag! Auch von dem Fleiſcher?

Qualm. So ſcherz' Er doch nicht! Ich hab' ihn ausdrücklich für Ihn hervorgeſucht. Er ſollte ihn ſchon geſtern haben, aber der Henker mag ſich auf alles beſinnen; man hat gar zu viel um die Ohren. Da — nehm' Er! Ich bin ohnedieß ſchon lange ein Schuldner von Ihm.

Der Koch (nimmt den Dukaten) O reden Sie davon nicht.

Qualm. Nu nu! Ohne Umſtände! Es iſt ja nicht der Rede werth. Er macht mir wohl einmal dafür eine hübſche Paſtete von Rebhünern, mit Piſtazien, Morcheln und Auſtern gefüllt. Hier — hat Er auch gleich den Küchenzettel auf heute Abend — Sechszehn Schüſſeln in zwey Gängen —

Der Koch. Gut! Jetzt muß ich gehen und ſorgen, daß das Mittageſſen fertig wird; wir ſprechen einander ſchon weiter.

Qualm. Ja ja: geh Er nur; es iſt ohnedieß ſchon ſpat.

Der Koch (lächelt ſchalkhaft.) Guten Morgen, Herr Qualm! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Qualm.

Du verwünſchter Dieb, du! Ein Philiſter über den andern! Aber ſo gehts in der Welt! Hätte man ein gut Gewiſſen, ſo könnte man ſolchen naſeweiſen Schurken das Maul mit Prügeln ſtopfen. Freilich wohl, hat ſich wohl! Ein gutes Gewiſſen! Ja ja; das Sprüchwort ſagt ganz recht: Ein gutes Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen; aber, aber! (Er kratzt ſich hinter die Ohren.) Bey mir hat das ſanfte Ruhekiſſen leider der Teufel geholt! Wer kommt? Unſer Buchhalter. Der hängt den Kopf! Ganz ſicher iſt ihm bey der Handlung was in die Queere gekommen.

Fünfter Auftritt.

Wilms. Qualm.

Wilms (tritt herein ohne den Qualm zu bemerken. Er hat ein Papier in der Hand, und ſcheint unruhig und verdrüßlich; nachdem er das Papier durchgeſehen:) Wenn das nicht anders wird, ſo — Ich möchte ſie erwürgen, die Verführerinn, die! (Er lieſt:) „Sechshundert, dreihundert funfzig, achthundert ſiebenzig — und — dreitauſend zweihundert" — fünftauſend und zwanzig Thaler, und keine dreytauſend in Kaſſe! Eine ſaubere Haushaltung! Mit Ruthen ſollte man ihn ſtreichen! Ich wollte, daß der Henker nur erſt alles geholt hätte, denn ich ſehe doch kein beſſeres Ende.

Qualm. Guten Morgen, Herr Wilms!

Wilms (der ihn nicht bemerkt.) Wenn man redlich denkt, wenn man alles thut, was ein ehrlicher Mann thun muß, und es geht doch alles den Krebsgang — Das thut weh! Das thut weh!

Qualm. Was fehlt Ihnen, Herr Wilms? Was thut Ihnen denn weh?

Wilms (vor ſich.) So eine abſcheuliche Wirthſchaft! Es geht zum Ende, es muß zum Ende gehn!

Qualm. Ja, mein lieber Herr Wilms; das geht ſo in der Welt! Das Sprüchwort ſagt: der Topf geht ſo lange zu Waſſer, bis er den Henkel verliert.

Alle Tage ſauſen und ſchmauſen, ſich um nichts bekümmern, wie kann das anders ſeyn: Ich denke mein Theil. Seitdem wir von Adel ſind — ſeitdem die Baroneſſinn im Hauſe iſt —

Wilms. Ich wollte, daß ſie im Zuchthauſe ſäße, die Hexe, die! Sie iſt der Teufel, der uns in den Abgrund hinabzieht: Was hilfts! Ich habe das Meinige gethan; mehr kann ich nicht, mehr nicht!

Sechster Auftrit.

Anton. Vorige.

Anton (zu Wilms.) Es iſt ein Fremder draußen, der fragt nach Ihnen.

Wilms. Wer iſt er?

Anton. Er ſagte, er wäre der von Geſtern Abend; Sie würdens denn ſchon wiſſen.

Wilms. Gut: Laß Er ihn hereinkommen.

Anton (geht ab.)

Wilms. Herr Qualm, ſorgen Sie indeß, daß oben ein Paar Zimmer zurecht gemacht werden; der Fremde wird bey uns wohnen.

Qualm. Der Fremde? Sollte vielleicht unſers Herrn Bruder — den wir erwarten —

Wilms. Er kömmt! Laſſen Sie uns jezt einen Augenblick allein.

Siebenter Auftritt.

Ruttler. Anton. Vorige.

Anton. Hier haben Sie ihn.

Qualm. Er iſt es. O mein lieber Herr Ruttler—

Wilms. St! Erſparen Sie das zu einer bequemern Zeit! Sie wiſſen, warum ich Sie gebeten habe —

Qualm. Ja ja; aber meinen alten Patron und Gönner —

Ruttler. Schon gut, ſchon gut mein lieber Qualm! Bey einer andern Gelegenheit — Jezt habe ich mit dem Herrn Wilms ein Paar Worte allein zu reden.

Qualm. Nun, wenn Sie ſo befehlen, ſo will ich gehen und indeß Ihre Zimmer beſorgen. Anton, komm Er mit — Das wird für unſern Herrn eine Freude ſeyn! (Geht ab.)

Wilms (zu Anton.) Und geb' Er Acht, daß wir nicht geſtört werden.

Anton. Schon gut! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Kuttler. Wilms.

Kuttler. Weiß man hier meine Ankunft?

Wilms. Niemand, als Ihre Schweſter. Sie iſt vor Freuden außer ſich; das gute Kind!

Kuttler. Geſtern Abend war ich zu ſehr von der Reiſe ermüdet, ſonſt hätte ich ſie ſogleich geſprochen. Aber was macht mein Bruder?

Wilms. Er ſchläft.

Kuttler. Ich bin erſtaunt! Mein Bruder von Adel — ein Kaufmann! —

Wilms. Und bald ein Bettler!

Kuttler. Wie konnte der Mann einen Stand ergreifen, der ſo viele Mühe, ſo viele Schwierigkeiten mit ſich führt? Er verſteht doch meines Wiſſens von der Handlung nichts.

Wilms. Leider gar nichts! Und doch würde, ungeachtet ſeiner Unwiſſenheit und Unthätigkeit, noch alles gut gehen: er hat Glück und getreue Handlungsdiener: aber —

Kuttler. Nun?

Wilms. Seine Verſchwendung, ſeine ſchlechte Haushaltung untergraben ihn; ſein Umgang mit einem Weibsbilde, die uns der Satan ſelbſt ins Haus geſandt haben mu[illegible]n ihm ſein Bißchen Gehirn noch vollends zu verrücken.

Kuttler. Was iſt denn das für eine Kreatur?

Wilms. Eine gewiſſe Baroneſſinn von Sundmar. Ihr Mann ſoll Obriſter in holländiſchen Dienſten geweſen ſeyn. Ihr unbändiger Stolz — ihre übertriebene Eitelkeit —

Kuttler. Obriſt Sundmar? Wo mir recht iſt, ſo hat mein Bedienter bey einem Obriſten von Sundmar gedient, der bey Brüſſel in einem Duell mit einem öſterreichiſchen Officier geblieben iſt.

Wilms. Ganz recht! Ihr Mann iſt, wie ſie ſagt, in einem Duell erſtochen worden. Vor einem halben Jahre kam ſie hier an und ließ ſich einen Wechſel von einigen hundert Gulden bey uns auszahlen; ſie ſuchte zugleich eine bequeme Wohnung, um, ihrem Vorgeben nach, einen wichtigen Proceß abzuwarten. Dem Herrn gefiel ihr Weſen; er räumte ihr ſogleich einen Theil ſeines Hauſes ein, und ſo fieng ſich die Geſchichte an. Sie hat ihn nach und nach durch ihre verdammte Liſt ſo feſt in ihr Netz verwickelt, daß er ohne ihre Bewilligung keinen Schritt thut, kein Wort ſpricht, ja ſogar keine Gedanken denkt, wenn nicht ihr Vortheil damit verknüpft iſt. Er hat ſich auf ihren Befehl einen Adelsbrief kaufen, und Köche, Kellner, Kutſcher, Sekretärs, Hausverwalter und noch eine Menge Livreebediente und unnützer Brodfreſſer anſchaffen müſſen. Kurz — Sie haben geſehen, und Sie werden ſehen. In einigen Wochen iſt die Hochzeit angeſetzt und alsdann —

Kuttler. Ums Himmels Willen, hören Sie auf! Welche Raſerey! Mein Bruder! — Aber, wie kann er den entſetzlichen Aufwand beſtreiten? Geſetzt, er hat auch Glück in der Handlung, ſo iſt doch ſein Vermögen meines Wiſſens —

Wilmo. Geduld! Ich will Ihnen gleich den

Schlüſſel geben. Als Sie vor fünf Jahren nach Canton abgiengen, ſo verließen Sie ihn doch als einen Aufſeher über einige königliche Dörfer, oder beſſer zu ſagen, als einen Amtmann. Zu ſeinem Glücke kam eine Commißion, unterſuchte ſeine Rechnungen, fand ſie in Unordnung, und entſetzte ihn ſeines Dienſtes. Er nahm hierauf den Reſt ſeines Vermögens und machte ſich hier anſäßig. Der Zufall erwarb ihm die Bekanntſchaft einer ſehr reichen Kaufmannswittwe, die ſich in ihn verliebte, ihn heurathete, zum Erben einſetzte und ſtarb. So erwarb er Reichthümer, ſo wurd' er ein Kaufmann.

Kuttler. Schön! Aber wie ſind Sie denn an ihn gerathen?

Wilmo. Gleich nach Ihrer Abreiſe gieng ich zu eben dieſer Wittwe als Buchhalter in Dienſten, und in dieſem Poſten bin ich auch bis jetzt geblieben: aber wie lange ich noch bleiben werde, das iſt eine andre Frage.

Kuttler. Wie ſo? Sie werden doch meinen Bruder nicht in der Noth verlaſſen?

Wilmo. Ich bin dazu gezwungen, Herr Kuttler;

meine Ehre zu retten. Ich thue alles, was ein rechtſchaffener Mann thun kann; allein, wenn man ganze Kapitale aus der Handlung nimmt und zu häuslichen Schwelgereien verwendet, ſo muß es brechen — und wer wird am Ende die Schuld tragen müſſen —?

Neunter Auftritt.

Anton. Vorige.

Anton. Der Herr kömmt —

Wilms. Wollen Sie ihn jetzt ſprechen?

Kuttler. Nein; wir müſſen erſt Abrede nehmen —

Wilms. So kommen Sie auf mein Zimmer. Hier, die kleine Treppe hinunter.

(Geht mit Kuttlern ab.)

Zehnter Auftritt.

von Kuttler (im Schlafrock.) Anton.

von Kuttler. Du, was iſt die Glocke?

Anton. Halb Zehn.

von Kuttler (gähnt) Das heißt ehrlich geſchlafen! Meine Chokolade.

Anton. Gleich.

von Kuttler. Was macht die Frau Baroneſſinn?

Anton. Sie läßt ſich friſiren.

von Kuttler. Hat ſie ſchon getrunken?

Anton. Die Chokolade hat ſie im Bette getrunken; jezt trinkt ſie Thee.

von Kuttler. Die allerliebſte Frau! Nu — ſo geh, bring mir auch mein Frühſtück.

Anton. Den Augenblick. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Qualm. von Kuttler.

Qualm. Einen ſchönen guten Morgen, gnädger Herr!

von Kuttler. Guten Morgen! Was will Er?

Qualm. Ich wollte nur hier dieſen Aufſaz —

von Kuttler. Man darf kaum die Augen aufthun, ſo kömmt Er auch ſchon mit ſeinen verwünſchten Aufſäzen angeſtiegen.

Qualm. Verzeihen Sie, gnädger Herr; Das Sprüchwort ſagt: wo nichts hineinkömmt, kömmt nichts heraus: So gehts meiner Kaſſe. Sehen Sie, hier iſt die Berechnung von dem Gelde, was ich verwichenen Monat empfieng — da bekomme ich noch ſieben und ſechzig Thaler, eilf Groſchen und vier Pfennige heraus.

von Kuttler. Schon gut.

Qualm. Wollen Sie die Rechnung nicht durchſehen?

von Kuttler. Nu nu, es wird wohl richtig ſeyn, hoffe ich.

Qualm. Auf ein Haar.

von Kuttler. Iſt der ungariſche Wein angekommen?

Qualm. Ja.

von Kuttler. Ein Anthal davon habe ich dem Grafen von Pimhheim geſchenkt; Er muß beſorgen, daß er hingeſchafft wird.

Zwölfter Auftritt.

Ein Kaufmannsdiener. Vorige.

Kaufmannsdiener. Herr Kreßwich ſchickt mich her, Ihnen dieſen Wechſel zu präſentiren.

von Kuttler. Nun ſo gerade zu! Kann Er nicht ins Comtoir gehen? Da iſt mein Buchhalter?

Kaufmannsdiener. Verzeihen Sie! Der Buchhalter iſt nicht zu Hauſe.

von Kuttler. Wo ſteckt er denn? (Er lieſt.) „von „Stolzer aus Nürnberg“ — Schon gut: Geh Er nur. Herr Wilms ſoll ſeinem Herrn Antwort bringen.

Kaufmannsdiener (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

von Kuttler. Qualm. Anton (mit Chokolade.)

von Kuttler. Nun, kömmſt Du endlich! Hier — ſetz her; ſo!

Qualm. Gnädger Herr —

von Kuttler. Was will Er denn noch?

Qualm. Ich wollte nur bitten —

von Kuttler. Ey, ſo geh Er an den Galgen mit ſeiner verwünſchten Rechnung!

Qualm. Aber der Zuckerbecker kriegt fünf und ſiebenzig Thaler — und der will nicht länger warten.

von Kuttler. Iſt Er taub? Herr Wilms ſoll Ihm das Geld auszahlen.

Qualm. Gut! (Er geht, kömmt aber gleich wieder zurück.) Gnädger Herr —

von Kuttler (aufgebracht.) Mach' Er mir den Kopf nicht warm, ſonſt —

Qualm. Es iſt nichts von der Rechnung —

von Kuttler. Nu?

Qualm. Ich wollte nur ſagen, daß Ihr Herr Bruder angekommen iſt.

von Kuttler. Mein Bruder? Mein Bruder? Wo iſt er?

Qualm. Er war vor einer halben Stunde hier; ich glaube, er muß mit Herrn Wilms wieder ausgegangen ſeyn.

von Kuttler. Gut, gut! Er ſoll bey mir wohnen. Sorg' Er nur, daß ein Paar Zimmer für ihn zurecht gemacht werden.

Qualm. Das iſt ſchon geſchehen.

von Kuttler. Wenn iſt er gekommen?

Qualm. Geſtern, ganz ſpät, wie ich höre; er iſt hier neben bey im goldenen Löwen abgetreten.

von Kuttler. Nun geh Er und laß Er mich ungeſtöret.

Qualm. Wie Sie befehlen, gnädiger Herr!

(Geht ab.)

von Kuttler. Anton!

Anton. Gnädiger Herr!

von Kuttler. In meinem Schlafzimmer, auf dem Fenſter hinter dem Bette, liegt mein Traumbuch; bring mir das einmal her.

Anton (geht ab.)

von Kuttler. Es ſoll mich doch wundern, was der Traum zu bedeuten hat! (Er ſinnt.) So lebhaft, als wenn es mir wirklich geſchehen wäre! Ich habe doch ſonſt auch geträumt: aber ſo natürlich —

Vierzehnter Auftritt.

Wilms. von Ruttler.

von Ruttler. Sieh da, Herr Wilms! Haben Sie Keßwichs Diener geſprochen?

Wilms. Nein.

von Ruttler. Er hat mir da einen Wechſel präſentirt, von Stelzer — oder wie der Mann heißt, aus Nürnberg —

Wilms. Hat man Ihnen ſchon Ihres Bruders Ankunft gemeldet?

von Ruttler. Freilich! Wo iſt er?

Wilms. Er wird bald hier ſeyn. Er hat in Amſterdam auch Wechſel auf Sie übernommen.

von Ruttler. So?

Funfzehnter Auftritt.

Anton (mit einem Buche.) Vorige.

Anton. Hier —

von Ruttler. Gieb her! Du kannſt nur wieder gehen.

Anton (geht ab.)

von Kuttler. Sehen Sie, Herr Wilms, das iſt kein gewöhnliches Traumbuch. (Er zeigt ihm den Titel.) Es iſt aus dem Arabiſchen überſetzt.

Wilms. Mein Gott! Was ſoll das Traumbuch? Ich —

von Kuttler. Warten Sie nur — ich muß doch ſehen — Ich habe die Nacht einen närriſchen Traum gehabt — (Er lieſt, indem er immer ein Blatt nach dem andern umſchlägt.) „A — a — B — b — b — Baden — Ballſpielen — Baum — Bartabſcheeren — Caffee trinken — Hm, hm! (Er ſchlägt wieder einige Blätter zurück.) — Backen — Balſamiren — Banketiren — Bankerott.“ Getroffen! „Bankerott ſpielen — Selber Bankerott ſpielen, bedeutet — Freude und Wonne.“ — Das iſt doch närriſch! (Er lieſt weiter.) „Bey einem fremden Bankerott Schaden leiden, bedeutet einen jähen Tod.“ (Er erſchrickt.) O weh!

Wilms. Was fehlt Ihnen?

von Kuttler (lieſt noch einmal ganz bedächtlich.) „Bey einem fremden Bankerott Schaden leiden, bedeutet einen jähen Tod!“ Ach mein lieber Herr Wilms! mir träumte die verwichene Nacht, als wenn Sie zu mir kämen und mit einem blaſſen Geſichte ſagten: Ich ſollte nur nicht erſchrecken; van der Slooten wäre bankerott, wir verloren an achttauſend Thaler, und Lanval ſtünde auch auf der Wippe.

Wilms. Das hat Ihnen geträumt?

von Ruttler. Ja; ich kann mirs noch recht lebhaft vorſtellen.

Wilms. Geträumt?

von Ruttler. Ja, leider! Kömmt Ihnen das ſo unglaublich vor?

Wilms (lacht.)

von Ruttler. Nu, nu, nu! Sie werden mir doch wohl meine Träume nicht abſtreiten wollen?

Wilms. Bewahre der Himmel!

von Ruttler. Ich wollte, es hätte mir nicht geträumt, ſo dürfte ich auch keinen nahen Tod befürchten.

Wilms. Beruhigen Sie ſich, Herr von Ruttler! vor der Hand werden Sie nicht ſterben. Es hat Ihnen nicht geträumt.

von Ruttler. Nicht geträumt? Je, das iſt ja zum raſend werden! Alſo meynen Sie, daß ich ſo etwas aus der Luft greiſe?

Wilms. Bey Leibe nicht! Die Sache hat ihre vollkommne Richtigkeit —

von Ruttler. Nun, alſo! —

Wilms. Ich habe Ihnen geſtern Abend die Nachricht wirklich hinterbracht; Sie ſchliefen aber darüber ein, und daher kömmt es Ihnen wie im Traume vor.

von Ruttler. Was? Sie hätten mir es wirklich geſagt?

Wilms. Allerdings!

von Ruttler. Denk doch ein Menſch an! Wo hab' ich denn meinen Kopf gehabt?

Wilms. Der Lärm bey dem Balle und der Burgunder! — Aber ernſthaft, Herr von Ruttler! Wiſſen Sie, daß unſre Sachen ſehr ſchlecht ſtehen?

von Ruttler. Wie ſo?

Wilms. Und Sie können noch fragen? Iſt denn das eine Kleinigkeit, was wir an van der Slooten verlieren? Und das Perlbergiſche Haus in Frankfurt ſoll auch nur auf ſchwachen Füßen ſtehen, wie Ihr Herr Bruder verſichert.

von Kuttler. Perlberg? Das iſt nicht möglich!

Wilms. Wir werden es erfahren, wenn die Poſt kömmt. Sie haben, wie ich von ſicherer Hand weiß, eine ziemliche Parthie Waaren auf der hieſigen Niederlage; wir müßten allenfalls ſehen, wie wir mit guter Art einen Theil davon an uns kaufen könnten.

von Kuttler. Das müßten wir freilich.

Wilms. Wenn nur die Poſt da wäre! Ich bin äußerſt beſorgt: Auch wegen unſrer Aſſekuranz auf die Fregatte, der Leopard. Heute ſind es nun ſchon ſechs Wochen, da wir die letzten Briefe von ihrer Abfahrt aus Port a Port erhielten, und noch nicht die geringſte Nachricht.

von Kuttler. Machen Sie mir nicht Angſt, Herr Wilms!

Wilms. Was Angſt! Endſchloſſenheit den Schaden zu verbeſſern und Standhaftigkeit ihn zu ertragen.

von Kuttler. Es kömmt auch alles auf einmal!

Wilms. Leider, zu viel auf einmal! Stolzers

Wechſel, Ihres Herrn Bruders Wechſel, Berliner Wechſel — und zum Unglück ſind die letztern zahlbar.

von Kuttler. Mein Bruder wird ſchon warten; wenn nur —

Wilms. Ich will es wünſchen; denn es ſind keine dreitauſend Thaler baar in Kaſſe.

von Kuttler. Wie? Wie? Wo iſt denn das Geld geblieben?

Wilms. Das möchte ich Sie wohl fragen. Der Hausverwalter will ſchon wieder Geld haben, und es iſt kaum ein Monat, daß ich ſechshundert Thaler hergeben mußte. Vorige Woche Ihre Baurechnungen und ſiebenzig Dukaten für die zwo alten Schildereien. Geſtern hundert und dreißig Reichsthaler für Tulpenzwiebeln und sechs und funfzig Piſtolen für zwey neue Kutſchpferde.

von Kuttler. Ich wollte, daß die Pferde mit ſamt dem Verkäufer am lichten Galgen hiengen! Ich bin gottlos damit angeführt.

Wilms. Nun überlegen Sie ſelbſt: wie will die Handlung auf die Art beſtehen?

von Ruttler. Ach ich kaufe ja nicht alle Tage Pferde.

Wilms (ſieht nach der Uhr.) Es iſt Zeit auf die Börſe. Aber wegen der Wechſel, Herr von Ruttler — was fangen wir an?

von Ruttler. Ja — was fangen wir an? Ich dächte — (Nachdem er ſich lange bedacht) Was denken Sie wohl?

Wilms. Ich denke, daß unſer Untergang vor der Thüre iſt.

von Ruttler. Ach Herr Wilms! Es wird mir ganz heiß!

Wilms. Unſer Schickſal beruht auf die Ankunft der holländiſchen Poſt. Es gieng ſchon geſtern auf der Börſe das Gerücht: die Fregatte, der Leopard, ſey bey Norwegen geblieben. Beſtätigt ſich heute die Nachricht, ſo ſind wir hin.

von Ruttler. Nun nun, das wird ſich wohl nicht beſtätigen. Nein, mein lieber Herr Wilms, nein! Ich unglücklicher Mann! Was ſollte ich wohl anfangen? Wenn nur mein Bruder mir helfen wollte!

Wilms. Ich weiß nicht, ob er viele Reichthümer in China erworben hat; er ſtellt ſich ſehr kleinlaut; und überdieß ſcheint er auch eben nicht die freundſchaftlichſten Geſinnungen für Sie zu äußern —

Sechszehnter Auftritt.

Juſtine, (die einen Theil der Unterredung mit angehört hat.) Vorige.

Juſtine. Er hat auch nicht Unrecht! Eine ſolche Wirthſchaft! Iſt das erlaubt, Bruder?

von Kuttler (ſtellt ſich ſehr geſchäftig.) Guten Morgen, Schweſter! Guten Morgen! Nimm mir es nicht übel; ich habe hier einige wichtige Sachen zu überlegen —

Juſtine. Ja ja, ich höre; mehr denn zu wichtig!

Wilms. Laſſen Sie es gut ſeyn. Ich will jetzt gehen und unter der Hand einen Arreſt auf das Perlbergiſche Waarenlager einleiten; wenn ſich allenfalls mit der ankommenden Poſt der Bankerott beſtätigen ſollte. (Geht eilig ab.)

Juſtine (vor ſich, indem ſie ihm nachſieht.) So, Herr Wilms! Die Handlung ſteht gut — ich ſtehe für alles? Iſt das freundſchaftlich? (Laut.) Es iſt mir lieb, Brüderchen, daß ich ſo von ohngefehr dahinter gekommen bin; man kan doch gewiſſe Maaßregeln nehmen.

von Kuttler. Du haſt noch gefehlt, Schweſter!

Juſtine. Um ſicher zu gehen, lieber Bruder, ſo wirſt Du es mir nicht übel nehmen, wenn ich die Gelder, die Du von mir in Händen haſt, bey Zeiten zurück fodere; es ſind ſechstauſend Thaler und Du weiſt, es iſt mein ganzes Vermögen.

von Kuttler. So? Meynſt Du denn, daß ich mit deinen ſechstauſend Thalern davon laufen werde?

Juſtine. Je nu! Man kann nicht wiſſen; der Himmel führt ſeine Heiligen oft wunderlich! Ich muß doch hören, was die Frau Baroneſſinn zu dieſer tröſtlichen Neuigkeit ſagen wird.

von Kuttler. Was, was? Schweſter, biſt Du toll? Du wirſt doch wohl nicht —

Juſtine. Nun, warum nicht? Ich habe ihr heute ſo noch nicht meinen Reſpekt bezeigt — und bey der Gelegenheit —

von Kuttler. Um alles in der Welt willen! Schweſterchen, thu' das ja nicht! Du weißt ja, wie ſie iſt —

Juſtine. O ja; ſie iſt die Sanftmuth und Gelaſſenheit ſelbſt. Sieh, ſieh! Da kömmt ſie ja wie gerufen.

von Kuttler. Aber, liebe Schweſter! Es hat ja nichts zu bedeuten, wirklich nicht! Mein Buchhalter iſt ein geſchickter Mann; der wird das ſchon alles in Richtigkeit bringen —

Siebenzehnter Auftritt.

Die Baroneßinn. Anton. Vorige.

von Kuttler (eilt ihr entgegen.) Guten Morgen, gnädge Frau Baroneßinn! Einen ſchönen guten Morgen! (Beyſeite.) Liebe Schweſter, ſage ja nichts! (Zur Baroneßinn.) Ich bin — ich bitte tauſendmal um Verzeihung, daß ich noch im Schlafrocke bin; ich habe nicht geglaubt — (Zu Anton.)

Du — geſchwind einen Stuhl: Haben Sie doch die Gnade ſich zu ſetzen.

Die Baroneßinn. Was fehlt Ihnen, mein Herr? Sie ſehen ja ſo verſtört aus! — Sind Sie nicht wohl?

Juſtine. Nein; er hat ſolche Beängſtigungen! —

von Kuttler. Glauben Sie ihr doch ja nicht, gnädge Frau! (Beyſeite zu Juſtinen.) Bitte, bitte! —

Juſtine. Armes Kind! Ich habe Mitleiden mit Dir —

Die Baroneßinn. Nun? Was ſind denn das für Geheimniſſe? Ich glaubte etwas mehr Achtung und Aufmerkſamkeit zu verdienen.

Juſtine. O! ich küſſe Ihnen die Füße, meine gnädge Frau Baroneßinn! Bruder, gehorche den Befehlen deiner Gebieterinn, und entdecke ihr die Geheimniſſe deines Herzens. Ich will mich in Demuth entfernen und meinem Advokaten indeß die Vollmacht wegen der bewußten ſechstauſend Thaler einhändigen. Ha, ha, ha! (Geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Baroneßinn. von Ruttler.

Die Baroneßinn. Was will die Närrin?

von Ruttler. Ach nichts! — Sie — hat immer was zu ſticheln.

Die Baroneßinn. Sie muß aus dem Hauſe, ſo bald unſre Vermählung vorbey iſt; das ſage ich Ihnen! Ich habe in meinem Leben kein ſo naſeweiſes Ding geſehen.

von Ruttler. Sie haben Recht! Es iſt ein Schlaraffengeſichte. Aber auf die Vermählung zu kommen: Wann iſt es Ihnen denn gefällig —?

Die Baroneßinn. Geduld, Herr von Ruttler! Ich habe Ihnen zwar mein Wort gegeben, und ich bin auch nicht abgeneigt, es zu halten; aber — Sie werden doch nicht verlangen, daß unſre Vermählung hier in dieſem Hauſe vor ſich gehen ſoll?

von Ruttler. In dieſem Hauſe —? Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo kann ich auch einige Zimmer in einem Gaſthofe miethen —

Die Baroneßinn. Was für Geſchwätz! Weder in einem Gaſthofe, noch in dieſem Hauſe, wovon drey Viertheile Böden, Keller und Packräume ausmachen. Ich dächte, Sie könnten bey Ihrem Vermögen und aus Hochachtung für meine Perſon ſchon ein anſtändiger und größer Haus beziehen.

von Kuttler. Aber — wegen der Handlung —

Die Baroneßinn. Nun! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie länger Kaufmann ſeyn wollen? Ich ſag' es Ihnen einmal für allemal, und ich dächte ich hätte es Ihnen auch ſchon oft genug geſagt, daß es Ihrer und meiner Ehre nachtheilig iſt. Sie ſind einmal von Adel, und nun wünſchte ich auch, daß Sie edlere Geſinnungen hegen und nicht immer wie ein Papierwurm in den Rechnungsbüchern herumwühlen möchten.

von Kuttler. Ich bitte um Verzeihung, gnädge Frau Baroneßinn! Das thut auch alles mein Buchhalter. Ich bin ſchon ſeit acht Tagen nicht ins Comtoir gekommen.

Die Baroneßinn. Vors zweite — müſſen Sie durchaus ein Landgut ankaufen; mir zu Liebe können

Sie ſchon einen Theil Ihrer Reichthümer dazu anwenden.

von Kuttler (ſeufzt.) Ach ja, gnädge Frau Baroneßinn!

Die Baroneßinn. Sie ſeufzen? Nun — Ich will doch nicht hoffen —

von Kuttler. Ey bewahre! Ich ſeufze blos nach dem glücklichen Augenblicke, der —

Die Baroneßinn. Nun, dieſer wird erſcheinen! Ich verſpreche es Ihnen!

(Sie reicht ihm die Hand, die er ſehr ehrerbietig küßt.)

von Kuttler. O meine liebſte Baroneßinn —?

Die Baroneßinn. Und ich hoffe, daß ich auch Ihnen — wenn gleich nicht jetzt, doch mit der Zeit — anſehnliche Reichthümer zubringen werde. Ein wichtiger Proceß, den ich in Flandern führe, und verſchiedene zu hoffende Erbſchaften von anſehnlichen Verwandten —

von Kuttler. Das weiß ich, das weiß ich! Es iſt aber gar nicht nöthig —

Neunzehnter Auftritt.

Anton. Vorige.

Anton (hat ein Papier in der Hand.) Gnädger Herr —

von Kuttler. Was willſt Du?

Anton. Der Sattler iſt draußen und bringt die Rechnung wegen der rothſammetnen Kutſche —

von Kuttler. Gieb her. (Er lieſt.) „Dreihundert fünf und ſiebenzig Thaler“ — Nein, nein; gieb ſie nur dem Buchhalter.

Anton (geht ab.)

Die Baroneßinn. Ich bedaure, daß ich Sie dieſer neuen Kutſche wegen in Unkoſten ſetze; aber — Ihre Kutſche war wirklich aus der Mode, und der Wohlſtand —

von Kuttler. Ja ja, der Wohlſtand! Sie haben vollkommen Recht! Herr Wilms ſoll es auch den Augenblick auszahlen.

Die Baroneßinn. O dem habe ich es bereits ſagen laſſen; aber der überkluge Herr macht Geſichter.

von Kuttler. Ey!

Die Baroneßinn. Mein Rath wäre, Sie lieſſen ihn laufen.

von Kuttler (erſchrocken.) Den Herrn Wilms?

Die Baroneßinn. Nun, nun! Stellen Sie ſich doch nicht anders, als wenn der Herr Wilms Ihre ganze Glückſeligkeit ausmachte.

von Kuttler. Das nicht; aber —

Die Baroneßinn. Aber, aber! Sie wiſſen, ich bin keines Widerſpruchs gewohnt. Ich komme deswegen hieher; er betrügt Sie. Er muß aus dem Hauſe.

von Kuttler (ängſtlich.) Um des Himmels willen, allerliebſte Frau Baroneßinn! Ereifern Sie ſich nicht. Ja, ja, er muß aus dem Hauſe, und er ſoll auch aus dem Hauſe.

Zwanzigſter Auftritt.

Anton. (Gleich darauf) Kuttler. Vorige.

Anton. Gnädger Herr! Ihr Herr Bruder —

von Kuttler. Mein Bruder? Sie erlauben es doch —?

Die Baroneßinn. Ja, ja; ich muß doch den ehrlichen Mann kennen lernen.

von Kuttler. So laß ihn kommen.

Anton. Da iſt er ſchon.

Kuttler. Guten Tag, Bruder!

von Kuttler (umarmt ihn.) Willkommen! Willkommen mein lieber Bruder! Nun, das freut mich! Du ſiehſt doch noch recht munter und geſund aus.

Kuttler. Gott Lob! Wer iſt das Frauenzimmer da?

von Kuttler. St! Es iſt eine Perſon von Stande. Die Frau Baroneßinn von Sundmar! Und die nächſtens meine Gemahlinn werden wird.

Kuttler. So, ſo! Madam, ich bin erfreut —

von Kuttler. Sie iſt eine gnädge Frau, Bruder!

Die Baroneßinn (ſehr ſtolz und trozig.) Mein Herr, ich bin gleichfalls —

Kuttler (verdrüßlich.) Ja ja, ich auch! Ich bin auch gleichfalls —

von Kuttler. Nun Brüderchen — Iſt die Reiſe aus China gut abgelaufen?

Kuttler. Schlecht!

von Kuttler. Wie ſo?

Kuttler. Mein Schiff iſt verloren.

von Kuttler. Verloren? Du armer Teufel!

Kuttler. Nun erwarte ich von Dir —

von Kuttler. Von Herzen gerne, Brüderchen! Von Herzen gerne!

Kuttler. Ich verlange keine Wohlthaten; nur das, was mir von rechtswegen zukommt.

von Kuttler. Ja ja, mein lieber Bruder! Das wird ſich finden.

Kuttler. Vors erſte ſind hier Wechſel, die ich in Amſterdam auf Dich übernommen habe.

von Kuttler. Ich weiß, ich weiß! Mein Buchhalter hat mir ſchon was davon geſagt: aber das wird ſich alles finden.

Kuttler. Bruder! Die Wechſel ſind fällig, und Du wirſt wiſſen —

von Kuttler. Ja ja, Du ſollſt haben. Zieh nur unterdeſſen zu mir ins Haus.

Die Baroneſſinn. Ich glaube, der Herr wird ſchon ohnedieß eine Wohnung finden.

Kuttler. O ja, Madam! Ich glaubs ſelber.

Die Baroneßinn. Ihr Beſuch wird uns allemal angenehm ſeyn.

Kuttler. Gewiß?

Die Baroneßinn. Mein Herr, Ihre Art zu reden kommt mir ſehr ſonderbar vor.

Kuttler. Und mir kömmt Ihre Art, ehrliche Leute zu empfangen, ſehr ungereimt und ſtolz vor.

Die Baroneßinn. Was? Was ſagen Sie?

von Kuttler. Bruder!

Kuttler. Kurz Madam: Nur ein Paar Worte—

Die Baroneßinn. Keine Grobheiten, mein Herr—

Kuttler. Die Wahrheit! Ich höre, daß mein Bruder Sie heurathen wird?

Die Baroneßinn. Hoffentlich werden Sie doch nichts dawider einzuwenden haben?

Kuttler. Vielleicht!

Die Baroneßinn. Ey!

Kuttler. Ja, Ja, Madam! Ich ſage Ihnen, daß er keine größere Narrheit begehen kann.

Die Baroneßinn. Wie?

von Kuttler. Bruder!

Kuttler. Sie haben ihn zu Grunde gerichtet — zum Gelächter der Welt — zum Kinde gemacht!

von Kuttler. Bruder!

Kuttler. Ich hätte vielleicht Mitleiden gehabt, wenn Sie mich beſſer empfangen und ſich würdiger betragen hätten.

von Kuttler. Brüderchen! Brüderchen! Du machſt mich unglücklich!

Die Baroneſſinn. Aber wiſſen Sie, mein Herr, mit wem Sie reden?

Kuttler. O ja! Mehr als zu gut! Mit einer Närrinn, die für Hochmuth ſtrotzt.

Die Baroneſſinn (ſpringt auf.) Was?

von Kuttler (hält ſie zurück.) Allerliebſte Frau Baroneſſinn! Bruder, gleich geh fort!

Kuttler. Den Augenblick, Bruder! Nur noch zwey Worte: Das Schiff, der Leopard, aus Port a Port, das verloren iſt, und worauf Du die Aſſekuranz übernommen haſt, iſt das meinige. Emanuel van der Velden in Amſterdam iſt nur mein Kommiſſionär; die Beweiſe werde ich Dir gerichtlich vorlegen. Du wirſt alſo ſo gut ſeyn —

von Kuttler. Ach Bruder! Um alles in der Welt —

Kuttler. Das hilft nichts! Ich brauche das Meinige. In einer Stunde ſprechen wir uns weiter.

(Geht ab.)

von Kuttler (ruft ihm nach.) Bruder! Bruder! Ach daß ſich Gott erbarme! Ach ich armer Mann! Ich bin des Todes!

Die Baroneßinn. Was fehlt Ihnen? Wie ſtellen Sie ſich denn an? Machen Sie Anſtalt, den Grobian zu befriedigen.

von Kuttler. Ach ich unglücklicher Mann! Wo ſoll ich Anſtalten hernehmen?

Ein u. zwanzigſter Auftritt.

Wilms. Die Baroneßinn. von Kuttler.

Wilms (ängſtlich.) Nun! Hab' ichs nicht geſagt! Es iſt zu ſpät —

von Kuttler. Ach Herr Wilms! Mein Bruder! Mein Bruder! Der Leopard iſt verloren; die Aſſekuranz iſt für ihn; er will mich ſtürzen, umbringen!

Wilms. Ich weiß es: Leider kömmt ein Unglück übers andre! Das Perlbergiſche Waarenlager iſt ſchon von andern in Beſchlag genommen; es iſt alles vorbey! Die Reichspoſt iſt da — er iſt bankerott.

von Ruttler. Ach Herr Wilms!

Wilms. Wir ſind in Gefahr! Man fängt an Mistrauen zu äußern; wir dürfen durchaus keine Blöße zeigen!

von Ruttler. Ja freilich nicht! Aber wie —?

Wilms. Ich kann mich jetzt nicht aufhalten. Denken Sie nur vor allen Dingen auf Mittel, die Berliner Wechſel zu bezahlen; der Jude Aaron hat ſie an ſich gekauft, und Sie wiſſen, der giebt keine Stunde Kredit, wenn die Verfallzeit da iſt.

von Ruttler. So warten Sie doch —

Wilms. Laſſen Sie mich; ich muß hören, was die holländiſche Poſt mitgebracht hat. (Geht eilig ab.)

Zwey u. zwanzigſter Auftritt.

Die Baroneßinn. von Ruttler.

Die Baroneßinn. Ich glaube, der Kerl iſt toll! Was hat er gewollt?

von Kuttler. Ach nichts, nichts! O ich armer Mann!

Die Baroneßinn. Schaffen Sie ihn fort!

von Kuttler. Ach um alles in der Welt nicht! Wenn Herr Wilms nicht mehr da iſt, ſo bin ich verloren.

Die Baroneßinn. Wie ſo? — Nun, werden Sie antworten?

von Kuttler. Ja ja, allerliebſte Frau Baroneſſinn! Werden Sie nur nicht böſe! Ich will antworten, ich muß antworten.

Die Baroneßinn. Nun?

von Kuttler. Van der Slooten und Perlberg ſind bankerott. Lanval ſteht auf der Wippe — Meines Bruders Aſſekuranz — meiner Schweſter Foderung — Berliner Wechſel, Nürnberger Wechſel — Kurz — ich bin ein geſchlagner Mann!

Die Baroneßinn. Wie?

von Kuttler. Wenn Herr Wilms nicht Rath ſchafft, ſo müſſen wir betteln gehen.

Die Baroneßinn. Was?

von Kuttler. Ach leider! leider! Die Aſſekuranz bricht mir den Hals! So viele Schulden, und nichts in Kaſſe!

Die Baroneßinn (ſinkt auf einen Stuhl.) Ach!

von Kuttler. Was iſt das? Anton! Wilhelm! Qualm! Friderike! Chriſtiane! Ach meine arme Baroneßinn! Hört denn kein Menſch? Anton! Chriſtiane!

Drey u. zwanzigſter Auftritt.

Qualm. Vorige.

von Kuttler. Ach Qualm! Helf Er mir doch! Die Baroneßinn ſtirbt! Geſchwinde — engliſch Salz, Eßig, Waſſer —

Qualm (nähert ſich.) Sie ſtirbt? (Beyſeite zum Herrn von Kuttler.) Den Henker auch! Sie hat die Augen ſperrweit offen.

von Kuttler. Ach das iſt eben die gefährlichſte Art zu ſterben! (Nähert ſich ihr.) Liebe Frau Baroneßinn —!

Die Baroneßinn (ſpringt auf, und ſtößt ihn zurück.) Gehen Sie!

von Kuttler (fähet erſchrocken zuſammen.) O Jemine! Bin ich nicht erſchrocken!

Die Baroneßinn. Ich unglückliche Frau! Ihr verfluchter Handel! Ein Landgut, ein Landgut ſollten Sie kaufen! Tauſendmal hab' ichs geſagt.

von Kuttler. Allerliebſte Frau Baroneßinn!

Die Baroneßinn. Gehen Sie!

von Kuttler. Meine beſte, engliſche Frau Baroneßinn! Haben Sie doch nur Geduld! Es wird wohl ſo ſchlimm nicht ſeyn —

Die Baroneßinn. Zurück, ſag' ich! Ich will nichts mehr von Ihnen wiſſen. Fort! Laſſen Sie mich! (Geht ab.)

von Kuttler. Ach Qualm!

Qualm. Laſſen Sie ſie nur gehen, gnädger Herr! Es wird ſich ſchon wieder geben. Man pflegt im Sprüchworte zu ſagen: Nach Regen folgt Sonnenſchein —

von Kuttler. Ach geh Er doch! Wie gehört das nun hieher? Ich muß ihr nur geſchwinde nachlaufen —

Vier u. zwanzigſter Auftritt.

Anton. von Kuttler. Qualm.

Anton (mit einem Briefe.) Der Briefträger brachte eben dieſen Brief —

von Kuttler. Gieb her. (Er erbricht ihn.) Von wem? (Er lieſt die Unterſchrift.) Gerbel und Compagnie. „Es thut uns leid, Ihnen eine Nachricht „mitzutheilen, welche für unſere beiderſeitigen Handlungen gleich gefährlich iſt. Das Perlbergiſche „Haus iſt gefallen; wir verlieren anſehnliche Summen. Weil wir nun bey dieſen traurigen Umſtänden unſer Geld zur Erhaltung unſers Kredits höchſtnöthig gebrauchen, ſo nehmen wir uns die Freiheit, „für den bey Ihnen noch rückſtändigen Saldo von „fünftauſend vierhundert Thaler Wechſel zu traſſiren. Wir hoffen gute Zahlung“ — Ach! Ach! Nein, das iſt zu arg! Nein! Nun — nun kann ich mir nicht mehr helfen.

Qualm. Darf ich fragen, gnädiger Herr? —

von Kuttler. Wenn doch nur Herr Wilms da wäre! —

Qualm. Herr Wilms?

von Ruttler (weint.) Ach Qualm! Helf Er mir doch! Helf Er mir doch!

Qualm. Ich habe wohl ſo was gehört, gnädger Herr! Aber, ich will nicht hoffen, daß es von Folgen ſeyn wird? Sonſt heißt leider das alte deutſche Sprüchwort: Kömmt erſt ein Unglück herein, pflegts andre nicht weit zu ſeyn!

von Ruttler. O ſo pack Er doch jetzt mit ſeinen Sprüchwörtern ein! Geb' Er mir lieber einen guten Rath.

Qualm. Ja, das wollte ich herzlich gerne; aber — ich verſtehe ja nichts davon.

von Ruttler (faßt ihn, ganz außer ſich, bey der Gurgel) Schaff' Er mir den Herrn Wilms, ſag' ich Ihm!

Qualm. Ja, ja, ja! So laſſen Sie doch nur los!

(Läuft ab.)

Fünf u. zwanzigſter Auftritt.

von Ruttler. (Bald darauf) Ruttler.

von Ruttler (allein.) O ich armer Mann! O ich verlaſſener Mann! Was ſoll ich anfangen? Ich weiß von nichts; Herr Wilms weiß ja alles! (Indem ſein Bruder hereintritt, und er in der Meynung ſteht, es ſey Qualm.) Schaff' Er mir den Herrn Wilms, ſag' ich Ihm; oder es thut nicht gut!

Kuttler. Nu nu! Nicht ſo hitzig!

von Kuttler. Ach! Biſt Du wieder da, Bruder? Ich kann Dir nicht helfen; es iſt alles aus! Die Baroneßinn: Aſſekuranz: van der Sleeten: Perlberg: Berliner Wechſel, Nürnberger Wechſel, Briefe von Gerdel und Compagnie — Die wollen auch Geld von mir haben, und ich kenne die Leute gar nicht —

Kuttler. Du kennſt die Leute nicht?

von Kuttler. Nein! Die Handlungsſachen hat Herr Wilms alle unter Händen gehabt; wenn der nur da wäre!

Kuttler. Aber Bruder! (Er ſieht ihn ſtarr an.) Welcher böſe Geiſt gab Dir den unglücklichen Gedanken ein, ein Kaufmann zu werden? Deine Beſtimmung war zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen —

von Kuttler. O ja; ich weiß wohl! Du biſt noch immer der alte Moraliſte. Immer willſt Du alles auf ein Haar haben! Iſt einer unglücklich, ſo muß gleich das arme Eſſen und Trinken herhalten! Wenn Du es ſo genau nehmen willſt, ſo geh nur hin in die Stadt und ſuche, Du wirſt gewiß noch mehr meines gleichen finden.

Kuttler. Leider! Eine Menge Deinesgleichen! So wohl hier als anderwärts! Dank ſey es der Geſchicklichkeit und Verſchwiegenheit ihrer Leute, daß man dieſe Taugenichte weniger bemerkt!

von Kuttler. Aber Bruder! Sage mir nur, was Du davon haſt, mich ſo zu kränken? Gieb mir lieber einen guten Rath.

Kuttler. Der käme zu ſpät! Du mußt die Folgen deiner Thorheit fühlen. Kurz Bruder! Die Urſache, warum ich hier bin, iſt: Ich brauche Geld; ich muß befriedigt ſeyn. Ich habe auch meiner Schweſter Foderung übernommen, und nun iſt es meine Schuldigkeit —

von Kuttler. Aber Bruder —

Kuttler. Bruder hin, Bruder her! Ich muß für mein Beſtes ſorgen. Wendland hat mir den Augenblick geſagt, daß er auch Wechſel auf Dich hätte; ich will alſo nicht der Letzte ſeyn.

von Kuttler. Wendland auch? Ich glaube, ſie wollen mich umbringen.

Kuttler. Nur ein Wort, Bruder! Willſt Du bezahlen, oder nicht? Hier ſind meine Wechſel — ſie ſind ſchon ſeit drey Tagen zahlbar.

von Kuttler. O ich armer Mann! Ich armer Mann! Bruder! Lieber Bruder! Allerliebſter, allerbeſter Bruder! Du wirſt doch nicht ſo unmenſchlich mit deinem armen verlaſſenen Bruder verfahren, der mit Dir unter einem Herzen gelegen hat?

Kuttler. Ach was!

von Kuttler. Höre nur! Ich will — lieber Bruder! (Weinend) Ich bitte dich, um alles in der Welt; nur Geduld bis Morgen, nur bis Herr Wilms kömmt! Herr Bruder! Herr Gevatter! Du biſt ja noch zu meinem verſtorbenen Joſeph Gevatter. Habe Mitleiden, oder — oder ich erſäufe mich.

Kuttler. Immer beſſer! Das iſt das gewöhnliche Final! Davon laufen, erſäufen oder erhenken.

von Kuttler. Wie ſoll ich mir ſonſt helfen? Wenn doch nur Herr Wilms da wäre! Ich armer Mann, ich armer Mann!

Kuttler. Ach ich armer Mann! Ach ich unglücklicher Mann! Wenn doch nur Herr Wilms da wäre! Das iſt ja eine wahre Litaney!

von Kuttler. Aber bin ich nicht ein geſchlagner Mann? So viel Wechſel zu bezahlen und kein Geld zu haben! Die Baroneßinn will mich nicht mehr ſehen! Mein eigner Bruder ſetzt mir das Meſſer an die Kehle!

Kuttler. Bruder! Einen Augenblick vernünftig!

von Kuttler. Ach ja! Ich wollte herzlich gerne vernünftig ſeyn, wenn ich nur Geld hätte.

Kuttler (ſieht ihn an.) Ich weiß nicht, Bruder — es ſcheint mir, als wenn Du wirklich einigen Schaden an deinem Gehirne erlitten hätteſt.

von Kuttler. Ey warum nicht gar! Ich weiß wohl, was ich rede; aber es iſt nun leider meine Art ſo: Im Glück, da geht bey mir alles gut; aber im Unglück, da wird mir gleich grün und gelb vor den Augen.

Kutter. Schön! Eine vortreffliche Eigenſchaft für einen Kaufmann! Höre Bruder! — Ich fühle, ohngeachtet des Unwillens über deine ſchlechte Wirthſchaft, daß ſich die brüderliche Liebe nicht ganz bey mir verleugnet.

von Kuttler. Ach allerliebſter Bruder!

Kuttler. Geduld! Wenn ich wüßte, daß es angewandt wäre —

von Kuttler. Ja Brüderchen, ja! Ich will es recht gut anwenden. Das hab' ich gleich gedacht, daß Du nicht ſo barbariſch mit mir umgehen würdeſt.

Kuttler. Sachte! So iſt es nicht gemeynt! Einige Nachſicht könnte ich Dir von meiner Seite gönnen, und — wenn Du vernünftig ſeyn wollteſt, ſo könnte ich Dir vielleicht auch Mittel an die Hand geben, deine Sachen wieder herzuſtellen.

von Kuttler. Iſt das dein Ernſt? O Du biſt ja ein allerliebſter Bruder! Mein allerbeſter Freund! Siehſt Du — zu deinen Füßen will ich Dich darum bitten. Stell' nur wieder her; dann ſollſt Du ſehen —

Kuttler. Pfuy! Steh auf! Was ſoll die Erniedrigung! Du verſtehſt mich unrecht. Mein Vermögen iſt nicht hinreichend; aber mein Kredit kann vielleicht den Deinigen unterſtützen. Sage mir nur vor allen Dingen: Wie hoch belaufen ſich ohngefehr die Summen, die Du hier in der Stadt ausſtehen haſt?

von Kuttler. Die Summen? Ja, das weiß ich nicht, daß muß Herr Wilms wiſſen.

Kuttler. Es iſt aber durchaus nothwendig, daß —

von Kuttler. Wenn er doch nur da wäre! Er weiß es auf ein Haar!

Kuttler. Wie viel brauchſt Du denn, um Dich gegen einen gänzlichen Bankerott in Sicherheit zu ſtellen?

von Kuttler. Ach das weiß Gott und Herr Wilms!

Kuttler. Wie viel haſt Du baar in Kaſſe?

von Kuttler. Herr Wilms ſagt, es wären keine dreitauſend Thaler.

Kuttler. Wie viel an Wechſel, Obligationen?

von Kuttler. Herr Wilms, Herr Wilms muß das am beſten wiſſen! Wenn er doch nur da wäre! Ich weiß auch gar nicht, wornach er läuft.

Kuttler. Nun, er wird ſchon kommen. Willſt Du mir indeß deine Sachen anvertrauen?

von Kuttler. O ja, ja! Von Herzen gern!

Kuttler. Willſt Du mir auch die Vollmacht geben, dein Hausweſen einzurichten?

von Kuttler. Ja ja, richte nur; ich will auch für Dich beten.

Kuttler. Das haſt Du nicht nöthig. Jetzt noch eine Bedingung — Die ſtolze, unbändige Kreatur, die Baroneßinn, muß aus dem Hauſe.

von Kuttler. Bruder! Die Baroneßinn?

Kuttler. Nun, das wird ſich hoffentlich ſchon von ſelbſt geben; jetzt zur Hauptſache. Geh in dein Comtoir und ſieh, was Du an Baarſchaften und guten Wechſeln vorräthig haſt, ich will indeß den Buchhalter aufſuchen, um mich von dem Uebrigen genau zu unterrichten. (Geht ab.)

von Kuttler. Ja ja, Brüderchen! Das thu'. Der Herr Wilms, der Herr Wilms, der weiß um alles. Das iſt der einzige Freund, den ich noch auf der Welt habe. Du und der Herr Wilms.

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Baroneßinn. Anton.

Die Baroneßinn. Wo iſt Herr von Ruttler?

Anton. Ausgegangen.

Die Baroneßinn. Noch ausgegangen? Und er ſagt kein Wort? Sollte es mit der Handlung in der That ſo gefährlich ſtehen?

Anton. Was ſagen Ihr Gnaden?

Die Baroneßinn. Nichts.

Anton. Befehlen Sie noch etwas?

Die Baroneßinn. Nein.

Anton. Befehlen Sie, daß der Koch anrichten ſoll? Es iſt ſchon über vier Uhr.

Die Baroneßinn. Nein, nicht eher als bis der Herr kommt.

Anton. Sein Bruder war vor einer halben Stunde hier, und fragte nach ihm.

Die Baroneſſinn. Wenn der Bruder wiederkömmt, ſo ſag' Er ihm in meinem Namen, daß, wo er noch einmal ins Haus käme, und ſich ſo unanſtändig betrüge, ich ihn durch meine Leute würde zu züchtigen wiſſen.

Anton. Er iſt ſchon hier eingezogen — oben in das grüne Zimmer —

Die Baroneſſinn. Was? Und das ohne mein Wiſſen? Schließ' Er das Zimmer zu und bring' Er mir den Schlüſſel.

Anton. Aber ſeine Sachen, ſein Koffer und Mantelſack ſind ſchon darauf.

Die Baroneſſinn. Auf die Straße damit! Ich will ihn nicht im Hauſe haben, durchaus nicht! Den groben, ungeſchliffenen Menſchen! Fort! Den Augenblick! Thu' Er was ich geſagt habe.

Anton. Ja, gnädge Frau! (Vor ſich.) Die iſt ja ärger, als der lebendige Teufel.

Die Baroneſſinn. Nun, wirds bald? Der Hausverwalter ſoll zu mir kommen.

Anton. Schon gut! (Vor ſich.) Ich möchte lieber Sie und die ganze Wirthſchaft auf die Gaſſe werfen.

Die Baroneßinn. Was? Was murmelt Er da? Wird Er den Augenblick —

Anton. Gleich! (Will gehen.)

Zweiter Auftritt.

Qualm. Vorige.

Anton. Nun, Sie kommen zu rechter Zeit! Heute iſt der Teufel mit der Baroneßinn gar los! Ich ſoll des Herrn Ruttlers Sachen auf die Gaſſe werfen.

Qualm. Ach leider! wird es unſrer ganzen Haushaltung ſo ergehen. Unſer armer Herr! Es iſt alles aus, alles vorbey!

Die Baroneßinn. Wie? Was?

Qualm. Ich habe es lange gedacht, daß es ſo kommen würde! Das Sprüchwort ſagt: Wie mans treibt, ſo gehts! Nun haben wirs!

Die Baroneßinn. Wird Er antworten? Was iſt vorgefallen?

Qualm. Ach! Alles aus! Alles verloren! Unſer armer Herr! Soldaten — Gerichtsdiener!

Die Baroneßinn. Gerichtsdiener! Was wollen die?

Qualm. Ja, ich fragte auch was ſie wollten, und ſagte ihnen mit aller Höflichkeit, daß ſie ihrer Wege gehen ſollten; aber der Unterofficier gab mir ſtatt der Antwort einige Hiebe mit dem Stocke, und die Soldaten ein Paar Kolbenſtöße, daß mir faſt der Athem ausgegangen wäre.

Die Baroneßinn. Was? Wo ſind meine Bedienten? Geh Er den Augenblick! Sie ſollen die Kerls aus dem Hauſe jagen.

Qualm. Ja, es läßt ſich nicht gleich ſo jagen, Ihr Gnaden. Die Leute kommen im Namen einer hohen Obrigkeit! Ich dächte, wenn Ihr Gnaden lieber ſelbſt mit ihnen ſprächen; für eine Perſon von Ihrem Stande würden ſie gewiß mehr Achtung haben.

Die Baroneßinn. Ja, ich will mit ihnen ſprechen! Todt prügeln will ich ſie laſſen! Hurtig! Die Bedienten herbey! Fort! (Läuft ab.)

Qualm. Ja, Du wirſt ſchon ankommen! Geh nur!

Anton. Ich wollte, daß ſie die Soldaten nur ein Bischen in die Kluppe kriegten! Die [illegible] iſt an allem Unglück ſchuld!

Qualm. Das kann leicht kommen; wenn ſie ſich gar zu mauſicht macht!

Anton. Nun, da Sie nicht verſchont worden ſind —

Qualm. Es war ſo arg eben nicht! Ich retirirte mich auf den erſten Angriff. Das Sprüchwort ſagt: Weit davon iſt gut für den Schuß!

Dritter Auftritt.

Ruttler. Juſtine. Qualm. Anton.

Ruttler (im Hereintreten.) Ich glaube, die Kreatur iſt beſeſſen! Tobt ſie nicht, wie eine Furie! (Zu Qualm.) Wenn ſie es zu arg treibt, ſo nehm' Er einige Leute zu Hülfe, und ſperr' Er ſie in ihr Zimmer.

Qualm. Den Augenblick!

Juſtine. Bruder! Die Baroneßinn? —

Ruttler. Thu' Er, was ich geſagt habe, auf meine Verantwortung.

Qualm. Mit Freuden! (Will eilig abgehen.)

Kuttler. Und wenn das geſchehen iſt, ſo ruf' Er die Hausbedienten herbey.

Qualm. Welche?

Kuttler. Alle! Vom größten bis zum kleinſten. Ich habe ihnen im Namen ihres Herrn etwas vorzutragen.

Qualm. Ey, Ey! Was giebts denn?

Kuttler. Er wird es ſchon erfahren; geh Er nur.

Qualm (geht mit Anton ab.)

Vierter Auftritt.

Juſtine. Kuttler.

Juſtine. Und unſer Bruder hat wirklich Exekution?

Kuttler. Leider! Meine Abſicht war blos, ihn zu ſchrecken, und die Kreatur dort zu bewegen, ihre Verbindung mit ihm aufzugeben; aber er hat ſich die Beſchimpfung, ohngeachtet aller meiner Vorſicht, im Ernſt zugezogen. Er iſt zu dem Juden Aaron, zu Kreßwich und mehrern herumgelaufen, und hat voller Angſt um Nachſicht und Barmherzigkeit gebeten; ſie ſind alſo ohne Umſtände ſogleich zugefahren —

Juſtine. Und Du, Bruder, Du wirſt doch nicht —?

Kuttler. Ich habe ſchon Anſtalten vorgekehrt, um ſo wohl ſeine Ehre als ſeinen Kredit von neuem in Sicherheit zu ſetzen; ich würde auch dieſem unangenehmen Vorfalle mit mehrerm Eifer vorgebeugt haben, wenn die Baroneßinn nicht geweſen wäre. Nun, da die Sache geſchehen iſt, und die Gerichtsdiener einmal da ſind, ſo mögen ſie auch ſo lange bleiben, bis die Verführerinn ihren Abſchied genommen hat; und ſie nimmt ihn gewiß, wenn ſie ſieht, daß hier nichts mehr für ſie zu hoffen iſt.

Juſtine. Gut! Aber unſer Bruder — wird er ſich überwinden können? —

Kuttler. Nur unbeſorgt! Er iſt nicht ſo unbiegſam, wie ich anfänglich geglaubt habe. Und überdieß — wenn ſein Unglück, unſre Liſt und ihre eigene Untreue ihn nicht bewegen, ſo habe ich noch etwas im Hinterhalte — Doch das zu ſeiner Zeit. Jetzt laß uns einen Augenblick auf deine eigenen Angelegenheiten kommen —

Juſtine. Auf meine Angelegenheiten? Ich denke, Du haſt in Anſehung meines Vermögens —

Kuttler. Hier iſt nicht vom Vermögen die Rede! Dafür iſt geſorgt. Aber es fehlt Dir noch Etwas. Sage mir — Haſt Du nicht Luſt, Dich zu verheurathen? Du lachſt?

Juſtine. Je nu! Wenn ſich eine vortheilhafte Gelegenheit fände —

Kuttler. Zum Exempel, der Buchhalter hier im Hauſe; er iſt ein braver, rechtſchaffener Mann —

Juſtine. Das kann wohl ſeyn, aber —

Kuttler. Aber Du liebſt ihn doch —

Juſtine. Je nu! Wenn Du es weißt, warum fragſt Du denn?

Kuttler. Alſo willſt Du ihn heurathen?

Juſtine. Es wäre ſchon geſchehen, Bruder, wenn er Vermögen hätte: das meinige iſt leider nicht hinreichend —

Kuttler. Nun — wenn er ſonſt keinen Fehler beſitzt! Der Vorwurf gereicht ihm zur Ehre. Bey weniger Rechtſchaffenheit wäre es ihm wohl ſehr leicht geweſen, ſich zu bereichern. Der Bruder kömmt: wir ſprechen hernach weiter von der Sache.

Fünfter Auftritt.

von Kuttler. Vorige.

von Kuttler. Ach Bruder, ich bin des Todes! Draußen iſt ja Exekution —

Kuttler. Ich weiß es.

von Kuttler. Wie? Du weißt es, und hilfſt mir nicht?

Kuttler. Man muß ſehen! Was macht die Barencÿinn?

von Kuttler. Ach die ringt mit dem Tode: Sie bekömmt eine Ohnmacht nach der andern. Sie hat die Exekution mit Gewalt forttreiben wollen, und da haben die groben Leute ſie gemißhandelt.

Kuttler. Die arme Frau! Haſt Du ihr etwas von der neuen Einrichtung geſagt?

von Kuttler. Leider! Da kriegte ſie eben die zweite Ohnmacht.

Kuttler. Iſt es möglich!

von Kuttler. Das geht nicht, Bruder, wenn ich ſie lebendig erhalten will! Sie will durchaus von keiner neuen Einrichtung hören.

Kuttler. Zur Sache! Liebſt Du die Baroneſſinn?

von Kuttler. Bruder biſt Du toll? Ihr zu Liebe möchte ich mir beide Hände abhacken laſſen.

Kuttler. Willſt Du ſie heurathen?

von Kuttler. Je, das verſteht ſich.

Kuttler. Gut! Wir ſind es zufrieden —

Juſtine. Bruder! Nein —

Kuttler (giebt ihr einen Wink.) So laß doch! (Zum Herrn von Kuttler.) Wir wollen alles thun, was uns möglich iſt, Dich dem Untergange zu entreißen; aber — Du mußt vorher gewiſſe Bedingungen eingehen.

von Kuttler. Alles Bruder! Alles! Wenn ich nur die Baroneſſinn heurathen darf.

Kuttler. Ja, ja! Vors erſte mußt Du ein beſſrer Wirth werden.

von Kuttler. Nun ja doch.

Kuttler. Du mußt Dich mit deiner Handlung bekannt machen; Du mußt ſelber Hand ans Werk legen.

von Kuttler. Das verſteht ſich.

Kuttler. Die Baroneßinn muß ihren unbändigen Hochmuth ablegen.

von Kuttler. Ja wohl.

Kuttler. Du mußt ihr vernünftig zu Gemüthe führen, in welchen Abgrund Du durch ihre unbeſonnene Aufführung gerathen biſt.

von Kuttler. Ja ja, ich will —

Kuttler. Sie wird alsdann in ſich kehren; wo nicht, ſo mußt Du drohen —

von Kuttler. Ja — ich kann aber nicht drohen.

Kuttler. Bruder! Willſt Du dein Leben im Wohlſtande oder im Elende zubringen?

von Kuttler. Nein, nein! Im Wohlſtande, allerliebſter Bruder!

Kuttler. So thu, was ich verlange.

von Kuttler. Aber ſie liegt ja in Ohnmacht —

Kuttler. Kurz, Bruder! Ohne Widerrede! Du mußt ernſthaft mit ihr reden, oder Du biſt zeitlebens verloren. Da kommen deine Bedienten; wir wollen gleich den Anfang zur Verbeſſerung deines Hausweſens machen; ſie müſſen alle fort.

von Kuttler (ſehr erſchrocken.) Wie — wie — wie? Alle meine Bedienten?

Kuttler. Alle.

von Kuttler. O ich unglücklicher Mann! Bruder! Die Baroneſſinn —!

Juſtine. Nun nun, gieb Dich zufrieden, Bruder! Ich will indeß hingehen und die gute Frau tröſten. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Qualm. Der Sekretär. Der Koch. Der Kellermeiſter. Der Kutſcher. Die Haushälterinn. Anton. Wilhelm. Andre Bediente. von Kuttler. Kuttler.

Kuttler. Jetzt kündige es den Leuten an, daß ich in deinem Namen rede.

von Kuttler. Aber — iſt denn kein ander Mittel?

Kuttler. Nein.

von Kuttler. Vielleicht ſchafft Herr Wilms noch Hülfe.

Kuttler. Willſt Du, oder willſt Du nicht?

von Kuttler. Ja, ja, ja! Ach ich unglücklicher

Mann! Ich — Ihr Leute: Alles was mein Bruder will, das will ich auch, und was er ſagt, das ſag' ich auch. War das ſo recht?

Kuttler. Gut!

von Kuttler. Sprich Du nur! Ich kann den Jammer nicht mit anſehen; ich will lieber hingehen und zuſehen, wie ſich die Baroneßinn befindet.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Kuttler. Qualm. Der Sekretär. Der Kellermeiſter. Der Koch. Der Kutſcher. Die Haushälterinn. Anton. Wilhelm. Bediente.

Kuttler. Iſt Sie die Haushälterinn?

Haushälterinn. Ja, mein Herr.

Kuttler. Sie iſt mir ihrer Treue wegen gerühmt worden; Sie bleibt, wenn Sie ſonſt nichts einzuwenden hat. Von dem übrigen weiblichen Schwarme wähle Sie ſich zwo geſchickte und getreue Mägde zu ihrer Beihülfe, die andern haben ihren Abſchied. Nun wieder an ihre Verrichtung!

Haushälterinn (geht ab.)

Ruttler. Herr Koch, wir werden uns um eine
ute Köchinn bemühen.

Qualm (vor ſich.) Siehſt Du Spitzbube!

Der Koch. Ich bin ein ehrlicher Kerl, und ver-
tehe meine Kunſt ſo gut als der beſte Koch in Deutſchland.

Ruttler. Das kann ſeyn. — Herr Kellermeiſter,
ein Amt kann die Haushälterinn und ein getreuer Diener übernehmen.

Qualm. Oder ich allenfalls, Herr Ruttler! Ich
erſtehe mich auch darauf.

Der Koch (vor ſich.) Ja, aufs Saufen.

Ruttler (zu Qualm.) Ich rede jetzt nicht mit Ihm.

Der Kellermeiſter. Der Wein wird aber verderben.

Ruttler. Er wird nicht verderben; das iſt un-
re Sorge. (Zum Sekretär.) Sie ſind —?

Der Sekretär. Der Sekretär, Ihnen zu dienen.

Qualm (beyſeite zu Ruttlern.) Und ein rechter Tagedieb, anzumerken.

Kuttler. Ein Kaufmann braucht keinen Sekretär; das Amt kann er ſelbſt verwalten. Sie haben Gehalt?

Der Sekretär. Zweihundert Thaler, nebſt Koſt und Wohnung.

Kuttler. Zweihundert Thaler? Herr Sekretär, Sie ſind ein theurer Mann! Sie erhalten Ihren Gehalt und bemühen ſich um einen andern Dienſt. (Zu dem Kutſcher.) Ihr ſeyd überflüſſig; es iſt noch ein Stallknecht da, der zwey Pferde füttern und im Fall der Noth den Rang eines Kutſchers bekleiden wird. Die übrigen Pferde werden verkauft. (Zu den Bedienten.) Und Ihr, meine Herren, ſeyd zu zahlreich; Ein Bedienter iſt hinreichend. Ein jeder von den übrigen bekömmt ſeinen Lohn und damit fort! Die Umſtände ſind leider ſo beſchaffen, daß ſich der Herr einſchränken muß. Der Vernünftige wird es einſehen und mit ſeinem Schickſale zufrieden ſeyn. In einer Stunde bekömmt ein jeder das Seinige.

(Er giebt ein Zeichen, und die Bedienten gehen fort.)

Achter Auftritt.

Lorenz. Kuttler. Qualm.

Lorenz. Mein Herr —

Kuttler. Biſt Du da, Lorenz? Du kömmſt noch einige Minuten zu früh; aber bleib nur. Die Baroneßinn hat Dich doch nicht bemerkt?

Lorenz. Nein, mein Herr.

Kuttler. Gut! Deſto unerwarteter wird der Streich kommen. Qualm, er iſt zwar ein alter Bekannter von mir und ein alter Diener vom Hauſe; aber die Umſtände leiden hier keinen Vorzug.

Qualm (erſchrocken.) Ey ey! Sie werden doch nicht —! Ein alter treuer Diener —

Kuttler. Nun nun! Der Treue wegen wollen wir gelegentlich noch ein Wörtchen mit einander reden.

Qualm. Je nu, wenns darauf ankömmt, ſo ſollen Sie ſehen, wie gut ich beſtehen will. Mein Vater ſeeliger hatte ein Leiblied, das fieng ſich an: Ehrlich, fromm, getreu und vergnügt dabey — Das iſt mein Symbelum geworden; folglich können Sie leicht denken —!

Ruttler. Ja, ja; das Symbelum iſt ganz gut; aber ob ſein Betragen damit übereinſtimmt, das iſt eine andre Frage: doch davon zu ſeiner Zeit. Jezt geh Er und mach' Er einen richtigen Aufſaz von dem, was die Bedienten zu federn haben, ich werd' Jhm ſogleich das Geld auszahlen. Vorher aber laß Er ſich alles, was ein jeder unter Händen gehabt hat, überliefern; von Jhm werde ich es federn.

Qualm. Ganz wohl, Herr Ruttler!

Ruttler (zu Lorenz, indem er die Baroneſſinn erblickt.) Da kömmt ſie; tritt ſo lange zurück.

Lorenz (entfernt ſich.)

Neunter Auftritt.

Die Baroneſſinn. von Ruttler. Juſtine. Vorige.

Die Baroneſſinn. Was? Was? Herr, was unterſtehen Sie ſich? Meine Bedienten abzudanken! Geh Er, Qualm! Sie ſollen alle bleiben; geh Er den Augenblick, oder es ſoll ihn gereuen.

Qualm (geht ab.)

Die Baroneßinn (zu Kuttlern.) Und Sie, Herr; Aus dem Hauſe. (Zum Herrn von Kuttler.) Wer hat hier zu befehlen? Sie, oder Ihr Bruder?

von Kuttler (verzagt.) Freilich — Ich — (Vor ſich) O zum Henker! Bald werde ich kellricht!

Kuttler. Ich dachte, ſie läge in Ohnmacht?

Juſtine. Friſch Bruder!

Kuttler. Jetzt iſt es Zeit, jetzt thu, was ich Dir geſagt habe — oder —

von Kuttler (faßt ſich mit Macht zuſammen.) Aber Frau Baroneßinn! Wovon ſoll ich denn die Leute bezahlen? Ich bin ja ein unglücklicher Mann!

Die Baroneßinn. Wovon? Wovon? Das iſt eine ſchöne Frage! Schlimm genug, daß Sie ſo gewirthſchaftet haben!

von Kuttler (zu ſeinem Bruder.) Siehſt Du, ſiehſt Du! Muß ich es nun nicht entgelten? Was ſoll ich nun antworten?

Juſtine (ſagt ihm ins Ohr.) Schlimm genug, daß Sie mich zu einer ſo ſchlechten Wirthſchaft verleitet haben!

---

von Kuttler. Aber Schweſter —

Kuttler. Sprich, oder —

von Kuttler. Ja, ja! (Zur Baroneßinn ſtammelnd) Schlimm genug — daß — daß Sie mich — zu — zu einer ſo ſchlechten Wirthſchaft — verleitet haben.

Die Baroneßinn (ſtuzt.) Was? Sind Sie raſend? Reden Sie mit mir?

Juſtine (ſagt ihm ins Ohr:) Ja, mit Ihnen.

von Kuttler (zur Baroneßinn.) Ja — mit — mit Ihnen.

Die Baroneßinn. Nein, das iſt nicht auszuſehen! Sie abſcheulicher Menſch! Fort! Aus meinen Augen! Alles fort!

von Kuttler (leiſe zu ſeinem Bruder.) Siehſt Du! Hab' ichs nicht geſagt? Nun wird ſie böſe.

Juſtine. Ah ſie wird ſchon wieder gut werden.

von Kuttler (meynt in der Angſt, er ſoll dieß auch der Baroneßinn ſagen, wiederholt es, wie oben.) Ach — ſie wird ſchon — ſchon wieder gut werden.

Die Baroneßinn. Nein, mein Herr! Nichts, nichts!

Zehnter Auftritt.

Qualm. Vorige.

Qualm. Gnädge Frau —

Die Baroneſſinn. Fort!

Qualm. Ich wollte nur ſagen —

Die Baroneſſinn. Was Schurke? Was?

Qualm. Nu nu! Ich bin kein Schurke, ich —

Ruttler. Kurz! Was hat Er zu ſagen?

Qualm. Es will keiner von den Bedienten bleiben. Sie ſagen, ſie hätten nicht Luſt umſonſt zu dienen.

von Ruttler (zur Baroneſſinn.) Sehen Sie wohl:

Die Baroneſſinn. Sie mögen alle zum Teufel gehen!

Qualm. Brrrrr!

Juſtine. Nur gelinde, gnädge Frau!

Die Baroneſſinn (zum Herrn von Ruttler.) Mein Herr — wir ſind geſchiedne Leute.

Ruttler. Bravo, Bravo! (Beyſeite zu Juſtinen.) Darauf habe ich gehofft.

von Kuttler. Ach allerliebſte Frau Baroneßinn! Ach Bruder! Was haſt Du gemacht? Vergeben Sie mir nur dießmal; ich will es in meinem Leben nicht mehr thun.

Die Baroneßinn. Nein, mein Herr! Ich hebe alle Verbindung mit Ihnen auf; Sie haben ihre Freiheit —

Kuttler (vor ſich.) O ſchön!

Die Baroneßinn. Ich will nicht länger in einem Hauſe wohnen, wo der Herr einen Narren vorſtellt, und ſeine Verwandte Herren ſind.

von Kuttler. Ach allerliebſte Frau Baroneßinn! —

Kuttler. Schäme Dich, Bruder! Nur noch einen Augenblick — gnädge Frau Baroneßinn! Ehe Sie ſich entfernen, ſo muß ich meinem Bruder doch das Vergnügen machen, die Perſon näher kennen zu lernen, die eine ſo allerliebſte Unordnung in ſeinem Hauſe und in ſeinem Gehirne angerichtet hat; es möchte ihm ſonſt zu hart fallen, ſich von einem ſo vortreflichen Gegenſtande zu trennen. (Zu Lorenz, der bisher in einiger Entfernung geſtanden.) Komm näher, Lorenz.

Die Baroneßinn (erblickt ihn.) Ach! Ich bin verrathen. (Will fort.)

Kuttler (hält ſie zurück.) Nicht ſo eilig, Ihr Gnaden!

Die Baroneßinn. Was? Gewalt?

Kuttler. Geduld! Gleich ſind wir fertig. Nur ein paar Worte, hernach wollen wir Ihnen Thür und Thor mit allen Freuden öffnen. Kennen Ihr Gnaden dieſen Menſchen?

Die Baroneßinn. Nein, mein Herr! Laſſen Sie mich!

Kuttler. Nur hübſch ſanftmüthig! Es iſt mein Bedienter. Sonſt diente er dem Herrn Baron von Sundmar. Er hatte das Glück, Ihr Gnaden heute ſo ganz von ohngefehr zu erblicken, und denken Sie die Unverſchämtheit von dieſem Menſchen. Er will mir behaupten, Ihr Gnaden hätten bey der verſtorbenen Baroneßinn von Sundmar als Kammerjungfer gedient; der Herr Baron hätte aber die Gnade gehabt, Sie nach dem Tode ſeiner Gemahlinn aus gewiſſen Abſichten bey ſich zu behalten.

Die Baroneßinn. Ich möchte verzweifeln!

von Kuttler. Der Teufel noch einmal —

Kuttler. Reden Sie, Madam!

Die Baroneßinn. Er lügt, er lügt! Ich habe den Menſchen in meinem Leben nicht geſehen. Laſſen Sie mich! (Will fort.)

Lorenz (hält ſie zurück.) Was! Sie wird mich doch wohl nicht Lügen ſtrafen, Jungfer Suschen! War Sie nicht bey meinem ſeligen Herrn —? Ich mag nur nicht ſagen, was! Sehen Sie, Herr Patron: Sie iſt von je her ein liſtiges und ſtolzes Ding geweſen. Ihre Mutter wohnt in Berlin und wäſcht ſeidene Strümpfe und macht Seifenkugeln und ungariſch Waſſer, und ihr Vater iſt Lohnlakey. Ich wollte ſie erſt ſelber heurathen, aber ein Bedienter war ihr viel zu ſchlecht. Endlich kam der Herr Baron, der verliebte ſich in ſie und beredete ſeine Gemahlinn, daß ſie ſie zur Kammerjungfer annehmen mußte.

Kuttler. Kurz, Madam! Die Komödie hat ein Ende. Sie wiſſen, daß auf ſolche Betrügereien das Zuchthaus und noch ſo — etwas — geſetzt iſt: es ſteht Ihnen zu Dienſten, wofern Sie nicht gutwillig geſtehen —

Die Baroneßinn (will ſich loswinden.)

Kuttler (hält ſie.) Du bemühſt Dich umſonſt! Du mußt erſt hier in Gegenwart meines Bruders ein öffentliches Bekenntniß deiner Betrügereien ablegen.

Die Baroneßinn. Was ſoll ich machen? Es bricht mir das Herz!

Kuttler. Fort! Oder — Hat mein Bedienter die Wahrheit geſagt?

Die Baroneßinn. Ja — aber — der Baron machte mir Hoffnung, mich zu heurathen, und wenn er gelebt hätte, ſo —

Kuttler (ſtößt ſie fort.) Nun, ſo geh, Nichtswürdige! Ich will dein Unglück nicht; ich bin zufrieden, daß ich meinen Bruder aus deinen Klauen erlöſt habe.

Die Baroneßinn (geht beſchämt ab.)

Kuttler (zu Qualm und Lorenz.) Gebt nach, Kinder! Gebt Acht, daß ſie keine Unordnung anrichtet.

Qualm. Schon gut! (Geht mit Lorenz ab.)

Eilfter Auftritt.

Kuttler. Juſtine. von Kuttler.

von Kuttler. Je, ſo hole doch der Henker den verwünſchten ſtolzen Nickel!

Kuttler. Kömmſt Du endlich zur Erkenntniß?

von Kuttler. Bin ich nicht ein Dummkopf geweſen!

Juſtine. Ein bischen, Herr Bruder.

von Kuttler. Die abſcheuliche Kreatur, die! Träum' ich denn etwa gar?

Kuttler. Nein Bruder! Du erwachſt aus einem Traume, aus deiner bisherigen Schlafſucht. Wehe der Familie, wo ſich ſolche Geſchöpfe einſchleichen!

von Kuttler. Je der ſtolze Belial, der! Daran hab' ich gar nicht einmal gedacht! Muß ich mich dem Thiere zu Gefallen adeln laſſen!

Kuttler. Leider! Das war die größte Thorheit, die Du begehen konnteſt. Der Adel iſt blos eine Ermunterung und Belohnung für tapfere und große Thaten — keine Waare für Geld: Was haſt Du nun für Vortheile davon? Der wahre Adel verachtet Dich; der Bürger ſchändet Dich; Du biſt ein

Mittelding, das weder mit dieſem noch mit jenem Umgang haben kann — kurz —

Juſtine. Ich dächte, es wäre genug moraliſirt! Was Du da ſagſt, wiſſen wir ſchon lange, mein lieber Bruder! Er hat einmal die Narrheit begangen, und die iſt nicht mehr zu verbeſſern. Hilf ihm vielmehr ſeine Haushaltung, ſeine Handlung wieder in Ordnung bringen —

von Kuttler. Ja, das thu, Bruder; und Du ſollſt ſehen, wie ich mich beſſern will! Ich will ſelber Herr im Hauſe ſeyn! Ich will die Wirthſchaft ganz anders einrichten! Ich will mich ſelbſt um meine Handlung bekümmern; ich will keinen Menſchen mehr trauen, ich will —

Zwölfter Auftritt.

Wilms. Vorige.

von Kuttler. Gut, gut! Der kömmt mir juſt zu rechter Zeit in den Weg. (Er fährt im Eifer auf ihn ein.) Wie ſtehts mit der Handlung, Herr Wilms? Sie müſſen mir Rechenſchaft ablegen! Ich will mich nicht länger bey der Naſe herumführen laſſen.

Wilms (lacht.) Was?

Kuttler. Ey, ey! Du wirſt ja recht hitzig auf dein Werk!

von Kuttler. Ja, das will ich auch ſeyn; ich will nichts glauben, was ich nicht mit Augen ſehe und mit Ohren höre! Mich ſo anzuführen! So gottlos anzuführen! Nein; und wenns auch mein beſter Freund wäre, ſo —

Kuttler. St! St! Du ſchnarrſt über, Bruder! Die Mittelſtraße! Ein übertriebenes Mißtrauen wäre ſo ſchädlich, als deine bisherige Sorgloſigkeit.

Letzter Auftritt.

Qualm. Vorige.

Qualm. Die Baroneßinn iſt fort.

Juſtine. Glück auf den Weg!

Wilms. Die Baroneßinn?

Qualm. Ja ja, die Baroneßinn! Ihre Sachen wird ſie auf den Abend abholen.

Wilms. Aber wie —?

Kuttler. Sie ſollen es hernach erfahren. Jetzt ihren Bericht: Wie ſtehts mit Lanval?

Wilms. Unſer Argwohn war nicht ungegründet; er iſt wirklich auf dem Wege geweſen, heimlich durchzugehen; man hat ihn aber auf mein Anſuchen unter dem Thore angehalten und wieder zurück gebracht. Er hat mehr Juwelen und Wechſel bey ſich gehabt, als ſein ganzer Bankerott beträgt.

Kuttler. Solche Betrüger ſollte man aufknüpfen. Sie ſind eine rechte Geißel für die Handlung.

von Kuttler. Du haſt Recht! Er muß hängen.

Juſtine. Ey ey, Bruder! Wie ſiehts denn um deinen Hals?

Kuttler (leiſe zu Wilms.) Und das Uebrige?

Wilms. Iſt alles zur Richtigkeit! Die Exekution iſt auch bereits aufgehoben.

Kuttler. Gut! Nun Bruder, die Gefahr iſt überſtanden. Deine Wechſel an Aaron und Kreßwich ſind bezahlt; und für das Uebrige hab' ich vor der Hand Bürgſchaft geſtellt.

von Kuttler. Oh!

Kuttler. Die Exekution iſt aufgehoben. Ich würde Dir auch gerne dieſe Beſchimpfung erſpart haben, wenn ich einige Augenblicke eher Nachricht davon erhalten hätte.

von Kuttler. Bruder! Unmöglich! Du — ich — ich muß Dir ja ſelber Wechſel bezahlen, Aſſekuranzgelder —

Kuttler. Der Schiffbruch iſt ungegründet; die Aſſekuranz hebt ſich alſo von ſelbſt. Noch mehr — der Leopard iſt für deine Rechnung befrachtet.

von Kuttler. Oh!

Kuttler. Das Glück hat mir in einigen Jahren faſt eine Million zugewandt. Ich habe keinen nähern Freund als Dich, und ich dachte ſchon bey meiner Abreiſe darauf, mein Geld mit Dir zu theilen; allein ich fand Dich bey meiner Ankunft in einer Verfaſſung, die mich zwang, mein Vorhaben ſo lange zu verſchieben, bis die Wurzel, welche dein Uebel verurſachte, erſt ausgerottet wäre. Es iſt mir gelungen, und nun ſetze ich Dich in deinen Wohlſtand zurück.

von Kuttler. Ich bin ganz verſteinert, Brüderchen! O mein allerliebſtes Brüderchen! Du — Du? Ich kann nicht Bruder! (Er ſchluchzt und weint.) Sieh — ich — hier — Willſt Du mein Leben? Nimm es hin! Siehſt Du? Mehr kann ich nicht —

Kuttler (gerührt.) Laß es gut ſeyn, laß es gut ſeyn, Bruder!

von Kuttler. Ich bin wie bezaubert! So einen Bruder hab' ich Zeit meines Lebens nicht geſehen.

Kuttler. Keine Lobſprüche, Bruder! Ich mache mir jezt ſelbſt einen Vorwurf, daß ich Dir nicht eher die Hand geboten und die Sachen erſt aufs äußerſte habe kommen laſſen.

Juſtine. Nicht ſo! Die brüderliche Liebe ſpricht auf Koſten der Klugheit. Der Schritt war durchaus nothwendig, um ihm die Folgen ſeiner Thorheiten empfinden zu laſſen, um ihm den Abgrund zu zeigen, in den ihn ſeine unſinnige Verſchwendung, Sorgloſigkeit und Unthätigkeit, ohne deine Beihülfe, geſtürzt haben würden: er war nothwendig, um jene nichtswürdige Kreatur zu nöthigen, ihre Verbindungen mit ihm von ſelbſt aufzuheben.

von Ruttler. Du haſt Recht, Schweſter! Du haſt Recht! Nun ſehe ich alles ein. Bey Waſſer und Brodt müßte ich ſitzen —.

Ruttler. Noch eine Gefälligkeit, Bruder!

von Ruttler. Liebſtes Brüderchen! Wie kannſt Du noch fragen?

Ruttler. Ungeachtet der Erkenntniß deiner Fehler, ungeachtet deines guten Willens, fehlt es Dir doch an Einſicht, Muth und Kräften einer ſo ausgebreiteten Handlung wie der Deinigen gehörig vorzuſtehen; das Glück würde zu oft deinen Händen entſchlüpfen; der geringſte Unfall hingegen würde die ganze Maſchine erſchüttern; vielleicht gar einen neuen Fall verurſachen. Wilms — dein Freund, dein wahrer Freund, beſitzt alle Eigenſchaften, die zu einem vollkommenen Handelsmanne erfodert werden, er iſt ein rechtſchaffener Mann; nimm ihn zum Geſellſchafter in deine Handlung auf; ſein Beiſtand —

von Kuttler. Meinen lieben Herrn Wilms? Ja, von Grund meiner Seelen! Geſchwinde, Qualm! Der Koch ſoll ein recht prächtiges Traktament anrichten, meinem lieben Herrn Wilms, meinem allerliebſten Bruder zu Ehren —

Qualm. Sie beſinnen ſich nicht, gnädger Herr! Der Koch iſt abgedankt.

Kuttler. Die Beßrung iſt erbaulich! Aus lauter Freuden willſt Du wieder von vorne anfangen. Ich werde ſchon dafür ſorgen, daß wir dieſen Abend vergnügt zubringen. Nur ein Wort mit Ihnen, Herr Wilms! Ihr Eifer für meines Bruders Wohlfahrt erfodert eine Belohnung. Was meynen Sie, wenn ich meiner Schweſter die Bemühung auftrüge —

Juſtine. Herr Bruder —

Kuttler. Ohne Verſtellung! Ihr liebt Euch! Ich wei[illegible] Bruder, giebſt Du deine Einwilligung?

von Kuttler. Je das verſteht ſich: Meinem lieben Herrn Wilms!

Juſtine. Wie ich ſehe, ſo findeſt Du mich doch zu Etwas brauchbar! Je nu! Meinetwegen: Damit ich keine ganz überflüſſige Perſon vorſtelle — Kommen Sie, Herr Wilms! Meine Liebe für Sie ungerechnet, bin ich Ihnen auch noch durch Dankbarkeit verpflichtet — und undankbar zu ſeyn, wäre ein gar zu häßliches Laſter. Hier haben Sie meine Hand!

Wilms. Liebſte, theuerſte Juſtine!

Ruttler. So recht, meine Schweſter! Keine glücklichere Wahl konnteſt Du treffen! Damit Ihr aber auch gegen den Mangel geſichert ſeyd, und ich deinen Bräutigam in den Stand ſetze, meinem Bruder in der Handlung gleich zu arbeiten, ſo ſchenke ich Dir zwanzigtauſend Thaler zum Hochzeitgeſchenke.

Juſtine. Mein Bruder —!

Wilms. Wie? Iſts möglich —? Herr Ruttler —!

Ruttler. Nichts, nichts! Kein Wort!

von Ruttler. Wahrhaftig Bruder! Siehſt Du — ich muß Dich küſſen! Du haſt mich lieb, das iſt ausgemacht; aber — gewiß und wahrhaftig! Ich habe Dich wenigſtens eben ſo lieb; denn kann man wohl anders? Bruder! Sage mir nur, was ich thun ſoll, um Dir das ſo recht, ſo recht von Grund des Herzens zu beweiſen?

Ruttler. Nichts, mein Bruder! Ich erkenne dein gutes Herz aus der Natur, womit Du Dich ausdrückſt; aus deinen Thränen. Auch Du, meine Schweſter — auch Sie, mein Freund: auch Ihr ſchenkt mir eine dankbare Thräne! O meine Freunde! Mein Herz zerfließt für Wehmuth, Zärtlichkeit und Freude! Welche Wolluſt, welch Entzücken gleicht dem Meinigen! Welch Vergnügen, welch unausſprechlich Vergnügen iſt es nicht, Menſchen glücklich zu machen!

Qualm. Ja, wahrhaftig! Ich glaubs faſt ſelber. Aber, Herr Kuttler, wenn Sie wollten, ſo konnten Sie ſich dieß Vergnügen noch vergrößern. Das Sprüchwort ſagt: Man muß das Eiſen ſchmieden, weils warm iſt. Und weil Sie nun ſo ins Glücklichmachen hineingekommen ſind, ſo dächte ich ſo unmaßgeblich —

Kuttler. Ich hätte vieles zu erinnern, Qualm! Allein, in Betrachtung ſeines Alters, ſeiner vieljährigen Dienſte und in der Hoffnung einer künftigen Beſſerung —

Qualm (weinend.) Lieber Herr Kuttler! Sie machen mich auch ganz weichherzig. Sie haben Recht! Ich bin — nun, vergeben Sie mir nur dießmal, ich will mich auch gewiß beſſern.

Kuttler. Wir wollen es erwarten; indeß ſoll das Vergangene verziehen ſeyn.

Qualm. Gewiß? Nun, ſo trifft auch noch mein Leibſprüchwort ein:

Ende gut, Alles gut!

Der
Graf von Olsbach,
oder:
die Belohnung
der Rechtſchaffenheit.

Ein
Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Graf von Olsbach.
Die Gräfinn, ſeine Mutter.
Julie, des Grafen Schweſter.
Baron von Birkwitz, des Grafen Mündel.
von Wernin, ein verabſchiedeter Hauptmann
und Freund des Grafen.
von Sternfels, ein verabſchiedeter Obriſter.
Frau von Orlheim, deſſen Tochter.
Frau Wandeln, eine Wirthinn.
Kathrinchen, deren Nichte.
Kulpel, Haushofmeiſter des Grafen.
Karl, ein alter Bedienter des Grafen.
Philipp, ein andrer Bedienter des Gräfen.
Bediente.

Die Scene iſt theils in dem Palaſte des Grafen,
theils in dem Hauſe der Frau Wandeln.

Erſter Aufzug.

Die Scene, ein prächtig meublirter Saal des Grafen.

Erſter Auftritt.

Karl, (welcher mit dem Einpacken eines Koffers beſchäftigt iſt.) **Philipp und andre Bediente.**

Karl (zu Philipp.)

Da, nimm die Uniform zurück, die wird er wohl nicht mehr gebrauchen.

Philipp. Ich möchte nur wiſſen, ob er ganz und gar ſeinen Abſchied genommen hat —

Karl. Freilich! Der Henker weiß was ihm im Kopfe ſteckt! Seit ſeiner Zurückkunft von der Armee kenn' ich ihn nicht mehr; lauter närriſches Zeug! Nun will er gar an ſeinem Geburtstage auf die Güter reiſen. Ich möchte nur wiſſen, was wir da wollten? Vogelneſter ausnehmen!

Philipp. Ich glaube, es muß unſerm Herrn was rechts auf dem Herzen liegen; denn ich habe bemerkt, daß er ſich mit Gewalt zwingt, freundlich zu ſcheinen — und geſtern Abend — hab' ich ihn gar weinen geſehen. Er glaubte, er wäre allein; und da ſprach er ganz ordentlich mit ſich ſelbſt. Ich konnte nur nichts deutlich verſtehen; aber das ſah ich, daß er ein Blatt Papier in der Hand hatte, da guckte er zuweilen hinein — und dann rang er die Hände und ſchlug die Augen gen Himmel und ſeufzte, und dann hörte ich ſo einige Worte von Entſetzen — Unglück — Emilie — Flammen und dergleichen; und eh ichs mich verſah, fiel er die Länge lang in einen Stuhl und weinte bitterlich. Jammer und Schade, daß die Gräfinn hereinkam! Und kann Er ſich das wohl einbilden? Da that er wieder ſo freundlich, als wenn ihm gar nichts gefehlt hätte.

Karl. Ich glaube gewiß, es muß ihm jemand abgeſtorben ſeyn; was wollt' er ſonſt mit den ſchwarzen Kleidern machen, die ich ihm eingepackt habe?

Philipp. Ja ja; ſo wirds wohl ſeyn.

Karl (hat während den vorigen Reden noch einige herumliegende Bücher eingepackt.) Fertig wären wir! (Er ſchließt den Koffer zu und ſteckt die Schlüſſel zu ſich.) Hurtig, hurtig! Den Koffer hinaus! Aufgebunden!

Bediente (tragen den Koffer fort.)

Karl (zu Philipp.) Und Du beſtell' den Kutſcher, daß er ſich fertig hält; ich weiß nicht, ob er früh oder ſpät abfahren wird.

Philipp (will gehen.)

Zweiter Auftritt.

Kulpel. Vorige.

Kulpel. Mein Frühſtück, Philipp; es ſteht im Vorzimmer.

Philipp (geht ab.)

Kulpel. Guten Morgen, Karl!

Karl. (der Stühle und Tiſche wieder in Ordnung ſetzt.) Guten Morgen, Herr Kulpel!

Kulpel. Iſt der Graf aufgeſtanden?

Karl. Noch nicht.

Kulpel. Wann geht die Reiſe vor ſich?

Karl. Ich weiß nicht.

Kulpel. Wo gehts denn hin?

Karl. Ich weiß nicht.

Kulpel. Hat der Graf geſtern Abend nichts geſagt?

Karl. Nichts.

Kulpel. Er wurde auf einmal ganz niedergeſchlagen, da er den Brief erhielt; Er weiß wohl nicht die Urſache?

Karl. Nein.

Kulpel. Von wem mag wohl der Brief geweſen ſeyn?

Karl. Ich weiß nicht.

(Hat alles in Ordnung geſetzt und will gehen.)

Kulpel. Wenn der Graf aufgeſtanden iſt, ſo meld' Er mir's: hört Er!

Karl. Schon gut! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kulpel. Philipp (mit einer Flaſche Wein und Gebackenem.)

Kulpel (ſetzt ſich auf ein Kannapee, welches im Grunde des Saals ſteht.) Rück' Er den Tiſch hieher, Philipp!

Philipp (ſetzt obiges auf einen Tiſch und rückt ihn vor Kulpeln hin.)

Kulpel (beſieht die Bouteilge.) Wie ſchmeckt der Wein, Philipp?

Philipp. Was weiß ich's!

Kulpel (huſtet.) Hum! hum! Ich meynte, Er hätte ihn etwa probirt.

Philipp. Probiren iſt meine Sache nicht, Herr Kulpel! Rein aus, iſt mein Fehler.

Kulpel. Wenn Er etwa durſtig iſt — Hum, hum! In meiner Schlafſtube ſteht noch eine Bouteilge Frontignak in der Ecke.

Philipp. Ich bin nicht durſtig, Herr Kulpel.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Kulpel (ſieht ihm nach.)

Der Schurke iſt ein ehrlicher Kerl! (Trinkt und ſieht einige Papiere durch.) Dreihundert funfzig Thaler von dem Pachter wegen des Viehſterbens — hundert und funfzig wegen der Meyerey, ſind — fünfhundert. Wenn das durchgeht, ſo bin ich zufrieden! Hum, hum! Rechnungen bezahlt, dieſen Monat — dreihundert funfzig Thaler, ſechs Groſchen, ohne die Küchenrechnung, die bringt leider nichts! Der Koch iſt auch ein ehrlicher Schurke. (Trinkt.) Davon funfzig Thaler, ſechs Groſchen Abzug — wären alſo dieß Quartal ordentliche und unordentliche Accidentien — fünfhundert funfzig Thaler, ſechs Groſchen — Funfzig Thaler mehr als das vorige Quartal. — Gut! Dieß Kapitälchen zu meinem bereits erbeuteten, macht ſchon eine anſehnliche Summe! — Wenn doch nur noch ein halbes Jahr Krieg geweſen wäre! Aber da muß der Teufel gleich in meiner beſten Aerndte den Frieden herführen! Was hilfts! Man rafft zuſammen, was man noch zuſammen raffen kann, und empfiehlt ſich; das wird wohl ſo der klügſte Rath ſeyn. Wenn der Graf nur erſt abgereiſt wäre!

Fünfter Auftritt.

Kulpel. Frau Wandeln. Philipp,

(der letztere hereinführt.)

Philipp (zur Frau Wandeln.) Da — ſitzt er.

(Geht ab.)

Kulpel. Ha, ha! Die Wirthinn von meiner ſchönen Officierswittwe. Was bringt Sie?

Frau Wandeln (geſchäftig und ſchwatzhaft.) Nehmen Sie mirs doch ja ums Himmels Willen nicht vor übel, Ihr Gnaden, daß ich ſo dreiſt hereinkomme! Sie glaubens mir nicht; ich habe recht viel Mühe gehabt, ehe mich die Bedienten hereingelaſſen haben. Sie lachten, als ich nach dem Herrn von Kulpel fragte, und ſagten — kennen Sie das wohl glauben? Sie ſagten, Sie wären nur Haushofmeiſter bey dem Grafen.

Kulpel. Sie wiſſen es nicht beſſer. Die einfältigen Leute nennen mich ihren Haushofmeiſter, weil ich, als ein guter Freund des Grafen, mich des Hausweſens mit annehme. Nun, was bringt Sie denn Gutes? Was macht man zu Hauſe?

Frau Wandeln. Ich danke für gütige Nachfrage! Nicht gar viel, Ihr Gnaden. Die arme Madam iſt krank.

Kulpel. Krank?

Frau Wandeln. Ja, leider! Denken Sie nur! Der Papa iſt die Nacht nicht zu Hauſe gekommen!

Kulpel. Nicht zu Hauſe gekommen? Ey, Ey!

Frau Wandeln. Und da ſind wir ſo bange, daß ihm nur kein Unglück paßirt iſt!

Kulpel. Ein Unglück? Ey, Ey! (Er trinkt.)

Frau Wandeln. Das arme Kind! Ach, Sie glauben es gar nicht; ich habe ein gar zu gutes Herz. Ich möchte den Biſſen im Munde mit ihr theilen. Was meynen Sie wohl! (Weinerlich und vertraulich.) Sie hat ſchon ihre Kleider verkaufen müſſen.

Kulpel. Die Kleider? Ey, Ey!

Frau Wandeln. Und da bin ich nur hergekommen, Ihro Gnaden zu bitten; weil ich doch weiß, daß [illegible] dem Herrn Grafen ſo gut ſtehen, ein gutes Wort für die armen Leutgen einzulegen.

Kulpel. Hum! hum! Sage Sie mir doch, Frau Wandeln — Wie ſteh ich denn bey der Madame?

Frau Wandeln. Iſt das noch eine Frage! Sie hält rechte Stücken auf Sie!

Kulpel. Gut, Gut! Ich will ihr auch helfen! (Er trinkt.)

Frau Wandeln. Ach! Der Himmel wird Sie dafür belohnen! Denn ſehen Sie nur — mein bißchen Armuth möchte nicht hinreichen. Ich muß es Ihnen nur geſtehen; ich bin in rechter Angſt wegen des Herrn Obriſten: Er pflegt ſonſt nicht ganze Nächte auszubleiben. Gott behüte, daß er nur nicht gar todt iſt! Ich glaube, das gute Kind würde verzweifeln.

Kulpel. Nu nu! Es wird ſich wohl geben. Geh Sie nur wieder nach Hauſe, mache Sie der Madam mein Kompliment — ich würde die Ehre haben, ihr aufzuwarten.

Frau Wandeln. Ach, das iſt ſchön! Aber ſagen Sie ihr um des Himmels willen nicht, daß ich Sie darum gebeten habe; das gute Kind iſt ſo wunderlich wie ihr Vater; ſie ſind arm, und wollen doch von keinem Menſchen Hülfe annehmen.

Kulpel. Ich will es ſchon machen. Hum! hum! Höre Sie — Sie braucht künftig, wenn Sie zu mir kömmt, mich nur Herr Kulpel geradezu zu nennen; ich heiße zwar Herr von Kulpel, aber ich bin beſcheiden und mag mit meinem Adel nicht viel Aufſehens in der Welt machen. Verſteht Sie?

Frau Wandeln. O ja, Ihr Gnaden! Sie ſind meiner Madame leibhaftes Ebenbild! Gewiß und wahrhaftig! Die iſt eben ſo demüthig. Sie iſt auch von Geburt eine gnädge Frau, und will ſich doch durchaus nicht anders als Madam tituliren laſſen. Sie thut es aber auch deswegen, weil ſie arm iſt; ſie ſagt, es wäre recht lächerlich, wenn man arm wäre und noch Ihr Gnaden heißen wollte; ich habe recht mit ihr gezankt.

Kulpel. Hier — Frau Wandeln! Koſte Sie doch ein Gläschen Wein; er iſt des Morgens geſund.

Frau Wandeln. Ach — das wird ſich — in der That nicht ſchicken.

Kulpel. Trinke Sie nur; wir ſind ja alleine.

Frau Wandeln. Nun — weil Sie es denn nicht anders haben wollen —! (Nimmt das Glas.) Geſundheit Ihr Gnaden! (Trinkt.) Ach! Das iſt ein ſchöner Wein!

Kulpel (drückt ihr die Hand.) Nur hübſch auf meiner Seite; es wird ihr Schade nicht ſeyn! Guten Morgen, Frau Wandeln! Gegen Mittag komme ich, Sie kann ſich darauf verlaſſen.

Frau Wandeln. Schon gut, Ihr Gnaden! Ich empfehle mich; und bedanke mich auch noch ſchönſtens! (Geht ab.)

Kulpel (allein.) Das wird ſchon gehen! Das wird ſchon gehen! Die gnädge Frau iſt arm, und Herr Kulpel hat Geld! Nur der verwünſchte Obriſter: Eh: Hunger wird ihn ſchon zahm machen!

Sechſter Auftritt.

Der Baron von Dirkwitz. Kulpel.

Der Baron. Herr Kulpel!

Kulpel. Ah! Gehorſamer Diener, gehorſamer Diener, Herr Baron! Wohl geruht?

Der Baron. Schlecht! Iſt der Graf fort?

Kulpel. Er ſchläft noch. (Schenkt ein.) Ihr Wohlſeyn, Herr Baron! (Trinkt.) Beliebt?

Der Baron. Was iſts?

Kulpel. Ein Gläschen Oberungar; des Morgens ſchmeckt er vortrefflich!

Der Baron. Ich bin ſo wüſte! Ich will lieber hernach eine Taſſe Thee; der Wein macht ſchläfrich.

Kulpel (trinkt.) Ja ja; da haben Sie Recht! Der Wein macht ſchläfrich.

Der Baron. Hat mich der Graf vermißt?

Kulpel. Freilich! Gleich geſtern Abend. Wo haben Sie denn geſchlafen?

Der Baron. Auf dem Kaffeehauſe.

Kulpel. Sie haben gewiß geſpielt?

Der Baron. Ja; ich wollte aber, daß das Spiel beym Teufel geweſen wäre! Schenk Er ein, Herr Kulpel, ich muß doch einmal verſuchen; es iſt mir abſcheulich trocken im Halſe.

(Er wirft ſich aufs Kannapee.)

Kulpel (ſchenkt ein und giebt ihm.) Sie haben alſo verloren?

Der Baron. Alles — bis auf den letzten Heller — und noch Schulden dazu!

Kulpel. Nicht wahr, Herr Baron, der Wein ſtärkt?

Der Baron. Er iſt vortrefflich! Noch eins, Herr Kulpel.

Kulpel. An wen haben Sie verloren?

(Schenkt ein.)

Der Baron. An den Grafen Bernau; aber ich will ihn ſchon bezahlen!

Kulpel. Wie ſo?

Der Baron. Ich habe ihm eine Ausfoderung zugeſchickt.

Kulpel. Ey, ey! Warum?

Der Baron. Er hat mich geſchimpft.

Kulpel. Ey!

Der Baron. Wir giengen ſchon die Nacht an einander.

Kulpel. Ey!

Der Baron. Ein alter Eiſenfreſſer kam nur dazwiſchen —

Kulpel. Ey! Wer denn?

Der Baron. Der Henker mochte ihn im Finſtern erkennen! Genug — er kriegte ſeine Bezahlung.

Kulpel. Wie ſo?

Der Baron. Die Wache, die auf den Lärm herbey kam, erwiſchte ihn.

Kulpel. Und Sie?

Der Baron. Ich retirirte mich ins Kaffeehaus.

Kulpel. Befehlen Sie noch eins, Herr Baron!

Der Baron. Nichts mehr. Aber, daß ich die Hauptſache nicht vergeſſe, Herr Kulpel! Wenn man ſich duellirt, ſo braucht man Geld.

Kulpel. Das glaub' ich. (huſtet) Hum! hum!

Der Baron. Man kann nicht wiſſen, wie die Sache abläuft —

Kulpel. Das iſt gewiß!

Der Baron. Und ich habe zum Unglück keinen rothen Pfennig!

Kulpel. Das thut mir leid! Hum! hum!

Der Baron. Aber ich weiß, Er iſt mitleidig.

Kulpel. Die Zeiten ſind gewaltig ſchlecht!

Der Baron. Die Zeiten ſind freilich ſchlecht; aber ich habe reiche Freunde.

Kulpel. Ja ſo! Ja! Das iſt was anders.

Der Baron. Ich muß es Ihm nur geſtehen, Herr Kulpel! Er iſt mein beſter Freund auf der Welt!

Kulpel. Zu viel Ehre, Herr Baron! Zu viel Ehre!

Der Baron. Nicht doch! Ich ſchäme mich meiner Freunde niemals. Ich kann mich nicht halten; ich muß Ihn umarmen, mein lieber Herr Kulpel! Von nun an ſoll unſre Freundſchaft unzertrennlich ſeyn.

Kulpel. Oh gehorſamer Diener!

Der Baron. Ich wünſchte nur des Grafen Reichthümer zu beſitzen, um ſie mit meinem liebſten Freunde Kulpel zu theilen.

Kulpel. He! he! he! (Vor ſich.) Wie der Vogel pfeift!

Der Baron. Wer weiß, wie es kömmt! Es ſchickt ſich manchmal wunderlich!

Kulpel. Ach ja! Es ſchickt ſich manchmal — Hum, hum!

Der Baron. Der Graf iſt unbeerbt und hat mich lieb —

Kulpel. Auf gewiſſe Art —

Der Baron. Wenn ich nur jetzt eine Kleinigkeit hätte — ich würde mit Vergnügen dreifache Intereſſen bezahlen.

Kulpel. Freilich! Wenn nur der Geldmangel nicht ſo groß wäre.

Der Baron. Ach! Was ich brauche, iſt eine Kleinigkeit, die Er mir ſelbſt leihen könnte; hundert Stück Dukaten.

Kulpel. Ich? Ich?

Der Baron. Nur auf acht Tage! Gegen dreifache Intereſſen!

Kulpel. Aber wiſſen Sie wohl, daß das Duelliren bey Lebensſtrafe verboten iſt?

Der Baron. Das iſt meine Sorge. (Streichelt ihn.) Nun, mein beſter Freund?

Kulpel. In Wahrheit, Herr Baron! Ich diene herzlich gerne — von Herzen gerne, aber — (Huſtet.) Hum, hum! Ich — ich habe nicht hundert Groſchen, was mein eigen iſt; alles gehört dem Grafen — Alles gehört dem Grafen! Hum, hum! Trinken Sie doch noch einmal.

Der Baron. Nun nun! Ich weiß, daß mein lieber Kulpel Geld genug hat.

Kulpel. Wer hat Ihnen das geſagt? In der That, Herr Baron! Von Herzen gerne — wie geſagt, von Herzen gerne; aber ich kann wirklich nicht.

Der Baron. Nicht?

Kulpel. So wahr ich ehrlich bin!

Der Baron. Herr Kulpel!

Kulpel. Befehlen Sie nicht noch — noch ein Gläschen?

Der Baron. Hundert Dukaten — oder — ich ſpreche ein paar Worte mit dem Grafen.

Kulpel. Mit dem Grafen? Hum, hum!

Der Baron. Ja ja, mit dem Grafen! Ich entdecke ihm nur ein paar Geheimniſſe. (Hustet.) Hum, hum!

Kulpel. Geheimniſſe?

Der Baron. Es iſt freilich kein Geheimniß, daß ein gewiſſer Bernhardi ſechstauſend Thaler auf ſichere Hypothek ausſtehen hat; aber daß Herr Bernhard Kulpel die Intereſſen davon zieht, Herr Kulpel, der vor drey Jahren keinen Heller im Vermögen hatte —

Kulpel. Hum, hum! Herr Baron —

Der Baron. Die ſchöne Officierstochter, die vor einigen Tagen mit ihrem Vater hier angekommen iſt, und die der Herr von Kulpel ſo fleißig beſucht —

Kulpel. St! Um des Himmels willen, Herr Baron —

Der Baron. Gut! Keine Silbe! Aber wegen der hundert Dukaten —

Kulpel. Je nun! Ich — wenn es denn nicht anders ſeyn kann — ich muß ſchon ſehen, wo ich ſo viel auftreibe; aber — ich muß es wirklich erſt von Andern borgen.

Der Baron. Armer Mann! Alſo in einer Stunde —

Kulpel. In einer Stunde?

Der Baron. Ja, in einer Stunde — aufs längſte! Oder —

Kulpel. Ja, ja; in einer Stunde!

Der Baron. Nun, ſieht Er? Er ſtellt ſich wohl zuweilen hart; aber die Freundſchaft behält doch im Grunde immer die Oberhand. Ich empfehle mich Ihm, mein theuerſter Herr Kulpel! (Geht ab.)

Kulpel (allein.) Den Henker am Galgen! Ey, ey, ey, ey, ey! Das iſt ein feiner Spitzbube!

Siebenter Auftritt.

von Wernin. Philipp. Kulpel.

von Wernin (im Hereintreten zu Philipp.) Meld' Er mich bey dem Grafen.

Philipp. Sogleich Herr Hauptmann.

Kulpel. Der Graf iſt noch nicht aufgeſtanden. (Zu Philipp.) He! Philipp! (Er trinkt den Reſt aus.) Nimm weg!

Philipp (trägt alles weg, ſetzt den Tiſch wieder an ſeinen Ort und will gehen.)

Achter Auftritt.

Der Graf von Olsbach. Karl. Bediente. Vorige.

Der Graf (ſcheint betrübt und lieſt, ohne auf jemand Acht zu geben, in einem Briefe.)

Kulpel (rafft ſich ſchnell auf, da er den Grafen erblickt, und geht ihm ehrerbietig entgegen.)

Wernin (zieht ſich zurück, um den Grafen nicht im Leſen zu unterbrechen.)

Karl (zu Philipp.) Geh zum Kutſcher. Der Herr will noch Viſiten geben, ehe er reiſt.

Philipp (geht ab.)

Der Graf. (nachdem er noch einige Augenblicke geleſen.) Kulpel!

Kulpel. Gnädger Herr!

Der Graf. Nicht genug, daß ich Jedem Gelegenheit gebe, in meinen Dienſten rechtmäßigerweiſe reich zu werden, man will mich auch noch betrügen!

Kulpel. So?

Der Graf. Auf dem neuangekauften Gute Bentheim hat der Pachter unter der Hand alles Vieh veräußert.

Kulpel. Das wäre!

Der Graf. Er hat das Geld mit Ihm getheilt, damit Er mir ſagen ſoll, das Viehſterben habe ſein Unglück verurſacht.

Kulpel. Ich?

Der Graf. In den letzten Pachtberechnungen find' ich einen Defekt von hundert Louisd'or —

Kulpel. Einen Defekt?

Der Graf. Die Einkünfte der pilſterſchen Meierey ſind auch untergeſchlagen.

Kulpel. Untergeſchlagen?

Der Graf. Ich mag keinen Betrüger zum Aufſeher über meine Güter haben. Mein Sekretär wird Ihm ſeinen rückſtändigen Gehalt auszahlen. Fort!

Kulpel. Aber gnädger Herr —

Der Graf. Fort!

Kulpel (geht ab.)

Der Graf (erblickt den Herrn von Wernin.) Ah liebſter Freund! Verzeihen Sie! Warum ſind Sie nicht in mein Kabinett gekommen? (Zu den Bedienten) Stühle.

von Wernin. Ohne Umſtände, Herr Graf! Warum ſodern Sie von dem Betrüger nicht Rechenſchaft?

Der Graf. Er iſt beſtraft genug, indem ich ihn aus meinen Dienſten entlaſſe.

von Wernin. Aber die Wiedererſtattung!

Der Graf. Dafür iſt bereits geſorgt. Karl!

Karl. Gnädger Herr!

Der Graf. Der Baron.

Karl (geht ab.)

Der Graf (zu den übrigen Bedienten.) Geht fort!

Bediente (gehen ab.)

Der Graf, (da er ſieht, daß er mit dem Herrn von Wernin allein iſt.) Ach mein Freund: Sie lebt nicht mehr!

von Wernin. Haben Sie Nachrichten?

Der Graf (giebt ihm einen Brief.) Leſen Sie.

von Wernin, (nachdem er geleſen.) Ihr Unglück wird beſtätigt; das iſt hart.

Der Graf. Meine Standhaftigkeit reicht nicht zu.

von Wernin. Was iſt denn jezt ihr Entſchluß?

Der Graf. Zu reiſen.

von Wernin. Wohin?

Der Graf. Auf mein Landgut Bensheim.

von Wernin. Wann?

Der Graf. Dieſen Mittag.

von Wernin. So ſchleunig?

Der Graf. Ich kann nicht ſchleunig genug, Freund! Außer Ihnen weiß niemand das Geheimniß meiner unglücklichen Heurath. Noch ſchien ich ruhig, da ich mir mit einiger Hoffnung ſchmeichelte — jezt kann ich meinen Schmerz nicht länger verbergen; mein Unglück reißt mich hin! Man wird in mich dringen; meine Mutter, meine Schweſter, meine Freunde — Die Einſamkeit iſt das einzige Mittel, mich ihren Verfolgungen zu entziehen, das einzige Mittel, meinen Schmerz zu lindern. Was ſage ich! Lindern? Vergebliche Hoffnung!

von Wernin. Graf! Sie ſind ein Philoſoph, Sie beſitzen Religion; ſollten dieſe beiden Vorzüge ſo ganz fruchtlos ſeyn? Und Ihr Endſchluß, ſich zu verſchließen, der Welt abzuſterben — iſt er reiflich überdacht? Sie verlaſſen eine Mutter, eine Schweſter, einen Freund, von denen Sie unausſprechlich geliebt werden, und die Sie durch ihre Entfernung in Verzweiflung ſtürzen; Sie hinterlaſſen eine Menge Unglückliche, die auf Ihre Wohlthaten warten, die Ihr Daſeyn ſegnen —

Der Graf. Ich entferne mich von der Welt, aber nicht mein Vermögen.

von Wernin. Auch Ihre Perſon müſſen Sie nicht entfernen. Die Einſamkeit würde Ihren Gram nur vermehren. Sie würden endlich demſelben unterliegen — und — Nein! Ich kann dieſen Gedanken nicht ohne Schaudern denken! Laſſen Sie ihr Vorhaben fahren, Graf! In dem Wirbel der Geſellſchaft müſſen Sie Zerſtreuung, in dem Schooße Ihrer Familie, in den Armen Ihres Freundes Ruhe ſuchen —

Der Graf. Ruhe? Ah!

von Wernin. Sie erſchrecken mich, Graf! (Betrachtet ihn einige Augenblicke.) Wo gerathen Sie hin? Ihr ſtarrer Blick —

Der Graf (in einem finſtern Nachdenken.) Emilie! Sehen Sie meine Emilie! Sehen Sie ſie mit ſchwankenden Schritten Hülfe ſuchen! Sie flieht — Umſonſt! Die Thüren ſind verſchloſſen. Sie kehrt zurück, ringt die Hände, umſonſt ruft ſie den Himmel um Rettung an — umſonſt ſieht ſie Hülfe herbeyeilen —! Zu ſpät! Der Boden bebt — er ſtürzt — Die Flamme dringt hervor — ergreift, verſchlingt ſie! Ah! (Fällt in ſeines Freundes Arme.)

von Wernin. Entſetzliche Vorſtellung! O mein Freund! Ich fühle Ihr ganzes Leiden — ich empfinde das Schreckliche in dieſer traurigen Begebenheit nach ſeiner ganzen Größe. Es wäre Thorheit, auf einen unnatürlichen Sieg zu dringen; ſechs Monate Zeit, die ſeit dieſem unglücklichen Vorfalle verfloſſen, ſind zu wenig, Ihren Schmerz gänzlich zu heben; aber — verſuchen Sie es, ihn zu mäßigen.

Der Graf. Kann ich es? Oft wag' ichs, meinen Kummer nur zu betäuben; ich ſcheine bey meinen Geſchäfften ruhig, ich bringe auch zuweilen die Freude mit — Grauſames Opfer! Insgeheim kömmt er unerträglich wieder zurück!

von Wernin, (indem er einige Augenblicke nachgedacht.) Wohl! Ich will Sie durch keine weitere Vorſtellungen martern; aber eine Bitte müſſen Sie mir gewähren. (Der Graf ſtutzt.) Nur eine Kleinigkeit —

Der Graf. Befehlen Sie.

von Wernin. Verſprechen Sie es mir —?

Der Graf. Gewiß!

von Wernin. Reiſen Sie heute nicht. (Geht ab.)

Der Graf (allein.) Wie? Wernin! Was für ein ſonderbares Bezeigen? Reiſen Sie heute nicht! Warum? Welche Abſichten —?

Neunter Auftritt.

Der Baron von Birkwitz. Der Graf.

Der Baron. Herr Graf!

Der Graf, (der tiefſinnig auf und nieder geht.) Ich muß gehorchen; er hat mein Wort —

Der Baron. Herr Graf! Sie haben mich rufen laſſen —

Der Graf. Verzeihen Sie —

Der Baron. Was ſteht zu ihren Dienſten?

Der Graf. Sie ſind verdrüßlich?

Der Baron. Ja, Herr Graf.

Der Graf. Worüber?

Der Baron. Ich habe die Ehre ihr Mündel zu ſeyn, aber —

Der Graf. Aber —?

Der Baron. Sie laſſen den Sohn Ihres Freundes in der Armuth.

Der Graf. Armuth? Ich dächte, Sie hätten alles, was ein Menſch von Ihrem Stande braucht.

Der Baron. Nein, Herr Graf!

Der Graf. Ich bin alſo kein Freund von Ihnen, weil ich Ihre Verſchwendung nicht unterſtütze? Mein lieber Baron! Ihr ſehr geringes Vermögen würde kaum ein Jahr hinreichend ſeyn: Sie behalten es, und genießen dennoch einen ſtandesmäßigen Unterhalt.

Der Baron. Herr Graf: Ich verlange keine Wohlthat — nur mein Eigenthum. Sie wiſſen, die Jahre meiner Minderjährigkeit ſind verfloſſen —

Der Graf. Ich weiß es; ich ſoll alſo durch meine Willfährigkeit Ihr Verderben beſchleunigen? Ah Undankbarer! Wie ſehr verkennen Sie mich! In dem Augenblicke, da ich Alles für Sie zu thun bereit bin —

Der Baron. Für mich?

Der Graf. Ihr Vater war mein Freund; er empfahl mir ſeinen Sohn in ſeinen letzten Augenblicken, er beföderte mein Glück; es iſt alſo meine Pflicht, auch Ihr Glück ſelbſt wider Ihren Willen zu befeſtigen. Nicht durch die Ausſpendung großer Summen; dieſes wäre Unbeſonnenheit; und ich würde dadurch nur meine Reichthümer mißbrauchen

— Nein Baron! Ich beſtimme Ihnen ein würdigeres, ein weit reizenderes Glück. Meine Schweſter — ſie iſt ſchön — reich. — Werden Sie ein rechtſchaffener Mann, Baron! — und meine Schweſter iſt die Ihrige.

Der Baron (erſtaunt.) Herr Graf!

Der Graf. Nun?

Der Baron. Iſt das ihr Ernſt?

Der Graf. Sie kennen mich.

Der Baron. Und Ihre Schweſter?

Der Graf. Gehen Sie zu ihr.

Der Baron. Herr Graf! Verzeihen Sie —

Der Graf. Was ſoll ich verzeihen? Sie haben mich nicht beleidigt.

Der Baron. Sie beſchämen mich.

Der Graf. Nun; bin ich Ihr Freund, Baron?

Der Baron. Sie ſind es, mehr als ich würdig bin.

Der Graf. Gehen Sie! Werden Sie auch Ihr eigner Freund, und Sie ſind meiner Freundſchaft würdig.

Der Baron (geht ab.)

Der Graf. Dieſe unerwartete Wohlthat wird ihn beſſern. Menſchen ſind nicht unbiegſam, wenn man nur die rechten Mittel ergreift. Aber — warum machen wir uns einen Ruhm daraus, laſterhafter zu ſcheinen, als wir wirklich ſind! He! Karl!

Zehnter Auftritt.

Karl. Der Graf.

Karl. Gnädger Herr!

Der Graf (vor ſich.) Ich habe dem Wernin mein Wort gegeben — Karl!

Karl. Hier bin ich, gnädger Herr!

Der Graf. Ich reiſe heute nicht.

Karl. Nicht? Wann denn?

Der Graf. Morgen mit dem Früheſten.

Eilfter Auftritt.

Philipp. Vorige.

Philipp. Gnädger Herr! Ein Bedienter des jungen Grafen von Bernau gab mir dieſen Brief.

Der Graf (nimmt den Brief.) Ohne Aufſchrift? (Er erbricht ihn und lieſt:) Er iſt ja an den Baron.

(Er lieſt weiter.) Was? Er will ſich ſchlagen? (Zu Philipp.) Wo iſt der Baron?

Philipp. Bey der Gräfinn.

Der Graf. Daß man ihn nicht aus den Augen läßt! Gieb Acht!

Philipp. Gut, gnädiger Herr. (Geht ab.)

Der Graf. Ich muß zum Miniſter. (Zu Karl.) Laß vorfahren.

Karl. Den Augenblick. (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Graf.

Der Unbeſonnene verachtet meine Freundſchaft und rennt in ſein Verderben! Zöge ich meine Hand von ihm —? Nein, das wäre grauſam! Er iſt leichtſinnig, nicht boshaft; ich muß ihm aufhelfen. Ich Unglücklicher! Wie ſchwer iſt es, mit einem Herzen voll Schmerz und Verzweiflung die Pflichten des rechtſchaffenen Mannes zu erfüllen!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erſter Auftritt.

Der Baron. Philipp.

Der Baron. Was will denn der Graf?

Philipp. Ich weiß es nicht.

Der Baron. Und bey der Hausthüre ſteht Wache?

Philipp. Auch bey der Hofthüre.

Der Baron. Und du ſollſt auf mich Acht geben?

Philipp. Oh —! Bewahre! Ich bin nur zu Ihrem Befehle.

Der Baron. Du biſt ein Schurke!

Philipp. Nein, mein Herr!

Der Baron. Ich möchte raſend werden.

Philipp. Dafür kann ich nicht, mein Herr.

Zweiter Auftritt.

Kulpel. Vorige.

Kulpel (ſteckt den Kopf ganz furchtſam zwiſchen der Thüre hervor.) Herr Baron! Herr Baron!

Der Baron, (der in der Meynung ſteht, Philipp ſpreche mit ihm.) Was will der Schlingel?

Philipp. Fragen Sie ihn ſelbſt; ſein Kopf ſteckt zwiſchen der Thüre.

Kulpel. Iſt der Graf ſchon fort?

Der Baron (ſieht ſich um.) Sieh da! Iſt Er es, Herr Kulpel? Nur näher. Wie ſtehts? Hat Er meine hundert Dukaten?

Kulpel. In Wahrheit — (huſtet.) Hum! hum! — Iſt der Graf ſchon fort, Philipp?

Philipp (ahmt ihm nach.) In Wahrheit — Hum! hum! Der Graf iſt noch nicht fort. Sind Sie durſtig, Herr Kulpel?

Kulpel. Wie-ſo?

Philipp. In Ihrer Schlafſtube, in der Ecke, ſteht noch eine Bouteilge Frontignak.

Kulpel. Er iſt ein Spaßvogel! He, he, he! Laſſe Er uns doch einen Augenblick allein.

Der Baron. Der Graf läßt mich bewachen.

Kulpel. Ey, ey! Warum denn?

Der Baron. Ich weiß es nicht. Warum Schurke?

Philipp. Ich weiß es nicht.

Kulpel. Nur ein paar Worte, Herr Baron! Unter vier Augen!

Der Baron (zu Philipp.) Geh fort!

Philipp. Ja — aber —

Der Baron. Spion! Vor die Thüre! Den Augenblick!

Philipp. Wenn Sie befehlen. (Geht ab, und ſteckt von Zeit zu Zeit den Kopf durch die Thüre.)

Der Baron. Nun! Ich denke, Er iſt über alle Berge?

Kulpel. Ey, ey! Wo denken Sie hin? Ich habe ja, in allen Ehren meinen Abſchied erhalten. Nein, Nein! Ich bleibe hier. Unter uns; ich werde, da ich die Zeit dazu übrig habe, meine Abſichten bey der ſchönen Wittwe durchzuſetzen ſuchen.

Der Baron. A propos! — Wer iſt denn dieſe ſchöne Wittwe eigentlich? Das wäre ſo ein Vermächtniß für mich. Wo wohnt ſie? Wie nennt ſie ſich?

Kulpel. Ja, wie ſie ſich nennt, das weiß ich ſelber noch nicht; ſie hält ihren Namen ſehr geheim — vermuthlich hat ſie ihre wichtigen Gründe —

Der Baron. Ja ja; ich verſteh! Ein gutes ehrliches Stück Wild, das incognito reiſt —

Kulpel. Ey, ey, ey! Herr Baron! Sie iſt die Wittwe eines Officiers vom erſten Range; ihr Vater iſt ein gewiſſer Obriſter von Stornfels — Nein, nein! Ich habe gar ernſthafte Abſichten — und —

Der Baron. So, ſo! Alſo wohl gar eine Heyrath?

Kulpel. Nachdem es fällt! Man muß ſehen — Aber auf was anders zu kommen — Man hat mir die Schlüſſel von meinem Zimmer abgenommen; ich wollte mich gerne erkenntlich bezeigen, wenn Sie mir nur behülflich wären — zweihundert funfzig Stück Dukaten, welche noch in einem verborgnen Schränkchen befindlich ſind — (Er ſieht ſich um, und bemerkt, daß Philipp auf ſeine Reden Acht giebt.) Ich wollte, daß den Spitzbuben der Teufel holte! — Auf den Abend — will ich mich hereinſchleichen, und dann können wir das Zimmer in aller Stille — aufbrechen. — Wenn der verfluchte Kerl es nur nicht gehört hat! — Die bewußten hundert Stück Dukaten leihe ich Ihnen alsdann auf meine Ehre —

Der Baron (vertraulich.) Alſo zweihundert und funfzig Stück?

Kulpel. Ja; zweihundert und funfzig Stück Kremnitzer, in einem Schränkchen, hinter den Tapeten.

Der Baron. Die allerliebſten Narren! (Vor ſich) Die Entdeckung kommt mir juſt zur gelegenen Zeit.

Kulpel. Nicht wahr? He, he, he! — Alſo wollen wir ſo gegen acht Uhr —

Der Baron. Mein ſcharmanter Freund! Wie ſehr beklag' ich Ihn!

Kulpel. Wie ſo? Wie ſo?

Der Baron. Die zweihundert und funfzig Stück Kremnitzer — unter uns — Hum, hum! Der Graf — hat ſie ſchon gefunden.

Kulpel. Was?

Der Baron. Noch mehr: der Graf hat ſogar den traurigen Endſchluß gefaßt, mit meinem vortrefflichen Freunde Kulpel eine Erhohung vernehmen zu laſſen, ſobald er die Ehre hat, ihn wieder zu ſehen.

Kulpel. Ey, ey, ey, ey!

Der Baron. Ja — da ſieht Er, wie die Tugend verfolgt wird! Ich werde ſogar gezwungen ſeyn, bey ſeinem Leichenbegängniſſe einen Zuſchauer abzugeben.

Kulpel (vor ſich.) Du Spitzbube! Du! Was bin ich für ein dummer Eſel!

Der Baron. Ich dächte, er verſäumte keinen Augenblick, und machte ſich über Hals und Kopf aus der Stadt, ehe das Gewitter einſchlägt.

Kulpel (hämiſch.) So arg wirds nicht! Und zudem iſt die Stadt groß genug, Herr Baron! Es kann ſo gut Sie als einen Andern treffen.

Philipp (kömmt eilig herein.) Hum! hum! Der Graf kommt!

Kulpel. Uph! (läuft ganz erſchrocken ab.)

Philipp (ruft.) Alſo hinter den Tapeten, Herr Kulpel?

Dritter Auftritt.

Der Graf. Der Baron. Karl. Philipp.

Der Baron. Herr Graf! Sie rauben mir nun endlich auch meine Freiheit?

Der Graf. Ihr Leben und Ihre Ehre zu erhalten. Sie wollen ſich mit dem Sohne eines Mannes ſchlagen, der im Königreiche alles vermag?

Der Baron. Er hat mich geſchimpft.

Der Graf. Sie ſind der Anfänger, Sie haben an ihn verloren, und nennen ihn einen falſchen Spieler! Schämen Sie ſich, Baron!

Der Baron. Meine Ehre iſt mir lieber, als Alles.

Der Graf. Ich bin dieſer Kleinigkeiten überdrüßig, Baron! Sie haben Ihre Freiheit — Ihre Schuld wird bezahlt und Ihre Ehre noch heute in Sicherheit geſtellt werden.

Der Baron. Auf welche Art?

Der Graf. Ich gebe Ihnen mein Wort! Ich will nicht abreiſen und nur einen von meinen Freunden unzufrieden zurücklaſſen.

Der Baron. Aber — bedenken Sie nur ſelbſt, Herr Graf —

Der Graf (ſcheint über ſeinen Einwurf unwillig.)

Der Baron. Nun gut! Ich glaube Ihnen. Sie werden keinen Schritt thun, der meiner Ehre nachtheilig ſeyn könnte. Aber — ich bin doch ein Kavalier, und mich durch einen ſo nichtswerthen Kerl bewachen zu laſſen —?

Der Graf. Nicht ſo, Baron! Er dient blos zu Ihrer Sicherheit — Sie keine Ausſchweifung begehen zu laſſen.

Vierter Auftritt.

Ein Bedienter. Vorige.

Der Bediente. Der Herr von Wernin —

Der Graf. Laß ihn kommen. (Der Bediente geht ab.) Ich bitte Sie, Baron! Schenken Sie mir doch nur einige ruhige Augenblicke.

Der Baron. Mit Vergnügen! (Zu Philipp, der ihm folgt.) Wirſt du Flegel mir denn überall auf dem Fuße nachfolgen?

Philipp. Bis an das Schränkchen hinter den Tapeten, Herr Baron!

Der Baron. Ich wollte daß du den Hals brächſt! (Geht ab.)

Der Graf. Genug Philipp! Bleib zurück.

Philipp. Gnädger Herr —

Der Graf. Nun?

Philipp. Ihr geweſener Haushofmeiſter hat noch in ſeinem Zimmer in einem verborgenen Schränkchen zweihundert und funfzig Stück Dukaten zurückgelaſſen; er war hier und wollte ſie abholen.

Der Graf (zu Karl.) Wenn er wiederkömmt, ſo ſoll er angehalten und in Verhaft gebracht werden, der Verwegene!

Karl. Gut, gnädger Herr!

Der Graf. Karl!

Karl. Gnädger Herr!

Der Graf. Du biſt in Zukunft Haushofmeiſter. Die zweihundert und funfzig Stück Dukaten in-

Kulpels Zimmer ſind mir einmal entwand: ich ſchenke ſie Dir zu deiner Einrichtung. Und Du — (zu Philipp.) trittſt in ſeine Stelle — (indem er auf Karl zeigt.) Wernin kömmt; geht! Laßt uns allein.

Fünfter Auftritt.

von Wernin. Vorige.

Der Graf (umarmt ihn.) Ach Freund! Sie haben mir eine ſchwere Laſt aufgelegt.

von Wernin. Nicht ſo ſchwer, als Sie ſich vorſtellen.

Karl.
Philipp. } Gnädiger Herr —

Der Graf. Nichts, nichts! Geht doch nur.

Karl.
Philipp. } (Bleiben noch einige Augenblicke ſtehen, weil ſie aber nicht zu Worte kommen, ſo gehn ſie mit Zeichen der äußerſten Freude ſtillſchweigend ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. von Wernin.

von Wernin. Wo befanden Sie ſich vor einer halben Stunde?

Der Graf. Bey dem Miniſter von Bernau; den Baron wegen eines verdrüßlichen Vorfalls in Sicherheit zu ſetzen. Ihre Sache iſt auch zur Richtigkeit; der Hof hat ſich Ihrer erinnert und bereut, daß Sie übergangen worden ſind.

von Wernin. Liebſter Freund! Wie viele Verbindlichkeit bin ich Ihnen ſchuldig!

Der Graf. Welche Verbindlichkeit? Wir ſind Freunde. Laſſen Sie uns jetzt davon abbrechen, und ſagen Sie mir: warum Sie noch heute meine Gegenwart verlangen?

von Wernin. Sie ſollen es erfahren; nur jetzt dringen Sie nicht weiter in mich. Erlauben Sie mir dagegen einen Fehler, den ich vorhin begieng, zu verbeſſern.

Der Graf. Sie weichen mir aus? Es ſey! — Nun, Ihr Fehler?

von Wernin. Ich vergaß, einen alten wohlverdienten Officier bey Ihnen anzumelden. Er iſt auſſer Dienſten, hat kein Vermögen, keine Gönner.

Der Graf. Wie nennt er ſich?

von Wernin. Obriſter von Sternfels —

Der Graf. Speiſen Sie beide heute Mittag bey mir.

von Wernin. Wenn ich ihn nur dazu werde bewegen können!

Der Graf. Wie ſo?

von Wernin. Das Unglück hat ihn bitter, wild und faſt ungeſittet gemacht; er haßt alle Geſellſchaft.

Der Graf. Sie kennen mich; er ſoll keine Urſache finden, ſich über mich zu beklagen. Unglücklichen wohlzuthun iſt noch das einzige Vergnügen, was mir auf der Welt übrig bleibt!

von Wernin. Vielleicht das einzige, aber auch das größte, das Sie genießen können, Graf! — Aber — noch immer die zerſtreute, finſtre Miene? Noch immer der traurige Ton? Ermuntern Sie ſich! Ich bitte Sie darum.

Der Graf. O mein Freund! Könnte ich es!

von Wernin. Sie können es. Vermeiden Sie nur die Einſamkeit, dieſe gefährliche Verführerinn der Unglücklichen! Ueberlaſſen Sie ſich dem Geräuſch, verwickeln Sie ſich in Geſchäfte: ich kenne Ihren ſonſt gewöhnlichen Hang zur Munterkeit, und ich gebe Ihnen mein Wort —

Der Graf. Was ſagen Sie? Welchen Begriff haben Sie von meiner Stärke! Noch wenige Augenblicke; und ich werde meinen Schmerzen unterliegen! Die wenige Munterkeit iſt Zwang, ein peinlicher Zwang! Nehmen Sie ihn für keine Ueberwindung an, oder — Sie beleidigen das Angedenken meiner unglücklichen Gattinn —

von Wernin. Nicht doch! Ich weiß auch nicht, wie ich darauf komme. Leben Sie wohl! Ich gehe, meinen bedürftigen Freund aufzuſuchen; Sie brauchen Zerſtreuung.

Der Graf (traurig.) Wernin!

von Wernin. Nun?

Der Graf. Ich ſehe Sie doch bald wieder?

von Wernin. Bald! Aber Graf —! Ich möchte Sie gerne ruhig wieder ſehen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf.

Ruhig? Ich? ruhig? Bey dem quälenden Grame, der mich verzehrt — bey dem Zwange, den ich erdulde? Ich Unglücklicher! Meine Emilie — meine Emilie iſt dahin! Mit ihr — Ruhe — Glück — Freude. Nichts bleibt mir übrig — nichts! Nichts als ein glänzendes Elend! Thränen — verborgene Thränen! Jede Thräne ein Opfer für meine Emilie —

Achter Auftritt.

Die Gräfinn. Julie. Der Graf.

Julie, (die einen Theil der letzten Rede mit angehört hat.) Jede Thräne ein Opfer für meine Emilie! (Zur Gräfinn.) Haben Sie es gehört, gnädge Mama?

Der Graf (wird ſie gewahr, ſucht eine ruhige Stellung anzunehmen, geht ihnen entgegen und küßt ſeiner Mutter die Hand.)

Die Gräfinn. Guten Morgen, mein Sohn!

Julie. Guten Morgen, Herr Bruder! Du ſiehſt, unſer Putz hat uns heute viel Zeit weggenommen; aber es iſt auch unſer ernſtlicher Vorſatz, deinem Geburtstage Ehre zu machen.

Der Graf. Wie viel Gütigkeit!

Julie. Wie viel Gütigkeit? Pfuy! Was für ein erbärmliches Kompliment!

Der Graf (dreht ſich zurück und trocknet ſich die Augen.)

Julie. Was? Was? — Gnädge Mama! Unſer Philoſoph trocknet ſich die Augen! Herr Bruder! Herr Bruder! Das iſt kein Geburtstagsgeſichte! Ey! Ey!

Der Graf. Schweſter! Du biſt muthwillig!

Julie. Muthwillig? Nicht ſo recht. Ich habe auch ſo einen ſeufzenden Gedanken auf meinem Herzen; indeß munter genug, einen gewiſſen großen Geiſt ein wenig zu ängſtigen. Wir wollen gleich das Kapitel beibehalten und zum Anfange ein kleines Examen anſtellen; die Frau Mama fragen, der Herr Sohn antworten — und ich — werde das Urtheil ſprechen. He! Bediente!

Philipp (tritt herein.) Was befehlen Ihr Gnaden?

Julie. Stühle! Wir müſſen uns ſetzen, wir möchten ſonſt zu müde werden. (Sie ſetzen ſich.)

Philipp (geht ab.)

Die Gräſinn. Nun! Biſt Du bald fertig?

Julie. Bald. Ich frage alſo im Namen unſrer Frau Mama, warum der Herr Sohn uns ſo plötzlich verlaſſen wollen?

Der Graf. Wegen — nothwendiger Geſchäffte auf dem Lande.

Julie. Was für Geſchäffte? Deine Güter ſind ja ſämmtlich verpachtet.

Die Gräſinn. Ernſthaft, mein Sohn! Dein ganzes Betragen befremdet mich. Sonſt warſt Du die Munterkeit und Freude ſelbſt; jetzt — ſeit den drey Wochen, welche Du von der Armee zurück biſt, ſoll ich noch dein erſtes Lächeln ſehen; immer finſter, immer traurig!

Der Graf. Verzeihen Sie, gnädge Mama! Eine gewiſſe Verfaſſung, worinn ich mich geſetzt ſehe — Unruhen —

Die Gräſinn. Mein Sohn! Deine Art zu reden hat ſich ſo, wie dein Betragen, geändert: beides iſt gleich ſonderbar — und — verdient das leztere nicht Tadel? Ueberlege es ſelbſt: Du retteſt dem Könige das Leben; ſchaffſt durch eine glückliche Unterhandlung dem Lande einen vortheilhaften Frieden; der König erhebt Dich und deine Familie in den Grafenſtand, ſchenkt Dir die Grafſchaft Olsbach, giebt Dir eine der anſehnlichſten Stellen bey der Armee, eröffnet Dir den Weg zu der höchſten Staffel des Glücks zu gelangen — und kaum kömmſt Du zurück, ſo legſt Du, anſtatt dein Glück zu gebrauchen, deine Bedienungen nieder und begiebſt Dich in die Einſamkeit. Was wird die Welt von Dir urtheilen?

Der Graf (ſeufzt.) Wenn Sie wüßten —! Was ſoll ich Ihnen ſagen? Die Welt wird mich für einen Sonderling halten — allein —

Die Gräfinn. Ich will nicht unterſuchen, ob dein Betragen gerecht ſey, ob Du dem Könige nicht Dankbarkeit, dem Vaterlande Pflichten ſchuldig biſt? Genug davon! Hier kömmt eine Familie in Betrachtung, deren Glück Du gemacht haſt, und die Du erhalten mußt: ſie erhielt durch Dich einen Rang; ſie muß ihn nicht durch Dich wieder verlieren! Dein Vetter iſt todt; Du biſt alſo der einzige männliche Zweig dieſer Familie: durch Dich wird ſie fortgepflanzt, oder — ſie hört mit Dir auf zu ſeyn! Du biſt heute dreißig Jahr; es iſt Zeit daran zu denken.

Julie. Nun? Kurz entſchloſſen! Oder — ich verrathe dein Geheimniß.

Der Graf. Mein Geheimniß?

Die Gräfinn. Erſchrick nicht; erkläre Dich.

Der Graf. O meine Mutter!

Julie (ahmt ihm nach.) O mein Bruder! Was das für Tändeley iſt! Nun?

Der Graf. Ach!

Julie. Das war ein Seufzer! Er macht uns ordentlich das Leben ſauer.

Die Gräfinn. Warum ſchweigſt Du? (Nach einigem Stillſchweigen.) Sollteſt Du vielleicht ſchon lieben?

Julie. Stolz! Philoſophiſcher Stolz! Wir werden Arbeit haben, ihn zu überwinden. Aber — Geduld, Herr Bruder! Geduld! Ich will nicht deine Schweſter ſeyn, wenn ich Dich nicht noch heute, heute an deinem dreißigſten Geburtstage als einen Bräutgam ſehe.

Die Gräfinn (liebreich.) Mein Sohn!

Der Graf (mit der äußerſten Empfindung.) Meine zärtliche Mutter!

Die Gräſinn. Das bin ich! Willſt Du deiner wahren Freundinn, deiner zärtlichen Mutter, nicht dein Vertrauen ſchenken? — Du weinſt?

Der Graf. Noch nie ſahen Sie von mir eine Thräne — und vielleicht vergoß kein Menſch ihrer mehr — unbemerkt — ohne Troſt — ohne Hoffnung!

Die Gräſinn. Du machſt mich wehmüthig! Iſt denn kein Mittel, deinen Schmerz zu lindern?

Der Graf. Nein!

Julie. Ey was! Ich kenne ſeine Krankheit und auch das Hülfsmittel. Der Herr Bruder liebt?

Der Graf. Ich?

Julie. Ja, Heuchler! Du biſt entdeckt! Gnädige Mama! Wie gefiel Ihnen der Ausdruck: Jede Thräne ein Opfer für meine Emilie?

Der Graf. Ah Grauſame! (Will gehen.)

Julie (eilt ihm nach und holt ihn zurück.) Nicht ſo eilig, Herr Bruder! Das Examen iſt noch nicht zu Ende.

Der Graf. O Himmel!

Die Gräfinn. Bleib, mein Sohn! Wie ungerecht biſt Du! Du liebſt, und denkſt nicht daran, daß Du eine Mutter haſt, die deines Vertrauens würdig iſt! Doch, ich errathe faſt die Urſache deines Stillſchweigens; — Höre mich alſo: Unſre Familie zu erhalten — dieſe äußerſte Nothwendigkeit lehrt uns alle eitle Abſichten überſehen; — Deine Geliebte ſey arm — ſie ſey — auch nicht vom Stande — Nur Tugend — nur ein guter Name — und ich erkenne ſie für meine Schwiegertochter.

Julie. Mama — ich habs! Herr Graf! Die theure Emilie iſt ſchon Ihre Gemahlinn.

Der Graf (ſchmerzhaft.) Sie war es! Sie war es!

Julie. Wie?

Die Gräfinn. Ums Himmels Willen! Mein Sohn —

Der Graf. O meine Emilie! Der Tod entriß ſie mir, in der Stunde, da ſie meine Gattinn wurde — Ach!

Die Gräfinn. Gott! Mein Sohn! Welche Verwirrung!

Der Graf. Ich will, ich muß ſie Ihnen entwickeln — und dann urtheilen Sie, ob mein Schmerz gerecht, ob mein Endſchluß nothwendig ſey?

Die Gräfinn. Rede, mein Sohn!

Der Graf. Kurz vor dem Schluſſe des letzten Feldzuges bekam ich, mit einem Theile meines Regiments, in einem feindlichen Städtchen meine Winterquartiere; hier lernte ich meine Emilie kennen. Da ihr Vater bey den gegenſeitigen Truppen ſtand, ſo durften wir vor Endigung des Krieges an keine öffentliche Verbindung denken. Unſre Liebe, unſre Ungeduld, die Furcht, uns zu verlieren, riß uns hin — und ein Geiſtlicher verknüpfte uns in der Stille durch ein unzertrennliches Band —

Die Gräfinn. Was ſagſt Du?

Der Graf. Verzeihen Sie, meine Mutter! Ich zweifelte nicht an Ihrer Einwilligung. Stand, Schönheit und Tugend rechtfertigten meine Wahl.

Die Gräfinn. Fahre fort, mein Sohn!

Der Graf. Sie werden erſchrecken, meine Mutter! Der Augenblick unſrer Vereinigung war der glücklichſte und unglücklichſte meines Lebens; er gab und entriß mir zugleich das Koſtbarſte auf der Welt: meine Emilie! — Die Nacht, dieſe fürchterliche Nacht erſchien! Alles war zur Ruhe, als der Feind uns plözlich überfiel. Ich entzog mich den Armen meiner Gemahlinn — zu ſpät! Der Feind, die Nacht, die Unordnung, das Schrecken hatten meinen Vetter, der durch ſein Verſehen an dieſem Vorfalle ſchuld war, bereits zum Weichen genöthigt. Ich ſchlug mich mit wenigen Beherzten durch, ihm zu Hülfe zu eilen — vergebens! Er blieb, von unzähligen Wunden bedeckt, auf dem Plaze. Wir entkamen, allein — um ſich zu retten, hatten einige Elende die Stadt angezündet — verfluchte Vorſicht!

Die Gräfinn. Ich zittre!

Der Graf. Sie zittern mit Recht, meine Mutter! Nie war eine Nacht ſchrecklicher! Die unglückliche Emilie —

Die Gräfinn. Mein Gott!

Der Graf. Sie gegen den Anlauf der Nichtswürdigen zu beſchüzen, die bey ſolchen Unruhen ihren Vortheil zu ziehen ſuchen, hatt' ich, bey meinem übereilten Abſchiede, die Thüren zu ihren Zimmern auf das ſtärkſte verſchloſſen. Ach! Meine ſtrafbare Sorgfalt diente zu ihrem Untergange! Das Feuer entſtand; der Sturm, der dieſe Nacht wütete, trieb es wie ein Blitz umher, und — meine Emilie! Gott —! Eingeſperrt, von aller Hülfe entblößt — ward ein Raub der Flammen!

Die Gräfinn. Ach! Ach mein armer Sohn!

Julie. Entſetzlich!

Der Graf. Ja wohl entſetzlich! Fodern Sie von mir noch Standhaftigkeit? Noch hatte ich Sie, noch nährte ich einen Funken Hoffnung! Allein — (mit Beklemmung.) Geſtern — empfieng ich den letzten Schlag. Hier — leſen Sie — leſen Sie!

(Er giebt ſeiner Mutter den Brief.)

Die Gräfinn (lieſt.) „Herr Graf! Vorgeſtern „haben endlich die feindlichen Truppen die Stadt „geräumt; ich bin ſogleich bedacht geweſen, Ihren „Befehl zu vollziehen; ich habe die genaueſte Unter„ſuchung angeſtellt; allein — mit Thränen muß „ich es Ihnen berichten — Ihr Verluſt iſt gewiß! „Das Haus, welches Sie bewohnt, iſt bis auf den „Grund abgebrannt; ich habe den Schutt wegräu-

„men laſſen, und zu meiner äuſſerſten Beſtürzung „verſchiedene Gebeine und Ueberbleibſel von ver„brannten Körpern gefunden. Das Zeugniß der „Einwohner und andre Umſtände laſſen keinen Zwei„fel übrig, daß Dero Frau Gemahlinn darunter be„findlich ſey; die Unordnung und das plötzliche „Schrecken haben ihre Rettung verhindert —“ Entſetzlich! O mein Sohn! Mein lieber Sohn! Warum biſt Du ſo grauſam geweſen, dieß erſchreckliche Geheimniß deiner Mutter zu verſchweigen?

Der Graf. Verzeihen Sie! Ich kenne Ihre empfindliche Seele. Dieſer Stral von Hoffnung — deſſen Vernichtung mein Unglück aufs höchſte treibt! — Ich erwartete erſt dieſen Brief; aber — nicht dieſen ſchrecklichen Innhalt, nicht dieſes Urtheil, das meinen Untergang beſtätigt! O meine Emilie —! Vergönnen Sie mir — Dieſe wilde Quaal, die mich erſchüttert — Ich muß — (Will fort.)

Die Gräfinn. Wohin? Unglücklicher! Was willſt Du?

Der Graf. Ach meine Mutter! Bedenken Sie, wie nothwendig mir die Einſamkeit iſt! Ich werde Sie bald wieder ſehen.

Die Gräfinn. Mein Sohn! (Umarmt ihn voll Wehmuth.) Ich fühle dein ganzes Leiden, ich weine mit Dir! (Troſtlos.) Was ſoll ich zu deinem Troſte ſagen? — Geh — geh! Erinnre Dich, daß Du noch eine Mutter haſt, die Dich zärtlich liebt.

Julie (äuſſerſt gerührt.) Auch eine Schweſter, mein Bruder!

Der Graf. O meine Mutter! Schweſter! Ach! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfinn. Julie.

Julie (wehmuthsvoll.) Mein armer Bruder! Ich habe dich gekränkt — ſehr gekränkt!

Die Gräfinn. Der Unglückliche! Ich kann mich nicht erholen. Das iſt zu viel für ſeine Standhaftigkeit!

Zehnter Auftritt.

von Wernin. Vorige.

von Wernin (tritt eilfertig herein, und ſagt im Vorbeigehen.) Unterthäniger Diener, Ihr Gnaden! (Er will in das Zimmer des Grafen gehen.)

Die Gräfinn. So eilig, Herr von Wernin? Wo wollen Sie hin?

von Wernin. Zu dem Grafen.

Julie. Mein armer Bruder iſt in bedaurungswürdigen Umſtänden.

von Wernin. Wie ſo?

Die Gräfinn. Verſtellen Sie ſich nicht, Herr von Wernin! Sollte er Ihnen, ſeinem vertrauteſten Freunde, ſeine geheime Verbindung mit Emilien wohl verſchwiegen haben?

von Wernin. Nein, gnädge Gräfinn! Ich war davon unterrichtet, allein mein dem Grafen gegebenes Wort verband mich —

Die Gräfinn. Ich mache Ihnen auch keinen Vorwurf; aber um eine Gefälligkeit erſuche ich Sie. Sie kennen ſein Herz; helfen Sie ihn mit uns gemeinſchaftlich tröſten; wenigſtens verſuchen Sie alle Mittel, ſeine Reiſe zu hintertreiben.

von Wernin. Ich weiß nicht, wie weit es mir gelingen wird. Ich habe alle Mühe anwenden müſſen, ihn noch heute zurückzuhalten, und doch iſt ſeine Gegenwart aus mehr als einer Urſache nothwendig.

Die Gräfinn. Warum?

von Wernin. Firchland, der ſonſt als Auditeur bey dem Regimente des Grafen ſtand, ſchreibt mir, daß er heute oder morgen hier eintreffen würde, und daß er Sachen von der äußerſten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Da er aber verlangt, dieſes Schreiben geheim zu halten, ſo bin ich gezwungen, ihn unter allerley erdichtetem Vorwande zu hintergehen.

Julie. Ach Herr von Wernin! Vielleicht bringt er gute Nachricht, vielleicht lebt meines Bruders Gemahlinn noch —

von Wernin. Wollte Gott! Ich vermuthe aber, daß Firchlands Entdeckungen vielmehr den Staat betreffen. Er hatte von dem Grafen einen geheimen Auftrag — unvermerkt auf einige Handlungen unſrer geweſenen Feinde ein wachſames Auge zu haben. Erlauben Sie mir jezt, ihn aufzuſuchen; er muß mir in einer Sache, die keinen Verzug verſtattet, Beiſtand leiſten.

Die Gräfinn. Welche Sache?

von Wernin. Ich meldete heute einen Unglücklichen bey ihm an; einen verabſchiedeten Officier, der in der äuſerſten Dürftigkeit lebt. Ein ungefehrer Zufall führte ihn geſtern zu mir; ich behielt ihn zum Abendeſſen und ließ ihn etwas ſpät wieder fort. Eben erfahre ich, daß er die Nacht nicht zu Hauſe gekommen iſt; ich befürchte ein Unglück, und weil er ein Fremder iſt, ſo will ich den Grafen bitten, ihn durch Hülfe der Policey aufſuchen zu laſſen.

Die Gräfinn. Hat er Familie?

von Wernin. Wie ich höre, ſo ſoll er eine Tochter haben.

Die Gräfinn. Führen Sie doch das arme Mädchen zu mir.

Julie. O ja, thun Sie es! Das gute Kind mag ſich recht ängſtigen.

von Wernin. So bald ich ihren Vater gefunden habe, will ich ihn ſelbſt in ſeine Wohnung zurückführen, und ihr dieſe angenehme Nachricht hinterbringen. (Dringend.) Gnädge Gräfinn —

Die Gräfinn. Sie haben Recht! Kommen Sie — ich will Sie begleiten — O Herr von Wernin! Der Zuſtand meines Sohnes macht mich zittern, wenden Sie alles an, ihn zu beruhigen.

von Wernin. Was in meinen Kräften ſteht, gnädge Gräfinn! (Geht mit der Gräfinn ab.)

Julie. Armer Bruder! O warum kann ich nicht dein Unglück mildern? Umſonſt haſt du eine zärtliche Schweſter! (Geht langſam und betrübt ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Die Scene, ein ſchlecht meublirtes Zimmer in dem Hauſe der Frau Wandeln.

Erſter Auftritt.

Frau von Orlheim (mit einem Nähzeuge.)
Kathrinchen.

Frau von Orlheim. Kathrinchen! Klopft nicht jemand?

Kathrinchen (geht hin an die Thüre und kömmt gleich wieder zurück.) Es iſt niemand.

Frau von Orlheim. Er kömmt nicht, ich hoffe vergebens!

Kathrinchen. Weinen Sie nicht, liebe Madam! Meine Muhme wird gewiß gute Nachricht bringen.

Frau von Orlheim. Wollte Gott!

Kathrinchen. Vielleicht hat der Herr Obriſter bey einem guten Freunde geſchlafen.

Frau von Orlheim. Von einem Freunde? Er hat keine Freunde, mein Vater! Sehen Sie doch, mein liebes Kind, ſehen Sie doch, ob er nicht kömmt: ob die Frau Wandeln nicht kommt.

Kathrinchen. Von Herzen gerne! Aber — Sie müſſen ſich nur nicht ſo ängſtigen. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Orlheim.

Mein Vater — mein Gemahl — Alle Welt verläßt mich! Gott! Gott! (Der Schmerz überwältigt ſie, und es erfolgt eine Pauſe.) Bald — bald werde ich dir folgen, mein Orlheim! Bald werde ich dieſen glücklichen Augenblick genießen, der mich mit dir auf ewig vereinigen wird!

Dritter Auftritt.

Frau Wandeln. Kathrinchen. Frau von Orlheim.

Frau von Orlheim (eilt der Frau Wandeln entgegen.) Ach Frau Wandeln! Haben Sie ihn gefunden?

Frau Wandeln. Noch nicht, liebe Madam!

Frau von Orlheim. Noch nicht?

(Fällt der Frau Wandeln in die Arme.)

Frau Wandeln. Ach! Was iſt das? Geſchwinde! Hurtig! Kathrinchen! Befehlen Sie eine Taſſe warmen Thee? Einen Stuhl, Kathrinchen!

Kathrinchen (bringt einen Stuhl.)

Frau von Orlheim (ſetzt ſich.)

Frau Wandeln. Ach meine arme Madam! Kathrinchen! In der Küche iſt kochend Waſſer — geſchwinde eine Taſſe Thee.

Kathrinchen. Den Augenblick! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Orlheim. Frau Wandeln.

Frau von Orlheim, (die ſich wieder etwas erholt.) Dieſe Nacht — und jene — jene entſetzliche Nacht — die mir meinen Orlheim entriß, waren ſchrecklich! Schrecklich!

Frau Wandeln. Ach! Wie blaß! Hier — hier haben Sie etwas zu riechen. Sie ſind erſtaunlich ſtark zu Ohnmachten geneigt! Lieber Himmel! Was wird daraus werden? Sie haben die ganze Zeit, die Sie bey mir wohnen, noch keine trockene Augen gehabt; was wird daraus werden, wenn dem Herrn Obriſten ein Unglück begegnet iſt?

Frau von Oelheim. Ein Unglück? Nein Frau Wandeln, nein! Soll ich alles verlieren? Meinen Orlheim —! Meinen Vater —!

Frau Wandeln. Nun, hören Sie nur, meine liebe Madam! Nehmen Sie es mir nicht vor übel! Sie ſind auch gar zu zärtlich! Ihr Herr Papa wird ſich ſchon noch wieder finden, und was Ihren verſtorbenen Herrn Liebſten betrifft, ſo dächte ich — könnten Sie ſich nachgerade zufrieden geben; es iſt doch ſchon ein halbes Jahr, daß er todt iſt. Ich habe drey Männer gehabt; ich bin auch ſehr weichherzig; aber alles zuſammen gerechnet, ſo habe ich keine drey Tage um alle drey geweint; denn ſehen Sie nur, eine Officiersfrau muß ſich das ſchon immer vorher vorſtellen —

Fünfter Auftritt.

Kathrinchen (mit Thee.) Vorige.

Frau Wandeln. Da kömmt ja ſchon der Thee, geſchwinde Kathrinchen! Schenke Sie ein.

Kathrinchen (ſchenkt ein und giebt herum.)

Frau Wandeln. Der Thee wird Ihnen dienlich ſeyn; Sie haben ohnedem die Nacht kein Auge zugethan. Ich kann nur in der Welt nicht begreifen, wie Sie das noch ſo aushalten können, denn Sie ſind doch wirklich nur eine ſchwächliche Perſon — Trinken Sie doch, liebes Madamchen!

Frau von Orlheim (nimmt eine Taſſe und trinkt.)

Frau Wandeln. Wenn er Ihnen nur ſchmeckt! (Sie trinkt und nimmt ein Stückchen Zucker in den Mund, welches ſie am Reden hindert.) Das muß ich ſelber geſtehen; es wäre Jammer und Schade um den Herrn Papa! Er iſt doch ein ſo herzensguter Herr! Aber ſagen Sie mir doch einmal, wie das kömmt, daß er immer zankt, wenn er ſpricht? Nicht eigentlich was zanken heißt — aber er ſpricht ſo kurzweg, und ſieht dabey ſo verdrießlich — ſo wild aus den

Augen, daß mir manchmal ganz Angſt wird, und dann will er ſich auch vor keinen Menſchen recht ſehen laſſen.

Frau von Orlheim. Er haßt die Menſchen, weil ſie ihn geſtürzt haben, weil ſie ſeines Unglücks ſpotten und ihn in der äuſſerſten Dürftigkeit beynahe umkommen laſſen.

Frau Wandeln. Der arme Herr! Es thut mir recht leid um ihn! (Sie weint.) Aber, er hat doch Unrecht; alle Menſchen ſind nicht ſo böſe. Zum Exempel: Ich — ich bin nur eine geringe Frau, aber gewiß und wahrhaftig recht mitleidig —

Frau von Orlheim (vor ſich.) Mein armer Vater — Wo iſt er? Vielleicht hat man ihm auch noch das letzte, was er beſaß, ſein armſeeliges Leben, geraubt!

Frau Wandeln. Nun nun! Weinen Sie nur nicht; es wird noch alles gut werden. Und — wenn ihm denn auch ein Unglück zugeſtoßen wäre — Je nun! Wir ſind ja alle ſterblich — und er wäre auch nicht der erſte. Die Stadt iſt ſehr groß, und es paſſiren faſt alle Tage Unglücksfälle. Zum Exempel:

Es werden nun bald zwey Jahre ſeyn, da kam ein junger Menſch aus Frankfurt hier an; er ſah aus, wie Milch und Blut, und hatte ſtudiert — Aber Madamchen! Sie laſſen ja ihre Taſſe kalt werden. Geh Sie nur, Kathrinchen! Sie braucht [illegible] nicht zuzuhören.

Kathrinchen (geht ab.)

Frau Wandeln. Das neugierige Ding, das! — Befehlen Sie auch Milch?

Frau von Orlheim. Nein, Frau Wandeln —

Frau Wandeln. Sie iſt Ihnen auch wohl auf den Schrecken nicht dienlich. Aber — Sie ſtellen ſich auch gar zu ängſtlich! Es wird wohl ſo ſchlimm nicht ſeyn; trocknen Sie immer Ihre Augen. Sie verderben ſie ſich nur; wenn man in der Jugend viel weint, ſo bekömmt man im Alter rothe Augen. Sehen Sie nur; Sie ſind doch noch eine junge friſche Wittwe und können noch manchen wackern Eheherrn bekommen; aber ich — (weint) ich arme Frau, werde nachgerade alt und habe weder Kind noch Kegel! Glauben Sie mir nur, ich hätte mich auch herzlich gerne zum viertenmale verheurathet.

aber es hat wohl nicht ſeyn ſollen; denn wieder auf den jungen Menſchen zu kommen — er hatte ſtudiert —

Frau von Orlheim. Ah Frau Wandeln! Sehen Sie doch, ob mein Vater noch nicht kömmt; ſehen Sie doch! Es geht ſchon gegen Mittag. Gott! Wenn er nicht mehr lebt —!

Frau Wandeln. Nu nu! Er wird ſchon noch leben; Sie müſſen nur Geduld haben! Dieſer junge Menſch alſo kam zu mir ins Haus —

Frau von Orlheim. Laſſen Sie mich nur einen Augenblick allein; ich habe entſetzliche Kopfſchmerzen —

Frau Wandeln. Kopfſchmerzen? Ach mein armes Madamchen! Wiſſen Sie was? Ich will Ihnen geſchwinde eine Taſſe recht ſtarken Kaffee machen laſſen; ſtarker Kaffee, ohne Milch, hilft gleich für Kopfſchmerzen. Ach! Ich weiß, was das für eine Plage iſt; aber Kaffee hilft den Augenblick. Wir können auch gleich eine Taſſe gießen, um zu ſehen, warum der Herr Obriſter ſo lange ausbleibt. (Ruft:) Kathrinchen! Das taube Mädchen hört nicht — Kathrinchen! Unter uns — ich verſtehe mich ein biſchen aufs Kaffeegießen.

Frau von Orlheim. Ach Frau Wandeln! Sie quälen mich!

Frau Wandeln. Ums Himmels willen nicht! Werden Sie nur nicht böſe, mein liebes Madamchen! Ich will Sie eben nicht dazu zwingen, wenn Sie keinen Appetit haben. Ja — wovon ſprachen wir denn? Recht, ich beſinne mich. Nun, ſehen Sie — daß ich Ihnen die Hiſtorie mit dem jungen Menſchen vollends aus erzähle —

Frau von Orlheim. Ich bitte Sie, liebe Frau Wandeln —

Frau Wandeln. Vergeſſen Sie Ihre Rede nicht, liebes Madamchen! Eben fällt mir es ein — Der Herr von Kulvel wird Ihnen gegen Mittag ſeine Aufwartung machen —

Frau von Orlheim. Noch mehr! Bin ich nicht ſchon gemartert genug?

Frau Wandeln. Je nun! Er iſt ja ein recht feiner guter Mann, und er ſoll auch, wie er ſagt, bey dem Herrn Grafen von Olsbach ſehr gut ſtehen;

wenn das wäre, ſo könnte er denn Herrn Papa ſehr leicht recommandiren. Ach wie gerne wünſchte ich dem lieben alten Herrn ein geruhiges Stück Brodt, und Ihnen einen hübſchen jungen wackern Mann! Nun, ſehen Sie nur, dieſer junge Menſch wollte mich heurathen — wir hatten uns auch ſchon heimlich verſprochen, und können Sie das wohl glauben —

Sechster Auftritt.

Kathrinchen. Vorige.

Kathrinchen. Freuen Sie ſich! Freuen Sie ſich! Der Herr Obriſter —

Frau von Orlheim. Mein Vater?

Kathrinchen. Ja; der Papa — mit noch einem fremden Herrn —

Siebenter Auftritt.

von Sternfels. von Wernin. Vorige.

Frau von Orlheim (fliegt dem Obriſten entgegen.) Ach mein Vater!

von Sternfels. Meine Tochter!

Frau Wandeln (zu dem Herrn von Wernin.) Ey ſieh da! Ihre Dienerinn, Herr Hauptmann! Ey, ey! Wie kommen Sie denn einmal in mein Haus? Nun! Habe ich es Ihnen nicht gleich geſagt, daß Sie den Herrn Obriſten ſo würden kennen lernen?

von Wernin (leiſe zur Frau Wandeln.) Nichts geplaudert! (Zur Frau von Orlheim.) Erlauben Sie mir, gnädges Fräulein, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen —

von Stornfels. Sie iſt ſchon Wittwe, Herr! Nehmen Sie mirs nicht übel, daß ichs Ihnen nicht gleich geſagt habe!

Frau Wandeln. Was thut das, Herr Obriſter? Sie iſt doch eine ehrliche Wittwe, wenn ſie gleich nur einen Tag verheurathet geweſen iſt.

von Stornfels. Sie kennt hier dieſen Mann, wie ich ſehe?

Frau Wandeln. Ey freilich! Mein Sohn, der in dem letzten Feldzuge blieb, hat lange als Unterofficier unter ſeiner Kompagnie geſtanden. Aber, lieber Herr Obriſter: Wenn Sie wüßten, was wir uns Ihrentwegen geängſtigt haben —!

von Stornfels (zu ſeiner Tochter.) So wahr ich lebe, Mädchen! Wenn du nicht wärſt, mein altes Gehirn läge ſchon in der Wachſtube. Die Windhunde, die!

Frau von Orlheim. Was ſagen Sie?

von Wernin. Liebſter Freund! Bedenken Sie, was Sie mir verſprochen haben?

von Stornfels. Schon gut! Aber, wenn ich nur daran gedenke, ſo läuft mir die Galle über! Vierzig Jahre hab' ich als ein braver Soldat gedient, Herr! Vierzig Jahre! Und ſo wahr ich lebe, es hat mich noch keiner hudeln dürfen; und zween Schäkern zu gefallen, die ſich ſchlagen und die ich auseinander bringen will, mich die Nacht über in die Wache ſchleppen und coujonniren zu laſſen —? Herr! Mit acht Groſchen hätt' ich mich von den Schurken loskaufen können; aber — ſo wahr ich lebe! Der rechtſchaffenſte Kerl iſt ein armſeeliger Schuft, wenn er kein Geld hat.

von Wernin. Sind Ihnen die Schläger bekannt?

von Stornfels. Nein! Es war finſter. Aber ein paar verzagte Haaſen müſſen es geweſen ſeyn, weil ſie davon liefen und mich im Stiche ließen.

von Wernin. Ich will es Ihnen ſagen. Der eine iſt der Sohn des Miniſters von Bernau, und der andre ein Mündel des Grafen von Olsbach. Beide ſind Ihnen Verbindlichkeit ſchuldig. Ich werde dieſen Vorfall bey dem Grafen zu Ihrem Vortheile anwenden, und dieſer ſoll es bey dem Miniſter thun.

von Stornfels. Herr! Sie ſind ſchuld daran, daß ich noch ehrliche Leute in der Welt glaube.

von Wernin. So bin ich glücklich, Sie von einem ſo wichtigen Irrthume befreit zu haben. (Leiſe) Lieber Herr Obriſter! Darf ich Sie um etwas bitten?

von Stornfels. Gerade heraus!

von Wernin. Einem jeden ehrlichen Manne kann es an Gelde fehlen — Ihnen fehlt es — Bedienen Sie ſich meiner Börſe.

(Er reicht ihm ſeine Börſe.)

von Stornfels Was? Was? Nein Herr! Das geſchieht nicht! So wahr ich lebe! Das geſchieht nicht! Ich bin ein alter abgedankter Soldat, der keinen rothen Pfennig im Vermögen hat, das iſt wahr! Aber — kurz — Herr! Es geſchieht nicht! Im Fall der Noth ſind ein paar tüchtige Piſtolen für einen ſo armſeeligen Invaliden ſo gut wie baar Geld —

Frau von Orlheim. O mein Vater —

von Stornfels (gerührt.) Meine Tochter!

von Wernin. Herr Obriſter — Ihre Denkungsart —

von Stornfels. Warum Herr? Was liegt daran, ob ſo ein alter Kerl mehr oder weniger in der Welt iſt. Nur meine Tochter, Herr! Meine Tochter jammert mich! Sie iſt ein ehrliches unglückliches Weib! Wäre ſie ein Junge, ſo wäre ſie nach meinem Willen ein braver Soldat geworden; aber — vielleicht auch ein Bettler wie ich! Das thut weh, Herr! Das thut weh!

Frau Wandeln. En lieber Herr Obriſter! Die paar Thaler für ihre Kleider langen nicht weit, und — ſehn Sie nur, der Herr Hauptmann hat doch ſchon was zu Ihrer Haushaltung hergegeben —

von Stornfels. Was?

Frau von Orlheim. Der Herr Hauptmann?

von Wernin (winkt der Frau Wandeln, nichts zu ſagen.)

Frau Wandeln. Nu nu! Wenn Sie nicht für ſich ſorgen wollen, ſo müſſen es doch andre Leute thun. Ich weiß, daß der Herr Hauptmann ein ſehr gutthätiger Mann iſt — Und ſehen Sie nur! Da bin ich zu ihm gegangen und hab' ihm geſagt, daß Sie hier angekommen wären, daß Sie bey mir wohnten, und daß Sie ein ſo rechtſchaffener Obriſter, aber arm wären — und da hat er gleich Mitleiden mit Ihnen gehabt, und hat Sie gleich wollen kennen lernen — Aber, weil es ſich nicht ſchickte, ſo geradezu zu gehen, ſo habe ich ihm geſagt, daß Sie immer des Abends in der Allee anzutreffen wären, und da iſt er ſo lange gegangen, bis er Sie geſtern Abend angetroffen hat.

von Stornfels. Was ſagt Sie da? Er hat Geld zu meiner Haushaltung hergegeben?

Frau Wandeln. Freilich!

von Wernin (beyſeite.) Aber Frau Wandeln —

Frau Wandeln. Ey was! Die Wahrheit muß heraus! Was haben Sie für ein Verdienſt davon, wenn Sie Wohlthaten erzeigen, und die Leute es nicht wiſſen?

Frau von Orlheim. Großmüthiger Mann!

von Stornfels. Nein, Herr! Nein! Das iſt nichts, nichts! So wahr ich lebe! Das muß mich verdrießen! Wovon ſoll ich es Ihnen wieder bezahlen? Wovon? Hier — meine grauen Haare -- ein dutzend Wunden, Herr! die ſind mein ganzer Reichthum — ſonſt hab' ich nichts. Sie haben mir ja ſelbſt geſagt, daß Sie arm ſind, und Sie ruiniren ſich einem alten Officier zu Liebe? Ich muß mich ſchämen — Pfuy! Ein alter Soldat, wie ich, weint noch! Und ich muß weinen! Das Herz thut mir weh, Herr! daß ich ſo ein armſeeliger Krüppel bin.

von Wernin. Kommen Sie; ehe wir es vergeſſen — zu dem Kommiſſär: er hat die Ordre, alte wohlverdiente Officiere zu Bedienungen vorzuſchlagen; dieß iſt nun freilich keine Hoffnung für Sie, da Sie ein Fremder ſind; aber bey der Armee kann er Sie doch einführen. Man muß alles verſuchen.

von Sternfels. Ja, kommen Sie! (Beyſeite zur Frau Wandeln.) Frau! Kein Geld! Hört Sie? Kein Geld! Weine nicht, meine Tochter! Dein alter Vater muß verſorgt werden; oder — ſo wahr ich lebe! Eine Kugel durch den Kopf!

(Geht mit dem Herrn von Wernin ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Orlheim. Frau Wandeln.

Frau Wandeln. Sehen Sie wohl wie böſe er iſt! Und denn ſollen die Leute noch Mitleiden mit ihm haben! Gewiß und wahrhaftig! Unſre heutigen Officiere ſind viel ſcharmanter und galanter; wenn manche nicht die Uniform anhätten, ſo ſollte man ſie eher für Hofjunker als Soldaten halten; ſie pudern ſich und zieren ſich und ſchnickern ſich, daß es eine Luſt anzuſehen iſt. Nehmen Sie mir es nur nicht vor übel, daß ich ſo gerade weg rede; wenn ich den Herrn Papa nicht kennte, ſo würd' ich ihn gewiß und wahrhaftig für keinen Obriſten anſehen.

Frau von Orlheim. Seine Gemüthsart iſt ſonderbar; aber er iſt doch nicht der einzige in ſeiner Art.

Frau Wandeln. Das iſt wahr; ich habe ſelber ein paar ſolche alte Krausköpfe gekannt: wenn die Leute ſo einen ſahen, ſo ſagten ſie immer: Das iſt doch noch ein alter ehrlicher deutſcher Degenknopf! Aber — ich lobe mir doch einen galanten Officier! Als zum Exempel: den Herrn von Wernin! Der iſt beliebter; er pralt nicht, und iſt doch auch tapfer. Sie können es mir nur glauben: er ſoll ſich in dem letzten Kriege recht herumgetummelt haben! Ich kann es nicht leugnen; es thut mir recht in der Seele weh, daß ſie ihm ſeinen Abſchied gegeben haben; denn er iſt doch ein ſo herzensguter Herr —

Frau von Orlheim. Ich bewundre ſeine edle Art Wohlthaten zu erzeigen, ſeine ſchnelle und würkſame Freundſchaft gegen einen Unglücklichen, den er nie gekannt, deſſen wunderlicher Charakter einen jeden andern abſchrecken, deſſen armſeeliger Zuſtand weniger fühlbaren Seelen mehr Eckel als Mitleiden einflößen würde! Aber — es kränkt mich, einem Manne, der edelmüthiger als reich iſt, beſchwerlich zu fallen!

Frau Wandeln. Nun ſo gar arm ſcheint er mir eben nicht! Wenn Sie ſich aber ja ein Gewiſſen daraus machen, von ihm etwas zu nehmen; ſo haben wir noch den Herrn von Kulpel —

Frau von Orlheim. Von ihm noch vielweniger! Sein ganzes Betragen iſt mir verdächtig; er drängt ſich gewiß nicht ohne Abſichten in dieſes Haus!

Frau Wandeln. Je nun! Wenn ſeine Abſichten nur ehrlich ſind —

Frau von Orlheim. Ich zweifle!

Frau Wandeln. Was das für Grillen ſind! Ich weiß es beſſer. Ich bin noch heute bey ihm geweſen, und denken Sie nur, er hat mir ordentlich ein Glas Wein vorgeſetzt. Ach! das war was Koſtbares! Er war ſich meiner gar nicht vermuthen: aber — ich horchte geſtern recht, da er ſagte, daß er bey dem Grafen von Olsbach wohnte; ich merkte mir gleich den Namen, und da hab' ich ſo lange gefragt, bis ich ihn endlich gefunden habe. Er erkundigte ſich recht nach Ihnen und Ihren Umſtänden, und geſtern fragte er auch, wie Sie hieſſen; aber — Sie wiſſen wohl, wie verſchwiegen ich bin.

Frau von Orlheim. Das iſt gut, meine liebe Frau Wandeln: Ich will unbemerkt mein Unglück ertragen und beweinen. Sie hat doch auch dem Herrn von Wernin nichts geſagt?

Frau Wandeln. Nicht das geringſte! Von mir kriegt keine Seele etwas heraus. Aber mein liebes Madamchen! Ich bin ſo gutherzig und möchte Sie gar zu gerne recht glücklich ſehen! Der Herr von Orlheim iſt doch nun einmal todt — wenn ſich nun ſo ein feiner Mann fände —

Frau von Orlheim. O mein Orlheim!

Frau Wandeln. Das iſt doch wunderlich! Gleich kommen ſie außer ſich, wenn man von Ihrem verſtorbenen Eheherrn ſpricht, und todt iſt doch todt und wird nicht wieder lebendig, man mag weinen ſo viel man will, und Generals kann man auch nicht alle Tage heurathen.

Neunter Auftritt.

von Wernin. Vorige.

von Wernin (tritt herein, ohne bemerkt zu werden und legt einen Brief, darinn ein Papier mit Geld befindlich iſt, auf einen bey dem Eingange ſtehenden Tiſch. Indem er ſich der Frau von Orlheim nähert.) Verzeihen Sie mir, gnädge Frau! Ich habe nur fragen wollen, ob es Ihnen gefällig wäre, Sie bey der Gräfinn von Olsbach mit anzumelden? Sie iſt eine liebreiche Dame und wird Sie gerne ſehen.

Frau von Orlheim. Ich danke Ihnen, Herr von Wernin! Allein, bin ich in dem Zuſtande, mich vor Standesperſonen ſehen zu laſſen?

von Wernin. Warum nicht? Die Trauer ſteht Ihnen nicht übel. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen wieder empfehle; der Herr Obriſte erwartet mich.

Frau von Orlheim. Wo haben Sie ihn gelaſſen?

von Wernin. Hier gleich in der Allee. Ich werde Sie alſo melden?

Frau von Orlheim. Nun ja; wenn es Ihnen gefällig iſt.

von Wernin. Ich empfehle mich Ihnen nochmals. (Geht ab.)

Frau von Orlheim. Ihre Dienerinn.

Zehnter Auftritt.

Frau von Orlheim. Frau Wandeln.

Frau Wandeln. Nun, das gefällt mir! Sehn Sie? Wenn Sie nun zu der Gräfinn kommen, das iſt eine Dame! Alle Leute loben ſie, weil ſie ſo vornehm, ſo reich und ſo umgänglich iſt; ſie ſoll Ihnen gleich mit dem allergeringſten Menſchen ſprechen, als wenn er Ihresgleichen wäre! Sie iſt nur erſt, ſeitdem ihr Sohn aus dem Felde zurück iſt, in der Stadt; ſie haben ſich ſonſt immer ſehr weit von hier aufgehalten.

Frau von Orlheim. Alſo iſt Sie in dem Hauſe bekannt?

Frau Wandeln. Nun freilich! Von heute früh; da ich den Herrn von Kulpel aufſuchte. Ich habe mit dem einen Bedienten Bekanntſchaft gemacht, und der erzählte mir alles. Es iſt ein rechter ſeiner Menſch! Ach Sie glauben es nicht; ich hätte mir herzlich gerne noch mehr erzählen laſſen, wenn ich nur die Zeit dazu gehabt hätte; denn ich mag gar zu gerne ſo etwas von vornehmen Herrſchaften hören. Jammer und Schade, daß ich in dem Hauſe nicht eher bekannt geworden bin! Aber die Stadt iſt ſo groß, und es ſind ſo viele vornehme Herrſchaften hier. Sie müſſen nun auch hübſch aufgeräumt ſeyn, mein liebes Madamchen! Ich wollte, ich weiß nicht was wetten, die Gräfinn ließe Sie gar nicht wieder von ſich; aber, ich will doch hoffen, daß Sie auch alsdann an die arme Frau Wandeln denken werden?

Frau von Orlheim. Meine liebe Frau Wandeln! alle Menſchen ſind nicht ſo gut, wie Sie denkt.

Frau Wandeln (halb böſe.) Ach! Sie glauben auch gar nichts! Ha, ha! Herr von Kulpel —

Eilfter Auftritt.

Kulpel. Vorige.

Kulpel. Ihr Diener, gnädge Frau!

Frau von Orlheim. Ihre Dienerinn! Belieben Sie ſich doch niederzulaſſen.

Frau Wandeln. Hier haben Sie einen Stuhl; nehmen Sie es nur nicht vor übel: er iſt nur ſo ſchlecht und recht.

Kulpel. Wohl geruht, gnädge Frau?

Frau Wandeln. Wir haben faſt kein Auge zugethan. (Beyſeite.) Hübſch freundlich, liebes Madamchen!

Kulpel. Warum?

Frau Wandeln. Der Herr Obriſte kam die Nacht nicht nach Hauſe.

Kulpel. So, ſo!

Frau Wandeln. Wir glaubten, es wäre ihm ein Unglück zugeſtoßen.

Kulpel. So, ſo!

Frau Wandeln. Es hatte aber, dem Himmel ſey Dank! nicht ſo viel zu ſagen. (Beyſeite.) Reden Sie doch, liebes Madamchen!

Kulpel. Wo iſt denn der Herr Obriſter jetzt?

Frau von Orlheim. Ein gewiſſer Herr von Wernin nahm ihn, einer Verſorgung wegen, mit ſich fort.

Kulpel (erſchrickt.) O weh!

Frau von Orlheim. Was fehlt Ihnen?

Kulpel. Nichts nichts! Ich kriegte nur den Schlucken. (Beyſeite.) Frau Wandeln!

Frau Wandeln. Was befehlen Sie?

Kulpel. Ich möchte nicht gerne von einem Fremden hier angetroffen werden; ich habe mit der gnädigen Frau Sachen von Wichtigkeit abzuhandeln.

Frau Wandeln. Gut, gut! Wenn jemand kömmt, ſo will ich ſagen laſſen, es wäre niemand zu Hauſe.

Kulpel. Recht ſo!

Frau Wandeln (ruft.) Kathrinchen! Kathrinchen!

Kathrinchen (kömmt. Frau Wandeln ſagt ihr etwas ins Ohr, und ſie geht wieder ab.)

Kulpel. Herr von Wernin — iſt alſo ein Freund vom Hauſe?

Frau von Orlheim. Ja.

Kulpel. Auch ein abgedankter Officier!

Frau von Orlheim. Ja.

Kulpel. Ich bedaure nur, daß ſolche Leute nicht viel thun können! Der gute Wille iſt das beſte.

Frau von Orlheim. Auch dieſer erwirbt ihm ſchon unſre Hochachtung und Dankbarkeit.

Kulpel. Das iſt löblich! Indeß kömmt es darauf an, ob ſolche Leute bey ihrem Dienſteifer auch immer gute Abſichten haben. Ich will allenfalls glauben, daß Herr von Wernin ein ehrlicher Mann iſt —

Frau von Orlheim. Das iſt er! Das iſt er!

Frau Wandeln. Ja ja, das iſt er!

Kulpel. Ja ja, das iſt er! das iſt er! Das ſage ich ſelbſt — allein — Hum! hum! (Vor ſich.) Das war nichts.

Frau von Orlheim (vor ſich.) Der Verläumder!

Kulpel. Ich meyne nur — daß mir dieſer ehrliche Mann zuvorkömmt. — Ich dachte ſelbſt auf eine Verſorgung für den Herrn Obriſten, und vielleicht kann ich mir mit einem glücklichern Erfolg ſchmeicheln, da ich bey den vornehmſten Perſonen des Hofes in Anſehen ſtehe; doch davon zu ſeiner Zeit. Erlauben Sie mir jetzt, gnädige Frau, auf ein anderes Kapitel zu kommen, das mir faſt eben ſo ſehr als die Wohlfahrt des Herrn Obriſten am Herzen liegt — auf Ihre eigenen Glücksumſtände — (Er rückt ihr näher.) Sie ſind ja noch eine junge liebenswürdige Wittwe: werden Sie ſich nicht wieder verheurathen?

Frau von Orlheim. Nein, niemals!

Kulpel. Aber bey Ihrer Verfaſſung? Es giebt reiche ledige Mannsperſonen —

Frau von Orlheim. Es kann ſeyn; ich werde aber nie heurathen.

Kulpel. Auf gewiſſe Art haben Sie Recht! Heurathen machen nicht immer glücklich; vielleicht ſind Sie mehr für eine ungezwungene Verbindung —

Frau von Orlheim. Wie?

Kulpel. Je nun! Man wählt ſich einen geliebten Gegenſtand — man genießt mit ihm das Vergnügen — man theilt mit ihm ſeine Reichthümer, und behält ſeine Freiheit.

Frau von Orlheim. Ich verſtehe Sie! — Hätten Sie mir vielleicht eine ſolche ungezwungene Verbindung vorzuſchlagen?

Kulpel. Was meynen Sie wohl, gnädge Frau! Wenn ich Ihnen eine vorzuſchlagen hätte?

Frau von Orlheim. Wie? Böſewicht! Verabſcheuen würd' ich dich!

Kulpel. Verabſcheuen? Hum! hum!

Frau Wandeln. Ja ja! Verabſcheuen, verabſcheuen! Sie ſollten ſich in Ihre Seele ſchämen, daß Sie meiner armen Madame noch ſolche unehrliche Vorſchläge thun können! Denn gewiß und wahrhaftig! Ich habe Sie für eine honette und reputirliche Mannsperſon gehalten; aber jetzt gehen Sie mir nur gleich aus dem Hauſe! Mein Haus iſt ein ehrliches Haus, und Sie müſſen nicht denken, daß ich hier ſolche Kuppeleien leiden werde.

Kulpel (vor ſich.) Das war auch nichts! Umgeſattelt Herr Kulpel! (Laut.) Gut! gut! Das freut mich! Das freut mich!

Frau Wandeln (beklagend.) Mein armes Madamchen!

Kulpel. Sie ſind tugendhaft, das iſt der Gräfinn genug.

Frau Wandeln. Welcher Gräfinn?

Kulpel (vor ſich.) Der Teufel! Wieder ein dummer Streich! Nun muß es heraus! (Laut.) Der Gräfinn von Olsbach —

Frau von Orlheim. Wie? Der Gräfinn von Olsbach?

Kulpel. Ja, ihr! Denn ſie iſt auch eine tugendhafte Dame.

Frau von Orlheim. Deutlicher!

Kulpel. Nun! Wiſſen Sie es denn nicht? Hat es Ihnen die Frau Wandeln nicht geſagt?

Frau Wandeln. Ich? Was denn?

Kulpel. Daß ich die gnädge Frau der Gräfinn empfohlen habe?

Frau Wandeln. Ja, das iſt wahr, Madam! Das hat er gethan.

Kulpel. Geſtern Abend bey Tiſche trug Sie mir auf, durch einen kleinen Kunſtgriff zu unterſuchen, ob Sie auch wirklich ſo tugendhaft wären, als man von Ihnen ſagte; ſonſt hätte ſie Ihren Beſuch nicht angenommen.

Frau von Orlheim. Reden Sie die Wahrheit?

Kulpel. Die Gräfinn wird es Ihnen ſelbſt beſtätigen.

Frau von Orlheim. So verzeihen Sie mir, daß ich Sie durch einen ſo ungerechten Argwohn beleidigt habe!

Kulpel. Ach das hat nichts zu bedeuten! Es iſt mir nur lieb, daß meine Probe ſo gut abgelaufen iſt. Erlauben Sie, daß ich mich entferne, um der Gräfinn Bericht abzuſtatten —

Frau von Orlheim. Gehen Sie, mein Herr! Ich bitte Sie nochmals wegen meines Irrthums um Verzeihung.

Kulpel. Nicht ſo viel Umſtände! Ich werde vermuthlich die Ehre haben, Sie dieſem Nachmittag zu der Gräfinn abzuholen; da können Sie ſich bey ihr ſelbſt entſchuldigen.

Frau Wandeln, (die voraus eilt, um ihm die Thüre zu öffnen, erblickt auf dem Tiſche den von dem Herrn von Wernin im vorigen Auftritte hingelegten Brief, nimmt ihn und bemerkt, daß Geld darinn befindlich iſt.) Ey! Was iſt das? Madam! Madam! Ein Brief! Ach! Es iſt Geld darinne; ſehen Sie!

Kulpel. Ich empfehle mich.

Frau von Orlheim. Nur einen Augenblick, Herr von Kulpel! (Sie nimmt den Brief und beſieht ihn) Die Aufſchrift iſt an mich. (Sie erbricht den Brief und lieſt:) „Mangel iſt keine Schande; doch fällt das

„Bekenntniß deſſelben einer edlen Seele ſchwer! „Hier iſt eine Kleinigkeit; gebrauchen Sie ſolche. „Bald wird die Vorſehung Ihnen ein Ihrer Tu„gend würdiger Glück gewähren.“ Wo kommt dieſer Brief, dieſes Geld her? (Sie betrachtet Kulpeln einige Augenblicke aufmerkſam, und ſagt alsdenn zur Frau Wandeln:) Sollte er es ſeyn? Sollte dieſer Mann mit der zweideutigen Miene wohl einer ſolchen edlen Handlung fähig ſeyn, oder ſollte vielleicht —

Frau Wandeln. Nicht doch, nicht doch! Er iſt es; er ſagte mir ſchon heute, er wollte Ihnen helfen —

Frau von Orlheim. Iſts möglich! Wie ſehr betrügt der Schein! Ja, ja, er iſt es; ſeine Verwirrung, ſein ängſtliches Betragen beſtätigt meine Vermuthung.

Kulpel (vor ſich.) Ich zittre, wenn ich von dem Wernin hier angetroffen werde — Erlauben Sie —

Frau von Orlheim. Nein — nehmen Sie erſt meinen Dank: Edler, großmüthiger Mann!

Kulpel. Hum! hum! Gnädge Frau —

Frau von Orlheim. Verſtellen Sie ſich nur nicht: Sie ſind es — Hier — dieſe gute Frau hat Sie entdeckt — und Ihre eigene Vorſicht. Sie prüfen erſt meine Tugend, die doch nur eine bloße Pflicht für meine Ehre iſt, und dann wollen Sie ſolche durch eine ſo edelmüthige Handlung belohnen? Nein, mein Herr! Ich werde Ihre Güte nicht mißbrauchen; nehmen Sie Ihr Geld zurück!

Kulpel. Gnädge Frau — Hum! hum! Ich —

Zwölfter Auftritt.

von Stornfels. Vorige.

von Stornfels. Vergebens meine Tochter! Vergebens! Ich bedaure nur den ehrlichen Mann dort, daß er noch ſo viele gute Worte an ſolche prahlichte Faſelhänſe verſchwendet. Ihr Diener, mein Herr!

Frau von Orlheim. Wie?

von Stornfels. Der Sperling von Kommiſſär, oder was er iſt! Man ſoll ſich vor ihm bis auf die Erde bücken! Ich wollte, daß ich wäre, was ich geweſen bin, und ich hätte das Kerlchen in meiner

Gewalt; zwanzigmal ſollte er mir Spießruthen laufen.

Frau von Orlheim. Beruhigen Sie ſich, mein Vater! Wir haben noch Freunde.

von Stornfels. Wenig genug!

Frau von Orlheim. Freunde, von denen wir es uns am wenigſten vermutheten. Hier — dieſer rechtſchaffene Mann! Er kennt uns kaum und überhäuft uns ſchon mit ſeinen Wohlthaten. Leſen Sie dieſen Brief.

von Stornfels, (nachdem er geleſen.) Nein, Herr! Das geſchieht nicht.

Frau Wandeln, (die in der Zeit das Papier geöffnet und das Geld gezählt hat.) Aber, Herr Obriſter! Behalten Sie es doch! Es ſind zehn Dukaten.

von Stornfels. Geb Sie her, Frau! Hier — nehmen Sie Ihre zehn Dukaten wieder zurück.

Kulpel. Aber — Hum! hum! Ich —

von Stornfels. Herr! Das iſt eine große That! Eine That, die — ſo wahr ich lebe, nur ein ehrlicher Kerl verrichten kann! (Beyſeite.) Und doch ſieht ſein Geſicht keinen ehrlichen Kerl ähnlich.

Frau Wandeln. Aber — Herr Obriſter —

von Stornfels. Stille Frau! Da Herr! Ich nehme kein Geld; ein alter Officier kann arm ſeyn, er muß aber nicht betteln. Hier — nehmen Sie! Die Hand wird mir ſteif.

Kulpel. Hum! hum! Weil Sie es denn nicht anders haben wollen — ſo — (Er nimmt das Geld.) Aber — ich weiß in der That nicht —

von Stornfels. Nicht ſo viel Umſtände! Mein Rücken iſt zu alt und verſteht keine Reverenze mehr.

Dreizehnter Auftritt.

von Wernin. Vorige.

Kulpel, (der den von Wernin erblickt, vor ſich.) O weh! (Laut.) Ich — ich empfehle mich.

von Stornfels (hält ihn zurück.) Einen Augenblick! (Zum Herren von Wernin.) Gut, daß Sie kommen! Gut! (Leiſe.) Sehen Sie, wie das Geſicht betrügt! Ich hätte den (auf Kulpeln zeigend) in meinem Leben für nichts anders als einen Schurken angeſehen, und — Herr! Er iſt ein ehrlicher Kerl.

(Zu Kulpeln, der in Angſt iſt und ſich fortſchleichen will.) Wo wollen Sie hin?

Kulpel (ſucht ſein Geſicht zu verbergen.) Ich muß — ich muß — eine nothwendige Sache — erlauben Sie —

von Stornfels. Nicht doch! (Zum Herrn von Wernin.) Sehen Sie nur, dieſer ehrliche Mann theilt ſein Geld mit uns. (Kulpel ſucht fortzukommen.) So bleiben Sie doch!

von Wernin (betrachtet Kulpeln.) Wo mir recht iſt — Sind Sie nicht — der geweſene Haushofmeiſter von dem Grafen von Olsbach?

Kulpel (in der äußerſten Verwirrung.) Ich? — Ich?

von Stornfels. Nicht doch! Er iſt ein braver Edelmann, und ſteht bey Hofe in großem Anſehen. Die Familie des Herrn von Kulpel wird Ihnen vielleicht bekannt ſeyn. (Er hält Kulpeln, der entlaufen will, zurück.) Der Donner und der Hagel Herr! So bleiben Sie doch!

Kulpel. Hum! hum! Meine Verrichtungen — Ich bin gleich wieder hier —

von Stornfels. Der Kerl hat den Teufel im Leibe! Zuletzt kommt mir das Ding ſelbſt verdächtig vor. (Zum Herrn von Wernin.) Sehen Sie, hier ſchreibt er dieſen Brief —

Kulpel. Ich — empfehle mich — (Will fort.)

von Wernin (hält ihn.) Nicht empfehlen! Hier iſt ein Betrug.

Frau Wandeln. Je warum nicht gar! Ich weiß es beſſer. Man hält den gnädgen Herrn für den Haushofmeiſter bey dem Herrn Grafen von Olsbach und nennt ihn nur Herr Kulpel geradezu, weil er ſich des Hausweſens mit annimmt. Und ſehen Sie nur, mein lieber Herr Hauptmann! Ich mag in meinem Hauſe keinen Lärmen haben.

von Stornfels. Stille Frau! (Zu Kulpeln.) Patron! Nicht von der Stelle!

Kulpel. Keine Gewalt! Hum, hum!

von Wernin. Erlauben Sie mir den Brief. (Nachdem er ihn geſehen, zu Stornfels.) Sie ſchlugen vorhin mein Anerbieten aus; ich ſann alſo auf ein Mittel, Ihren Mangel zu mildern ohne Ihre Zärtlichkeit zu beleidigen; aus dieſer Urſache verlies ich

Sie in der Allee, ſchrieb das Billet und machte mir ein Gewerbe bey der gnädgen Frau. Ich weiß zwar, daß die Gräfinn von Olsbach Sie reichlicher unterſtützen wird, allein bis dahin war Ihnen dieſe Kleinigkeit doch nothwendig. Sie würden es nie erfahren haben, wenn —

von Stornfels. Halt! (Faßt Kulpeln bey der Schulter.) Du kulplichter Windhund! Das Geld heraus!

von Wernin (faßt ihn von der andern Seite.) Keinen Schritt! Oder —

von Stornfels (wird es gewahr.) Pfuy Herr! Nicht Zwey über Einen! (Er läßt Kulpeln los, von Wernin, der in der Meynung ſteht, der Obriſte halte ihn, läßt auch los; Kulpel bedient ſich dieſes Augenblicks, läßt das Geld fallen und entläuft.)

von Stornfels. Spitzbübiſcher Bärenhäuter! So wahr ich lebe, du mußt daran!

(Er zieht den Degen und eilt Kulpeln nach.)

von Wernin. Halten Sie ein!

Frau von Orlheim. Um des Himmels willen! Mein Vater! (Eilt mit dem Herrn von Wernin dem Obriſten nach.)

Frau Wandeln. Herr Obriſter! (Iſt die letzte und langſamſte, will nachlaufen, erblickt aber das von Kutpeln hingeworfne Geld, lieſt es auf und ruft.) Hier iſt das Geld! Hier iſt das Geld! Herr Obriſter!

(Eilt endlich auch ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Die Scene, der Saal des Grafen.

Erſter Auftritt.

Julie (zuerſt. Gleich darauf) Karl.

Julie. Wo blieb der Graf?

Karl. Er gieng in ſein Kabinett.

Julie. Ich bin nicht mit ihm zufrieden, Karl! Er hätte ſie gleich ſollen mitbringen.

Karl. Vergeben Sie mir, Ihr Gnaden! Ich bin nicht einmal ins Haus gekommen.

Julie. Warum nicht?

Karl. Vors erſte hatte ich keinen Wagen mit, weil ich erſt ihre Wohnung ausfragen wollte.

Julie. Er hat ſie doch gefunden?

Karl. Ja; aber es war ein ganz entſetzlicher Lärm vor dem Hauſe. Unſer geweſener Haushofmeiſter mußte gewiß etwas darinn geſtohlen haben.

denn er lief bey mir ganz verwildert vorbey; ein alter Officier stolperte mit bloßem Degen hinter drein, und der Herr von Wernin und eine Menge Leute folgten ihnen und rissen mich wieder mit sich zurück; ich bin alſo vollends umgekehrt, um Ihnen erſt Nachricht von dieſer Komödie zu geben.

Julie. Was ſagt Er mir? Und der Herr von Wernin war auch dabey?

Karl. Ja! Es ſchien, als wenn er den alten Officier abhalten wollte; es hatte aber ohnedieß keine Gefahr, denn Kulpel war mir wie ein Bliß aus den Augen.

Julie. Ich bin um das arme Kind beſorgt! Mein Bruder möchte ſeinen Wagen brauchen; aber ſobald die Gräfinn nach Hauſe kömmt, ſo nehm' Er den meinigen und hol' Er ſie unverzüglich zu mir.

Karl. Gut, Ihr Gnaden!

Julie. Und wenn ſie da iſt, ſo geb' Er mir einen Wink; ich will ſie erſt alleine ſprechen. Hört Er?

Karl. Ja, Ihr Gnaden! (Geht, kehrt aber gleich wieder zurück.) Da kommen ſie — da kommen ſie! Der Herr von Wernin und der alte Officier —

(Geht, ſobald jene ins Zimmer ſind, ab.)

Zweiter Auftritt.

von Stornfels. von Wernin. Julie.

von Stornfels. Herr! Ich bin es überdrüßig! Mich alten verroſteten Kerl eſtimirt kein Menſch mehr; aller Orten wie Lumpenhunde angeſchnauzt! Und die Maulaffen bey der Thüre auch. Das muß mich verdrießen! (Stutzt, indem er Julien erblickt.)

Julie (tritt näher.) Ihre Dienerinn, Herr von Wernin!

von Wernin. Unterthäniger Diener, Ihr Gnaden! Hier hab' ich die Ehre, Ihnen den Herrn Obriſten von Stornfels vorzuſtellen.

Julie (vor ſich.) Der Obriſte ſelbſt? Mein Gott! wie armſelig ſieht der Mann aus! (Laut.) Ihre Dienerinn, mein Herr Obriſter!

von Stornfels. Gehorſamer Diener! — Kommen Sie Herr!

Julie. Sie wollen ſchon wieder gehen?

von Stornfels. Ich —? Nehmen Sies mir nicht übel: Ihre Bedienten dort ſind recht ungeſchliffene Maulaffen!

Julie. Wie ſo?

von Stornfels. Was haben die Schäcker nöthig, einen ehrlichen Kerl auszulachen?

Julie. Beruhigen Sie ſich nur; ich werde ihnen einen Verweis geben laſſen. Herr von Wernin — Mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr Obriſter! — nur ein paar Worte. (leiſe zu dem Herrn von Wernin.) Ihr Freund ſpricht ja ſo verwirrt und ſieht ſo verwildert aus —

von Wernin. Verzeihen Sie ihm! Er iſt noch einer von den alten Soldaten, die blos Tapferkeit und Redlichkeit für wahre Verdienſte halten, und darüber der Höflichkeit zu nahe treten; außerdem ſein Unglück —

Julie. Wir wollen ihm helfen. Mein Bruder ſoll ihn unterſtützen, und ich will mich ſeiner Tochter annehmen: ſagen Sie ihm nur, daß er ſich beruhige.

von Wernin. Iſt mein Bedienter bey Ihnen geweſen?

Julie. Ja; ich habe auch ſchon unſerm Karl Befehl gegeben, ſie zu mir zu holen. (Laut.) Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Obriſter!

von Stornfels (macht eine Verbeugung.) Ihr Diener!

Julie. Herr von Wernin: Ich habe auch an Sie gedacht —

von Wernin. Wie —? Weswegen?

Julie. Und Sie fragen noch! (Zärtlich.) Sie wiſſen es doch, daß ich Ihre Freundinn bin?

(Geht hurtig ab.)

von Wernin. Liebenswürdige Julie!

Dritter Auftritt.

von Stornfels. von Wernin.

von Stornfels. Herr! Das Mädchen gefällt mir; ſie iſt höflich.

von Wernin. Ich hab' es Ihnen ja geſagt; Sie finden nicht in allen Häuſern Stolz und Verachtung.

von Stornfels. Wer iſt ſie denn?

von Wernin. Die Schweſter des Grafen. Sie beſitzt den liebenswürdigſten Charakter von der Welt! Mit einer außerordentlichen Munterkeit verbindet ſie das feinſte Gefühl von Menſchenliebe. Auch der Graf weiß wahre Verdienſte zu ſchätzen; beſonders liebt er brave Soldaten.

von Stornfels. Da hat er Recht! Es giebt nur nicht viel von ſeiner Art.

von Wernin. Freilich wenige! Weil nur wenige die ſchweren Pflichten eines rechtſchaffenen Soldaten kennen. Aber, er kennt ſie — er war ſelbſt Soldat, und iſt erſt ſeit drey Wochen von der Armee zurück.

von Stornfels. Er war ſelbſt Soldat? Was war er?

von Wernin. General.

von Stornfels. Wie viel Feldzüge hat er mitgemacht?

von Wernin. Er dient von ſeiner Jugend an.

von Stornfels. Hat er ſich brav gehalten?

von Wernin. Sehr brav!

von Stornfels. Das freut mich! Aber, Herr! Ich diene auch von meiner Jugend an, ich war auch brav, und bin doch ein Bettler.

von Wernin. Es kömmt jemand! Der Baron von Birkwitz.

von Stornfels (ſieht hinein.) Sein Geſicht iſt mir zu naſeweis! Laſſen Sie uns gehen, Herr!

Vierter Auftritt.

Der Baron. Philipp. Vorige.

Der Baron (will durch das Zimmer gehen.)

von Wernin. Herr Baron!

Der Baron. Was giebts?

von Wernin. Haben der Herr Graf ſchon abgeſpeiſt?

Der Baron. Fragen Sie den Schurken drum. Ah ſieh da! Sie ſind ja der Mann, der dem Grafen dann und wann geheime Nachrichten zuträgt?

von Wernin. Wie?

Der Baron. Ah! ah! Stellen Sie ſich ſo fremd nicht! Wir wiſſen alles! Sie wagen es ſogar, Ihre

Augen auf die Schweſter des Grafen zu werfen — aber, ich will erſuchen —

von Wernin (zu Philipp.) Sey Er ſo gut und melde Er uns bey dem Grafen.

Philipp. Gleich! (Geht ab.)

Der Baron. Ich will erſuchen, ſich nicht weiter in Familien zu dringen, als Sie zugelaſſen werden!

von Wernin. Herr Baron! Kennen Sie mich?

Der Baron. O ja! Als einen von der Armee verabſchiedeten Kapitän, für den ſich eine gute bürgerliche Heurath ſchickte, wenn er klug ſeyn und meinem Rathe folgen wollte.

von Wernin. Sie beleidigen mich, Herr Baron!

Der Baron. Und Sie vergeſſen, wer Sie ſind, Herr Kapitän! Ich rathe Ihnen als ein guter Freund! Mißbrauchen Sie nicht die übertriebene Gutwilligkeit des Grafen; oder — wir ſprechen ein paar Worte mit einander.

von Wernin (zornig.) Herr Baron!

von Sternfels, (der ſchon lange mit äußerſter Ungeduld zugehört hat.) Hören Sie — junger Herr!

(Mit ſtarker Stimme.) Wiſſen Sie, wen Sie vor ſich haben? He!

Der Baron (fährt erſchrocken zuſammen, erholt ſich aber wieder, und ſagt in einem ſpöttiſchen Tone:) Der Teufel!

von Stornfels. So wahr ich lebe, Herr! Den Mann laß Er mir ungeſchoren, oder —!

Der Baron. Was? Was will das Geſpenſt?

von Stornfels. Geſpenſt? Herr! Ich bin ein Soldat, der Pulver gerochen hat! Meine Kleider ſtinken nicht nach ungariſchem Waſſer, wie ſeine! Und — Herr! Je ärmer ich bin, je weniger laß ich mich hudeln!

von Wernin (beyſeite zum Obriſten.) Ereifern Sie ſich nicht! Ich will meine Sache ſchon ſelbſt verfechten.

von Stornfels. Das weiß ich! Er iſt ein braver Officier, Herr! Und ſo ein milchbärtiges junges Herrchen, das kaum von der Amme kömmt, will Ihm übers Maul fahren? Aber — ſo wahr ich lebe! Mein Degen iſt noch nicht in der Scheide verwachſen!

von Wernin. Ich bitte Sie, Herr Baron! Verlaſſen Sie uns. Unſre Sache —

Der Baron. Ha, ha, ha! Der Kerl iſt unſinnig! Ha, ha, ha!

von Stornfels. Ja Burſche! Lach Er nur, lach Er nur! Aber die paar Blutstropfen, die ich noch übrig habe, wende ich daran, einem jeden Windhunde, der dieſem ehrlichen Manne ein ſchief Geſichte macht, den Kopf zu waſchen!

Der Baron. Oder ich dem alten Graukopf!

von Stornfels. Mein Kopf iſt grau! Und kurz und gut, Junkerchen! Ich ſag' es Ihm zum letztenmale: Schimpfen kann Er, ſo viel Er will; aber — wenn Er ſeinen gepuderten Hirnkaſten lieb hat, ſo ſchimpf' Er dieſen rechtſchaffenen Mann nicht! Das ſag' ich Ihm, junger Herr! das ſag' ich Ihm!

Der Baron (lacht.) Ich muß nur gehen; der alte Haudegen möchte ſonſt Ernſt machen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

von Stornfels. von Wernin.

von Stornfels. Es war Zeit, ungehirnte Zuckerpuppe! Es war Zeit!

von Wernin. Er iſt unbeſonnen! Aber — verzeihen Sie mir: Sie vergeſſen ſich in Ihrem Eifer! In dem Hauſe des Grafen —?

von Stornfels. Ach! Was kann ich dafür! Ich rede von der Leber weg! Aber kommen Sie! Ich mag mit alle den Großthuern nichts mehr zu ſchaffen haben.

von Wernin. Beruhigen Sie ſich! Ich ſag' es Ihnen noch einmal; der Graf iſt die Beſcheidenheit ſelbſt. Er kömmt.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Philipp. Vorige.

Der Graf (umarmt den Herrn von Wernin.) Mein Freund! (Drückt den Obriſten.) Oh mein Herr! Ich bitte um Verzeihung! He! Stühle! — Setzen Sie ſich. (Sie ſetzen ſich. Der Graf ſagt zu Philipp.) Geh! (Zum Obriſten.) Ich bedaure den Vorfall, den Sie gehabt haben, und freue mich über Ihre Befreiung!

von Stornfels. Ich danke Ihnen.

Der Graf. Ich habe Sie bey der Tafel erwartet.

von Wernin. Ich habe den Herrn Obriſten nicht bewegen können.

Der Graf. Warum? Sie hätten mir durch Ihre Gegenwart ein beſonderes Vergnügen verurſacht.

von Stornfels. Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr General!

Der Graf. Ich verbitte dieſen Titel.

von Stornfels. Sie ſind es doch?

Der Graf. Geweſen.

von Stornfels. Deſto beſſer! So wahr ich lebe, deſto beſſer! Ich war noch ein Bürſchchen, ſo zog ich ſchon die Montur an; und bin in vierzig Jahren nicht viel aus dem Felde gekommen, und das Herz ſaß mir gewiß am rechten Fleck! Und mein Kopf auch! Und bin doch ein alter Ausſchuß! Nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Graf! Ich muß es Ihnen gerade heraus ſagen: Ich habe keine Komplimente gelernt, ich kann auch nicht ſchmeicheln; ich bin auch kein Hofmann, und denn — die alten Lumpen, Herr Graf! Die alten Lumpen! Ich muß mich ſchämen — und — kurz — mit einem Worte: Ich mag mich nicht zur Schau ſtellen.

Der Graf. Jeder rechtſchaffene Mann iſt mir angenehm; er mag in dieſer oder in einer andern Geſtalt erſcheinen. Aber, mich wundert, daß man Ihre Verdienſte nicht beſſer belohnt hat!

von Stornfels. Verdienſte? Verdienſte belohnen? Mein Vater war General und hatte zwanzig Jahr gedient; in einer gewiſſen Affaire gegen die Türken, wurde er mit allen ſeinen Leuten in die Pfanne gehauen, weil er auf Sukkurs hoffte und ſich nicht gefangen geben wollte. Was halfs! Vier Wochen todt, der General vergeſſen! Ich wette, Herr Graf! daß funfzehntauſend Thaler mir mehr Ehre bringen würden, als funfzehn Bleſſuren; ja — ſo wahr ich lebe! Man fragt viel darnach, ob ein ehrlicher Kerl den Dienſt verſteht, oder — ob er Herz hat! Denn kurz und gut! Mein Vater war General und hatte zwanzig Jahr gedient; ich war Obriſter und habe vierzig Jahr gedient, und habe funfzehn Bleſſuren, und bin ein Krüppel, ein Bettler! Und ich will mir den Kopf herunter ſchlagen laſſen, wenn man nur noch mit einem Gedanken an uns denkt!

Der Graf, (als wenn er ihm widerſprechen wollte.) Verzeihen Sie —

von Stornfels. Nun muß ich noch auf meine alten Tage kriechen, mich bücken und von einem jeden eingebildeten Haaſen über die Schultern begucken laſſen! Oh! wäre nur die Kugel, die mir hier durch meinen Hut gieng, durch meinen Kopf gegangen, ſo wärs nicht nöthig! So wärs nicht nöthig!

Der Graf. Die Urſache Ihres Unglücks?

von Stornfels. Eine Lumperey, Herr Graf! So wahr ich lebe, Poſſen! Und darum einem braven Soldaten den Abſchied zu geben? Und noch dazu ſeine paar Pfennige zu verſchlucken? Herr! das muß einen ehrlichen Kerl kränken! Sie verſtehen den Dienſt auch. Iſt das recht? Ich bekomme von ohngefehr ein Kommando, höre, daß der Feind ſicher iſt, überfalle ihn des Nachts und jage ihn zu allen Teufeln! Es wäre, ſo wahr ich lebe, kein Hund davon gekommen, wenn die Bärenhäuter nicht die Stadt in Brand geſteckt hätten.

Der Graf (fährt zuſammen) Himmel! Wer war Ihr Gegner?

von Stornfels. Mein Schwiegerſohn. Ein Mordbrenner, der keine Raiſen hatte! Ich mag nicht mehr daran gedenken! Genug! Er kriegte ſeinen Lohn und blieb auf dem Platze. Aber, Herr! können Sie das wohl glauben? Die ganze Paſtete macht man mir blos darum, weil ich ohne Ordre ein braver Kerl geweſen bin.

Der Graf. Das iſt hart!

von Stornfels. Und hernach geben ſie mir noch ſchuld, ich hätte den Sohn des kommandirenden Generals erſtochen, ich hätte mit zu vieler Freiheit von dem Kriegsrathe geſprochen. Das erſte iſt nicht wahr, und das andre rechne ich gar nicht; denn das muß doch wohl einen alten Officier verdrießen, wenn ihm ſo ein naſenweiſes Haſenfüßchen vorgezogen wird, das noch alle Augenblicke zurückſieht, ob auch ſein Degen hinter drein kömmt. Kurz, das Bärſchchen überfiel mich: ich mußte mich wehren, und zog auch vom Leder; was kann ich dafür, daß ſich der Froſch für lauter Courage aufſpießte! Und hernach — meine Redensart von dem Urtheile des Kriegsraths war gut, denn ſie war Wahrheit!

von Wernin. Dieſe Wahrheit brachte ſie um Dienſt, Vermögen und Ehre —

von Stornfels (hitzig.) Herr! Nicht ſo geſprochen! So wahr ich lebe! Ich bin noch ein ehrlicher Kerl!

Der Graf. Wir wollen davon abbrechen. He! Bediente!

Philipp. Gnädger Herr!

Der Graf. Mein Sekretär weiß, was ich ihm geſagt habe; er ſoll ſich fertig halten.

Philipp (geht ab.)

Der Graf. Man kann dort vielleicht gerecht — vielleicht ungerecht handeln; vielleicht belohnt man dort Verdienſte — Hier belohnt man ſie gewiß.

von Stornfels (ſchlägt ſich mit der Hand vor den Kopf.) Ah!

Der Graf. Was fehlt Ihnen?

von Stornfels. Ich wollte, daß meinen hitzigen Kopf der Teufel holte! Da habe ich den ehrlichen Mann angefahren, weil er mir die Wahrheit ſagte — Und ich ärgere mich, ſo wahr ich lebe! Ich kann nicht gelaſſen reden; nehmen Sie mirs nicht übel!

von Wernin. Sie haben ein vortreffliches Herz! Wer könnte Ihnen was übel nehmen?

Der Graf. Herr Obriſter! Ich habe Sie dem Miniſter empfohlen; wollen Sie ſich zu ihm hin bemühen? Mein Sekretär wird Sie begleiten.

von Wernin. Wenn Sie erlauben, ſo will ich dieſe Bemühung über mich nehmen.

Der Graf. Deſto beſſer! Es wird aber hohe Zeit, wenn ſie ihn ſprechen wollen.

von Stornfels (beyſeite zum Herrn von Wernin.) In dieſem Aufzuge?

von Wernin. Kommen Sie nur; eben dieſer Aufzug dient Ihnen zur Empfehlung.

von Stornfels (bitter.) Zur Empfehlung? Ich habs erfahren!

von Wernin. Nicht alle Menſchen ſchließen nach dem Aeußerlichen; der Miniſter handelt ohne Vorurtheile; er denkt, er empfindet —

von Stornfels. Nun gut! So will ich gehn. Ihr Diener Herr Graf! (Zum Herrn von Wernin im Abgehn.) So wahr ich lebe, Herr! Es giebt mehr gute Leute in der Welt, als ich geglaubt habe; der

Henker mag ſie aber alle in ſolchen großen Häuſern ſuchen. (Geht mit dem Herrn von Wernin ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf.

Der rechtſchaffene Mann leidet Noth — und Nichtswürdige, Betrüger, praſſen von ihrem Diebſtahle und mäſten ſich von meinen Gütern! O Glück! Glück! Wie wunderbar theilſt du deine Gaben aus!

Achter Auftritt.

Der Baron. Der Graf.

Der Baron. Herr Graf —

Der Graf. Ich habe Sie rufen laſſen, Baron! Halten Sie auch dieſes für einen Befehl oder Eingriff in Ihre Rechte, ſo bitte ich Sie um Verzeihung; es iſt das leztemal.

Der Baron. Sie wollen alſo doch reiſen?

Der Graf. Ich reiſe; aber nicht, ohne Sie zuvor verſorgt zu wiſſen.

Der Baron. Herr Graf —

Der Graf. Ich vergeſſe Ihren Vater nie, und alſo auch Sie nicht. Sie haben ein gutes Herz, Baron: Nur Ihre Sitten —! Ihre allzugroße Lebhaftigkeit — die oft in Unbeſonnenheit ausartet — Genug! Ich will Sie durch Vorwürfe weder beſchämen noch erbittern; aber die Klugheit beſiehlt, einige Maaßregeln zu treffen, die zur Befeſtigung Ihres künftigen Glücks, zur Erhaltung der Ehre meiner Familie, zu meiner eignen Beruhigung nothwendig ſind. Eine von den erſten iſt — daß ich meine Abſichten auf Sie und meine Schweſter ändre! Juliens Tugenden verdienen einen rechtſchaffenen ausgebildeten Mann; Sie können dieſer Mann werden, aber Sie ſind es noch nicht. Einige Jahre Zeit und die Pflichten Ihres neuen Standes können es ausrichten, und dann wird es Ihnen auch an keiner würdigen Gattinn fehlen.

Der Baron. Aber Herr Graf —

Der Graf. Kein aber, Baron! Sie haben meine Schweſter nie geliebt, ſo wie meine Schweſter keine Neigung zu Ihnen getragen hat. Ihre Abſichten waren blos, durch Juliens Beſitz Ihr Glück zu befeſtigen; dieſes werde ich verrichten, ohne meine Schweſter der Gefahr einer unzufriednen Ehe auszuſetzen. Sie erhalten durch meinen Fürſpruch eine Stelle bey der Armee; hier haben Sie ein Feld, ſich Ehre zu erwerben; und für ein ſtandesmäßiges Auskommen ſetzen Sie die Intereſſen eines Kapitals, daß ich ausdrücklich für Sie beſtimmt habe, in Sicherheit. Sind Sie ſo zufrieden?

Der Baron (gerührt.) Herr Graf — Kaum wag' ich es, die Augen gegen Sie aufzuſchlagen.

Der Graf. Ich bitte mir nur zur Vergeltung meines guten Willens die geringe Kleinigkeit aus: Haſſen Sie mich nicht.

Der Baron. Haſſen Herr Graf? Wer könnte Sie haſſen!

Der Graf. Ich liebe Sie als den Sohn meines Freundes; beſtreben Sie ſich, daß ich Sie auch um Ihrer ſelbſt willen lieben kann. Gehn Sie — zu dem Vater des jungen Menſchen, dem Sie heute das Leben rauben wollten, holen Sie ſich die Beſtätigung Ihres Glücks.

Der Baron. Herr Graf —!

Der Graf. Gehn Sie; er erwartet Sie.

Der Baron (mit äußerſter Empfindung.) Herr Graf — Warum mußte ich Sie beleidigen! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf.

Ein heiterer Augenblick! Das Herz dieſes jungen Menſchen iſt bewegt: es empfindet Reue, es öffnet ſich der Tugend! Gutes thun iſt eine Wolluſt; aber durch Wohlthaten einen Verirrten zur Tugend zurückführen — iſt ein Vorſchmack des Himmels! (Nach einigem Nachdenken mit einem tiefen Seufzer:) Ach! Warum kann ich dieſen reizenden Gedanken nicht ungeſtört denken! Emilie — Emilie dringt ſich in mein Innerſtes! Ihr Verluſt, das ſchreckliche Bild des Todes — (Er ſieht mit ſtarren zur Erde gerichteten Augen.)

Zehnter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Graf.

Die Gräfinn. Mein Sohn! Er hört nicht, der Unglückliche! Mein Sohn!

Der Graf. Ah! Sind Sie es, meine Mutter?

Die Gräfinn. Ein Bote aus dem Kabinet brachte dieſen Brief.

Der Graf (erbricht und lieſt ihn.)

Die Gräfinn. Welche finſtre Standhaftigkeit! Ich zittre!

Der Graf, (nachdem er geleſen.) Man trägt mir eine Bedienung an.

Die Gräfinn. Wieder Kriegsdienſte?

Der Graf. Nein, eine Geſandtſchaft. He!

Philipp, (der hereintritt.) Gnädger Herr!

Der Graf. Laß vorfahren. (Philipp geht ab.) Ich werde ſie nicht annehmen.

Die Gräfinn. Warum?

Der Graf. Unthätig zu geringern Pflichten, würde ich dem Staate, bey meiner traurigen Situation, in einem ſo wichtigen Poſten nur ſchädlich werden.

Die Gräfinn. Aber — was wird man ſagen, mein Sohn?

Der Graf. Man wird ſagen, daß es Stolz, Bequemlichkeit — daß es Undank gegen die außerordentliche Gnade des Königs, daß — Ich will nicht alles unterſuchen, was man ſagen könnte; genug — ich kann mich rechtfertigen: Ich habe als Soldat meine Schuldigkeit erfüllt —

Eilfter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie. Mein Bruder! Dein Advokat iſt da.

Der Graf (zur Gräfinn.) Erlaubeη Sie —

(Will gehen.)

Die Gräfinn. Mein Sohn, es betrifft den ſpilbingſchen Proceß; ich weiß, daß das Recht auf deiner Seite iſt; allein — bedenke die arme Familie!

Der Graf. Sie iſt arm; doch ich vergebe mein Recht nicht. Der Stolz hat ſie unglücklich gemacht, Dürftigkeit muß ſie menſchlich machen; gelingt es mir, ſo ſollen meine Wohlthaten ſie gegen den Mangel in Sicherheit ſetzen. (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfinn. Julie.

Julie. Mein Bruder ſcheint ja ordentlich ruhig?

Die Gräfinn. Er ſcheint es; aber eine verſtohlne Thräne verräth den grauſamſten Schmerz! Je ruhiger er ſcheint, je mehr zittr' ich.

Dreizehnter Auftritt.

von Wernin. Vorige.

von Wernin (mit der größten Eilfertigkeit.) Gnädige Gräfinn, Firchland iſt angekommen; ſein Bedienter giebt mir eine Nachricht — hat ſie Grund — wie glücklich ſind wir!

Die Gräfinn. Was für eine Nachricht?

von Wernin. Ich kann Ihnen noch nichts weiter ſagen; ich muß ihn ſelbſt aufſuchen. — Wenn Sie den Grafen ſprechen, ſo nennen Sie ihm doch unvermerkt den Namen Trommsberg; ich eile — um von der Sache völlige Gewißheit zu bekommen. Bald bin ich wieder bey Ihnen. (Geht hurtig ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Gräfinn. Julie.

Die Gräfinn (ruft ihm nach:) Herr von Wernin! — Was will er damit ſagen?

Julie. O liebe Mama! Vielleicht errath' ich es; das Glück betrifft gewiß meinen Bruder, weil wir ihm den Namen Tremmsberg nennen ſollen; vielleicht iſt das der Geſchlechtsname ſeiner Emilie; vielleicht lebt ſie noch!

Die Gräfinn. Wollte Gott!

Julie. Gewiß, gewiß beſte Mutter! Mein Herz ſagt es mir, ſie iſt gerettet worden, ſeine Emilie — ſie iſt nicht in den Flammen umgekommen.

Die Gräfinn. Du ſchmeichelſt Dir umſonſt, meine Julie! Ich habe überzeugende Beweiſe ſeines Unglücks —! (Läßt einige Thränen fallen, und fährt nach einigen Augenblicken in einem beruhigten Tone fort.) Vielleicht iſt ihm die Belohnung ſeiner Rechtſchaffenheit in jener Welt aufbehalten. Komm, meine Julie! Ein Troſt auf Koſten der Wahrheit, der Wahrſcheinlichkeit — iſt ein neuer Zunder für die Verzweiflung. Hilf mir nur ſeine Abreiſe hintertreiben; Zeit, Religion und unſre Bemühungen mögen alsdann ihr Aeußerſtes verſuchen — ſeine Ruhe, ſeine Zufriedenheit wieder herzuſtellen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erſter Auftritt.

Die Gräſinn. Julie.

Die Gräſinn. Alle meine Bemühungen ſind vergebens! Er bleibt bey dem Vorſatze zu reiſen. (Mit Wehmuth.) Werd' ich ihn wiederſehen!

Julie. Beruhigen Sie ſich, gnädge Mama! So ſchrecklich auch ſein Zuſtand iſt, ſo traue ich doch ſeinem feſten männlichen Charakter ſo viel Standhaftigkeit zu —

Die Gräſinn. Standhaftigkeit? Er hintergeht uns, der Grauſame! Seine ſcheinbare Gelaſſenheit iſt eine Decke — welche die ſchrecklichſte Verzweiflung verbirgt. Eben jetzt warf ich einen Blick hinter dieſen fürchterlichen Vorhang. Er antwortete auf meinen Vortrag: daß ſein Herz zwar durch den Verluſt ſeiner Emilie auf das grauſamſte zerriſſen ſey, daß er aber ſchon die Wirkung meiner Vorſtellungen und ſeiner eigenen Vernunft empfünde — ich möchte ihm nur erlauben, ſich auf einige Tage zu entfernen, um ſich völlig zu beruhigen. Er verließ mich; mein Blick verfolgte ihn bis ins nächſte Zimmer — er glaubte allein zu ſeyn — Aber — Gott! Welch ein Gemälde des äußerſten Schmerzens. Vermag ich es auszuſprechen —?

Zweiter Auftritt.

Philipp. Vorige.

Philipp. Gnädge Gräfinn —

Die Gräfinn. Was willſt Du?

Philipp. Draußen iſt eine Frau; ſie bittet um Erlaubniß, hereingelaſſen zu werden.

Die Gräfinn. Welche Frau?

Philipp. Ich kenne Sie nicht anders, als daß ich ſie heute Morgen bey dem geweſenen Haushofmeiſter geſehen habe; ſie ſagt — ſie wäre die Frau Wandeln, und hätte was ſehr Nothwendiges vorzubringen.

Die Gräfinn. Sie ſoll kommen.

Philipp (geht ab.)

Die Gräfinn. Was ſehr Nothwendiges? Eine jede Nachricht ſetzt mich in Bewegung!

Dritter Auftritt.

Frau Wandeln. Die Gräfinn. Julie.

Frau Wandeln (tritt ganz furchtſam herein.)

Die Gräfinn. Was will Sie, meine liebe Frau?

Frau Wandeln. Nehmen Sie es doch nur ja ums Himmels willen nicht für übel, daß ich ſo dreiſt hereinkomme. Ich wollte nur gebeten haben, daß Sie mir erlauben möchten, zu fragen: ob Ihr Gnaden einen Mann mit einer Kutſche abgeſchickt haben, mein Madamchen abzuholen.

Die Gräfinn. Wie?

Frau Wandeln. Ja, Sie können mir es nicht verdenken; ich bin ſchon öfter betrogen worden, und ich muß vorſichtig ſeyn, damit mein armes Madamchen nicht in unrechte Hände kömmt; denn ich bin ihr von ganzem Herzen gut.

Die Gräfinn. Was will Sie denn mit Ihrem Madamchen? Ich verſtehe kein Wort!

Julie. Ich bitte um Verzeihung, gnädge Mama! Es iſt die Tochter des Herrn Obriſten von Sternfels; ich habe den Karl mit meinem Wagen abgeſchickt, ſie zu mir zu holen. Der Herr von Wernin hat es ihr bereits geſagt.

Frau Wandeln. Alſo haben Sie den Wagen abgeſchickt? Nun — ſo will ich denn auch geſchwinde laufen und meinem lieben Madamchen die freudige Nachricht hinterbringen. Ach! Sie glauben es gar nicht; man kann nicht vorſichtig genug ſeyn! Können Sie ſich das wohl einbilden? Da kömmt vor ein paar Tagen ein Haushofmeiſter von dem Herrn Grafen in mein Haus — und ſchmeichelt ſich und ſtreichelt ſich und giebt ſich da für einen Herrn von Kulvel aus; und denken Sie einmal, der Kerl iſt nichts anders als ein Spitzbube, der uns beſtehlen und mein armes Madamchen verführen will. Aber, nehmen Sie es mir doch ja nicht für übel! Wenn ich einmal ins Plaudern hinein komme, ſo kann ich mich nicht wieder heraus finden; jetzt will ich auch gleich gehen und mein Madamchen herſchicken. Ich empfehle mich Ihnen ſchönſtens! (Will gehen.)

Vierter Auftritt.

Frau von Orlheim. Karl. Vorige.

Karl (tritt zuerſt herein, ſieht ſich um und ruft leiſe:) Pſt! Pſt! Ihr Gnaden!

Julie. Iſt ſie da?

Karl. Ja.

Julie. Wo?

Karl. Hier! (Oeffnet die Thüre, und die Frau von Orlheim tritt herein.)

Frau Wandeln. Ach! da iſt ja mein liebes Madamchen!

Julie (geht der Frau von Orlheim entgegen, und macht eine Verbeugung — Zu Karl.) Wo iſt der Graf?

Karl. Er iſt fort — zum Miniſter von Bernau; ich habe den Wagen halten ſehen.

Julie. Gut! Geb' Er Acht, daß niemand hereinkömmt. Noch eins! Nehm' Er die Frau mit und geb' Er ihr ein Glas Wein.

Frau Wandeln (zu Karl.) Aber hören Sie nur! Warum haben Sie mein Madamchen eher fortgefahren, als bis ich zurückgekommen bin? Das iſt gar nicht artig! Denn gewiß und wahrhaftig —!

Julie. Nun, nun! Laſſe Sie es nur gut ſeyn; davon wollen wir ein andermal reden; Ihre Madam iſt in guten Händen.

Frau Wandeln. Ja, das weiß ich wohl, Ihr Gnaden! Aber nehmen Sie es mir nur nicht für übel; denn — gewiß und wahrhaftig —!

Karl (nimmt ſie bey dem Arme und führet ſie mit Gewalt ab.) Ey ſo komm Sie doch nur!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Julie. Frau von Orlheim.

Die Gräfinn. Sie zittern? Fürchten Sie nichts! Ich habe Mitleiden mit Ihnen und verſichre Sie meines Beiſtandes.

Julie. Sie ſind ſchwach! Setzen Sie ſich!

(Bringt Stühle und ſie ſetzen ſich.)

Frau von Orlheim. Gnädge Frau —

Julie. Faſſen Sie ſich! Der Herr von Wernin hat uns viel Gutes von Ihnen geſagt.

Frau von Orlheim. Der verehrungswürdige Mann! Ohne ihn — hätte ich vielleicht keinen Vater mehr! Ohne ihn — ohne dieſe gute Frau, die hier gegenwärtig war — Was ſoll ich viel Wendungen machen? Es iſt ja eine Wahrheit! Ohne dieſe zwo Perſonen wären wir mitten unter Menſchen vielleicht ein Raub des Hungers!

Julie. Ach mein Gott!

Frau von Orlheim. Verzeihen Sie mir dieſes Geſtändniß; man hört es nicht gerne. Das Wort Hunger iſt anſtößig; aber — die Wirkung für Unglückliche wahr und ſchrecklich.

Julie. Kann ein Menſch gegen den andern ſo unbarmherzig ſeyn?

Frau von Orlheim. O ja! Sie können es, und haben es bewieſen. Die Namen: Elend — Jammer — ſind ihren Ohren eckelhaft, der dürftige Gegenſtand iſt ihrem Auge abſcheulich! Sie fliehen ihn, wie eine anſteckende Krankheit, und überlaſſen ihn dem Verderben.

Die Gräfinn. Die Unmenſchen! Und Sie konnten ſo viel Unglück ertragen?

Frau von Orlheim. Man lernt es ertragen! Anhaltende Unglücksfälle ſind die grauſamen Lehrer der Standhaftigkeit! Und doch — doch kömmt endlich ein Stoß, der uns dahin reißt!

Julie. Armes Kind! Geben Sie ſich zufrieden; Sie können wieder glücklich werden.

Frau von Orlheim. Niemals! niemals! Die Armuth iſt nicht mein einziges Unglück, nicht das einzige — meinen Vater elend zu ſehen! Nein — für mich iſt alle Freude todt!

Julie. Ach! Gnädige Mama —

Die Gräfinn. Meine Tochter!

Julie. Mein Herz wird ganz bewegt — (Zur Frau von Orlheim, indem ſie aufſteht.) Umarmen Sie mich! Erkennen Sie mich als Ihre Freundinn! Ich habe ſo viel Mitleiden mit Ihnen!

Frau von Orlheim. Möchte es eine Unglückliche doch verdienen!

(Sie ſieht Julien ſtarr an und fährt plötzlich zurück.)

Julie. Was fehlt Ihnen, mein Kind?

Frau von Orlheim. Nichts! (Indem ſie Julien aufmerkſam betrachtet, ſpricht ſie ganz langſam:) Könnten Sie meinen Jammer mildern?

Julie (feurig.) Ja meine Freundinn! Ja!

Frau von Orlheim. Könnten Sie es? Könnten Sie es!

Julie. Ich will — Alles will ich thun!

Frau von Orlheim (ſieht Julien ſtarr an, und ſpricht abgebrochen und in ſich:) Dieſe Aehnlichkeit — dieſer Zug — und dieſer! — Dieſe Miene (Voll der ſtärkſten Empfindung.) Wenn er mich voll Zärtlichkeit an ſich drückte! (Die Thränen rinnen ihr in einer langen Pauſe, in der ſie die Augen unverwandt auf Julien gerichtet, häufig über die Wangen; plötzlich ſchlägt ſie die Hände in einander und ruft:) O mein Orlheim! Mein Orlheim!

Julie, } (fahren zuſammen und rufen zugleich:)
Die Gräfinn, } Mein Orlheim?

Die Gräfinn. Himmel! Mein Kind! kennen Sie einen Orlheim?

Frau von Orlheim. Ob ich ihn kenne? Ob ich ihn kenne? (Schmerzhaft.) Er war mein Gemahl!

Julie, } (zugleich, wie vorhin:)
Die Gräfinn, } Ihr Gemahl?

Frau von Orlheim (langſam und mit der äußerſten Wehmuth.) Mein Gemahl! (Die Thränen erſticken ihr die Worte, und ſie ſinkt auf einen Stuhl zurück.) Er war —

Die Gräfinn. Mein Sohn?

Julie. Mein Bruder?

Frau von Orlheim. Nein! Mein Orlheim war mein Gemahl. Die Stunde, die uns vereinigen ſollte — war — ſeine Sterbeſtunde!

Die Gräfinn (erſtaunt.) Julie!

Julie. O meine Mutter! (Zur Frau von Orlheim.) Sie nennen ſich Emilie?

Frau von Orlheim. Ja — die unglückliche Emilie! (Richtet ſich aufmerkſam auf.)

Die Gräfinn (dringend.) Der Name Trommsberg?

Frau von Orlheim (erſtaunt.) Der wahre Name meines Vaters!

Julie, umarmen ſie } Meine Freundinn!
Die Gräfinn, zugleich. } Meine Tochter!

Frau von Orlheim. Wie?

Die Gräfinn. Sie ſind meine Tochter! Ja, meine Emilie! Sie ſind es. Ihr Orlheim lebt!

Frau von Orlheim (lebhaft.) Mein Orlheim lebt? (Wieder traurig.) Unmöglich! Ich ſah ſein Grab!

Die Gräſinn. Das Grab eines Vetters gleiches Namens, der bey dem Ueberfalle blieb; Ihr Gemahl lebt!

Frau von Orlheim. Orlheim?

Julie. Ja, ja! Ihr Orlheim! Unter dem NaNamen des Grafen von Olsbach. Er iſt mein Bruder — Sie ſind meine Schweſter!

Frau von Orlheim. Gott! Gott! Er lebt?

Die Gräſinn. Er lebt, und Sie ſollen ihn bald ſehen — bald wieder in Ihre Arme ſchlieſſen —

Frau von Orlheim. Zu viel — zu viel! (Sinkt in einen Stuhl, erholt ſich aber bald wieder, und ſpricht mit einem furchtſamen Tone [d]) Aber — liebt er auch noch ſeine Emilie?

Julie. Ob er Sie liebt? Er iſt voller Verzweiflung über Ihren Verluſt! Er glaubt, Sie haben Ihr Leben in den Flammen eingebüßt.

Frau von Orlheim. O mein armer Orlheim! Nein, nein! Deine getreue Emilie lebt!

Die Gräſinn. Aber Ihre wunderbare Erhaltung —?

Frau von Orlheim. Meine Verwandte, meine Aufwärterinn, die ſämmtlichen Bewohner des Hauſes verloren in dieſer ſchrecklichen Nacht ihr Leben; mich entriß mein Vater, der ſich voll Muth durch die Flammen drang, der äußerſten Gefahr; führte mich zur Armee und bald darauf in die nächſte Veſtung, wo ich bis zum Friedensſchluſſe verblieb. Er war es, der ohne vorher empfangene Ordre den Ueberfall wagte, um mich aus meiner vermeynten Gefangenſchaft zu befreien, und darüber ſeinen Rang und ſeine Güter verlor.

Die Gräfinn. Alſo war Ihre Verbindung mit meinem Sohne unbekannt?

Frau von Orlheim. Nur ſeine Schweſter wußte um das Geheimniß. Aber — wo iſt er? Wo iſt mein Gemahl? Wenn werde ich ihn ſehen?

Sechster Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Es kömmt ein Wagen!

Julie. Iſt jemand draußen?

Karl. Niemand. (Geht ab.)

Die Gräfinn. Kommen Sie, mein Kind! Ohne Zweifel iſt es mein Sohn.

Frau von Orlheim. Ihr Sohn? Mein Gemahl? (Will ihm entgegen.)

Die Gräfinn. Nicht doch mein Kind! Die Ueberraſchung wäre zu heftig! Nur noch einige Augenblicke Geduld! Julie ſoll ihn vorbereiten.

Frau von Orlheim. Kann ich es erwarten —!

Karl (kömmt.) Der Herr Graf —

Die Gräfinn. Wir müſſen ihn vermeiden. Kommen Sie — Bald ſollen Sie vollkommen glücklich ſeyn!

Frau von Orlheim. Und mein Vater? Und mein Gemahl?

Julie. Wir alle! Kommen Sie! (Umfaßt die Frau von Orlheim, und indem ſie abgehen ſagt ſie:) O meine Freundinn! Wie brennt mein Herz für Sie!

(Sie gehen alle, bis auf Karl, zur Seitenthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Karl. Bediente, (die ſich aber gleich wieder entfernen.)

Der Graf. Karl!

Karl. Gnädger Herr!

Der Graf. Ich laſſe den Hauptmann von Wernin bitten, ſogleich zu mir zu kommen.

Karl. Gut! (Er geht.)

Achter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (hält ſich in einiger Enfernung.)

Der Graf, (welcher Julien nicht bemerkt, ruft:) Karl!

Karl. Gnädger Herr!

Der Graf (ſieht nach der Uhr.) Um zwölf Uhr will ich abreiſen.

Karl. Zwölf Uhr? Doch morgen Mittag?

Der Graf. Nein, dieſe Nacht.

Karl. Dieſe Nacht?

Der Graf. Ja; dieſe Nacht.

Karl (geht. Julie ſagt ihm etwas ins Ohr. Karl giebt durch Geberden zu erkennen, daß er ſie verſtanden habe, und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf. Julie (noch in der Entfernung.)

Der Graf (vor ſich.) Nur noch wenige Stunden und ich bin frey. (Wirft ſich in einen Lehnſtuhl, und ſagt nach einigem Stillſchweigen:) O meine Emilie! Unglückliche Gattinn! Nimm dieſe Thräne — meine ganze Seele weint ſie dir! (Wieder eine Pauſe, worinn er ſich zu faſſen ſucht.) Noch ſind meine Pflichten nicht alle erfüllt — ich muß als ein rechtſchaffener Mann der Welt entſagen. Das Glück meiner Schweſter, meines Freundes — He! Iſt niemand da?

Julie (nähert ſich.) Was befehlen Sie, Herr Graf?

Der Graf. Biſt Du es, Schweſter?

Julie. Ja Herr Bruder! Wie Du ſiehſt. Alſo um zwölfe?

Der Graf. Wie?

Julie. Um die Mitternachtſtunde werden der

Herr Graf uns verlaſſen? Ich werde alles veranſtalten.

Der Graf (vor ſich.) Der Plauderer!

Julie. Sie werden alſo ohne Abſchied fortreiſen?

Der Graf. Nein!

Julie. Was thut das? Höre nur, Herr Bruder! Um zwölfe iſt es ſo unſicher wegen der Geſpenſter; ich dächte — ſo bey Tage wäre es doch beſſer.

Der Graf. Keine Stunde ſpäter!

Julie. Keine Stunde ſpäter? Wie ſtolz! Ey mein Brüderchen! Ich bin wohl ein recht gutes zärtliches Mädchen, aber auch zuweilen ſtolz, wie Du! Und Dir die Wahrheit zu ſagen, ſo wollen wir uns eben nicht um Dich reißen. Nein, nein! Wir wünſchen Dir von Herzen eine glückliche Reiſe!

Der Graf. Du ſcherzeſt bitter!

Julie. Nein nein, es iſt mein Ernſt, mein wahrer Ernſt! — Doch ſtille! Es ziehen ſich Wolken an deiner Stirne auf; ich will abbrechen und auf etwas Angenehmeres kommen — auf deine Emilie! Du wirſt mir doch ein wenig Neugierde verzeihen — Du verläßt uns alſo deiner Emilie wegen?

Der Graf. Einzig meiner Emilie wegen.

Julie. Bravo! Ich bewundre Dich von ganzem Herzen! Du biſt noch einer von den altmodiſchen Liebhabern. Aber bey alledem ſcheint mir dein Entſchluß nicht genug überdacht — für einen Philoſophen viel zu übereilt zu ſeyn. Der Tod deiner Emilie ſey nun auch gewiß, (woran ich aber mit deiner Erlaubniß noch zweifle:) ſo weiß ich nicht, ob dein Betragen deinem bisher angemaßten Charakter und deinen Lehrſätzen entſpricht. Ich beſinne mich noch einer ſehr klugen und nützlichen Lehre, die mir der Herr Bruder noch vor kurzer Zeit ſehr überzeugt und überzeugend vorpredigte: „Der Weiſe muß bey einem zu erwartenden Uebel vorſichtig — bey einem „unvermeidlichen Uebel ſtandhaft — und — bey „einem geſchehenen Uebel gelaſſen ſeyn.“ Wenn der gutherzige Lehrer dieſe ſehr gute Lehre auf ſich ſelbſt anzuwenden beliebte —

Der Graf. Du marterſt mich!

Julie. Eine ganz neue Erfindung: Durch einen Troſtgrund martern! Was doch die großen Geiſter für weiche Geſchöpfe ſind: So lange ihren Wünſchen nichts abgeht, ſo überſehen ſie alles von einer ſtolzen Höhe, mit einer mitleidigen Miene; fehlt ihnen nur das geringſte — da liegen ſie ohnmächtig geſtreckt zu Boden.

Der Graf (ſeufzt.)

Julie. Seufzen magſt Du immer — aber Dich aus der Welt zu entfernen? Nein! Ich wiederrufe — Jetzt nicht von der Welt! Die Welt kann **Dich** allenfalls noch nützen, wenn Du ſie auch nicht nützen willſt.

Der Graf. Ich muß reiſen, ich muß!

Zehnter Auftritt.

von Wernin. Vorige.

Julie, (die ihn erblickt, eilt ihm entgegen und ſagt leiſe:) Wiſſen Sie —?

von Wernin (leiſe zu Julien.) Alles! Die Gräfinn vermag ſie kaum mehr zurückzuhalten.

Julie. Wir ſind gleich fertig! (Laut.) Kommen Sie, Herr von Wernin! Nehmen Sie Abſchied. Mein Bruder wird um Mitternacht abreiſen.

von Wernin. Ich hab' es gehört. Aber Graf! Ich bat Sie um Aufſchub.

Der Graf. Ich habe mein Wort erfüllt. Dringen Sie nicht in mich, Wernin! Nichts in der Welt vermag meinen Endſchluß zu ändern.

Julie. Nichts in der Welt? Auch nicht deine Emilie?

Der Graf. Ah! — Grauſame!

Julie (gerührt.) Reden Sie, Herr von Wernin!

von Wernin. Herr Graf! Ich drang nicht ohne Abſicht in Sie. Ihr geweſener Auditeur Zirchland — ſpricht — er zweifle noch an dem Verluſte Emiliens —

Der Graf. Was?

von Wernin. Man habe zwar unter dem Schutte Gebeine von verbrannten Körpern gefunden, man halte ſie aber für Ueberbleibſel von Emiliens Verwandten und den übrigen Hausgenoſſen. Es wären — ehe das Haus eingeſtürzt ſey, einige Soldaten unter der Anführung eines alten Officiers, hineingedrungen, und es wäre ſehr wahrſcheinlich —

Der Graf. Wahrſcheinlich! Ein kalter trauriger

Troſt! Nein Wernin! Ich habe zu viel Beweiſe meines Unglücks! Man hat auf mein Anſuchen bey der feindlichen Armee die genaueſten Nachforſchungen angeſtellt, man hat in dem abgebrannten Orte ſelbſt jedes Haus, jeden Winkel durchſucht — Aber alles hat einſtimmig meinen Verluſt beſtätigt.

Eilfter Auftritt.

Die Gräfinn. Vorige.

Die Gräfinn. Es wird Zeit, Julie! Sie iſt außer ſich. Haben Sie mit ihm geſprochen, Herr von Wernin?

von Wernin. Nach unſrer Abrede.

Die Gräfinn (laut.) Mein Sohn! Ich höre, Du willſt uns dieſe Nacht ſchon verlaſſen?

Der Graf. Gnädge Mama —! Ich finde keine Ruhe als in der Einſamkeit; jedermann weiß mein Geheimniß — jedermann quält mich!

Julie. Dieſer Jedermann ſind wir, gnädge Mama!

Der Graf. Ah loſes Mädchen! Du kränkſt mich!

Julie. Vielleicht!

Der Graf. Soll ich mich rächen?

Julie. Immerhin!

Der Graf. Die Schlaue weiß, daß ſie nichts wagt. (Beyſeite.) Iſt Herr von Wernin dein Freund?

Julie. Allerdings!

Der Graf. Nichts mehr?

Julie (mit niedergeſchlagenen Augen.) Was Du auch für eine Frage thuſt!

Der Graf. Ich weiß genug, meine Julie! (Er geht zu dem Herrn von Wernin.) Wernin! Ehe ich reiſe — will ich meine Schweſter verheurathen; ich habe einen rechtſchaffenen Mann für ſie ausgeſucht. Was ſagen Sie dazu?

von Wernin. Ich?

Der Graf. Soll ich Julien verheurathen?

von Wernin. Ja — (Zurückhaltend und mit einem betrübten Blick gegen Julien.) Wenn ihr Glück — ihre Zufriedenheit — wenn — (Seufzt.)

Der Graf. Gieb mir deine Hand, Schweſter! (Wendet ſich zur Gräfinn.) Gnädge Mama —?

Die Gräfinn. Du weißt meinen Willen, mein Sohn.

Der Graf (führt Julien zu ſeinem Freunde.) Rächen ſoll ich mich, Julie? (Er legt ihre Hand in des Herren von Wernins ſeine.) Wernin! — Sie ſollen mich rächen.

Julie. Loſer Bruder!

von Wernin (für Freuden außer ſich.) O mein Freund!

Der Graf. Nichts! Sie ſind meiner Julie würdig. Dieß war meine letzte, meine angenehmſte Pflicht; ſie iſt erfüllt, und nun erlauben Sie —

Die Gräfinn. Nein mein Sohn! Nein! Ich muß Dich noch länger ſehen.

Der Graf (wirft ſich an ihre Bruſt.) O meine zärtliche Mutter!

Die Gräfinn. Du rechtſchaffener Mann! Du machſt alles, was um Dich iſt, glücklich! Und Du — Du ſollteſt allein unglücklich ſeyn? (Geht ſchnell ab.)

Zwölfter Auftritt.

Julie. Der Graf. von Wernin.

Der Graf (ſieht ihr zärtlich nach.) Vortreffliche Freundinn! Ihr Herz bricht — Mein Unglück reißt ſie hin —

von Wernin. Ihr Unglück? Mein Freund! Sie ſind nicht unglücklich, ſo lange Sie noch andre glücklich machen!

Der Graf. Ein Augenblick Beruhigung!

von Wernin. Nein, Herr Graf! Sie ſind glücklich — ohne Einſchränkung glücklich; Sie machen das Glück einer Perſon, die Ihnen theurer als Ihr Leben iſt —

Der Graf. Was?

von Wernin. Faſſen Sie ſich — Nehmen Sie jetzt alle Ihre Standhaftigkeit zuſammen — Ihr Glück zu ertragen.

Der Graf. Mein Glück?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfinn. **Emilie.**

(Beide treten herein, ohne von dem Grafen bemerkt zu werden; die Gräfinn wendet alle Mühe an, Emilien zurückzuhalten, die ihrerſeits Zeichen der äußerſten Ungeduld zu erkennen giebt.)

Julie. Ja, ja! Du beklagſt Dich über Unglück — und Du biſt glücklicher als Du glaubſt!

Der Graf. Schweſter! (Ganz bewegt.) Welch ein Gedanke! Wäre es möglich! Sprich — ſprich!

Julie. Geh — ſuche dein Glück! (Sie wendet den Grafen gegen ihre Mutter, die ſich in der Zeit geändert hat und ihm zur rechten Hand ſteht; Emilie ſteht einige Schritte zurück, ſo daß der Graf ſie in der halben Wendung gegen ſeine Mutter nicht bemerkt.)

Die Gräfinn. Mein Sohn! Meine mütterliche Zärtlichkeit führt mich noch einmal zu Dir zurück. Ich kann Dich nicht abreiſen laſſen, ohne zuvor deine Rechtſchaffenheit belohnt zu ſehen. Hier — empfange von meiner Hand den Preis, den deine Tugend verdient: (Sie nimmt Emiliens Hand und legt ſie in die Hand ihres Sohnes.) der einzige, der Deiner würdig iſt.

Der Graf (erblickt Emilien.) Emilie? — Gott!

Emilie (fällt ihm in die Arme.) Orlheim! O mein Orlheim!

Der Graf. Sind Sie es —? Emilie! (Er fährt zurück.) Nein — Sie ſind ja todt! Welche Phantaſie!

Emilie. Komm in meine Arme — Sieh — empfinde —

Der Graf. Emilie! theureſte Emilie! Du lebſt —! Unausſprechliches Glück! (Nach einer Pauſe, in der alle Perſonen den höchſten Grad ihrer Empfindungen durch Geberden äußern, wirft der Graf einen Blick auf die Gräfinn, reißt ſich aus den Armen ſeiner Emilie los und ſtürzt ſich zu den Füßen ſeiner Mutter.) O meine Mutter! Welche Freuden bereiten Sie mir! Kann ich ſie ertragen! (Die Gräfinn hebt ihn auf.) Wernin! Schweſter! Ich ſehe, ihr weint für Freuden; was ſoll ich zu eurem Glück thun? Was?

Julie. Nichte! Siehſt Du, mein Bruder! Nun bin ich wieder das weichherzige Mädchen; ich war nicht ohne Urſache muthwillig.

Der Graf. O du kleiner Schalk! Ich bin ganz außer mir! Meine Emilie! Ich habe Dich wieder? Dich?

Emilie. Und ich Dich, mein Orlheim! Nie — nie will ich Dich aus meinen Armen laſſen — nie! Wie viel Schmerzen empfand ich! Wie viel Thränen vergoß ich! Und jetzt — an deiner Bruſt? Welche Freude! Sie macht mich ſprachlos — Laß mich — laß mich — Dich — ewig beſitzen! (Sie ſchwingt die Hände mit einer entzückten und andächtigen Miene empor — nach einer kurzen Pauſe ſagt ſie:) Mein Liebſter! Wenn der Himmel mein Gebet erhört, ſo werden wir unausſprechlich glücklich ſeyn! Und er wird es erhören; denn nie war es feuriger.

Letzter Auftritt.

von Sternfels. Vorige.

von Stornfels. Der war angeführt! So wahr ich lebe! Der war angeführt! Ihr Diener, Herr Graf! Der Schurke hat ſeinen Lohn bekommen.

Der Graf. Wer?

von Stornfels. Der Windhund von Haushofmeiſter! Herr! einen ärgern Spitzbuben hab' ich nicht gekannt! Aber ſie haben ihn erwiſcht. Nun kann der Herr von Kulrel raſpeln.

Emilie. O mein Vater —!

Der Graf (verwundernd.) Wie? Ihr Vater?

von Sternfels. Sieh da, meine Tochter! Biſt du hier? Sieh! (Zeigt auf den Grafen.) dieß iſt unſer Wohlthäter!

Emilie. Unſer Wohlthäter, mein Vater? Und — mein Gemahl!

von Sternfels. Wie, wie — wie? Dein Gemahl?

Emilie. Ja; mein Gemahl, mein Orlheim! Den ich ſo lange als todt beweint habe.

von Sternfels. Das iſt doch — ſo wahr ich lebe — ſonderbar! — Sie ſind ja der Graf von Olsbach?

Der Graf. Erſt ſeit dem Friedensſchluſſe; da der König die Gnade hatte, mir die Grafſchaft nebſt dieſem Titel zu übertragen; mein Geſchlechtsname iſt Orlheim.

von Sternfels. Orlheim? Hum, hum, hum! Orlheim? So ſind Sie wohl gar der Mann, den ich des Nachts bey der Affaire zu Namſier aus dem Schlafe weckte?

Der Graf. Zu Namſier? Nein — Herr Obriſter! Mein Gegner war ein gewiſſer Trommsberg.

von Sternfels. Das war ich! Ich habe auch meinen ehrlichen Namen verleugnen müſſen.

Der Graf. Warum?

von Stornfels. Ey! Der verwünſchte Windbeutel, der ſich dort an meinen Degen ſpießte, hat hier Verwandte, die konnten mir leicht eine neue Paſtete anrichten: ich nannte mich alſo Stornfels. Aber nun iſt alles vorbey: ich habe dem Miniſter die Hiſtorie erzählt, und der hat mir ſeinen Schutz verſprochen. Aber, Herr Graf! Herr Graf! Ihre Leute waren damals rechte Schurken, daß ſie wider alle Raiſon die Stadt in Brand ſteckten: nehmen Sie mirs nicht übel: Ich will doch hoffen, daß es ohne Ihre Ordre geſchehen iſt?

Der Graf. Gewiß!

von Stornfels. Aber man ſagte mir, Sie wären geblieben. Meine Tochter hat ſogar in einer Kirche unweit Namüer Ihr Begräbniß geſehen.

Der Graf. Es iſt ein Irrthum! Mein Vetter führte das Kommando; ſeine Unvorſichtigkeit koſtete mir die Ruhe und ihm das Leben.

von Stornfels. Das iſt gut! Das iſt gut, ſo wahr ich lebe! Ich ärgerte mich ſchon. Vergeben Sie mir nur, daß ich Sie vorhin einen Mordbrenner geheißen habe. Sie ſind ein rechtſchaffener Mann! Aber — von Ihrem Vetter mag ich nicht ſagen, was ich denke: es iſt gut, daß er todt iſt und Sie mein Schwiegerſohn ſind.

Der Graf. O mein Vater! Dieſes Wort fehlte noch, um mein Glück vollkommen zu machen.

von Stornfels. Kommen Sie, Herr Sohn! Ich muß Sie küſſen. So wahr ich lebe, meine Augen ſind voll Waſſer! Doch hier iſt es keine Schande zu weinen — hier nicht!

Julie. Herr Bruder! Es iſt angeſpannt! Willſt Du nicht reiſen?

Der Graf. O du loſes Mädchen! Du wußteſt um mein Glück, und haſt mich ſo lange martern können!

Julie. Eben weil ich um dein Glück wußte; denn ſonſt bin ich ſehr weichherzig.

Der Graf. Hätte ich mir dieſen Ausgang vermuthen können! O meine Emilie —! Julie! Wernin! Eure feine empfindliche Seele bereitete mir den Himmel voll Freuden! Und Sie, meine verehrungswürdige, liebreiche Mutter! Glauben Sie — ich fühle mein Glück! Ich fühl' es!

Die Gräfinn. Das war auch meine Abſicht, mein Sohn. Aber — meine Kinder! fühlt, welche Wolluſt es für eine zärtliche Mutter ſey, ihre Kinder glücklich zu ſehen!

Ende des Luſtſpiels.

Der
Hageſtolze;
oder:
Wie mans treibt, ſo gehts.

Ein
Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

von Ramm.

Frau von Willmar, eine junge Wittwe.

Die Baroneßinn von Ringau, deren Schweſter.

Der Baron von Lingen, Liebhaber der Baroneſſinn.

Hauptmann von Werlheim, Liebhaber der Frau von Willmar.

Falberg, ein Arzt und Freund des Herrn von Ramm.

Frau Wöllnern, Hauswirthinn des Herrn von Ramm.

Agathe, Haushälterinn des Herrn von Ramm.

Johann,
Anton,
Philipp, } Bediente des Herrn von Ramm.

Michel, Kutſcher des Herrn von Ramm.

Ein fremder Diener.

Die Scene iſt in dem Hauſe der Frau Wöllnern.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein meublirter Saal mit einer Thüre im Grunde der Bühne, welche zu dem Schlafzimmer des Herrn von Ramm führt, und einer Seitenthüre. Es iſt alles in Unordnung; die Stühle ſind mit allerley Sachen, Kleidungsſtücken, Büchern und dergleichen belegt; auf den Tiſchen befinden ſich Gläſer, Bouteillen, Waſchbecken, Spiegel, Servietten, Papier, Schreibzeug u. ſ. w.

Johann (ſpricht inwendig.)

Nu nu! Ich wills beſtellen, ſobald er aufgeſtanden iſt. (Er kömmt heraus.) Das geht! Die Frauenzimmer zerreißen ſich noch um den alten Hageſtolzen! Ich möchte nur wiſſen, wo ihm das Liebenswürdige ſäße! Er muß hexen können, anders iſt es nicht möglich. Ich bin doch vorm Henker auch ein Kerl, der ſich gewaſchen hat, und mich ſieht keine Katze freundlich an. (Er geht an die Thüre des Schlafzimmers und horcht.) Er ſchläft noch. Das geht ſo! Wenn man früh Morgens ſchlafen geht, ſo kann man freilich nicht früh wieder aufſtehen. Es ſoll mich nur wundern, wie lange der Alte das Ding noch ſo treiben wird!

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter. Johann.

Johann. Schon wieder? Sieh da, Karl! Was bringſt Du?

Der Bediente. Meine Herrſchaft ſchickt das Billet an deinen Herrn.

Johann. Wer iſt deine jetzige Herrſchaft? Das iſt ja eine ganz unbekannte Liveree.

Der Bediente. Ich diene ſeit vier Wochen bey der Frau von Prom, einer jungen holländiſchen Officierswittwe.

Johann. Ha ha! Ich habe von ihr gehört. Wie

Teufel kömmt mein Alter zu der Bekanntſchaft? Es darf ſich doch nur ein Frauenzimmer blicken laſſen, ſo hat ers auf dem Korne.

Der Bediente. Er beſucht uns ſchon ſeit acht Tagen; aber incognito — des Abends, wenn die andern Vögel ausgeflogen ſind.

Johann. So, ſo!

Der Bediente. Nun, Du beſtellſt alſo das Billet; gegen Mittag will ich wieder vorkommen und Antwort abholen; ich kann mich jezt nicht länger aufhalten. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anton (mit Kaffee und Zubehör.) **Johann.**

Anton. Da iſt der Kaffee.

Johann. Das iſt gut: Ich bin ſo noch nüchtern.

Anton. Er iſt für den Herrn.

Johann. Das thut nichts; Er kann hernach friſchen machen. (Er ſezt ſich hin und trinkt.) Geh

Er jetzt zum Doctor; der Herr befand ſich geſtern beym Schlafengehen nicht wohl.

Anton. Wieder nicht wohl? Nun, der Doctor iſt doch recht unſer täglich Brodt! Ich wollte auch lieber Holz hacken, als unſers Herrn Arzt ſeyn; der Mann hat ja Tag und Nacht keine Ruhe.

Johann. Dafür wird er bezahlt, und überdas iſt er auch ein guter Freund von unſerm Alten; er lieſe für ihn durchs Feuer, wenn ers verlangte.

Anton. Nun, das ließ' ich wohl bleiben, ich! Ja — bald hätt' ichs vergeſſen; der Schneider hat ein neu Kleid gebracht — ha, ha, ha! Das ſieht aus! Das ſoll Er einmal ſehen, wie bunt und ſchecklicht!

Johann. Ja ja: ich habs geſehen.

Anton. Der Herr macht doch lauter drolligtes Zeug! Ziert er ſich nicht wie eine Jungfer, und riecht immer nach Lavendel und Jaſmin! Ha, ha, ha!

Johann. Das iſt Mode!

Anton. Aber er machts gar zu luſtig! Trägt da einen ſeidenen Beutel unterm Arme, worinn ein dreyeckigt Stück Papp ſteckt, und das ſoll einen Chapeaubaßhut verſtellen; und denn hat er einen Fächer, natürlich wie ein Frauenzimmer, in der Taſche, womit er ſich den Wind immer ins Geſicht weht, und vorgeſtern ließ er ſich gar zweimal barbiren! Ich glaube, er muß doch zuweilen ſo einen kleinen Sparren haben.

Johann. Mein guter Anton! Da kennt Er unſern Alten noch nicht! Er iſt freilich auch noch zu kurze Zeit im Hauſe, um davon urtheilen zu können. Ich habe weit tolleres Zeug geſehen! Vor einigen Jahren ließ er ſich noch gar wie ein junges Mädchen in eine Schnürbruſt ſchnüren, er aß eine Zeitlang nichts, als Peterſilie in Milch gekocht, und trank nichts als Waſſer, um eine weiße Haut zu bekommen. Noch jetzt wäſcht er ſich alle Morgen und Abend mit Semmelkrume und Mandelkleien; er ſchminkt ſich, er räuchert ſich; und doch hat er Verſtand, mehr Verſtand als uns lieb iſt! Sein ganzer Fehler iſt Eitelkeit; er thut das, was ſo viele andre alte Haaſen, vielleicht ein wenig mehr verſteckt, auch thun; er will gerne für jung und ſchön gehalten ſeyn —

Anton. Nun das ſieht man; er kann ſich recht anſtellen! Sobald er nur ein hübſches Frauenzimmer ſieht, da ſchielt er mit den Augen, und zerleckt ihr die Hände, und macht Bocksſprünge, daß man für Lachen krank werden möchte. Geſtern — bey der Frau von Willmar, da hab' ich ſo recht drauf Acht gegeben; die muß ihm verhenkert ſcharf in die Augen ſtechen; denn er that ſo freundlich, wie ein Ohrwürmchen, und ſchlich ſich immer um ſie herum, wie die Maus um den Speck. Sie ſtellte ſich eben auch nicht gar jüngferlich; ſie ſprach faſt mit keinem Menſchen als mit ihm — Ich denke, ich denke — !

Johann. Nun? Was denkt Er denn?

Anton. Die Frau von Willmar iſt jung, ſchön, und hat einen hübſchen Thaler Geld! Unſerm Alten ſticht der Kitzel, ſie gefällt ihm; es könnte alſo leicht kommen, daß er ſich blenden ließe —

Johann. Und uns eine Frau ins Haus brächte? Nein, nein mein lieber Anton! So arg wirds nicht. Wir ſind freilich nicht von Stal und Eiſen; aber ſobald vom Heurathen die Rede iſt, ſo packen wir ein —

Vierter Auftritt.

von Ramm (in ſeinem Schlafzimmer.) **Vorige.**

von Ramm (klingelt.)

Johann. Er iſt aufgewacht; geſchwinde zum Doctor!

von Ramm (ruft:) Johann!

Johann. Erſt friſchen Kaffee! Da — Hier iſt die Kanne. Und Waſchwaſſer —

Anton (geht mit der Kanne und dem Waſchbecken ab.)

von Ramm. Johann! Hörſt Du nicht?

Johann. Gnädger Herr!

von Ramm. Kaffee!

Johann. Den Augenblick! (Vor ſich.) Ich muß ihm nur ſein neu Kleid herbey holen, ſo hat er doch gleich einen angenehmen Anblick. (Geht ab.)

von Ramm. Johann! Johann! (Er klingelt.) Johann! Ich glaube, der verwünſchte Kerl iſt gar davon gelaufen. (Er klingelt lange und ruft:) Johann! Johann!

Johann (kömmt mit dem Kleide zurück.) Gnädger Herr!

von Ramm. Was machſt Du? Wirſt Du kommen?

Johann. Gleich! (Zu Anton, der eben hereintritt.) Nu, bringt Er?

Anton (mit der Kaffeekanne und dem Waſchbecken.) Was fangen wir an? Es iſt kein Tropfen kochend Waſſer mehr in der Küche.

Johann. Kein Waſſer? Das verteufelte Küchenmenſch! Allemal macht ſies ſo! Nur hurtig — Waſſer aus dem Waſchbecken hinein!

Anton. Waſchwaſſer! Iſt Er toll?

Johann. Ach das thut nichts; das hat er ſchon öfter getrunken. Nur zu! (Er gießt ſelber Waſſer in die Kanne.) Man muß ſagen, die Schuld läge an dem Kaffee. Er kömmt; nur den Doctor geholt!

Anton (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

von Ramm (im Schlafrocke, in Pantoffeln und in der Nachtmütze; um den Unterleib hat er ein Handtuch gewickelt.) **Johann.**

von Ramm. Komm her! Hilf mir! Einen Lehnſtuhl. (Er ſetzt ſich und ſcheint abgemattet.) Aber, ſage mir — willſt Du mich denn noch zu todte ärgern? Schämſt Du Dich nicht, deinen armen Herrn ſo zu verlaſſen? Setz den Tiſch her, und gieb mir vor allen Dingen meinen Kaffee; vielleicht erwärmt mich der. Ich habe die ganze Nacht über eine ſchreckliche Kolick gehabt. So, ſetz her. Was iſt die Glocke?

Johann (ſieht nach der Uhr.) Ein paar Minuten über achte.

von Ramm. Du haſt doch den Doctor beſtellt?

Johann. Anton iſt hin und holt ihn. Hier iſt auch das neue Kleid, das der Schneider gebracht hat.

von Ramm. Laß ſehen — (Johann zeigt das Kleid vor.) Das iſt gut! Ein königlicher Schnitt! Der Schneider iſt doch ein excellenter Mann! Da — nimm hin; ich will es heute anziehen. Einen Spiegel —

Johann (bringt einen Spiegel.)

von Ramm. Die Nacht hat mich ſehr mitgenommen! Nicht wahr — ich ſehe recht krank aus?

Johann. Erſchrecklich! Und ſo blaß und hohläugicht!

von Ramm. Hohläugicht? (Er beſieht ſich und giebt den Spiegel zurück.) Nun nun, ich will mich ſchon wieder aufmuntern, wenn der Doctor nur erſt da geweſen iſt. Schenk ein! Weißt Du wohl, daß ich die Nacht in einem ungemachten Bette geſchlafen habe? Ich wollte nur nichts ſagen, weil es ſchon ſo ſpät war, und um mich nicht zu ärgern; ich will mir aber ausgebeten haben, daß es künftig nicht wieder geſchieht.

Johann. Hier iſt auch ein Billet von der Frau von Brom.

von Ramm. Gieb her. (Er erbricht und lieſt es vor ſich.) Nein, Madame! Sie irren ſich; daraus wird nichts! Man darf den Weibern doch nur eine Schmeicheley vorſagen, ſogleich machen ſie Ernſt daraus.

Johann. Der Bediente will gegen Mittag Antwort abholen.

von Ramm. Du kannſt nur ſagen, daß ich die Ehre haben würde, ſie ſelbſt zu überbringen. (Er ſieht in den Brief.) Eine nähere Verbindung — Nein, nein gnädge Frau! Sie mögen ſich nur am Lhombertiſch, und wenn Sie verlieren, bey dem Gewinner im Kabinette ihres Schadens erholen; das iſt ohnedieß ihre löbliche Gewohnheit. Heurathen! Heurathen! Das iſt mir lächerlich! Was ſind doch die Weiber für ſchwache Geſchöpfe!

Johann. Und die Frau von Rinteln läßt fragen, ob ſie heute Abend noch die Ehre haben würde —?

von Ramm. Nein —! Du mußt hernach hingehen und — Ich müßte auf heute die Ehre verbitten, weil ich ſchon — verſagt wäre. Auch die will mich heurathen — (Er empfindet Schmerzen.) O weh! Schenk ein! Nur bald! Daß ich etwas Warmes bekomme.

Johann (ſchenkt ein und ſagt vor ſich.) Wenn er die Kolick noch nicht hat, ſo kriegt er ſie nun gewiß.

von Ramm (vor ſich.) Spricht von nichts als Mäßigkeit, Enthaltſamkeit und Tugend, trinkt in Geſellſchaft nichts als Waſſer und hat doch monatlich eine Weinrechnung von zehn bis zwölf Piſtolen!

Nein, nein gnädge Frau! Wir werden mit aller Höflichkeit unſern Abſchied nehmen. (Er trinkt.) Nun — hab' ichs nicht gedacht! Der Kaffee iſt wieder eiskalt und faſt lauter Waſſer —

Johann. Waſſer? Das wäre!

von Kamm. Wie kann man da geſund bleiben!

Johann. Das iſt Levantekaffee, der hat immer ſo etwas hellbraunes, ſo etwas wäßriges an ſich — vielleicht —

von Kamm. Er iſt nicht genug gebrannt, oder Ihr müßt nicht verſtehen, ihn zu kochen; bey andern Leuten ſchmeckt mir der Kaffee allemal beſſer.

Sechster Auftritt.

Falberg. Vorige.

von Kamm. Guten Morgen, Herr Doctor! Guten Morgen! Es iſt mir lieb, daß Sie kommen —

Falberg. Guten Morgen! Nun! Was haben Sie denn da um den Leib?

von Kamm. Ach! Ich habe die ganze Nacht Bauchgrimmen gehabt.

Falberg. Empfinden Sie noch Schmerzen?

von Ramm. Freilich! Freilich!

Falberg. Tinte und Feder! Ich will Ihnen gleich was verſchreiben. Sie haben indeß recht wohl gethan, ſich den Leib feſte zu binden. (Johann zeigt dem Doctor den Tiſch, wo Tinte und Feder befindlich ſind; dieſer ſetzt ſich und ſchreibt ein Recept.)

von Ramm. Nimm weg, Johann — den Kaffee; Du kannſt ihn nur austrinken —

Johann. Gut! (Vor ſich.) Ich danke für Waſchwaſſer.

von Ramm. Und beſorge mir ſobald als möglich eine Taſſe Thee.

Johann. Gleich! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

von Ramm. Falberg.

Falberg. Nun Herr von Ramm! Unſre Sache geht nach Wunſch! Ich habe mit der Frau von Willmar geſprochen —

von Ramm. Sie ſind ſehr eilfertig!

Falberg. Es betrifft Ihr Glück, und da muß man nichts verſäumen; ich fand noch geſtern die Gelegenheit — Aber — wiſſen Sie wohl, daß Sie einen Nebenbuhler haben?

von Ramm. Einen Nebenbuhler?

Falberg. Den Hauptmann von Werlheim.

von Ramm. Was? Den ſeufzenden Ritter?

Falberg. Betrachten Sie die Sache als keine Kleinigkeit! Herr von Werlheim iſt ein Kavalier von Verdienſten und —

von Ramm. Sorgen Sie nicht, Freund! Die Frau von Willmar beſitzt Geſchmack und kennt meine Vorzüge.

Falberg (betrachtet ihn mit Unwillen und einiger Verachtung.) Ja ja; aber man ſpricht von Ihrem Alter, von Ihren kränklichen Umſtänden —

von Ramm. Was Krankheiten! Was Alter! Thun die Leute doch nicht anders, als wenn ich Methuſalems Alter hätte! Neun und dreißig Jahr iſt doch wohl kein Alter.

Falberg (lächelt.) Neun und dreißig Jahr?

von Ramm. Je nun! Und wenn ich auch ja ein paar Jahr älter bin; zu einem Eheſtandsſklaven bin ich noch immer jung genug. Ich will doch nicht hoffen, Doctor, daß Sie mein Vertrauen mißbrauchen und mein wahres Alter andern Leuten entdecken werden?

Falberg. Sorgen Sie nicht; ich erinnerte Sie blos daran, um Ihren Ton etwas beſcheidener zu ſtimmen. Die Frau von Willmar iſt von Ihrem Alter nicht genau und von Ihrer ſchwächlichen Geſundheit faſt gar nicht unterrichtet; allein, es giebt andre Hinderniſſe! Zum Exempel: Man hat ihr hinterbracht, daß Herr von Ramm mit ſeiner Haushälterinn ein Liebesverſtändniß unterhielte, daß —

von Ramm (zuckt lächelnd die Achſeln.) Mit einer Haushälterinn? Man könnte mir auch wohl ein wenig mehr Delikateſſe zutrauen! Nun? Giebts keine Bedenklichkeiten mehr?

Falberg (noch immer über die Eitelkeit des Herrn von Ramm etwas unwillig.) O ja! Unter andern hat man ihr auch vorgebracht, daß Ihre Wirthſchaft höchſt unordentlich und ſchlecht beſtellt ſey.

von Ramm (äußerſt verwundert.) Meine Wirthſchaft ſchlecht beſtellt? Herr Doctor! Ich will doch hoffen, daß Sie das Gewäſch werden widerlegt haben?

Falberg. So viel als möglich! Sie ſcheint mir auch zu glauben; allein — ſie will ſich doch, um mehrerer Sicherheit willen, von Ihrer häuslichen Einrichtung durch den Augenſchein überzeugen.

von Ramm. Eine wunderliche Frau!

Falberg. Sie müſſen ihr ſchon dieſe kleine Schwachheit zu gute halten; das Frauenzimmer iſt argwöhniſch, vornehmlich in Liebesſachen.

von Ramm. Ja ja; Schwachheiten über Schwachheiten!

Falberg. Sie ſind undankbar, mein Herr! Die Frau von Willmar würde dieſe Schwachheit nicht begehen, wenn Sie weniger Neigung für Sie hätte.

von Ramm. Wirklich? Man hat alſo doch Neigung für mich? Ich denke, man ſpricht von meinem Alter, von meinen Krankheiten, von meinen Liebesangelegenheiten —

Falberg (trotzig) Spotten Sie nicht, mein Herr! Ihre Perſon hat bey dieſer Geſchichte weniger Einfluß, wie Sie glauben! Der Erkenntlichkeit, der Freundſchaft haben Sie vorzüglich Ihr Glück zu danken. Sie glaubt dem Manne Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſeyn, der ihrer Familie ſo großmüthige Dienſte geleiſtet hat. Ihre Abneigung gegen den Eheſtand hält ſie für Treue und Beſtändigkeit. Da Sie ſchon vor Ihrer erſten Heurath ihr Liebhaber geweſen ſind, der Herr von Willmar aber bereits das Jawort hatte, ſo ſchmeichelt ſie ſich, daß Sie aus Liebe zu ihr, und Ihren ehemaligen Schwüren zufolge, unverheurathet geblieben wären.

von Ramm. Ey! Was Sie mir ſagen! Aber wiſſen Sie wohl, Doctor, daß Sie unerträglich werden?

Falberg. So oft Sie von mir die Wahrheit hören.

von Ramm. Ihren Auftrag, Doctor! Ohne Anmerkungen!

Falberg. Auch das! Die Frau von Willmar wird alſo, ſich ihres Zweifels zu entledigen und ſich von den häuslichen Umſtänden ihres künftigen Gemahls näher zu unterrichten —

von Ramm. Ihres künftigen Gemahls? Gemahl! Das bloße Wort dringt mir ſchon durch alle Glieder! Muß man denn durchaus heurathen? Iſt denn kein Mittel —?

Falberg. Herr von Ramm! Ich habe mich einmal für Sie intereſſirt; ich hoffe alſo, daß Sie als ein Mann handeln und eine ſo lächerliche Grille unterdrücken werden.

von Ramm. Ja ja, ich muß ja wohl! Leider!

Falberg. Sie wird bey Ihrem Nachbar einige Aufſätze von Porcellan einhandeln, und ſo wird ſie gleich in Geſellſchaft ihrer Schweſter, der Baroneſſinn von Ringau, bey Ihnen eintreten, unter dem Vorwande, Ihre Bildergallerie und Münzſammlung zu beſehen —

von Ramm. In Geſellſchaft ihrer Schweſter? Das wäre vortrefflich! Aber bey alledem wünſcht' ich doch — daß Sie den Beſuch auf heute hintertreiben könnten. Ich bin gar nicht in Verfaſſung — Die Schildereien hängen ohne alle Ordnung durcheinander — die Münzſammlung iſt nicht vollſtändig — die Zimmer —

Falberg. Kleinigkeit! In zwo Stunden läßt ſich vieles in Ordnung bringen —

von Ramm. Und meine Krankheit — man wird es mir anſehen —

Falberg (fühlt ihm an den Puls.) So ſehr krank find' ich Sie eben nicht; ein wenig mehr Ordnung in Ihrer Lebensart, und ich bin Bürge für Ihre Geſundheit.

von Ramm. Ordnung in der Lebensart! Wie kann ich ordentlicher leben?

Falberg. Ich will nicht hoffen, daß Sie über dieſes Kapitel eine Lobrede von mir erwarten werden. Kurz, Herr von Ramm! Die Zeit verſtreicht, Sie müſſen ſich entſchließen.

von Ramm. Ja — das Grimmen hätte ſich etwas gelegt; aber — ich bin — Seit ein paar Tagen zieht es mir wieder ſo in den Beinen; ich fürchte, das Podagra wird ſich wieder einfinden! Und denn bemerk' ich ſo eine gewiſſe Mattigkeit in meinen Gliedern —

Falberg. Dafür wollen wir Rath ſchaffen; ich will gleich in die Apotheke gehn und Medicin beſorgen; aber in Anſehung des Beſuchs —?

von Kamm. Je nun! Wenn Sie glauben —

Falberg. Vor allen Dingen befehlen Sie Ihren Leuten, daß die Zimmer in Ordnung gebracht werden.

von Kamm. Schon gut, ſchon gut! Beſorgen Sie nur, ſobald als möglich, Medicin; ſo etwas, das gegen alle meine Krankheiten gut iſt, und das mich zugleich ein wenig ſtärkt. Ich dächte, eine gute Portion Liquer und einige balſamiſche Pillen gegen meine Kolick; ſie thun mir ſonſt immer ganz gute Dienſte —

Falberg. Ich weiß ſchon, was dienlich iſt. Suchen Sie ſich nur ein wenig aufzumuntern; es iſt nothwendig, wenn Sie Ihrer Schönen gefallen wollen. Ich bin bald wieder bey Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

von Kamm (nach einigem Stillſchweigen.)

Wenn man nur die Kreaturen nicht heurathen dürfte, ſo gienge alles noch an! Aber — da locken ſie und ſchmeicheln ſo lange, bis man einer ſolchen

Syrene ins Garn fällt: hernach ſitzt der junge Herr und hängt die Ohren! So wird mirs ſicher auch noch ergehen: ich ſpürs in allen Gliedern! Einer von beiden fall' ich in die Hände — entweder der Frau von Willmar, oder — ihrer Schweſter, der Baroneſſinn. Das Weib hat Reize, die unwiderſtehlich ſind! Aber — ſo ein alltägliches Geſchöpf! So ein Ehemann! O weh! O weh! (Er krümmt ſich.) Nun hab' ich mich wieder erkältet! Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Thee? Johann! Das iſt doch erbärmlich, wie man mit mir umgeht! (Er greift ſich ans Kinn.) Barbirt bin ich auch noch nicht! O weh! Wenn ich doch nur eine Taſſe Thee bekommen könnte, recht heißen Thee! (Er ruft:) Johann! Anton! Philipp! Kein Menſch läßt ſich hören oder ſehen! (Er ruft:) Frau Agathe! Es iſt kein Mittel; ich muß heurathen, wenn ich auch nicht will; der Henker mag das länger ſo aushalten! Johann! Anton! Schurken! Verdammte Schurken! Ich möchte raſend werden! (Er ſteht vom Stuhle auf, klingelt und ruft einigemal durch die Thüre:) Anton! Frau Agathe! Anton!

Neunter Auftritt.

Frau Wöllnern. von Ramm.

von Ramm. Sind Sie da, liebe Frau Wirthinn? O das iſt gut! Darf ich Sie bitten — um eine Taſſe Thee! Haben Sie doch die Barmherzigkeit!

Frau Wöllnern. Sehr gerne? Sind Sie etwa nicht wohl?

von Ramm. Krank! Sehr krank! Und von meinen Leuten iſt niemand gegenwärtig.

Frau Wöllnern. Den Augenblick ſollen Sie bedient ſeyn. (Geht ab)

von Ramm. Der Doctor hat ganz Recht! Sie taugt nichts, meine Wirthſchaft; es herrſcht eine Unordnung —

Zehnter Auftritt.

Agathe. von Ramm.

von Ramm. Aber Frau Agathe! Was wirds denn endlich? Kein Menſch läßt ſich ſehen, und ich ſitze hier und weiß mir weder zu rathen noch zu helfen.

Agathe. Nun! Was fehlt Ihnen denn?

von Ramm Kein Auge hab' ich zugethan! Es kneipt mir im Leibe, daß ich mich gar nicht zu laſſen weiß.

Agathe. Iſt das ein Wunder? Ganz gewiß werden Sie ſich auf der geſtrigen Waſſerfahrt wieder erkältet haben!

von Ramm. Freilich, freilich! Es iſt mir gar nicht recht.

Agathe. Das glaub' ich ungeſchworen! Das iſt ja ſeit einiger Zeit eine Wirthſchaft, da dem Teufel für graut? Das wird geſchmauſt und getanzt und geſchwelgt! Und keine Nacht vor zwey oder drey Uhr zu Hauſe! Wie kann das beſtehen? Wie können Sie da geſund bleiben?

von Ramm. Ich hoffe doch nicht, daß Sie mir Geſetze vorſchreiben will?

Agathe. Nöthig wärs! So ein Lebenswandel, für einen Mann von Ihren Jahren! Meynen Sie denn, daß die Leute hinter Ihrem Rücken nicht lachen, wenn ſie ſehen, daß ſo ein alter Junggeſelle noch einen neumodiſchen jungen Stutzer vorſtellen will?

von Ramm. Frau Agathe!

Agathe. Ihre Schönen ſollten Sie nur des Morgends ſehen, was würden ſie nicht für eine Freude haben!

von Ramm. Frau Agathe!

Agathe. Nu nu! Ereifern Sie ſich nur nicht! Die Galle möchte Ihnen austreten.

von Ramm. Fort! Sie kann gehen!

Agathe. Ja ſo! Das hab' ich nicht gewußt! Sie geruhen alſo künftig Ihre Haushaltung alleine zu führen?

von Ramm. Ja — das will ich! Ich will mich nicht mehr ſo peinigen laſſen. Ich will heurathen.

Agathe (ſehr erſchrocken.) Was? Heurathen?

von Ramm. Ja! Heurathen! heurathen! Hat Sie's verſtanden?

Agathe. Sie wollen heurathen?

von Ramm. Ja — das will ich, das muß ich, wenn ich nicht unter Euren Händen verſchmachten will.

Agathe. Ich arme Frau! Das hab' ich lange gedacht, daß es ſo kommen würde! Nun ich meine Jugend und mein bißchen Armuth bey Ihnen zugeſetzt habe, nun iſt das der Dank dafür!

von Ramm. Weil Ihr es nicht beſſer haben wollt, Ihr — O weh! O weh! Das kneipt! Wo bleibt denn die Frau mit dem Thee?

Agathe. Warten Sie! (Sie läuft ins Schlafzimmer und holt ein Stück Bett.) Da — nehmen Sie das vor den Leib; Sie müſſen ſich nur warm halten, das iſt die Hauptſache.

von Ramm. So, ſo! Ah! (Er pflegt ſich.) Da ſeht Ihrs! Wenn Ihr Leute nur gut ſeyn wollt —

Agathe. Ja ja; wenns nur erkannt würde —

von Ramm. An mir liegts nicht; ſobald Sie thut, was Ihr zukömmt.

Agathe. Thu' ich denn nicht alles, was mir möglich iſt? Aber bey Ihnen darf mans nur einen Augenblik verſehen, da machen Sie gleich einen Lärm, daß die ganze Nachbarſchaft zuſammenläuft!

von Ramm. Ich bin empfindlich, freilich! Aber Ihr unaufhörlicher Tadel — ich kann ihn nicht ertragen, das weiß Sie! Die Abſicht mag ſo gut ſeyn, wie ſie will. Freiheit! Freiheit! Ein freundliches Geſicht, Leute! Und ich will gerne alles thun, was in meinem Vermögen ſteht.

Agathe. Ja — das ſagen Sie wohl! Wer kann aber bey einer ſolchen Lebensart freundlich ausſehen? Stürmen Sie nicht auf Ihre Geſundheit los, als wenn ſie von Eiſen und Stal wäre! Und Sie haben es doch wahrhaftig nicht auf dem Leibe!

von Ramm. Freilich kömmt bey der wüſten Lebensart nicht viel Gutes heraus! Ich fühl' es; mein Körper wird täglich ſchwächer und mein Podagra ſtärker!

Agathe. Nun! Endlich werden Sies doch einſehen!

von Ramm. Ebendeßwegen will ich heurathen. Sie hat mit Ihrem Hausweſen zu thun; die Bedienten ſind faule unbarmherzige Leute, die ſich wenig oder gar nicht um ihren Herrn bekümmern; und ich muß doch jemand um mich haben, der ſich meiner annimmt, wenn ich einmal nicht wohl bin.

Eilfter Auftritt.

Johann. Anton. Vorige.

Johann. Der Barbier iſt da, gnädger Herr!

von Ramm. Laß ihn hereinkommen.

Johann. Er iſt ſchon in Ihrem Schlafzimmer.

Anton (kömmt.) Der Doctor iſt nicht zu Hauſe.

von Ramm. Welcher Doctor?

Anton. Der Herr Falberg! Ich hab' ihn ja holen ſollen.

von Ramm. Und da kömmſt Du erſt jetzt zurück? Du Tagedieb! Der Doctor iſt bereits vor einer Stunde hier geweſen. Geh hinunter, beſorge mir eine Taſſe Thee; ich habe ihn ſchon bey der Wirthin beſtellt. Nun, Frau Agathe! Sie muß nicht weinen; wir wollen die Sache noch überlegen. Komm, Johann! Wenn ich barbirt bin, ſo ſollſt Du mich ankleiden. (Er geht einige Schritte, kehrt aber wieder zurück.) Johann! Anton! Daß ſich nur keiner von Euch unterſteht den Leuten zu ſagen, daß ich das Podagra habe. Das iſt ſonſt ſo Eure löbliche Gewohnheit alles auszuplaudern! Hört Ihrs?

Johann. Schon gut, gnädger Herr von Kamm (geht ab ins Schlafzimmer.)

Anton. Es iſt richtig!

Johann. Was?

Anton. Was ich vorhin ſagte; er wird heurathen. Eben ſprach ich den Bedienten von der Frau von Wiumar. Der hat geſchwatzt!

Zwölfter Auftritt.

Falberg. Agathe. Johann. Anton.

Falberg. Wo iſt der Herr?

Johann. Drinnen; er läßt ſich barbiren.

Falberg. Ein Glas friſch Waſſer und einen Löffel, ich habe Medicin für ſeinen Herrn. (Er geht ins Schlafzimmer.)

Anton. Da geht er hin! Das iſt der Kuppler:

Johann. Der Doctor?

Anton. Ja ja; der Doctor! Der hat eben den ganzen Brey eingerührt.

Agathe. Bring' Er geſchwinde das Waſſer und was ſonſt nöthig iſt hinein; hernach komm Er zu uns in die Speiſekammer, da wollen wir weiter von der Sache ſprechen.

Anton: Ich komme gleich; nur ein gut Frühſtück bey der Hand! (Geht ab.)

Johann. Das wäre mir recht, wenn er ſich verheurathen wollte; ich bliebe keine Stunde länger im Hauſe.

Agathe. Nicht doch, mein Kind! Er wird ſich nicht verheurathen. Ich muß nur erſt wiſſen, wie die Sache zuſammenhängt.

Johann. Ja ja! Wenn der Doctor nicht wäre!

Agathe. Und wenn zehn Doctors wären! Ich weiß was ich weiß! Der Alte muß nach meiner Pfeife tanzen, er mag wollen oder nicht.

Johann. So? Ha ha! Nun merk' ichs! Ganz gewiß hat er einmal den Schlüſſel zu Ihrer Schlafkammer gefunden! O Ihr ſeyd doch rechte liſtige Schelmgen, Ihr Weibsbilder, Ihr!

Agathe. Nicht doch, nicht doch! Es ſind aber ſo ähnliche Hiſtorien. Im Fall der Noth laſſen ſich ſolche Sachen nützen! (Sie ſieht ſich um.) Stille! Ich dachte, es käme Jemand. Wir könnten hier leicht geſtört werden; komm Er mit hinunter, da ſteht noch ein Rebhuhn von dem geſtrigen Tractament und auch noch ein Stückchen Rehzimmer, wenn Er Appetit hat.

Johann. Daran fehlts nicht! Ich will auch ein gut Glas alten Rheinwein beſorgen, dabey können wir die Sachen am beſten überlegen.

Agathe. Wenn Er doch in den Keller geht, ſo bring' Er mir lieber ein Fläſchgen von dem Ungerſchen, den der Herr ſo gerne trinkt, oder von dem neuen Cyperwein — ich will ihn doch einmal verſuchen.

Johann. Der Henker! Sie hat keinen übeln Geſchmack! Nun gut, ich will Ihr Cyperwein bringen. Aber jezt muß ich gehen und den Alten anziehen.

Agathe. Nicht doch, nicht doch! Ich will den Philipp hinaufſchicken, der kann das verrichten. Komm Er nur.

Johann. Je nun! Meinthalben!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

von Ramm (prächtig und mit Geſchmack gekleidet.)
Philipp.

von Ramm. Eau de Cologne —

Philipp (holt welches aus dem Schlafzimmer.)

von Ramm (beſpritzt ſich und gießt etwas auf ſein Schnupftuch.) Meine Tabatiere — meine Ringe.

Philipp (holt ſolche wie vorhin.)

von Ramm (nimmt eine Priſe Toback und ſteckt die Ringe an.) Einen Spiegel.

Philipp (bringt einen Spiegel.)

von Ramm. Haſt Du die Muſik beſtellt?

Philipp. Noch nicht.

von Ramm. Sie ſoll ſich bereit halten; es kann ſeyn, daß ich noch heute den Ball gebe.

Philipp. Noch heute?

von Ramm. Vielleicht: Weil Morgen bey der Gräfinn von Burgſtedt Koncert iſt. Geh und komm bald zurück.

Philipp (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

von Ramm (nimmt den Spiegel und beſieht ſich voller Zufriedenheit.)

Lebhaft genug: Ein wenig zu ſtark gepudert — aber der grauen Haare wegen nothwendig: Die Augenbraunen? Gut: Die Augen? Voller Feuer: Nur die verwünſchten Falten an den Augenwinkeln — Die Verräther des Alters: Des Alters? Wie alt denn? Neun und vierzig Jahr — Ungefehr die Hälfte des menſchlichen Alters. Immer noch männliche Stärke, immer noch Feuer genug:

Dritter Auftritt.

Falberg. von Ramm.

von Ramm. Ah: Sieh da — mein lieber Doctor

Falberg. Wie gehts? Wie befinden Sie ſich?

von Kamm. Ziemlich! Ihre Tropfen haben mir gute Dienſte geleiſtet.

Falberg. Das iſt mir lieb! Eben komme ich von der Frau von Willmar. Unter uns — Man giebt ſich außerordentliche Mühe, recht glänzend zu erſcheinen.

von Kamm. So?

Falberg. Ich denke, es wird Ihnen nicht ſchwer fallen, den Poſten zu überwältigen.

von Kamm. Ja mein lieber Falberg! Das iſt alles ganz gut; aber —

Falberg. Nun?

von Kamm. Ihnen die Wahrheit zu ſagen — ich — ich habe der Sache nachgedacht.

Falberg. Wie?

von Kamm. Sie wollen mich verheurathen. Ich bin überzeugt, daß Sie als Freund die beſte Abſicht von der Welt dabey haben: aber laſſen Sie uns einmal dieſen Schritt in ſeinem wahren Lichte betrachten. Sagen Sie mir aufrichtig: was erhalte ich für Vortheile, wenn ich mich verheurathe?

Falberg. Was für Vortheile? Sie ſcherzen!

von Ramm. Nein, im Ernſt! Sie ſollen mir Ihre Gründe ſagen, und ich will ſehen, ob ſie die meinigen, in Betrachtung des ledigen Standes, überwiegen.

Falberg. Ich glaube — der Grund — eine reiche, ſchöne, tugendhafte und vernünftige Frau zu beſitzen —

von Ramm. Geſtehen Sie es nur, Freund! Ihr Stolz ſchwillt, indem Sie mir alle dieſe glänzenden Eigenſchaften vorrechnen. Sie haben nicht ganz Unrecht; der Beſitz einer Perſon mit ſo vielen Vorzügen kann für manchen ehrlichen Mann ein wichtiges Glück ſeyn; aber hier iſt die Frage: ob dieſes ſo genannte Glück auch für mich ein Glück iſt?

Falberg. Gewiß!

von Ramm. Sagen Sie lieber — vielleicht! Oder ein Wort, das noch um die Hälfte zweifelhafter iſt, wenn wir uns der Wahrheit nähern wollen. Sie kennen doch meinen Nachbar — den Herrn von Stremwall? Meinen Advokaten Diedenwerth? — Den Obriſten Wolkwitz? Den Commerzienrath

Ferch? Und ſo noch unzählige Ehemänner! Betrachten Sie ſie nach der Reihe: Dem Einen wird ſeiner Frauen Tugend als eine Wohlthat angerechnet, für die er ſich jeden Augenblick dankbar erzeigen muß: Jener hat einen Tauſch zwiſchen ſeinem freien Willen und dem Vermögen ſeiner gebietenden Frau getroffen; Der iſt ein Hanrey für den Genuß einer ſchönen Larve — ein Andrer ein Gimpel, weil ſeine Frau ein Quentchen mehr Verſtand beſitzt als er — Und ſo gehen Sie jeden Hausſtand durch —

Falberg. Wie paßt aber dieß alles zu Ihrer Verbindung mit der Frau von Willmar?

von Ramm. Ich will Ihnen den Schlüſſel geben. Die Frau von Willmar ſcheint ſich wirklich von andern ihres Geſchlechts zu unterſcheiden; ſie ſcheint ſich zu unterſcheiden, ſage ich! Denn welches Frauenzimmer zeigt ſich nicht von ſeiner beſten Seite, wenn es darauf ankömmt, einen Mann unters Joch zu bringen? Iſt er einmal in der Schlinge, ſo ſey ſie ein Teufel, und aus der Hölle iſt keine Erlöſung —! Nun betrachten Sie —

Falberg. Ich weiß genug! Sie hätten nicht ſo weit ausholen dürfen, um mir zu ſagen, daß Sie ſich anders beſonnen haben. Ich mußte es erwarten, weil Sie ſich wieder wohl befinden.

von Ramm. Scherzen Sie nicht! Mein Herz iſt für die Frau von Willmar nicht unempfindlich; aber mein Gehirn iſt nicht betäubt, ich kann denken, überlegen; hätte Sie meiner erſten Liebe Gehör gegeben, da ich noch jünger, da ich noch unbeſonnen, hitzig war, ſo hätte ich blindlings einen Schritt gethan, den ich jetzt überdenke, auf deſſen Folgen ich ſehe —

Falberg. Und warum überſahen Sie die Folgen nicht geſtern, da Sie meine Vorſchläge ſo gegründet fanden, da Sie mir ſogar ſelbſt den Auftrag machten —

von Ramm. Ich geſtehe meinen Fehler. Ich ſprach die Willmar; ich wurde durch ihren Anblick gerührt, durch ihre Unterhaltung hingeriſſen — ich war meiner nicht mächtig! Aber Freund, wie oft ſind wir nicht Menſchen!

Falberg. Ja wohl!

von Ramm. Kurz — der Rauſch iſt überſchlaſen; die Seele iſt heiter; ich fühle mich ſelbſt und überſehe alle Schwachheiten des weiblichen Geſchlechts. Wie bald verraucht die erſte Hitze — man denkt nach, man fängt an mit kaltem Blute zu unterſuchen; die Verſtellung hört auf, der Taumel verſchwindet, der Schleier fällt — man erblickt ein Weib, und man iſt auf ewig gefeſſelt!

Falberg. Sehr ſcharfſichtig!

von Ramm. Spotten Sie nicht, mein lieber Doctor! Nur weniger Vorurtheil — und ſehen Sie meine jetzige Verfaſſung: Ich bin Herr in meinem Hauſe — ich habe blos meine eigne Perſon zu verſorgen — ich darf niemanden von meinen Handlungen Rechenſchaft geben —

Falberg. Leider iſt das Ihr Verderben! Beſäßen Sie bey Ihrer ausſchweifenden Lebensart eine rechtſchaffene Frau, eine wahre Freundinn, die durch vernünftige Vorſtellungen Ihren Untergang verhinderte —!

von Ramm. Sie predigen gut, mein lieber Doctor! Aber — wo mir recht iſt, ſo machen Sie es ſo, wie viele Ihresgleichen; Sie lehren durch Worte und widerſprechen ſich durch Ihre Handlungen. Sind Sie nicht ſelbſt unverheurathet?

Falberg. Allerdings! Aber aus keiner Urſache, die den Hageſtolzen charakteriſirt; mir fehlt es an hinlänglichen Mitteln, eine Frau zu ernähren. Einem Manne, der aus dieſer Urſache oder — aus einer natürlichen Kälte unverheurathet bleibt, muß man verzeihen: aber keinem eigentlichen Eheſtandshaſſer, keinem Wollüſtling, der dieſe von Gott ſelbſt eingeſetzte heilige Ordnung verachtet, um nur mit mehrerer Freiheit zu ſchwelgen, um ein ganzes Serail von Frauenzimmern lieben zu können. Am allerwenigſten aber jenen Weiberfeinden, Ungeheuern, heimlichen Mördern, die den Zweck ihres Daſeyns verleumden, die durch ihr abſcheuliches Laſter den Fluch auf das Land ziehen, und die man billig aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannen ſollte.

von Xamm. Nun nun! Gelaſſen Freund! Dieſe Weiberfeinde ſind mir ſo verhaßt wie Ihnen. Das gehört aber nicht zur Sache. Ich rede hier von unſerm perſönlichen Verhältniſſe, und hierinn, dünkt mich, ſind wir einander ziemlich gleich. Sie — erwas jünger — ärmer — etwas mehr voller Vorurtheile —

Falberg. Nein, mein Herr! Unſre Lage iſt durchaus unterſchieden; ich bin noch nicht in dem Alter eines Hageſtolzen, und überdieß werd' ich auch heurathen, ſobald ich eine Perſon finde, mit der ich eine vergnügte Ehe zu führen hoffen kann.

von Ramm. Ja ja; ſobald Sie eine ſolche Perſon finden! Und alsdann ſprechen wir uns — einige Monate nach der Hochzeit! Kurz, Doctor; ich rede aus Erfahrung, und dieſe gilt mehr als alle Ihre Philoſophie —

Falberg. Herr von Ramm! Ich erſtaune! Ein Mann von Ihrem Verſtande, mit einem ſo guten gefühlvollen Herzen, iſt gegen ſeinen eignen Vortheil ſo blind und unempfindlich! Beinahe ſollte es mich gereuen; doch nein! Ich bin Ihr Freund! Als Freund iſt es meine Pflicht, alles zu verſuchen, um Sie von Ihrem Irrwege zurückzubringen. Ich ſchilderte Ihnen bisher hauptſächlich die armſeelige Freiheit, das lächerliche Elend eines Hageſtolzen, in Ihrer jetzigen Verfaſſung; Sie finden dieſe Schilderung zu leicht? Gut! So erlauben Sie mir zu dem Gemälde noch einige Pinſelſtriche hinzuzufügen; erwägen Sie ſie wohl! Und dann beſtimmen Sie Ihr Schickſal. Jetzt fühlen Sie Ihr Elend kaum zur Hälfte, da Sie noch Kräfte und Vermögen beſitzen, ſich durch den Umgang mit der Welt zu zerſtreuen; aber — die Jahre vergehen, das Alter kommt, Sie nähern ſich dem Grabe — ohne Freunde — ohne Familie — ohne Pflege und Wartung! Der ſchreckliche Augenblick erſcheint! Sie beſitzen keine Gattinn, die Ihnen Troſt einſpricht, die Ihnen voll Zärtlichkeit die Augen zudrückt; keine Kinder, deren Anblick Ihnen noch im Tode den tröſtenden Gedanken einflößen würde: „Ich ſterbe nur zur Hälfte; dieſe ſind mein Ebenbild, mein Fleiſch und Blut!“ An deren Stelle drängen ſich eine Menge geldhungriger menſchlicher Geſtalten um Ihr Sterbebette, die mit begierigen Augen Ihren letzten Athemzug erſchnappen, ihn vielleicht durch eine grauſame Hülfe befödern, um nur einige Minuten eher Herren Ihres Vermögens zu werden —

von Kamm. Genug Doctor! Genug! Das iſt ja eine vollſtändige Leichenrede! Wenn ich bitten darf, ſo wählen Sie eine glücklichere Stunde, mich mit Ihren hypochondriſchen Erſcheinungen zu übertäuben. Ich erkenne Ihren guten Willen und beklage Ihre Lunge, das iſt alles, was Sie heute von mir erwarten können.

Falberg. Iſt es möglich —?

von Ramm (erblickt den Baron.) Ah ha! Der Baron von Lingen! Der kommt wie gerufen! (Zum Doctor, der ſich entfernen will.) Wo wollen Sie hin? Bleiben Sie! Wir ſind gute Freunde.

Vierter Auftritt.

Der Baron von Lingen. Vorige.

Der Baron. Guten Morgen, Ramm! Was Henker! Adoniſirt? Ich denke, man macht Anſtalten zu deiner Beerdigung —!

von Ramm. Zu meiner Beerdigung? Ich glaube, Du raſeſt!

Der Baron. Im Ernſt! Mein Barbier ſagte mir, Du wärſt von einem Schlagfluſſe befallen worden.

von Ramm. Der Kerl iſt ein Narr! Es war nur eine kleine Erkältung.

Der Baron. Deſto beſſer! A propos! Wie ſteht's denn mit dem Balle, den Du geben wollteſt? Es ſind einige Fremde hier, die davon zu profitiren wünſchen.

von Ramm. Ach ich weiß es ſelbſt nicht. Er ſollte heute ſeyn; aber es ſind noch keine Anſtalten gemacht — mein Kopf iſt mir ſo wüſte —

Der Baron. Das merk' ich; Du ſiehſt abſcheulich finſter aus! Haſt Du Verdruß gehabt?

von Ramm. Ey! der Doctor hier macht mir den Kopf warm! Er behauptet durchaus — ich müßte mich meiner Geſundheit wegen verheurathen.

Der Baron. So! Was verordnet er Dir denn für eine Medicin?

von Ramm. Die Frau von Willmar.

Falberg (beyſeite zum Herrn von Ramm mit Unwillen.) Sehr ſchön!

Der Baron. Wahrhaftig? Das Ding läßt ſich hören! Und darüber biſt Du ſo verdrießlich?

von Ramm. Nun freilich! Ich mag nicht heurathen.

Der Baron. Aber der Teufel, Bruder! Die Frau von Willmar! So ein Leckerbiſſen wird einem nicht alle Tage angeboten.

von Ramm. Ja ja; ſie ſoll auch die erſte ſeyn, ſobald mir im Ernſte die Thorheit, mich zu verheurathen, einfallen ſollte. Aber laß uns davon abbrechen; die Materie iſt mir unangenehm.

Der Baron. Ich bin zu Dienſten; ich habe ohnedieß einen Auftrag an Dich auszurichten.

von Ramm. Wie ſo? von wem?

Der Baron. Von einer kleinen allerliebſten Italienerinn, die hier durchreiſt.

von Ramm. Wie? Etwa von Signora Guiringelli?

Der Baron. Richtig! Sie läßt Dich grüßen. Sie hätte Dich gerne einen Augenblick geſprochen; aber die Zeit iſt zu kurz, es werden blos die Pferde gewechſelt.

von Ramm. Das liebenswürdige Geſchöpf! Ich möchte ſie für mein Leben gerne ſehen; wenn ich nur nicht unglücklicherweiſe Beſuch erwarten müßte.

Der Baron. Von wem?

von Ramm. Ach! Eben von der Frau von Willmar und ihrer Schweſter der Baroneſſinn; ſie wollen meine Schildereien ſehen.

Der Baron. Höre! Daß Du mir nicht an die Schweſter geräthſt! Das iſt ein Logis, welches ich zu beziehen gedenke.

von Ramm. So? Ey! Du haſt keinen übeln Geſchmack! Ich habe ſie geſtern zum erſtenmal bey der Gräfinn von Burgſtedt geſehen und ich bin ganz bezaubert geweſen. Wir wollen ſehen, wer den Platz am erſten behaupten wird!

Der Baron. Der iſt ſchon in guten Händen, mein Freund! Unter uns — ich werde die Baroneſſinn heurathen.

von Ramm. Heurathen? Pfuy! Schäme Dich!

Der Baron. Warum? Sie hat Geld; iſt ſchön wie ein Engel, boshaft wie der Teufel! Sieh, ſo eine Frau iſt juſt meine Sache. Aber, ich kann mich unmöglich länger aufhalten; ich habe noch mit der Italienerinn zu ſprechen. Ihr Argus von Fratello hat nur noch ein Geſchäfte auf Le Clairs Kaffeehauſe; ſobald der zurückkömmt, ſo ſezt man ſich wieder in den Wagen und à die Signora! Alſo — wegen des Balls iſt noch nichts feſtgeſezt?

von Ramm. Einen Augenblick Geduld, Baron! Mein lieber Doctor! Was meynen Sie? Könnte ich wohl einen Augenblik mitfahren?

Falberg. Woran denken Sie? Sie verſtoßen ja wieder allen Wohlſtand?

Der Baron. Freilich! Wie könnteſt Du ein ſo greuliches Verbrechen bey deiner Braut wohl verantworten?

von Ramm. O zum Teufel! Du machſt mir die Galle rege! Bin ich denn etwa ſchon verheurathet? Hole der Henker allen Zwang! Ich will frey und ungebunden ſeyn; ich fahre mit. Entſchuldigen Sie mich nur ſo gut als Sie können, mein lieber Falberg! In einer viertel Stunde bin ich wieder bey Ihnen. Meinen Hut, meinen Degen! (Er findet Beides auf dem Kanapee.) Nun — komm!

Der Baron. Aber — bey alledem ſcheint es mir doch ein wenig grauſam gehandelt, Damen die man erwartet, nicht ſelber zu empfangen.

von Ramm. Schäcker! Ich erwarte ſie ja nicht; es iſt nur ein Ueberfall —.

Falberg. Aber, bedenken Sie doch —

von Ramm. Nur hurtig, hurtig! Ich ſtehe wie auf Kohlen —

Der Baron. Auf deine Verantwortung!

von Ramm. Schon gut, ſchon gut! Wir ſind den Augenblik wieder da, mein lieber Falberg! (Er will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Agathe. Vorige.

von Ramm. Was will Sie?

Agathe. Der Barbier iſt unten; er bringt das verordnete Klyſtier —

von Ramm. Er ſoll zum Henker gehn! Ich hab' es ihm ja ſchon geſagt, daß ich jezt kein Klyſtier nöthig habe.

Agathe. Nu nu! Nur ſachte! Beſtellen Sie Ihr höfliches Compliment nur ſelbſt.

von Ramm. Komm Baron! Ich verlaſſe mich auf Sie mein lieber Doctor; beſorgen Sie, was zu ihrem Empfange nöthig iſt.

(Er geht mit dem Baron ab.)

Sechster Auftritt.

Falberg. Agathe.

Agathe. Darf ich mich unterſtehen zu fragen, was Ihnen der Herr für eine wichtige Beſorgung übertragen hat?

Falberg. Er erwartet Beſuch.

Agathe. Nicht wahr, es betrifft die Viſite von der ſchönen und tugendbelobten Dame, die Sie heute bey uns angemeldet haben?

Falberg. Es iſt doch alles in Ordnung?

Agathe. O in der gröſten Ordnung von der Welt! Um Vergebung! Wann wird denn die Heurath vor ſich gehen?

Falberg. Welche Heurath?

Agathe. Je nun! Die allerliebſte Heurath mit unſerm Herrn und der ſchönen Frau von Willmar! Es hat Ihnen wohl ſehr viel Mühe gemacht? Freilich iſt es nicht jedermanns Sache; aber was thut das? Wenn es nur bezahlt wird! So ein guter Kuppelpelz hält doch warm. Man reibt ſich die Stirne, und man iſt wieder ſo ehrlich wie vorhin. (Nach einigem Stillſchweigen, da ſie ſieht, daß der Doctor nicht antwortet.) Was das nicht für eine Herrlichkeit ſeyn wird, wenn der Herr erſt eine Frau hat! Er ſpeiſt öfterer zu Hauſe, es wird öfterer traktirt, und für manchen armen Schlucker giebts dann noch manche gute Mahlzeit mehr! Sie werden uns doch auch wohl öfters die Ehre erzeigen?

Falberg. Ich gehe hier neben bey ins Porcellangewölbe; wenn die Damen kommen, ſo wird Sie ſo gut ſeyn und mich rufen laſſen.

Agathe. Ach ja, ich werde die Ehre haben! Wie könnten wir auch ohne Sie fertig werden — Das wäre ja eine wahre Unmöglichkeit! Es giebt auch noch Täßchen Thee oder Chokolade, das muß man ja nicht verſäumen!

Falberg. Frau Agathe! Es iſt meine Sache nicht, Unſinn zu beantworten — oder mich durch einen Streit mit Dienſtboten zu erniedrigen. Wir ſprechen uns zu einer andern Zeit. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Agathe.

O ja ja! Wir ſprechen uns; wenn Sie wollen, zu allen Zeiten, ich bin immer bey der Hand! Denk doch ein Menſch an! Die erhabne Seele! Mit Dienſtboten zu erniedrigen? Je daß Du mir nicht geſtohlen wirſt, mit dem großen Herrn da! Ich denke — ein Dienſtbote iſt wohl alle Tage ſo ehrlich, als ſo ein ſtorchbeinigter kuppleriſcher Quackſalber!

Achter Auftritt.

Johann. Agathe.

Johann. Wo iſt denn der Doctor? Er ſoll kommen; das ganze Haus iſt voller Leute.

Agathe. Der Doctor iſt fort; was ſoll er?

Johann. Sie wollen ihn ſprechen; die Frau von Willmar, die Baroneſſinn von Ringau, der Hauptmann von Werlheim. —

Agathe. Wo ſind ſie? Er hat ihnen ja begegnen müſſen.

Johann. Sie kamen eben, wie der Herr mit dem Baron weggefahren war, und da ſind ſie gleich gerade in den Bilderſaal gegangen und beſehen ſich die Gemälde. — Wo iſt denn der Doctor?

Agathe. Der Kuppler lief davon, weil ich ihm den Text las.

Johann. So? Nun brav! Aber unſre Gäſte? —

Agathe. Ey! Das iſt es eben, was ich erwarte. Laß Er ſie immer kommen; ich will der jungen Frau ſchon einheizen!

Johann. Nur zu! Ich habe auch ſchon geſchwatzt, zu der Kammerjungfer! Das müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht den Platz behaupten ſollten.

Agathe. Aber ihre Schweſter, die Baroneſſinn; was iſt denn das für eine Art von Frauenzimmer? Er ſagte mir ja heute, daß Er einmal in dem Hauſe gedient hätte —

Johann. Freilich! Vor zwey Jahren. Ja, wenn der Alte ſich an die gemacht hätte, da würds ein bißchen luſtiger zugehen

Agathe. Wie ſo?

Johann. Das iſt ein kleiner wilder Teufel, der ſich um die ganze Welt nicht bekümmert; die thut den ganzen Tag nichts als ſingen und tanzen und die Leute durchhecheln. Der Herr mag ſich nur immer in acht nehmen, daß ſie ihm nicht eins anhängt.

Agathe. Je nun, deſto beſſer! Es iſt mir recht lieb, daß Er mir das geſagt hat; ich will ſchon ſehen wie ich das Ding in den Gang bringe. Sie läßt doch mit ſich reden?

Johann. Ach die ſpricht mit einem jeden gerade weg, wie ihr der Schnabel gewachſen iſt. Der ſelige Baron, das war ſo ein alter Murrkopf; der ſchalt immer über ſie, daß ſie mit einem jeden ſo gar gemein thäte und daß ſie ſo wenig adeliches Weſen an ſich hätte: aber ſie —

Agathe. Stille! Ich glaube, ſie kommen —

Johann (ſieht nach der Thüre.) Richtig! Die ganze Caravane; es muß ihnen gewiß in der Gallerie nicht gefallen.

Neunter Auftritt.

Frau von Willmar. Baroneſſinn von Ringau. von Werlheim. Vorige.

Frau von Willmar. Mein Gott! Was iſt das für eine Haushaltung! Wie ſchlecht iſt der Mann bedient!

Die Baroneſſinn. Eine ſolche Gallerie iſt ſehenswerth!

von Werlheim. Die Gallerie iſt ſo ſchlecht nicht! Es ſind Stücke darinn, die man nicht leicht in einer Privatſammlung vermuthen ſollte.

Die Baroneſſinn. Aber fingerdick Staub auf den Schildereien und nicht ein einziges Stück an ſeinem Plaze! (Zu Johann.) He! Wo iſt ſein Herr?

Johann (ſtellt ſich der Antwort wegen verlegen.) Mein Herr —?

Die Baroneſſinn. Ja ja, der Herr von Ramm! Wo iſt er?

Johann. Er iſt mit dem Herrn Baron von Lingen zu einer Italienerinn gefahren.

Die Baroneſſinn. Zu einer Italienerinn? Wie nennt ſie ſich?

Johann. Signora Guiringelli.

Die Baroneſſinn. Guiringelli? Das iſt ja die kleine Brünette, die ſich vorigen Sommer im Konzerte hören ließ und hernach mit dem jungen Kaufmann davon lief?

Johann. Ganz recht, Ihr Gnaden!

Die Baroneſſinn. Was ſagſt Du dazu, Schweſter? Eine Nebenbuhlerinn! (Sie erblikt die Agathe.) Was? Wer iſt die Frau da?

Johann. Es iſt unſre Haushälterinn.

Die Baroneſſinn. Laß Er ſie doch ein wenig näher kommen. Ihre Dienerinn, Madame! Es iſt mir lieb, Sie kennen zu lernen.

Agathe. Ich bedanke mich, gnädge Frau! Es iſt mir gleichfalls lieb, Sie kennen zu lernen. Ich bedaure von Herzen, daß der Herr nicht bey der Hand iſt. Wollen Sie ſich nicht ſetzen? Johann! Geb' Er doch Stühle.

Frau von Willmar. Laß Er nur, wir wollen uns nicht aufhalten.

Die Baroneſſinn. Schweſter, wir müſſen bleiben; ich habe den Wagen fortgeſchickt.

Agathe. Ja ja, bleiben Sie immer, meine gnädge Frauen! Der Herr muß den Augenblick wieder hier ſeyn. Setzen Sie ſich doch, ſetzen Sie ſich doch! Johann! Geh Er und beſorg' Er ein Täßchen Thee oder Chokolade für die gnädgen Frauen; oder befehlen Sie etwas zum Anbiß?

Die Baroneſſinn. Nein nein, bleib Er nur, guter Freund! (Die Geſellſchaft ſetzt ſich.)

Agathe. Nun — wenn die gnädgen Frauen keinen Appetit haben — ſo laß Er es nur gut ſeyn. Er kann indeß hinuntergehen, wenn etwa der gnädge Herr kommen ſollte. Und vergeß Er nicht das Kalkwaſſer zu beſorgen, das der Doctor dem Herrn für ſeine Steinſchmerzen verordnet hat; und Philipp kann indeß in die Apothecke gehen und das Recept mit dem Kapillärſyrup beſtellen, das er für die Schwindſucht braucht, und Ziegenmilch muß auch noch geholt werden.

Johann. Schon gut! (Geht ab.)

Die Baroneſſinn (voll Erſtaunen zur Frau von Willmar.) Schweſter!

Agathe. Ich bedaure von Herzen, daß Sie unſern Bilderſaal nicht ſo in Ordnung finden, wie er wohl ſeyn ſollte; aber Sie glauben es nicht, wie übel wir jetzt dran ſind! Es giebt alle Hände voll zu thun — und weil der Herr immer ſchwächlich iſt, ſo liegt mir die ganze Wirthſchaft auf dem Halſe. Beſonders der garſtige Proceß, den wir da führen — Die Leute machen einem ſo viel Chikanen und Verdruß, daß auch ein geſunder Menſch ſeinen Theil davon tragen könnte. Ich arme Frau! Ich bin auch nicht von Eiſen und Stahl, und muß doch immer ſo mein Päckchen in mich freſſen! Aber — was thut man nicht einem ſo guten Herrn zu Liebe!

Die Baroneſſinn. Ja wohl! Ha, ha, ha!

Agathe. Ja ja! Sie mögen nun lachen oder weinen, ſo weiß doch keiner beſſer, wo einem der Schuh drückt, als der ihn an hat. Glauben Sie mir nur! Unſer Einer iſt eben auch nicht vom Zaune gefallen, ich habe mir gewiß ſchon manchen Wind um die Naſe wehen laſſen, und ich kanns deswegen doch nicht immer ſo zwingen, wie ich wohl wollte. Und wenns einem denn auch noch glückt, und man hat denn auch alles gethan, was man thun kann, ſo hat man doch noch Verdruß oben drein; und denn ſoll man ſich nicht ärgern! Die gottloſen Mäuler! Ich bin ſo unſchuldig, wie die liebe Sonne am Himmel! Und doch muß es heißen, weil ich hier bey einem ledigen Herrn die Wirthſchaft führe, als wenn ich — O ich mag nicht ſagen, was die böſen Zungen für Gift haben; aber ich weiß es am beſten, wie unſchuldig ich bin! Freilich! Wenn es einmal der Himmel ſo fügen wollte, und mir ein Glück in Ehren beſchert wäre, ſo würd' ich nun wohl nicht nein ſagen. Doch ich glaube ſchwerlich, daß der gute Herr jemals heurathen wird; er hält ſich wohl raſch und munter vor den Leuten, aber — im Grunde ſteht er nur auf ſchwachen Füßen! Ich denke immer, ich werde wohl ſo mein bißchen Kreuz mit ihm in Geduld ertragen müſſen.

Die Baroneſſinn. Ja ja, Geduld iſt das beſte! Wer weiß, wie es noch kommt! Wenn der Herr von Ramm Ihr doch Hoffnung gemacht hat —

Agathe (lächelt.) Je nun! Man muß ja ſehen! Das Sprüchwort ſagt: Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl. Wenn er nur nicht ſo gar erſchrecklich wider den Eheſtand eingenommen wäre! Aber das iſt nun einmal ſein Fehler; er hat an uns Frauenzimmern beſtändig was zu hofmeiſtern; und ſpricht er ja auch vom Heurathen, ſo thut ers mehrentheils nur, um uns aufzuziehen. Aber — nehmen Sie es mir nicht übel; ich muß wohl einen Augenblick in die Küche ſehen, daß das Eſſen nicht anbrennt. Wollen Sie aber, damit Ihnen die Zeit nicht lang wird, noch einmal die Bilder beſehen, ſo ſoll das Mädchen ſogleich einen Beſen kriegen und den Staub ein bißchen abkehren.

Die Baroneſſinn. Nein nein, es iſt nicht nöthig: wir haben ſchon mehr als zu viel geſehen.

Agathe. Nun, ſo empfehle ich mich Ihnen bis auf Wiederſehen! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Willmar. Die Baroneſſin. von Werlheim.

Die Baroneſſinn. Der Herr von Ramm hat keinen übeln Geſchmack! So ein junges, ſchönes, unſchuldiges Kind!

von Werlheim. Erlauben Sie, gnädge Frau, daß ich ſeine Vertheidigung übernehme. Ich kenne ſeine Delikateſſe, und ich bin überzeugt, daß das ganze Gewäſche dieſer Kreatur aus Bosheit oder Eitelkeit entſpringt.

Die Baroneſſin. Stille, ſtille Herr Hauptmann! Sie finden an mir eine ſtarke Gegnerinn! Ich habe Beweiſe! Meine Gutsnachbarinn, die Pachterinn von Wilmshagen, hat ein paar artige Kinderchen zur Ziehe, wofür der Herr von Ramm das Koſtgeld bezahlt — und wie man ſagt, ſo hat die Frau Agathe die Ehre —

Frau von Willmar. Himmel!

von Werlheim. Verleumdung, gnädge Frau!

Mir iſt die Geſchichte bekannt. Die Kinder gehören einem armen braven Officier von unſerm Regimente, der das Unglück hatte, wegen der Betrügerey ſeines Feldwebels kaſſirt zu werden — und der jezt ſein Glück bey den Ruſſen im Archipelagus ſucht. Herr von Ramm war ein Freund dieſes Unglücklichen, und nahm ſich alſo ſeiner unmündigen Kinder an —

Frau von Willmar. Gewiß ein edler Zug!

von Werlheim. Er hat unſtreitig ſeine Fehler; wenn man aber dagegen ſeine guten Eigenſchaften in Erwägung zieht —

Die Baroneſſin. Seine guten Eigenſchaften?

von Werlheim. Sein Verſtand — ſeine Kenntniß der Welt, ſein menſchenfreundlicher Charakter —

Die Baroneſſin. Seine Ueppigkeit, ſeine unerträgliche Eitelkeit nicht zu vergeſſen! Kann man ſich wohl etwas Lächerlichers denken, als einen ſo armſeligen Lazarille, der troz Schwindſucht, Podagra und Steinſchmerzen noch einen jungen Stutzer ſpielen will? Giebt es wohl in der ganzen Stadt, ſelbſt bey vielen Hageſtolzen, eine ſo unordentliche Haushaltung, wie die ſeinige —

von Werlheim. Das iſt freilich nicht zu leugnen; wenn man aber dagegen bedenkt, daß vielleicht ſein lebhafter Charakter, ſein gutes Herz ihn in dieſe Lage verſetzen —

Die Baroneſſinn. Immer beſſer! Wiſſen Sie denn wohl, mein Herr Vertheidiger, wem Sie ſo eifrig das Wort reden? Wiſſen Sie wohl, daß Herr von Ramm Ihr Nebenbuhler iſt? Er hat ganz erſchreckliche Abſichten auf meine Schweſter; es wird nun drauf ankommen, welche den goldenen Apfel davon tragen wird — die Haushälterinn oder die gnädge Frau von Willmar.

Frau von Willmar. Aber Schweſter —

Die Baroneſſinn. Ach was! Haſt Du es mir nicht ſelbſt geſagt? Und was noch das ärgſte iſt, ſie iſt ſterblich in ihn verliebt; er darf nur ja ſagen, ſo iſt der Handel richtig.

von Werlheim. Die gnädge Frau hat mir leider mein Unglück ſelbſt angekündigt.

Die Baroneſſinn. Was? Und dabey ſind Sie noch ſo gelaſſen? Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Hauptmann! Sie wären kein Liebhaber für mich, das ſag' ich Ihnen! Solche kalte Geſchöpfe ſind mir unerträglich!

von Werlheim. Vielleicht empfind' ich mehr, wie Sie glauben!

Die Baroneſſinn. O pfuy! Schämen Sie ſich! So viel Geduld bey einem Soldaten! Ich denke, ich will ihn recht ins Feuer bringen — Da ſitzt der ſanftmüthige Liebhaber! Kurz — wenn Sie ſich nicht Ihrer Sache annehmen wollen, ſo will ich es thun; meine Ehre leidet darunter. Man muß der barmherzigen Frau hier die Augen öffnen! Ich bin nur froh, daß ich noch ſo zu rechter Zeit in die Stadt gekommen bin, nun will ich der Sache ſchon abhelfen.

Frau von Willmar. Schweſter! Du erweiſeſt mir einen Gefallen, wenn Du von dieſer Materie abbrichſt; und Sie — Herr Hauptmann! Halten Sie mich nicht für fühllos, für undankbar. Ich erkenne Ihre ganze Liebe, ich ſehe das Opfer das Sie mir bringen, und beklage mich ſelbſt, daß ich gegen einen Mann von einer ſo großmüthigen ſanften Denkungsart keine andre als freundſchaftliche Geſinnungen empfinden kann.

von Werlheim. Gnädge Frau! So unglücklich mein Schickſal iſt, ſo ſehr muß ich Ihre herablaſſende Güte bewundern, ſo empfindlich iſt es mir —

Die Baroneſſinn. O weh, o weh! Nun wirds arg! Hab' ich in meinem Leben einen ſo geduldigen Soldaten geſehen: Gnädge Frau! Ich ſterbe zu Ihren Füßen, weil Sie die hohe Gnade haben, mir einen Korb zu ertheilen, und Ihre vortreffliche Perſon einem ſteifen abgelebten Jüngling in die Arme zu werfen! Herr Hauptmann, Herr Hauptman! Wenn Sie im Felde nicht mehr Muth beſitzen, ſo wirds ſchlecht um Ihr Vaterland ausſehen!

Frau von Willmar. Baroneſſinn! Du beleidigſt uns unausſtehlich! Ich weiß gar nicht, welche Abſicht Du haſt —

Die Baroneſſinn. Die beſte Abſicht von der Welt, meine treuherzige Schweſter! Ihr ſeyd alle beide viel zu gute Geſchöpfe, als daß man ſich Euer nicht annehmen ſollte. Der Hauptmann da — iſt blind aus Vorurtheil, und Du — biſt blind aus Liebe. Man muß Euch beiden die Binde entreiſſen, und Euch die armſeelige, ſchimmernde Kreatur in ihrem wahren Lichte darſtellen, der zugefallen Ihr Ruhe, Glück und Zufriedenheit aufzuopfern bereit ſeyd.

Eilfter Auftritt.

Falberg. Vorige.

Falberg. Ich bitte um Verzeihung, meine gnädigen Frauen! Eben erfahre ich, daß Sie da ſind —

Die Baroneſſinn. Wo haben Sie den Herrn von Ramm?

Falberg. Ich muß ihn entſchuldigen. Nothwendige Geſchäfte bey einem Fremden von Adel —

Die Baroneſſinn. So, ſo! Der Fremde von Adel — wohnt vielleicht in dem Gaſthofe, wo die ſchöne Italienerinn abgetreten iſt?

Falberg (betroffen.) Die ſchöne Italienerinn! Ich weiß nicht eigentlich — ich vermuthe —

Frau von Willmar. Wir glaubten wenigſtens — Sie hier anzutreffen.

Falberg. Das war auch meine Abſicht; allein

ein gewiſſer verdrüßlicher Vorfall bewog mich, Sie hier neben bey, in dem Porcellangewölbe, zu erwarten.

Frau von Willmar. Wir ſind, wider unſre Abrede, gerade hieher gefahren.

Die Baroneſſinn. St! Ich höre Lärm! Ja — richtig! Da kommt unſer Held —

Zwölfter Auftritt.

von Ramm. Der Baron von Lingen.
Vorige.

von Ramm (lebhaft.) Wie? Geſellſchaft? Und eine ſo auserleſene! (Zur Frau von Willmar.) Gnädige Frau! Sie beehren mich mit Ihrer Gegenwart?

Frau von Willmar. Sie werden unſern Beſuch entſchuldigen: der Herr Doctor hatte mir ſo viel Schönes von Ihrer Gallerie erzählt —

Die Baroneſſinn. Und mir — von den Vorzügen Ihrer vortreflichen häuslichen Einrichtung, daß ich nicht unterlaſſen konnte — mich durch den Augenſchein zu überzeugen.

von Ramm. Gnädge Frau! Der Beſuch von zwo ſo reizenden Damen iſt für mich ein ſo unerwartetes, ein ſo ſchätzbares Glück —

Die Baroneſſinn. Und das Vergnügen, Sie zu ſehen, mich mit Ihnen einige Augenblicke zu unterhalten, hat für mich ſo viel bezauberndes —

Der Baron. St! Sie machen mir den jungen Menſchen ganz verwirrt! Er hat eine gar zu empfindſame, zärtliche Seele!

von Ramm. Spötter! Ich will ſchon für mich ſelbſt reden. Gnädge Frau! Eine ſo ſchmeichelhafte Verſicherung aus einem ſo ſchönen Munde —

Die Baroneſſinn. Mein Herr — ich kann — ich kann Ihnen — in der That — hierauf nichts antworten —

Der Baron. Um Sie beide aus der Verlegenheit zu ziehen, ſo dächt' ich, wir beſähen deine Münzſammlung, Herr Bruder.

von Ramm. Oder wollen Sie zuvor meiner kleinen [illegible]erie die Ehre erzeigen?

Die Baroneſſinn. Die haben wir ſchon in Augenſchein genommen; das iſt ganz was königliches!

Frau von Willmar (ſieht nach der Uhr.) Es wird ſpät! Wir wollen uns lieber zu einer andern Zeit die Ehre vorbehalten; ſolche Sachen muß man mit Aufmerkſamkeit betrachten. Erlauben Sie uns jetzt Ihren Wagen, Herr von Ramm! Der unſrige iſt wieder fortgefahren.

von Ramm. Wie, gnädge Frau! Sie wollen mich ſchon verlaſſen?

Die Baroneſſinn. Wie Sie ſehen! Wir hätten freilich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung einige Augenblicke länger genießen können, wenn unſer unglückliches Geſtirn Sie nicht zu der reizenden Italienerinn geführt hätte.

von Ramm. Ich erkenne mich für ſtrafbar; allein ich ſchmeichle mir, um ſo viel eher Verzeihung zu erhalten, wenn —

Frau von Willmar. Beruhigen Sie ſich, Herr von Ramm! Sie konnten ja nicht wiſſen, daß wir Sie beſuchen würden.

Die Baroneſſinn. Wer ſollte Ihnen nicht verzeihen —! (Sie blickt ihn zärtlich an.)

von Ramm (entzückt.) O gnädge Frau! Wie reizend, wie bezaubernd ſind Sie —!

Die Baroneſſinn. Wir werden bemerkt, Herr von Ramm! Schweſter! Einige Minuten Zeit haben wir noch übrig. (Zum Herrn von Ramm.) Ich glaube, Sie haben noch einige artige Schildereien in Ihrem Viſitenzimmer; nicht wahr, Herr Doctor?

Falberg. Es ſind in der That Meiſterſtücke!

von Ramm. Es ſind Kleinigkeiten, die Ihrer Aufmerkſamkeit in der That unwürdig ſind; allein — das Vergnügen, Ihrer angenehmen Gegenwart noch einige Augenblicke zu genießen —

Frau von Willmar. Sie ſind ſehr galant! Nun — kommen Sie. (Sie reicht ihm ihren Arm.)

von Ramm (zur Baroneſſinn.) Gnädge Frau —

Die Baroneſſinn. Wir folgen.

von Ramm (führt die Frau von Willmar ab.)

Die Baroneſſinn (zum Baron beyſeite.) Ich habe ihn auf gutem Wege; nur noch einen Verſuch, und er ſoll auf ſeinen hölzernen Knieen für Erwartung und Liebe zittern!

Der Baron. Nur Vorſicht! Denn er beſitzt Verſtand.

Die Baroneſſinn. Aber auch Eitelkeit im Ueberfluß: Ich habe einen Anſchlag — (Laut.) Nun, Herr Hauptmann? (Zum Baron.) Wie traurig der arme Sünder hintennach ſieht! Herr Hauptmann! Hören Sie nicht? Herr Hauptmann! (Zum Baron.) O weh! Mir wird ganz angſt bey dem Manne!

Falberg. Iſt es Ihnen gefällig, Herr Hauptmann?

Die Baroneſſinn. Friſch! Sie müſſen den Muth nicht ſinken laſſen. (Leiſe.) Ich bin von Ihrer Parthey.

von Werlheim. Gnädge Frau —

Die Baroneſſinn. Nun nun! Ein andermal! Gehen Sie, gehen Sie!

von Werlheim. Wenn Sie ſo befehlen —

(Er geht mit Falberg ab.)

Die Baroneſſinn. O über den ſeufzenden Ritter! Es iſt ſein Glück, daß er an den von Ramm einen ſo armſeeligen Invaliden zum Gegner hat! Aber auf unſre Sache zu kommen; wie ſtehts?

Der Baron. Mit der Italienerinn iſt es nichts; ſie war bereits wieder abgereiſt.

Die Baroneſſinn. Schlimm! Meine Schweſter liebt den Narren troz allen unſern Bemühungen. Weder ſein zweideutiger Adel, noch ſein Alter, weder ſeine unerträgliche Eitelkeit, noch ſeine wunderliche Haushaltung machen Eindruck auf ſie. Es ſcheint, als wenn ſie allen ihren Sinnen auf einmal den Abſchied gegeben hätte! Aber nur Geduld! Ich habe noch ein Mittel im Hinterhalte, und ich hoffe, es ſoll mir gelingen — Ich will ſelbſt einen Verſuch wagen, ich will den Alten zu einer geheimen Unterredung einladen.

Der Baron. Zu einer geheimen Unterredung? Ich dächte —

Die Baroneſſinn. Ja, ja! Zu einer geheimen Unterredung! — Kommen Sie — mein Entwurf iſt gemacht — ſuchen Sie nur vor allen Dingen meine Schweſter in ein Geſpräch zu verwickeln — und für das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen.

Der Baron. Aber —

Die Baroneſſinn. Kein aber! Fort, fort! Die Zeit iſt koſtbar.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

von Ramm. Agathe.

von Ramm. Ich will heute Abend einen Ball geben; Sie muß Anſtalten machen und ſorgen, daß der Saal in Ordnung gebracht wird.

Agathe. Das geht ja recht herrlich!

von Ramm Sie thut was ich geſagt habe. Den Küchenzettel werd' ich nach Tiſche beſorgen.

Agathe. Aber, wie lange meynen Sie wohl, daß die Wirthſchaft noch währen ſoll?

von Ramm. Frau Agathe — Ich bin Herr, ich will! Ohne Wiederrede!

Agathe. Ey ſeht doch! Laſſen Sie ſich nicht bange ſeyn; ich werde Ihnen Ihre Herrſchaft wahrhaftig nicht ſtreitig machen.

von Ramm. Das will ich mir auch ausgebeten haben! Wenn ich meinen Leuten was befehle, ſo verlange ich Gehorſam, und wenn Ihr meine Einrichtung auf die Art nicht anſeht, ſo —

Agathe. So kann ich gehen! Das dacht' ich wohl, daß es endlich ſo kommen würde. Das hat man für ſeinen guten Willen! Ich arme Frau! Ich ſpare und darbe es mir am Leibe ab, Ihre Wirthſchaft ordentlich zu führen — und Sie ſind im Stande und verſchleudern das in Einem Tage, was ich das ganze Jahr durch, bey Hellern und Pfennigen, mit ſauerm Schweiß und Mühe erſpare. (Weint.) Meynen Sie denn, daß Einem das nicht wehe thut?

von Ramm. Die Wirthſchaft liegt Ihr ja erſtaunlich am Herzen!

Agathe. Ja, ſpotten Sie nur!

von Ramm. Kurz — es liegt meiner Ehre daran, Frau Agathe! Es läßt ſich unmöglich ändern. Ich will mich lieber, wenn ich allein bin, mit ein paar Schüſſeln weniger behelfen.

Agathe. Da iſt auch viel zu behelfen! Das müſſen Sie ohnedieß, wenn ich mit dem Monatgelde reichen ſoll. Drey Schüſſeln, mehr kann ich nicht beſtreiten.

von Ramm. Ich bin zufrieden, wenn es nur gut zugerichtet iſt. Mach' Sie nur; künftig will ich ſchon ſehen, wie ich das wieder erſpare, was bey ſolchen Gelegenheiten aufgeht.

Agathe. Ach ja! Sie ſehen mir aus wie lauter Sparſamkeit! Sie wiſſen noch nicht was eine gute Wirthſchaft heißt, mein lieber Herr! Aber, Sie ſollen den Unterſchied ſchon erfahren, wenn Sie nur erſt verheurathet ſeyn werden.

von Ramm. Ich werde nicht heurathen.

Agathe. Nicht heurathen?

von Ramm. Nein.

Agathe. Ja ja, wers glaubt!

von Ramm. Mein Wort iſt genug! Ich habe meine Urſachen.

Agathe. Wirklich? Nun, das laß ich noch gelten! Sie hättens auch nur mit einer Frau probieren ſollen, Sie würden wahrhaftig aus einem andern Tone geſeufzt haben.

von Ramm (ſieht nach der Uhr.) Schon zwey Uhr! Werd' ich heute Mittag zu Eſſen bekommen?

Agathe. Sie haben ja ſo lange Ihre Viſiten gehabt!

von Ramm. Jetzt ſind ſie fort.

Agathe. Nu nu! Ich will gleich anrichten laſſen. Aber, was ſagt denn der Doctor? Der wird ſich wohl ärgern, daß ihm der Kuppelpelz entwiſcht iſt.

von Ramm. Frau Agathe! Es iſt zwey Uhr — und ich bin hungrig.

Agathe. Jemine! Thun Sie doch nicht anders, als wenn Sie in drey Tagen keinen Biſſen gegeſſen hätten! Des Doctors ſeine Tropfen müſſen doch wohl probat ſeyn.

von Ramm. Ich bitte —

Agathe. Nu werden Sie nur nicht wieder hitzig! Ich gehe ſchon. Beſorgen Sie nur indeß den Küchenzettel auf heute Abend. (Geht ab.)

von Ramm. Ohne Ihr Erinnern!

Zweiter Auftritt.

von Ramm.

Unverſchämtes Volk! Man muß ihnen durch den Kopf fahren! Mit Güte iſt nichts auszurichten. (Nach einigem Nachdenken.) Der Baron wird ſich ärgern; aber ich kann ihm nicht helfen! Warum findet ſie mich liebenswürdiger! Sie ſind meinem Herzen nicht gleichgültig! Kann ein Frauenzimmer ſich wohl deutlicher erklären? Daß auch eben die Willmar dazu kommen mußte —!

Dritter Auftritt.

Johann. von Ramm.

Johann. Gnädger Herr!

von Ramm. Nun?

Johann. Sie haben alle zuſagen laſſen, bis auf das Fräulein von Gardt, die wegen einer zugeſtoßenen Unpäßlichkeit —

von Ramm. Das dacht' ich wohl. Sie befindet ſich immer krank, wenn ſie nicht die erſte in der Geſellſchaft ſeyn kann. Kommt die Finanzräthinn?

Johann. Die ſteht nicht mit auf dem Zettel.

von Ramm (nimmt den Zettel und ſieht ihn durch.) Du haſt Recht! Wir wollen ſie auch immer in Ruhe laſſen; die gute Frau hat jezt wichtigere Geſchäfte. Ihr Mann befindet ſich auf ſeinen Gütern, und ihr Liebhaber geht bald auf Werbung. (Indem er ſich in einem Spiegel beſieht.) Wie hat Dir die Baroneſſinn gefallen —

Johann. Welche Baroneſſinn?

von Ramm. Die Schweſter der Frau von Willmar. Sie hat etwas bezauberndes in ihren Blicken!

Johann. Das iſt gewiß! Sie hat zwey ſo blinzende, ſchelmiſche, braune Augen, daß man gleich wie behext iſt, wenn man ſie nur anſieht: und eine Naſe hat ſie —

von Ramm, (indem er voll Zufriedenheit dann und wann einen Blick in den Spiegel wirft.) Meine Augen wurden heute auch außerordentlich gerühmt! Die Baroneſſinn ſagte mir in Gegenwart ihrer Schweſter, daß ſie noch wenig Augen geſehen hätte, die ſo lebhaft und feurig wären, wie die meinigen.

Johann. Da hat ſie recht! Beſonders ſtehen Ihre Augen gut zu dem Kleide, das Sie heute anhaben.

von Ramm. Glaubſt Du wohl, daß ich ſo fähig wäre, das Herz der Baroneſſinn zu erobern?

Johann. Hundert Baroneſſinnen mit allen ihren Herzen! Und das wäre noch eine Kleinigkeit! Aber — ſolche vornehme Frauenzimmer —

von Ramm. Nun?

Johann. Sie haben ſo beſondere Grillen —

von Ramm. Sprich doch!

Johann. Wenn es nur nicht auf eine Heurath abgeſehen iſt!

von Ramm. Daraus wird nichts! Und wenn ſie eine Königinn wäre, daraus wird nichts! Aber ſey unbeſorgt! Ich weiß, was ich zu thun habe. Es giebt gewiſſe Augenblicke, in denen ein Frauenzimmer ſehr leicht zu überwinden iſt; ſelbſt bey der Sprödeſten ſchlägt einmal die Schäferſtunde; dieſe muß ein kluger Liebhaber zu erwarten und geſchickt zu nützen wiſſen.

Johann. Auf dem heutigen Balle zum Exempel! Ja ja, ich habe ſchon ſo was gemerkt!

von Ramm. Der Doctor kömmt! Geh, ſorge, daß wir zu Eſſen bekommen.

Johann (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Falberg. von Ramm.

von Ramm. Mein lieber Doctor! Faſt hatte ich vergeſſen, daß Sie heute Mittag mein Gaſt ſind; ich habe den Kopf ſo voller Grillen —

Falberg. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich ſo ſpät ausgeblieben bin; meine Patienten —

von Ramm. Noch immer früh genug, mein lieber Falberg! (Sieht in den Spiegel.) Ihre Arzney hat meinen ganzen Körper wieder in Ordnung gebracht; ich habe einen Appetit zum Erſtaunen! Ich befinde mich ſo geſund, ſo munter —

Falberg. Das ſeh' ich; Sie ſind ganz verändert: Wie ſtehts denn mit Ihrer Liebesgeſchichte?

von Ramm. Ganz vortrefflich! Ganz unverbeſſerlich!

Falberg. Schön! Es that mir recht leid, daß ich vorhin ſo plötzlich abgerufen wurde —

von Ramm. Ich bin voll Entzücken! Es geht alles wie ich es wünſche.

Falberg. Hab' ich es Ihnen nicht gleich geſagt? Es kam nur auf einen feſten Entſchluß an. Aber jetzt denken Sie auch darauf, ſich bey der Baroneſſinn beliebt zu machen; ſie ſcheint eben nicht Ihre beſte Freundinn zu ſeyn —

von Ramm. Die Baroneſſinn? Umgekehrt! Eben dieſe iſt meine beſte Freundinn! Was für Reizungen! Welche Annehmlichkeiten!

Falberg. Ich verſtehe Sie nicht. Sie ſprechen von der Baroneſſinn mit ſo vieler Lebhaftigkeit —

von Ramm. Sie iſt ein Kleinod, ein wahres Kleinod! Wie viel Geiſt! Wie viel Feuer! Was hat ſie mir nicht alles geſagt! Sie liebt mich, Freund! Sie liebt mich gewiß!

Falberg. Herr von Ramm —

von Ramm. Luſtig, munter mein lieber Doctor! Keine Grillen! Wir wollen heute einmal recht vergnügt ſeyn. Ich habe die Geſellſchaft zu einem

Balle eingeladen: ich habe noch mehrere dazu bitten laſſen, ich will kein Geld ſchonen, ich will mich in meinem ganzen Glanze zeigen.

Falberg. Aber warum? Was macht das für Eindruck? Die Frau von Willmar kommt blos in der Abſicht hieher, Ihre häusliche Einrichtung zu unterſuchen, und Sie zeigen ſich gleich das erſtemal in Ihrer ganzen Blöße!

von Ramm. Wir verſtehen einander unrecht, mein lieber Doctor! Ich bin um das Urtheil der Willmar weniger bekümmert, wie Sie glauben; ich habe ganz andre Abſichten! Der Baroneſſinn, der Baroneſſinn muß ich zu gefallen ſuchen!

Falberg. Und die Frau von Willmar —?

von Ramm. Kurz! Was hilft das Heucheln, Doctor! Die Willmar hat ihre Vorzüge, ihre großen Vorzüge, das leugn' ich nicht; allein — ich finde das nicht, was ich ſuche; mit einem Worte: Sie iſt mir zu tugendhaft!

Falberg. Zu tugendhaft? Ein ganz neuer Fehler!

von Ramm. Nun ja; ſo auf eine gewiſſe Art:

Ich müßte ſie heurathen, um glücklich zu ſeyn, und bey der Baroneſſinn hoffe ich ohne Heurath daſſelbe Glück zu genießen; unter uns — ich glaube, ihre Tugend ſteht auf ſchwachen Füßen.

Falberg. Alſo wären alle meine guten Abſichten durch Ihren Leichtſinn vereitelt? Herr von Ramm! Herr von Ramm! Sie belohnen meine Freundſchaft auf eine Art —!

von Ramm. Nun nun Freund, gelinde! Ich will Ihnen einen guten Rath geben: Wenden Sie Ihre Bemühungen für mich mit ſo glücklichem Erfolge bey der Baroneſſinn an, als es bey der Frau von Willmar geſchehen iſt, und Ihre Freundſchaft ſoll gewiß nicht unvergolten bleiben.

Falberg. Ich will nicht hoffen, daß Sie von mir im Ernſte ſo niedrig denken werden?

von Ramm. Ach was niedrig denken! Ich weiß gar nicht, was Ihnen heute in dem Kopf ſteckt! Alle Worte zum Verbrechen! Ich dächte, meine Art zu handeln müßte Ihnen längſt bekannt ſeyn.

Falberg. Leider!

von Ramm. Kurz! Schaffen Sie ſich erſt ein ſo zärtliches Herz als das meinige; ſehen Sie alsdann die Baroneſſinn mit den Augen, womit ich ſie betrachte — und Sie ſollen aus einem andern Tone ſprechen!

Falberg (lächelt.) Ja ja!

von Ramm. Sehen Sie! O Sie werden mir gewiß noch Recht geben. Nun, mein lieber Doctor! (Er küßt ihn.) Weg mit den Runzeln! Hübſch munter, freundlich! Sie müſſen nicht ſo ſtrenge denken. Sprechen Sie nur erſt die Baroneſſinn, und Sie werden erſtaunen! So witzig, ſo boshaft! Und doch dabey ſo ſüß, ſo bezaubernd! Man muß ſie lieben! Nun ja — ſprechen Sie mit ihr, mir zu gefallen! Reden Sie von meinen Angelegenheiten; ſagen Sie: Ich liebte ſie bis zur Ausſchweifung! Sie werden hören, was ſie darauf antwortet, und ich kann hernach meine Maaßregeln um ſo viel ſicherer nehmen. Sie müſſen ein Auge zudrücken, mein lieber Doctor! Sehen Sie — wenn Sie es ſo weit bringen können, daß die Baroneſſinn will wie ich will — ſo ſind hundert Dukaten zu Ihren Dienſten.

Falberg. Herr von Ramm! Bey allen Ihren Schwachheiten hielt' ich Sie für einen rechtſchaffenen Mann, ich ſezte einen Werth in Ihre Freundſchaft; aber —

von Ramm. Was hilft das alles, Doctor! Wozu die Verſtellung? Wir kennen beide unſre Bedürfniſſe. Ich brauche Ihre Dienſte und Sie brauchen Geld.

Falberg. Genug mein Herr! Nichts weiter! Ich erkenne die ganze Niederträchtigkeit Ihrer Geſinnungen. Meine Armuth flößt Ihnen den Muth ein, mich zu einem Beförderer Ihrer Ausſchweifungen zu erniedrigen; allein — ich habe auch Muth genug, einen Mann, der es wagen kann, ſeinen Freund durch einen ſolchen entehrenden Argwohn zu beleidigen, von ganzem Herzen zu verachten. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

von Ramm.

Wie? Was Henker ficht den an? Doctor! Er wird doch wohl nicht? Mein Freund! H[illegible] Falberg!

Er macht wahrhaftig Ernſt! Der Mann hat doch abſcheuliche Vorurtheile im Kopfe!

Sechster Auftritt.

Johann. von Ramm.

Johann. Gnädger Herr!

von Ramm. Was willſt Du?

Johann. Hier iſt ein Billet.

von Ramm. Von wem?

Johann. Von der Baroneſſinn von Ringau.

von Ramm. Von der Baroneſſinn?

(Er nimmt das Billet und erbricht es begierig.)

Johann. Ihr Bedienter gab es mir vorhin.

von Ramm. Vorhin? Warum bringſt Du es mir nicht gleich?

Johann. Ich dachte, weil der Herr Doctor gegenwärtig war —

von Ramm. Wenn nun etwas darinn enthalten iſt — Ohne Unterſchrift? (Er lieſt:) „Ihre Unterredung hat mich in eine Unruhe geſetzt, aus der ich „mich kaum wieder erholen kann —“ — Ja ja, ganz recht! Es iſt von der Baroneſſinn. (Lieſt:) „Sollte es — ſollte es —“ Sie ſchreibt auch ſehr klein und unleſerlich! (Lieſt.) „Sollte es —“ Meine Brille, Johann! Sie liegt in meinem Schlafzimmer auf dem Tiſche.

Johann (geht hinein.)

von Ramm. Mein Geſicht wird täglich ſchwächer! Ich bin doch begierig —! Die Unterredung hat ſie in eine Unruhe geſetzt? Ohne Zweifel in eine zärtliche Unruhe. O gewiß, gewiß! (Johann kömmt mit der Brille.) Geſchwinde, Johann! Gieb her! (Er reißt ihm die Brille aus der Hand, ſetzt ſie auf und lieſt:) „In eine Unruhe geſetzt“ Hum! hum! „kaum wieder erholen kann. Sollte es möglich „ſeyn, ſollten Sie wirklich einige Neigung für mich „empfänden? Ich wünſchte aus wichtigen Urſachen „von Ihren Geſinnungen näher und ſobald als „mö[illegible] unterrichtet zu ſeyn; in dieſer Abſicht werde ich etwas früher als die übrige Geſellſchaft erſcheinen; ich erſuche Sie alſo, mich höchſtens um „fünf Uhr und ohne Zeugen zu erwarten.“ Ja, ja! Das ſoll geſchehen, das ſoll geſchehen! Hurtig, Johann! Ich erwarte Beſuch, geheimen Beſuch! (Er läuft geſchäftig hin und wieder.) Daß niemand hereingelaſſen wird! (Vor ſich.) Hätt' ich mir das wohl einbilden können! Was iſt die Glocke? (Er ſieht nach der Uhr.) Schon drey Uhr! Hurtig, hurtig! Daß ich was zu eſſen bekomme! Daß alles in Ordnung gebracht wird! Iſt der Bediente noch da?

Johann. Nein; er gieng gleich wieder fort.

von Ramm (vor ſich, indem er mit den Fingern ſchnippt!) Das hätt' ich doch nimmermehr gedacht! (Er klopft hoch in die Hände.) O meine liebſte, liebſte Baroneſſinn! Mach' nur, Johann! Daß wir vor allen Dingen nicht geſtört werden!

Siebenter Auftritt.

Anton. Vorige.

Anton. Die Suppe iſt aufgetragen.

von Ramm. Endlich! Ich will mich nicht lange bey Tiſche aufhalten, nur gleich eine andre Schüſſel.

Anton (geht ab.)

von Ramm (beſieht ſich, indem er abgehen will, in einem Spiegel.) Mein Medicinkäſtchen, Johann!

Johann. Ihr Medicinkäſtchen?

von Ramm. Hurtig, hurtig!

Johann. Wollen Sie nicht erſt eſſen?

von Ramm. Thu, was ich Dir ſage.

Johann (vor ſich.) Da werde mir nur einer klug daraus! (Er geht ins Schlafzimmer ab.)

von Ramm. Erſtaunlich blaß! Ich muß mich doch ein wenig auffriſchen, eh' ich es vergeſſe.

Johann (bringt das Käſtchen.)

von Ramm. Nun geh, bis ich Dich rufe.

Johann. Ha, ha! Nun verſteh ich alle Worte!
(Geht ab.)

Achter Auftritt.

von Ramm (öffnet das Käſtchen, ſetzt ſich vor den Spiegel und legt mit einem kleinen Pinſel Schminke auf, die er ſorgfältig vertreibt.)

Die Willmar wird natürlicherweiſe große Augen machen — und der Baron! Aber ich kann mich unmöglich mäßigen. Um den Doctor thut es mir nur leid; ich kann ihm nicht ganz Unrecht geben, es würde mich ſelber verdrießen. Es ſoll mich doch wundern, ob er wieder zum Vorſchein kommen wird! So! Hier iſt es noch ein wenig zu roth — Man kann nicht Behutſamkeit genug anwenden; die Frauenzimmer ſind in ſolchen Sachen ſehr ſcharfſichtig! So — jezt geht es an; lieber etwas zu blaß. (Er legt alles wieder ins Käſtchen, ſchließt es zu und ruft:) Johann! Johann! Das erſtemal in meinem Leben, daß ich mit Innbrunſt liebe: aber auch das erſte Frauenzimmer, das vermögend iſt, mir eine außerordentliche Liebe einzuflößen; ſelbſt ihre Fehler ſind reizend! Und ihre Vorzüge — zum bezaubern! Welche Harmonie! Konnte Pygmalions Meiſterſtück göttlicher gebildet ſeyn! Unausſprechliche Anmuth in ihrer Miene — Und in ihren Augen — welch ein durchdringendes, unwiderſtehliches Feuer!

Neunter Auftritt.

Anton. von Ramm.

Anton. Gnädger Herr!

von Ramm, (ohne den Bedienten zu bemerken.) Und ihr Verſtand — wie gründlich! Ihr Witz — wie fein, ſchnell und körnicht! Selbſt die häßlichſte Larve müßte bey ſo vielen Vorzügen des Geiſtes ihre Anbeter finden!

Anton. Gnädger Herr!

von Ramm. Und hier iſt alles vereinigt —! (Sehr wollüſtig.) O du Engel von einer Frau! Du göttlichſte unter allen Weibern!

Anton. Gnädger Herr! Gnädger Herr!

von Ramm. Was giebts?

Anton. Ich wollte nur —

von Ramm. Sprich, rede! Was willſt Du?

Anton. Die Suppe wird Ihnen kalt, gnädger Herr! Und es iſt ſchon halb vier Uhr —

von Ramm. Ich komme. (Vor ſich.) O meine liebſte Baroneſſinn! Ich kann nicht leben, ohne Dich zu beſitzen; mit jedem Biſſen werd' ich an Dich gedenken!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

von Ramm. Anton.

von Ramm (ſehr aufgebracht.) Sie ſoll ſich zum Teufel ſcheeren! Hörſt Du es Schurke? Sie ſoll zum Teufel gehn! Und Ihr Alle mit einander!

Anton. Aber — gnädger Herr —

von Ramm. Als wenn es mir zum Poſſen geſchähe! Nicht eine einzige Schüſſel! Die Suppe kalt — ſtatt ein Frikaſſee von jungen Hünern, das ich doch durchaus beſtellt hatte, Pöckelfleiſch in Sand gewälzt —

Anton. Gnädger Herr, das iſt Salz —

von Ramm. Kerl! Du wirſt mir doch mein Geſicht nicht abſtreiten! Sand war es, Sand! Ihr habt es auf die Erde fallen laſſen, Ihr Schlingel —! Und nicht einen Biſſen Gemüſe!

Anton. Ja gnädger Herr, dafür können wir nicht; die Köchin iſt ſchuld daran, die iſt heute früh auf den Markt gegangen, junge Hüner einzukaufen, und iſt noch nicht wieder zu Hauſe.

von Ramm. Was das für eine Haushaltung iſt! Die Wirthin ſoll herauf kommen. Was ſtehſt Du Klos? Die Wirthin! Die Wirthin!

Anton (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Johann. von Ramm.

Johann. Gnädger Herr!

von Ramm. Was willſt Du?

Johann. Ich wollte nur fragen, ob Sie noch eſſen wollten?

von Ramm. Was ſoll ich eſſen? Iſt denn ein einziger vernünftiger Biſſen da?

Johann. Der Braten —

von Ramm. Schweinebraten! Und noch dazu halb roh und blutig! Iſt der zum eſſen?

Johann. Er iſt auf engliſch gebraten, gnädger Herr!

von Ramm. Daß mir das Weibsbild nicht wieder vor die Augen kömmt! Fort! Hinunter mit dem Fraß! Nun hab' ich mich wieder geärgert und ich wollte mich doch nicht ärgern. Geh — in meinem Schlafzimmer, auf dem Tiſche, ſteht niederſchlagend Pulver.

Johann (geht hinein.)

von Ramm. Nein, das geht nicht! Der Doctor hat Recht; ohne Frau im Hauſe geht das nicht; ich bin gezwungen dazu, ich muß!

Johann (kömmt zurück.) Es iſt kein niederſchlagend Pulver mehr vorräthig.

von Ramm. Auch das nicht einmal! Anton ſoll gehen und aus der Apothecke welches holen; und Du — lauf zum Doctor; ich ließe ihn bitten, herzukommen.

Johann (geht ab.)

Dritter Auftritt.

von Ramm (mit einem bittern Lächeln.)

Eine herrliche Lebensart! Für alle mein Geld nichts — ſo viel als nichts! (Nach einigem Nachdenken.) Aber — könnte ich es nicht beſſer haben, wenn ich nur ſelber wollte? Iſt es nicht Eigenſinn — Vorurtheil? Sollte eine kluge, vernünftige Frau — wie die Baroneſſinn, oder ihre Schweſter —? (Er ſteht auf und geht unruhig auf und nieder.) Ja, ja! das iſt alles gut! Aber — wenn ich nun ſo einen Satan, ſo einen leibhaften Satan wie die Agathe auf Zeitlebens heurathete oder geheurathet hätte — ich müßte ja verzweifeln! Und der Henker traue den Weibsbildern! Jene ſcheinen freilich von einer beſſern Gemüthsart zu ſeyn — aber ſchien es die Agathe nicht auch? So ſanft, ſo freundlich, ſo leutſelig! Und nun —

Vierter Auftritt.

Frau Wöllnern. von Ramm.

von Ramm. Ach Madame! Nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich Sie herauf bemühe. Meine Leute werden mich noch ums Leben bringen! Ich bin die Nacht über ſo krank geweſen; heute Mittag will ich mir nun eine rechte Güte anthun — und da bringen ſie mir des Teufels ſeine Küche! Kalte Suppe, Pöckelfleiſch mit Sand — und noch oben drein rohen Schweinebraten, den ich in meinem ganzen Leben nicht gegeſſen habe, noch eſſen werde.

Frau Wöllnern. Um des Himmels willen! Das iſt zu arg!

von Ramm. Nicht einen einzigen vernünftigen Mund voll, da ich doch ſo guten Appetit hatte!

Frau Wöllnern. Schicken Sie geſchwinde nach einem Speiſehauſe — Oder — kann ich Ihnen mit einem Gerichte grüner Erbſen aufwarten? oder mit einem gebratenen Hünchen? Ich hab' es für meinen Mann zurechte gemacht, er iſt aber heute Mittag nicht nach Hauſe gekommen.

von Ramm. Nein nein! Ich will es dem Herrn Liebſten nicht berauben.

Frau Wöllnern. Sie berauben ihm auch nichts. Er hat vermuthlich bey einem guten Freunde gegeſſen und zum Abendbrod hab' ich ein Gericht Fiſche für ihn ſtehen, die iſt er ohnedieß lieber als Fleiſchwerk. Wenn Sie alſo Appetit haben —?

von Ramm. Nun ja, wenn Sie wollen? Freilich hab' ich Appetit! Grüne Erbſen und gebratne Hüner eſſe ich für mein Leben gerne; aber aus meiner Küche darf ich ſo etwas nicht erwarten; ſolche Sachen ſind immer auſſer der Jahrszeit und nie mit Gelde zu bezahlen.

Frau Wöllnern. Soll ich Ihnen etwas im Vertrauen ſagen? Sie haben recht unverſchämtes diebiſches Geſinde um ſich. Wenn ich Ihren alten Kutſcher ausnehme, ſo ſind die übrigen nicht einen Heller werth. Sie meynen, weil keine Frau im Hauſe iſt, ſo können ſie ſo nach Belieben wirthſchaften. Der Herr verſtehts nicht beſſer und muß ſchon zufrieden ſeyn. Aber — ich wollte ihnen einen Riegel vorſchieben, wenn ich an Ihrer Stelle wäre! Sie wiſſen gar nicht, wie es zugeht; ich ſehe zuweilen mein Wunder! Die mehreſte Zeit bekommen Sie das, was Ihre Bedienten nicht mehr mögen, das wird denn wieder aufgewärmt, auf eine reine Schüſſel gethan, Semmel herumgerieben und aufgetragen; und ſo gehts mit mehreren Sachen —

von Ramm. Leider, weiß ich es! Ich weiß wie man mit mir umgeht, aber —

Frau Wöllnern. Wie? Sie wiſſen es und laſſen ſich doch ſo mißhandeln —?

von Ramm. Ich kann es Ihnen nicht ſo ſagen; ich hätte längſt die ganze Wirthſchaft zum Henker gejagt; aber ich bin auf gewiſſe Art gebunden, gezwungen — ich —

Fünfter Auftritt.

Agathe. Vorige.

Agathe. Was? Was? Zum Teufel ſoll ich gehen? Das können Sie mir nicht ſagen, mein lieber Herr! Ich habe meinen Kontrakt. Und Sie — Frau! Was hat Sie hier zu ſchaffen? Wir brauchen Sie hier nicht — ganz und gar nicht!

Frau Wöllnern. Nu nu! Gelaſſen! Iſt es meine Schuld, daß der Herr mit ihrer Küche unzufrieden iſt? Pfuy Frau Agathe! Sie ſollte ſich ſchämen!

Agathe. Pfuy Frau Agathe? So ein ſpitznaſiges Ding wie Sie, darf noch wohl zu mir ſagen:

Pfuy! Höre Sie das, Frau! Kurz und gut, geh Sie Ihrer Wege! Sie hat ſich um unſre Haushaltung nichts zu bekümmern.

Frau Wöllnern. Schäme Sie ſich, Frau Agathe! Einer ſo alten vernünftigen Frau hätt' ich es nicht zugetraut, daß ſie ſich ſo ungeberdig anſtellen könnte.

Agathe. Seht doch an! Alt? Meine liebe junge Frau! Wenn Sie nicht alt werden will; ſo kann Sie ſich jung aufhängen laſſen; verſteht Sie mich?

von Ramm. Frau Agathe! Ich habe genug! Sie ſoll ſchweigen!

Agathe. Ach was! Ich weiß es lange worauf es angeſehen iſt, meine liebe Madame! Wir ſind ſterblich — vielleicht bedenkt Sie der Herr einmal in ſeinem Teſtamente; gelt?

Frau Wöllnern. Ich ſeh' es, ich habe keine Ehre mit Ihr zu reden. Herr von Ramm! Ich werde Ihnen gleich das Eſſen beſorgen.

Agathe. Das Eſſen beſorgen? Das Eſſen beſorgen? Den Hals will ich Ihr umdrehen!

von Ramm. Nein, das iſt zu arg! Du Teufel von einem Weibsbilde! Laſſen Sie nur Frau Wöllnern, ich habe mich geärgert daß ich nicht mehr kann — ich kann nicht eſſen; Alles regt ſich auf einmal wieder! Laſſen Sie nur den Doctor kommen, den Doctor — oder ich bin des Todes! (Er geht ins Schlafzimmer ab.)

Frau Wöllnern. Mein Mann ſoll mit Euch ein paar Worte ſprechen, Madame! (Geht ab.)

Agathe. Laßt ihn nur kommen! Die Augen will ich ihm auskratzen und Euch dazu, Meerkatzengeſichte! (Sie ruft zum Schlafzimmer hinein.) Und Sie Herr! Schaffen Sie ſich eine andre Haushälterinn; ich bleibe keine Stunde länger im Hauſe, das ſag' ich Ihnen. (Läuft ab.)

Sechſter Auftritt.

von Ramm (im Schlafzimmer.)

Ja, ja, ja! Nur zu! Fort! Immer fort! Daß ich dich Furie nur nicht mehr vor Augen ſehen darf; ich kann es ſo nicht länger ausſtehen! Du biſt ein

Nagel zu meinem Sarge! Du haſt es drauf angelegt mich unter die Erde zu bringen; Du Erzlucifer, Du! (Nach einigem Stillſchweigen.) Haſt Du endlich deine Galle ausgeſpien? Biſt Du fort, Drache? (Er ſieht nach einigen Augenblicken ſchüchtern durch die Thüre und da er bemerkt, daß niemand mehr gegenwärtig iſt, kommt er hervor.) Dem Himmel ſeys gedankt! Das war wieder einmal ein harter Stand! Kein Menſch kann wohl ſo unglücklich ſeyn, als ich — ich armer Teufel! Ein Sklave von einer weiblichen Schlange, die meine Geheimniſſe erſchlichen, mich in einer unglücklichen Stunde zu Thorheiten verleitet hat; die von alle meinen Gebrechen und Krankheiten aufs genaueſte unterrichtet iſt, die bey der geringſten Gelegenheit auf ihre Wiſſenſchaft trotzt und mir den Stuhl vor die Thüre ſetzt! Entweder muß ich mich zeitlebens martern laſſen, oder ſie macht mich in der ganzen Stadt zum Mährchen und Gelächter! Krank bin ich dazu! Nichts zu eſſen und alle Augenblicke Aerger! Nun kömmt zum Unglück die Baroneſſinn! Was werd' ich da für eine armſelige Figur ſpielen! Juſt zu einer Zeit, wo ich mich ihr von einer ſtarken Seite zeigen ſollte. **Der alte Kettenhund, der!** Muß mir meine ganze Freude **verderben!** Sie mag reiſen, ſie mag immer reiſen — **wenn nur der heutige Tag** vorüber iſt.

Siebenter Auftritt.

Frau Wöllnern. von Ramm.

von Ramm. **Ach** liebe Madame! Kommen Sie **wieder?** Sie ſind doch eine gute Frau! **Ich bedaure** nur, **daß** Sie **meinetwegen** ſo viel Verdruß gehabt **haben.**

Frau Wöllnern. Machen Sie ſich deßwegen keinen **Kummer; ich** weiß, wie ſolche Weiber **ſind.** Mein Mann **wird** ihr ſchon **den** Text leſen, **wenn er zu Hauſe kömmt.** Aber — **wie befinden** Sie **ſich?**

von Ramm. Matt, ſehr matt!

Frau Wöllnern. Warum legen Sie ſich **nicht einige Augenblicke** aufs Bette, die Ruhe würde Ihnen **nicht undienlich** ſeyn.

von Ramm. Ich erwarte höchſtens in einer Stunde Beſuch, **ich** möchte alſo nicht gerne **meine Friſur** zerdrücken; ſie iſt doch noch in Ordnung?

Frau Wöllnern. Vollkommen! Sie ſehen überhaupt munterer aus als ich geglaubt habe, auſſer ein biſchen unnatürlich roth.

von Ramm. Das macht die Hitze, liebe Madame! Die gewaltige Hitze! Haben Sie zu dem Doctor geſchickt?

Frau Wöllnern. Er iſt jezt nicht zu Hauſe; ich habe aber ſagen laſſen, ſobald er käme —

von Ramm. Ich kann es ihm nicht verdenken wenn er auch wegbleibt; ich habe ihn beleidigt, den guten Mann! Wo ſind denn meine Leute? Denken Sie nur an! Ich habe ſchon vor einer halben Stunde in die Apotheke um ein niederſchlagend Pulver geſchickt und kann es nicht erhalten. Wenn Sie nur ſo gütig wären, liebe Madame, und mir indeß ein Glas kalt Waſſer beſorgen wollten. Ich habe ſo entſezliche Wallungen und eine Hitze —!

Frau Wöllnern. Ich habe niederſchlagend Pulver im Hauſe; das wird für Sie das Beſte ſeyn. Verziehen Sie nur; ich bin den Augenblick wieder bey Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

von Ramm.

Die gute Frau! Wenn die nicht wäre, ich glaube — ich müſte umkommen. Es fehlt mir an allem, an allem! (Nach einigem Nachdenken.) Wenn mir das Glück nur einmal in meinem Leben eine ſo wohlthätige, ſanfte weibliche Kreatur, zugeführt hätte — vielleicht hätt' ich mich entſchloſſen — vielleicht hätt' ich meinen Wiederwillen gegen den Eheſtand überwunden — vielleicht —

Neunter Auftritt.

Frau Wöllnern. von Ramm.

Frau Wöllnern (mit Pulver und Waſſer.) Nun, kommen Sie! Nun ſoll Ihnen hoffentlich bald beſſer werden.

von Ramm (vor ſich.) Die allerliebſte Frau! (laut.) Erlauben Sie mir doch eine Frage, liebe Madame —.

Frau Wöllnern. Befehlen Sie!

von Ramm. Sie beſitzen ein ſo ſanftes, gefälliges Betragen — und Herr Wöllner ſcheint mir auch ein guter, rechtſchaffener Mann zu ſeyn; ich glaube — Sie müſſen beide eine ſehr glückliche Ehe führen.

Frau Wöllnern. Gewiß! recht ſehr glücklich! Wir ſind geſund, haben unſern Unterhalt, und machen uns unſer Leben ſo angenehm als möglich.

von Ramm. Sie lieben ſich wohl ſehr zärtlich?

Frau Wöllnern. Von ganzem Herzen!

von Ramm. Auf die Art iſt der Herr Liebſte wohl recht mit ſeinem Schickſaale zufrieden?

Frau Wöllnern. Ich hoff' es wenigſtens.

von Ramm. Hat ihm ſeine Heurath niemals gereut?

Frau Wöllnern (lacht.) Wie kommen Sie auf die Frage?

von Ramm. Ich meyne nur! Es giebt doch zuweilen unangenehme Vorfälle — kleine Zänkereien, man hat ſeine Schwachheiten; es könnte ihm doch leicht einmal, bey einer übeln Laune, einfallen, daß er ſich durch die Heurath ein Joch aufgelegt —

Frau Wöllnern. Nimmermehr! Er hat ſeine völlige Freiheit! Er kann thun, was ſeinem Herzen wohlgefällt; er muß es nie empfinden, daß er eine Frau hat, als bloß in den Augenblicken, worinn ich mich bemühe ihm gefällig zu ſeyn, ſeinen Wünſchen zuvorzukommen, ihn zu bedienen wenn er von ſeinen Geſchäften ermüdet, ihn aufzumuntern wenn er verdrüßlich iſt, das iſt meine vornehmſte Sorge und die kann ihm doch gewiß nicht mißfallen.

von Ramm. Gewiß nicht!

Frau Wöllnern. Aber er verdient es auch; er iſt ein gar zu guter Mann! Wenn Sie ihn nur recht kennen ſollten; er iſt ſo gut, ſo liebreich, ſo gefällig, ſo zärtlich —

von Ramm (mit einem Seufzer.) Er hat es auch Urſache!

Frau Wöllnern. Sie ſeufzen, Herr von Ramm? Darf ich fragen —?

von Ramm (mit einem tiefen Seufzer.) Es iſt nichts! Wo ſind denn meine Leute Madame?

Frau Wöllnern. Von Ihren Bedienten iſt keiner zu Hauſe und die Haushälterinn hat Beſuch in ihrer Speiſekammer.

von Ramm. Schön! Vortrefflich!

Frau Wöllnern. Ich bitte, ärgern Sie ſich nur nicht von neuem; im Fall der Noth will ich ſchon dafür ſorgen, daß Ihnen nichts abgeht. (Sie hat während dieſen Reden das Pulver eingerührt und giebt es dem Herrn von Ramm ein.) Hier — nehmen Sie; ſo! Nun trinken Sie auch ein wenig Waſſer nach.

von Ramm. Was das für ſchönes helles Waſſer iſt! So gut bekomm' ich es in meinem Leben nicht! Ach das erfriſcht mich wieder.

Frau Wöllnern. Nun — ſehen Sie!

von Ramm. O Madame! Sie nehmen mir recht das Herz ein! Sie ſind ſo liebreich, ſo gefällig! Glauben Sie es mir nur — ich bin Ihnen von ganzem Herzen gut!

Frau Wöllnern. Sie beſchämen mich.

von Ramm (etwas wollüſtig.) Nicht doch, nicht doch! (Er nimmt ihre Hand in die ſeinige und klopft ſie.) Sie ſind ſo ein allerliebſtes, kleines, ſüßes Weibchen!

Frau Wöllnern (ernſthaft indem ſie die Hand zurück zieht.) Herr von Ramm! Wie ich ſehe ſo brauchen Sie meiner Fürſorge nicht. (Will gehen.)

von Ramm. Wie? Sie wollen mich auch verlaſſen?

Frau Wöllnern. Ich will bleiben; aber — haben Sie die Güte und erſparen Benennungen, die mir unangenehm ſind.

von Ramm. Sie ſind ein Frauenzimmer von einem ganz vortreflichen Charakter!

Frau Wöllnern. Ich bitte Herr von Ramm, keine Lobſprüche!

von Ramm. Ich ſchmeichle nicht Madame, ich rede mit Ueberzeugung; Ihr Betragen verdient meine ganze Hochachtung. (Mit einem Seufzer.) Warum giebt es doch ſo wenige Frauenzimmer in der Welt, die Ihnen gleichen.

Frau Wöllnern. Die mir gleichen? Das beliebt Ihnen nur ſo zu ſagen. Ich bin eine gute ehrliche Frau, deren gröſtes Verdienſt darinn beſteht, daß ſie ihren Mann liebt. Wenn Sie ſich nur Mühe geben wollen, ſo werden Sie eine Menge Frauenzimmer finden, die weit beſſer ſind, die eben ein ſo gutes Herz und noch eben drein Verſtand und Lebensart beſitzen.

von Kamm (vor ſich.) Engel von einer Frau! (Laut und mit Inbrunſt.) O Madame! Wenn Sie noch unverheurathet wären, Sie würden die einzige Perſon auf der Welt ſeyn, die mich zu einer Heurath überreden könnte.

Frau Wöllnern. Warum nicht auch jezt, da ich verheurathet bin? Wenn Sie nur ſelbſt wollten; es würde nicht ſchwer halten. Ich kenne Frauenzimmer in der Stadt, von denen ich gewiß weiß, daß ſie Ihnen recht gut ſind; zum Exempel, das Fräulein von Rothſchild, die Frau von Willmar — die Obriſtinn von Walbeck — beſonders die leztere; ich kann wohl ſagen, ich für meinen Theil, ich bin der Frau recht gewogen; ſie iſt immer ſo liebreich, ſo leutſelig, ſo freundlich —

von Kamm. O ja, das iſt ſie! Freundlich und gefällig gegen Jedermann, aber auch gegen ihren Friſeur, mit dem ſie ſich zuweilen ganze Stunden einſchließt.

Frau Wöllnern. Ey beyleibe! Glauben Sie das ja nicht.

von Ramm. Meine liebe Frau Wöllnern! Sie haben ein gutes Herz — aber ich kenne die Welt. Schminke nennt man Schönheit und eine beſcheidne Miene — Tugend. So gehts der Walbeck, ſo gehts der Prom und unzähligen andern Frauenzimmern! Sie wiſſen ihre Mängel ſo geſchickt zu verſtecken und ihre natürliche oder erborgte Schönheiten ſo ſorgfältig auszukramen, daß oft der klügſte betrogen wird!

Frau Wöllnern. Ja ja, auf gewiſſe Art haben Sie recht! Es giebt freilich ſolche häßliche, verbuhlte und zänkiſche Weibsbilder, die manchen ehrlichen Mann anführen; und daher kömmt es auch wohl, daß es ſo viele Hageſtolze giebt; die armen Leute werden von der Heurath abgeſchreckt! Aber man kann doch deßwegen nicht unſer ganzes Geſchlecht verdammen.

von Ramm. Nein Madame! Es giebt auch noch gute, rechtſchaffne Frauenzimmer; aber — wie wenige! Man greift in einen Glückstopf und hundert Männer greifen Nieten, ehe einer einen Gewinnſt erhält!

Zehnter Auftritt.

Johann. Vorige.

von Ramm. Nun — wo bleibſt Du?

Johann. Ich habe den Doctor geſucht; ich kann ihn aber nicht finden.

von Ramm. Es iſt jezt auch nicht nöthig, ich befinde mich ziemlich beſſer.

Johann (bey ſeite zur Frau Wöllnern.) Madame! Der Herr Liebſte iſt zu Hauſe; Sie möchten doch einen Augenblick zu ihm hinunter kommen.

Frau Wöllnern. Sogleich! Mit Ihrer Erlaubniß, Herr von Ramm! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

von Ramm. Johann.

von Ramm. Das iſt gewiß eine recht liebe Frau! (Er ſieht nach der Uhr.) Schon über halb! Du mußt hinunter gehen und Acht geben, wenn die Baroneſſinn kömmt. Wo iſt Anton? Der muß indeß die Fremden, die vielleicht zu früh kommen möchten, in den Saal führen; ich habe mit der Baroneſſinn etwas abzuhandeln, wobey ich durchaus nicht geſtört ſeyn will.

Johann. Anton iſt nach der Apotheke und holt niederſchlagend Pulver.

von Ramm. Und iſt noch nicht zurück? Kinder! Ich bin gut, recht gut! Ich gebe Euch ja alles was möglich iſt; ſeyd aber auch wieder erkenntlich, thut was Euch zukömmt! Wie ſtehts denn mit der Küche? Die Agathe macht doch Anſtalten?

Johann. Nein.

von Ramm. Was?

Johann. Sie ſagt, ſie wäre krank, ſie hätte ſich ſo geärgert —

von Ramm. Ich glaube, ſie iſt toll! Sie hat doch den Küchenzettel?

Johann. Ja: weil ſie aber nicht wohl iſt, ſo hat ſie einen Koch kommen laſſen, der heute die Küche beſorgen ſoll; der macht Wirthſchaft!

von Ramm. Nur zu, nur zu! Laß ihn immer wirthſchaften! Ich bin nur froh, daß wir was Vernünftiges zu eſſen bekommen. Jezt geh und melde mir, wenn die Baroneſſinn kömmt.

Johann (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

von Ramm (geht vor den Spiegel.)

Wie ſieht denn mein Kopf aus? Meine Friſur? So ziemlich! Aber — eine ſchöne Frau — ! Ein Tête à Tête — ! Und ich armer Teufel kann mich für Mattigkeit kaum auf den Beinen erhalten! Auch nicht ein einziger Biſſen, der mich nach meiner ausgeſtandenen Kolick hätte ſtärken können! (Er beſprizt ſich mit wohlriechenden Waſſern.) Bey alledem iſt der Schritt von Wichtigkeit! Ein Frauenzimmer von Erziehung, vom Stande! Aber — ſie iſt von Natur feurig, lebhaft — und ohne Zweifel ſehr verliebter Complexion! Eine weibliche Schwachheit, aber ſie iſt liebenswürdig! (Sieht nach der Uhr.) Schon vier und vierzig Minuten! Bald muß ſie hier ſeyn. Um fünf Uhr ſchreibt ſie, wo mir recht iſt? (Sezt die Brille auf und durchſieht den Brief.) Ja — um fünf Uhr!

Was für eine zärtliche Unruhe! Welche Beſcheidenheit! (Lieſt:) „Sollten Sie wirklich einige Neigung „für mich empfinden?“ Reitzende, ſüſſe Frau! Ob ich einige Neigung für Dich empfinde? Die allerzärtlichſte Neigung, die je ein Menſch empfunden hat! Mein Herz brennt für Liebe und für Erwarwartung!

Dreizehnter Auftritt.

Die Baroneſſinn von Ringau. von Ramm.
(Bald darauf) Der Baron von Lingen.

Die Baroneſſinn. Nun, Herr von Ramm! Man muß Sie ſuchen?

von Ramm (nimmt erſchrocken die Brille ab.) O weh! Sind Sie es, gnädge Frau? Meine Leute — ich — die Brille — verzeihen Sie, daß ich — eben probierte ich da eine Brille von ganz beſonderer Erfindung; ein guter Freund hat mir aufgetragen, ſie für ihn einzuhandeln — und — ich —

Die Baroneſſinn. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Sie ſo unerwartet überraſche! Von

Ihren Leuten war niemand gegenwärtig, ſonſt hätt' ich mich zuvor anmelden laſſen.

von Ramm (vor ſich.) Die Spitzbuben! (Laut.) Ich bitte — meine Verwirrung — ein gewiſſer verdrüßlicher Umſtand —

Die Baroneſſinn. Wenn ich Ihnen etwa beſchwerlich fallen ſollte —

von Ramm. Beſchwerlich? Ums Himmels willen, gnädge Frau! Ich kenne kein größer Glück auf der Welt —

Die Baroneſſinn (verſchämt.) Sie haben doch ohne Zweifel mein Billet erhalten?

von Ramm (küßt ihr die Hand.) Ja, meine liebenswürdige, ſchöne, reizende Frau —!

Die Baroneſſinn (zieht ihre Hand zurück.) Ums Himmels willen, Herr von Ramm! Was machen Sie? Vor allen Dingen bedenken Sie, daß ich in Ihre Beſcheidenheit mein ganzes Vertrauen ſetze; bedenken Sie, daß ich in keiner andern Abſicht hier bin, als bloß von Ihren Geſinnungen gegen mich näher unterrichtet zu ſeyn; als —

von Ramm. Ja gnädge Frau! Ich werde alles bedenken; aber bedenken Sie auch, daß Sie die ſchönſte Ihres Geſchlechts ſind — bedenken Sie, daß ich Sie über alles verehre und liebe!

Die Baroneſſinn. Sie lieben mich? Und lieben auch meine Schweſter?

von Ramm. Ich geſteh' es — ſie iſt ſchön — ich bin nicht unempfindlich; allein — ſobald man Sie erblickt, gnädge Frau! kann man da wohl unentſchloſſen bleiben?

Die Baroneſſinn. Schmeichler!

von Ramm. Nein, gnädge Frau! Nein! Ich rede die Wahrheit, die lauterſte Wahrheit! Ich bitte, ich beſchwöre Sie —

Die Baroneſſinn. Schwören Sie nicht; ich will Ihnen glauben. Aber — was verlangen Sie von mir? Was iſt Ihre Abſicht?

von Ramm. Meine Abſicht? Kann ich wohl eine geringere haben, als Ihren Reizungen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen? Sie zu lieben, Sie von meiner Liebe zu überzeugen, und das unſchätzbare Glück zu genießen, von Ihnen wieder geliebt zu werden?

Die Baroneſſinn. Sie drücken ſich kurz und körnicht aus! Ich will Ihnen in dem nämlichen Tone antworten, um unſern verliebten Auftritt nicht ohne Noth zu dehnen. Ich bin — wenn Sie ſich zuvor alle Weigerungen, Einwendungen und Ziereveien meines Geſchlechts zur Erhaltung des Wohlſtandes hinzugedacht haben, ſo ziemlich Ihrer Meynung; aber — mit einer Bedingung!

von Ramm. Befehlen Sie, gnädge Frau! Befehlen Sie — und mein Leben ſelbſt —

Die Baroneſſinn. Ich verlange kein ſo koſtbares Opfer; nur eine Kleinigkeit — Ich bin ſtolz, eiferſüchtig — und kann folglich den Gedanken, eine Nebenbuhlerinn zu haben, unmöglich ertragen. Es kömmt alſo darauf an, ob Ihre Liebe für mich ſtark genug iſt, allen andern Verbindungen, beſonders aber meiner Schweſter, förmlich zu entſagen.

von Ramm. Und Sie können noch zweifeln?

Die Baroneſſinn. Genug! In dieſem Falle bin ich auch nicht unerkenntlich. Sie entſagen meiner Schweſter, und in dem Augenblicke geb' ich Ihnen die Freiheit, den Tag unſrer Vermählung zu beſtimmen.

von Ramm. Unſrer Vermählung?

Die Baroneſſinn. Nun ja; es wird Ihnen doch nicht unangenehm ſeyn —

von Ramm. Recht ſehr angenehm — aber —.

Die Baroneſſinn. Nun?

von Ramm. Ich wiederhol' es noch einmal: ich bin jedem Augenblick bereit, für Sie zu ſterben; aber — erlauben Sie mir — Ihnen eine Wahrheit zu entdecken, der Sie ſelbſt Beifall geben werden, ſo bald Sie ſolche nur ohne Vorurtheil und aus dem eigentlichſten Geſichtspunkte betrachten wollen.

Die Baroneſſinn. Laſſen Sie hören.

von Ramm. Ich ſetze das Glück von Ihnen geliebt zu werden zum voraus, wenn Sie erlauben—

Die Baroneſſinn. Geſetzt!

von Ramm. Nun urtheilen Sie! Wir lieben uns mit Ueberzeugung — mit der vollkommenſten Freiheit, weil wir an uns Verdienſte und Vorzüge bemerken, die uns von andern auszeichnen: hier iſt kein Band, das unſre Herzen bindet, als die Liebe. Betrachten Sie dagegen den Eheſtand — und Sie erblicken Zwang, Bitterkeit und Verdruß. Bey der zärtlichſten Liebe können wir nie unſer Haupt emporheben; ein quälendes Mißtrauen ſchleicht ſich durch unſer ganzes Leben; man ſchreibt das auf Rechnung der Pflicht, was die Liebe doch ungezwungen giebt; kurz, alles ſeine Gefühl, der Gedanke, aus freiem Triebe, nur um unſrer ſelbſt willen geliebt zu ſeyn, iſt auf ewig verloren.

Die Baroneſſinn. Ich verſtehe Sie, mein Herr, und bewundre Ihren Scharfſinn! Vielleicht könnte ich Ihnen meinerſeits eben ſo glänzende und noch etwas gründlichere Beweiſe für den Eheſtand anführen, doch dieſe zu einer andern Zeit. Jetzt kömmt es darauf an, mich durch Ihren Gehorſam von Ihrer Liebe zu überzeugen. Ich fodre eine gänzliche Unterwerfung; ich verlange, daß Sie meiner Schweſter dieſem Augenblick entſagen; ich will, daß unſre Vermählung höchſtens in acht Tagen gefeiert werde; ich will —

von Ramm. Aber bedenken Sie —

Die Baroneſſinn. Wie, mein Herr? Sie können es wagen, einem Frauenzimmer, dem Sie Achtung ſchuldig ſind, und die Sie noch überdieß zu lieben vorgeben, zu widerſprechen? Sie können es wagen, ihr ſogar einen entehrenden Antrag zu thun, und, trotz aller Nachſicht, noch mit Eigenſinn darauf zu beharren?

von Ramm. Einen entehrenden Antrag?

Die Baroneſſinn. Ja, mein Herr, nichts geringeres! Was für einen Zweck können Sie bey einer Liebeserklärung haben, wobey Sie den eheloſen Stand vertheidigen? Genug davon! Ich will es nicht verſtanden haben, Ihnen eine Schamröthe und mir — eine Beſchimpfung zu erſparen. Ein Wort — und unſer Schickſal iſt entſchieden.

von Ramm (vor ſich.) Welche Verlegenheit! (Laut.) Ich bin bereit, mich Ihren Befehlen zu unterwerfen — aber überlegen Sie doch —

Die Baroneſſinn. Ich verlange Gehorſam, ohne Einſchränkung!

von Ramm. Wenn Sie nur wenigſtens erlauben wollten —

Die Baroneſſinn. Eine deutliche Erklärung! Oder —

von Ramm. Aber, wenn Sie nur meine Gründe —

Die Baroneſſinn. Genug, mein Herr: Ich verſtehe Sie. Gehn Sie, gehn Sie zu Perſonen, die Ihrer würdig ſind.

von Ramm. Ums Himmels willen, gnädge Frau! Wozu bringen Sie mich!

Die Baroneſſinn. Laſſen Sie mich, mein Herr!

von Ramm. Nein, nein! Viel lieber will ich zu Ihren Füßen ſterben. (Er wirft ſich zu ihren Füßen.)

Die Baroneſſinn. Was wollen Sie, mein Herr? Was verlangen Sie?

von Ramm. Sie beſitzen! Ja — Grauſame— Sie ſiegen! Ich opfre Ihnen meine Freiheit auf! Beſtimmen Sie den Tag zu unſrer Vermählung.

Der Baron, (der einen Theil dieſer Unterredung in der Entfernung mit angehört hat.) Bravo Herr Bruder! Bravo!

von Ramm (ſpringt betroffen auf.) Ah! Sieh da, Baron! Biſt Du hier?

Der Baron. Wie Du ſiehſt! Der Teufel! Du biſt ja ein rechter Held in der Liebe! Zwey Schweſtern auf einmal!

Die Baroneſſinn. Der Herr von Ramm wollte mir die Ehre geben, mich zu dem Range einer Mätreſſe zu erheben. Was ſagen Sie dazu?

Der Baron. Der Antrag iſt von Wichtigkeit! Ich dächte, Sie überließen die Entſcheidung der Frau von Willmar und der übrigen Geſellſchaft.

von Ramm. Verräther!

Die Baroneſſinn. Wo haben Sie meine Schweſter?

Der Baron. Zum Unglück bekam ſie noch eine Viſite, eben wie wir abfahren wollten. Du hilfſt uns aber ſchon aus der Verlegenheit, mein Freund, und ſpielſt den Auftritt in ihrer Gegenwart noch einmal.

von Ramm. Ich bitte — Ihre Spötterey zu erſparen — ſonſt —

Vierzehnter Auftritt.

Philipp. Vorige.

Philipp. Gnädger Herr! Die Frau Gräfinn von Burgſtedt, die Frau von Willmar und der Herr von Werlheim ſind gekommen.

von Ramm (aufgebracht.) Geh Schurke, oder —!

Philipp (geht ab.)

Die Baroneſſinn. Kommen Sie, Baron!

von Ramm. Gnädge Frau! Ums Himmels willen —

Die Baroneſſinn. Was wollen Sie? Wofür fürchten Sie ſich? Ihre Geſinnungen ſind ja ſo erhaben, ſo edel, daß man unverantwortlich handeln würde, wenn man nur einen Augenblick anſtünde, ſie der ganzen Welt bekannt zu machen.

von Ramm. Aber gnädge Frau! Baron! Die ganze Sache — ich möchte verzweifeln!

Der Baron. Nicht doch, Herr Bruder! Ein Mann wie Du ſucht ſeinen Troſt bey allen Widerwärtigkeiten in der Freiheit; ha, ha, ha!

(Er geht mit der Baroneſſinn ab.)

Funfzehnter Auftritt.

von Ramm.

Allerliebſt! Ganz allerliebſt! Eine ſolche Bosheit! Mich wie ein Kind bey der Naſe herumzuführen!

Pfuy! pfuy! pfuy! Ich Dummkopf! Ich kenne ſie — ich kenne die Weiber, und bin doch ſo einfältig! Aber — nur Geduld! Es ſoll mich gewiß keine mehr anführen! Gewiß nicht! Ganz gewiß nicht!

Sechszehnter Auftritt.

Johann. von Ramm.

Johann. Gnädger Herr!

von Ramm (fährt fort, ohne den Bedienten zu bemerken.) Ich will ſie fliehen wie die Peſt!

Johann. Gnädger Herr!

von Ramm. Ich will mit keiner mehr umgehen, ich will mit keiner mehr reden, ich will ſogar keine mehr ſehen!

Johann (zupft ihn beym Rocke.) Gnädger Herr! Hören Sie nicht?

von Ramm. Was willſt Du?

Johann. Die Frau von Willmar erwartet Sie.

von Ramm. Ich will nicht, durchaus nicht!

Johann. Aber gnädger Herr —

von Ramm. Muß mir ein ſolcher Schimpf wieverfahren! Ich erniedrige mich bis zur Heurath, ich! Und —

Johann. Alſo werden Sie die ſchöne Baroneſſinn heurathen?

von Kamm. Heurathen? Ich? Ich ſoll heurarathen? (Er geht voll Wuth auf und nieder, ohne auf das zu merken, was der Bediente ſagt.)

Johann. Nun nun, gnädger Herr! Erzürnen Sie ſich nicht! Ich bin vollkommen Ihrer Meynung. Ich darf mir nur den Eheſtand mit allen ſeinen Zänkereien, Frohndienſten und übrigen Ingredienzien vorſtellen, ſo vergeht mir gleich aller Appetit. Ich denke noch immer an die Worte, die Sie einmal zu den Herrn Baron von Lingen ſagten: Die Frauenzimmer wären nichts als ſchwache Erdwürmer, und die Mannsperſonen müßten verrückt im Kopfe ſeyn, welche ſie einmal von ihrer ſchwachen Seite kennten und ſich doch den Satan blenden ließen —

von Kamm. Toll — raſend müſſen ſie ſeyn!

Johann. Aber — gnädger Herr — bey alledem — Ihre Gäſte —

von Kamm. Gut daß Du mich erinnerſt; der

Wohlſtand fodert ſein Recht. Ich will mich nicht lächerlich machen, um ihren Triumph noch zu vergrößern; denn das iſt gewiß ihre Abſicht. Ich will mich zwingen, ich will mich gleichgültig anſtellen: aber — nur den heutigen Tag vorbey und für mich ſoll kein Weibsbild mehr auf der Welt ſeyn.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agathe (etwas betrunken.) Johann.

Agathe. Nun — wie ſtehts? Wo — iſt Er denn? Wo — ſteckt Er denn? Der neue Koch iſt ein recht feiner lieber Mann! Wir haben eben in — der Speiſekammer — eins zuſammen getrunken.

Johann. Ja ja! Der Koch verſteht ſeine Kunſt! Einen Lachs von zehn Pfunden kocht er in zwölf Bouteilgen Pontak, und über eine Schüſſel Hecht die Brühe zu machen, hab' ich vier Bouteilgen alten Rheinwein hergeben müſſen.

Agathe. Das iſt ſchon recht! Wenn man Gäſte traktiren will, ſo muß man auch was aufgehen laſſen. Was macht denn der Alte?

Johann. Er tanzt.

Agathe. Er tanzt? Ich denke — er iſt ſo krank!

Johann. Freilich! Aber der arme Teufel will ſichs nicht merken laſſen.

Agathe. Wie ſtehts denn mit ſeiner Liebeshiſtorie?

Johann. Ich kann gar nicht klug aus ihm werden! Vorhin wollte er ſich aus Bosheit über die Weiber zerreißen; er fluchte über die Baroneſſinn, daß die ihn ſo zum Narren gehabt hätte — und nun iſt er wieder ſo geſchmeidig wie Wachs; er ſpricht mit ihr, er tanzt mit ihr —

Agathe. Nur Geduld! Ich will ihn ſchon zahm machen! Weil er ſich nicht wohl befindet, ſo hab' ich unſern Kutſcher nach dem Barbier geſchickt, der ſoll ihn zur Ader laſſen.

Johann. Was wird das helfen?

Agathe. Mehr als zu viel! Der Barbier hat ſchon ſeinen Beſcheid; es wird ſo lange Blut abgezapft, bis dem gnädigen Herrn die Luſt zum Heurathen vergeht.

Johann. Aber Frau Agathe! Ich fürchte — wir gehn zu weit! Wenn er hinter unſre Schliche kömmt — ſo mögen wir immer zuſehen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat.

Agathe. Ah!

Johann. Ja, ja! Er läßt ſich freilich vieles gefallen, der Alte; aber wenn ihm einmal die Laus über die Leber läuft, ſo iſt das Lied auch am Ende.

Agathe. Ende hin, Ende her! Wenn er heurathet, ſo nehm' ich ohnedieß meinen Abſchied.

Johann. Das glaub' ich! Sie hat Ihre Schäfchen ins Treuge gebracht! Aber ich —

Agathe. Was hilft das alles! Die Hauptſache iſt, ſeine Heurath zu hintertreiben; ich habs nun einmal drauf angelegt. So, oder ſo! Es muß entweder biegen oder brechen.

Johann. St! Da kömmt er.

Zweiter Auftritt.

von Ramm. Vorige.

von Ramm. Ach! Ich fühls, ich bin ſchwach! Meine Nerven taugen nichts mehr. (Er wirft ſich in einen Stuhl. Zu Johann.) Nun, was machſt Du da? Willſt Du nicht hinunter zur Aufwartung? Alle laufen ſie davon! Wo iſt denn Anton?

Johann. Der iſt nach der Apotheke und holt niederſchlagend Pulver.

von Ramm. Das iſt zum raſend werden! Drey ganzer Stunden!

Johann. Wenn Sie befehlen, ſo will ich ihn holen.

von Ramm. Damit vollends keiner im Hauſe bleibt! Geh hinunter — gieb acht, wenn was fehlt.

Johann (geht ab.)

von Ramm. Ich muß doch ein paar Tropfen zur Stärkung nehmen. (Er ſteht auf, in die Kammer zu gehn, und wird die Agathe gewahr.) Iſt Sie da, Frau Agathe? In meinem Schlafzimmer — auf dem Nachttiſche ſteht ein Gläschen mit Liquor; bring Sie mirs her, und ein Stückchen Zucker.

(Er ſetzt ſich.)

Agathe. Sie ſollten ſich lieber ins Bette legen —

von Ramm. Geh Sie doch nur! Thu' Sie, was ich haben will.

Agathe. Nu nu! Nur gelaſſen!

(Sie geht ins Schlafzimmer.)

von Ramm (allein.) Der heutge Tag iſt mir ein ſaurer Tag! Wenn Sie mich nur nicht weiter zum Tanzen zwingen, ſonſt kann ich es unmöglich länger aushalten. Das Podagra — das Podagra peinigt mich abſcheulich! Es muß ſich juſt auch heute wieder einfinden! (Nach einer Pauſe.) Die Baroneſſinn muß doch ihrer Schweſter nichts entdeckt haben: es geht noch alles ſo ziemlich freundſchaftlich zu. Vielleicht hab' ich ihr vorhin auch Unrecht gethan; denn natürlicherweiſe mußte ſie ſich in Gegenwart des Barons über meinen Antrag beleidigt ſtellen —

Agathe (bringt ein Gläschen mit Tropfen und ein Stückchen Zucker in einem Löffel.) Nun — da haben Sie —

von Ramm. Geb Sie her! O weh! O weh! Au! Das verfluchte Podagra! Au! Au weh! Da — (Er giebt das Gläschen zurück.) Da — ich kann nicht! Gieß Sie auf — und recht viel! Vierzig bis funfzig Tropfen —

Agathe (tröpfelt auf das Stück Zucker.) Wenn das ſo fortgeht, ſo werden Sie endlich noch zu einer lebendigen Apotheke! Zur Ader müſſen Sie ſich laſſen, das iſt die Hauptſache. Da — nehmen Sie —

von Ramm (nimmt das Stück Zucker in den Mund, wirft es aber gleich wieder fort.) Pfuy! Was iſt das? (Er beſieht das Stückchen.) Hexe! Verdammte Hexe! Willſt Du mich umbringen? Das iſt ja Spaniſchefliegeneſſenz!

Agathe. Ey warum nicht gar —!

von Ramm. Waſſer! Waſſer!

Agathe. So koſten Sie es doch nur recht!

von Ramm. Waſſer! Waſſer!

Agathe. Nu nu! Nur gnädig! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

von Ramm.

Ich glaube, das Weibsbild verwechſelt die Medicin mit Willen! Bin ich nicht ein unglücklicher Mann! Ganz gewiß fürchtet ſich das Schelmpack vor eine Heurath und will mich krank machen. Au! Au weh! Das Pedagra — das Pedagra! Das wird mir den Reſt geben; es iſt noch nie ſo arg geweſen. Au! Au weh! (Er ſchreyt laut.) Au weh! Au weh! Ich kann auf keinem Fuße feſt auftreten. Au weh! Au!

Vierter Auftritt.

Die Baroneſſinn von Ringau. von Ramm.

Die Baroneſſinn. Was iſt denn hier für ein Gewinſel? Ey ſieh da! Sind Sie es, Herr von Ramm?

von Ramm. Bewahre der Himmel, gnädge Frau! Ohne Zweifel iſt es mein Windſpiel in dem benachbarten Zimmer. (Beyſeite.) O weh! Das ſchmerzt! (Laut und mit einer erzwungnen Freundlichkeit.) Aber, Sie verlaſſen den Ball, gnädge Frau?

Die Baroneſſinn. Ja, mein Herr! Und denken Sie nur — Ihnen zu gefallen! Aber was iſt das? Sie ſehen ja ſo ängſtlich, ſo finſter aus! Kommen Sie, kommen Sie! Wir wollen das Geſchehene vergeſſen. Sie bewirthen uns heute ſo vortrefflich, daß man Ihnen ſchon einen Fehler nachſehen muß. Kommen Sie; wir werden gleich Engliſch tanzen. Sie ſind mein Tänzer.

von Ramm (vor ſich.) Ich bin des Todes!

Die Baroneſſinn. Sie tanzen doch gerne engliſch?

von Ramm. Von Grund der Seelen! (Beyſeite.) O weh! O weh!

Die Baroneſſinn. Vortrefflich! Und ich werd' es auch niemals müde. Nun — kommen Sie! Aber — was fehlt Ihnen? Sie hinken ja!

von Ramm. O das thut nichts, das thut nichts! Die Schuhe ſind neu und etwas enge.

Die Baroneſſinn. Das giebt ſich, wenn Sie nur erſt ein paar Stunden getanzt haben. Kommen Sie —!

Fünfter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann (mit einem Waſchbecken) Gnädger Herr —

von Ramm. Was willſt Du?

Johann. Hier iſt Waſſer.

von Ramm. Waſchwaſſer? Das iſt doch zum raſend werden! Waſſer zum trinken habe ich beſtellt.

Johann. Die Frau Agathe ſagte mir —

von Ramm. Schon gut! Es iſt jetzt nicht nöthig. (Beyſeite.) Geh, hole mir geſchwinde ein Glas Waſſer; ich komme den Augenblick zurück.

Die Baroneſſinn. Sind Sie nicht wohl?

von Ramm. Ich bitte um Verzeihung! Ich bin ſo geſund wie ein Fiſch; es war blos —

Die Baroneſſinn. Nun ſo machen Sie, daß wir zum Tanz kommen; man wird uns erwarten.

von Ramm. O weh, o weh! Ich ſterbe, wenn es nicht bald ein Ende nimmt.

(Er geht mit der Baroneſſinn ab.)

Johann. Der arme Teufel! Hat den ganzen Tag nichts genoſſen; hat Steinſchmerzen, Kolick, Podagra — und ſoll tanzen und luſtig ſeyn! Ich glaube, ich hienge mich auf, wenn es mir ſo ergienge.

Sechster Auftritt.

Agathe. Johann.

Agathe. Nun —? (Sie ſieht herum.) Wo iſt er denn, der Alte? Der Barbier iſt unten, er will ihn zur Ader laſſen.

Johann. Die Baroneſſinn hat ihn eben abgeholt. Aber Sie macht auch tolles Zeug, Frau Agathe! Der Herr will Waſſer zum trinken und Sie beſtellt Waſchwaſſer.

Agathe. So? Ja — nun beſinne ich mich; er wollte Liquer einnehmen, und ich vergriff mich und gab ihm Spaniſchefliegeneſſenz, die war ihm zu hitzig.

Johann. Was Teufel!

Agathe. Ach das thut nichts! Er hat zum Glück nichts davon hinunter gebracht —

Johann. Frau Agathe, Frau Agathe! Ich fürchte, Sie wird den ganzen Kohl verſchütten! Sie iſt doch ſonſt immer eine ſo kluge Frau —

Agathe. Das dich! Mit ſeinen Anmerkungen! Er meynt vielleicht — weil ich ein Gläschen Wein getrunken habe —

Johann. Ja ja! Aber das iſt es nicht allein. Sie verläßt ſich ein wenig zu ſehr auf die Gewalt, die Sie über den Alten hat, und ich denke, er wird ſich auf die Hinterbeine ſtellen, eh wirs uns verſehen.

Siebenter Auftritt.

von Ramm. Philipp, (der ſeinen Herrn hereinführt.)
Vorige.

von Ramm (ſehr ſchwach zu Philipp.) Du mußt den Doctor rufen; ich kann es nicht aushalten; es iſt mir unmöglich! Es mag auch daraus entſtehen was da will, ich kann nicht. Zum Glück tanzt Sie mit dem Baron eine Menuet; ich habe mich ganz unvermerkt fortgeſchlichen; vielleicht vergißt Sie mich. Biſt Du da, Johann? Gieb her! Ach! Das brennt im Munde wie hölliſch Feuer! (Er ſetzt ſich.)

Johann (zu Agathen.) Sieht Sie! Daran iſt Sie ſchuld! Ich will gleich Waſſer bringen, gnädger Herr! (Geht ab.)

von Ramm. O Böſewicht! Du biſt noch nicht fort?

Agathe. Was ſoll das Waſſer? Zur Ader müſſen Sie ſich laſſen! Der Barbier iſt ſchon unten.

von Ramm. O weh! Das reißt!

Agathe. Das reißt! Ich habs ja gleich geſagt! Warum gehn Sie nicht zu Bette? Und mit bloſſem Kopfe! Wie kann das beſtehen?

von Ramm (ſteht auf.) Hilf mir, Philipp! Nur bis ins Schlafzimmer! (Leiſe.) Nur bald — nur bald! Sonſt quält mich der Satan noch vollends zu todte. (Er wird von Philipp ins Schlafzimmer abgeführt.)

Agathe. Machen Sie nur daß Sie ins Bette kommen! Hernach muß Ihnen der Barbier zur Ader laſſen — hernach müſſen Sie ſchwitzen und wenn das nicht hilft —

Achter Auftritt.

Die Baroneſſinn von Ringau. Der Baron von Lingen. Agathe.

Die Baroneſſinn. Wo ſteckt er denn? (Zu Agathen.) Iſt Ihr Herr nicht hier?

Agathe. St! Ein wenig ſachte. Ihr Gnaden!

Die Baroneſſinn. Warum ſachte? Er ſoll eine Menuet mit mir tanzen.

Agathe. Ja, ja! Es wird hier nicht viel zu menuetten geben!

Die Baroneſſinn. Wie ſo?

Agathe. Holland iſt in Noth! Er iſt krank, der gute Herr!

Die Baroneſſinn. Krank?

Agathe. Freilich! Und noch dazu recht gefährlich!

Die Baroneſſinn. Was hat er denn eigentlich für eine Krankheit?

Agathe. Ja, das mag der Doctor wiſſen, was ihm alles fehlt! Podagra und Steinſchmerzen — ſind ſo ſeine gewöhnlichen Krankheiten: indeß ſind die doch nicht gleich zum ſterben; was ich befürchte iſt in Anſehung ſeiner Lunge, wenn die nur geſund bliebe! Aber, aber! Der Wein — der Wein und das liebe Frauenzimmer! Ja — erlauben Sie daß ich einen Augenblick zu ihm hineingehe; ich will doch ſehen, wie es ſteht; ich bin gleich wieder bey Ihnen.
(Sie geht ins Schlafzimmer ab.)

Die Baroneſſinn. Es thut mir doch leid um den armen Schelm!

Der Baron. So gefährlich iſt es auch nicht! Er hat ſich beym Tanz übernommen, der alte Jüngling: vielleicht hat er auch ein Glas Wein zu viel getrunken —

Die Baroneſſinn. Stille! Was iſt das für ein Lärm?

Neunter Auftritt.

von Ramm (läuft ganz wild über die Bühne, ihm folgt) **Agathe** (mit einer Schlafmütze: ihr folgt) **Philipp** (mit dem Schlafrocke.) **Johann** (kömmt zu gleicher Zeit von der andern Seite mit einem Glaſe Waſſer und ſchließt ſich an die Reihe.) **Der Baron. Die Baroneſſinn** (ziehen ſich in einen Winkel der Bühne zurück, ſo — daß ſie von dem Herrn von Ramm nicht bemerkt werden.)

von Ramm. Nichts, nichts!

Agathe. So ſeyn Sie doch nicht ſo eigenſinnig: Mit bloſſem Kopfe!

von Ramm. Ich will nun mit bloſſem Kopfe gehen.

Agathe. Und ich will nun einmal für allemal Sie ſollen die Mütze aufſetzen! (Während dieſen Reden laufen Herr von Ramm, Agathe, Philipp und Johann einigemal im Zimmer herum.)

von Ramm (wirft ſich endlich aus Mattigkeit in einen Stuhl.) O weh, o weh! Ich ſterbe —

Agathe (bedient ſich dieſer Gelegenheit und zwingt ihn die Schlafmütze auf den friſirten Kopf.) So! Ich muß doch wohl wiſſen, was Ihnen geſund iſt.

Philipp. Hier iſt der Schlafrock.

von Ramm. Ich will nicht, Schurke!

Johann. Hier iſt Waſſer zum trinken, gnädger Herr!

von Ramm. Ach das iſt gut! Gieb her, gieb her! (Er trinkt.)

Die Baroneſſinn. Das wird luſtig! Kommen Sie, Baron! Wir wollen die Schweſter holen; die muß doch ihren allerliebſten Geliebten in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu ſehen bekommen. (Sie eilt mit dem Baron ab.)

von Ramm (der indeß getrunken hat.) Ach! Das hat mich wieder erquickt.

Agathe. Sehen Sie! Nun der Barbier — Philipp: Ruf Er ihn — er iſt unten in der Bedientenſtube — und Waſſer muß beſorgt werden; Sie müſſen ſich am Fuſſe laſſen. (Philipp geht ab.)

von Ramm. Ich will nicht zur Ader laſſen.

Agathe. Ich weiß nicht, was Sie da für Umſtände machen! Kurz, wenn es der Barbier haben will, ſo müſſen Sie ſich zur Ader laſſen, da iſt gar nicht viel zu fragen.

von Ramm. Ich will nicht, verdammte Frau! Ich will nicht!

Agathe. Nu nu! Das wollen wir ſchon ſehen.

von Ramm. Fort! Fort! Aus meinem Hauſe! Du mußt fort Satan, wenn ich mein Leben erhalten will.

Agathe. So? Ey! Das iſt alſo der Dank dafür, wenn man ſich Ihrer annimmt? Nun ja — das dacht' ich wohl — Ich arme Frau! Undank iſt allemal der Welt Lohn —

Zehnter Auftritt.

Falberg. Vorige.

Falberg. Um Verzeihung, Herr von Ramm! Ich höre, Sie ſind krank —

Agathe (beyſeite.) Verwünſchter Doctor!

von Ramm (ſpringt auf und eilt dem Doctor entgegen, fällt aber gleich wieder in den Stuhl zurück.) Ach! Lieber Herr Doctor! Liebſter Herr Falberg! Helfen Sie mir, retten Sie mich! Es iſt mit mir aufs Aeuſſerſte gekommen! Sie wollen mich ermorden, umbringen, mit Gewalt zur Ader laſſen! Geben mir rohen Schweinebraten, Sandfleiſch, Spaniſcheſliegeneſſenz, ich ſoll mich todt ärgern, todt tanzen —

Falberg. Ich verſtehe ſie nicht —

Agathe. Er ſoll ſich zur Ader laſſen und da macht er einen Lärm —

Falberg. Was ſoll die Aderläſſe? Ich werde ſie ſchon verordnen wenn ich es nöthig finde. (Er fühlt den Herrn von Ramm an den Puls.) Sie haben ſich erhitzt —

von Ramm. Freilich! Ich kann das Tanzen nicht mehr vertragen; das Podagra läßt mir auch keine Ruhe! Das wäre aber alles Kleinigkeit, wenn dieſe Menſchenſchinder mir nur nicht das Leben nehmen wollten! Machen Sie nur, daß ich vor allen Dingen aus ihren Klauen erlöſt werde; eher kann mein Geblüt unmöglich wieder in Ordnung kommen.

Falberg (zu Johann.) Sag Er dem Barbier, wir wären ſeiner Hülfe heute nicht benöthigt.

von Ramm. Nur fort, fort! Ich will ihn nicht.

Johann (geht ab.)

von Ramm. Mein lieber Doctor! Verzeihen Sie meiner vorigen Unbeſonnenheit! Ich habe Sie beleidigt — Aber von nun an will ich mich Ihnen ganz allein überlaſſen, ich will alles thun was Sie verlangen. Sagen Sie mir nur, wie ich es mache, den Teufel dort los zu werden?

Falberg. Verheurathen Sie ſich, ſo fährt er von ſelbſt aus.

von Ramm. Ja, das will ich auch, das will ich! Ich müßte ja alle meine fünf Sinne verloren halten, wenn ich mich noch einen Augenblick beſinnen müßte.

Agathe (die das vorige gehört hat, ſagt vor ſich.) Gut daß ich es weiß! Mein Abſchied ſoll dir theuer genug zu ſtehen kommen.

Eilfter Auftritt.

Die Baroneſſinn von Ringau. Der Baron von Lingen. Frau von Willmar. von Werlheim. Johann (kommen und bleiben beym Eingange ſtehen.)

Agathe (bemerkt ſie und ſagt vor ſich.) Da ſind ſie: Nun Hand ans Werk! Vom Sterben hört er nicht gerne; damit kann ich ihn am meiſten ärgern. (Laut.) Aber — Da es doch ſo gefährlich mit Ihnen ſteht, wäre es nicht beſſer, wenn Sie einen Notarium kommen ließen —?

von Ramm. Was ſoll ich denn mit dem Notar?

Agathe. Je nun! Ihren letzten Willen aufſetzen zu laſſen; man kann doch nicht wiſſen wie alle Sachen kommen; Sie haben ja unten eine Menge Gäſte, die können gleich die Zeugen dabey abgeben.

von Ramm. Ich glaube, Sie iſt toll! Ich will heurathen und kein Teſtament machen —

Agathe. Heurathen? Sie? Heurathen?

von Ramm. Ja, ich! Ich!

Agathe. Sterben wollen Sie ſagen! Das ſieht Ihnen ähnlicher!

von Ramm. Der Teufel will ſterben und ich nicht! Heurathen will ich, heurathen! Und Euch zum Trotz Ihr Unmenſchen; die Ihr mich mit Gewalt unter die Erde bringen wollt!

Falberg (erblickt die Geſellſchaft.) St! Herr von Ramm! Herr von Ramm!

von Ramm (ſpringt erſchrocken auf, vergißt aber in der Verwirrung die Mütze abzunehmen.) Ums Himmels willen! Gnädge Frauen! Sind Sie da? Verzeihen Sie! Sie finden mich in einer Verfaſſung —! (Beyſeite zu Agathen.) Fort! Fort! (Laut.) Ich bitte Sie um alles in der Welt, mir die Unordnung nicht zuzuſchreiben —

Johann (ſchleicht ſich heran und nimmt ſeinem Herrn die Mütze vom Kopfe.)

von Ramm. Was machſt Du Schurke

Johann. Die Mütze — gnädger Herr —

von Ramm. Wirſt Du gehen! (Er ſieht den Schlafrock und einige andere Kleidungsſtücke auf dem Stuhle.) Nimm weg, hurtig! Daß es niemand ſieht. (Zur Frau von Willmar.) Gnädge Frau! Ich bin in Verlegenheit — in einer großen Unordnung — Meine Unpäßlichkeit — meine Leute —

Frau von Willmar. Ich beklage Sie, Herr von Ramm — und bewundre Ihre Geduld, bey dem unartigen Betragen dieſer Frau hier —

Agathe. Ey!

Frau von Willmar. Sie würden wohl thun mit Ihrem Hausweſen eine Aenderung zu treffen.

Falberg (leiſe.) Jetzt iſt der Zeitpunkt, Herr von Ramm! Reden Sie!

von Ramm. Ja gnädge Frau! Ich ſeh' es ſelbſt, wie nothwendig dieſe Aenderung iſt und ich bin feſt dazu entſchloſſen; der heutige Tag hat mir die Augen geöffnet; ich erkenne meinen Irrthum, ich empfind' es nur zu ſehr, daß ich, ohne eine vernünftige liebreiche Gattinn, ein elendes verworfnes Geſchöpf ſeyn würde! Darf ich es wagen, mich zu erklären? Darf ich Ihnen geſtehen —?

Frau von Willmar. Erlauben Sie, Herr von Ramm! Ehe Sie ſich erklären —

Agathe. Ja ja; ehe Sie ſich erklären, hab' ich auch noch ein Wörtchen zu ſprechen; Sie ſollen mir meinen Abſchied nicht ſo ganz unvergolten ertheilen —

von Ramm. Wird Sie ſchweigen, abſcheuliches Weibsbild!

Agathe. So? Abſcheuliches Weibsbild? Sonſt war ich Ihnen doch ſo abſcheulich nicht! Denken Sie nur an! Der fromme Herr da — aufs Heurathen hat er Zeit ſeines Lebens geſchimpft, daß es eine Schande iſt; aber der Henker traue ſolchen ſcheinheiligen Hageſtolzen! Fragen Sie nur in der Stadt nach, wie viele Ziehgelder er alle Jahre zu bezahlen hat.

von Ramm. Unverſchämte!

Agathe. Schimpfen Sie nur! Ich will nun auch kein Blatt fürs Maul nehmen; da es doch einmal ſo weit gekommen iſt, ſo ſollen nun auch die Leute alles haarklein erfahren.

von Ramm. Verdammte Frau!

Agathe. Sie kennen doch die kleine Kammerjungfer bey der Gräfinn von Berchlingen? Die iſt die älteſte von ſeiner Zucht.

Falberg. Aber Frau Agathe —!

Agathe. Ja — Sie kommen mir vollends recht, Sie Sybillenkönig! Das zweite iſt ein allerliebſtes Bürſchgen auf der Univerſität — Und ſo ſind noch verſchiedene in der Zucht bey hübſchen Bürgersleuten in der Stadt. Nur Schade daß die armen Würmer ihren Vater nicht nennen dürfen!

Frau von Willmar. Herr von Ramm —!

Agathe. Ich bedaure nur die Mutter der beiden älteſten! Das war ein grundehrliches Mädchen, ſie hatte auch einen Thaler Geld, und war von keiner ſchlechten Herkunft. Von rechtswegen hätt' er ſie heurathen ſollen; aber dazu war der gute Herr damals viel zu ſtolz! Nun, da er alt und krank geworden iſt, nun wird ihm angſt, nun klopft er vor allen Thüren an; aber nun bedanken ſich die Frauenzimmer auch! Zum Glück daß er Sie noch aufgegabelt hat —

Frau von Willmar. Herr von Ramm! Wenn Sie noch einige Achtung für mich haben, ſo ſchaffen Sie die Nichtswürdige fort!

von Ramm. Herr Doctor — ich kann nicht — ich — bin — auſſer mir —

Falberg. Ich werde gleich Rath ſchaffen. (Geht ab.)

von Ramm. Du Natterzunge, Du!

Agathe. Mich fortſchaffen? Darüber muß ich lachen! Sie haben doch vermuthlich hier noch nichts zu befehlen meine gnädge Frau?

von Ramm. Aber ich — ich! Du teufliſcher Teufel!

Agathe. Gut gut! Aber — Sie wiſſen doch, wie wir mit einander ſtehen? Ich habe ſchwarz auf weiß mein gnädger Herr! Sie dürfen ſich nicht einbilden daß ich ein Haarbreit weichen werde!

Der Baron. Madame! Wollen Sie lieber auf den Füſſen oder auf dem Kopfe zur Thüre hinaus?

Agathe. Was? Was wollen Sie Herr?

Der Baron. Herr Hauptmann! Helfen Sie mir doch die Maſchine zum Fenſter hinaus werfen.

Agathe. Zum Fenſter hinaus? Ha, ha, ha! Darüber muß ich lachen! Ha, ha, ha!

Zwölfter Auftritt.

Falberg. Michel. Vorige.

Falberg. Ohne Umſtände —

Michel (zum Herrn von Ramm.) Gnädger Herr! Soll ich —?

von Ramm. Fort! Fort!

Michel. Sogleich! (Zu Agathen.) Zu! Hinaus! Friſch!

Agathe. Ja, komm mir nur! Ich will Dir deinen grauen Schnurrbart zerzauſen, daß Du an mich gedenken ſollſt.

Michel. Ich will Dich ſchon bändigen, Du alter Höllenbeſen Du! Du biſt meiner ſeligen Frauen leibhaftes Ebenbild! Seyn Sie ruhig, gnädger Herr! Ich will die Kröte ſo lange in den Keller ſperren, bis ſich der Gift gelegt hat. (Er trägt Agathen, die ſich ſperrt und überlaut ſchreyt, ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Willmar. Die Baroneſſinn. von Ramm. Der Baron. von Werlheim. Falberg.

von Ramm (zur Frau von Willmar.) Gnädge Frau! Wie unglücklich würd' ich ſeyn, wenn das boshafte Geſchwätz dieſer Nichtswürdigen einigen Eindruck auf Sie gemacht hätte —!

Frau von Willmar. Nein Herr von Ramm; es hat keinen Eindruck auf mich gemacht. Ich bin bereits von allem, was Sie betrifft, weit genauer unterrichtet.

von Ramm. Und Sie würdigten mich ſo vieler Aufmerkſamkeit?

Frau von Willmar. In der Stellung, worinn ich mich befand, war ſie nothwendig.

von Ramm. Gnädge Frau! Wenn ich es wagen dürfte, Ihnen ein Herz anzubiethen, das zwar der Irrthum verführt, das aber durch Ihre Tugend — durch Ihre Reizungen —

Frau von Willmar. Geduld, Herr von Ramm! Sie erinnern ſich noch ohne Zweifel der Neigung, die Sie ſchon vor einigen Jahren gegen mich äuſſerten? Ich war dabey nicht unempfindlich; allein — der Befehl meiner Eltern —! Genug! Mein Gemahl ſtarb, ich ward mein eigner Herr; und nun glaubt' ich Ihre Liebe vergelten zu können. Die Erinnerung Ihres edelmüthigen Betragens gegen meinen verſtorbenen Gemahl, Ihres Eifers für mein Glück, für die Wohlfahrt meiner Familie — der ſchmeichelhafte Gedanke, daß Sie aus Liebe zu mir und Ihren ehemaligen Schwüren zufolge unverheurathet geblieben wären, und noch andre Ihnen vortheilhafte Betrachtungen brachten mich zu dem Endſchluß, mein Schickſal mit dem Ihrigen zu vereinigen —

von Ramm. Gnädge Frau —

Frau von Willmar. Allein, in eben dieſem Augenblicke machte man mir ein Bild von Ihrem jetzigen perſönlichen Charakter, von Ihrer häuslichen Einrichtung, das mich zur Vorſicht zwang; ich unterſuchte beides, und fand mich, leider, ungeachtet meiner guten Meynung für Sie, überzeugt.

von Ramm. Die Umſtände — gnädge Frau —

Frau von Willmar. Nichts, Herr von Ramm! Sie ſind überführt. Ich will noch weiter gehen; dieß iſt der Augenblick, der uns auf ewig trennt; ich will Ihnen alſo noch zuvor mein ganzes Herz entwickeln. Ungeachtet Ihrer vormaligen Ausſchweifungen, ungeachtet Ihrer kränklichen Umſtände, der Verſchiedenheit unſers Alters; ungeachtet der Unordnung in Ihrem Hausweſen — war ich bereit, Ihnen meine Hand zu geben; ich glaubte der Erkenntlichkeit dieß Opfer ſchuldig zu ſeyn; allein — der Vorgang mit meiner Schweſter, Ihr niederträchtiger Liebesantrag an ſie, hat mir die Augen geöffnet; Sie werden mir alſo verzeihen, wenn ich meinen bisherigen Abſichten eine ganz entgegengeſetzte Wendung gebe.

von Ramm. Unmöglich!

Frau von Willmar. Genug, mein Herr! Laſſen Sie Ihrem Leichtſinne und meiner Vernunft immer Gerechtigkeit wiederfahren. Herr von Werlheim! Der Schleier, der mich bisher blendete, iſt gefallen; Sie wiſſen meinen Endſchluß, und ich halte Ihnen mein Wort.

von Werlheim. Ich ſterbe für Entzücken!

Die Baroneſſinn (leiſe.) Nun, ſehen Sie, Sie ſtummer Liebh[illegible] Ohne mich hätten Sie wahrhaftig noch zeh[illegible] ſeufzen können.

von Ramm. Aber gnädge Frau! Wenn eine aufrichtige Reue —

Frau von Willmar. Herr von Ramm! Mein Endſchluß iſt gefaßt. Weniger Leichtſinn, weniger Vorurtheil gegen mein Geſchlecht — und ich ſchenke Ihnen aufs neue meine Achtung und meine Freundſchaft; das iſt alles was Sie von mir erwarten können! Kommen Sie, Herr von Werlheim!

(Sie geht mit dem Herrn von Werlheim ab.)

Die Baroneſſinn. Glück auf den Weg, Herr Hauptmann! Hab' ich in meinem Leben einen ſo ſprachloſen Menſchen geſehen!

von Ramm (ganz betäubt.) Iſt es möglich —?

Die Baroneſſinn. Wie Sie ſehen, armer Schelm! Faſt ſollt' ich Sie bedauern; aber Sie verdienen es nicht. Sie ſind ein Ungetreuer, ein Leichtſinniger! Denken Sie nur an — wie grauſam Sie mich hintergangen haben! Erregen in mir die angenehmſten

Hoffnungen und gehen hernach zu meiner Schweſter! Soll mich das nicht kränken?

von Ramm. Gnädge Frau — (Nach einer kleinen Pauſe, in der er ſie mit einem zweifelhaften Blick betrachtet.) Es mag nun Ironie oder Wahrheit ſeyn — ich kann nichts mehr verlieren, ich kann nicht tiefer hinabgeſetzt werden, als ich es ſchon bin — ich wag' es noch einmal: können Sie ſich entſchließen, ſich bis zu mir herabzulaſſen —?

Falberg (leiſe zum Herrn von Ramm.) Wo gerathen Sie hin? Die Verzweiflung bringt Sie zu Ausſchweifungen; Sie werden lächerlich!

Der Baron. Bravo Bruder! Das nenn' ich doch noch einen Liebhaber, der Herz hat! Einen Korb mehr oder weniger!

Die Baroneſſinn. Ich bewundre Ihre Großmuth, Herr von Ramm; aber — ich bedaure zugleich, daß Ihnen dieſer junge Menſch hier zuvorgekommen iſt; es iſt auch immer ſo gut; denn Sie behalten Ihre ſo hochgeprieſene Freiheit! Kommen Sie, Baron, wir wollen gehen, um den lieben Mann in ſeinen heilſamen Betrachtungen nicht zu unterbrechen.

Der Baron. Adjeu Herr Bruder! Sobald die Italienerinn oder ſonſt eine artige Sängerinn durchkömmt, ſo werd' ich nicht ermangeln, Dir Nachricht zu ertheilen. (Er geht mit der Baroneſſinn ab.)

von Ramm. Hol dich der Teufel! Bin ich nicht ein Narr! Ein Erznarr! Ein ganz abſcheulicher Narr!

Letzter Auftritt.

Anton. von Ramm. Falberg.

Anton. Gnädger Herr!

von Ramm. Was willſt Du Schurke?

Anton. Hier iſt das niederſchlagende Pulver.

von Ramm. Und das bringſt Du erſt jetzt? Fort! Unverſchämter Galgenſtrick! Fort!

Anton (geht ab.)

von Ramm. Abſcheulich! Verdammt! Ein ſolcher Schimpf!

Falberg. Faſſen Sie ſich.

von Ramm. Ich hätte glücklich ſeyn können —

Falberg. Gewiß!

von Ramm. Verdammte Baroneſſinn! Verfluchtes Geſchmeiß von Weibern!

Falberg. Sie übereilen ſich! Sie ſelbſt —

von Ramm. O mein liebſter Falberg! Mein Freund! (Er umarmt ihn.) Rathen Sie mir —

Falberg. Wollen Sie meinem Rathe folgen?

von Ramm. Und Sie können noch fragen!

Falberg. Gut! So laſſen Sie uns vor allen Dingen über dieſe verdrüßliche Geſchichte einen Vorhang ziehen.

von Ramm. Eine ſolche Erniedrigung!

Falberg. Bedenken Sie, daß Sie ſich ſolche durch Ihr eignes Betragen zugezogen haben. Nichts mehr davon. Jetzt laſſen Sie uns auf das Zukünftige denken.

von Ramm. O mein Freund! Denken Sie für mich; ich bin nicht dazu fähig.

Falberg. Das Erſte und Nothwendigſte, was Sie zu thun haben, iſt — die Agathe mit ihrem Anhange fortzuſchaffen.

von Ramm. Fort! fort! Die Furie, die! Bis auf den Tod hat ſie mich gemartert!

Falberg. Ihr Hausweſen vertrauen Sie vors erſte der Frau Wöllnern; ſie iſt eine gute Wirthinn und eine Frau von einem vortrefflichen Charakter.

von Ramm. Ja, das iſt ſie, das iſt ſie! (Nach einem tiefen Nachdenken ſagt er ſehr betrübt.) Aber, liebſter Freund! Muß ich denn nun ſterben, ohne zu heurathen?

Falberg. Nein! Das war es eben, was ich Ihnen noch zu ſagen hatte. Sie nannten mich Ihren Freund — Sie wählten mich zum Vertrauten Ihrer Geheimniſſe — und verſchwiegen mir das Wichtigſte! Sie haben Kinder —

von Ramm (ſeufzt.)

Falberg. Es ſteht bey Ihnen, durch einen einzigen Schritt alle Ihre Fehler auszulöſchen, ſich mit der ganzen vernünftigen Welt wieder auszuſöhnen —

von Ramm. Reden Sie! Ich bin bereit —

Falberg. Erkennen Sie die Mutter jener Unglücklichen. Natur und Pflicht verbinden Sie dazu. — Nun? Sie ſchweigen? Sollten Sie wohl noch Bedenken tragen —?

von Ramm. O mein Freund —!

Falberg. Wie?

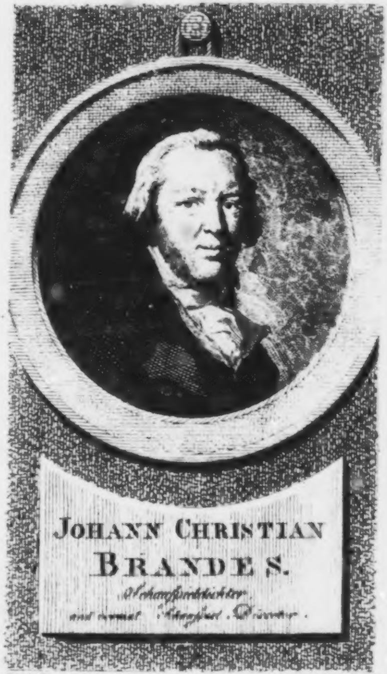
von Ramm. Sie lebt nicht mehr, die Unglückliche, die meinen Kindern das Leben gab!

Falberg. So iſt auch alle Hoffnung verloren! So bleibt Ihnen nichts übrig, als das traurige Andenken Ihrer Thorheiten! Nichts als die bittern Früchte, die Ihr elendes Hirngeſpinnſte erzeugte. Von rechtſchaffenen Ehemännern verachtet, von dem weiblichen Geſchlechte verſpottet, der Jugend zum Gelächter, Ihren Kindern ein Gegenſtand des Unwillens, ein gepeinigtes Opfer Ihrer Ausſchweifungen — ein Raub von Gewiſſensbiſſen —

von Ramm. Hören Sie auf, Freund! Nie überſah ich die gränzenloſen Folgen meiner Thorheiten ſo ſehr als in dieſem Augenblicke; ich weiß das Schickſal, das mich erwartet; allein — ſo ſchrecklich auch dieſe Ausſicht iſt, ſo fühl' ich mich doch nicht ganz verloren. Nein! Ich erblicke noch einen Troſt — und ich will ihn ergreifen. (Gerührt.) Meine Kinder! Ich will ſie zu mir kommen laſſen, ich will ſie erkennen: an ihnen will ich mein Vergehen wieder gut machen. Schämte ich mich gleich des Eheſtandes, entzog mir gleich mein verhaßtes Vorurtheil das Glück, eine liebenswürdige Gattinn zu beſitzen; ſo genieße ich doch wenigſtens das Vergnügen, eine meiner Pflichten zu erfüllen: meinen Kindern eine gute Erziehung zu geben und durch meine Fürſorge für ſie ein guter Vater zu ſeyn.

Ende des erſten Theils.

[illegible]



JOHANN CHRISTIAN BRANDES.

Schauspieldichter
und vormal. Schauspiel Director.

Meine
Lebensgeſchichte.

Von

Johann Chriſtian Brandes.

— — Vita est nobis aliena magistra.

CATO.

Erſter Band.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1799.

R.
Bibl.
Acad.
Land.

Un[illegible]täts-
M[illegible]en.
Bibliothek

Vorbericht,

Im Sommer 1791 war Charlottenburg einige Monate hindurch mein halb ländlicher Aufenthalt. Von hier aus machte ich, zum öftern, nach Berlin, Spandau und den umliegenden Gegenden kleine Fußreiſen. Am liebſten wählte ich den Weg nach dem Dorfe Schöneberg, wo der damalige Direktor des Berliner Nationaltheaters, Profeſſor Engel, ſeine Sommerwohnung hatte, um bei dieſem meinem alten Freunde einige Stunden in einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung zuzubringen.

Einſtmals fiel unſer Geſpräch auf das Erziehungsweſen, und dieß leitete uns auf die herrſchenden Hauptfehler der Jugend; beſonders auf deren Eitelkeit und Leichtſinn und die daher entſtehenden Folgen. Bei dieſen Betrachtungen erinnerte ich mich lebhaft an meine eigne Jugendgeſchichte, und mit offnem Herzen erzählte ich meinem Freunde einige beſonders intereſſante Scenen aus derſelben; ſie erregten ſeine Aufmerkſamkeit; auf ſein Verlangen gab ich ihm noch einige ähnliche mit mehrerem Zuſammenhange; worauf er endlich äuſſerte; daß er ſich nicht leicht eines Beiſpiels erinnere, wo verwahrloſte Erziehung und jugendliche Unbeſonnenheit ſo unglückliche Folgen nach ſich gezogen hätten, und rieth mir, die Geſchichte meines Lebens nicht im Dunkeln zu laſſen, ſondern ſie, ohne längern Verzug, dem Publikum zur Unterhaltung, und manchen leichtſinnigen Jünglingen zur Warnung, durch den Druck bekannt zu machen.

Ohngeachtet dieſer wohlgemeinten Aufforderung konnte ich es doch nur erſt nach einigen Jahren über mich gewinnen, ſie zu befolgen. Zufälligerweiſe hatte ich ſo eben keine dringende Geſchäfte; meine Eitelkeit, welche ſich zeither nicht wenig gegen die Bekanntmachung meiner jugendlichen Thorheiten und ehmaligen höchſt kümmerlichen Lage geſträubt hatte, war beſiegt; ich fieng alſo an, alle mir wichtig ſcheinenden Begebenheiten meines Lebens, aus meinem ziemlich treuen Gedächtniſſe, und aus einem Tagebuche, welches ich ſeit dem Jahre 1757 gehalten, und ſeitdem ununterbrochen fortgeſetzt hatte, zuſammen zu tragen und ſolche, der Zeit nach, zu ordnen.

Da ich von jeher gewohnt war, meine neuern Schriften jedesmal einem in dem Fache erfahrnen Gelehrten, noch im Manuſcript, zur Prüfung vorzulegen, ſo überſandte ich auch jetzt dieſen erſten Entwurf an den Landſyndikus Pauli, einem meiner vertrauteſten Freunde, den ich zugleich als einen einſichtsvollen Kunſtrichter kannte, zur Beurtheilung. Seine Antwort enthielt, auſſer der Rüge einiger Fehler im Vortrage, eine ernſtliche Aufforderung, die Arbeit zu vollenden und den Druck derſelben zu beſchleunigen.

Die endlich ganz geründete Geſchichte — (welche bis auf gegenwärtige Zeit hinausgeht), wurde, auf mein Anſuchen, von meinem Freunde, dem Königlich-Preuſſiſchen Geheimen Ober-Finanzrath von Göckingk, nochmals mit Sorgfalt beurtheilt *). Auch er war der Meinung,

---

*) Einige Anekdoten von Schauſpielern aus meiner Bekanntſchaft, welche ich der Geſchichte mit eingewebt hatte, wurden von ihm mit Recht in die Theaterjournale verwieſen; allein mein Verleger und Freund, Maurer, wünſchte ſolche, ihres komiſchen Innhalts halber, gern beizubehalten; um ihm alſo gefällig zu ſeyn, zugleich

ſolche — weil ſie ſich, vor vielen andern Biographien, durch ſo manche merkwürdige Begebenheiten auszeichne, ohne weitres Bedenken, dem Druck zu übergeben.

Ermuntert durch den einſtimmigen Beifall dieſer drei achtungswürdigen Männer, wage ich es alſo jetzt, *mit dem erſten Bande dieſer meiner Lebensgeſchichte* ans Licht zu treten. Ob das Publikum ſolche einer ähnlichen Aufmerkſamkeit würdigen und die ganz kunſtloſe Darſtellung derſelben billigen wird, das muß ich von deſſen Aeuſſerung und den Urtheilen der Kunſtrichter erwarten. Berlin, im April 1799.

Johann Chriſtian Brandes.

---

aber auch, nach der Vorſchrift meines Kunſtrichters, den Zuſammenhang der Hauptgeſchichte, durch dieſe Epiſoden, nicht zu unterbrechen, ſo wählte ich den Mittelweg, ſolche unter dem Text, denen übrigen abgeſonderten Noten beizufügen.

Meine Lebensgeſchichte.

Von

Johann Chriſtian Brandes.

Erſter Band.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Familiengeſchichte. Reiſe meines Vaters. Meine Geburt.

Meine Mutter war die jüngſte Tochter eines Pachters, ohnweit Stargard, Namens Kobes; ein gutes deutſches Mädchen, von unbeſcholtnen Sitten und dem beſten Herzen. Schon hatte ſie drei und zwanzig Sommer in ihrer Unſchuld auf dem Lande verlebt, ohne eine dringende Neigung zum Eheſtande zu empfinden, als ſie von ihrer Mutter-Bruder aus Stettin eine Einladung erhielt, ihn zu beſuchen.

Emerenzchen, ſo war ihr Vorname, ließ ſichs gefallen, auf Verlangen ihres Onkels, einige Monate bei ihm zu verweilen. Während dieſer Zeit lief die traurige Nachricht ein, daß ihr Vater plötzlich geſtorben wäre, und ihre Mutter nebſt ſieben Kindern, wider alles Erwarten, in den dürftigſten Umſtänden hinterlaſſen hätte. Zum Glück waren die ſchon erwachſenen Söhne bereits zu verſchiedenen Gewerben untergebracht; die älteſte Tochter hatte vor kurzem einen benachbarten Pachter geheirathet, dieſe nahm die mittlere Schweſter zu ſich, und die Mutter gieng nach Stettin zu ihrem Bruder, wo ſich ihre jüngſte Tochter bereits befand.

Dieſer Mann, der ein Brauer und ziemlich wohlhabend war, hatte ſchon ſeit vielen Jahren einen Magiſter der Theologie, Namens Brandes, zum Unterricht für ſeine Kinder, bei ſich aufgenommen, und in der Folge als eine Art Hausverwalter und Rechnungsführer beibehalten. Dieſer zählte zwar ſchon ein halbes Jahrhundert und drüber, er war aber doch nicht kaltblütig genug, Emerenzchens Reize mit Gleichgültigkeit anzuſehn. Bisher hatte er, aus Beſcheidenheit, ſeine Empfindungen zu verbergen geſucht; nun aber, da er die veränderten Glücksumſtände ſeiner Geliebten erfuhr, wagte ers, ſich zu erklären. Emerenzchens Herz war noch ungefeſſelt, ihre gegenwärtige Lage ließ ſie eben kein ſonderlich glänzendes Glück erwarten, auch war ſie dem Magiſter wegen ſeines guten Herzens nicht abgeneigt; ſie erlaubte ihm alſo, bei ihrer Mutter und ihrem Onkel um ſie anzuhalten. Dieſer kannte den alten Freier als einen zwar armen aber rechtſchaffnen und ziemlich thätigen Mann; die Antwort fiel alſo zu deſſen Vortheil aus, und Emerenzchen wurde, gleich nach geendigter Trauer, Frau Magiſtern. Der Onkel bewilligte ſeiner Nichte nicht allein fünfhundert Thaler zur Ausſteuer, ſondern richtete auch noch deren Hausweſen auf ſeine Koſten ein; zugleich bewürkte er dem Magiſter die Erlaubniß, eine Privatſchule errichten zu dürfen; und ſo war das neue Ehepaar ziemlich gut verſorgt.

Beinahe war ein Jahr verſtrichen, als der Magiſter einen Brief aus Rotterdam erhielt, der ihm das Abſterben ſeines einzigen Bruders ankündigte. Dieſer hatte in ſeinen jüngern Jahren ſein Glück in Surinam gegründet, in der Folge Rotterdam zu ſeinem Wohnorte gewählt, und dort eine ziemlich beträchtliche Handlung getrieben. Weil ſeine Frau ſchon einige Jahre zuvor geſtorben war, und er keine Kinder mit ihr erzeugt hatte, ſo war der Magiſter deſſen nächſter Erbe, und dieſer glaubte nun nicht genug eilen zu können, um ſich der hinterlaſſenen Reichthümer ſeines Bruders zu verſichern. In kurzer Zeit waren die Einrichtungen zur Reiſe getroffen; er nahm das wenige Geld, was noch von der Ausſteuer ſeiner Frau vorräthig war, borgte von dem Onkel einige hundert Thaler dazu, nahm von ſeinem Emerenzchen den rührendſten Abſchied, und fuhr nun mit einem ſo eben ſegelfertig liegenden Schiffe nach Holland ab. Wenige Tage nach ſeiner Entfernung — es war den funfzehnten November im Jahr eintauſend ſiebenhundert und fünf und dreißig, genaß die nun verlaſſne Gattin eines wohlgeſtalteten geſunden Knäbleins — das war ich ſelbſt.

Zweites Kapitel.

Meines Vaters Zurückkunft aus Holland. Tod des Onkels. Nahrungsloſer Zuſtand.

Schon ſeit vielen Monaten hatte meine Mutter nicht die geringſte Nachricht von meinem Vater erhalten, und bezweifelte nun beinah ſeine Zurückkunft, als eines Tages, da ſie ſich ſo eben bei ihrem Onkel befand, Jemand ſehr beſcheiden an die Thür pochte; meine Mutter öffnete ſie, und eine zerlumpte Figur trat herein; es war — zum Erſtaunen Aller — mein Vater ſelbſt! Nur mit Mühe konnte man ihn erkennen. Sein Geſicht war blaß und eingefallen, die Stimme ſchwach, ſein Gang ſchwankend; die Augen lagen tief im Kopfe, und überall drängte ſich der Knochenbau hervor. Jeder war, bei allem Erſtaunen, zugleich begierig, die Urſache dieſer ſchrecklichen Verwandlung zu erfahren — ſie war folgende:

„Meines Vaters Bruder war zwar geſtorben, hatte aber, noch kurz vor ſeinem Ende, ſeine bisherige Haushälterin geheirathet, und dieſe gute Frau, für ihre ihm erwieſene Liebe und Sorgfalt, zur einzigen Erbin ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt. Mein Vater ſäumte nicht, ſogleich bei ſeiner Ankunft dagegen zu proteſtiren; allein, nachdem der Advokat eine ziemliche Summe von ihm gezogen hatte, und nun den leeren Beutel erblickte, ſo brachte er ihm endlich den gerichtlichen Beſcheid: daß, weil der Erblaſſer das Teſtament, noch bei völligem Bewußtſeyn, in Gegenwart der erforderlichen Notarien und Zeugen, niedergeſchrieben, und darin mit keiner Silbe eines Bruders erwähnt hätte, auſſerdem auch noch ein — zwar außer der Ehe erzeugter, aber doch von ihm in der Folge legitimirter Sohn von der zweiten Gattin, vorhanden wäre, ſo würde er mit ſeinen Anſprüchen, von Rechtswegen, abgewieſen; die Wittwe bliebe im Beſitz der Erbſchaft, und

Kläger hätte noch ſchuldigermaaßen die Gebühren zu entrichten.“

„Mein über dieſen unerwarteten Ausſpruch äußerſt beſtürzter Vater wendete ſich nun an die Erbin ſelbſt, um wenigſtens die Gerichtsgebühren und Reiſekoſten von ihr zu erhalten; aber dieſe erklärte ganz trocken, daß ſie von einem noch lebenden Bruder ihres wohlſeligen Ehegatten nie etwas gehört hätte, und ſich folglich auch nicht verpflichtet glaubte, einem wildfremden Menſchen, ohne hinreichende Beweiſe ſeiner Verwandſchaft, etwas zu ſchenken. Zum Unglück hatte mein Vater, außer einigen vor vielen Jahren geſchriebenen und halbzerriſſenen Briefen ſeines Bruders, die aber kaum noch leſerlich waren, und einen Taufſchein, worin er als ein Sohn des Kämmerers und Holzhändlers Brandes aus Magdeburg angegeben wurde, keine weitere Beweiſe ſeiner Verwandſchaft mit dem Verſtorbenen vorzuzeigen, und da überdies das Teſtament exiſtirte, welches von den Gerichten für gültig anerkannt worden war: ſo ſah er ſich genöthigt, ſeine Anſprüche gänzlich aufzugeben, und, mit noch einigen Gulden in der Taſche, unverrichteter Sache ſeine Rückreiſe anzutreten.“

„Zur Vergrößerung ſeines Unglücks wurde das Schiff, worauf er ſich befand, von einem Sturme überfallen, und gegen Helgoland getrieben, wo es ſcheiterte. Mein Vater wurde zwar, nebſt der übrigen Equipage, gerettet; aber gleich nach ſeiner Ankunft in Cuxhaven bekam er ein heftiges Fieber, und mit Mühe erreichte er Hamburg. Hier lag er einige Monate, in einem öffentlichen Krankenhauſe, beinah ohne Hoffnung, wurde aber doch endlich, durch die Fürſorge eines mitleidigen Arztes, der ſich beſonders für ihn verwendete, bis auf den Gebrauch ſeiner Augen, wieder hergeſtellt — dieſe waren von jeher ſchwach geweſen, hatten auf der Reiſe noch mehr gelitten, nun verdunkelten ſie ſich völlig, und ein immer ſtärker anwachſender Staar drohte gänzliche Blindheit. Der Arzt rieth demnach meinem Vater an, nach Berlin zu gehen, und ſich dort operiren zu laſſen, gab ihm noch etwas Geld auf die Reiſe, empfahl ihn einem dort wohnenden geſchickten Augenarzte zur Kur, und ſo ſchleppte ſich der halbblinde entkräftete Mann am Stabe fort, erreichte endlich Berlin, und wurde auf Fürſprache des Arztes, an den er empfohlen war, in die dortige Charité gebracht. Die Operation fiel zwar nicht ganz glücklich aus; indeß erhielt doch der Patient ſo viel Sehkraft wieder, daß er auffallende Gegenſtände in der Nähe unterſcheiden konnte. Nun vollendete er ſeine unglückliche Reiſe, und kam endlich, in obgemeldetem Zuſtande, wieder bei meiner Mutter an.

Der Onkel mußte nun, nach dieſer ſo grauſam fehlgeſchlagenen Hoffnung, das Beſte thun. Mit dem Schulweſen war, wegen des blöden Geſichts meines Vaters, weiter nichts zu machen; er etablirte ihm alſo einen kleinen Viktualienhandel, der einige Jahre hindurch, aber mit keinem ſonderlichen Vortheile getrieben wurde. Zum Unglück ſtarb dieſer ſo wohlthätige Onkel plötzlich an einem Steckfluß; ſeine Kinder dachten nicht ſo liebreich gegen meine Aeltern, und entzogen ihnen nach und nach alle fernere Unterſtützung. Mein Vater war von jeher kein guter Wirth geweſen; die kleinen Erſparniſſe meiner Mutter reichten nicht hin, ſeinen größern Aufwand zu beſtreiten; mit dem Handel gieng es täglich ſchlechter, weil meine Mutter ſich zwar auf den Verkauf, mein Vater aber nicht auf den Einkauf verſtand; der kleine Fonds wurde alſo mit jedem Monate geringer, und endlich hörete die Nahrung völlig auf. Meine Aeltern ſahn ſich nun genöthigt, Stettin zu verlaſſen und das benachbarte Städtchen Maſſow, wo ſie um Vieles wohlfeiler leben konnten, zu ihrem Aufenthalte zu wählen.

Drittes Kapitel.

Mein Vater wird Schatzgräber. Folgen.

In Maſſow miethete mein Vater ein kleines Haus, nebſt einem Garten, den meine Mutter bearbeitete, und die darin gezogenen Früchte zu Markte brachte; weil aber dieſer kleine Erwerb zum Unterhalt der Familie nicht hinreichte, ſo ſuchte ſie in verſchiedenen Häuſern, durch Nähen und andere weibliche Arbeiten, noch etwas nebenher zu verdienen. Mein Vater hatte gar kein Geſchäft; die Langeweile trieb ihn demnach öfters aufs Land, wo er bei den Geiſtlichen einſprach, ſie als ehemaliger Amtsbruder in lateiniſcher Sprache begrüßte, ihnen ſeine Unglücksfälle erzählte, und von den mehreſten auf eine kurze Zeit bewirthet wurde.

Zufälligerweiſe machte er auf ſeinen Wanderungen mit einem Manne, Namens Lohrmann, Bekanntſchaft, der ſich für einen Schatzgräber ausgab, und in ziemlichen Wohlſtande zu ſeyn ſchien. Dieſer trieb ſein Weſen gewöhnlich auf den Edelhöfen, deren Beſitzern er glaubend machte, daß auf ihren Ländereien hin und wieder große Schätze vergraben lägen. Die Hoffnung zu Reichthümern — welche — ſeinem Vorgeben nach — mit wenig

Koſten und leichter Mühe zu erlangen wären — war für die mehreſten dieſer abergläubigen Leute eine ſehr anziehende Lockſpeiſe; ſie lieſſen ſich, wegen Hebung der Schätze, mit ihm auf Bedingungen ein, und ſo gelang es dem Betrüger, verſchiedene unter ihnen um manches Sümmchen zu prellen. Daß nie ein Schatz gehoben wurde, und ſich ſolcher allemal, durch ein lautes Wörtchen, oder irgend ein anderes Verſehn, viele Klafter tief wieder verſenkte, verſteht ſich von ſelbſt; weil aber der Schatzgräber ſein Gaukelſpiel mit einem gewiſſen Anſtande trieb, und auch mit allerlei erkünſtelten Wundern begleitete, ſo wurde dadurch dem oft aufkeimenden Mistrauen mehrentheils vorgebeugt.

Dieſer Menſch glaubte in *meinem Vater*, der ein ziemlich ehrwürdiges Anſehen hatte und verſchiedener Sprachen mächtig war, einen Mann gefunden zu haben, der ſeinen Beſchwörungen, durch allerlei lateiniſche Formeln, mehr Feierlichkeit geben würde. Weil er nun von deſſen Dürftigkeit ſehr bald unterrichtet wurde, ſo that er ihm den Vorſchlag, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, um ſeinem Mangel je eher je lieber abzuhelfen. Mein Vater, der von Natur leichtſinnig war, und eben jetzt mehr als jemals durch Armuth gedrängt wurde, willigte ein; eine *Wünſchelruthe* ward bald für ihn geſchnitten, und mit dieſem zauberiſchen Werkzeuge und einem alten chemiſchen Buche, das mit allerlei Charakteren angefüllt war, ausgerüſtet, trat er nun, im Geleit ſeines Gefährten, den neuen Beruf an. Er fand bald bei verſchiedenen Gutsbeſitzern Eingang, erwarb ſich deren Zutraüen, genoß manche Vortheile, machte ſich auch durch würkliche Hebung eines (durch ſeinen Kollegen zuvor vergrabenen) eiſernen Topfes, worin aber zum Unglück nur alte Kupfermünze befindlich war, einen Ruf, und ſo glaubte er nun ſein Glück gegründet zu haben. Meine Mutter mißbilligte zwar dieſen neuen Erwerbzweig; weil ſie aber zu wenig aufgeklärt war, und zu der Zeit, beſonders in Pommern, noch viel Glauben an Geiſtererſcheinungen, Wehrwölfe, Hexerei, Schatzgräberei u. dgl. herrſchte, ſo wurde es meinem Vater ſehr leicht, ſie zu überreden, daß er die Kunſt der Geiſterbeſchwörung und des Schatzgrabens, würklich erlernt hätte, und dieſemnach ließ ſie ihn ſein Weſen treiben.

Eine geraume Zeit gieng die Sache gut; endlich aber gerieth mein Vater, der, ohngeachtet ſeines blöden Geſichtes, doch ſcharfſichtig genug war, die Handlungen ſeiner Nebenmenſchen genau zu beobachten, auf den Verdacht, daß ſein Kollege, außer dem Schatzgraben, noch ein anderes geheimes Geſchäft treiben müſſe; denn er verlor ſich oft von ihm, blieb einige Tage aus, und bald darauf hörte er von Diebſtahl und Einbrüchen, welche in den umliegenden Gegenden, beſonders auf den Edelhöfen, wo ſie einige Zeit zuvor Schatzgräberei getrieben hatten, begangen worden wären; auch bemerkte er, von Zeit zu Zeit, noch nie geſehene Koſtbarkeiten bei ihm, die aber bald wieder verſchwanden, und mit andern abwechſelten. Dies Alles machte meinem Vater Bedenken, und er entſchloß ſich, um aller Gefahr auszuweichen, ſeine Verbindung mit dem verdächtigen Schatzgräber ſo eilig als möglich aufzuheben. Zum Glück für ihn geſchah dieß noch gerade zu rechter Zeit; denn einige Monate darauf, erfuhr er, daß die Obrigkeit ſich dieſes Betrügers verſichert, ihn verſchiedener Diebſtähle und Einbrüche überwieſen, und ihm den Galgen zuerkannt hatte. Mein Vater kam mit dem Schrecken davon, daß man ganz unerwartet eine genaue Hausſuchung bei ihm anſtellte; weil aber überall nichts als die äußerſte Armuth hervorblickte, ſo wurde er für unſchuldig erklärt, und von aller Theilnahme an jenen groben Verbrechen freigeſprochen.

Dieſe gerichtliche Nachſuchung hatte indeß doch nachtheilige Folgen für uns; denn bei der Gelegenheit war der ehemalige vertraute Umgang meines Vaters mit dem gehenkten Schatzgräber ruchbar geworden. Jedermann vermied deshalb ſeine Geſellſchaft, und auch meine arme Mutter wurde jetzt in den Häuſern, wo ſie bisher Zutritt und Arbeit gehabt hatte, abgewieſen. Dies bewog endlich meine Aeltern, auch dieſen Ort zu verlaſſen, und nach dem nicht weit davon entfernten Städtchen Gollnow ihre Zuflucht zu nehmen.

Hier gieng nun vollends Alles den Krebsgang! Meine Mutter fand wenig oder gar keinen Verdienſt; mein Vater, der, ſeiner alten Gewohnheit nach, bei den Landpfarrern herumwanderte, wurde an den mehreſten Orten mit einem: Gott helf Euch! abgewieſen, und doch wollte der Hauswirth, welcher eben keiner der höflichſten war, nach Ablauf einer jeden Woche, für Miethe und Koſt bezahlt ſeyn. Mein unglücklicher Vater, der wohl einſah, daß eine Wirthſchaft ohne allen Erwerb kein gutes Ende nehmen konnte, und ſich, ſo ganz unthätig, nicht allein als eine überflüſſige, ſondern auch als eine beſchwerliche Perſon in der Familie betrachtete, faßte einen kurzen Endſchluß. Er kam eines Morgens, meldete, daß er auf einige Tage zu einem benachbarten Pfarrer eingeladen wäre, umarmte mich und meine Mutter mit Thränen in den Augen, und eilte davon. Einige Stunden darauf erhielt meine Mutter einen Brief, worin mein Vater ihr mit wenigen Worten anzeigte, daß er durch die äußerſte Noth gedrungen worden wäre, ſich auf einige Zeit von uns zu trennen, und daß wir ihn nicht eher wieder ſehen würden, als bis ſein Schickſal eine glücklichere Wendung genommen hätte.

Meine nun verlaſſne höchſtbekümmerte Mutter ſah jetzt keinen andern Ausweg, als zu ihrer mittlern Schweſter, welche ſeit einiger Zeit in Stettin als Haushälterin in Dienſten ſtand, ihre Zuflucht zu nehmen; ſie verkaufte demnach ihr weniges Hausgeräth, und was ſie von Kleidungsſtücken entbehren konnte, befriedigte den Wirth, und entfernte ſich nebſt mir von dieſem unglücklichen Orte, wo ſie beinah bis zum Bettelſtabe hinabgeſunken war.

Viertes Kapitel.

Meine erſte Erziehung.

Am folgenden Tage kamen wir auf einem gewöhnlichen Marktſchiffe in Stettin an, und wurden von meiner Tante freundſchaftlich aufgenommen.

Ich

Ich erhielt, ſogleich beim erſten Anblick, ihren Beifall, und ſie erbot ſich, nicht allein für meinen Unterhalt, ſondern auch für meine Erziehung zu ſorgen; auch meine Mutter fand hier ſehr bald, durch ihrer Hände Arbeit, ihr nothdürftiges Auskommen.

Dieſe meine Tante war eine rechtſchaffene und beſonders fromme Frau. Keine Predigt wurde von ihr verſäumt, und täglich betete ſie einigemal knieend in ihrem Kämmerchen; bei welcher Andacht ich ihr dann, ſo wie in der Kirche, allemal Geſellſchaft leiſten mußte. Ihr Betragen gegen mich war zwar gut gemeint, aber äußerſt ſtrenge; und die Erziehung, welche ſie mir gab, war ſo links, daß ich beinahe zum Heuchler und Dummkopf dabei ausartete. Meine Wißbegierde war in ihren Augen ein unverzeihlicher Fehler, der mir allemal mit einem: „Pfuy! Wer wird ſo neugierig ſeyn, wie ein altes Weib!" verwieſen wurde. Dieſe faſt täglich wiederholte Sentenz machte nach und nach ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich es in der Folge nicht mehr wagte, über die Beſchaffenheit einer Sache nachzuforſchen, und ſo blieb ich natürlicherweiſe mehrere Jahre hindurch in einer gänzlichen Unwiſſenheit; dagegen wurde aber mein Gedächtniß täglich mit einer Menge Sprüche, Pſalm- und Kirchengeſänge vollgepropft.

Meine Tagesordnung war ohngefähr folgende: Frühmorgens, nachdem ich mich, noch halb im Finſtern, angekleidet hatte, wurde mein Anzug gemuſtert, und nun erfolgte ein halbſtündiges Morgengebet; dann giengs in die Schule. Nach Endigung derſelben und der Privatſtunden, die bis zum Schlage zwölf währten, wurde gegeſſen; verſteht ſich, unter Vorbereitung von einem halben Dutzend Tiſchgebeten, die nach Tiſche auf eine andre Manier erfolgten. Nun wurde mir erlaubt, auf einem kleinen Hofe, der zur Hälfte aus einem Miſtverſchlage beſtand, der friſchen Luft zu genießen. Nach Verlauf einer Stunde giengs wieder in die Schule, nach derſelben zum Privatunterricht, und unmittelbar von dort nach Hauſe. Hier mußten nun die Schulaufgaben ausgearbeitet und ein halbes Hundert lateiniſcher Wörter memorirt werden. Dann wurde geſchrieben und gerechnet, bis zur Abendtiſchzeit, wo die gewöhnlichen Gebete, ohne Ausnahme, wiederholt wurden. Nach geendigter Mahlzeit mußten noch ein Pſalm oder erbaulicher Kirchengeſang auswendig gelernt und vor dem hinter dem Spinnrocken ſitzenden Tantchen, ohne Stottern, hergeſagt werden; darauf machten denn die gewöhnlichen Abendgebete, und einige Geſänge: Nun ruhen alle Wälder

— Nun ſich der Tag geendet hat u. dgl. den Beſchluß. An Sonn- und Feſttagen füllte das Leſen der Bibel und einiger Poſtillen die Zeit zwiſchen dem öffentlichen dreimaligen Gottesdienſte in der Kirche und den Mahlzeiten aus. An Werkeltagen wurde das liebe Vater Unſer, im Geleit von etwa fünf andern Gebeten, gewöhnlich nur ſechsmal gemißbraucht; aber an Sonn- und Feiertagen ſtieg dieſe Zahl, wegen des Gottesdienſtes, wo man jedesmal, ohne ein dreimaliges Vater-Unſer zu beten, nicht wegkam, auf ein ganzes Dutzend und drüber.

Natürlicherweiſe ſehnte ich mich oft herzlich nach einem Viertelſtündchen Freiheit und dem Umgange mit Knaben meines Alters; weil ich aber ſolche nie bewilligt erhielt, ſo blieb mir kein anderes Mittel übrig, als mich durch Liſt zu entſchädigen. Da giengs denn zum öftern, unter mancherlei Entſchuldigungen bei den Lehrern wegen meines Ausbleibens, hinter der Schule — und wenn Tantchen kränklich war, und Sonntags den Gottesdienſt in meiner Geſellſchaft nicht abwarten konnte, hinter der Kirche weg; wo ich aber jedesmal ſo vorſichtig war, mir den auf der Kirchentafel angezeigten Eingang und Text, nebſt den Geſängen zu merken, um auf die zu erwartenden Nachfragen

Rede und Antwort geben zu können. Zum Unglück wurden dem frommen Tantchen zum öftern dergleichen unerlaubte Ausflüchte verrathen; Hänschen legte ſich zwar aufs Läugnen, wurde aber allemal überwieſen, und dann um ſo empfindlicher gezüchtigt.

Unter dieſen Beſchäftigungen, mancherlei kleinen Ausſchweifungen und vielfältigen harten Geiſſelungen waren nun ein Paar Jahre verſtrichen; weil indeß, ohngeachtet dieſer äußerſt ſtrengen Zucht, mein Muthwille mit jedem Tage höher ſtieg, und alle Strafen nichts mehr fruchteten, ſo wurde endlich die Tante dieſer beſchwerlichen Aufſicht überdrüßig, und entſchloß ſich, mich einem ihrer Betbrüder, einem Schuhmacher, in Zucht und Lehre zu geben; allein da ich mich ſchlechterdings weder zu dieſem noch zu einem andern Handwerke bequemen wollte, ſo empfahl ſie mich endlich ihrer Herrſchaft zur Bedienung, entweder in Huſaren- oder Heyduckenkleidung; aber dieſe fand mich noch viel zu klein und zu jung zu dergleichen Verrichtungen; auch wollte meine Mutter, welche mehr Ehrgefühl hatte, durchaus nicht in dieſen erniedrigenden Vorſchlag willigen. Die Tante nahm dieſe Weigerung gewaltig übel auf, ſchalt meine Mutter ein undankbares ſtolzes Weltkund, und ſchickte mich ihr nun ohne Anſtand als einen hoffnungsloſen Taugenichts, zur eignen Aufſicht, zurück.

Mein Vater, der zufälligerweiſe erfahren hatte, daß ſich meine Mutter jetzt in Stettin bei ihrer Schweſter befände, ſchrieb einige Zeit darauf, daß er endlich Mittel gefunden hätte, ſich und ſeine Familie auf eine ſichere und anſtändige Art zu ernähren — es wäre ihm gelungen, ſich einen gewiſſen Edelmann, ohnweit Naugard, zum Freunde zu machen, mittelſt deſſen Beihülfe er einen Holzhandel etablirt hätte; er forderte demnach meine Mutter auf, ihr Schickſal wieder mit dem ſeinigen zu vereinigen, und die Reiſe nach Lasbeck, dem Landgute ſeines Gönners, des Herrn von Hanau, wo er ſich gegenwärtig befände, ſo eilig als möglich anzutreten, um ſein Hausweſen dort einzurichten. Meine Mutter, über dieſe unerwartete tröſtliche Nachricht äußerſt erfreut, verſäumte nun keinen Augenblick, dieſe Einladung zu befolgen, und reiſete mit den ſchmeichelhafteſten Vorſtellungen über ihre ſo glücklich veränderte Lage angefüllt, in meiner Begleitung, nach dem Orte ihrer Beſtimmung ab.

Fünftes Kapitel.

Penſion in Naugard. Verunglückte Spekulation. Grauſame Behandlung. Große Gefahr. Niederträchtiges Verfahren meines geweſenen Lehrers.

Bei unſrer Ankunft in Lasbeck fand meine Mutter ihre große Erwartung bei weitem nicht erfüllt; denn die Wohnung, welche mein Vater für uns gemiethet hatte, beſtand in einem kleinen Stübchen eines elenden Wirthshauſes, das am Eingange eines Waldes lag. Die Küche war zwar mit Holz angefüllt; aber ſo leer an Geſchirr und Nahrungsmitteln, als die Kaſſe meines Vaters an baarer Münze; weil ſie aber eine Menge Arbeiter, unter der Aufſicht meines Vaters, in Thätigkeit geſetzt erblickte, welche in dem Walde allerlei Nutzholz bereiteten, und zugleich von der Familie des Gutsbeſitzers ziemlich freundlich aufgenommen wurde, ſo faßte ſie wieder Muth, und hoffte mit einiger Zuverſicht auf eine glücklichere Zukunft.

Nach einem kurzen Aufenthalte in unſerm ländlichen Wohnorte brachte mich mein Vater nach dem zwei Meilen von Lasbeck entlegenen Städtchen Naugard, zu dem dortigen Rektor K . . r, mit dem er wegen Unterricht, Koſt und Wohnung für mich übereingekommen war, in Penſion; und ſo war vors erſte Alles wieder mit uns in Ordnung. An Fleiß, etwas zu lernen, ließ ichs hier nicht ermangeln; auch zeichnete mich mein Lehrer ſogleich von allen meinen Mitſchülern dadurch aus, daß er mir den Platz neben dem Sohne des Amtmanns anwies, der noch den Sohn eines Edelmanns über ſich hatte; ich wurde alſo dadurch Tertius in der Ordnung. Dieſe Ehre wiederfuhr mir ohne Zweifel aus der Urſache, weil der Rektor ſein geringes Einkommen durch das reichliche Quartalgeld, welches ihm mein Vater bewilligt hatte, anſehnlich verbeſſert glaubte; allein dieſe ſeine große Erwartung, ſo wie die ſo eben gerühmte gute Behandlung, war nur von kurzer Dauer; weil die Zahlung, nach Ablauf des erſten Quartals, erſt ſpät, und, nach Ablauf des zweiten, gar nicht erfolgte.

Die Urſache dieſer Nichtzahlung entſtand aus einer nicht reiflich genug überdachten Spekulation des Gutsherrn zu Lasbeck und einem unverzeihlichen Rechnungsfehler, den mein Vater bei ſeinem neuen Etabliſſement gemacht hatte. Stabholz, Piepenſtäbe, Bau- und Brennholz lag zwar in großer Menge im Walde zur Verſendung bereit, und die Ablieferung dieſer Waare mußte auch, dem Anſcheine nach, anſehnliche Vortheile gewähren; allein, zum Unglück war eben dieſen Sommer der durch den Wald ſtrömende kleine Fluß, welcher in die Rega fällt, und worauf das Holz nach Treptow geflößt, und ſo weiter zu Schiffe nach Stettin verfahren werden ſollte, durch die ſtarke Hitze, beinah gänzlich ausgetrocknet. Die Kaufleute erwarteten nun die Waare mit ſehnlichem Verlangen; allein da die Abſendung derſelben aus erwähnter Urſache nicht ſtatt finden konnte, ſo erfolgten natürlicherweiſe auch keine Remeſſen, und dieſemnach konnte auch für den Rektor kein Quartalgeld erfolgen. Kurz, die ganze Entrepriſe war geſcheitert, und dem Herrn von Hanau, auſſer den Koſtenaufwand für die Arbeiter, ein großer Theil ſeiner ſchönen Wäldung verkümmert. Meinem Vater, der ihm den Plan angegeben, und ſolchen ſehr ausführbar geſchildert hatte, war bei dieſer bedenklichen Lage nicht ſonderlich wohl zu Muthe, weil der Gutsherr zwar ein gutmüthiger, aber auch zugleich ein ſehr jähzorniger Mann war; er ſuchte ſich alſo, ſo gut er konnte, aus der Sache zu ziehn, reiſte unter dem Vorwande, mit den Kaufleuten den Kontrakt für kommendes Frühjahr zu erneuern, von Lasbeck ab, und kam nicht wieder. —

Meine Mutter, die ſich durch dieſen Unfall von allen Hülfsmitteln entblößt ſah, und von der Familie des Edelmanns, welche wegen der Flucht meines Vaters äußerſt aufgebracht war, keine weitere Unterſtützung erwarten durfte, nahm traurig ihren Rückweg nach Stettin, und ich blieb verlaſſen in Naugard zurück.

Mein Rektor machte große Augen über dieſen Vorgang. Das erſte was er that war, daß er mir ſeinen Tiſch unterſagte, und mich aus meinem bisher bewohnten Zimmer auf den oberſten Boden des Hauſes verwies. Ein Brief von meiner Mutter, worin ſie ihm das Unglück meines Vaters meldete, und die Schuld für mich nach und nach zu tilgen verſprach, machte nur wenig Eindruck auf ihn; alles, wozu er ſich verſtand, war — mir den gewöhnlichen Unterricht mit ſeinen andern Schülern nicht zu verſagen, und mir die elende Herberge auf dem Boden noch ferner zu verſtatten.

Ich gieng indeß in der Stadt umher, bat bei den vermögendſten Bewohnern um Freitiſche, und war auch ſo glücklich, ſolche auf alle Tage in der Woche zu erhalten; allein mein Zuſtand war demohngeachtet noch immer äußerſt traurig! Die Kleidung riß ab, die nöthige Reinigung fehlte; von dem Rektor wurde ich, bei dem geringſten Vergehn, auf das ſtrengſte gezüchtigt, ſeiner Frau war ich gleichſam als ein Bedienter untergeordnet, alle häusliche Bedürfniſſe mußte ich herbeiholen, Holz und Waſſer tragen, in der Kirche die Glocken läuten helfen u. dgl. m.

In dieſem Jahre wüthete auch der bekannte große Sturm, der faſt in ganz Europa ſo allgemeine Verwüſtungen anrichtete. — Hier trat er bei Nacht ein. Ich armes Geſchöpf lag auf dem oberſten Boden, ohne daß ſich jemand um mich bekümmerte. Das ziemlich baufällige Haus ſtand nebſt einem kleinern, worin der Küſter wohnte, auf dem Kirchhofe ganz allein; es ſchwankte, die Balken krachten, traten zum Theil aus ihren Fugen, und die von dem Dache rollenden Ziegel fielen zur Hälfte auf den Boden herab. Zum Glück war meine Lagerſtätte hart an einer Wand und ich blieb unbeſchädigt; aber ich erblickte mich in wenig Minuten, unter freiem Himmel, und dem Sturme in ſeiner ganzen Stärke ausgeſetzt. Angſtvoll hüllte ich mich in meine Decke ein, und glaubte mich, unter derſelben, einigermaßen ſicher. Erſt bei Tagesanbruch, da ſich der Sturm etwas gelegt hatte, überſah ich mit Schaudern die ganze Größe der Gefahr, welcher ich ausgeſetzt geweſen war, und dankte Gott herzlich für meine Erhaltung.

Da nach Verlauf einiger Zeit weder Briefe noch Gelder von meiner Mutter einliefen, ſo drohte endlich der Rektor, mich aus dem Hauſe zu werfen; weil aber ein ſo liebloſes Verfahren Aufſehn gemacht haben würde, ſo ſuchte er mich augenſcheinlich durch täglich härtere, mehrentheils unverdiente Züchtigungen dahin zu bringen, es von ſelbſt zu verlaſſen. Durch dieſe unmenſchliche Behandlung beinah zur Verzweiflung gebracht, ſchrieb ich endlich an meine Mutter, und ſchilderte ihr meine traurige Lage nach ihrem ganzen Umfange. Unglücklicherweiſe überraſchte mich mein Zuchtmeiſter mitten in meiner Schilderung, worin ich ſeiner natürlicherweiſe nicht geſchont hatte; er ſah mich erſchrokken, riß das Papier zu ſich, las es, und unmittelbar darauf erfolgte eine fürchterliche Geiſſelung, die von nun an mit jedem Tage wiederholt wurde.

Ein mitleidiger Nachbar, dem mein Zuſtand jammerte, hatte indeß auf meine Bitten meiner Mutter das unmenſchliche Verfahren des Rektors berichtet, welche denn auch ſogleich Alles, was ſie noch von einigem Werth hatte, verkaufte, daraus die Forderung meines Tyrannen, und ſo viel als zu meiner Reiſe nach Stettin erfordert wurde, zuſammenbrachte, und ſo erblickte ich endlich eines Morgens, zu meiner unausſprechlichen

Freude, einen meiner Verwandten, der mir meine Befreiung ankündigte.

Ohngefähr einen Monat nach meiner Zurückkunft in meine Vaterſtadt erſchien ganz unerwartet ein Feldwebel bei meiner Mutter, der mich als einen unter der Kompagnie ſeines Kapitains enrollirten Kantoniſten zu ſehen verlangte, um zu unterſuchen, wie mein Wachsthum beſchaffen wäre. Meine Mutter, über dieſen Beſuch äußerſt erſchrocken, aber auch zugleich unterrichtet, wie man ſich mit dergleichen Leuten benehmen müſſe, drückte ihm ſogleich einen Thaler in die Hand, und verſicherte dabei, daß ich mehr einem Zwerge, als einem Knaben, der Wachsthum verſpräche, ähnlich ſähe; zugleich holte ſie eine Flaſche Wein herbei, um ihn damit zu bewirthen. Der gute Mann ließ ſich bei dem Anblick des Geldes und der Flaſche nicht allein bis weiter mit dieſer Auskunft begnügen, ſondern vertraute ihr auch noch aus Dankbarkeit, daß eben dieſer Rektor K . . r, welcher ſich jetzt in Stettin befände, um die erledigte Predigerſtelle beim Regiment anzuhalten, ihn zu dieſem Beſuch veranlaßt hätte. Einige Zeit nach dieſem Vorgange trat meine Tante ins Mittel, nützte die Verwendung einer ihr wohlwollenden Standesperſon aus ihrem frommen Cirkel, ſpendete eine

Summe, und bewürkte mir den längſt gewünſchten Abſchied vom Regimente.

Sechstes Kapitel.

Jugendliche Unbeſonnenheiten. Gefahren. Verführungen.

Meine Mutter hatte ſich, nach ihrer Zurückkunft aus Lasbeck, genöthigt geſehn, gleich ihrer Schweſter, in einem herrſchaftlichen Hauſe, die Stelle einer Haushälterin zu übernehmen; ich wurde alſo der Aufſicht des Verwandten, welcher mich aus Naugard abgeholt hatte, anvertraut, und erhielt nun meinen fernern Unterricht in der großen Schule, wozu meine nun wieder ausgeſöhnte Tante die Koſten hergab. Nach einiger Zeit fand ſich auch mein unglücklicher, umherirrender Vater, der nicht ohne Grund vermuthete, daß meine Mutter ihren Weg nach Stettin zu ihrer Schweſter genommen haben würde, wieder bei uns ein; er verweilte aber nur wenige Wochen, nahm von meiner Mutter eine kleine Unterſtützung, und ſetzte ſodann ſeinen Stab weiter fort; ſeitdem ſah ich ihn nicht wieder. Er war alt, vom Mangel entkräftet, und vom Kummer niedergebeugt; wahrſcheinlich entriß ihn bald darauf der Tod ſeinem Elende.

Ich widmete mich nunmehr dem Studieren mit aller möglichen Anſtrengung, und ſtieg durch meinen Fleiß ſehr bald von einer Klaſſe zur andern; aber eben dieſe Lebhaftigkeit, womit ich alles betrieb, verleitete mich auch oft zu den unbeſonnenſten Handlungen. Nur ein Beiſpiel meines unverzeihlichen Leichtſinns will ich anführen. Ein Soldat hatte mir zur Revüzeit einige Patronen mit Pulver geſchenkt; weil ich mich nun, ohne beſondre Erlaubniß meiner Tante, nicht aus der Stadt entfernen durfte, und ſich in der Wohnung meines Vetters keine Gelegenheit fand, von dem Geſchenke Gebrauch machen zu können, ſo ſchlich ich mich damit durch den Thorweg des Hauſes, wo meine Mutter wohnte, auf den nahe dabei befindlichen Heubode[illegible] um dort meine Experimente anzuſtellen. Zum Unglück war die Pforte des Thorweges, weil die daran ſtoßende Mauer ausgebeſſert werden ſollte, aus ihren Angeln gehoben, und nur angelehnt. Ohne davon unterrichtet zu ſeyn, war jetzt nur meine vornehmſte Sorge, um nicht etwa von Jemand aus den Fenſtern bemerkt zu werden, mich hart an die benachbarten Häuſer vorbei zu drängen, und nun ſchlüpfte ich ſo ſchnell als möglich zum Thorwege hinein; aber eben durch den heftigen Stoß bekam der eine Flügel das Uebergewicht, ſtürzte mir nach, und traf das eine Bein, welches jämmerlich geſtreift wurde. Des heftigen Schmerzes ohngeachtet vergaß ich doch nicht die Urſache meines Hierſeyns, ſondern kroch, ſo gut ich konnte, die Leiter zum Heuboden hinan, zündete dort, mittelſt eines Feuerzeuges, womit ich mich verſehen hatte, Licht an, räumte mir ein freies Plätzchen auf, und machte nun mit meinem Pulver allerlei mir höchſt erfreuliche Experimente, welche, bei der augenſcheinlichſten Gefahr, dennoch ohne Schaden abliefen. Eine äuſſerſt unſinnige Handlung, die ich nicht hart genug hätte abbüßen können!

Daß es nicht gut iſt, einen jungen Knaben mit einem erwachſenen Mädchen zuſammen zu betten, beweiſt mein eignes Beiſpiel. Wegen Mangel an Betten hatte mich mein Vetter ſeiner Köchin zum Schlafgeſellen gegeben; dieſe machte des Nachts öftere Verſuche, Begierden in mir zu erwecken; ich noch ganz unſchuldig, konnte gar nicht begreifen, warum ſich das Mädchen immer ſo lebhaft an mich drängte; weil man das Herzen und Küſſen mit jeder Nacht wiederholt wurde, und meine Verweiſe nichts fruchteten, ſo klagte ich es endlich dem Vetter, der die Abſicht dieſer beſondern Zuneigung ſogleich errieth, und mir eine eigne Schlafſtelle beſorgte.

Die leichtfertige Dirne ſah nun wohl ein, daß ſie ihren Zweck bei mir nicht erreichen würde, ließ mich alſo in Ruhe, und ſuchte wahrſcheinlich bei erwachſenen Männern Befriedigung.

Um dieſe Zeit kam noch ein Verwandter aus Pyritz bei meinem Vetter an, der ſchon einige Jahre älter war als ich, und in Stettin ſein Unterkommen ſuchte. Dieſer junge Menſch, mit dem ich nun zuſammen gebettet wurde, war leider mit dem Laſter der Onanie bekannt, und ſuchte auch mich dazu zu verleiten; weil aber die Natur bei mir noch nicht zur Reife gediehen war, und ich auch ohnedies einen lebhaften Ekel gegen dieſe Handlung, von deren Schädlichkeit und Schändlichkeit ich auch nicht den geringſten Begriff hatte, empfand, ſo ließ er mich endlich in Ruhe.

So große Fortſchritte ich auch bisher in der Schule gemacht hatte, ſo ſahen doch meine Mutter und Tante wohl ein, daß ihre kleinen Erſparniſſe nicht hinreichen würden, mich meine angefangenen Studien vollenden zu laſſen; nur waren ſie zweifelhaft, zu welchem andern anſtändigen Gewerbe ſie mich, ohne großen Koſtenaufwand, beſtimmen ſollten. Einige Vorfalle in der Schule führten mich endlich, früher als ich es erwartete, zu meiner neuen Laufbahn.

Einer

Einer von meinen Lehrern, Namens Roſenau, erhenkte ſich. Man fand bei gerichtlicher Unterſuchung, daß er durch überhäufte Schulden und lüderliche Lebensart zu dieſem verzweifelten Endſchluß gebracht worden war. Dies machte bei den Aeltern, deren Kinder er bisher unterrichtet hatte, großes Aufſehn. Einige Zeit darauf hatte ein anderer Lehrer, bei dem ich Privatſtunden nahm, Holz anfahren laſſen, und bediente ſich der Beihülfe ſeiner Schüler, es gehauen in den Keller zu ſchaffen. Meine gewöhnliche Unvorſichtigkeit zeigte ſich auch bei dieſer Gelegenheit. Ein Theil der Schüler, worunter ich mich mit befand, hatte das Geſchäft übernommen, das Holz ins Haus zu tragen und durch eine Lucke in den Keller zu werfen, indeß die andern es unten in Ordnung packten. Um mich unter meinen Kameraden durch Stärke auszuzeichnen, eilte ich mit einer doppelt ſchweren Tracht herbei, und entledigte mich ihrer durch die Oeffnung; allein die Laſt gewann das Uebergewicht, riß mich nach, und ich zerſchlug mir, durch den Sturz, Geſicht und Körper. Dieſer unglückliche Vorfall brachte meine Mutter zu dem Endſchluß, mich nun, ohne weitern Anſtand, aus der Schule zu nehmen, und mit Ernſt auf eine anderweitige Beſtimmung für mich zu denken.

Siebentes Kapitel.

Einige Lehrjahre bei der Handlung. Romanenlektüre und deren Folgen.

Schon ſeit einiger Zeit hatte ich, unter andern, auch bei einem reichen Kaufmanne, Namens Kretſchmar, einen Freitiſch. Dieſer Mann, welcher ſich mit ſeiner Frau veruneinigt und von ihr getrennt hatte, verlor auf eine unglückliche Art ſein Leben. Eine Köchin, die von ihm verabſchiedet worden war, und in der Folge einen Soldaten geheirathet hatte, fiel auf den abſcheulichen Gedanken, ihren ehemaligen Herrn und Wohlthäter zu beſtehlen; ihr Mann zog noch einen ſeiner Kameraden mit ins Komplott; der Einbruch wurde verabredet, und leider ſehr grauſam ausgeführt! Die Kaſſe befand ſich im hintern Zimmer, neben des Eigenthümers Schlafgemach. Die Diebe hatten ſich derſelben bereits bemächtigt, und waren ſchon auf dem Rückwege begriffen, als ſie aus Unvorſichtigkeit einen Stuhl umwarfen; der Kaufmann erwachte, bemerkte durch die Glasthüre den nächtlichen Beſuch, und rief um Hülfe. Die Bande, um der Gefahr, ertappt zu werden, zu entgehen, verdoppelte nun ihr Verbrechen, fiel über den Unglücklichen her und erwürgte ihn.

Einige Zeit darauf wurden dieſe Böſewichter entdeckt und hingerichtet. Die Wittwe des Ermordeten war ein Mitglied jener ſchon erwähnten frommen Geſellſchaft, wozu ſich meine Tante hielt; ſie hatte mich zum öftern, an deren Seite, in der Kirche geſehen, und war mir, wegen meiner in derſelben bezeigten Andacht, nicht abgeneigt. Weil ich nun, nach meiner Entfernung aus der Schule, irgendwo untergebracht werden mußte, ſo verwendete ſich meine Tante bei dieſer frommen Frau, um meine Anſtellung als Lehrling in der nun von ihr und ihren zwei noch unerwachſenen Söhnen ererbten Handlung; die Wittwe bewilligte ſolche, und ſo wurde ich, unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen, aufgenommen. Nach Ablauf eines Jahres folgte dieſe Frau, welche ſchon einige Zeit an der Auszehrung litt, ihrem unglücklichen Gatten, und ich wurde ein Vermächtniß ihres Buchhalters, Namens Borchers, der die Handlung und einige tauſend Thaler, von der Verſtorbenen ererbt hatte.

Mein neuer Herr, der mit Vergnügen bemerkte, daß ich mich täglich mehr zu Geſchäften bildete, und auch ſchon zur Führung einiger Handlungsbücher brauchbar zeigte, ermangelte nicht, meinen Fleiß zu belohnen. Er ließ mich nicht allein anſtändig kleiden, ſondern befreite mich auch von den gewöhnlichen niedrigen Verrichtungen eines Lehrburſchen; nur begieng er den Fehler, daß er mir kein Taſchengeld zu kleinen Ausgaben bewilligte. Ich kam täglich unter muntre junge Burſche meines gleichen und ſah, daß ſie Aufwand machten. Auf mein Befragen: Woher? gab man mir allerlei Winke, wofür ich anfänglich zurückſchauderte; allein, bei öfterer Wiederholung derſelben, ſchlichen ſie ſich doch unvermerkt in meine bis dahin noch ſchuldloſe Seele ein, wurden nach und nach, beim Anblick des Ueberfluſſes meiner Kameraden, und der mannigfaltigen Vergnügungen, welche ſie ſich dadurch bewürkten, herrſchend, und ſo erlaubte ich mir endlich von Zeit zu Zeit einige unmerkliche Veruntreuungen an kleiner Münze, welche ich zu Näſchereien und zum Ankauf allerlei Romane, an deren Leſung ich, ſeit einiger Zeit, Geſchmack gefunden hatte, verwendete. Dieſe Lektüre wurde ſehr bald leidenſchaftlich, ſo daß ich mich oft ganze Nächte damit unterhielt. Zum erſtenmale lernte ich jezt die Liebe aus Büchern kennen, und nun wünſcht' ich auch ſehnlich, je eher je lieber perſönliche Erfahrungen darin zu machen. — Bisher hatte ich das weibliche Geſchlecht mit Gleichgültigkeit angeſehn, nun aber ſuchte ich dringend deſſen nähern Umgang; doch ohne Abſicht auf Genuß; denn dieſer war mir noch gänzlich unbekannt.

Ich war ohngefähr vierzehn Jahr alt, als eine liebenswürdige Kaufmannstochter in meiner Nachbarſchaft auf mein Herz den erſten Eindruck machte; weil ich aber in ihrem Hauſe keinen Zutritt hatte, ſo gieng ich deſto öftrer bei demſelben vorbei und ſprach, wenn ſie ſich zufälligerweiſe am Fenſter befand, durch Blicke zu ihr, welche auch jedesmal ſehr gefällig erwiedert wurden; woraus ich denn mit Zuverſicht ſchloß, daß ihr meine Perſon und meine Zuneigung nicht gleichgültig ſeyn mußten. Mit dieſer Vorſtellung zufrieden, ſpielte ich eine geraume Zeit die Rolle eines ſeufzenden Romanenhelden fort, ohne ſie weiter thätig durchzuführen; als ganz unerwartet ein kühnerer Nebenbuhler, und noch dazu ein Mann vom Stande, mir in den Weg trat, um das Mädchen anwarb, die Einwilligung ihrer Aeltern erhielt, und mir dieſen Gegenſtand meiner erſten Liebe auf immer entriß. Daß ich bei dieſer Gelegenheit eine Menge Thorheiten begieng, bevor ich mich wieder beruhigte, kann man ſich leicht hinzudenken.

Während meines Liebesfiebers hatte eine ziemliche Sammlung bereits geleſener Romane, den Sommer hindurch, ihren Ruheplatz hinter einem eiſernen

Ofen in meinem Zimmer erhalten; nun trat der Winter ein, der Ofen wurde, öfters bis zum Glühen, geheitzt, meine längſt vergeſſne Bibliothek trocknete ein, wurde allmählig Zunder, gerieth eines Tages in Brand, und ſehr leicht hätte dadurch das ganze Haus ein Opfer meiner Unbedachtſamkeit werden können, wenn ich nicht zufälligerweiſe ins Zimmer gekommen wäre, die Gefahr noch bei ihrer Entſtehung entdeckt, und das Feuer gelöſcht hätte.

Um den Verluſt meiner verunglückten Bücherſammlung wieder zu erſetzen, eilte ich zu einem Bücherverleiher, und mein erſter Griff in ſeinen Vorrath traf von ohngefähr auf eine Reiſebeſchreibung, dieſer folgten mehrere und ſo gewann mein Geſchmack in der Lektüre nach und nach eine andre Richtung. Aus dieſen Büchern lernte ich nun eine ganz neue mir bisher noch unbekannte Welt kennen. Robinſon Cruſoe, die Inſel Felſenburg, der amerikaniſche Freybeuter und mehrere dergleichen abentheuerliche Romane wurden gleichſam von mir verſchlungen; ich hielt alle darin enthaltene glänzende Schilderungen für Wahrheiten, fieng an mein Vaterland zu verachten, und mich nach jenen oder ähnlich beglückten Ländern zu ſehnen, und Holland ſchien mir der Mittelpunkt zu ſeyn, woraus ich am bequemſten dahin gelangen könnte.

Seitdem dieſe Ideen ſich meiner bemächtigt hatten, ſchien mir meine Vaterſtadt ein Gefängniß, und vier volle Jahre, welche ich noch als Lehrling in der Handlung ausharren ſollte, eine Ewigkeit zu ſeyn. Meine Eigenliebe pries mich geſchickt und fähig genug, überall meinen Unterhalt erwerben zu können, und mein Schwindelkopf träumte ſich ſchon im Beſitz von Eldorado, oder einer andern glücklichen Inſel; kurz, jemehr ich las, jemehr wurden meine Sinne verrückt, und in dieſer Art von Wahnſinn entſchloß ich mich endlich, heimlich davon zu gehen, und mit dem erſten dem beſten Schiffe nach Holland abzuſegeln.

Achtes Kapitel.

Veruntreuung. Wohlverdiente Züchtigung. Flucht.

Soviel Vernunft war mir indeß noch übrig geblieben, zu überlegen, daß ich eine ſo weite Reiſe ſchwerlich ohne Geld würde unternehmen können; deshalb ſann ich auf Mittel, ſolches zu erhalten, und die Kaſſe meines Prinzipals allein ſchien mir die Quelle zu ſeyn, woraus ich am bequemſten ſchöpfen könnte. Dieſem Plane zufolge fieng ich nun an, anſtatt kleiner Münze, womit ich mich bisher begnügt hatte, ganze Thaler unterzuſchlagen. Einige Zeit gelang dieſer Unterſchleif, endlich aber erſchien, zu meinem Unglück, eine Krämerin aus einer benachbarten kleinen Stadt, welche verſchiedene Waaren für kontante Zahlung einkaufte, und beförderte die mir bevorſtehende fürchterliche Kataſtrophe. Sie nahm auſſer mehreren Waaren, auch einen Centner Reiß; mein Prinzipal war nicht gegenwärtig, ich ſteckte alſo das Geld dafür in die Taſche, und ließ den Verkauf unnotirt. So hatte ich nach und nach vierzehn Thaler an Münze und einen Dukaten geſammelt, und nun glaubte ich mich in meiner Einfalt reich genug, meine längſt gewünſchte Reiſe damit antreten zu können.

So eben lag ein Schiff, nach Amſterdam beſtimmt, in Ladung. Ich gieng zu dem Kapitain deſſelben, akkordirte Fracht und Koſt für mich, und gab ihm den Dukaten auf die Hand. Mein Koffer ward bald gepackt, und nun gieng ich zum öftern am Bord des Schiffs, um mich nach dem Tage, wenn es auslegen würde, zu erkundigen. Eines Morgens traf ich den Schiffer, in Geſellſchaft mehrerer Leute aus der Stadt, in deren Gegenwart er mir ankündigte, daß ich mich noch heut mit meinem Koffer einfinden müßte, weil er Morgen früh aus dem Baum legen, und mit dem jetzigen guten Winde nach Schwienemünde abſegeln würde. Vermuthlich mußte mich Jemand von den Anweſenden erkannt haben; denn nicht lange nach meiner Zurückkunft kam ein Mäckler zu meinem Prinzipal, ſprach leiſe mit ihm, und deutete zum öftern mit Mienen auf mich. Ich, dieß bemerkend, ahndete die Entdeckung meines Vorhabens, machte mir ein Geſchäft und eilte ſogleich auf mein Zimmer, packte über Hals und Kopf meinen Koffer wieder leer, brachte alles an ſeinen gewöhnlichen Ort, und nun ſchrieb ich hurtig ein Paar Zeilen an einen erdichteten Freund nach Greifenhagen, ohnweit Stettin, worin ich ihm meldete: „daß ich, auf ſein Verlangen einen Platz, auf einem Schiffe nach Amſterdam beſtimmt, für ihn akkordirt, und dem Kapitain den von ihm erhaltenen Dukaten auf die Hand gegeben hätte. Das Schiff wäre ſegelfertig, er müſſe ſich alſo eiligſt einſtellen u. ſ. w.“ Kaum hatte ich geendigt, ſo erſchien mein Prinzipal, ſah überall im Zimmer umher, und befahl mir, meinen Koffer zu öffnen; er fand ihn leer und ſtutzte: „Biſt du nicht geſonnen, heimlich davon zu gehen, und mit dem Schiffer Berends

„nach Holland abzuſegeln?“ Ich ſtellte mich über dieſe Anfrage erſtaunt. „Leugne nicht — „fuhr er fort — du warſt erſt vor einer Stunde „bei dem Schiffer, und dein Koffer ſoll noch heut „am Bord gebracht werden.“ — „Das iſt ein Irrthum — erwiederte ich ziemlich beherzt — die „Sache betrifft einen meiner Bekannten in Greiffenhagen, der nach dem Haag reiſen will, „um ſeinen kranken Bruder, der dort bei „einem Geſandten im Dienſt ſteht, zu beſuchen; „er hat mich gebeten, für ihn einen Platz auf dem „erſten ſegelfertigen Schiffe zu akkordiren, und ſo „eben will ich einen Expreſſen mit dieſem Briefe an „ihn abſchicken, damit er noch heut hier eintrifft; „weil der Schiffer Morgen früh nach Schwienemünde abzuſegeln gedenkt.“ Hierauf zeigte ich ihm den vorhin geſchriebenen Brief; mein Prinzipal las ihn; die Sache ſchien ihm wahrſcheinlich, und weil er bei mir gar keine Anſtalten zur Abreiſe vorgefunden hatte, ſo ließ er endlich ſeinen Verdacht fahren, und erlaubte mir, den Brief zu beſorgen. Wer war froher als ich? Ich ſprang nun eiligſt fort, nicht den Brief zu beſtellen, ſondern ihn wieder zu vernichten. Den Gedanken zur Reiſe mußte ich zwar vor der Hand aufgeben; aber ich blieb doch bei dem veſten Vorſatze, ihn in der Folge, mit mehrerer Vorſicht, auszuführen.

Endlich erſchien der fürchterliche Tag, an welchem ich plötzlich aus meiner bisherigen ziemlich glücklichen Lage ins äußerſte Elend geſtürzt wurde. Die vorhin erwähnte Krämerin kam wieder zur Stadt, um, wie gewöhnlich, allerlei Waaren einzukaufen. Mein Prinzipal war gegenwärtig und ſetzte ihr die Preiſe ſelbſt. Den Artikel vom Reiß fand ſie diesmal theurer, als ſie ihn vor einiger Zeit bezahlt hatte. Mein Prinzipal ſchlug das Verkaufbuch nach, und fand zwar alle übrige Waaren eingetragen, nur nicht den abgelieferten Centner Reiß. Er ließ mich rufen — der Anblick der Käuferin ſetzte mich ſogleich außer Faſſung. Dieſe behauptete, daß ſie die Waare damals zu dem Preiſe von mir empfangen hätte, und ich konnt' es nicht ableugnen. Ein grimmiger Blick meines Prinzipals kündigte mir ſchon mein bevorſtehendes Schickſal an. Zuvor wurde die Frau von ihm abgefertigt, und nun erfolgte eine fürchterliche Inquiſition! Die Reiſe nach Amſterdam hatte ſich jetzt ſeinem Gedächtniſſe wieder erneuert; er drang deshalb in mich, und weil ich mich ſtandhaft aufs Leugnen legte, ſo nahm er einen Stock, und züchtigte mich ſo lange; bis ich endlich mit dem Geſtändniſſe herausrücken mußte. Nun war die Frage: Woher die Koſten zu der Reiſe, und zu meinem künftigen Unterhalte? Ich gab die Summe von vierzehn Thalern und einen Dukaten, der Wahrheit gemäß, an; dieß ſchien ihm nicht wahrſcheinlich, und die Exekution begann von neuem, und ſo anhaltend, daß er ſelbſt dabei außer Athem kam. „Wo iſt das Geld?“ — rief er ganz erſchöpft — „In meinem Koffer“ — antwortete ich. — „Die Schlüſſel her!“ Ich gab ſie. Zufälligerweiſe war eben damals Niemand im Hauſe gegenwärtig, als eine Magd; dieſe wurde ſogleich zu meiner Mutter und Tante geſchickt, mit der Aufforderung, ohne Zeitverluſt bei ihm zu erſcheinen. Dieß war ein Donnerſchlag für mich, und ſchrecklicher als die ſo eben erlittene grauſame Züchtigung. Alles Bitten und Flehen half aber nichts; die Magd mußte fort. Nun verſchloß mein Prinzipal das Haus und eilte auf mein Zimmer, um den Koffer und meine übrigen Sachen durchzuſuchen, wo er wenigſtens einige hundert Thaler vermuthete. Bebend ſtand ich nun da, in den fürchterlichſten Erwartungen, und ſah kein Mittel, der mir bevorſtehenden öffentlichen Schande und Strafe zu entrinnen. Die Thür des Hauſes war verſchloſſen, und alle Fenſter der untern Zimmer waren, ſeit der Ermordung des ehemaligen unglücklichen Beſitzers deſſelben, mit Gittern verſehen. Von ohngefähr fiel mir eine Fallthür auf dem Flur ins Auge; ich beſann mich, daß ich mittelſt eines Wageſtücks, durch dieſelbe in den Keller, und durch die Kellerthür nach der Straße entkommen könnte. — Nun fand weiter kein Bedenken ſtatt; ich öffnete die Lucke, ließ mich, nicht ohne große Gefahr, hinab, ſchlug die eiſernen Hacken, welche an der äußern Thür des Kellers eingelegt waren, zurück, und eilte davon.

Ende des erſten Theils.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Ueberlegungen und Endſchluß. Erſtes Nachtlager auf meiner Wanderſchaft.

Aus Furcht, verfolgt zu werden, eilte ich, ohne mich zu beſinnen, geradesweges zum erſten Thore, das mir aufſtieß, hinaus. Sobald ich mich im Freien befand, und einigermaßen in Sicherheit glaubte, ruhte ich einige Minuten aus, um Athem zu ſchöpfen. Mit etwas kälterem Blute überſah ich jetzt meinen gegenwärtigen höchſt bedenklichen Zuſtand. So erfreut ich auch war, der mich erwartenden neuen Züchtigung entkommen zu ſeyn, ſo beſtürzt wurde ich zugleich, da ich mit Aufmerkſamkeit mein Aeußerliches unterſuchte. Ein leichtes abgetragenes Hausröckchen war meine ganze Bedeckung. — Geld ſuchte ich in allen Taſchen vergebens; denn meines Prinzipals erſtes Geſchäft war geweſen, ſolche ſorgfältig auszuleeren. Mit Schaudern überlegte ich nun, was ich beginnen ſollte. Wieder in die Stadt zurückzukehren, wo Schande und die größten Mishandlungen meiner warteten, ſchien mir fürchterlicher als der Tod ſelbſt zu ſeyn, und den eingeſchlagnen Weg, ohne einen Heller Geld im Vermögen zu haben, fortzuſetzen, war nicht weniger gefährlich; endlich entſchied mein Leichtſinn. Eine Menge beruhigender Ideen giengen vor mir vorüber. „Meiner Mutter Bruder „iſt ja ein wohlhabender Bürger in der nicht „weit entlegenen Stadt Stargard; dieſer wird „dich gewiß unterſtützen. — In der nächſten „großen Handelsſtadt wird es dir, einem ſo „geſchickten Menſchen, an Unterkommen nicht fehlen. „— Im äußerſten Fall der Noth kann ich ja „auch die Kinder der Bauern im Schreiben „und Rechnen unterrichten.“ — So dacht' ich. Die Sonne ſchien eben ſehr heiter und einladend zur Wanderung; die freie Luft, der Gedanke an Unabhängigkeit, manche romanhafte Vorſtellungen von unerwarteten Glücksfällen — kurz, Alles trug bei, mich zu beruhigen; ich faßte Muth, gieng auf gut Glück weiter, und ehe noch die Sonne untergieng, hatte ich ſchon einige Meilen zurückgelegt. Mit Einbruch der Nacht erreichte ich endlich ein ziemlich großes Dorf, wo ich in dem Wirthshauſe meine erſte nächtliche Herberge nahm.

Es war ein ſehr ſchöner Abend — um ihn zu genießen, hatten ſich verſchiedene Gäſte aus dem Dorfe, und auch einige Reiſende, vor der Thür verſammelt, die ſich durch einen friſchen Trunk erquickten. Der Wirth fragte, ob ich etwas verlangte — allein, meines Geldmangels bewußt, durft' ichs nicht wagen, auch nur das Geringſte zu fordern; ich entſchuldigte mich alſo mit einer Unpäßlichkeit, löſchte in der Folge meinen brennenden Durſt unbemerkt aus einem Brunneneymer, ſetzte mich ſchüchtern in einiger Entfernung, und überließ mich meinen Betrachtungen. Nach und nach verloren ſich die einheimiſchen Gäſte und den Reiſenden wurde ein Heuboden zur Schlafſtätte angewieſen.

So ermüdet ich auch war, ſo ließen mich doch meine beunruhigten Lebensgeiſter keines erquickenden Schlafs genießen. Jene ſchmeichelnde Ideen, welche mich bisher aufgeheitert hatten, fiengen allmählig an zu ſchwinden, und tauſend fürchterliche Vorſtellungen traten an deren Stelle. Schon eine geraume Zeit hatte ich mich mit dieſen Ahndungen meines künftigen Schickſals gemartert, als ich nicht weit von mir eine weibliche Stimme hörte, die ſich gegen Jemand über die ſchwüle Witterung beklagte, welche ihr keinen Schlaf verſtatte. Nun begann ein halb leiſes Geſpräch zwiſchen beiden über allerlei Gegenſtände, woraus ich bemerkte, daß die ſich Unterredenden ein Paar Eheleute wären. Endlich fielen ihre Betrachtungen auch auf mich; ich horchte hoch auf, und vernahm Folgendes:

Die Frau. Was hältſt du von dem Burſchen, der noch ſo ſpät ankam, und weder eſſen noch trinken wollte? Mir ſcheints mit ihm nicht ſo ganz richtig zu ſeyn!

Der Mann. Mir auch nicht. Der Bengel war ſo ſchüchtern und ſah keinem Einzigen von uns recht ins Geſicht. Ich wollte wetten, der junge Herr hätte in der Stadt dumme Streiche gemacht, und wäre davon gelaufen.

Die Frau. Je, was du ſagſt! Ja, mein Seel, ich glaub's beinah ſelbſt! Höre, Mann! Ich dächte, dabei wär' ein Schnitt zu machen.

Der Mann. Bei dem Lump? Ich glaube, er hat keinen Groſchen in der Taſche.

Die Frau. Nicht bei ihm, ſondern — — verſteh mich nur recht! Du läſſeſt dich Morgen früh mit ihm in ein Geſpräch ein, machſt ihn treuherzig und ſuchſt ihn, ſo mit guter Art, auszuholen. — Merkſt du nun faule Fiſche. . . .

In dem Augenblick regte ſich einer von unſern übrigen Schlafkameraden; das Paar ſetzte nun ſein Geſpräch ſo leiſe fort, daß ich weiter nichts davon verſtehn konnte, und endlich wurde alles ruhig. Mir war indeß der Angſtſchweiß ausgebrochen, und ich beſchloß, mich noch vor Tagesanbruch fortzuſchleichen, um aller Gefahr vorzubeugen. Kaum dämmerte das Morgenroth, ſo ſtand ich ganz leiſe auf, beſah mir das noch im veſten Schlafe liegende Paar, welches ſo liebreiche Abſichten auf mich hatte, und fand, daß der Mann ein Soldat von der Stettiner Garniſon war; ohne mich nun länger zu verweilen, ſtieg ich die Leiter hinab, und eilte, ſo geſchwind als möglich, zum Dorfe hinaus, dem nahgelegnen Walde zu.

Ich gieng einer ziemlich breiten Heerſtraße nach, und nach Verlauf von wenig Stunden ſah ich Stargard vor mir liegen. Hier wollte ich nun meinen Onkel beſuchen, um bei ihm meinen dringenden Hunger zu befriedigen und zugleich, wo möglich, etwas Geld von ihm, zu meinem ferneren Fortkommen, zu erbitten; ich ſann alſo, während des Weges, auf einen Vorwand, ihm die Abſicht meiner Reiſe, und die Urſache meines Geldmangels, wahrſcheinlich zu machen. Daß ich hierbei ohne alle Klugheit handelte, und mich ſchlechterdings äußerſt verdächtig machen mußte, fällt jedermann in die Augen; nur ich war, in meiner gegenwärtigen Stimmung, keines vernünftigen Nachdenkens fähig.

Zweites Kapitel.

Ankunft in Stargard. Empfang des Onkels. Unerwartetes Examen. Flucht. Lebensgefahr.

Gegen Mittag erreichte ich Stargard, erfragte das Haus meines Onkels, gab mich ihm zu erkennen, wurde freundſchaftlich aufgenommen und ſogleich mit einem herrlichen Frühſtück bewirthet; das ich mir denn auch, nach einem vier und zwanzigſtündigen Faſten, ganz vortreflich ſchmecken ließ. Während der Mahlzeit fragte mich mein Onkel nach der Urſache meines Hierſeyns; und ich erzählte ihm, mit vollem Munde und ziemlich offener Stirn, den, meiner Meinung nach, ſehr klug ausgeſonnenen Roman: — daß ich nämlich auf einer Reiſe nach Amſterdam begriffen wäre, um dort, auf die Empfehlung meines bisherigen Prinzipals, bei einem ſeiner Correſpondenten, als Handlungsdiener angeſtellt zu werden. . .

Onkel. So? Biſt du denn ſchon ſo jung losgeſprochen? Meines Wiſſens biſt du ja noch keine drei Jahre in der Lehre.

Dieſer Zweifel ſetzte mich in Verlegenheit; denn ich hatte nicht geglaubt, daß er von meinen Verhältniſſen ſo genau unterrichtet wäre. Um indeß Zeit zu einer Ausflucht zu gewinnen, aß ich begierig fort, und erwiederte bloß: „Das will ich Ihnen „ſogleich erklären, lieber Herr Onkel!“

Onkel. Nun, du machſt mich neugierig!

Ich. (immer fort eſſend) Sehn Sie nur, lieber Herr Onkel! — Ich bin von jeher ſehr fleißig geweſen; habe, während meiner wenigen Lehrjahre, ſo große Fortſchritte in der Kenntniß von Handlungsgeſchäften gemacht, daß mein Prinzipal, weil der Amſterdamer Kaufmann eben jetzt ein ſo geſchicktes Subjekt braucht, aus Großmuth bewogen worden iſt, mir die noch übrigen Lehrjahre zu erlaſſen, um mein Glück, das ich dort machen kann, nicht zu hindern.

Onkel. Hm! Das pflegt ſonſt gewöhnlich nicht der Fall zu ſeyn. — Alſo nach Amſterdam geht dein Weg?

Ich. Geradesweges, lieber Herr Onkel!

Onkel. Und das über Stargard? Und wohl gar über Danzig und Rußland?

Ich. (betreten) Nicht über Rußland, lieber Herr Onkel; aber über Danzig. Ich habe dort noch Geſchäfte für meinen Prinzipal zu beſorgen; aber von dort aus geht's gerade zu Schiffe fort.

Onkel. Sonderbar! Von Süden nach Norden, und dann wieder links um nach Weſten! — (nach einer Pauſe, mich ſcharf anſehend) Du haſt wohl viel Aufträge und auch vermuthlich eine Menge Empfehlungsſchreiben?

Ich. Verſteht ſich!

Onkel. Wo haſt du ſie?

Ich. (verlegen) Ich — habe ſie — in — in meinem Koffer.

Onkel. Wo ſteht dein Koffer? Wo biſt du abgetreten?

Ich. (noch verlegner) Im — im Elephanten,

Onkel. (ſtutzt) Im Elephanten? Hm! Ich wohne doch ſchon ſo manch ſchönes Jahr hier in Stargard; aber von einem Gaſthofe zum Elephanten hab' ich noch nie etwas gehört.

Ich. Ich habe nicht genau auf das Schild geachtet, lieber Herr Onkel! Es kann auch im Einhorn oder im Rhinozeros ſeyn; wie geſagt ...

Onkel. Hm! Im dritten Jahre ſchon aus der Lehre losgeſprochen? Dein Weg, von Stettin nach Amſterdam, geht über Danzig? Du logierſt in einem Gaſthofe, den kein Menſch in ganz Stargard kennt? Unternimmſt eine ſo weite Reiſe ſo leicht und ſo luſtig, als wenn du einen Spaziergang vors Thor machteſt? . . .

Ich. Ich habe mich umgekleidet, lieber Herr Onkel! Meine Reiſekleider liegen im Gaſthofe.

Onkel. Du lügſt, Burſche! Du biſt hier, wie du gehſt und ſtehſt, biſt deinem Lehrherrn davon gelaufen.

Ich. (äuſſerſt beſtürzt) Ich, lieber Herr Onkel? Wie können Sie ſo etwas von mir denken? (mich etwas faſſend) Um Ihnen das Gegentheil zu beweiſen, ſo will ich gleich zurück in den Gaſthof, und die Briefſchaften . . .

Onkel. Nicht von der Stelle! Du bleibſt, junger Herr! und wirſt mirs nicht übel nehmen, daß ich den Augenblick anſpannen laſſe, und dich wieder nach Stettin zurückbringe. Iß dich indeß ſatt, und halte dich bereit!

Mit dieſen Worten gieng er fort, um zu meiner Abfahrt die nöthigen Anſtalten zu treffen. Ich war ſo erſchrocken, daß mir alle Luſt zum Eſſen vergieng. Mit Zittern dachte ich jetzt nur an den Willkommen, der in Stettin meiner wartete. Niemand war im Zimmer — — „Ob es nicht möglich wäre, „mich auch dießmal zu retten?" dacht' ich, und ſah überall umher. Aus dem Fenſter zu ſpringen, ſchien mir mit zu vieler Gefahr verknüpft zu ſeyn; ich verſuchte alſo den nähern Weg, gieng zur Stubenthür, öffnete ſie ganz leiſe, und erblickte, gleich zur Seite, die offen ſtehende Hausthür. — Hier half nun kein langes Beſinnen — zwei Sprünge, und wie der Wind war ich zum Hauſe hinaus! — „Heh, Vetter, Vetter!" rief mein unvorſichtiger Onkel vom Hofe herein. — „Gürge! Hans!" — rief er ſeinen Knechten. — Ich ließ mich nichts hindern, ſondern lief, was ich konnte, um die nächſte Ecke, und ſo, von Gaſſe zu Gaſſe, bis ich endlich ein Thor erblickte, wodurch ich mich vollends in Freiheit ſetzte.

Weil ich mit Recht befürchten mußte, daß mein Onkel mir auf dem Fuße Leute nachſchicken würde, ſo verließ ich ſogleich die Landſtraße, nahm meinen Weg queer über die damals ſchon abgemähten Felder, und gerieth endlich an das Ufer der Ihna. Hier ſah ich mich aber gleichſam gefangen; denn ich mußte entweder den Fluß paſſiren, oder mich auch entſchließen, nach Stargard zurück zu wandern; weil längs dem Ufer moraſtige Wieſen das weitere Fortkommen ſchlechterdings unmöglich machten, und ſo weit mein Auge reichte, auch keine Brücke zu ſehen war. Angſtvoll gieng ich nun, nahe am Ufer, gegen Stargard hin, wo noch veſter Boden war, zurück, und kam endlich an eine Stelle, wo mir der Fluß ſeicht genug ſchien, um ihn durchwaten zu können. Ohne mich weiter zu bedenken, zog ich

Schuhe und Strümpfe aus, nahm ſie in die Hände, und gieng ſo zitternd durch das Waſſer, dem gegenſeitigen Ufer zu, wo ſich aber gerade das eigentliche Bett des Fluſſes befand. Schon glaubte ich die noch einige Schritte entfernte Wieſe ohne Gefahr erreichen zu können, als plötzlich der Grund unter mir wich, und der ſchnelle Strom, indem er mich umwarf, zugleich mit ſich fortriß. Zum Glück drängte ſich die Fluth nicht weit davon um eine Erdſpitze herum, wo ich in dem Augenblick, da ich der Krümmung nahe kam, noch einmal von dem Waſſer empor geworfen wurde; ich erblickte dicht neben mir Land, ließ meine noch immer veſt gehaltenen Kleidungsſtücke fahren, ergriff eine hervorragende Wurzel, und mit der andern Hand ein niedrig hängendes Geſträuch, woran ich mich mit Noth erhielt; nach und nach gewann ich ſtärkere Zweige, und ſo arbeitete ich mich endlich, mit äußerſter Anſtrengung, ans Ufer, wo ich ſogleich, am Rande deſſelben, ohnmächtig hinſank.

Schon war die Sonne dem Untergange nahe, da ich wieder zu mir ſelbſt kam. Jetzt überſah ich erſt mit Zittern die Gefahr, welcher ich ſo glücklich entkommen war, dankte Gott inbrünſtig für dieſe wunderbare Rettung, und weinte bitterlich über meine unbeſonnene Entweichung, deren traurige

Folgen ich ſchon ſobald empfinden mußte. Noch war ich triefend naß, die Abendluft wurde kühl; ich mußte alſo fort, um irgendwo Obdach zu finden, und gieng, oder arbeitete mich vielmehr durch Wieſen und Moraſt, bis ich endlich veſten Acker erreichte. Jetzt erinnerte ich mich erſt an meine verlohrnen Schuhe und Strümpfe, die mit der Fluth fortgetrieben waren; es half nun aber weder Klagen noch Seufzen mehr: ich mußte mich ſchon in Geduld faſſen, und barfuß wandern. Glücklicherweiſe traf ich, nach einiger Zeit, auf einen Fußſteig, der mich mit anbrechender Nacht an eine *Bauerhütte* führte. Die *mitleidigen Bewohner derſelben*, denen ich mein Unglück, mit einigen hinzugefügten Erdichtungen, erzählte, nahmen mich liebreich auf, trockneten mir meine Kleider, erquickten mich wieder durch Speiſe und Trank, und bereiteten mir ein gutes Nachtlager, auf welchem ich ſogleich in einen tiefen Schlaf ſank. Beim Erwachen fühlte ich mich ziemlich wieder bei Kräften; meine gutherzigen Wirthsleute gaben mir noch ein gutes Frühſtück und einige Groſchen zur Zehrung mit auf den Weg, und ſo entließen ſie mich endlich mit den herzlichſten Segenswünſchen für eine glückliche Vollendung meiner Reiſe, die ich ihnen nach *Danzig* angegeben hatte.

Drittes Kapitel.

Ankunft in Colberg. Wanderung an der See. Bettelſtab. Ankunft in Danzig.

Das Ohngefähr führte mich auf die Landſtraße nach Colberg, welchen Ort ich auch, nach einigen Tagen, ohne widrigen Zufall erreichte. Während dieſer Zeit war aber mein Mundvorrath aufgezehrt, und ich ſah mich genöthigt, das Wenige, was ich noch an Kleidungsſtücken entbehren konnte — welches in einem Oberhemde und in ein Paar Hemdeknöpfe beſtand, an den Wirth, bei dem ich abgetreten war, für eine Mahlzeit und einige Groſchen, die er mir herausgab, zu verkaufen. Bei dieſer Gelegenheit äußerte ich gegen ihn, daß ich in manchen Fächern, beſonders aber in Handlungsſachen, Erfahrung hätte, und ſehnlich wünſchte, hier meinen Unterhalt zu finden. Er ſah mich hierbei bedenklich an, ſchüttelte den Kopf, und erwiederte endlich, daß mir alle meine Geſchicklichkeit in dem Zuſtande, worin ich mich gegenwärtig befände, wenig helfen würde, und er mir wohlmeinend riethe, wieder in meine Heimath zurückzukehren, wenn ich anders mit gutem Gewiſſen dort wieder erſcheinen dürfte. Dies war ein trauriger Troſt für mich!

Ich zitterte ſchon bei dem bloßen Gedanken zur Rückkehr in meine Vaterſtadt, und konnte doch auch nicht, ohne Schauder, in die Zukunft blicken, wenn ich meinen Weg fortſetzen wollte. Eine geraume Zeit blieb ich unentſchloſſen, endlich ſiegte mein gewöhnlicher Leichtſinn. „Wer weiß, wie ſich noch „Alles ändert! — dachte ich — Danzig iſt ein „ſehr reicher Ort; vielleicht finde ich dort eine Ver„ſorgung; und wenn Alles fehl ſchlägt, ſo geh' „ich zu Schiffe, nach Oſt- oder Weſt-Indien, „wo ſo Mancher ſein Glück gemacht hat." Von dieſen ſchwärmeriſchen Ideen begeiſtert, entſchloß ich mich alſo, immer auf gut Glück weiter zu wandern.

Bei meiner Ankunft in Colberg hatte der Anblick der benachbarten offnen See meine Neubegierde gereizt; ich gieng alſo dem Haven zu, um ſolche in der Nähe zu betrachten. Der Himmel war bedeckt, die Luft ſanft und erquickend; jeder Weg war mir jetzt gleichgültig, wenn ich mich nur dem Ziele meines Wunſches, der Stadt Danzig näherte; ich gieng alſo immer längs dem Strande hin, und verlor endlich Colberg aus dem Geſichte. Dieſen und den folgenden Tag ſchien mir die Strandreiſe ganz angenehm; aber am dritten Tage zertheilten ſich die Wolken, und die Sonne brannte, bei einer gänzlichen Windſtille, unerträglich auf mich herab; dieß nöthigte mich, mich zum öftern des Seebades zu bedienen, wodurch ich denn auch ſo ziemlich wieder erquickt wurde. Nun aber trat ein neues Uebel ein; ich bemerkte, daß meine nackten Beine zu ſchwellen anfiengen; die Geſchwulſt wurde mit jedem Tage ſtärker; endlich platzte die Haut, und es ergoß ſich eine Menge Feuchtigkeit aus den Wunden. Dieſer Umſtand machte mich wegen der Folgen beſorgt, und weil ich nie auf ein Dorf, und nur ſelten auf eine Fiſcherhütte ſtieß, wo die Menſchen kaum das trockne Brod hatten, auch der öftere Mangel am friſchen Waſſer zum Trinken, und das Nachtlager unter freiem Himmel, wegen der kühlen Seeluft, meiner Geſundheit Gefahr drohte, ſo entſchloß ich mich, den Strand zu verlaſſen, gieng ſchräg ins Land hinein, und kam endlich auf die große Landſtraße, welche nach Danzig führet.

Schon ſeit zwei Tagen hatte ich meinen letzten Groſchen ausgegeben; ich ſchlich mich alſo, von der Hitze abgemattet, und vom Hunger entkräftet, nur mit ſchwachen Schritten fort. Dieß bemerkte ein junger raſcher Burſche, welcher ſo eben vor einem Wirthshauſe, wo ich ausruhte, die Pferde der dort eingekehrten Fuhrleute tränkte, und äußerte Mitleid mit meinem Zuſtande. Auf ſein Befragen entdeckte ich ihm meine traurige Lage, und meinen gegenwärtigen höchſt drückenden Mangel. „Eh — wenns weiter nichts iſt! — verſetzte er — „ich bin ein eben ſo armer Teufel, wie du „biſt; aber deshalb leide ich keine Noth, und be„finde mich, wie du ſiehſt, wohl und munter.“ Ich befragte ihn, wie er das bewürke? „Je nu! — erwiederte er — „Ich bin auch einmal, einem „Drechsler, aus der Lehre gelaufen; nun gebe „ich mich für einen reiſenden Handwerksburſchen „aus, und lege mich aufs Fechten — das heißt: „ich ſpreche gutherzige Leute um eine Gabe an, und „wenn mirs ein Bischen zu hart angeht, ſo ad„dreſſire ich mich an die Fuhrleute, welche täglich „die Landſtraße befahren, ſtriegle und füttre ihre „Pferde, und dafür bekomm' ich denn eine gute „Mahlzeit.“ Ich äußerte, daß ich mich auf dergleichen Geſchäfte nicht verſtände, und auch kein Handwerk gelernt hätte. „Das brauchts auch nicht — fuhr er fort — „gieb dich für einen Gold„ſchmidt, oder wie ich, für einen Kammmacher „aus; dabei haſt du keine große Nachfrage zu be„fürchten; und wenn dich ja jemand nach der „Kundſchaft fragt, ſo ſage, ſie wäre dir unter„wegs, mit ſamt deinem Felleiſen, geſtohlen wor-

„den.“ Ich dankte dieſem gutherzigen Rathgeber, nahm, nach ſeinem Beiſpiele, den Titel eines reiſenden Kammmachergeſellen an, und wagte es nun zum erſtenmale, wiewohl mit ſchwerem Herzen, bei den Landleuten um eine Gabe anzuſprechen. Der Verſuch gelang; ich ſammelte, gleich in dem nächſten Dorfe, ſo viel Brod, daß ich es kaum in den Taſchen beherbergen konnte. Da half nun eine mitleidige Bäuerin aus; dieſe nähte mir, aus alter Leinwand, einen Bettelſack zuſammen, und gab mir zugleich den Rath, daß, wenn ich Brod in zu großer Menge hätte, ich es nur den Bauern zum Verkauf anbieten müßte, deren einige es den Bettlern, für ein Paar Dreier, abzukaufen pflegten, um ihr Vieh damit zu füttern; dieß wäre doch immer ein Nothpfennig, um die Streu in den Herbergen zu bezahlen, und auch dann und wann ein Gläschen Branntwein zu kaufen. So erhielt ich in kurzer Zeit Uebung in dem Fache, wurde ſogar ein ſpekulativer Bettler, bediente mich der angegebnen Vortheile, dachte, in einer Art von Betäubung, lange Zeit an nichts, als an meinen täglichen Unterhalt, gewöhnte mich nach und nach an dieſe Lebensart, und ſo bettelte ich mich unvermerkt bis an die Thore von Danzig durch.

Viertes Kapitel.

Kurzer und höchſt trauriger Aufenthalt in Danzig. Gefahren. Fortgeſetzte Wanderung. Krankheit.

Zerlumpt, barfüßig, und von der Sonne geröſtet, betrat ich nun das Gebiet dieſer reichen Stadt, wo ich freilich, in einer ſolchen Geſtalt, an kein Unterkommen denken durfte; indeß rechnete ich doch mit Zuverſicht darauf, hier ſo viel an baarer Münze zu erbetteln, um meinen halb nackten Körper wieder einigermaßen anſtändig bekleiden zu können; aber leider fand ich meine Erwartung gar ſehr getäuſcht! Gleich die erſten Verſuche giengen gänzlich fruchtlos ab; denn überall, wo ich anſprach, wurde ich mit den empfindlichſten Schmähungen abgewieſen. Die Paar auf den Dörfern erbettelten Groſchen waren in wenig Tagen verzehrt, und noch hatte ſich keine mitleidige Seele gefunden, die ihre Hand für mich geöffnet hätte. Aeußerſt erbittert auf Menſchen, welche zuweilen im größten Prunk bei mir vorbei trabten, und mit Eckel und Verachtung auf mich herabblickten; und vom Hunger gedrängt, gerieth ich einigemal auf den abſcheulichen Gedanken, ihnen das, was ſie mir ſo lieblos verweigerten, zu ſtehlen, oder bei Abendzeit mit Gewalt zu rauben, der aber zu meinem großen Glück nie haftete.

Eines Tages ſtieß mir eine nicht geringe Verſuchung. Mein Wirth wollte mich nicht mehr beherbergen, wofern ich nicht noch vor Abends das ſchuldige Schlafgeld bezahlte. Schon hatte ich den ganzen vörigen Tag ohne Nahrung zugebracht; der Hunger und des Wirths Drohungen trieben mich alſo auf die Gaſſe, wo ich mich vor das ſogenannte Hohe Thor poſtirte, und die Vorübergehenden flehentlich um ein Allmoſen anſprach, aber leider, wie gewöhnlich, von Allen abgewieſen wurde. Endlich ſchob ſich auch ein wohlgemäſteter Geiſtlicher vorbei; ſein Anblick belebte mich mit einiger Hoffnung; ich näherte mich ihm ehrerbietig und bat mit den rührendſten Worten um eine milde Gabe. „Gott helf Euch!“ war ſeine Antwort, ohne mich eines Blicks zu würdigen, und gieng ſeines Weges fort. Ich ſeufzte tief, und ſchlich verzweiflungsvoll vor mich hin, von neuem mit tauſend ſchwarzen Ideen angefüllt. Von ohngefähr warf ich meinen Blick auf ein offen ſtehendes Haus eines Mennoniſten; ich wagt' es, hineinzugehen, fand aber Niemand gegenwärtig. Auf dem Flur ſtand ein ſervirter Theetiſch, mit Stühlen rund umher beſetzt, der wahrſcheinlich ſeine Gäſte erwartete. Eine ſilberne Zuckerdoſe und einige Theelöffel glänzten mir in die Augen. „Ein glücklicher Griff —

dachte ich — und du biſt aus aller deiner Noth!“ Schon ſtreckte ich die zitternde Hand aus; aber in dem nämlichen Augenblicke fuhren die Vorſtellungen von der Schändlichkeit einer ſolchen Handlung, und den gefährlichen Folgen derſelben, durch meine Seele; gewaltſam riß ich mich fort, und ſo entgieng ich noch glücklich einer Gefahr, die mich vielleicht gränzenlos elend gemacht haben würde.

Ich ſah nun wohl ein, daß ich von den hartherzigen Bewohnern dieſer Stadt vergebens Mitleid erwartete, und endſchloß mich alſo auf der Stelle, weiter zu wandern. Gleich auf dem nächſten Dorfe fand ich ſchon gefühlvollere Menſchen, die mir ſogleich, auf mein erſtes Bitten, die höchſtnöthige Nahrung reichten. So durchſtrich ich, mit dem Bettelſtabe in der Hand, nach und nach den größten Theil von Preuſſen; bis mich endlich das Ohngefähr auch nach Pohlen führte. Hier fand ich aber, weder ſo viel Wohlſtand, noch ſo viel Milde; nur in Klöſtern und in den Häuſern der Juden, konnte ich auf eine Gabe rechnen; auch wurde ich, in verſchiednen Herbergen, von einer Menge Ungeziefer gleichſam überſäet. Ich hatte indeß dieſen Schritt einmal vorwärts gethan, und ſo endſchloß ich mich auch, meinen Weg bis Warſchau fortzuſetzen, in der Hoffnung, dort mehr

Barmherzigkeit wie in' Danzig zu finden; allein je weiter ich kam, je mehr Armuth herrſchte bei dem geringen Manne, und Gefühlloſigkeit bei den Vornehmern und Reichen, und ſo brachte ich oft ganze Tage hin, ohne meinen Hunger nur zur Hälfte geſtillt zu haben.

Zur Vergrößerung meines Elendes trat auch noch Regenwetter ein, welches viele Tage hindurch anhielt. Dieſe Witterung, und gänzlicher Mangel an geſunden Nahrungsmitteln, zogen mir endlich ein kaltes Fieber zu. Länger als eine Nacht duldete man mich in keiner Herberge; ich ſah mich demnach genöthigt, ſo entkräftet ich auch war, mit jedem Morgen weiter zu wandern. An einem ſolchen traurigen Tage, wo die ungeſtüme Witterung ihr höchſtes Ziel erreicht zu haben ſchien, gieng mein Weg über einen Damm an der Weichſel. Kaum hatte ich die nächtliche Herberge verlaſſen, ſo überfiel mich mein Fieber. Regen und Sturm wütheten mir entgegen; ſo weit mein Auge reichte, ſah ich kein Haus, nicht einmal einen Baum, wo ich Schutz erwarten konnte. Oft verſagten mir meine zitternden Beine ihre Dienſte, und doch mußte ich den einmal angetretnen Weg vollenden, wenn ich nicht gänzlich erſtarren, und mein Leben preis geben wollte. So ſchleppte ich mich, in dem bejammernswürdigſten Zuſtande, zwei ſtarke Meilen weit fort, bis ich endlich ein Fährhaus erreichte. So wie ich mich unter Dach befand, ſank ich, gänzlich entkräftet, hin, und fiel in einen tiefen Schlaf. Dieſe äußerſte Anſtrengung ſchien mir heilſam geweſen zu ſeyn, denn beim Erwachen befand ich mich, den Umſtänden nach, um Vieles beſſer. Die Fährleute, welche mich, bei meiner Erſcheinung, dem Tode nahe glaubten, hatten mir aus Barmherzigkeit ein Lager von Schilf bereitet, und da ſie mich, nach einem beinah vier und zwanzigſtündigem Schlafe, nun wieder lebend, obgleich noch äußerſt ſchwach, erblickten, ſo verdoppelten ſie ihre Sorgfalt, ſuchten mich mit den wenigen Lebensmitteln, welche ſie in ihrer Hütte vorräthig hatten, wieder zu erquikken, und duldeten mich auch ſo lange bei ſich, bis die Witterung erträglicher wurde. Zu meiner größten Freude blieb das Fieber aus, und ich fühlte mich, nach einigen Tagen, wieder ſtark genug, meine Wanderſchaft von neuem antreten zu können.

Fünftes Kapitel.

Geſchichte eines Mönchs mit einer Wirthsfrau. Ankunft auf dem Landgute eines pohlniſchen Staroſten. Tiſchlerhandwerk.

Eine lange Zeit irrte ich in dieſem weitläuftigen Lande umher, vermied aber ſorgfältig alle Städte, wo die wenigſten Menſchen Gefühl für Elend hatten, und beſuchte dagegen die meinem Wege nah gelegnen Klöſter deſto fleißiger; wo ich doch mehrentheils eine Mahlzeit, oder auch eine Gabe in baarem Gelde erwarten durfte.

Daß es in manchen Klöſtern Geiſtliche giebt, welche, beſonders im Punkt des Gelübdes der Keuſchheit, keine Märtyrer der Geſetze ihres Ordens ſind, mag folgendes Beiſpiel beweiſen:

In einem Wirthshauſe, ohnweit einem Kloſter, wo ich übernachtete, war eine ziemlich hübſche Wirthin. Ich hatte mich auf eine Bank hinter dem Tiſche hingeworfen, um ein wenig auszuruhen. Die Wirthin ſtand am Fenſter, und ſchien Jemand zu erwarten. Bald darauf kam ein rüſtiger Bettelmönch ins Zimmer, der ſich ihr eiligſt näherte, und ſie, weil er Niemand weiter gegenwärtig glaubte, feurig umarmte. Die Wirthin gab ihm einen Wink vorſichtig zu ſeyn, indem ſie auf mich hinzeigte, und zog ihn mit ſich in ein Seitenzimmer. Nach einer ziemlich langen Pauſe kamen Beide ganz erhitzt wieder zum Vorſchein; in dem nämlichen Augenblicke hörte man vor der äuſſern Thür heftig ſprechen; beide Liebende fuhren darüber erſchrocken zurück, ergriffen ihre Roſenkränze und warfen ſich eiligſt neben einander auf die Knie. Ein andrer ſchon bejahrter Mönch trat nun herein, ſchalt auf den gegenwärtigen, daß er ſich von ihm entfernt hätte, und gab zu verſtehn, daß er von der Abſicht ſeines Hierſeyns ſehr wohl unterrichtet wäre. Der Schuldige ſuchte ſich zwar durch fromme Gebehrden und heuchleriſche Ausreden zu vertheidigen, fand aber kein Gehör und mußte Jenem folgen. Entweder war der Neuangekommene ein wirklich religiöſer Mann, oder auch eiferſüchtig über das Glück ſeines Mitbruders, das will ich nicht entſcheiden; genug, ich hatte den einen armen Sünder in ſeiner Schwäche erblickt.

Zufälligerweiſe gerieth ich, nach einiger Zeit, in die Gegend eines Schloſſes, das neu erbaut wurde, und der Vollendung nahe war. Ich hatte den Tag hindurch, in dem nahgelegnen Walde, Schwämme geſammelt, um mir daraus in der Herberge ein Abendeſſen zu bereiten. Ein in dem Wirthshauſe befindlicher deutſcher Tiſchler, Namens Gruner, der auf dem benachbarten Schloſſe in Arbeit ſtand, näherte ſich mir, da ich ſo eben im Begriff war, die Pilze zu reinigen, und beſah meine Waare. „Junge! biſt du toll? — rief er — „Der Fraß „iſt ja giftig!“ Mit dieſen Worten ergriff er den ganzen Bündel, und warf ihn zum Fenſter hinaus. „Gebt doch dem armen Teufel etwas Geſundes zu „eſſen — rief er der Wirthin zu. Ich war äußerſt betreten, und wußte nicht, was ich ſagen ſollte. „Komm näher — fuhr er fort; indem er ſich wieder ſetzte. — „Wer biſt du? Wo kömmſt du her? „Du ſiehſt ja einem Skelett ähnlicher als einem „Menſchen! Sprich; wie kömmſt du in dieſe jämmerliche Lage?“

Die bitterſten Thränen ſtürzten mir bei dieſer Anfrage aus den Augen. Ich ſah, fühlte mich als einen der elendeſten Menſchen, und mein jetzt wieder erwachtes Gewiſſen rief mir laut zu: „Du „ſelbſt biſt die Urſache dieſer abſcheulichen Verwandlung!“ — „Immer Muth „gefaßt, armer Junge! — fuhr der mitleidige Tiſchler fort. — „Sprich frei von der Leber weg! „Erſt muß man die Krankheit kennen, und dann „ſehn, ob und wie zu helfen iſt.“ Auf dieſe tröſtende Aufforderung ſuchte ich mich nun, ſo viel als möglich, zu faſſen, und erzählte ihn meine ganze traurige Geſchichte, ohne Rückhalt. Der gute Mann ſchalt mein unbeſonnenes Verfahren, bedauerte mich aber auch zugleich herzlich, und erbot ſich, wenn ich Luſt zu arbeiten hätte, für meinen Unterhalt zu ſorgen. Mir war in dem Augenblick, als wenn die Stimme eines Engels ſpräche! „Gern — ſchrie ich — „herzlich gern! Ich will Alles, „Alles thun, was in meinen Kräften iſt!" — „Brav! — erwiederte mein Wohlthäter — „Wie „ich merke, ſo iſt eine gute Handlung bei dir nicht „übel angewandt; wollen alſo in Gottes Namen „einen Verſuch machen, dich vors erſte wieder auffüttern, und dann ſehen, wie es geht." Nun gab er der Wirthin den Auftrag, vor allen Dingen meine Reinigung zu beſorgen, und entfernte ſich.

Am folgenden Morgen kam er wieder zurück, brachte mir Schuhe, Strümpfe und etwas Wäſche; und nachdem ich damit bekleidet war, führte er mich, gleichſam wie neu gebohren, mit ſich aufs Schloß, wo ich mich noch einige Tage ausruhen mußte. Endlich, nachdem ich meine Kräfte einigermaßen wieder erlangt hatte, wurde ich von ihm in die Werkſtätte zur Arbeit angeſtellt. Mein Geſchäft war, Bretter zu ſägen, ſolche aus dem Groben zu hobeln, und nebenher, von Zeit zu Zeit, aus einem nahgelegnen Städtchen, allerlei Bedürfniſſe herbei zu holen. Alles das verrichtete ich mit Unverdroſſenheit; nach und nach wurde ich der Arbeit gewohnt, ſie härtete mich ab, und durch dieſe ununterbrochne Thätigkeit und den reichlichen Genuß nahrhafter Hausmannskoſt erhielt ich endlich meine ſo lange verlohrne Geſundheit wieder.

Sechstes Kapitel.

Lebensgefahr. Ankunft des Staroſten. Noch ein Menſchenfreund. Weitre Wanderung.

Eines Tages hatte ich mich mit meinem Geſchäft in der Stadt etwas verſpätet, und kam erſt beim Einbruch der Nacht zurück. Mein Meiſter hatte ſeine Arbeit in der Werkſtätte bereits geendigt; ich eilte alſo, mit meinem Einkauf, auf ſein im dritten Stockwerke befindliches Wohnzimmer. Die Treppen waren erſt vor kurzem gebaut, und hatten noch keine Einfaſſungen. Ohne mich darauf zu beſinnen, bog ich, ſo wie ich die letzte Stufe erſtiegen hatte, unglücklicherweiſe zu kurz um, trat im Dunkeln, anſtatt auf den Boden, in die Luft, und ſtürzte auf den, zu meinem Glück, noch ungediehlten Fußboden hinab. Hier lag ich nun, ohne Bewußtſeyn. Nach einiger Zeit kam von ohngefähr eine Magd mit Licht vorbei, ſah mich, ihrer Meinung nach, todt liegen, erhob ein lautes Geſchrei, und rief dadurch die ſämmtlichen Bewohner des Schloſſes herbei. Aeuſſerſt erſchrocken trugen ſie mich in die Werkſtätte. Mein mitleidiger Meiſter, der noch Leben in mir zu bemerken glaubte, eilte ſogleich in die Stadt und holte einen Wundarzt, der, nach genauer Unterſuchung, verſicherte, daß mein Körper keinen beträchtlichen Schaden genommen hätte. Nach vielfältig angewandten Mitteln öffnete ich endlich die Augen, lag aber noch, eine geraume Zeit, ohne Beſinnung. Mein Gehirn hatte, durch die ſtarke Erſchütterung, hauptſächlich gelitten; denn ich ſah Alles, was um mich war, für heidniſche Gottheiten an. Dieſe Art von Verrückung währte einige Wochen; nach und nach aber ſchwanden dieſe Erſcheinungen, und ich erkannte die Gegenſtände wieder in ihrer natürlichen Geſtalt; auch einige unbeträchtliche Wunden und Quetſchungen wurden bald wieder geheilt; nur blieb noch lange Zeit eine Schwäche in den Gliedern zurück, welche mich hinderte, meine gewohnte ſchwere Arbeit wie bisher zu verrichten.

Der Winter und ein Theil des folgenden Sommers vergieng, ohne daß mir weiter etwas Merkwürdiges zugeſtoßen wäre. Endlich kam der ſchon lange erwartete Eigenthümer des Schloſſes aus Warſchau an. Mein guter Meiſter, der mich, ſeit meinem unglücklichen Falle, für ſein Handwerk zu ſchwächlich fand, wünſchte mich ſchon lange auf eine andere Art verſorgt zu ſehen, und nützte nun die Ankunft des Staroſten, mich ihm zu einem Bedienten zu empfehlen; allein mein Aeußerliches war zu armſelig, meine Geſtalt zu kränklich; ich mißfiel und wurde abgewieſen. Indeß war ich doch ſo glücklich, das Mitleid ſeines Gefolges für mich zu erregen. Der Koch nahm mich beſonders in Schutz, und ſpendete mir in ſeiner Küche manche ſeit langer Zeit nicht genoſſene herrliche Mahlzeit. Der mitleidigſte unter allen war ein deutſcher Bedienter, proteſtantiſcher Religion, Namens Hübner. Dieſer intereſſirte ſich, auf beſondere Empfehlung meines Meiſters, mit vieler Wärme für mich; er gab mir nicht allein etwas Geld, ſondern auch das entbehrlichſte von ſeiner Wäſche, und verſprach, mit der Zeit auch für meine äuſſere Bekleidung zu ſorgen.

Ueber dieſe ganz unerwartete Verbeſſerung meiner Lage, und die mir gleichſam aufgedrungene Freundſchaft dieſes edelmüthigen Bedienten, war ich natürlicherweiſe äuſſerſt erfreut, und wähnte, durch deſſen Fürſorge, auch bald eine noch glücklichere Zukunft zu ſehen; aber leider war dieſer Glücksſchein nur von kurzer Dauer! Mein Freund und alle Leute des Staroſten hatten geglaubt, daß ihr Gebieter den ganzen Sommer hindurch hier verweilen würde; aber plötzlich wurde Befehl zum Einpacken ertheilt, und nach ein Paar Tagen gieng die Reiſe nach Cartine, einem andern dem Staroſten zugehörigen Landgute, das wenigſtens dreißig Meilen von hier entlegen war, vor ſich. Mein Wohlthäter, um mich einigermaßen über ſeine Entfernung zu beruhigen, gab mir noch, was er aus ſeiner Börſe entbehren konnte; und that mir zugleich den Vorſchlag, ihm, ſobald ich von einem Fieber, das mich ſeit einigen Tagen überfallen hatte, wieder hergeſtellt ſeyn würde, nach Cartine zu folgen, wo er für mein beſſeres Unterkommen ſorgen würde.

Mit innigſter Wehmuth mußte ich mich nun von dieſem, einer edlern Beſtimmung würdigen Manne trennen. Die Kutſche fuhr ab, ich eilte ihr nach, ſo lange es meine ſchwachen Kräfte verſtatteten; ſie verſchwand, und noch lange richtete ich meine Augen nach der Gegend hin, wo ich meinen Freund zum letztenmal geſehn hatte. — Endlich machte ein Strom von Thränen meinem beklemmten Herzen Luft, und erſt ſpät kehrte ich, in tiefe Schwermuth verſenkt, mit matten Schritten, wieder nach dem Schloſſe zurück, das mir jetzt eine traurige Einöde ſchien. Ach, meine Ahndung betrog mich nicht; ich ſah dieſen edeln Mann nie wieder!

Der Gedanke an dieſen meinen Wohlthäter war mir ſeit ſeiner Abreiſe ſtets gegenwärtig, und mein einziger Wunſch war, ihm ſobald als möglich folgen zu können. Kaum hatte mich das Fieber verlaſſen, ſo ſprach ich deshalb mit meinem Meiſter; dieſer war ſchon vorläufig von den guten Abſichten meines Freundes für mich unterrichtet, und weil ſeine Arbeit auf dem Schloſſe ohnedies bald ihr Ende erreichte, und er mir auch an meinem beſſern Fortkommen nicht hinderlich ſeyn wollte, ſo willigte er endlich in meine Abreiſe. Mit Empfindungen der innigſten Dankbarkeit verließ ich nun dieſen edelmüthigen Menſchenfreund, der zweimal mein Leben gerettet, und mir ſo viel Wohlthaten erwieſen hatte, und trat, in der Hoffnung einer baldigen Wiedervereinigung mit meinem Freunde Hübner, meine Wanderſchaft nach Cartine an.

Siebentes Kapitel.

Empfindlicher Verluſt. Ankunft in Cartine. Fehlgeſchlagne Hoffnung. Verzweiflung. Wunderbare Erhaltung. Grauſame Mishandlung. Schickſal des verlohrnen Sohnes. Ungewohnte Arbeit.

Während meines Aufenthaltes bei dem menſchenfreundlichen Tiſchler hatte ich mir nach und nach, theils durch deſſen Freigebigkeit, theils durch die Geſchenke meines Freundes Hübner und der übrigen Bedienten des Staroſten, einige Thaler geſammelt. Dieſe Hauptſumme befand ſich in einem kleinen ledernen Beutel in meinen Beinkleidern, meiner Meinung nach, ſehr wohl verwahrt; und einige Gulden Münze, welche ich zur Beſtreitung der unentbehrlichſten Bedürfniſſe auf meiner Reiſe für hinreichend hielt, hatte ich bloß in der Taſche. Eines Abends, da ich in der Herberge, wo ich mein Nachtlager hielt, Langeweile hatte, gerieth ich auf den unglücklichen Gedanken, meine Baarſchaft zu überzählen, fand meinen Schatz noch wohlbehalten, und ſteckte ihn wieder bei. Einer von den pohlniſchen Bauern, welche neben mir auf der Streu lagen, hatte ſich wahrſcheinlich den Glanz des Geldes gelüſten laſſen; denn des Morgens, beim Erwachen, vermißte ich meinen Beutel und auch mein

Päckchen mit Wäſche und einigen Kleidungsſtücken. Meine Schlafgeſellen waren ſchon über alle Berge, und der Wirth, dem ich meinen Verluſt klagte, ſchalt mich wegen meiner Unbeſonnenheit und forderte, ohne weitere Theilnahme, die Zahlung für meine Zeche. Ich befriedigte ihn von der wenigen Münze, die mir noch in der Taſche übrig geblieben war, ſetzte nun meinen Weg äuſſerſt niedergeſchlagen fort, und nahm mir es zur Lehre, in Zukunft nie wieder mit meinem Gelde auf der Reiſe zu prahlen. Ich würde über dieſen höchſtwichtigen Unglücksfall untröſtlich geweſen ſeyn, wenn mich nicht die Hoffnung, meinen wohlthätigen Freund nun bald wieder zu ſehen, und die veſte Zuverſicht auf die mir verſprochne Verſorgung, einigermaaßen beruhigt hätte.

Nach einem Zeitraume von einigen Wochen traf ich endlich in dem ſo ſehnlich gewünſchten Cartine ein; aber — welch ein Donnerſchlag für mich! Der Staroſt war den Tag zuvor, mit allen ſeinen Leuten, zu dem Landtage nach Petrikau abgereiſt. Dieſe ganz unerwartete höchſt ſchreckliche Nachricht brachte mich aus aller Faſſung. Betäubt ſtand ich da, und wußte nicht, wozu ich mich endſchließen ſollte. Die Entfernung von Cartine bis Petrikau, war für meine ganz erſchöpften Kräfte gar nicht zu berechnen; meine kleine, in jener Herberge noch gerettete Baarſchaft, welche in einigen pohlniſchen Gulden beſtanden hatte, war in den letzten Tagen meiner Reiſe gänzlich geſchmolzen; alle meine glänzenden Erwartungen ſah ich vereitelt, und der Bettelſtab war nun von neuem mein unvermeidliches Loos! Alle dieſe und mehrere fürchterliche Vorſtellungen konnte ich nicht mit Standhaftigkeit ertragen; meine Sinne geriethen in Unordnung, die Verzweiflung bemeiſterte ſich meiner, und in dieſer Stimmung beſchloß ich, mein armſeliges Leben, ohne Zeitverluſt, durch einen Selbſtmord zu endigen.

Von aller Todesfurcht entfernt, näherte ich mich, um dieſen Vorſatz auszuführen, einem Teiche, den ich am Fuße eines Gehölzes erblickte. Schon hatte ich das Ufer deſſelben erreicht, und war im Begriff, mich hineinzuſtürzen, als mich etwas, gleichſam mit Gewalt, zurückzog; ich ſah um mich — das nicht weit entlegne Schloß fiel mir in die Augen, und in dem nämlichen Augenblick fuhr mir der Gedanke durch die Seele; daß mein Freund doch endlich einmal wieder hieher zurückkehren, und wenn ich mein Unglück nur einige Zeit mit Standhaftigkeit erduldete, mein Schickſal dann gewiß eine beſſere Wendung nehmen würde. Schnell wickelte ich mich von dem wohlthätigen Schlehengebüſche, das meinen Sturz verhindert hatte, los, ſchauderte von dem Teiche zurück, dankte der Vorſehung mit Thränen für dieſe tröſtende Eingebung und wunderbare Erhaltung, und beſchloß veſt, von nun an alle mir zuſtoßende Unglücksfälle mit Geduld zu ertragen, und entweder durch Arbeit, von welcher Art ſie auch ſeyn würde, oder auch, mittelſt des ſchon gewohnten Bettelſtabes, bis auf jene glücklichere Zukunft, mein Leben zu friſten.

Indeß forderte die Natur ihre Rechte. Schon ſeit ein Paar Tagen war ich ohne Geld und ohne Erquickung. Einige Bäume voll reifer Früchte, welche mir beim Rückwege durch die halboffne Pforte des Schloßgartens ſehr einladend zulächelten, reizten mich, mich hinein zu wagen, und mir unvermerkt von dem Ueberfluſſe etwas zuzueignen. Schüchtern ſah ich, beim Eintritt, überall umher, und da ich Niemand bemerkte, ſo fiel ich eifrig auf einen mir zunächſt ſtehenden Kirſchbaum ein; aß, ſammelte in die Taſchen, und wunderte mich, bei dem erquickenden Genuß dieſer Früchte, wie ich ſo ein Thor hätte ſeyn können, eine Welt zu verkennen, worin der Schöpfer doch ſo manche herrliche Wohlthaten für ſeine Geſchöpfe ſpende.

ſpende. Mitten in dieſen frommen Betrachtungen, und beim innigſten Wohlbehagen, empfand ich plötzlich einige Peitſchenhiebe um meine Lenden, ſah mich erſchrocken um, und erblickte eine kleine dicke Figur, die mich mit einem grimmigen Geſichte, ohne ein Wort zu reden, immer vor ſich hin, bis in die Ecke eines Gewächshauſes trieb, und dort unermüdet auf mich einhieb.

Auf mein überlautes Geſchrei kam die Frau des Barbaren, der — wie ich in der Folge erfuhr — Schloßgärtner war, herbei, fiel ihrem Manne in die Arme, und brachte ihn endlich durch vieles Bitten ſo weit, daß er die Peitſche ſinken ließ. Ich ſtürzte nieder und umfaßte die Knie meiner Retterin; ſie ſah mich mitleidig an, verwies ihrem Manne ſein unmenſchliches Verfahren und fragte in deutſcher Sprache — weil ſie bemerkte, daß ich der pohlniſchen noch zu wenig mächtig war — nach der Urſache deſſelben. Ich ſchilderte ihr, mit wenig Worten, mein ganzes Elend, und den Zweck meines Hierſeyns; zugleich äuſſerte ich den Wunſch, mich gern jeder Arbeit, die meinen Kräften angemeſſen wäre, zu unterziehn, wenn ich mir nur dadurch, bis zur Zurückkunft meines Freundes, den nothdürftigen Unterhalt erwerben könnte. Die durch meinen Zuſtand gerührte Frau ſprach hierauf einige Augenblicke mit ihrem Manne, und endlich kündigte mir dieſer an, daß es nicht allein mit dieſer Strafe vors erſte ſein Bewenden haben ſollte; ſondern, daß er auch noch, auf Fürſprache ſeiner Frau, ein Uebriges thun, und für meinen einſtweiligen Unterhalt ſorgen würde. Die Frau nahm hierauf das Wort und erklärte mir, daß ihr Mann mich, aus beſonderer Gnade, zu der Ehrenſtelle erhoben hätte, die Wartung und Fütterung der Hochgräflichen Schweine, welche zur Maſt eingeſetzt worden wären, zu übernehmen.

So ſchimpflich auch dieſer Antrag war, ſo ſah ich mich doch genöthigt, ihn nicht allein mit Dank, ſondern ſogar mit ſcheinbarer Freude anzunehmen. Die Frau führte mich hierauf ins Haus, gab mir zu eſſen und zu trinken, und wies mir hernach meinen Poſten im Schweinkoben, und meine Wohnung in dem daran ſtoßenden Stalle an; zugleich verſprach ſie, wenn ich mich ordentlich und gut aufführen würde, mich nicht allein wieder recht tüchtig auszufüttern, ſondern auch, mit der Zeit, auf eine andre Art für mich zu ſorgen, drückte mir hierauf die Hand, und verließ mich mit einem Blick, der deutlich zu verſtehen gab, daß meine Exiſtenz, ſo armſelig ſie auch war, ihr doch nicht gleichgültig wäre; aber alle dieſe glänzenden Ausſichten machten auf mich wenig Eindruck! Einige Tage hindurch verrichtete ich zwar mein ſchmutziges Amt, ſo gut ich es vermogte; allein, da die Peitſche meines Tyrannen, auch bei dem geringſten Verſehn, augenblicklich thätig war, und ich hier, meines Elendes und meiner täglichen Marter, kein Ende ſah, ſo endſchloß ich mich kurz, nahm eines Morgens, da man mich nicht genau beobachtete, eine günſtige Gelegenheit wahr, überließ meine Untergebnen der Fürſorge ihres Herrn, und entzog mich durch die Flucht den Abſichten der Frau Schloßgärtnerin und dem Schickſale des verlohrnen Sohnes.

Ich glaubte nun nicht tiefer ſinken zu können, und ſo ſchien mir jetzt ein jeder andrer Zuſtand, ſo hart er auch ſeyn mogte, im Verhältniſſe mit dem ſo eben erfahrnen, weit erträglicher. Mein ganzer Körper und beſonders meine Beine, waren von jener grauſamen Mishandlung noch voller Blutſtriemen und Wunden; ſo, daß ich mich nur mit Mühe auf die benachbarten Dörfer ſchleppen konnte; wo ich mir nun wieder, wie ehedem, unter dem Charakter eines reiſenden Kammmachergeſellen, mein Brod erbettelte.

Eines Tages gerieth ich in einen Bauerhof;

der Beſitzer deſſelben, den ich um eine Gabe anſprach, ſah mich einen Augenblick an, glaubte mich für ſeine Arbeit tauglich, und erbot ſich, mich auf einige Zeit zu beköſtigen, wenn ich ihm, bei der jetzt eben eingetretnen Aerndte, dienen wollte. Der Hunger reizte mich, mein Glück auch in dieſem Fache zu verſuchen; ich gab alſo meine Einwilligung, und gieng den folgenden Morgen, mit den Arbeitern, getroſt ins Feld; dachte aber nicht daran, daß ich bei dem grauſamen Gärtner in Cartine meine Schuhe und Strümpfe, als eine Art von Bürgſchaft, zurückgelaſſen hatte. Barfuß betrat ich alſo die Stoppeln und zeigte den möglichſten guten Willen; allein, nach Verlauf einer halben Stunde waren meine Füße bis an die Knöchel geſchunden, und ich ſank kraftlos zur Erde. Die Schnitter hatten Mitleid mit mir, tröſteten mich mit der Verſicherung, daß ſich die Füße mit der Zeit ſchon abhärten würden, und ſchickten mich, mit einem beladnen Wagen, ins Dorf zurück, um dort wenigſtens abladen zu helfen; aber auch dieſer Arbeit waren meine Kräfte nicht gewachſen. Der Bauer, welcher mein Unvermögen für Faulheit und Eigenſinn hielt, wurde darüber ungeduldig, ergriff die Peitſche, hieb mich tüchtig durch, und nahm mich hierauf wieder mit ins Feld, zu den

Schnittern; um dort die Garben binden zu helfen. Dieſe unbarmherzige Behandlung ließ mich hier ein noch härteres Schickſal, wie in Cartine erwarten, ich erſah alſo die Gelegenheit, ſchlich mich, während die Schnitter ihr Mittagbrodt verzehrten, hinter ein kleines Gebüſch, lief nun, was ich laufen konnte, durch das Getreide, immer querfeldein, und ſo entzog ich mich auch dieſer Tyrannei.

Achtes Kapitel.

Begrüßung des Gärtners aus Cartine, auf einem Jahrmarkte. Dienſt bei einem herumreiſenden Arzte.

Schüchtern und flüchtig, wie ein gejagtes Reh, eilte ich dem nicht weit entfernten Walde zu, wo ich den übrigen Theil des Tages herumirrte, und weil mir kein Weg aufſtieß, auch die Nacht zubringen mußte. Mit anbrechendem Morgen ſetzte ich meine Wanderſchaft fort, erreichte endlich wieder freies Feld, erblickte ein Dorf, gieng darauf zu, kam in einen Fußſteig, der dorthin führte, und traf eine Bäuerin, die eben des Weges gieng. Durch meinen Anblick gerührt, nahm ſie mich mit in ihre Hütte, und ſtillte meinen dringenden Hunger. Ich dankte ihr herzlich, ſetzte nun meinen Weg weiter fort, und erreichte Nachmittags ein Städtchen, wie ſo eben Jahrmarkt gehalten wurde. Dieſer Anblick war für mich beſonders erfreulich, weil ich mir ſchmeichelte, bei der Gelegenheit eine kleine Aerndte an baarer Münze machen zu können. In dieſer Hoffnung gieng ich alſo umher, und ſuchte mir eine gutherzige Phyſiognomie, bei welcher ich den Anfang meiner Sammlung, mit einiger Zuverſicht, machen könnte; fand auch bald einen halbtrunknen luſtigen Landmann, der mich mit einiger Aufmerkſamkeit zu betrachten ſchien, und war ſo eben im Begriff, ihn anzuſprechen, als ich plötzlich einen Schlag auf den Kopf empfieng, der mich ſogleich zu Boden ſtürzte. „Da, liege und „verrecke, lutherſcher Hund!“ hörte ich die Stimme des grauſamen Gärtners aus Cartine ſchallen, der ſich mir nun mit einem mächtig großen Knittelſtock darſtellte, mir noch, auſſer einigen Fußtritten, unter abwechſelnden deutſchen und pohlniſchen Flüchen eine ziemliche Anzahl Riſſe gab, und endlich davon gieng.

Betäubt und vom Blute triefend ſchleppte ich mich nun in ein nicht weit davon befindliches Wirthshaus; wo ich mich, im Tumult einer Menge Jahrmarktsgäſte, die meiner nicht achteten, unbemerkt hinter eine Art von Kiſte, welche in einem Winkel ſtand, verkroch, und mit Zittern und Zähnklappen, jede Annäherung gegen meine kleine Freiſtätte für einen neuen Ueberfall des rachſüchtigen Gärtners hielt. Meine Furcht ſtieg aufs höchſte, als nach Verlauf einer kurzen Zeit, ſich würklich Jemand der Kiſte näherte, ſie aufſchloß, etwas hineinpackte, wieder verſchloß, und ſolche ſeitwärts gegen die Wand rückte. Ich ſchob mich, um nicht bemerkt zu werden, in größter Angſt, mit zurück, wagt' es aber doch, einige Augenblicke darauf, um die Ecke zu blinzen, und erblickte, zu meinem größten Schrecken, eine lange hagre Figur, mit feuerrothen Haaren, die, gleich einer Wolke, das Haupt umſchwebten; das Geſicht füllte zur Hälfte, eine ungeheuer große, mit Kupfer und Warzen bedeckte Naſe, über welche ein Paar pechſchwarze Kalmuckenaugen hervorſchielten; unter und neben derſelben ſtrotzte ein borſtiger Schnurr- und Backenbart; den Kopf bedeckte ein ungewöhnlich großer abgegriffner Treſſenhut; auf den Schultern hieng ein abgeſchabter dunkelblauer Ueberrock mit gelben Metallknöpfen; den eingeſchrumpften Bauch ſchloß eine rothe Weſte ein, woran man noch hin und wieder Spuren von einer ehmaligen goldnen Treſſe zu erblicken glaubte; ein Paar ſchmutzige gelblederne Beinkleider waren nur zur Hälfte ſichtbar, weil zwei lange und enge Stiefeln, über die

Storchbeine dieſer wenigſtens ſechs Fuß hohen Figur, bis beinah an die Hüften hinaufgezogen waren; und an der Seite hieng eine Art altdeutſchen Schlachtſchwerdts. — Dieſe fürchterliche Karrikatur entfernte ſich nun zwar einige Augenblicke, kam aber bald darauf, in Begleitung *einer kurzen und dicken weiblichen Figur*, die ſich durch pechſchwarze Haare, rothe triefende Augen und eine ellenbreite Taille auszeichnete, wieder zurück; der *Wirth* folgte mit einer Branntweinflaſche; das liebenswürdige Paar leerte ein Paar Gläſer, bezahlte den Wirth, und nun wurde überlegt, welchen Weg man nehmen wolle. Nachdem beide darüber einig geworden waren, ſo hob der Mann, mit der großen Naſe, die Kiſte aus dem-Winkel hervor, um ſie ſeiner Begleiterin, an ein Paar daran beveſtigten Trageriemen, anfzuladen. Da ſaß nun der *arme Lazarus*, an ſeinen Kopfwunden blutend, an ſeinen geſchundnen Füßen eiternd, und für Angſt, wie ein Eſpenlaub zitternd; in der ſichern Erwartung, von dieſer Art Rieſengeſtalt nun gänzlich vernichtet zu werden.

„*Kerl!* Was machſt du hier hinter meiner „*Apotheke*? — donnerte ſie, mit einer fürchterlichen Baßſtimme. — Dich ſoll das Wetter . . ! „Was ſuchſt du hier hinter der Kiſte?“ Knieend und mit aufgehobnen Händen bat ich um Gnade, und ſtammelte, auf die etwas gelinder wiederholte Anfrage der Frau, die vor kurzem auf dem Markt erlittene Mishandlung, und den Hauptinhalt meines jammervollen Zuſtandes hervor. Dieſe, nicht weniger mitleidig, als die Frau des Gärtners in Cartine, trat nun dem Grimme ihres Mannes ebenfalls in den Weg, zog ihn beiſeit, und ſprach leiſe mit ihm, wobei ſie von Zeit zu Zeit einen tröſtenden Blick auf mich warf. Endlich wendete ſich das Paar wieder zu mir. — „Komm näher, „Bube! — rief der Beſitzer der Kiſte. — „Haſt „du Luſt zu dienen?“ — „Ach ja, gern, herzlich „gern! — antwortete ich — „Wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte . . .“ — „So ſchlag ein — erwiederte er — „Du bekömmſt täglich drei Dütchen *), frei Eſſen, Trinken und Nachtlager; „und wenn du dich gut aufführſt, auf Weihnachten „ein Paar Schuhe; dafür haſt du weiter nichts „zu thun, als meine Apotheke — (auf die Kiſte „zeigend) von Dorf zu Dorf zu tragen.“ Ich glaubte mich, bei dieſem Antrage, bis in den dritten Himmel verſetzt, und ſagte wohl hundertmal: Ja! obgleich der Anblick der großen Kiſte mir die Freude in etwas verkümmerte. Auf Befragen, ver-

---

*) Etwas über zwei gute Groſchen.

nahm ich von den Umſtehenden, daß mein Gebieter ein berühmter Wunderarzt wäre, der weit und breit im Lande herumreiſte, um die pohlniſchen Bauern, aus Menſchenliebe, zu kuriren; er ließ ſich bloß die Medizin bezahlen, für ſeine Bemühung nähm' er aber nie etwas anders als Gotteslohn.

Der Arzt bediente ſich ſogleich der Gelegenheit, in Gegenwart der Jahrmarktsgäſte, ſeine Kunſt an mir, ſeinen nunmehrigen Famulum, zu beweiſen. Er ſchnitt mir auf der Stelle mein ſchönes langes Haar ab, reinigte meine Wunden mit Urin, zeigte ſolche den Anweſenden, beklebte ſie hierauf mit Pflaſter, und verſprach mir eine baldige Wiederherſtellung. Den Bauern erklärte er dabei ſehr gelehrt und umſtändlich, mit Einmiſchung einiger lateiniſcher Wörter, die ich aber beinah für wendiſch hielt, wie höchſt gefährlich dergleichen Kopfwunden wären, und wie glücklich ich mich ſchätzen müſſe, gerade in ſeine Hände gefallen zu ſeyn! Zugleich endſchloß er ſich, um mir einige Zeit zur Erholung zu laſſen, noch bis den kommenden Tag hier zu verweilen. Die Frau Doktorn gieng jetzt, auf Befehl ihres Mannes, in die Küche, um zu meiner Erquickung eine kräftige Bierſuppe zu kochen, und der hochgelahrte Herr Doktor öffnete, auf Verlangen einiger Gäſte, nochmals ſeine Apotheke, und verkaufte ihnen ſeine Wunderpflaſter.

Den folgenden Morgen gieng die Abreiſe mit meiner neuen Herrſchaft vor ſich. Die Medicin fand an allen Orten, wo der Doktor ſich verweilte, anſehnlichen Abgang; allein die Kiſte wurde deshalb um nichts leichter, weil mein Herr das Fehlende, von Zeit zu Zeit, durch allerlei Erdarten, die er fein zerrieb, und durch Kamillen, Ehrenpreis, Wermuth und andre Kräuter, welche wir auf Wieſen, oder in Wäldern ſammelten, und die er entweder kochte, oder auch roh gequetſcht auspreßte, und mit Branntwein vermiſchte, ſehr bald wieder zu erſetzen wußte. Um dies Geſchäft deſto unbemerkter zu treiben, nahm er ſein Quartier nie in den Gaſtſtuben, ſondern in Scheunen und Ställen, und bei heitern Nächten, unter freiem Himmel, wenn er nur ein Gebüſch im Rücken hatte. Für mich gab es, das Botaniſiren ausgenommen, wenig dabei zu thun; denn ſobald wir ein Nachtquartier erreicht hatten, war ich gewiſſermaßen mein eigner Herr; man gab mir Eſſen und Trinken vollauf, und erlaubte mir auch, in den Nächten, worin laborirt wurde, ruhig zu ſchlafen. So verſtrich der Reſt des Sommers, bei immer gleichen Geſchäften; und bei dieſer einförmigen, eben nicht ſehr beſchwerlichen Lebensart befand ich mich ſo wohl, daß nie ein Blick in die Zukunft, und nur ſelten Rückerinnerung bei mir ſtatt fand.

Neuntes Kapitel.

Zuſammenkunft mit einem Puppenſpieler. Entdeckung, wer der Arzt war. Abſchied hinter der Thür.

Beim Eintritt des Winters näherte ſich unſre wandernde Apotheke, der Gegend von Danzig. Hier traf mein Gebieter eines Tages, in einem nicht weit von der Stadt gelegnen großen Dorfe, einen Puppenſpieler an. Beide eilten einander mit offnen Armen entgegen; man trank zum Willkommen Branntwein aus Biergläſern, und zum Mittageſſen ließ die Frau Doktorn auftragen, was die Küche des Wirths vermogte. Beide Theile waren auſſer ſich für Freude, einander, nach einer ſo langen Trennung, wieder zu ſehen; eine Flaſche Wein nach der andern wurde herbeigebracht, und bei jedem Glaſe, das hinuntergegoſſen wurde, ſchwuren mein Herr und der Puppenſpieler ſich einander ewige Freundſchaft. Mich hatte man mit zu dieſem Schmauſe gezogen, und die Frau Doktorn war ſo gefällig, während den verſchiednen

Tiſchgeſprächen, auch Manches zu meinem Lobe mit einfließen zu laſſen. Der Puppenſpieler wurde dadurch aufmerkſam gemacht, und ſchien mich mit beſonderm Wohlgefallen zu betrachten. Nach aufgehobner Mahlzeit näherte er ſich mir taumelnd, zog mich beiſeit, und äuſſerte ſeine Verwunderung, daß ein ſo hübſcher junger Menſch ſich hätte endſchließen können, einem elenden herumvagirenden Dorfarzte zu dienen, und noch dazu die ungeheuer große Medicinkiſte tagtäglich über die Landſtraße zu ſchleppen. Ich war nicht wenig erſtaunt, den Mann, der meinen Herrn noch vor wenig Augenblicken ſo inbrünſtig umarmt, und ihm eine immerwährende Freundſchaft zugeſchworen hatte, jetzt ſo lieblos von ihm ſprechen zu hören; doch ohne darüber meinen Unwillen laut zu äuſſern, verſetzte ich bloß, daß ich mit meinem Dienſte vollkommen zufrieden wäre: „Ja, bis jetzt will ichs glauben, — fuhr der Puppenſpieler fort; „aber wie lange „währts, ſo zieht der Marktſchreier auf die Jahr„märkte, nach Danzig, Thorn, und die andern „umliegenden Städte; da muß der Herr die Hans„wurſtjacke anziehen, und den Leuten Spaß „vormachen, damit der Quackſalber ſeine zuſam„mengepfuſchte Medicin an den Mann bringt.“ Ich ſtutzte bei dieſer Nachricht, und erwiederte, daß ich mich zu einer ſolchen Rolle nur höchſt ungern endſchließen würde. „Nun, ſiehts der Herr? „Wenn ich dem Herrn rathen ſoll, ſo nehm Er, je „eher je lieber, ſeinen Abſchied, und komm Er dann „zu mir nach Pruſt *). Bei mir hat der Herr „gute Tage, und weiter nichts zu thun, als einen „Karren mit Puppen und leichten Ma„ſchienerien, von einem Dorfe zum andern, „zu ſchieben, und wenn Komödie geſpielt wird, „zu trommeln, und das aufzuführende „Stück auszurufen; dafür bekömmt der Herr „reichlich zu eſſen und zu trinken, und täglich „einen Tympf, (ſechs Dütchen), von der „Einnahme.“ Dieſer Antrag war kaum geendigt, ſo durchſchnitt plötzlich eine geballte Fauſt ſauſend die Luft, fuhr gegen den Kopf des Puppenſpielers, und ſchmetterte dieſen ſo gewaltſam gegen einen nicht weit davon befindlichen halbglühenden eiſernen-Ofen, daß er nicht allein Hände und Geſicht verſengte, ſondern auch jämmerlich gequetſcht wurde — es war die Fauſt meines Herrn, der das Geſpräch unvermerkt mit angehört hatte.

Jetzt kam es zu ſcheußlichen Entdeckungen! Unter Prügeln, Flüchen und Zetergeſchrei ſchallten die Ehrentitel: Schinder, Dieb, Staupbeſen,

---

*) Ein großes Dorf, eine Meile von Danzig gelegen.

Brandmark u. ſ. w. hervor. Der Wirth eilte endlich, auf den immer mehr zunehmenden Lärm, herbei, um den Streit zu ſchlichten, und den armen Puppenſpieler, welchen der fürchterliche Arzt zwiſchen den glühenden Ofen und die Ofenwand gedrängt hatte, und dort gleichſam lebendig braten ließ, von ſeinem nahen Ende zu retten. Kaum war der halbtodte Märtyrer, durch Beihülfe des Wirths, aus dem Höllenwinkel hervorgezogen, ſo faßte er neuen Muth. „Ein ehrlicher „Kerl bin ich — ſchrie er — „und kein Dieb! „Aber der Mörder, der Spitzbube da — (auf „meinen Herrn zeigend) giebt ſich für einen Doktor „aus, und iſt doch nichts weiter, als ein entlaufner Schinderknecht aus Graudenz.“ „Wie? Was? Schinderknecht? „Du Bube! — erwiederte mein Herr — „Ich „war Halbmeiſter dort, und hätte alle Tage „Scharfrichter werden können, wenn ich nur „gewollt hätte — aber Du, Du biſt ein gebrandtmarkter Dieb, der mehr als einen „Staupbeſen auf dem Rücken hat!“ Hier wurde der Puppenſpieler blaß und ſtammelte: „Das iſt erſtunken und erlogen!“ — „Erlogen? „Infamer Spitzbube! — fuhr der Arzt auf den Puppenſpieler ein — „Wenn Du ein gutes Ge-

„wiſſen haſt, ſo mach es wie ich!“ Mit dieſen Worten riß er ſich Kleider und Hemde vom Leibe, und zeigte ſeinen langen magern Rücken. „Das „hab' ich nicht nöthig!“ ſtotterte der Andre, und wollte zur Thür hinaus; allein die Frau Doktorn vertrat ihm den Weg, und hob zehn bewaffnete Krallen gegen ihn empor, und der halb nackte Doktor zog ſein großes Schlachtſchwerdt. Nun war der gebrandtmarkte Puppenſpieler zwiſchen zwei Feuern, und bekannte zitternd und bebend ſeine Schande; aber mit dem Zuſatze, daß er ganz unſchuldig dazu gekommen wäre. Ich, ganz ſtarr von Entſetzen über dieſe abſcheulichen Entdeckungen, nahm auf der Stelle meine Parthie, bediente mich der Gelegenheit, da der Arzt den Puppenſpieler nochmals im Zimmer herumſuchtelte, und die Frau Doktorn mit dem Wirth in Händel gerieth, unvermerkt zur Thür hinauszuſchlüpfen, und überließ den Büttel, den Dieb, und die Zigeunerin ihrem Schickſale.

Zehntes Kapitel.

Nachtlager in einem Backofen. Heilſame Betrachtungen. Fahrt mit einem Geiſtlichen.

Die Furcht vermißt und eingeholt zu werden, beflügelte meine Füße, ſo daß ich noch, beim Einbruch der Nacht, Neuſchottland, eine Vorſtadt bei Danzig, erreichte; allein Niemand wollte mich dort ſo ſpät aufnehmen; auch hatte ich, zu meinem Unglück, den bisher verdienten Lohn, von einigen Gulden, in den Händen des Arztes zurückgelaſſen, wodurch ich mir vielleicht eine Thür hätte öffnen können. Zur Vergrößerung meines Elendes regnete und ſtürmte es den ganzen Tag und die Nacht hindurch unaufhörlich. Wieder ſo bettelarm, wie vor einigen Monaten, vom Regen gleichſam gebadet, von Kälte bis ins Mark durchdrungen, und kein Obdach, kein Funke Mitleid bei den noch wachenden Bewohnern; welche zwar, auf mein Pochen, die Thür halb öffneten; aber ſolche auch ſogleich bei meinem Anblick wieder zuwarfen — dieß Alles brachte mich gänzlich außer Faſſung. Der Regen wurde immer heftiger, und ſtrömte gleichſam auf mich herab. Ohne die mindeſte Hoffnung auf Schutz und Rettung lief ich alſo voller Verzweiflung blind vor mich hin, und ſtürzte einigemal über Steine und Wurzeln, wodurch Hände, Füße, und ſelbſt das Geſicht, empfindlich beſchädigt wurden. Endlich entgieng mir alle Kraft, und ich ſank erſtarrt, und halb ohnmächtig, zu Boden. Es war ohngefähr um Mitternacht, als ſich der Sturm einigermaßen legte; während dieſer Stille hörte ich das Brauſen der nicht weit entfernten See. „Ha! hin, hin! — dacht' ich — um in „ihren Fluthen dein höchſt elendes und kummervolles Leben zu endigen!“ Mit dieſem Vorſatze ſprang ich auf, und eilte, ſo gut ich konnte, dem einladenden Schalle nach. — Kaum war ich einige Schritte fort, ſo ſtieß ich, in der tiefen Dunkelheit, gegen eine Art von kleiner Hütte, woraus mir einige Wärme entgegenkam. Bei genauerer Unterſuchung fand ich, daß es ein Backofen war, worin man vor kurzem Flachs gedörrt hatte. Die Natur, welche Erholung forderte, überſtimmte, in dieſem für mich ſo glücklichen Augenblicke, meinen Vorſatz zur Vernichtung; ich ſchämte mich meiner Muthloſigkeit, pries dieſen neuen Wink der Vorſehung zu meiner Erhaltung, und endſchloß mich, in dieſem engen Behältniſſe auszuruhen, und darin den kommenden Tag abzuwarten.

Noch keine Nacht hatte ich, ſeit meiner unglücklichen Wanderſchaft, ſo angenehm zugebracht; ich ſchlief bis an den Mittag, fand meine Kleidung trocken und mich ſelbſt erquickt. Die Oeffnung des Ofens hatte ihre Richtung gerade gegen einige nahe dabei befindliche Häuſer. Durch ſo manche Mißhandlungen von meinen Mitmenſchen äuſſerſt ſchüchtern gemacht, wagte ich es nicht, im Angeſicht der jeden Augenblick vorüber gehenden Leute, aus meiner Schaale hervorzukriechen; ich endſchloß mich alſo, ohngeachtet mich Hunger und Durſt gewaltig drängten, in meiner dunkeln Herberge den Abend zu erwarten.

In dieſem Zeitraume war es, wo ich, zum erſtenmale, mit unbewölkter Seele, über meinen Zuſtand ernſthafte Betrachtungen anſtellte. Ich empfand jetzt das ganze Schreckliche meiner Lage, überſah alle Folgen meiner Unbeſonnenheit, und blickte mit Schaudern in die Zukunft! Mein ganzes Elend entſtand aus jenem einzigen unſeligen Schritte, wozu mich das Leſen mancher ſchlechten Romane, und verführeriſcher Reiſebeſchreibungen, vorbereitet, und der mich ſogleich unmittelbar dem Hunger, der Blöße, der Verachtung meiner Nebenmenſchen, und ſo manchen Lebensgefahren unausgeſetzt preis gegeben hatte. In dieſem Zuſtande hatte ich nun beinah anderthalb Jahr zugebracht, und ohne Gefühl und Nachdenken die Welt durchſtürmt. Ich erſtaunte in dieſem Augenblicke noch weit mehr über meine bisherige Gefühlloſigkeit, als über den Leichtſinn, der mich ſo manchen Gefahren ausgeſetzt und jetzt beinah an den äusserſten Rand des Verderbens gebracht hatte. Die lebhafteſte Reue trat ein; ich vergoß die bitterſten Thränen, dankte Gott inbrünſtig für meine bisherige wunderbare Erhaltung, und faßte, von dieſem Augenblicke an, den ernſtlichen Vorſatz, gleich dem verlohrnen Sohne, wieder in die Arme meiner über meine Entfernung ohne Zweifel tiefgebeugten Mutter zurückzukehren.

Unter dieſen heilſamen Betrachtungen rückte endlich der Abend heran, und ſo wie die dunkeln Schatten deſſelben die Gegenſtände nur einigermaßen unkenntlich machten, verließ ich mein Behältniß, um zur Stillung meines Hungers, wo möglich, ein Stück Brod zu erbetteln. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, ſo hielt eine vorbeifahrende Kutſche ſtill; eine Stimme aus dem Wagen fragte nach der Urſache. „Ich habe nur meine Peitſche fallen „laſſen, Ihro Hochwürden“ — antwortete der abgeſtiegne Kutſcher; er fand ſie, und ſetzte ſich wieder auf ſeinem Bock. Bei der Benennung: Hochwürden, leuchtete mir ein Strahl von Hoffnung auf die Milde des in der Kutſche ſitzenden Geiſtlichen; ich näherte mich alſo dem Schlage; allein eben in dem Augenblick, da ich meine Noth recht rührend vortragen wollte, rief die Stimme der Herrſchaft: „Nun, [illegible] wirds? „Fahr zu!“ und der Kutſcher, welcher ſich wieder in ſeinen Mantel gehüllt hatte, rückte ſchnell fort. Mir war jetzt jeder Aufenthalt gleichgültig, und da ich auf das Mitleid der Bewohner in Neuſchottland wenig Rechnung machen konnte, ſo endſchloß ich mich kurz, den hochwürdigen Herrn, von dem ich mit Zuverſicht eine Gabe erwartete, zu begleiten, lief der Kutſche eiligſt nach, und ſchwang mich unbemerkt hinten hinauf. Nach Verlauf von ohngefähr einer Stunde hielt ſie endlich in Altſchottland, auf jener Seite von Danzig, vor einem ziemlich anſehnlichen Hauſe, ſtill. Man öffnete ſogleich die Thür deſſelben; zwo Mädchen erſchienen mit Lichtern, und eine junge Dame eilte dem Geiſtlichen bis an den Schlag entgegen, um ihn zu bewillkommen. Ich hatte indeß, während der Fahrt, auf eine wohlgeſetzte Rede ſtudirt, womit ich meinen künftigen Wohlthäter beim Ausſteigen empfangen wollte, und ſprang in dem nemlichen Augenblicke vom Wagen herab, um meinen Antrag zu beginnen. Die Dame erblickte mich, ſchrie laut auf, und ſank den beiden leuchtenden

Mädchen halb ohnmächtig in die Arme. Der Geiſtliche, welcher ſich ſo eben aus dem Wagen hervorarbeitete, ſah ſich nach der Urſache dieſes plötzlichen Erſchreck[illegible] um, und erblickte mich, unglücklichen Redner, da ich ſo eben den Mund öffnen wollte, um ſein Mitleid anzuflehen. — „Wie? Was? „Lotterbube! — donnerte er in einem hohlen fetten Tone, aus einem Paar dicken Pausbacken hervor — „Was unterſteht Ihr Euch? Ich glaube „gar, der freche Kerl hat ſich hinten auf die Kutſche gehenkt, und iſt mit hieher gefahren! Warum gebt Ihr nicht acht, Kutſcher?“

Die Dame. (mittelſt Vorhaltung eines Flacons ſich wieder etwas erholend) Kommen Sie, mein Schatz! Aergern Sie ſich nicht; der Schreck iſt ſchon vorüber.

Der Geiſtliche. (in den Bart brummend) Unverſchämtes Bettlervolk! (die Dame bei der Hand nehmend) Ich bin heut etwas ſpät ausgeblieben, mein Püppchen — Sie werden verzeihen! —

Ich näherte mich nun in tiefſter Demuth, und mit flehenden Gebehrden; wollte reden; aber die Worte erſtarrten mir auf der Zunge.

Geiſtlicher. Wollt Ihr Euch packen, den Augenblick? — Oder! . . .

Dame. Schafft ihn doch fort, Kutſcher!

(während ſich der Geiſtliche, an ihrer Hand, ins Haus ſchob). „Das Bettlerpack! Tag und Nacht wird man von ihm belagert!“

Ich. Ach, Ihro Gnaden! Ihr Hochwürden! Um Gotteswillen erbarmen Sie ſich! Nur eine kleine Gabe — nur ein Stück trocken Brod! . . .

Ihro Hochwürden blieben taub, und die Hausthür wurde zugeworfen, daß die Fenſter klirrten. Der **Kutſcher** hatte ſich indeß, ganz im Stillen, von ſeinem Sitze herabgelaſſen, und fiel mir, während ich noch immer mit aufgehobnen Händen flehentlich bat, mit der Peitſche ins Wort. Ich war nicht willens, eine Unterredung dieſer Art lange abzuwarten, und lief alſo, unter dem Geleit einiger derben Hiebe, ſo eilig als möglich, davon.

Eilftes Kapitel.

Fürchterlicher Auftritt in einem Wirthshauſe. Tabackshandel. Höchſt tragiſcher Bankerot.

Mein Herz blutete bei dieſer unerwarteten unmenſchlichen Behandlung. Verzweiflungsvoll ſank ich auf die Stuffen einer Haustreppe hin, und überließ mich einem wilden Nachdenken. Erbitterung und Menſchenhaß erfüllten jetzt von neuem meine ganze Seele, und ich wäre in dieſen Augenblicken fähig geweſen, Straſſenraub und Mord zu begehen, wenn ſich mir die Gelegenheit dargeboten hätte; zum Glück blieb aber, von tauſend ſchwarzen Ideen, die meinen Geiſtesblicken vorübergiengen, keine einzige haften.

Es war beinah Mitternacht, da ich aus dieſer Art von ſchrecklichem Traume wieder zu mir ſelbſt kam. Ich fühlte mich an allen Gliedern erſtarrt, und ſah die Nothwendigkeit ein, mich in Bewegung zu ſetzen, wenn ich, mit meinem kaum halb bedeckten Körper, nicht erfrieren wollte. Ich machte alſo den Verſuch, und durchlief verſchiedne Gaſſen. — Nach einiger Zeit ſchien es mir, bei einem kurzen Ruheſtande, als wenn, in einiger Entfernung, Muſik tönte; ich folgte dem Schalle nach, und kam endlich an ein Wirthshaus, worin man ſich mit Tanzen beluſtigte. Eine mir höchſt willkommne Erſcheinung! „Muſik erweckt Freude, und „Freude gebiert Milde — dachte ich — vielleicht kömmſt du hier unter Dach, und ein Stück „Brod wird man dir auch nicht verſagen.“ — Ich wagt' es demnach, und gieng hinein. Meine Erwartung hatte mich auch nicht getäuſcht; verſchiedne Gäſte reichten mir eine Gabe, und der muntre mitleidige Wirth wies mir ein Plätzchen hinter dem Ofen an, wo er mich mit Bier und Brod reichlich verſorgen ließ.

Bei dieſer guten Aufnahme und höchſtnöthigen Erquickung vergaß ich nun beinah die vor kurzem erlittne Mißhandlung, und fieng an, wieder etwas Hoffnung zu ſchöpfen; allein dieſe beruhigenden Betrachtungen wurden plötzlich, durch einen heftigen Lärm in der Geſellſchaft, unterbrochen. Ein betrunkner Pohle, welcher bisher getanzt hatte, vermißte ein ſeidnes Tuch, und behauptete, daß es ihm geſtohlen wäre. Der Verdacht fiel ſogleich auf den hinter dem Ofen ſitzenden Bettler. Man riß mich hervor, durchſuchte meine Lumpen, und fand nichts. Nun hieß es; ich hätte das Tuch irgendwo verſteckt, und der ergrimmte Eigenthümer forderte den Wirth auf, den Dieb über eine Bank zu legen, und ihn ſo lange auf dem Hintern geiſſeln zu laſſen, bis er den Diebſtahl geſtände. Der Wirth, welcher menſchlicher dachte, verſprach zwar, die Züchtigung vorzunehmen, bat aber zugleich die Anweſenden, zuvor noch einmal genau unter ſich nachzuſuchen. — Dieß geſchah; aber das Tuch wurde nicht gefunden, und nun drang der barbariſche Kläger auf die augenblickliche Vollſtreckung der Exekution. Umſonſt waren alle meine Betheurungen wegen meiner Unſchuld! Die fürchterlichen Anſtalten wurden vorgekehrt, der Kantſchu wurde gebracht, und ein Paar Knechte bemächtigten ſich bereits meiner, um mich über eine in der Mitte des Zimmers geſtellte Marterbank zu ſtrecken; als zum Glück für mich ein Weltgeiſtlicher, der mit einigen Gäſten in der Karte ſpielte, den Knechten zurief, mit der Peitſchigung noch ſo lange einzuhalten, bis das Spiel geendigt ſeyn würde, weil er derſelben perſönlich mit beiwohnen wolle. Leider währte das Spiel nur noch wenige Minuten, und nun erhob ſich der geiſtliche Herr von ſeinem Sitze, um ſeine grauſame Neubegierde zu befriedigen; aber faſt in dem nemlichen Augenblick rief einer von den Mitſpielern; daß man mit der Exekution einhalten ſollte, weil das Tuch ſich gefunden hätte. Es lag auf dem Stuhle des Geiſtlichen, der das Spiel des Eigenthümers, während dem Tanz, übernommen, und ſich, ohne es zu bemerken, darauf geſetzt hatte.

So unausſprechlich die Angſt geweſen war, die ich bei der zu erwartenden grauſamen und zugleich ſchändlichen Behandlung empfunden hatte, ſo groß war jetzt meine Freude, mich ihrer ſo ganz unerwartet entledigt und zugleich gerechtfertigt zu ſehn. Der trunkne Pohle kam ſogleich herbei, bat mich um Verzeihung, und warf mir ein Paar Tymph zu; der Wirth, über meine anerkannte Unſchuld herzlich erfreut, ließ mir Eſſen und Trinken vollauf reichen, und ein Jeder von den Gäſten beeiferte ſich um die Wette, mich, für die ausgeſtandne Angſt, durch reichliches Allmoſen, zu entſchädigen; nur der feiſte geiſtliche Hehler des Tuchs trug nichts zur allgemeinen Kollekte bei, ſondern ſetzte ſich ganz phlegmatiſch wieder an ſeinen Spieltiſch, und ſchien noch überdieß unzufrieden zu ſeyn, daß er, durch die zu früh gemachte Entdeckung, um das gehoffte Spektakel des peinlichen Verhörs gekommen war.

Unter den Gäſten befand ſich auch ein Tabuletkrämer, welcher unter allen den mehreſten Antheil an meinem Schickſale nahm, und mich um die Urſache meiner ſo auffallenden Dürftigkeit befragte. Mit offnem Herzen erzählte ich ihm meine ganze Geſchichte, welche den guten Mann bis zu Thränen rührte. Er gab meinem Vorhaben, wieder in meine Vaterſtadt zurückzukehren, den vollkommenſten Beifall, und rieth mir zugleich, weil ich doch mit dem Handlungsweſen bekannt wäre, und bei dieſem Vorfalle ein hübſches Sümmchen an Münze zuſammengebracht hätte, ſolches zum Ankauf von Toback anzulegen und damit in den von Danzig etwas entlegnen Dörfern zu hauſiren; er ſelbſt hätte auch auf dieſe Art angefangen, und ſich ſo nach und nach weiter gebracht. Mir gefiel der Vorſchlag;

ich zählte meine Baarſchaft, die der gutherzige Tabuletkrämer noch mit einem Gulden vermehrte, hielt ſolche zu dieſem kleinen Etabliſſement für hinreichend, gieng den folgenden Morgen zu einem Tobackshändler, verwendete mein Kapital zum Ankauf von einigen Pfunden ſchwarzen Braſilientoback, welcher unter den dortigen Landleuten beſonders beliebt iſt, und, mit dieſer Waare beladen, trat ich nun meine fernere Reiſe als Kaufmann an.

Heiter und froh, über meine ſo merklich verbeſſerte Lage, vergaß ich nun alles überſtandene Elend, entwarf allerlei Pläne zu meinem künftigen Glück, und berechnete, mit Herzog Michel, ſchon Vortheile über Vortheile, welche ich bei dieſem Handel machen könnte, und ſo wie ich nur einige Meilen zurückgelegt hatte, fieng ich ſchon an, meine Waare den Dorfbewohnern feil zu bieten; weil ich aber zu ſchnell reich werden, und gleich Cent pro Cent verdienen wollte, ſo fand ich beinah gar keinen Käufer. Ich urtheilte ſehr richtig, daß ich mich noch zu nahe bei einer Handelsſtadt befände, wo die Leute ihre Proviſionen täglich aus der erſten Hand kaufen könnten, und gieng alſo tiefer in Kaſſuben hinein.

Eines Tages kam ich in ein ziemlich großes Dorf, wo ich mit Wahrſcheinlichkeit einen anſehnlichen Abſatz vermuthete. Von dieſer Hoffnung begeiſtert betrat ich das Wirthshaus, kramte voll Vertrauen meine Waare aus, und bot ſie den anweſenden Gäſten feil. Ein betrunkner Bauer näherte ſich mir, und forderte für ein Dütchen; ich gab ihm nach Gutdünken. Eh ich mich umſah, fuhr ſeine Fauſt gegen meine Ohren! „Infamer Gauner! Iſt das für ein Dütchen Toback? Glaubſt du, daß ich geſoffen habe, Spitzbube?" und ſo hauſete er, ſchimpfend und fluchend, ununterbrochen mit meinen Ohren fort. Ich bat, was ich konnte, um Verzeihung, und entſchuldigte mich mit der Unwiſſenheit in dieſem Handel; aber je mehr ich gute Worte gab, je wüthender wurde der Bauer. Weil er mich nun gar nicht aus den Händen laſſen wollte, und keiner von den Anweſenden ſich meiner annahm, ſo ſchrie ich endlich laut um Hülfe. Nun trat der Wirth, welcher ſo eben aus der Kirche kam, herein, und erkundigte ſich nach der Urſache dieſes Lärmens. Kaum erfuhr er, daß ich mit Toback handelte, welche Waare er gewöhnlich ſeinen Gäſten ſelbſt zu verkaufen pflegte, ſo trat er auf meines beſoffnen Gegners Seite, und weil er dieſen Schleichhandel für einen unverzeihlichen Eingriff in dem ſich ſelbſt zugeeignetes Monopolium hielt, ſo erklärte er, ohne weitre Umſtände, meinen Toback für Kontrebande, behauptete, daß ein ſo elender zerlumpter Bettler, der nicht einen Groſchen baares Geld im Vermögen haben könne, ohne allen Zweifel den Toback in Danzig geſtohlen haben müſſe; und da die gegenwärtigen Bauern dieſer Behauptung ſämmtlich beiſtimmten, ſo wurde mein ganzes Waarenlager auf der Stelle konſiscirt. Ich ſperrte mich natürlicherweiſe gegen dieſe Gewaltthätigkeit aus allen Kräften, und da meine Bitten und Vorſtellungen nichts fruchteten, ſo drohte ich endlich, mich deshalb bei dem Richter des Orts zu beklagen. „Wie? Was? — rief der aufgebrachte Wirth aus — „du willſt mich verklagen, „Gaudieb? Nun gut, ſo verklage mich doch; ich „bin der Richter!" Hierauf gieng das Gehämmere und Gedröſche, auf mich armen unberuffnen Tobackshändler, von neuem, und ſo unbarmherzig los, daß ich kaum noch ſo viel Beſinnungskraft übrig behielt, die Thür zu gewinnen, um mich dieſem Platzregen von Prügeln und Ribbenſtößen, durch die Flucht zu entziehen; hier aber kam ich, aus dem Regen, vollends in die Traufe; denn da ich über dieſe grauſame Behandlung äuſſerſt aufgebracht war, und den Verluſt meines Tobacks ſchlechterdings nicht verſchmerzen konnte, ſo ſchrie ich, vor dem Hauſe, über Gewalt und Mord! Nun hetzte der erbitterte Wirth ſeine Hunde auf mich; ihr Bellen war eine Loſung, um die ganze Dorfgemeinde von Hunden herbei zu locken, welche mich auf der Flucht, die ich nun natürlicherweiſe nehmen mußte, Schaarenweiſe verfolgten, und ſo grimmig auf mich einfielen, daß ſie mich ohnfehlbar zerriſſen haben würden, wenn ich nicht glücklicherweiſe, in der höchſten Noth, noch eine Hecke erreicht, und einen ſchnellen halsbrechenden Sprung darüber gemacht hätte.

Nun befand ich mich zwar einigermaaßen in Sicherheit, aber meine Beine waren wenigſtens um einige Loth leichter an Fleiſch geworden, welches ich den ergrimmten Thieren zur Beute hatte zurücklaſſen müſſen. Die Hände waren von der Dornhecke, über welche ich mich gerettet hatte, erbärmlich geſchunden, und Kopf, Rücken und Arme, von dem betrunknen Bauer und dem gerechten Dorfrichter, ſo zerſchlagen, daß ich mich kaum zu rühren vermogte; indeß ſchleppte ich doch den ſo grauſam gemißhandelten Körper, um mich gänzlich in Sicherheit zu ſetzen, über Graben und Hecken, ſo gut ich es vermogte, zum Dorfe hinaus. Hier lag ich nun ächzend und winſelnd, und ſah mit Thränen auf meine armſelige Exiſtenz herab. Mein

Toback, zu deſſen Ankauf ich meine ganze Baarſchaft verwendet hatte, war unwiederbringlich verlohren, und auſſer einem alten abgegriffnen Hute, einem zerlumpten, nun von den Hunden völlig zerfetzten Röckchen — (die Weſte war ſchon längſt ums Brod verkauft) einem pechſchwarzen zerriſſenen Hemde und ein Paar Beinkleidern, die ich, um ſie nicht Stückweiſe zu verlieren, mit einem Strick um den Leib beveſtigen mußte, hatte ich auf der weiten Gotteswelt kein Eigenthum, als meine Wunden und eine Legion heißhungriger Bewohner meines Körpers. Nun bereute ich ſogar meine Flucht von dem Arzt-Halbmeiſter und ſehnte mich herzlich wieder in eine ähnliche Lage zurück.

Zwölftes Kapitel.

Gefährliche Kammeradſchaft. Aufenthalt in Lupow.

Unter mancherlei Betrachtungen über meinen höchſt bejammernswürdigen Zuſtand, kam ich endlich an einen Feldbrunnen, wo ſo eben ein Frachtfuhrmann ſeine Pferde tränkte. Ich lechzte nach einem Trunk friſches Waſſers, und näherte mich dem Eymer, um daraus zu trinken. Der Fuhrmann erſchrack über meinen Anblick und glaubte,

ich

ich wäre unter Mörder gefallen. Ich erzählte ihm, auf ſein Befragen, meine Tobacksgeſchichte und deren traurige Folgen, ſo gut ich es vermogte.

Der Fuhrmann. Armer Teufel! Ich bedaure dich herzlich! Aber was willſt du nun anfangen? Wohin geht dein Weg?

Ich. Nach Stettin.

Fuhrmann. Dahin iſt auch die Fracht beſtimmt. Wenn du willſt, ſo kannſt du nebenher gehn, die Pferde tränken und des Nachts den Wagen bewachen, wenns hier oder dort etwa nöthig ſeyn ſollte; an Eſſen und Trinken ſoll dirs nicht fehlen.

Ich, äuſſerſt froh, endlich wieder einen Menſchen von Gefühl angetroffen zu haben, erbot mich zu Allem, und verrichtete auch einige Tage hindurch meinen Dienſt, ſo gut es meine Kräfte geſtatteten; allein, da das Fuhrwerk täglich drei bis vier Meilen zurücklegte, ſo ermüdete ich endlich ſo ſehr, daß ich ſchlechterdings nicht weiter mit fort konnte. Der mitleidige Fuhrmann ſah ſich alſo genöthigt, mich zurückzulaſſen; gab mir noch einige Groſchen zur Zehrung, und verſprach, meine Mutter, bei ſeiner Ankunft in Stettin, aufzuſuchen, und ihr meine baldige Zurückkunft zu berichten.

In dem Wirthshauſe, wo ich mich von dieſem braven Manne trennte, traf ich einen jungen Menſchen an, der eben ſo arm wie ich, ſich zu mir geſellte, und mir antrug, mit ihm im Fechten, (Betteln) gemeine Sache zu machen. Er war aus Greifswalde gebürtig, ein Kürſchner von Profeſſion, und war jetzt, wie er ſagte, im Begriff, nach geendigter Wanderſchaft, wieder nach ſeiner Vaterſtadt zurückzukehren. Weil er ſeinen Weg über Stettin nehmen mußte, ſo war es mir ſehr angenehm, an ihm einen Reiſegefährten gefunden zu haben, und wir wanderten nun mit einander.

Dieſer mein Unglückskammerad war in der Bettlerkunſt weit erfahrner als ich; er unterrichtete mich demnach in allerlei Ränken, die er für nöthig hielt, um das Mitleid der Leute rege zu machen. In den Dörfern, welche wir paſſirten, ſetzte er allemal die Seite, wo der Pfarrer und Gutsherr, oder Pachter wohnten, in Kontribution, und überließ mir die andere; am Ende des Dorfs trafen wir dann wieder zuſammen, und theilten unſern Erwerb. Nur ſelten brachte er Brod, woraus faſt immer meine Sammlung beſtand; aber dagegen Geld, auch zuweilen Wäſche, Kleidungsſtücke und dergleichen mit; welche er denn an andern

Orten wieder verkaufte, und durch den Ertrag unſre kleine Kaſſe anſehnlich verſtärkte.

So lieb mir auch die Geſellſchaft dieſes jungen Menſchen, wegen ſeines immer frohen Muths war, ſo ſehr mißfiel mir zugleich die täglich ſtärker anwachſende Beute, die er machte; denn ich ſah in ihm einen Dieb und in kurzer Zeit reifen Galgenſchwengel. Mir fiel dabei ſehr lebhaft das traurige Schickſal des Schatzgräbers Lohrmann ein, den ich in meiner Kindheit als einen Gefährten meines unglücklichen Vaters gekannt hatte, und warnte deshalb meinen Kammeraden; allein, er war ſchon zu ſehr an das Laſter des Stehlens gewöhnt, und zu leichtſinnig und ſchwach, um den ihm zum öftern aufſtoßenden Verſuchungen zu widerſtehen.

Leider traf auch ſehr bald ein, was ich ſo lange befürchtet hatte! Denn eines Tages, da wir uns, wie gewöhnlich, in einem großen Dorfe getheilt hatten, um Allmoſen zu ſammeln, hörte ich plötzlich, auf dem gegenüber liegenden Pfarrhofe, einen Lärm, der immer ſtärker wurde, und bald darauf erblickte ich den ertappten Dieb, von einigen Knechten umringt, welche ihn, unter abwechſelnden Prügeln und Ribbenſtößen, mit ſich fortſchleppten, um ihn entweder zum Richter, oder ins Gefängniß, zu führen. Ueber dieſem

Anblick äuſſerſt erſchrocken, ſchlich ich mich nun, ſo unbemerkt als möglich, an den Häuſern hin, immer zum Dorfe hinaus, und entgieng ſo noch glücklich der Gefahr, mit gefangen, mit gehangen, oder doch wenigſtens mit dem Verbrecher gemeinſchaftlich gezüchtigt zu werden.

Nach einigen Tagen kam ich in Lupow, einer Poſtſtation in Hinterpommern, an. Meine Geſundheit hatte, durch die zu lebhafte Anſtrengung meiner wenigen Kräfte, bei dem Fuhrmanne, und beſonders durch jene unmenſchliche Behandlung bei dem Dorfrichter, ſehr gelitten; auch verſagten mir meine Beine, deren Wunden mich aufs empfindlichſte ſchmerzten, das weitre Fortkommen. Zum Glück war der Wirth in dieſem Dorfe, Namens Brunnemann, der zugleich die Stelle eines Poſthalters bekleidete, ein ſehr mitleidiger Mann. Der Anblick meines armſeligen Zuſtandes und die Erzählung meiner traurigen Geſchichte machten lebhaften Eindruck auf ihn, und da ich ihm mein Vorhaben eröffnete, wieder nach meiner Vaterſtadt zurückzukehren, ſo erbot er ſich, mich, bis zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit ohnentgeltlich zu beherbergen und zu beköſtigen, und rieth mir, indeß meiner Mutter meinen Aufenthalt bei ihm zu berichten, und ſie um einige Unterſtützung zu bitten, um meine Reiſe mit etwas Bequemlichkeit vollenden zu können. Ich befolgte ſeinen Rath, und mein Wohlthäter beſorgte die Abſendung des Briefes.

In kurzer Zeit hatte ſich meine Natur, mittelſt des Gebrauchs einiger Medikamente, und der guten Pflege, die ich hier genoß, ſo ziemlich wieder erholt; auch meine Wunden, die zeither in den Herbergen, durch das öftre wohlthätige Lecken der Hunde, rein gehalten worden waren, heilten nun, weil ſie durch den Dorfbarbier gehörig verbunden wurden, merklich, und endlich fühlte ich mich ſtark genug, meine Reiſe, ſobald ich nur die erbetene Unterſtützung von meiner Mutter erhalten hatte, fortſetzen zu können; allein, es vergiengen einige Wochen, und ich erhielt weder Geld noch Antwort. Mein Wirth gab mir darüber ſeine Verwunderung zu erkennen, und mit Kummer bemerkte ich, daß er anfieng, die Wahrheit meiner Geſchichte zu bezweifeln, und in meine Redlichkeit Mißtrauen zu ſetzen. Die Frau Poſthalterin machte weniger Umſtände, und beſchuldigte mich geradezu, daß ich ihrem Manne nur einen Roman vorgelogen hätte, um ſein Mitleid rege zu machen; bald darauf unterſagte ſie mir den Tiſch, welchen ich bisher beim Geſinde gehabt hatte, und wies mir mit jedem

Morgen die Thür. Nicht ſowohl dieſe liebloſe Behandlung, als vielmehr das Mißtrauen meines ſonſt ſo gutmüthigen Wirths, kränkte mich, und aus Beſorgniß, von der Hausfrau, die in der Wirthſchaft das Ruder führte, endlich gar gewaltſamerweiſe aus dem Hauſe geworfen zu werden, endſchloß ich mich, meinen Wanderſtab wieder zu ergreifen, ohne die Antwort meiner Mutter, an deren Empfang ich nun beinah ſelbſt zweifelte, abzuwarten *). Mein Wirth verſah mich noch bei meinem Abſchiede mit Schuhen und Strümpfen, gab mir einen halben Gulden mit auf den Weg, und ſo verließ ich dieſen edelmüthigen Menſchenfreund mit einem Herzen, voll des wärmſten Dankgefühls für ſeine mir erwieſene Wohlthaten.

Dreizehntes Kapitel.

Große Lebensgefahr. Zurückkunft in meine Vaterſtadt.

Bisher war die Witterung noch ziemlich gelinde geweſen; aber einige Tage nach meiner Abreiſe trat der Winter mit ſeiner ganzen Strenge ein. Ein

---

*) Dieſe war indeß doch, nebſt etwas Reiſegeld, einige Tage nach meiner Entfernung erfolgt, und von dem ehrlichen Poſthalter, da er meinen Aufenthalt nicht wußte, ſogleich wieder an meine Mutter zurückgeſchickt werden.

tiefer Schnee hinderte mich ſehr an meinem Fortkommen, meine Paar Groſchen waren bald verzehrt, und nun war wieder grobes Brod, das mir in dieſen Gegenden, wo Alles ſelbſt blutarm iſt, nur ſehr ſparſam gereicht wurde, und ſchlechtes Waſſer, meine gewöhnliche Nahrung.

Eines Tages hatte ich, bei einem ſehr ſtarken Schneegeſtöber, den Weg verfehlt; ſchon einige Stunden irrte ich angſtvoll, in der wüſten Heide, umher, als ich endlich, in einiger Entfernung, einen Schlitten erblickte; der Beſitzer deſſelben kam auf mein lautes Geſchrei näher, und räumte mir aus Mitleid ſogleich einen Platz auf ſeinem Fuhrwerke ein; wovon ich aber, wegen der ſtrengen Kälte, kaum einige Minuten Gebrauch machen konnte; ich ſtieg deshalb wieder ab, und lief, um mich zu erwärmen, nebenher. Gegen Abend erreichten wir ein Dorf, in der Gegend von Cörlin, wo der Bauer ſeine Wohnung hatte. Meine Füße hatten durch den Froſt gelitten; dem guten Landmanne jammerte mein Zuſtand, und er war ſo mitleidig, daß er mir nicht allein, bis ich den Gebrauch meiner Füße wieder erlangt hatte, in ſeinem Hauſe Obdach verſtattete, und mich ohnentgeltlich beköſtigte, ſondern auch noch ein Paar Meilen weiter, zu ſeinem Bruder, der ein Wirthshaus an der großen Landſtraße hatte, hinfahren ließ, welcher mich, auf ſeine Empfehlung, nicht weniger liebreich aufnahm.

Den Morgen nach meiner Ankunft kehrte hier eine Geſellſchaft reiſender Komödianten ein; die ein gutes Frühſtück einnahm, luſtig und guter Dinge war, und meiner, der ich traurig hinter dem Ofen ſaß, nicht achtete. Nach einem halbſtündigen Aufenthalte zahlte ſie ihre Zeche, und fuhr wieder ab. Mein guter Wirth reichte mir nun die Ueberbleibſel ihrer Mahlzeit, und erzählte, daß dieſe luſtige Geſellſchaft, wie er von dem Fuhrmanne gehört hätte, von Königsberg käme, und nach Stettin gienge, um dort ihre Künſte vorzuſtellen. — „Nach Stettin? — ſeufzte ich — „Ach, dahin geht auch mein Weg; „es iſt meine Vaterſtadt!“

Wirth. Nach Stettin willſt du alſo auch? Armer Junge! Warum haſt du das nicht eher geſagt? Das wäre gleich eine herrliche Gelegenheit für dich! Sie haben einen großen bedeckten Frachtwagen, worin für dich gewiß noch Platz übrig iſt. Noch können ſie nicht aus dem Dorfe ſeyn; ich dächte, du machteſt dich hurtig auf die Füße, und verſuchteſt, ſie noch einzuholen. Ich, von der Hoffnung belebt, Stettin deſto eher wieder zu ſehen, und von dieſer luſtigen Geſellſchaft vielleicht in der Zehrung frei gehalten zu werden, wenn ich mich zu ihrer Bedienung anböte, endſchloß mich kurz, dem Wagen zu folgen. Der Wirth gab mir ſeinen Segen, und noch einen Schluck Branntwein mit auf den Weg, und ſo gieng die Reiſe fort.

Noch von dem ſo eben verlaßnen Ofen durchwärmt, und vom Branntwein begeiſtert, achtete ich, in den erſten Minuten, weder das Schneegeſtöber, noch die ſtrenge Kälte, ſondern eilte, aus allen Kräften dem Wagen nach, den ich auch endlich, nach Verlauf einer guten halben Stunde, einholte; allein der ſchneidende Wind hatte mich, während des Weges, ſo ſehr mitgenommen, daß ich bei meiner Ankunft, ganz erſtarrt, kein Wort hervorbringen konnte; ich gab alſo bloß durch Gebehrden zu verſtehen, daß man ſich meiner erbarmen und mich aufnehmen mögte; aber dafür hatten die Unmenſchen, die in dem Wagen ſchäkerten und lachten, kein Gefühl! Ich lief indeß immer neben dem Wagen her, und verſuchte es, mit erſtarrten Lippen mein Anliegen zu ſtammeln. Man hob von Zeit zu Zeit die Decke des Wagens etwas empor, und gaffte mich an; aber eben ſo oft ſchallte ein lautes Gelächter aus dem Wagen hervor, und endlich vernichtete ein grauſames: „Fahr zu,

„*Schwager!*" alle meine Hoffnung. Demohngeachtet ſtolperte ich noch immer verzweiflungsvoll mit fort, um wenigſtens *hinter dem Wagen* gegen den Sturm einigen Schutz zu gewinnen; allein, mein ganz erſchöpfter Athem und meine immer mehr ſinkenden Kräfte vermogten es nicht länger auszuhalten. Der *Fuhrmann* eilte ſchnell fort, und nun ſuchte ich nur *der Spur des Wagens*, ſo gut ich konnte, zu folgen. Zur Vergröſſerung meines Unglücks blieb auch noch, bei meiner übereilten Anſtrengung, ein *Schuh* in dem tiefen Schnee ſtecken, den ich wieder zu finden mich vergebens bemühte. Während des Suchens, war nun der *Wagen*, durch das Schneegeſtöber, meinem Geſichtskreiſe vollends entrückt, auch fühlte ich mich, durch den kurzen Aufenthalt, gänzlich erſtarrt. Zu ſpät ſah ich mich jetzt nach *der verlaßnen Herberge* um; überall erblickte ich nichts als eine Wolke von Schnee, die mich von allen Seiten umgab, und in wenig Minuten war auch ſogar *die Spur des Wagens* verweht.

Nun glaubte ich mich ohne Rettung verlohren, und mein Ende unvermeidlich. Ich weinte laut die bitterſten Thränen, und ſeufzte inbrünſtig zu *Gott*, mich nur noch diesmal der Gefahr zu entziehn. Der natürliche Trieb zum Leben forderte mich indeß auf,

Univ. Bibl. München

noch das Aeuſſerſte, zu deſſen Erhaltung, zu verſuchen, und ſo watete ich mit dem einen Schuh, ohne weitre Beſinnung, durch den tiefen Schnee, ſo gut ich es vermogte, immer vor mir hin. Nach einigen Minuten erfolgte endlich eine kurze Windſtille; dieſes ruhigen Augenblicks bediente ich mich, Athem zu ſchöpfen, ſah überall umher, und glaubte ſeitwärts, in einiger Entfernung, ein Gehölz zu bemerken. Ohne Bedenken nahm ich nun die Richtung meines Weges dorthin, fand bald darauf meine Vermuthung gegründet, und eilte jetzt um ſo mehr, in der Hoffnung, wenigſtens unter den Bäumen einigen Schutz gegen die ungeſtüme Witterung zu finden. Kaum hatte ich das Gebüſch erreicht, ſo hörte ich Hunde bellen; ich folgte dem Schalle nach, und fand — meine Rettung!

In dem nahgelegnen Thale lag eine Mühle. Meine Freude, über deren unerwarteten Anblick, kann ſich nur derjenige, in ihrem ganzen Umfange, vorſtellen, welcher ſich in einer ähnlichen Lebensgefahr befunden, und den Tod beinah unvermeidlich vor Augen geſehen hat. Jetzt ſtrengte ich noch meine letzten Kräfte an, kletterte über Graben und Hecken, erreichte endlich das Ziel meines Wunſches, ſtürzte athemlos und gänzlich erſtarrt gegen die verſperrte Hausthür, und ſank ohnmächtig zur Erde.

Die Müllerin, welche, zu meinem großen Glück, den Schlag an der Thür gehört hatte, öffnete ſolche und erblickte vor derſelben einen halb nackten, dem Anſcheine nach, todten Menſchen; ſchrie laut auf, rief ihren Sohn herbei, und da ſie noch Leben in mir zu bemerken glaubten, ſo trugen ſie mich ins Haus, rieben den Körper mit Schnee, bedeckten ihn, brachten mich ſo endlich, nach vieler Mühe wieder zum Bewußtſeyn, und, nachdem ſie mich einigermaaßen außer Gefahr vermutheten, in ein mäßig erwärmtes Zimmer.

Nicht ohne Schauder kann ich an dieſe größte unter den vielfältigen Lebensgefahren, welche ich alle ſo glücklich überſtanden habe, zurückdenken! Ohne jene Windſtille, die mich das Gehölz und bald darauf dies Haus erblicken ließ, und ohne das Mitleid und die vernünftige Behandlung dieſer guten Menſchen, wäre ich diesmal gewiß, ohne alle Rettung, verlohren geweſen. Mein erſter wärmſter Dank war nun, nach wieder erlangtem Gefühl, zu Gott gerichtet, und der nächſte zu meinen mitleidigen Rettern, die über meinen jammervollen Zuſtand heiße Thränen vergoſſen.

Nach einigen Tagen hatte ſich meine beinah unzerſtörbare Natur wieder erholt, und bald darauf war ich, durch die unermüdete Pflege und Sorgfalt dieſer liebreichen Familie, gänzlich wieder hergeſtellt; welche mich aber durchaus nicht eher von ſich laſſen wollte, als bis die Witterung gelinder würde. Mit Ungeduld ſehnte ich mich jetzt nach dem Ende meiner unglücklichen Wanderſchaft, und kaum hatte ſich die ſtrenge Kälte etwas gelegt, ſo ergriff ich meinen Stab, dankte meinen frommen Wohlthätern nochmals mit heißen Thränen, für die Erhaltung meines Lebens, und ſetzte nun, unter ihren herzlichſten Segenswünſchen und von ihren Wohlthaten begleitet, meinen Weg weiter fort. Nach einigen Tagen erreichte ich Damm, ein nicht weit von Stettin entlegnes Städtchen, erwartete dort den Abend, um bei meiner Ankunft, von keinem meiner ehemaligen Bekannten, in meinen Bettlerlumpen bemerkt zu werden, und ſo kam ich endlich, mit Einbruch der Nacht, nach einer Abweſenheit von ohngefähr achtzehn Monaten, wieder in meine Vaterſtadt zurück.

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Empfang in Stettin. Krankheit. Abreiſe nach Berlin.

Lange war ich unendſchloſſen, an wen ich mich zuerſt wenden ſollte. Meine Geſtalt war ſo auffallend elend, und meine Kleidung ſo zerlumpt, daß ich befürchten mußte, meine gefühlvolle Mutter, durch meinen unerwarteten Anblick, zu ſehr zu erſchrecken; nicht weniger befürchtete ich auch die Verweiſe meiner frömmen Tante. Von ohngefähr gerieth ich in die Gegend, wo letztre wohnte; ich näherte mich dem Hauſe und ſah die Thür offen; Niemand war gegenwärtig; ich wagte es alſo hineinzugehn. Der erſte Schritt war gethan; nun ſtieg ich auch zitternd die Treppe hinan, pochte leiſe an die Thür ihres Zimmers, und glücklicherweiſe erſchien die Tante ſelbſt, ſolche zu öffnen. Erſchrocken und unwillig fuhr ſie zurück, weil ſie in mir einen zudringlichen Bettler zu erblicken glaubte. Furchtſam nannte ich nun meinen Namen: „Mein Gott!" ſchrie ſie — nicht mehr meine ehmalige ſtrenge Erzieherin — „Herein — her„ein, bevor dich Jemand bemerkt" — und zog mich ins Zimmer. Hier warf ich mich ihr zu Füßen und flehte, unter Vergießung häufiger Thränen, wegen meiner begangnen Thorheiten, um Verzeihung. — Sie betrachtete indeß meine bleiche ganz verfallne Geſtalt, und mein jämmerliches Aeußres mit innigſter Rührung, und nach einem kurzen Schweigen rief ſie: „Ja, ja; Alles mag vergeſſen, „Alles vergeben ſeyn. — Gottlob, daß du noch „lebſt und wieder hier biſt! Aber jetzt nur fort, „fort, bevor Jemand kömmt, und dich in dieſem „Zuſtande erblickt — in meine Wäſchkammer; „dort magſt du ſo lange im Verborgnen bleiben, „bis ich weiter für dich ſorge" — und ſo riß ſie mich mit ſich, in ein auf dem Boden befindliches Zimmer. Eſſen, Trinken, Betten und andre Nothwendigkeiten wurden ſogleich beſorgt, und nun verließ ſie mich bis zum kommenden Morgen.

Mit ihr erſchien auch meine Mutter. Schon vorbereitet durch meine Tante, war ihr meine elende

Geſtalt nicht mehr unerwartet; demohngeachtet fuhr ſie doch bei meinem Anblick heftig zuſammen, ſank ihrer Schweſter halb ohnmächtig in die Arme, und ſah mich einige Augenblicke mit Augen voll des tiefſten Schmerzes an; endlich gewann ſie wieder Kraft, und nun ſtürzte ſie ſich, mit aller mütterlichen Zärtlichkeit an mich. Die Erzählung meiner Geſchichte erſchütterte Mutter und Tante bis ins Innerſte, und verdrängte in ihnen auch den geringſten Gedanken von Vorwurf.

So wie ſie ſich wieder etwas erholt hatten, wurde berathſchlagt, was nun mit mir anzufangen ſei? Mein geweſener Prinzipal, der mich, nach meiner Flucht, weit weniger ſtrafbar fand, als er vermuthet hatte, war zwar längſt ausgeſöhnt, und würde mich, bei meiner frühern Rückkehr, nach ſeiner Aeuſſerung, ohne Anſtand wieder angenommen haben; nun aber war meine Stelle ſchon über ein Jahr beſetzt. Hier bei einer andern Handlung unterzukommen durfte ich, unter den Umſtänden, noch weniger hoffen; man faßte alſo den Endſchluß, mich nach Berlin, zu einem meiner Verwandten, zu ſchicken, und dieſem die Sorge für mein künftiges Fortkommen, in irgend einem anſtändigen Fache zu übertragen.

Vor allen Dingen wurde nun meine Reinigung und Bekleidung beſorgt; zugleich that die Tante ihr Möglichſtes, meinen entkräfteten Körper, durch reichliche und nahrhafte Koſt, wieder herzuſtellen; allein dieſer hatte durch Hunger und Strapatzen ſo lange und ſo grauſam gelitten, daß eben der Ueberfluß, und die bisher ungewohnte Ruhe ihm höchſt ſchädlich wurden. Wenige Tage nach meiner Ankunft, fiel ich in eine Krankheit, welche den ganzen Winter hindurch anhielt und mich dem Grabe nahe brachte; jedoch meine gute Natur überwand auch diesmal die Gefahr, und beim Eintritt des Frühlings befand ich mich vollkommen wieder hergeſtellt. Nun beſchleunigte die Tante meine ſo lange verhinderte Abreiſe, ſo ungern ſich auch meine Mutter zu dieſer Trennung endſchloß — empfahl mich meinem Vetter in Berlin auf das dringendſte, und ſo verließ ich denn aufs neue meine Vaterſtadt, in der veſten Zuverſicht, mich nun bald wieder auf eine anſtändige Art verſorgt zu ſehen.

Zweites Kapitel.

Getäuſchte Hoffnung. Bedientenſtand.

Bei meiner Ankunft in Berlin erkannte ich in dem Verwandten, auf den meine Tante in Anſehung meines Unterkommens, ein ſo großes Vertrauen ſetzte, den nemlichen jungen Menſchen, welcher mich einſt, noch in meinen Kinderjahren, zu dem ſchändlichen Laſter der Onanie hatte verleiten wollen. Er war keinesweges Sekretair bei einem Miniſter, wie er meiner Tante berichtet hatte, ſondern nur einer von deſſen Bedienten, der — weil er eine gute Hand ſchrieb — bisweilen zum kopiiren gebraucht wurde; da alſo ſein Würkungskreis, bei allem guten Willen den er zeigte, viel zu begränzt war, um mir ſolide Dienſte zu meiner Abſicht leiſten zu können; ſo ſah ich mich genöthigt, ſelbſt auf meine Verſorgung, in irgend einem Fache, bedacht zu ſeyn.

Um dieß, meinem Wunſche gemäß, zu beiwürken, wendete ich mich zuerſt an verſchiedne der angeſehenſten Kaufleute, pries ihnen meine Kenntniſſe in Komptoirgeſchäften, und bot meine Dienſte an; weil ich aber zum Unglück kein Empfehlungsſchreiben von andern Handlungshäuſern vorzuzeigen hatte, ſo wurde ich überall abgewieſen. Nun machte ich den Verſuch bei einigen Rechtsgelehrten, um bei einem oder dem andern wenigſtens als Schreiber meinen Unterhalt zu finden; aber auch dieſe wieſen mich zurück, weil ſie mit Leuten, welche ſchon Uebung in dem Fache hatten, überflüſſig verſorgt waren.

So verſtrich, unter dieſen Beſtrebungen, eine geraume Zeit, ohne irgend eine anſtändige Ausſicht zu finden. Meine kleine Baarſchaft, ſo ſparſam ich auch damit wirthſchaftete, wurde täglich geringer; von meinem Vetter, der ein Wildfang war, kein Geld achtete, eine lüderliche Lebensart trieb, und auch in der Folge leider ein Opfer ſeiner Ausſchweifungen wurde *), konnte ich keine Unterſtützung von Belang erwarten; und meiner Mutter meinen nahe bevorſtehenden Geldmangel zu berichten, ſchämte ich mich; auch hielt ichs für unverantwortlich, ihr das Wenige, was ſie ſo ſauer erwerben mußte, und für ſich ſelbſt höchſtnöthig brauchte, noch zu verkümmern; kurz, mir blieb, da meine Lage mit jedem Tage immer bedenklicher wurde, keine andere Wahl übrig, als entweder die Muskete zu ergreifen, oder mich auch, bei irgend einer Herrſchaft, als Bedienter unterzubringen.

Schon war ich zu Erſterm veſt endſchloſſen; allein mein Vetter, dem ich mein Vorhaben eröffnete, ſtrebte aus allen Kräften dagegen, und

---

*) Der Unglückliche gerieth in ſchlechte Geſellſchaft, ſein lebhaftes Temperament riß ihn zu den gröbſten Ausſchweifungen hin; er wurde von einer veneriſchen Krankheit, ſeiner Meinung nach, unheilbar, angeſteckt, und erſchoß ſich endlich aus Verzweiflung.

rieth mir mit Nachdruck das Letztre an; auſſer mehreren Vortheilen, die er mir anpries, ſchmeichelte er mir auch mit der Hoffnung, daß ich — ſowohl wegen meiner guten Geſtalt, als auch wegen meiner Schulkenntniſſe und Geſchicklichkeit im Schreiben und Rechnen, auf dieſem Wege, in kurzer Zeit mein Glück machen würde; zu deren Bekräftigung er mir verſchiedene Beiſpiele von Perſonen anführte, welche auch ehedem auf der Kutſche geſtanden hätten, und nun ſelbſt Bediente und Equipage hielten. Weniger durch ſeine Gründe überzeugt, als durch die Noth gedrängt, unterdrückte ich endlich meine Abneigung gegen dieſen Stand, und endſchloß mich ſeinen Rath zu befolgen.

Es währte nicht lange, ſo bewürkte mir auch mein Vetter eine Stelle in dieſem Fache. Ein gewiſſer Obriſtlieutnant von Jurgas, der ehedem unter der Garde des Königs geſtanden hatte, und nun ſeine Penſion in Berlin verzehrte, ſuchte einen Bedienten; mein Vetter ſtellte mich ihm vor, und ich wurde angenommen. In dieſem Hauſe brachte ich ein volles Jahr zu; der Dienſt war eben nicht ſehr beſchwerlich; Sorgen hatte ich nicht, die gute Koſt behagte mir, und ſo gewann ich nach und nach Geſchmack an dieſer müßigen Lebensart.

Zufälligerweiſe erfuhr ich, daß bei dem Miniſter von Happe, eine Bedientenſtelle offen wäre. Das ſo lange, durch die traurige Nothwendigkeit, unterdrückte Ehrgefühl regte ſich von neuem in mir; ich ſah dieſen Dienſt als eine Staffel zu meinem beſſern Glück an, und rechnete ſchon zum voraus auf eine anſtändige Verſorgung, in irgend einem Civilſache, welche ich bei meinem jetzigen Herrn nicht erwarten durfte. Von dieſen ſchmeichelhaften Vorſtellungen angefüllt, ging ich alſo zum Miniſter, um ihm meine Dienſte anzubieten. Alles gieng nach Wunſch; meine Perſon fand Beifall, ich wurde zum Bedienten ſeiner Maitreſſe beſtimmt, von dieſer ſehr gefällig angenommen, und von meinem alten Obriſtlieutnant, dem ich mein beßres Glück ankündigte, mit ein Paar derben Ohrfeigen, welche letztere nun eben nicht mit in meinem Plane lagen, entlaſſen.

Bei dem Miniſter kam ich jetzt in eine für mich ganz neue Welt. Bisher hatte ich nur die langen und breiten Straßen, die öffentlichen Plätze, und die Auſſenſeiten der vielen Palläſte dieſer großen Reſidenz, zu bewundern Gelegenheit gehabt; jetzt ſah ich faſt täglich das prachtvolle Innre der letztern; die koſtbaren Möbeln, der Staat in Kleidungen, die vielen Juwelen, die glänzenden Feten, der dabei herrſchende Ueberfluß, und tauſend andre, mir bisher noch ganz unbekannte Sachen, ſetzten mich in Erſtaunen.

Ganz auſſer mir für Entzücken war ich bei dem erſten Anblick einer Oper! Noch nie hatte ich ein Theater geſehn; wie verſteinert ſtand ich da, und ſtaunte. Muſik, Erleuchtung, Dekoration, Kleidung — Alles ſchien mir Zauberwerk; ich glaubte mich in einen Himmel verſetzt, und die Sänger und Tänzer ſchienen mir keine Menſchen, ſondern überirdiſche Weſen zu ſeyn; das lebhafte Roth, welches ihre Wangen bedeckte, hielt ich — weil ich damals noch nicht wußte, was Schminke war — für Reiz der Natur, und beſchämt ſah ich auf mich herab, daß meine Geſtalt, die man doch ſonſt rühmte, im Verhältniſſe mit dieſen ſo häßlich war. Mein Vetter erklärte mir in der Folge den Irrthum, und beruhigte dadurch meine gekränkte Eitelkeit.

Bei allen dieſen neuen und reizenden Erfahrungen, welche ich täglich machte, lebte ich in dieſem Hauſe doch nur dem Anſcheine nach glücklicher, als bei meinem vorigen Herrn. Der Miniſter war ein ſehr ſtrenger Mann, und ließ ſeine Leute oft, wegen eines geringen Verſehens, in Verhaft nehmen, und grauſam züchtigen. Dieß erhielt mich in einer beſtändigen Furcht wegen einer ähnlichen Behandlung, die ich mir leicht einmal, durch meine gewohnte Unbeſonnenheit, zuziehen konnte; ſehnlich wünſchte ich alſo, nach Ablauf des Jahres, einen andern Dienſt, wo ich weniger Gefahr zu befürchten hätte, zu erhalten. Folgender Vorfall beförderte die Erfüllung dieſes Wunſches weit eher als ich es erwartete; aber leider zu meinem größten Nachtheile!

Drittes Kapitel.

Großer Herren Gunſt. Flucht aus Berlin.

Eines Tages wurde von dem Miniſter eine außerordentlich glänzende Fete gegeben, wozu viele Excellenzen und andre Große des Hofes mit eingeladen waren. Unter dieſen letztern befand ſich auch ein beſonders prächtig gekleideter und ſchon etwas bejahrter Herr, von einem muntern und freundlichen Weſen, der mich, während der Mahlzeit, mit auffallendem Wohlgefallen betrachtete. Nach aufgehobner Tafel näherte er ſich mir, und forderte ein Glas Waſſer; ſo wie ich ihm ſolches, in einem Winkel des Saales, wohin er ſich abſichtlich entfernt hatte, überreichte, begann folgendes Geſpräch unter uns:

Der Herr. (das Waſſer langſam trinkend) Der Miniſter hat, während der Mahlzeit, ſehr viel zu Ihrem Lobe geſprochen.

Ich. (betreten) Ich — wüßte nicht . . .

Der Herr. Unter andern, daß Sie eine gute Hand ſchrieben, fertig rechneten, eine ausgebreitete Beleſenheit hätten . . .

Ich. Seine Excellenz haben viel Gnade für mich! . . .

Der Herr. Die Sie mir gewiß zu verdienen ſcheinen!

Ich. (immer mehr Verlegenheit äuſſernd).

Der Herr. Im Ernſt, lieber Freund! Mich wundert es, daß Sie bei Ihren Fähigkeiten, und einer ſo ſchönen Geſtalt, die niedrige Rolle eines gewöhnlichen Bedienten ſpielen.

Ich. (die Achſel zuckend) Freilich wünſchte ich wohl in einer anſtändigern Lage zu ſeyn; allein . . .

Der Herr. Wie geſagt; Sie verdienen ein beßres Glück, und ich kann es Ihnen, wenn Sie nur ſelbſt wollen, ſehr leicht bewürken.

Ganz erſtaunt über ſo viel Güte, mit ſo auſſerordentlicher Beſcheidenheit vereinbart, ſtammelte ich einige Worte ohne Zuſammenhang, und mein Kopf fieng an zu ſchwindeln.

Der Herr. Ich bin der Kammerherr

von P . . z. Beſuchen Sie mich, ſobald es Ihre Geſchäfte erlauben, und Sie ſollen dann das Nähere meiner Abſichten für Sie erfahren.

Mit dieſen Worten gab er mir das Glas zurück, grif mir freundlich an das Kinn, drückte mir einen Dukaten in die Hand, und gieng wieder zur Geſellſchaft.

Dieſe noch nie erfahrne Herablaſſung und Freigebigkeit eines ſo angeſehenen Herrn hatte mich ganz bezaubert! Indeß war es mir, bei allem Nachſinnen, doch unbegreiflich; wodurch ich dieſe übergroße Zuneigung ſo ſchleunig erworben hätte. Meine Eigenliebe gab mir zwar ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß, auch konnte das empfehlende Lob des Miniſters etwas zu jener für mich ſo ſchmeichelhaften Aeuſſerung beigetragen haben; aber bei dem Allen mußte ich auch noch gewiſſe beſondre, mir ſelbſt unbekannte, Verdienſte beſitzen, die ich auszuforſchen mich vergebens bemühte. Tauſend Bilder von der mich erwartenden Glückſeligkeit ſtellten ſich jetzt meiner Einbildungskraft dar, und mit äuſſerſter Ungeduld erwartete ich den folgenden Tag, um meinen großmüthigen Gönner wieder zu ſehen, und die nähere Aufklärung ſeiner Abſichten mit mir zu erfahren.

Kaum war der Morgen angebrochen, ſo nützte ich die erſte freie Stunde, und flog zu meinem neu aufgehenden Glücksſtern hin. Ich fand jetzt keinen großen Herrn, ſondern den zärtlichſten Freund in ihm. Er freute ſich innigſt, mich ſo bald zu ſehen, und wiederholte ſeine Verſprechungen, mit dem Zuſatze, daß er mir vors erſte die meinen Fähigkeiten angemeſſene Stelle eines Sekretairs bei ſich zugedacht habe; daß ich aber, bei einem guten gefälligen Betragen, auf eine baldige Beförderung in Königlichen Dienſten, und auf ſeine beſondere unbegränzte Gewogenheit, mit Zuverſicht rechnen könne.

Dies Erbieten, das alle meine Erwartungen noch weit übertraf, ſetzte mich ganz auſſer Faſſung! Feurig küßte ich meinem Wohlthäter die Hand, welche Liebkoſung der gütige Herr ſogleich mit einem Kuſſe auf meine Stirn erwiederte — und nun betheuerte ich, mit dem wärmſten Herzen, daß ich Alles, was in meinen Kräften ſtände, leiſten würde, um mich ſeiner Gnade und Gewogenheit würdig zu machen. Bei dieſer Verſicherung ſchien er ganz von Freude durchdrungen zu ſeyn, drückte mir zum öftern die Hand, und rieth mir nun, meine Entlaſſung bei dem Miniſter, unter irgend einem ſchicklichen Vorwande, ſobald als möglich, zu bewürken; zugleich empfahl er mir, wegen meines neuen Engagements, die genaueſte Verſchwiegenheit zu beobochten. In dem Augenblick trat ein Bedienter herein und meldete Jemand. Der gute Herr war äuſſerſt verdrüßlich, den Beſuch nicht abweiſen zu können, drückte mir geſchwind noch ein Geldſtück in die Hand, umarmte mich herzlich, und entließ mich, mit dem Wunſche, mich bald und auf immer bei ſich zu ſehen.

Ganz auſſer mir über die Freundſchaft und mehr als väterliche Zuneigung dieſes vortreflichen Mannes, dachte ich jezt an weiter nichts, als mich meines künftigen Glücks, je eher je lieber zu verſichern. Nach langem Hin- und Herſinnen, fiel ich endlich auf den Gedanken, im Namen meiner Tante, mit verzogner Handſchrift, einen Brief zu ſchreiben, worin ſie mir das plötzliche Abſterben meiner Mutter berichtete, und mich dringend aufforderte, ſogleich nach Stettin zu kommen, um die hinterlaßne Erbſchaft in Empfang zu nehmen. Dieſer Brief wurde, ohne weitres Bedenken, mit einem ſchwarzen Siegel, und nachgemachten Poſtzeichen, verſehn, wahrſcheinlich genug ausgefertigt, und nun dem Haushofmeiſter, mit verſtellter Betrübniß über dieſen höchſt ſchmerzlichen Verluſt, mitgetheilt; der ihn, auf mein Bitten, dem Miniſter vorzeigen, und in meinem Namen um meine Entlaſſung anſuchen mußte. Alles gieng nach

Wunſch; der Miniſter ließ ſich täuſchen und mein Abſchied wurde mir ohne Einwendung bewilligt. Ueber dieſe ſo glücklich gelungne Liſt äußerſt erfreut, packte ich nun eiligſt meinen Koffer ein, nahm von meiner bisherigen Gebieterin, dem Haushofmeiſter, und meinen Kammeraden mit betrübter Miene Abſchied, und — begieng den erzdummen Streich, den Koffer durch den Hausknecht, nicht nach der Poſt, auch nicht nach einem Wirthshauſe, ſondern gerade nach der Wohnung des Kammerherrn tragen zu laſſen.

Ohne Zweifel hatte der Träger dort von meinem neuen Engagement etwas gehört, und ſolches dem Haushofmeiſter, und dieſer dem Miniſter berichtet; denn wie ich nach Verlauf von einigen Stunden — (die ich bei einem meiner Bekannten zugebracht hatte, um mich dort, meinem künftigen Stande gemäß, bürgerlich umzukleiden) — in dem Hauſe meines neuen Gebieters erſchien, um ihm ſeinen nunmehrigen Sekretair vorzuſtellen, fand ich im Vorzimmer einen Mann auf meinem Koffer ſitzen, der mich, ſo wie ich eintrat, vom Kopf bis auf die Füße aufmerkſam betrachtete, und deſſen hämiſche Miene nur verdächtig ſchien. Zum Glück folgte mir gleich darauf der Kammerdiener des Kammerherrn, und äußerte ſeine

Freude, mich, ſeinen ſo nahen Verwandten, in Berlin zu ſehn. Ich wunderte mich nicht wenig über dieſe Anrede, und öffnete den Mund, um dieſem Verwandten von Ohngefehr ſeinen Irrthum zu benehmen; aber er ließ mich nicht zu Worten kommen, ſondern nöthigte mich auf ſein Zimmer zu einem Frühſtück, und gab mir zugleich unvermerkt einen Wink, ihm ohne Verzug zu folgen.

Sobald wir allein waren, verwies er mir meine Unvorſichtigkeit, mit dem Zuſatze, daß der Miniſter Betrug von mir vermuthe, und deshalb den auf meinem Koffer ſitzenden Mann an den Kammerherrn abgeſchickt habe, um ſich nach der Urſache, warum der Koffer nach ſeiner Wohnung gebracht worden wäre, zu erkundigen. Käme nun ſein Herr vom Hofe, wo er ſich ſo eben gegenwärtig befände, zurück, und der Betrug würde von ihm beſtätigt, welches er nicht ohne Grund befürchte, ſo ſtänden ſchon ein Paar Gerichtsdiener in Bereitſchaft, welche Befehl hätten, mich ſogleich veſt zu nehmen und nach Kalandshof in Verhaft zu bringen *).

In den erſten Augenblicken war ich zwar über

---

*) Kalandshof iſt ein bürgerliches Gefängniß in Berlin.

dieſe unerwartete Nachricht äußerſt erſchrocken; aber gleich darauf beruhigte mich der Gedanke, daß mein neuer Gebieter, der ſich ausdrücklich für meinen Freund erklärt, mir ſchon ſo deutliche Proben ſeiner Zuneigung gegeben hatte, und der auch bei dem Könige ſo viel vermogte, mich gewiß gegen den Miniſter in Schutz nehmen würde; ich äuſſerte dieß gegen den Kammerdiener; aber dieſer ſah mich mitleidig an, und erwiederte, daß ich noch zu wenig Welt- und Menſchenkenntniß hätte, und vielleicht in kurzem ganz anders urtheilen würde.

Nach einigen Minuten erſchien der Kammerherr ſelbſt. — „Willkommen! Mir recht ſehr „willkommen, lieber Freund! — redete er mich in ſeinem gewöhnlichen liebreichen Tone an — „Wie „ſtehts? Iſt Alles in Ordnung?“ Ich zuckte traurig die Achſel. Der Kammerdiener ſprach nun einige Worte leiſe zu ſeinem Herrn; dieſer ſtutzte und warf zugleich einen Blick auf mich, der mir ſchon mein bevorſtehendes Schickſal ankündigte. Zitternd näherte ich mich ihm nun, um mich zu entſchuldigen, und mir ſeinen Schutz zu erbitten; aber ohne meine Anrede abzuwarten, rief mir der Mann, welcher mich noch vor einigen Tagen ſo freundſchaftlich umarmt hatte, mit Erbitterung entgegen: „Scher' Er ſich zum Teufel,

„Dummkopf! Er hat mich kompromittirt; ich kann Ihn nun nicht ſchützen.“ Und damit gieng er in das Zimmer, wo der Mann auf dem Koffer ſeiner Ankunft wartete.

Kein Blitz, zu meinen Füßen hingeſchleudert, konnte mich mehr erſchrecken, als dieſe ganz unerwartete ſchimpfliche Abfertigung; ich ſtand da, wie verſteinert! Aber der mitleidige Kammerdiener rief mir zu: „Um Gotteswillen! Gehn Sie; eilen Sie, was Sie können, zum Hauſe, und ſo bald als möglich, zur Stadt hinaus! Jetzt ſpricht der Herr den Boten; erklärt er Sie für ſchuldig — und das muß er, zu ſeiner eignen Rechtfertigung, ſo ruft der Abgeordnete ſogleich die Gerichtsdiener, welche nur auf ſeinen Wink warten; und dann ſind Sie ohne Rettung verloren!“ Mit dieſen Worten ſchob er mich gleichſam mit Gewalt zur Thür hinaus.

Ganz betäubt durch dieſen Auftritt, taumelte ich nun die Treppe hinab, und zum Hauſe hinaus, wo ich auch, einige Schritte davon, die erwähnten Handlanger der Gerechtigkeit erblickte. Ohne Zweifel vermutheten ſie mich in keiner bürgerlichen Kleidung vorzufinden; auch giengen glücklicherweiſe ſo eben mehrere Leute, nahe an der Thür, vorbei, dieſen geſellte ich mich eiligſt bei, und ſo ſchlüpfte ich unbemerkt fort, zu meinem Vetter, dem ich mit kurzen Worten Alles, was ſeit einiger Zeit mit mir vorgegangen war, erzählte. Dieſer gab mir einen ſehr ernſtlichen Verweis, daß ich, bei einer ſo wichtigen Angelegenheit, ſo wenig Vertrauen gegen ihn geäußert hätte, und ſchilderte mir, zu meinem größten Erſtaunen, den Charakter des Kammerherrn und die eigentliche Abſicht, welche er auf mich gehabt hatte, in ihrer wahren Geſtalt.

Jetzt war weiter keine Zeit zu verlieren. Um der mir drohenden Gefahr wo möglich noch auszuweichen, war eine ſchleunige Flucht nothwendig. Glücklicherweiſe traf es ſich, daß noch in der nemlichen Stunde ein lediges Fuhrwerk nach Ruppin abgieng; mein Vetter beſtellte ſogleich einen Platz für mich, gab mir, was er von ſeinem wenigen Gelde entbehren konnte, mit auf den Weg, und ſo verließ ich Berlin. An die Mitnahme meines Koffers, worin ich meine ganze Baarſchaft, und Haab und Gut, ſorgfältig verpackt hatte, war jetzt gar nicht zu gedenken; der blieb leider dem rachſüchtigen Miniſter zur Beute! Ich mußte jetzt nur froh ſeyn, vors erſte meine Perſon in Sicherheit geſetzt zu ſehn.

Viertes Kapitel.

Ankunft in Hamburg. Steckbrief. Geldmangel. Verzweiflungsvolle Entwürfe. Werber. Beßre Ausſichten.

Mit der gewählten Gelegenheit erreichte ich den folgenden Tag Ruppin, ohne Hinderniß. Nun war die Frage: Wohin weiter? Indem ich darüber nachdachte, erblickte ich von ohngefehr, vor dem benachbarten Poſthauſe, die nach Hamburg beſtimmte Poſt, welche ſo eben abfahren wollte; ich faßte ſogleich meinen Endſchluß, gieng dem Wege, den die Poſt nehmen mußte, nach, verdung mich bei dem Poſtillion für einen blinden Paſſagier; dieſer empfahl mich dem folgenden, und ſo kam ich, von Station zu Station, nach ein Paar Tagen; in Hamburg an.

Hier befand ich mich nun zwar in Sicherheit, und der bisher ausgeſtandnen Angſt, verfolgt zu werden, entledigt; aber an deren Stelle trat Nahrungsſorge ein. Das wenige von meinem Vetter erhaltne Geld hatte ich mehrentheils für Fuhrlohn verwendet; der Reſt, welcher noch in einigen Groſchen beſtand, ward in den erſten zwei Tagen ausgegeben, und nun befand ich mich beinah wieder auf dem nemlichen Standpunkte, wie ehedem in Pohlen. Zum Glück hatte ich einen ziemlich gutherzigen und üneigennützigen Wirth; dieſer bemerkte ſehr bald meinen Geldmangel, und da er hörte, daß ich Dienſte ſuchte, ſo bewilligte er mir nicht allein Koſt und Wohnung auf Kredit, ſondern verſprach auch, mir zu meinem Unterkommen behülflich zu ſeyn.

Anfänglich gieng meine Spekulation dahin, wo möglich auf einem Handlungskomptoir — im Fall dieß aber fehl ſchlüge — als Hauslehrer bei Kindern wohlhabender Aeltern, oder auch als Sekretair bei irgend einem großen Herrn angeſtellt zu werden; aber dazu benahm mir mein Wirth ſogleich alle Hoffnung; weil es hier, ſeiner Aeuſſerung nach, an einer Menge geſchickter Subjekte zu dieſen Fächern nicht fehlte, und zur Erreichung einer ſolchen Abſicht auch, beſonders in Hamburg, Empfehlungen von angeſehenen Perſonen und ein weit anſtändigeres Aeuſſerliches, als das meinige, erfordert würden *). Ich mußte mich alſo ſchon ſeinem wohlgemeinten Rathe fügen, und mich wieder bei einer Herrſchaft als Bedienter unterzubringen ſuchen; aber auch dieß fand hier mehr Schwierigkeiten, als ich vermuthet hatte. „Kann Er „friſiren, raſiren, muſiciren, ſchnei-

---

*) Meine Kleidung hatte auf der Reiſe ſehr gelitten.

„dern? Verſteht Er etwas von der Gärtnerei? Weiß Er auch mit Pferden umzugehn? u. dgl. m. waren bei verſchiednen Herrſchaften, denen ich mich anbot, die erſten Fragen. Weil ich nun in allen dieſen Fächern nicht die geringſte Kenntniß hatte, ſo wurde auch nicht auf mich geachtet.

Endlich hörte mein Wirth, daß bei dem Preußiſchen-Reſidenten, Herrn von Hecht, eine Stelle offen wäre, wo hauptſächlich nur auf eine gute Geſtalt und anſtändige Aufführung geſehn würde, und rieth mir an, mich bei ihm zu melden. Weil ich nun die erwähnten Forderungen befriedigen zu können glaubte, ſo gieng ich ſogleich zu dem Haushofmeiſter des Reſidenten, bot meine Dienſte an, und zeigte meinen Abſchied von dem Obriſtlieutnant von Jurgas vor. Meine Perſon gefiel, und ich wurde auf den folgenden Tag beſchieden, um dem Reſidenten ſelbſt vorgeſtellt zu werden. Aeuſſerſt erfreut über dieſe glückliche Ausſicht, und in der gewiſſen Hoffnung, ſie zu erreichen, erſchien ich noch früher, als man mich erwartete. So wie ich eintrat, verlangte der Haushofmeiſter nochmals meinen Abſchied zu ſehn; er las ihn aufmerkſam durch, betrachtete mich vom Kopf bis auf die Füße, zog endlich ein Zeitungsblatt hervor, zeigte mir einen darin befindlichen Aufſatz, mit der Ueberſchrift: Steckbrief, und gab ihn mir zur eignen Durchſicht. Mein neues Unglück ahndend, las ich ihn mit Zittern, fand darin meinen ganzen Namen angezeigt, meine Perſon und Kleidung genau bezeichnet, und meine bösliche Entweichung angekündigt; mit der Aufforderung an alle und jede Gerichtsobrigkeiten, mich im Betretungsfall ſogleich anzuhalten, und gegen Erſtattung der Koſten auszuliefern.

Wie vom Donner gerührt ſtand ich da, und erwartete nun mit jedem Augenblick meine Verhaftnehmung; allein der Haushofmeiſter beruhigte mich ſogleich durch die Erklärung, daß ich meiner Freiheit halber nichts zu befürchten hätte, weil ich in dieſer Anzeige keines groben Verbrechens beſchuldigt würde, und auch das harte Betragen des Miniſters von Happe gegen ſeine Bedienten allgemein bekannt wäre; nur könnte ich, unter dieſen Umſtänden, nicht erwarten, von dem Reſidenten in Dienſt genommen zu werden. So angenehm mir auch die erſtre Erklärung war, ſo niederſchlagend war zugleich der Nachſatz für mich; denn nun ſah ich mich, wegen meines Unterkommens, mehr als jemals in Verlegenheit.

Mein Wirth, dem ich meinen Unfall und die

Urſache deſſelben ohne Rückhalt entdeckte, rieth mir nun; weil ich, wegen jener öffentlichen Ankündigung, ſchwerlich ſobald einen Herrn finden würde, mein Glück zur See zu ſuchen. Dieſer Vorſchlag gefiel mir, und war gleichſam ein Zunder, der die ehemaligen romanhaften Pläne von neuem in mir erregte, und mich zu deren Ausführung lebhaft anfeuerte. Ohne alſo an die damit verknüpfte Gefahr zu denken, gieng ich jetzt täglich auf die Börſe, und bot mich verſchiednen Schiffern zum Schiffsſchreiber an, fand aber nirgend Gehör; auch zum Matroſen erklärte man mich für untauglich; endlich gab mir einer von dieſen hartherzigen Leuten den Rath; daß ich mich, weil ich doch ſo große Luſt zum Seereiſen hätte, bei den ſogenannten Seelenverkäufern, auf dem Hamburger Berge, melden ſollte, wo man meinen Wunſch gewiß ohne Anſtand befriedigen würde. Verzweiflungsvoll endſchloß ich mich dazu und eilte dorthin.

Auf dem Wege begegnete mir ein däniſcher Werber; deſſen forſchender Blick ſogleich meine Armuth und Verlegenheit errieth. Er geſellte ſich zu mir, ließ ſich in ein Geſpräch ein und erfuhr mein Vorhaben. Natürlicherweiſe ſuchte er mich nun, durch allerlei fürchterliche Vorſtellungen, davon abzulenken, und mich zu überreden, Militairdienste zu nehmen. Dieß wäre doch weit ehrenvoller — fuhr er fort — und weil Dännemark, seiner Lage nach, selten oder nie Krieg hätte, auch mit keiner ſo großen Gefahr verknüpft. Seiner Verſicherung nach, könnt' es mir, da ich, laut meiner Ausſage, fertig ſchreiben und rechnen könnte, und auch noch mehrere Schulwiſſenſchaften hätte, gar nicht fehlen, daß ich in kurzer Zeit mein Glück machen müßte. Vors erſte würde er mich ſeinem General, bei dem er ſehr Vieles vermögte, zum Regimentskalkulator und Muſterſchreiber empfehlen, bis eine Regimentsquartiermeiſterſtelle vakant würde, oder ſich ſonſt ein anſtändigerer Poſten für mich fände u. ſ. w. Mir war jetzt jeder Broderwerb gleichgültig, und weil mir leider — wenn ich mein Vorhaben, mich den Seelenverkäufern anzubieten, aufgeben wollte — kein andrer Ausweg übrig blieb, als entweder eine Uniform anzuziehen, oder den Bettelſtab zu ergreifen, ſo ſchien mir der Soldatenſtand doch noch erträglicher, und ich ließ mich endlich mit dem Werber in Unterhandlungen ein, nahm aber noch kein Handgeld, ſondern behielt mir vor, zuvor mit meinem Hauswirth, der nach dem Verhältniſſe ſeiner Schuldforderung an mich, den Preis beſtimmen ſollte, nähere Abrede zu nehmen. Der Werber machte mir zwar die Erinnerung; daß, ſobald ich unter dem Regimente ſtände, ich keine alte Schulden zu bezahlen nöthig hätte, und das Handgeld dann mein unverkümmertes Eigenthum bleiben würde; allein, ich war zu gewiſſenhaft zu einem ſolchen Betruge, und beſtand auf meine Bedingung; der Werber mußte ſich endlich dazu bequemen, und begleitete mich nun in meine Wohnung, um dort den Handel abzuſchließen.

Mein Wirth war nicht wenig erſtaunt, mich in einer ſo gefährlichen Geſellſchaft zu ſehen; doch verbarg er ſein Misvergnügen gegen den Werber, und billigte ſogar zum Schein mein Vorhaben, ſetzte aber hinzu, daß er, bevor ich ſein Haus verließe, noch mit mir zuſammen rechnen müſſe; weil aber eben jetzt keine Zeit dazu übrig ſey, ſo würde der Werber es ſich gefallen laſſen, ſein Geſchäft mit mir, bis zum folgenden Tage, auszuſetzen. Dieſer gieng ungern davon, mußte aber doch, weil der Wirth ihm weiter kein Gehör gab, der Nothwendigkeit weichen, und für diesmal ſeinen Abſchied nehmen.

Kaum hatte er ſich entfernt, ſo äuſſerte mein menſchenfreundlicher Wirth ſein Misfallen über meine Unbeſonnenheit; eben ſo ſehr tadelte er auch meine vorgehabte Unterhandlung mit den Seelenverkäufern, und bewies mir, daß ich, in beiden Fällen, das ganze Glück meines Lebens auf immer vernichtet haben würde. Hierauf erfolgte die ganz unerwartet tröſtliche Nachricht; daß ein Kaufmann in der Nachbarſchaft von einem Kavalier aus dem Hollſteiniſchen den Auftrag erhalten hätte, einen Bedienten für ihn anzunehmen; er rieth mir alſo, mich ohne Verzug um dieſen Dienſt zu bewerben, und erbot ſich, mich zu begleiten. Wer war dazu bereitwilliger als ich? Meine Perſon gefiel; der Kaufmann, welcher auch gegen den Abſchied von meinem ehemaligen Herrn — (weil er glücklicherweiſe den Steckbrief in der Berliner Zeitung nicht geleſen, oder nicht darauf geachtet hatte) — nichts einwenden konnte, wurde durch das gute Zeugniß meines Wirths, wegen meiner untadelhaften Aufführung, noch mehr für mich eingenommen, und ſo trug er kein Bedenken, mich auf der Stelle, in den Dienſt des Konferenzraths von Buchwald, der zu Freſenburg, einem Landgute, nahe bei Oldesloe, ſeinen Sitz hatte, anzunehmen. Mein guter Wirth, der ſich herzlich freute, mich endlich einmal verſorgt zu ſehen, durchſtrich meine Rechnung, ohne die mindeſte

Zahlung zu nehmen, und weil er, wegen meines Engagements mit dem Werber, Verdrüßlichkeiten befürchtete, ſo wurde ich, auf ſein Anrathen, noch den nemlichen Abend zu meiner neuen Beſtimmung abgefertigt.

Fünftes Kapitel.

Gute Aufnahme in Freſenburg.

Bei meiner Ankunft in Freſenburg wurde ich nicht allein von meinem neuen Herrn, ſondern auch von den ſämmtlichen Hausgenoſſen mit Wohlgefallen aufgenommen; beſonders äuſſerte die Haushälterin, eine herzlich gute Frau, welche ohngefehr dreihundert Pfund an Gewicht hatte, wegen ihrer Fleiſchmaſſe etwas bequem war, und gern junge muntre Leute zur Unterhaltung um ſich ſah, von dem erſten Tage unſerer Bekanntſchaft an, ungemein viel Zuneigung gegen mich; weil ich — wie ſie ſagte — mit ihrem ſeligen Manne, deſſen Andenken ihr noch immer unvergeßlich wäre, ungemein viel Aehnlichkeit hätte. Ich war über dieſe gute Aufnahme, und beſonders über das Glück, an der Haushälterin ſobald eine ſo wichtige Stütze gefunden zu haben, natürlicherweiſe nicht wenig erfreut; und da letztre ihr Wohlwollen nicht allein in Worten, ſondern auch ſehr bald thätig gegen mich bewies, ſo hielt ich es für eine ſchuldige Pflicht, mich auch für die mannigfaltigen Wohlthaten, welche mir täglich aus ihrer mit allerlei ſchmackhaften Eßwaaren reichlich angefüllten Speiſekammer zufloſſen, nach äuſſerſten Kräften erkenntlich zu bezeigen. Dieſemnach übernahm ich, unter andern kleinen Dienſtleiſtungen, auch das Amt ihres Rechnungsführers; dieß erzeugte mir wieder neue Vortheile; denn die Haushälterin, welcher mein Dienſteifer überaus wohlgefiel, empfahl mich dem Kammerdiener, der ihr begünſtigter Liebhaber war; dieſer hatte die Aufſicht über den Keller; und ſo wurde ich nicht allein gut beköſtigt, ſondern auch herrlich getränkt; wofür ich denn auch letzterm Buch und Rechnung in Ordnung hielt.

Gewöhnlichermaßen wurden bei jedem Monatſchluſſe dem Herrn die Rechnungen zur Durchſicht und Berichtigung übergeben; dießmal waren ſolche von meiner Hand ſauber und ſehr pünktlich niedergeſchrieben, und dieſer Umſtand bereitete mir wieder eine Staffel zur Verbeſſerung meiner Lage; denn ich wurde, von dem Augenblick an, mit beſondrer Schonung behandelt, und auf Befehl des Herrn von allen geringen Dienſtleiſtungen losgeſprochen, auch hatte ich das Vergnügen zu bemerken, daß mich keiner meiner Kameraden, dieſes Vorzugs halber, anfeindete.

Eines Tages wurde ich zu meinem Herrn in ſein Kabinet gerufen; er befahl mir, einige Bücher, die auf den Tiſchen und Stühlen zerſtreut lagen, ins Repoſitorium in Ordnung zu ſetzen. Während ich dieß verrichtete, äuſſerte er ſeine Zufriedenheit, über die Genauigkeit, welche er in denen ihm neulich überreichten Rechnungen bemerkt hätte; und nun fragte er mich, ob ich mir wohl Fähigkeit genug zutraute, einige Geſchäfte für ſeinen kranken Sekretair, welcher an der Gicht litte, zu übernehmen? Ich bat mit Beſcheidenheit um ſeine Befehle; er legte mir ſogleich ein Paar Briefe zur Beantwortung vor; mein Styl fand Beyfall, und nun wurde ich auf der Stelle, mit einer Verbeſſerung meines Gehalts, dem alten Sekretair zum Gehülfen zugeordnet.

Dieſer mein Vorgeſetzter, Namens Laurich, hatte einen ſehr menſchenfreundlichen Charakter; ſein eifrigſtes Streben war, ſo viel ſein Vermögen und ſeine Lage es verſtatteten, Gutes zu würken, und ſeinem Nebenmenſchen, ohne alle Rückſicht auf Dank oder Vortheile, nützlich zu ſeyn. Da ich jetzt, meiner neuen Beſtimmung gemäß, täglich um ihn war, und er unter andern guten Eigenſchaften, auch viel Wißbegierde und Trieb zur Thätigkeit bei mir bemerkte, ſo gab er ſich die Mühe, ſo oft ſeine körperlichen Leiden es verſtatteten, mich nicht allein für ſein Geſchäft brauchbar zu bilden, ſondern auch die Fehler meiner Erziehung zu verbeſſern, und mir zugleich in den Grundſätzen einer geſunden Moral, und in dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften, wozu ich vorzügliche Neigung äuſſerte, Unterricht zu ertheilen; ſeine Bibliothek ſtand mir zu dieſem Zweck beſtändig offen; und ſo bekam mein ganzes Weſen, unter ſeiner Leitung und mittelſt einer fleißigen von ihm mit Sorgfalt gewählten Lektüre, nach und nach eine für mich ſehr vortheilhafte Richtung.

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Lübeck. Schauſpielweſen. Engagement beim Theater.

Mein Herr brachte gewöhnlich den größten Theil des Sommers auf ſeinen Gütern, und den Winter hindurch in Lübeck, welches nur vier Meilen von Freſenburg entlegen iſt, zu. Hier vermißte ich, in müßigen Stunden, leider den Umgang und Unterricht meines edelmüthigen Mentors, der wegen ſeines kränklichen Zuſtandes auf dem Lande zurückbleiben mußte; die Geſellſchaft der Bedienten konnte mich nicht dafür entſchädigen; ich ſuchte alſo meine Unterhaltung in Leſung nützlicher Bücher, und auch zuweilen im Schauſpielhauſe.

Die Vorſtellungen einer gewiſſen Seuerlingiſchen Geſellſchaft, welche ſich dieſen Winter hier eingefunden hatte, um das Publikum, einige Monate hindurch, zu amüſiren, waren freilich nicht ſehr belehrend; indeß beluſtigten mich doch einige derſelben, beſonders wegen mancher ganz unerwarteten komiſchen Zwiſchenſpiele *).

---

*) Da es vielleicht manchen von meinen Leſern, welche Freunde der Schaubühne ſind, nicht unangenehm ſeyn dürfte, dieſe und mehrere Theater-Anekdoten, von deren Vorgange ich Augenzeuge war, zu wiſſen, ich aber nicht gern den Faden der Hauptgeſchichte, durch Einſchaltung ſolcher Epiſoden, unterbrechen will, ſo führe ich ſie jedesmal in einem abgeſonderten Texte an. Hier ſind die obenerwähnten:

„Man gab, unter andern regelmäßigen Schauſpielen, welche von dieſen Pfuſchern in der Kunſt mehrentheils grauſam gemißhandelt wurden, auch das Trauerſpiel, Graf von Eſſex, von Corneille. Der Direkteur der Geſellſchaft deklamirte die Hauptrolle in dem Tone eines Marktſchreiers; ſeine Frau hingegen, die Königin Eliſabeth mit der äuſſerſten Kälte, und ohne alle Würde. Wahrſcheinlich mußte das Ehepaar eben jetzt nicht in dem beſten Vernehmen mit einander ſtehen; denn wider alles Erwarten gerieth die Königin bei der Stelle, wo ſie dem Eſſex einen Backenſtreich giebt, in Feuer, und verſetzte ihrem Herrn Gemahl den Schlag, mit der flachen Hand ſo derb, daß es im ganzen Hauſe wiederhallte. Der Held konnte dieſe vorſetzliche öffentliche Beſchimpfung unmöglich kaltblütig verſchmerzen, und behielt ſich deshalb eine eben ſo eklatante Satisfaktion vor, deren Vollſtreckung auch in der Scene, wo die Herzogin von Rutland der Königin ihre geheime Vermählung mit dem Grafen von Eſſex ankündigte, ſehr auffallend erfolgte. Die Herzogin hatte ſo eben ihre Erklärung geendigt, und die Königin begann nun ihren Zorn darüber mit aller möglichen Gelaſſenheit zu äuſſern, als plötzlich eine Hand aus der Kouliſſe fuhr, welche der Königin, die nahe dabei ſehr bequem in einem Lehnſtuhle ruhte, ein Paar fürchterliche Ohrfeigen verſetzte, wobei die Worte: „Feuer, Luder! Feuer!“ erſchallten. Die Hand verſchwand, und die Königin, von dieſer gleichſam elektriſchen Anfeurung begeiſtert, gieng von dem Augenblick an in den Charakter ihrer Rolle über.“

„Eine andre Vorſtellung eines extemporirten Schauſpiels: Der ſterbende Vater, oder der ſich in allen Laſtern herumwälzende und endlich bekehrende Böſewicht, gewährte einige nicht weniger komiſche Auftritte. In dem erſten Aufzuge ſchläft der junge Böſewicht; ihm wird indeß die ganze Schöpfung im Traume, den Zuſchauern aber ſichtbar vorgeſtellt. Ein Engel muß während dieſer Scene erſcheinen, und eine rührende Arie ſingen, welche den Böſewicht zur Beſſerung ſeines ruchloſen Wandels lenken ſoll. Der Engel ſchwebte nun auch, ſeiner Pflicht gemäß, aus der Kouliſſe, mit Flügeln von Pappe, und den geiſtigen Körper in Leinewand und Goldpapier gehüllt, hervor, ſtellte ſich vor den ſchlafenden Böſewicht hin, öffnete von Zeit zu Zeit den Mund, und geſtikulirte dazu; indeß Madame Seuerling, aus dem Innern des Theaters, die Arie abſang. Dieſe endigte; allein der Engel, welcher bei der Geſellſchaft ein Anfänger war, und in der Angſt ſeines Herzens weder ſah noch hörte, geſtikulirte noch immer friſch fort, bis endlich die begleitenden Inſtrumente ſchwiegen, und Seuerling laut rief: „So ſcher' Er ſich doch ins Teufels Namen her„ein, Dummerjahn! Die Arie iſt ja zu Ende!“ Nun ſchwebte der Engel zurück.“

„Im letzten Aufzuge deſſelben Stücks erfolgte ein tragiſch-komiſcher Auftritt, auf eine andre Manier. Der von ſeinem Sohne ſchrecklich ermordete Vater iſt endlich glücklich im Himmel angekommen. Hier lag nun der Greis mit dem Kopfe im Freudenhimmel, mit dem mittlern Theile ſeines Körpers im Luft- und mit den Füßen im vordern Wolkenhimmel, ruhig ausgeſtreckt. Der Engel Chöre erſchallten und kündigten ihm ſeines ruchloſen Sohnes endliche Bekehrung an. Der Vater über dieſe frohe Nachricht äuſſerſt entzückt, machte eine etwas heftige Bewegung, und in dem Augenblick gerieth der Wolkenhimmel, (vermuthlich durch ein umgefallnes Wachsſtöckchen angezündet), in Brand! Der vorhin verklärte Greis ſchien nun noch um Vieles verklärter, und blies was er blaſen konnte, um den brennenden Wolkenhimmel zu löſchen; aber eben dadurch wurde die anfangs geringe Flamme nur noch mehr angefacht, und auch der Lufthimmel fieng Feuer; dieſer theilte es dem Freudenhimmel mit, und ſo ſtand endlich das ganze Firmament in hellen Flammen. Nun blieb dem Bewohner deſſelben, deſſen Hände und Füße ſchon gelitten hatten, kein ander Mittel übrig, als ſich eiligſt durch die Flucht zu retten. An ſeiner Stelle ſprangen ſogleich Seuerling, nebſt einigen Schauſpielern, herbei, riſſen den ganzen Himmel ein, und traten ihn mit Füßen. Der Vorhang fiel, und die Komödie hatte ein Ende.“

„Einige Tage darauf wurde eine extraſchöne Haupt- und Staatsaktion angekündigt, worin ſich ein neu angekommner Königsagent in ſeiner ganzen Stärke produciren ſollte. Dieſer Mann war von einer anſehnlichen Größe, hatte einen ſtarken Gliederbau, ein ausdruckvolles Geſicht, und eine Lunge zum Erſtaunen! Er bewies auch ſogleich, in ſeiner erſten Rolle, daß er ſeinem Fache vollkommen gewachſen war; nur ereignete ſich, bei Vorſtellung der vorhin erwähnten Haupt- und Staatsaktion ein komiſches Mißverſtändniß, das ihn beinah auſſer Faſſung gebracht hätte. Ein König muß in ſolchen Staatsaktionen, der eingeführten Gewohnheit nach, wenigſtens vier Stützen des Reichs — das heißt, Generale oder Miniſter – in ſeinem Gefolge haben; nun aber hatte Seuerling in ſeiner Geſellſchaft nur drei redende Schauſpieler zu dieſem Fache; denn die vierte und wichtigſte Stütze war ihm

den

den nemlichen Morgen, Schulden halber, davon gelaufen; er ſah ſich alſo genöthigt, dieſe Stelle durch einen ſogenannten Statiſten, einen wohlgewachſenen Beckergeſellen — der ſo eben aus ſeinem Vaterlande, Mecklenburg, angekommen war — zu beſetzen. Der neue Königsagent, welcher ſeine Herrn Kollegen noch nicht alle von Angeſicht zu Angeſicht kannte, trat nun, ſo wie der Vorhang geöffnet wurde, als Monarch, nebſt ſeinen vier Stützen, hervor, und hielt ohngefehr folgende Rede:

„Die allgewaltigen Götter, welche auf dieſem
„Erdenrund Alles nach ihren weiſen Abſichten
„lenken, die Hohen erniedrigen und die Niedrigen
„erhöhen, Könige aus dem Staube emporheben,
„und ſie wieder zu Boden ſtürzen; welche kein
„Unrecht ungeſtraft dulden — dieſe gerechten und
„weiſen Götter haben auch dießmal auf mich und
„mein Volk gnädig herabgeſehn, haben unſre
„Feinde, welche überall Tod und Verderben verbreiteten,
„gedemüthigt, ſie durch unſre Tapferkeit
„theils vernichtet, theils uns zu Sklaven
„unterjocht — Dank und Opfer ſey demnach dieſen
„großen Göttern von uns Allen dafür gebracht!
„Sie beſeelten meine Schaaren mit
„Muth und krönten deren tapfern Anführer mit
„Glanz und Ruhm. Euch meinem getreuen Zikufarnes
„— (er wendete ſich zu dem Bäckergeſellen,
„der unter den Stützen das mehreſte Anſehn
„hatte) Eurer Klugheit, Eurem Heldenmuthe,
„verdanken wir, nächſt den Göttern, vorzüglich
„dieſen glänzenden Triumph, die Erhaltung meiner
„Krone, und das ganze Glück meiner Unterthanen.
„— Die Belohnung ſey nun auch Euren

„großen Verdienſten angemeſſen — (er ſtand auf und führte den Beckergeſellen zum Thron) — Demnach erwähle und ernenne ich Euch hiermit feierlich zu meinem Mitregenten, und gewähre Euch, nebſt dem Beſitze meiner einzigen Prinzeſſin Tochter, zugleich die Hälfte meines Königreichs."

Die Stützen und das Gefolge huldigten nun dem neuen Mitregenten, und ein lautes Vivat ertönte. Der Beckergeſelle ließ Alles mit ſich machen und ſchwieg. Nach geendigter Ceremonie begann der König von neuem:

„Nun ſprecht, mein Zikufarnes! Seyd jetzt ſelbſt der Herold Eurer großen Thaten, welche nebſt mir die ganze Welt bewundert. Wie gelang es Euch, welcher Mittel bedientet Ihr Euch, dieſen durch ſeine Liſt und Tapferkeit ſo gefährlichen Feind zu überliſten, ſeine zahlreichen Heere zu überwältigen, und ſo gänzlich zu vernichten? Sprecht! Wir ſind voller Erwartung!"

Der Beckergeſelle ſaß auf dem Throne in der größten Verlegenheit.

„Redet! — fuhr der König fort — Laßt Euch meine Majeſtät nicht zurückſchrecken. Ihr wißt, wir lieben und ehren Euch; ſeyd alſo ohne Furcht und befriedigt unſre Neubegierde. (nach einer ziemlich langen Pauſe) Wie ich ſehe, mein Zikufarnes, ſo ſeyd Ihr nicht allein tapfer, ſondern auch beſcheiden. Dieſe Beſcheidenheit erhöht zwar Euer Verdienſt; allein eine deutliche Beſchreibung dieſer höchſt merkwürdigen Schlacht und der dabei vorgefallnen nähern Umſtände, iſt doch zu meiner genauern Belehrung

Eine etwas beßre Geſellſchaft Schauſpieler, unter der Anführung eines gewiſſen Amberg, erſchien im folgenden Winter; dieſe ſpielte mehrere regelmäßige Stücke; doch auch bei ihren Vorſtellungen gab es zuweilen komiſche Nebenſcenen, welche das Publikum beluſtigten *).

„nothwendig! Alſo ſprecht — faßt Euch ſo kurz „als möglich.“

Der ſich im äusserſten Gedränge befindliche Bekkergeſelle brach endlich los: „Jk kann et „nich ſeggen, Herr König, ik bin by de „Slacht nich mit weſen.“ Ein allgemeines Gelächter unterbrach das Schauſpiel; endlich nahm eine andre Stütze das Wort, und erklärte dem Könige, daß man Seine Majeſtät, durch einen falſchen Bericht, getäuſcht hätte, und daß nicht dieſer ſtumme Zikuſarnes, ſondern er ſelbſt der Anführer jener tapfern Schaaren geweſen wäre — und nun harangirte er einen dem vorigen ähnlich ſchwülſtigen Galimathias von dieſer blutigſten unter allen blutigen Schlachten her.“

*) „Ein ſonſt nicht ungeſchickter Schauſpieler hatte ein ſehr blödes Geſicht. Da trug es ſich denn zum öftern zu, daß er die Mutter für die Tochter, und das Mädchen für die Gebieterinn anſah, und nur erſt dann ſeinen Irrthum bemerkte, wenn er auf ſeine Anrede von einer andern Seite die Antwort erhielt. Nicht ſelten rennte er mit dem Kopfe gegen die Kouliſſen an, oder gieng auch, anſtatt durch die

Da ich die Vorſtellungen der letztern Geſellſchaft, im Gefolge meines Herrn, faſt täglich zu ſehn Gelegenheit hatte, ſo gewann ich nach und nach Geſchmack daran, und las nun alles, was ich in dieſem Fache auftreiben konnte. Aber jemehr ich las, jemehr ich meine Kenntniſſe durch eine nützliche Lektüre, und den Unterricht meines alten Lehrers in Freſenburg, bereicherte, je unzufriedner wurde ich mit meiner gegenwärtigen Lage; ich fühlte das Erniedrigende derſelben mehr als jemals, und wünſchte ſehnlich, eine anſtändigere Laufbahn betreten zu können! Zugleich empfand ich es auch ſchmerzlich, wenn ich mich, bei einer genauen Selbſtprüfung, als ein Weſen erblickte, das bei aller guten Anlage, ſich ſo ſehr vernachläßigt, und

Thür, durch einen Spiegel, Kamin oder Fenſter ab.

Einſt mußte dieſer Schauſpieler die Komödie mit einem Monolog eröffnen; der Theatermeiſter zog die Mittelgardine auf; Jener glaubte, es wäre der Vorhang, und weil ſo eben das Orcheſter eine Symphonie ſchloß, ſo betrat er feierlich die Bühne, und recitirte ſeinen Monolog mit allem möglichen Feuer und Anſtande, welchen die Zuſchauer im Parterre zwar laut genug hörten, aber zugleich das Vergnügen, den Schauſpieler, der eine ſo herrliche Rede hielt, zu ſehn, entbehren mußten.“

noch viel zu wenig ſolide Bildung hatte, um auf eine ehrenvollere Anſtellung Anſpruch machen zu können. Ach, meine beſten Jugendjahre hatte ich leider ungenützt verſchleudert!

Im dritten Winter meines Aufenthalts in Lübeck, kam die Schönemanniſche Schauſpielergeſellſchaft, welche bisher in Schwerin, im herzoglichen Gehalt, geſtanden hatte, und nun aus Oekonomie entlaſſen worden war, hier an; dieſe fand vorzüglichen Beifall, und wurde ſowohl wegen ihrer Geſchicklichkeit, als auch wegen ihres guten moraliſchen Betragens, allgemein geſchätzt. Nur ſelten verſäumte ich ihre Vorſtellungen, und je mehrere ich ſah, je anziehender wurden ſie für mich. Einige kritiſche Schriften über das Schauſpiel, und die Bildung der Schauſpieler, welche mir in die Hände fielen, erregten endlich die Idee in mir, mich zu prüfen, ob ich wohl Talente genug hätte, mich dieſem Stande widmen zu können, und meinen längſt gehegten Wunſch, die bisherige einförmige und größtentheils müßige Lebensart, mit einer anſtändigern und würkſamern, zu vertauſchen, auf dieſem Wege zu befriedigen. Meine Eigenliebe trat diesmal mit ins Spiel, pries meine Geſtalt, meine Geiſteskräfte, und meine, durch vielfältiges Leſen, geſammelten Kenntniſſe; ſie gab den Ausſchlag, und meine Einbildungskraft berechnete ſich ſchon eine ſehr ehrenvolle und glückliche Zukunft.

Kaum war mein Endſchluß gefaßt, ſo eilte ich, meinem alten Freunde Laurich, in Freſenburg, mein Vorhaben zu berichten. Dieſer äuſſerte in ſeiner Antwort, daß er mich zwar ungern verlöre; aber doch auch den Gedanken, mich einem anſtändigern Fache zu widmen, nicht mißbilligen könne. Durch ſeinen Beifall ermuntert, ſuchte ich nun meinen Wunſch um ſo eiliger auszuführen, und ſprach, in dieſer Abſicht, mit einigen einſichtsvollen Schauſpielern der hier gegenwärtigen Geſellſchaft; meine Geſtalt, und mein ziemlich geſundes Urtheil über die Kunſt fanden ihren Beifall, und ſie erboten ſich, auf mein Bitten, ſich für mein Engagement bei ihrem Direkteur zu verwenden. Nun fand weiter kein Bedenken ſtatt, und ich wagte es, auch meinem Herrn meinen Wunſch zu eröffnen. Dieſer edelmüthige Mann, der mich von jeher mit einer Art von Achtung beehrt hatte, und ſich herzlich freute, mir bei dieſer Gelegenheit einen beſondern Beweis ſeiner Gewogenheit geben zu können, bewilligte meine Entlaſſung nicht allein, ohne die mindeſte Einwendung, ſondern begleitete ſolche auch noch mit einem anſehnlichen Geſchenk. Schönemann, der ſo eben einen jungen Menſchen von meinem Anſehn und Alter — (ich war damals ein und zwanzig Jahr alt) zu Anfängerrollen ſuchte, nahm meinen Antrag mit eben ſo viel Bereitwilligkeit an, und engagirte mich für eine wöchentliche Gage, von fünf Mark Lübiſch; mit dem Verſprechen, ſolche, nach dem Maaßſtabe meines Fleißes, und der Fortſchritte, welche ich in der Kunſt machen würde, nach und nach zu verbeſſern — und ſo war ich nun auf einmal zu dem Stande eingeweiht, welchem ich, in der Folge, den größten Theil meines Lebens opferte.

Siebentes Kapitel.

Hamburg. Sonderbare Bildung zu einem Schauſpieler. Verunglückter Debüt.

Bald nach meinem Engagement ſchloß Schönemann ſein Theater in Lübeck und gieng, mit der Geſellſchaft, nach Hamburg. Ich war nun zwar zum Schauſpieler angenommen, aber noch nicht dazu gebildet. Die wenige theoretiſche Kenntniß, welche ich bisher beim Anſchauen der Schauſpiele, und aus Büchern, geſammelt hatte, war bei weitem nicht hinreichend; ich mußte nun auch praktiſche Erfahrungen machen, und dazu war gründlicher Unterricht, von geſchickten Schauſpielern, nothwendig. Schönemann hatte mich zwar zu dieſem Zwecke an einige der beſten Künſtlern bei ſeinem Theater verwieſen; allein, dieſen fehlte es, zum Unglück, an Zeit, oder auch an Luſt, ſich mit dem Unterricht eines Anfängers in der Kunſt zu beſchäftigen. Endlich traten ein Paar andre Männer auf, die ſich des neuen Lehrlings erbarmten. Der Theatermeiſter — welcher gemeiniglich, über alle Schauſpiele und deren Vorſtellungen, ſein Kennerurtheil zu fällen pflegte, und nur ſelten eins ohne Tadel durchſchlüpfen ließ — übernahm meinen Unterricht in der Deklamation, und der Balletmeiſter, welcher auf mahleriſche Geſten, Attitüden, Grouppen u. dgl. ſein Augenmerk richtete, erbot ſich zu meiner Bildung in der körperlichen Beredſamkeit. Jener unterſtrich, in den mir zugetheilten Rollen, die Hauptwörter, worauf ich den Accent legen ſollte; lehrte mich, wie ich nach dem Beiſpiele des großen Künſtlers Ekhof — der ein Mitglied dieſer Geſellſchaft war — von Zeit zu Zeit die Stimme heben und ſinken laſſen, bei welchen Stellen ich Gleichgültigkeit oder Theilnahme, Mitleid, Zärtlichkeit u. ſ. w. äuſſern; bei welchen ich unwillig, zornig werden, oder gar wüthen ſollte; welche Geſichter ich bei Aeuſſerungen von Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, Verzweiflung, kurz, beim

Ausbruch aller möglichen Empfindungen und Leidenſchaften, machen müßte; der Balletmeiſter hingegen unterrichtete mich, meinen Körper mit Anſtand zu tragen, und Hände und Füße gehörig zu gebrauchen, um dem was ich zu ſagen hätte, Nachdruck und Grazie zu geben. Z. B. Ein Drittheil des Geſichts müſſe allemal gegen den Mitſpielenden und zwei Drittheil gegen die Zuſchauer gerichtet ſeyn; bei Hebung der rechten Hand, müſſe der linke Fuß, und bei Hebung der linken Hand, der rechte Fuß, vorgeſetzt werden; bei einer ſolchen Bewegung der Hände müſſe ſich erſt der obere Theil des Arms vom Körper löſen, bis zu einer gleichen Linie langſam erheben, und dann in der Mitte ſanft biegen; hierauf würde der untere Theil, und endlich die Hand in Bewegung geſetzt, welche nun, mit leicht geſenkten Fingern, den Inhalt des vorzutragenden Textes andeuten müſſe — dieß nannte er eine Schlangenlinie, oder auch wellenförmige Bewegung. Zugleich müſſe ſich das Auge allemal nach der Seite, wo die Hand thätig wäre, hinlenken u. ſ. w. Ich war äuſſerſt lehrbegierig, nahm jeden Unterricht, voll Vertrauen auf die tiefen Kunſtkenntniſſe dieſer Männer, ohne Widerſpruch an, und befolgte ihn pünktlich. Welch eine Karrikatur aus mir wurde, wird die Folge lehren.

Meine erſte Rolle, worin ich öffentlich auftrat, war, in dem Luſtſpiele, Demokrit, von Regnard, der eine Schmeichler. Jugend, gute Geſtalt, und ein ziemlich natürlicher Vortrag — denn ich hatte diesmal, aus Angſt, allen Kunſtunterricht meiner Lehrer anzuwenden vergeſſen, erwarben dem Anfänger einigen Beifall; ganz anders aber verhielt es ſich bei der Voſtellung des Trauerſpiels, Cäſars Tod, von Voltaire, worin mir die Rolle des erſten Römers, und einem andern ebenfalls angehenden Schauſpieler, die des zweiten Römers zugetheilt worden war. Beim Einlernen der meinigen hatten ſich diesmal die Einſichten des Theatermeiſters und die Kunſtkenntniſſe des Balletmeiſters, damit ich meinem Kollegen mit Gewißheit den Rang abgewinnen ſollte, gänzlich erſchöpft; auch hatte ich erſt vor kurzem den großen Künſtler Ekhof, in der Rolle des Oedipus, den lauteſten Beifall einärndten geſehen, und einem ſo geſchickten Schauſpieler nachzuahmen, ſchien mir Pflicht. Voll lebhaften Zutrauens auf meine Kenntniſſe betrat ich alſo die Bühne, und ohne zu bedenken, daß mein Römer nur Bedauern über Cäſars Ermordung äuſſert, und nicht, wie Oedipus, ſeinen Vater ermordet, und ſeine eigne Mutter geheirathet hat, und darüber in Raſerei geräth; begann ich, ſo wie das Stichwort mich zum Reden aufforderte, meine Rolle, mit einer Art von Gebrülle, im tiefſten Baßtone, und mit den grimmigſten Geſichtern, nach des Theatermeiſters, und mit allen Hebungen der Arme, Setzungen der Füße, und mahleriſchen Attitüden, nach des Balletmeiſters Unterricht, zu deklamiren und zu geſtikuliren. Mein Mitrömer ſtand dagegen wie eine Bildſäule, ohne die geringſte Bewegung, und quikte ſeine Rede in einem Kaſtratentone her. Dieſer abſcheuliche Kontraſt erregte natürlicherweiſe das lauteſte Gelächter. Der in ſeinem Blute ſich noch wälzende Cäſar — Schönemann ſchimpfte und fluchte: „Daß dich das Wetter! Sind die Kerls „des Teufels? Haltet doch das Maul, Ihr ver„dammten kauderwelſchen Hunde! u. ſ. w.“ Aber wir ſahen und hörten nicht, vor lauter Angſt und Schrecken, über das allgemeine Geziſch und Gelächter der Zuſchauer; das Trauerſpiel wurde in dem Tone fortgeſpielt, und dann für Hamburgs Bühne auf immer begraben.

Ich, mehr todt als lebendig über dieſe mir wiederfahrne öffentliche Beſchimpfung, und voll Verzweiflung über meine fehlgeſchlagene Hoffnung, die Zuſchauer durch mein vermeintes Meiſterſpiel zu überraſchen, und ſo wie Ekhof allgemeinen Beifall zu ärndten, ſchlich mich, ſo wie der Vorhang fiel, ganz ſachte vom Theater weg, und eilte, ſo bald ich mich entkleidet, und theils ernſtliche Verweiſe, theils Spöttereien in Menge, von meinen Mitſchauſpielern aufgeladen hatte, in meine Wohnung; wo ich nun mit Zittern die Folgen dieſes tragiſchen Vorgangs erwartete.

Zu meinem großen Schrecken erſchien auch gleich am folgenden Morgen der befürchtete Theaterbote, und berief mich zum Direkteur. „Ich habe mich bei Ihrem Engagement übereilt, — redete mir dieſer beim Eintritt entgegen — „Sie haben nicht das geringſte Talent zum Schauſpieler; ich ſehe mich deßhalb genöthigt, Sie wieder zu entlaſſen. Hier iſt Ihre letzte Gage.“ Zitternd entſchuldigte ich mich zwar, ſo gut ich es vermogte, beſonders damit, daß mich der Theater- und der Balletmeiſter irre geführt und die Rolle ſo eingelehrt hätten, und bat auf das flehentlichſte um Nachſicht; aber er beharrte bei ſeinem Ausſpruche. Zum Glück für mich erſchien eben jetzt ſeine Tochter, in Ekhofs Begleitung. Beide hörten den Vorgang, äußerten Mitleid gegen mich, und thaten ihr möglichſtes, den erbitterten Mann zu beſänftigen. Ekhof führte an, daß er ehedem, als Anfänger, eben ſo wenig Hofnung gegeben, und ſein Talent zum Schauſpieler ſich erſt nach Jahren entwickelt hätte. Erſtere war der Meinung, daß dieß bei mir wahrſcheinlich eben der Fall wäre; behauptete, daß es mir keinesweges an Anlage, ſondern nur an einer gründlichen Zurechtweiſung fehle, und erbot ſich liebreich zu meinem Unterricht. Dieſen und mehrern Vorſtellungen und Bitten gab endlich Schönemann nach, und mein Engagement wurde erneuert; doch unter der Bedingung, daß ich zugleich Rollen ſchreiben, erforderlichenfalls die Stelle eines Souffleurs vertreten, und auch in den Balletten mit figuriren müßte, wozu ich von dem Balletmeiſter die nöthige Anweiſung erhalten ſollte. Ich willigte gern in Alles, und ſo wurde ich für dießmal meiner Angſt entledigt.

Achtes Kapitel.

Kümmerliche Lage. Schönemann entläßt die Geſellſchaft. Interimsdirektion. Aufenthalt in Kiel und Lübeck. Neuer Direkteur. Hamburg. Meine Verabſchiedung.

Schönemanns Einnahme war gerade dieſen Sommer hindurch, ſo äußerſt geringe, daß er ſeinen

Schauſpielern kaum die halbe Gage zahlen konnte. Ich fühlte dieſen Ausfall, bei meinem ohnedieß ſehr geringen Gehalt, bei der Theurung aller Lebensmittel, und bei dem Aufwande, welchen ich bei der Bühne an gewiſſen Kleidungsſtücken, als Schuhen, Schnallen, ſeidnen Strümpfen u. dgl. m. nothwendig machen mußte, am empfindlichſten. Meine ſeit ein paar Jahren geſammelte kleine Baarſchaft war, unter den Umſtänden, in wenig Monaten zugeſetzt, und endlich ſah ich mich ſo ganz von Gelde entblößt, daß ich manchen Tag kaum ſo viel hatte, mir das trockne Brod zu kaufen. Weil nun zum öftern auch ſogar die halbe Gage ausblieb, ſo machte ich, um mich gegen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln zu ſichern, folgende ökonomiſche Einrichtung. Wenn ich einmal Sonnabends, als dem gewöhnlichen Zahltage, eine Kleinigkeit an Gelde erhielt, ſo eilte ich in das erſte das beſte Speiſehaus, befriedigte dort meinen dringenden Hunger, durch eine Portion Gemüſe und Fleiſch, und aß, um das Getränk zu erſparen, die ohne dieß ſehr magre Suppe zuletzt. Dann kaufte ich einige grobe Brodte und etwas alten Käſe, welcher Vorrath mir dann, nebſt einem Trunk Waſſer, zuweilen mit etwas Milch vermiſcht, in Ermangelung einer beſſern Mahlzeit, den übrigen Theil der

Woche, zur gewöhnlichen Nahrung diente. Natürlicherweiſe mußte dieſe äußerſt dürftige Lebensart endlich für meine Geſundheit nachtheilige Folgen erzeugen, die ſich auch ſehr bald, in einem langwierigen kalten Fieber, und nachdem ſich dieſes verloren hatte, durch einen ekelhaften Ausſchlag an Kopf und Händen, äußerten. Bei allen dieſen Uebeln verlor ich indeß doch nicht den Muth, ſondern hoffte, mitten in dieſem glänzenden Elende — (ſo nennt man gewöhnlich das Theaterweſen, bei einer dürftigen Lage) — immer auf beſſere Zeiten, die aber erſt nach Jahren erfolgten.

Ein heftiger Zwiſt zwiſchen **Ekhof** und dem Direkteur, gab noch vor dem Ende dieſes traurigen Sommers Anlaß zum gänzlichen Verfall dieſer Bühne. **Ekhof** nahm ſeinen Abſchied, und ging zur Schuchiſchen Geſellſchaft nach Breßlau. Durch ſeinen Abgang waren nun die mehreſten und beſten Schauſpiele zerriſſen, und Schönemann ſah ſich genöthigt, zu extemporirten Stücken ſeine Zuflucht zu nehmen. Das Reich der Todten, der Vetter von ohngefähr, der Schmarotzer, und mehr ähnliche Poſſenſpiele, wurden hervorgeſucht, um den Abgang jener regelmäßigen Schauſpiele zu erſetzen. Der Schauſpieler Gantner, ein geſchickter Extemporant, dirigirte dieſe Vorſtellungen, welche zwar anfangs, der Neuigkeit halber, ziemlich ſtark beſuchte wurden; aber öftre Wiederholungen dieſer Sudeleien, konnte das an eine beßre Koſt gewöhnte Publikum nicht ertragen. Der Zulauf nahm ab; in den regelmäßigen Stücken wurde Ekhofs Meiſterſpiel vermißt; die Schauſpielliebhaber wurden kalt, und ſuchten ſich andern Zeitvertreib; das Schauſpielhaus ſtand endlich gänzlich leer, und Schönemann ſah ſich genöthigt, die Geſellſchaft zu verabſchieden.

Ekhof, dem dieſer Vorfall berichtet wurde, und der mit ſeiner gegenwärtigen Lage bei Schuch unzufrieden war, nahm dort ſogleich ſeinen Abſchied, und kam nun wieder nach Hamburg zurück. Um die Geſellſchaft, wo möglich, beiſammen zu erhalten, übernahm er nebſt dem Schauſpieler Stark, und dem Balletmeiſter Mierk, die gemeinſchaftliche Direktion derſelben, und führte ſolche, zu der ſo eben eintretenden Umſchlagszeit *) nach Kiel, wo ſie von den dortigen Schauſpielfreunden,

---

*) Dieſe nimmt am Feſte der heiligen drei Könige ihren Anfang, und währt vier Wochen. Es wird dann ein großer Jahrmarkt gehalten; der dort ſich verſammelnde Hollſteiniſche Adel ſchließt Kontrakte, leiſtet Zahlungen u. ſ. w.

freunden, mit Wärme und vieler Achtung empfangen wurde.

Hier fehlten uns nun, um die Bühne zu eröffnen, weiter nichts, als zwei der nothwendigſten Bedürfniſſe: **Garderobe** und **Dekoration.** Die **Direktion** ſuchte ſich indeß zu helfen, ſo gut ſie konnte, und gab mehrentheils nur ſolche Stücke, wozu die tägliche Kleidung der Schauſpieler paßte; und dem Mangel der Dekoration wurde, mit einer gelben papiernen Tapete, wenn ein **Zimmer**, und mit einer dergleichen grünen, wenn ein **Wald** oder **Garten** vorgeſtellt werden ſollte, nothdürftig abgeholfen. **Die Zuſchauer**, mit dem Unfall der Geſellſchaft bekannt, waren ſo gefällig, alle dieſe Mängel zu überſehen, und nur auf die Kunſt der Schauſpieler, und den Inhalt ihrer Vorſtellungen, ihr Augenmerk zu richten.

Nach **geendigtem Umſchlage** wurde die Einnahme, weil die in **Kiel** verſammelten **Edelleute** und **fremden Kaufleute** wieder ihren Rückweg auf ihre Güter, und in ihre Heimath nahmen, merklich geringer. Die **Direktion** ſah ſich alſo genöthigt, mit der Geſellſchaft weiter zu wandern. Vorläufig wurde **Lübeck** zum Zufluchtsort gewählt; weil aber die Anſchaffung einer vollſtändigen Garderobe und der nothwendigen Dekorationen, für die kleine Kaſſe der Entrepreneurs, zu koſtbar war, und ohne ſolche das Werk nicht lange Beſtand haben konnte, ſo ſchrieb Ekhof an den ehmaligen Churſächſiſchen Hofſchauſpieldirektor, Koch, der beim Ausbruch des Krieges ſeine Geſellſchaft hatte verabſchieden müſſen, und machte ihm den Antrag, die Direktion der verwaiſten Truppe zu übernehmen. Koch endſchloß ſich dazu, kam bald darauf, mit ſeiner ganzen Garderobe und allen erforderlichen Maſchinerien, in Lübeck an, nahm die ſämmtlichen Glieder der Geſellſchaft in Gehalt, verſtärkte dieſe noch mit verſchiednen geſchickten Schauſpielern ſeines ehmaligen Theaters, gab dem Publikum noch einige Vorſtellungen, und gieng ſodann, mit dem nun vollſtändig eingerichteten Werke, nach Hamburg ab.

Hier eröffnete er ſeine Bühne mit dem größten Beifall. Einige Monate hindurch hatte er auch beträchtliche Vortheile; aber endlich rückte der Sommer heran. Die vermögendſten Kaufleute giengen auf ihre Gärten; die übrigen wählten ſich andern ländlichen Zeitvertreib; die Einnahme wurde, mit jedem Tage, geringer, und endlich befand ſich Koch mit ſeiner Geſellſchaft auf dem nemlichen Standpunkte, wie Schönemann im vorigen Jahre.

Um nicht gänzlich zu ſinken, ſah ſich alſo der gute Mann gedrungen, verſchiedne der entbehrlichſten Schauſpieler, worunter ich mich leider mit befand, zu verabſchieden, und die übrigen Glieder ſeiner Geſellſchaft, den Sommer hindurch, auf *halbe Gage* zu ſetzen; durch welche Schmälerung ſeiner Ausgaben er ſich nun mit Mühe und Noth erhielt.

Neuntes Kapitel.

Neuer Mangel. Zeitungsſchreiberei. Dienſt bei einem däniſchen General. Reiſe nach Dännemark. Anfang in der Schriftſtellerei. Gute Ausſichten.

Ich befand mich nun von neuem in der größten Verlegenheit. Mich *auswärtigen Theaterdirektionen* anzubieten, dazu hatte ich weder Geſchicklichkeit noch Ruf genug, und doch mußte ich auf Mittel zu meinem künftigen Unterhalte bedacht ſeyn. Ein junger Menſch, Namens *Müller*, der eine kurze Zeit, mit eben ſo wenig Glück wie ich, auf der Bühne debütirt hatte, war mein Stubengeſelle, und mir an Armuth und Nacktheit völlig gleich; er hatte aber mehr Muth und Verſchlagenheit. Zuweilen gelang es ihm, durch allerlei Wege, etwas Geld und Nahrungsmittel herbeizuſchaffen, welchen Erwerb er dann freundſchaftlich mit mir theilte. Oft, wenn uns der Hunger ſehr drückte, diente uns des Nachbars Garten, deſſen Planke, aus unſerm Hofe, leicht zu erklettern war, zur Zuflucht; wo denn Müller bei Nachtzeit einen Wagesprung machte, und allerlei Früchte erbeutete, welche uns, nebſt etwas Brod, am folgenden Tage zur Erquickung dienten; aber endlich befanden wir uns doch beidé in der allerkümmerlichſten Lage. Müller endſchloß ſich kurz, nahm auf einige Zeit Dienſte beim Hamburgiſchen Militair, gieng bald darauf in die weite Welt, und kam endlich nach Wien, wo er ſich nach und nach zu einem geſchickten Schauſpieler bildete, und ſeinen Unterhalt auf Zeitlebens fand. Ich blieb nun allein zurück, und nahm meine Zuflucht zu einigen Schauſpielern, welche mir zuweilen aus Mitleid eine Mahlzeit gaben; an den übrigen Tagen aber mußte Brod und Rettig meinen Hunger ſtillen. Dieſes höchſt armſeligen Zuſtandes endlich müde, war ich ſchon im Begriff, Müllers Beiſpiele zu folgen und auch mich zum Stadtſoldaten anwerben zu laſſen; als mir das Glück unerwartet eine etwas weniger dürftige Ausſicht zeigte.

Der bekannte Dichter Dreyer erhielt, durch Fürſpruch einiger angeſehener Freunde in Kopenhagen, ein Privilegium zur Herausgabe einer politiſchen Zeitung, in Altona. Der Schauſpieler Stark, welcher ſein Freund war, empfahl mich ihm zum Schreiber bei dieſem neuen Etabliſſement; Dreyer willigte ein, und nun erwarb ich doch wenigſtens ſo viel, daß ich dann und wann für mein Geld eine geſunde Mahlzeit genießen, und meine Schlafſtelle bezahlen konnte. Auch machte ich um dieſe Zeit Bekanntſchaft mit einem Schiffsmäkler, Namens Wietjes, der ein ſehr wohlthätiger Mann war; er ſah meine kümmerliche Lage, hatte Mitleid mit mir, und weil ich ſehr bald ſeine beſondre Zuneigung gewann, ſo reichte er mir nicht allein manche Kleinigkeit an baarem Gelde, ſondern wählte mich auch, wenn er ſich von ſeinen Geſchäften auf dem Lande erholen wollte, zu ſeinem Begleiter; bei welchen Gelegenheiten ich dann nicht unterließ, mich, für den öfters eintretenden Mangel in der Stadt, reichlich zu entſchädigen.

Wie ſich Unglückliche immer ſo gern zuſammen geſellen, ſo war auch dieß der Fall bei mir und einem noch ärmeren ſchon hoch bejahrten Mann, der ehemals Schauſpieler geweſen war, Namens Steinbrecher. Er hatte zwar noch eine Frau und Tochter, welche bei dem Kochiſchen Theater in einem ziemlich anſehnlichen Gehalt ſtanden; da er aber, wegen ſeines hohen Alters, beinah wieder zur Kindheit herabgeſunken war, ſo wurde er von ſeiner ſtolzen und gefühlloſen Familie wenig geachtet, und endlich gar ausgeſtoßen. Weil er nun auch noch, wegen ſeiner Bettlerkleidung, die in einem alten zerriſſenen Rockelor und ähnlicher Unterbekleidung beſtand, in keinem bürgerlichen Hauſe geduldet wurde, ſo ſah er ſich genöthigt, bei Tage auf den Straßen herumzuwandern, und Abends ſein Nachtlager in den geringſten Herbergen, auf einer Streu zu ſuchen; wo er denn zuweilen von mitleidigen Leuten, welche ihn kannten, eine Kleinigkeit an Geld erhielt. Da dieß aber nicht hinreichte, ſich eine ordentliche Mahlzeit zu kaufen, ſo ſuchte er ſeinen Hunger und Durſt oft nur mit trocknem Brod und Waſſer zu ſtillen, und ſeinen ſchwachen Magen mit einem Schluck Branntwein zu erwärmen; ſein Kopf wurde ſehr leicht davon ſchwindlich; man ſah ihn taumeln, und ſchalt ihn dann einen lüderlichen Säufer, der kein beßres Schickſal verdiene. Dieſer arme Verlaßne, der mich kannte, ſuchte endlich Troſt und Unterſtützung bei mir; ich theilte mit ihm, was ich hatte, und ſo wurde ich ſogar, bei meiner eignen Dürftigkeit, eine Art von Wohlthäter. Von dieſem ſehr bedauernswürdigen Mann noch einmal in der Folge.

Dreyer, der mit meiner Thätigkeit und Pünktlichkeit in seinen Geſchäften ſehr zufrieden war, zog mich nach und nach immer näher an ſich; und da er in den öftern Unterredungen mit mir bemerkte, daß ich eine ziemlich ausgebreitete Lektüre in verſchiednen Fächern der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, und auch Talent genug hatte, meine Kenntniſſe darin zu erweitern, ſo gewährte er mir, bei müßigen Stunden, zum öftern ſeinen Unterricht. Gern hätte dieſer gutherzige Mann auch meine ökonomiſche Lage verbeſſert, wenn die ſeinige ſelbſt nur glänzender geweſen wäre; aber auch er war verhältnißmäßig arm, und hatte noch überdieß, weil er ein beßrer Dichter als Rechenmeiſter war, Schulden, welche er nie zu tilgen vermogte. Wahre vermögende Freunde hatte er nur wenige, weil ſein Witz zu muthwillig war, und keines Menſchen ſchonte. Seine vorzüglichſte Stütze, den berühmten Dichter von Hagedorn, hatte ihm der Tod entriſſen, und nun waren einige kleine Penſionen, die er von dem Prinzen Ludwig von Hollſtein-Gottorp, als deſſen ehmaliger Sekretair, und von dem Etatsrath von Saldern, (nachherigen ruſſiſchen Geſandten bei der Republik Pohlen), zog, nebſt dem, was er durch Gelegenheitsgedichte erwarb, ſein ganzer Reichthum. Zum Unglück für ihn und mich wurde ihm, noch in dieſem nemlichen Jahre, das erſt kürzlich erhaltene *Privilegium über die politiſche Zeitung*, auf Requiſition des *franzöſiſchen Geſandten* in *Kopenhagen*, wieder genommen, weil er ſich darinn einiger zu freien Ausdrücke, gegen den *Herzog von Richelieu*, bedient hatte; er mußte ſich alſo jetzt ſelbſt auf das genaueſte einſchränken, und mein kleiner Verdienſt bei ihm wurde mir durch dieſen Unfall ebenfalls entzogen.

Um dieſe Zeit kam der däniſche General von Sch – k in Hamburg an; dieſer ſuchte einen Bedienten, welchen er zugleich als Schreiber nützen konnte. *Dreyer*, der ſchon einigemal, meiner Verſorgung halber, an ſeinen Gönner, den Etatsrath von Saldern, geſchrieben, aber keine Antwort erhalten hatte, empfahl mich nun dem *General*. Aeuſſerſt ſchmerzlich fiel mirs zwar, mich wieder zum Dienen herabzuwürdigen; allein, ohne Einnahme, und ohne alle Hoffnung zu einem anderweitigen anſtändigen Unterkommen, durfte ich mich jetzt nicht lange beſinnen, wenn ich nicht noch tiefer, vielleicht gar wieder zum Bettelſtabe hinabſinken wollte; ich folgte alſo *Dreyers* Rath, ſtellte mich dem *General* vor, und wurde angenommen.

Bald darauf reiſte *mein nunmehriger Herr* nach Odenſee, auf der Inſul Fühnen ab; wo er ſein Regiment, welches in der dortigen Gegend ſtand, einem andern General übergeben wollte; die Fahrt über den Belt war nicht ohne Gefahr; denn ein ſtarkes Gewitter, welches plötzlich entſtand, nöthigte uns, den verlaßnen Haven wieder zu ſuchen. Das Schiff hatte durch den Sturm gelitten; wir mußten alſo noch einige Tage verweilen; endlich aber erfolgte eine gänzliche Windſtille, und nun ſetzten wir in einem Boote über.

Da ich in Odenſee fremd und der Landesſprache unkundig war, ſo wählte ich, wenn ich meine Dienſtgeſchäfte und die Korreſpondenz meines Herrn beſorgt hatte, in Ermangelung des Umgangs, die ſeit einiger Zeit unterbrochne Lektüre zu meiner Unterhaltung. Von ohngefähr fiel mir ein alter Roman, Oronoko, betittelt, in die Hände; der Innhalt deſſelben intereſſirte mich; aber die Schreibart mißfiel mir; ich ſetzte alſo, hier zum erſtenmale die Feder als Schriftſteller an, um dieſe Geſchichte in einen gefälligern Styl umzuarbeiten. Der alte Kammerdiener des Generals bemerkte meine Schreiberei, und zeigte ſie, in meiner Abweſenheit, ſeinem Herrn, deſſen Beifall ſie erhielt. Ich wurde gerufen, und, zu meiner nicht geringen Verwunderung, mit einer Art von Achtung empfangen. Der General lobte meinen Fleiß, ermunterte mich darin fortzufahren, und befahl dem Kammerdiener, mir täglich eine Flaſche Wein zu reichen, und mich von nun an mit allen groben Dienſtleiſtungen zu verſchonen. Dieſe beſondre Gewogenheit ſchien mir eine Ausſicht zu meinem künftigen beſſern Glück anzukündigen, und herzlich freute ich mich jetzt des Endſchluſſes, mich dem Dienſte eines ſo edelmüthigen Herrn gewidmet zu haben.

Zehntes Kapitel.

Liebesgeſchichte des Generals. Verheirathung ſeiner Maitreſſe an einen Geiſtlichen. Schleunige Rückreiſe nach Holſtein.

Der General war zwar ſchon etwas bei Jahren, aber übrigens ein ſehr wohlgebildeter und belebter Mann, und — den Jähzorn, der ihn zum öftern zu manchen harten Behandlungen, beſonders gegen ſeine Untergebnen, hinriß, ausgenommen — ungemein angenehm und liebreich im Umgange; auch war er ein eifriger Verehrer des ſchönen Geſchlechts. Er hatte ſchon ehedem für die Gattin des hier in Garniſon ſtehenden Obriſten und Kommandanten eine zärtliche Zuneigung empfunden; ſie war dagegen nicht unerbittlich geweſen, und nun wurde dieß Liebesverſtändniß, gleich nach unſrer Ankunft, wieder erneuert. Die Dame, welche viel Temperament hatte, und den General innigſt liebte, vergaß, von ihrer Leidenſchaft hingeriſſen, ſo ſehr Pflicht und Wohlſtand, daß ſie ſich zum öftern des Nachts, wenn ihr Gemahl ſich zur Ruhe begeben hatte, in einen Mantel gehüllt, aus ihrem Hauſe ſchlich, und meinem Herrn Beſuche gab. Der alte Kammerdiener blieb dann ſo lange zur Wache im Vorzimmer; ich mußte indeß die nöthige Chokolade beſorgen, und wenn gegen Tagesanbruch das verliebte Tete-a-Tete geendigt war, ſo führte der vertraute Kammerdiener die nun befriedigte Helena wieder zu ihrem noch im tiefen Schlafe liegenden alten Menelaus zurück, der ein herzlich guter Mann war, und ſich die Ehre, welche ihm ſo manche Nacht widerfuhr, gewiß nicht träumen ließ.

Auch hatte der General ſeine ehemalige Maitreſſe, eine ziemlich artige und muntre Blondine, hier wieder vorgefunden. Jene jetzt begünſtigte Dame, welche nicht allein ſehr verliebt, ſondern auch überaus eiferſüchtig war, befürchtete, nicht ganz ohne Grund, einen Rückfall von ihrem Geliebten, und beſchloß alſo, dieſe ihr ſo gefährlich ſcheinende Nebenbuhlerin mit guter Art zu entſezpen. Dem zufolge ſchlug ſie dem General vor, ſolche an einen ehemaligen, wegen eines begangenen Ehebruchs abgeſetzten Prediger, welcher, nach der Zeit, einige Jahre Hofmeiſter der Kinder ihres Gemahls geweſen war, gegen Verſprechung einer Pfarre, die der General auf ſeinen Gütern zu vergeben hatte, zu verheirathen. Dieſer, der eben jetzt mehr als jemals in die Dame verliebt war, nahm keinen Anſtand, ihr dieß Opfer zu bringen. Die Frau Pfarrin in Zukunft wurde, durch einige Geſchenke, und durch die Hoffnung, ſich nun bald mit Ehre und Vortheil unter die Haube gebracht zu ſehen, zuerſt gewonnen; und der Hofmeiſter, welcher durch die großen blauen Augen und die feine Haut der Schönen ſchon längſt geblendet war, deſſen zartes Gewiſſen es aber nicht verſtatten wollte, eine Perſon von ſo zweideutigem Ruf zu ſeiner Ehehälfte zu erheben, wurde durch verſchiedne kleine Gunſtbezeigungen des lieben Mädchens, welche ihm in der Folge noch etwas mehr erwarten ließen, ins Netz gelockt.

Der alte Kammerdiener des Generals, welcher indeß, dem entworfenen Plane gemäß, mit dem Pedanten eine genaue Freundſchaft geſtiftet hatte, erhielt nunmehr den Auftrag, ſeinen neuen Freund zu ſich einzuladen, und mit einem herrlichen

Abendeſſen, und allerlei feurigen Weinen, zu bewirthen. Der geiſtliche Bräutigam fand ſich ſehr bereitwillig ein, und ließ es ſich auch, bis zum Rauſche, gut ſchmecken. Nun erſchien das, in einem reitzenden Negligee angeputzte Zöſchen, wie von ohngefähr, und wurde von dem ſchlauen Kammerdiener, gleichſam Wohlſtands halber, mit zu Tiſche genöthigt; ſie ließ ſichs gefallen, nahm an der Seite ihres Verehrers Platz, miſchte ſich mit ins Geſpräch, und brachte es ſehr bald zu einer lebhaften Unterhaltung, wobei denn alle mögliche Geſundheiten ausgebracht und der Wein bis zum Ueberfluß genoſſen wurde. Verabredetermaßen mußte ich nun den Kammerdiener zum General abrufen, unter dem Vorwande, daß er die gewöhnlichen monatlichen Rechnungen mit ihm durchgehen und ſolche berichtigen wolle. Dieſer ſtellte ſich darüber äuſſerſt verdrüßlich, weil dies Geſchäft Zeit erfordre; die Dame trat aber ſogleich ins Mittel, und erbot ſich, den Gaſt indeß, ſo gut als möglich, zu unterhalten. Der Kammerdiener dankte ihr für die Gefälligkeit und empfahl ſich nun auf ein halbes Stündchen.

Das liebe Pärchen blieb alſo allein, und nach der Meinung des Hofmeiſters unbemerkt; allein man hatte mir bei dieſer Komödie die Rolle eines

Lauſchers übertragen, um alle ſeine Handlungen genau zu beobachten, und wenn der Roman, wie man vermuthete, ernſthaft würde, und der Entwicklung nahe käme, es dem General zu melden. Alles gieng der Erwartung gemäß; die gute Gelegenheit reizte den vom Wein und von Liebe begeiſterten ehrwürdigen Herrn zu einigem Muthwillen; man ſträubte ſich; jener wurde immer hitziger und kühner; man fieng an nachzugeben, und endlich erklärte ſich die Kokette für überwunden. Schon wurde die Stellung des erhitzten Liebhabers zweideutig, und die Tugend der halb ohnmächtigen Schönen ſchien dem Falle nahe, als ſich plötzlich eine Seitenthür öffnete, wodurch Seine Excellenz ſelbſt ganz unerwartet hervortraten, und über den unanſtändigen Anblick äußerſt erſtaunt, mit gezogenem Degen, dem erſchrockenen verirrten Seelenhirten Tod und Verderben donnerten. Die Dame fiel ihrem Gebieter ſogleich zu Füßen, bat um Gnade, und verſicherte, daß die Abſichten ihres Geliebten redlich wären, und daß er nichts ſehnlicher wünſche, als durch das Band der Ehe mit ihr unzertrennlich vereinigt zu ſeyn. Der reuige und für Angſt wie ein Eſpenlaub zitternde Sünder, ſtimmte, um ſich zu retten, dieſer Verſicherung eiligſt bei, und flehte nur um Schonung ſeines Lebens. Seine Excellenz blieben bei dieſer Erklärung und den wiederholten Bitten der Schönen auch nicht ungerührt, ſondern beruhigten, nach einer kurzen Ueberlegung, das flehende Paar durch die Aeußerung, daß ſie, bei ſo geſtallten Sachen, weit entfernt wären, das Glück zweier ſich ſo zärtlich liebenden Perſonen zu hindern, ſondern vielmehr ein ſo ſchönes Band ohne Anſtand ſelbſt zu beveſtigen ſuchen würden; zugleich rühmten Dieſelben die liebenswürdigen Eigenſchaften der Braut, beſonders aber ihre ſtrenge Tugend, und die ſeit ihrer Kindheit an beobachtete exemplariſche Aufführung; ſie hätten ſolche, als ihre leibliche Tochter erzogen, und würdeu nun auch, ihrer Pflicht gemäß, als Vater für ſie ſorgen. Hierauf befahl er mir, ſogleich ſämmtliche Bediente und Hausleute herbei zu rufen, denen dann die ſo eben beſchloſſene Verbindung eröffnet wurde. Seine Excellenz beſtimmten nun den Tag zur Trauung, verſprachen dem Bräutigam eine Pfarre zur Mitgabe; ließen durch den Kammerdiener ein Paar Ringe holen, womit ſich die Liebenden, in ſeiner und der übrigen Zeugen Gegenwart, beſchenken und verpflichten mußten, ertheilten dann dem nun feierlich verlobten Paare ihren militairiſchen Segen, und entfernten ſich hierauf wieder in ihr Kabinet.

Die eiferſüchtige Frau Kommandantin war nun zwar beruhigt, und das Band mit ihrem geliebten General, durch Wegräumung dieſes Hinderniſſes, wo möglich, noch veſter geknüpft; allein dieſe Glückſeligkeit war leider nur noch von kurzer Dauer! Denn eines Morgens kam die Vertraute der Frau Kommandantin, übergab dem General zitternd ein Billet, und eilte ſchnell wieder fort. Unmittelbar darauf wurde Befehl zum Einpacken gegeben, in einigen Stunden verließen wir Odenſee, fuhren dem Haven zu, ſetzten noch vor Abends über den Belt, und die nächſtfolgende Nacht trafen wir ſchon in Schleßwich ein. Dieſe übereilte Abreiſe, welche beinah einer Flucht glich, geſchah wahrſcheinlich, um der Ausforderung des beleidigten Ehemanns, der ohne Zweifel die nächtlichen Wanderungen ſeiner treuloſen Gattin erfahren hatte, auszuweichen.

Eilftes Kapitel.

Ungegründete Beſchuldigung eines Diebſtahls. Fürchterliche Inquiſition. Unvermuthete Rechtfertigung. Angemuthete Kuppelei. Flucht nach Hamburg.

Gleich nach unſrer Ankunft in Schleßwich bebemerkte ich an dem General eine gänzliche Ver-

änderung

änderung ſeines bisherigen Betragens gegen mich. An die Stelle des ſonſt gewohnten Vertrauens war ſichtbares Mißtrauen eingetreten; ſeine Miene verrieth einen verbißnen Unwillen, und er ſchien meinen forſchenden Blicken, mit einiger Aengſtlichkeit auszuweichen. Auch der ſonſt ſo höfliche Kammerdiener begegnete mir jetzt mit ungewöhnlicher Unbeſcheidenheit. Dieß Alles ließ mich vermuthen, daß mich der General für den Verräther ſeines Liebeshandels mit der Frau des Kommandanten in Odenſee halten müſſe, ſich aber ſcheue, mich ſeinen Zorn öffentlich empfinden zu laſſen, um mich nicht zu reitzen, ſeine Geheimniſſe noch weiter auszubreiten. Nicht ohne Grund befürchtete ich deshalb eine geheime Rache, und leider war auch ſchon der Plan dazu entworfen; das Ungewitter ſchwebte bereits über meinem Haupte, und brach eher aus, als ich es erwartete.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Schleßwig giengen wir nach Rendsburg. Meine Pflicht war, jeden Morgen im Kabinet das Aufſtehen des Generals abzuwarten, um deſſen Befehle für den Tag zu vernehmen, und zugleich die mir Abends zuvor aufgegebenen Briefe zu ſchreiben; welche dann, wenn er ſolche durchgeleſen und unterſchrieben hatte, von mir geſiegelt und zur Poſt befördert wurden.

Eines Morgens vermißte er, nachdem ich mich bereits entfernt hatte, aus ſeiner Brieftaſche, für fünfhundert Thaler Banknoten; ich war nur allein im Kabinet geweſen, folglich fiel der Verdacht des Diebſtahls auf mich; man rief mich, ſo wie ich von der Poſt zurückkam, herbei, zeigte mir die Entdeckung des Diebſtahls an, und nun wurde ich mit der grauſamſten Züchtigung bedroht, wenn ich nicht ein augenblickliches Geſtändniß meines Verbrechens ablegen würde! Ich, über dieſe abſcheuliche Beſchuldigung äuſſerſt erſchrocken, konnte natürlicherweiſe nichts weiter als meine Unſchuld anführen. „Ha, Bube! — rief der erbitterte General — „Schon lange warſt Du mir verdächtig, jetzt ſollſt Du büßen!“ Und nun gab er Befehl, ſeinem Sohne — (der hier in Garniſon ſtand) — zu melden, daß er einen Rekruten für ſeine Kompagnie habe, den er ihm zum Einkleiden überliefern wolle; er ſollte alſo ohne Zeitverluſt erſcheinen. Zugleich wurden ein Paar Korporals beordert, die mich, wenn ich noch ferner die That ableugnen würde, durch Stockprügel zum Geſtändniſſe zwingen ſollten. Voll Angſt und Schrecken über alle dieſe fürchterlichen Anſtalten, ſtürzte ich zu des Generals Füßen, bat um Erbarmen, und betheuerte meine Unſchuld mit den heiligſten Eidſchwüren; aber er blieb unerbittlich, ſtieß mich wüthend zurück, und befahl den Korporals, welche bald darauf eintraten, ſich meiner zu bemächtigen, und mich ſo lange zu prügeln, bis ich bekennen würde. Dieſe riſſen mich ſogleich von der Erde, wo ich noch mit aufgehobnen Händen um Gnade flehte, auf, und ſtellten mich zwiſchen ſich, um die Exekution zu beginnen. Verzweiflungsvoll ſchrie ich: „Ja, ja; ich bin der Entwender!“ Der Barbar ſchien bei dieſem Geſtändniſſe zu ſtutzen, und forderte die Papiere; weil ich aber ſolche unmöglich herbeiſchaffen konnte, ſo ſah ich mich genöthigt, die Ausſage wieder abzuleugnen. „Haut zu, bis dem „Nichtswürdigen die Seele ausfährt!“ ſchrie er. Schrecklich war der nächſte Augenblick! Ohne zu überlegen, was ich that, riß ich mich los, und ſtürzte gegen meinen Henker an, doch ohne ihn zu erreichen; denn ſeine Helfershelfer riſſen mich zurück, und er ſelbſt zog ſein Seitengewehr. — In dem nämlichen Augenblick erſchien ſein Sohn, ſah ſeinen Vater in der Stellung, einen Menſchen zu ermorden, und trat ihm in den Weg. „Gut, daß „du kömmſt! — rief ihm der ergrimmte General entgegen. — „Hier übergeb' ich dir einen Dieb, „zur ſtrengſten Beſtrafung; er hat mir dieſen Morgen fünfhundert Thaler, in Banknoten,

„entwendet, wagt es . . .“ Der Sohn ſtutzte, und erinnerte ſeinen Vater, daß er ihm geſtern Abend für dreihundert Thaler Papiere zum Verwechſeln gegeben hätte. Der General beſann ſich, vermißte aber noch immer zweihundert Thaler, blieb bei der Behauptung, daß ich wenigſtens dieſe geſtohlen hätte, und forderte die Korporals von neuem zu meiner Mißhandlung auf. Der Sohn winkte dieſen zu, inne zu halten, bat ſeinen Vater um Gehör, und zog ihn geheimnißvoll ans Fenſter. Während er mit ihm ſprach, kam der alte Kammerdiener, und überreichte ſeinem Herrn einige Briefe. Dieſer erbrach eiligſt einen davon, und las ihn begierig durch; bei jeder neuen Zeile ſchien ſich ſein Geſicht immer mehr aufzuheitern, und ſo wie er geendigt hatte, gieng er beiſeit, und ſtand einige Augenblicke im tiefen Nachdenken; endlich wendete er ſich, warf einen milden Blick auf mich, und befahl den Korporals ſich zu entfernen. Hierauf ſprach er noch einige Worte leiſe zu ſeinem Sohne, und endigte laut: „Man „kann ſich irren; ich will noch einmal nachſuchen.“ Nun las er den Brief nochmals mit einer heitern Miene durch, und wendete ſich endlich zu mir: „Hat Ers gehört? Geh Er, bis ich rufe.“

So ſehr mich dieſer abſcheuliche Auftritt gekrängſtigt hatte, ſo froh war ich jetzt, der mir gedrohten Mishandlung ſo glücklich und unerwartet entgangen zu ſeyn. Ohne allen Zweifel hatte ich dieſe ſchnelle Begnadigung dem Innhalte des Briefes, den der General ſo eben geleſen hatte, zu danken. Wahrſcheinlich war er von der Frau des Commandanten aus Odenſee, welche ihm darin die nähern Umſtände von ihrem verrathnen Liebeshandel gemeldet, und dadurch zugleich meine Unſchuld aufgeklärt haben mogte. Dieſe Vermuthung wurde noch dadurch beſtärkt, daß der General der vermißten Banknoten nicht weiter erwähnte, und dieſer Umſtand brachte mich zugleich auf den Verdacht, daß der ganze Verluſt nur von ihm erdichtet worden war, um einen Vorwand zu erhalten, ſich, des vermeinten Verraths halber, deſto nachdrücklicher rächen zu können.

Um ſich indeß nicht ganz bloß zu geben, begegnete er mir, von der Zeit an, nicht allein fortdauernd ſtrenge, ſondern würdigte mich auch oft zu den geringſten, mir bisher ganz ungewohnten Dienſtleiſtungen herab. Dieſer hohe Grad von Ungerechtigkeit ſchmerzte mich empfindlich! Ich ſann deshalb von nun an ernſtlich auf Mittel, mich dieſer ſo erniedrigenden und höchſt gefährlichen Lage bald möglichſt zu entziehen, und folgender Vorfall beſchleunigte den entſcheidenden Schritt.

Der General hatte einige Tage nach jener abſcheulichen Geſchichte Rendsburg verlaſſen, und Ottenſen, ein Dorf nahe bei Altona, zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Von hier aus fuhr er faſt täglich nach Hamburg, und beſuchte das Schauſpiel. Zufälligerweiſe lernte er dort eine Schauſpielerin kennen, welche ehedem bei dem Schönemanniſchen Theater geſtanden hatte, nun aber von dem Obriſten L. unterhalten wurde. Der General fand ſie liebenswürdig, und wünſchte ſich ihren Beſitz. Eines Morgens ließ er mich zu ſich kommen, empfieng mich ungewöhnlich freundlich, lenkte das Geſpräch auf die Schaubühne, eröffnete mir ſeine Neigung zu der erwähnten Schauſpielerin, und forderte mich endlich auf, da ich doch ohne Zweifel mit ihr bekannt wäre, ihr ſeine Liebe zu entdecken, und ſie, durch glänzende Anerbietungen, ſeinen Abſichten geneigt zu machen. Dieſer erniedrigende Auftrag empörte mich beinah noch mehr, als die bisher erlittne harte Behandlung; doch war ich vorſichtig genug, meinen Unwillen zu verbergen, und verſicherte, daß ich den erhaltnen Befehl genau befolgen würde; aber kaum hatte ich das Zimmer verlaſſen, ſo packte ich meine

Sachen heimlich zuſammen, gab ſie einem mir bekannten Nachbar in Verwahrung, und eilte nun nach Hamburg zu meinem Freunde Dreyer, dem ich ſchon einige Zeit vorher meine mißliche Lage und mein Vorhaben, mich von dem General zu entfernen, entdeckt hatte, und der, unter dieſen Umſtänden, die Ausführung deſſelben vollkommen billigte.

Der General glaubte mich anfänglich in dem mir aufgetragenen Geſchäft abweſend; da ich aber nicht wieder erſchien, ſo vermuthete er meine heimliche Entweichung, und ſchrieb an Dreyern, daß, wenn ich noch einen Augenblick Anſtand nehmen würde, in ſeinen Dienſt zurückzukehren, er mich, ohne alle Schonung, als den Entwender der von ihm, vor einiger Zeit, vermißten Banknoten, gerichtlich belangen würde. Dieſe Aufforderung, wieder in ſeinen Dienſt zurückzukehren, und die hinzugefügte Drohung waren wohl im Eifer, und ohne Ueberlegung, niedergeſchrieben; weil eben dadurch die Anklage wegen des Diebſtahls, womit er mich bedrohte, gewiſſermaßen entkräftet wurde. Ich ſchrieb hierauf an den General, in dem Tone der ſeinem Range zukommenden Achtung, aber auch mit allem Gefühl eines edeldenkenden Jünglings; entdeckte ihm die Urſachen meiner Entfernung, bekräftigte nochmals meine Unſchuld in Anſehung des mir aufgebürdeten Verbrechens, und bat um meine Entlaſſung, weil ich mich zu etwas Anſtändigerm, als zu den Geſchäften eines gewöhnlichen Bedienten, beſtimmt fühlte. Dreyer hatte die Gefälligkeit, dieſe Zuſchrift dem General ſelbſt einzuhändigen, und bewürkte auch endlich durch ſeine Vorſtellungen, daß er die Beſchuldigung wegen des Diebſtahls zurücknahm, und mir den erbetnen Abſchied ertheilte.

Zwölftes Kapitel.

Falſche Spieler. Gefahren der Verführung. Engagement bei einem wandernden Theater.

Ich fand nun wieder auf einige Zeit meinen Unterhalt bei meinem Freunde Dreyer, der ſich meiner Beihülfe bediente, anſtatt der vor einiger Zeit verbotenen gedruckten Zeitung, eine geſchriebne einzurichten, welche ſich durch den bekannten ſcharfen Witz des Verfaſſers vorzüglich empfahl, und verſchiednen deutſchen Höfen und Standesperſonen zugeſchickt wurde; weil ich aber dabei nur einige Tage in der Woche Beſchäftigung hatte, ſo ſuchte ich die übrige Zeit Unterhaltung, wo ich ſie finden konnte.

Unglücklicherweiſe gerieth ich in einen *Cirkel von falſchen Spielern*, deren Anführer ein Däne, Namens *Gieſe*, war. Dieſer, der ſo eben einen Gehülfen bei ſeinem Geſchäft ſuchte, und bemerkte, daß ich jetzt auſſer Thätigkeit und arm war, zog mich durch Wohlthaten, deren ich ſo nöthig bedurfte, an ſich, und nach und nach wurde ich deſſen täglicher Geſellſchafter. Hier fand ich nun Wohlleben in Fülle und genoß es reichlich. Durch die anſehnlichen Summen, welche die Spieler täglich erwarben, angereizt, fieng ich endlich an, das nämliche Geſchäft zu treiben, welches mir ſehr bald zur Leidenſchaft wurde. *Gieſe*, der meine ökonomiſche Lage kannte, und ſah, daß ich mehrentheils unglücklich ſpielte, unterrichtete mich in einigen von ſeinen Kunſtgriffen, wovon ich aber nur einigemal, im äuſſerſten Nothfall, Gebrauch machte. Meine Hauptverrichtung bei ihm war, die *Honneurs* zu machen, und ſeine Gäſte, während er ſie im Spiel rupfte, mit Kaffee, Wein, Punſch, und andern ſtarken Getränken zu bewirthen.

Dieſe Spieler bedienten ſich, um ihres Vortheils überall gewiß zu ſeyn, unter andern Kunſtgriffen, auch der Liſt, alle Spielkarten im ganzen Viertheil der Stadt, wo ſie ihr Weſen trieben, aufkaufen zu laſſen, und ſolche, wenn ſie, ihrer Abſicht gemäß, unmerklich beſchnitten und bezeichnet waren, durch einen Dritten an die nämlichen Krämer, als ſchon, in anſehnlichen Familien, gebrauchte Karten, für einen ſehr niedrigen Preis, wieder zu verkaufen; durch dieß Mittel fanden ſie alſo, wenn ſie auch von ihren Schlachtopfern in andere Häuſer eingeladen wurden, die von ihnen verfälſchten Karten immer zu ihrem betrügeriſchen Gebrauch vor.

Unter ſo Vielen, welche durch dieſe hölliſche Brut zu Grunde gerichtet wurden, befand ſich auch mein ehemaliger Wohlthäter, der Schiffsmäkler Wintjes. Er hatte leider Hang zum Spiel, wurde als ein Mann, der Vermögen und anſehnlichen Erwerb hatte, ſehr bald von den Spielern ausgekundſchaftet, und in ihren verderblichen Cirkel gezogen. Anfänglich reizte man ihn durch öftere Gewinne, die man ihm abſichtlich zukommen ließ; aber in der Folge verlor er zehnfach ſo viel wieder. Da es mich natürlicherweiſe empfindlich ſchmerzen mußte, dieſen meinen Freund ſo gemißhandelt zu ſehen; ſo unterließ ich nicht, ihm einige Winke von den Betrügereien dieſer Gauner zu geben, und ihm ernſtlich anzurathen, ſich mit guter Art aus dieſer ſo gefährlichen Geſellſchaft zu entfernen. Er befolgte auch meinen Rath; allein leider nur auf kurze Zeit! Das Spiel war bei ihm ſchon zur herrſchenden Leidenſchaft geworden; er beſuchte andre Geſellſchaften, welche mit dieſen Betrügern in Verbindung ſtanden; dieſe bedienten ſich gegen ihn gleicher Vortheile; durch den öftern Verluſt wurde er immer mehr angefeuert; er verſchwendete ſeine Zeit, vernachläßigte ſeine Geſchäfte, verlor nach und nach ſein ganzes Vermögen, gerieth in Dürftigkeit, und wurde endlich, aus Verzweiflung, ein Selbmörder. Man fand ſeinen Körper in der Elbe, bei Nienſteden, ohnweit Altona.

Ein junger Notarius, der auch zugleich Lotterieeinnehmer war, hatte beinah ein ähnliches Schickſal. Er heirathete ein liebenswürdiges Frauenzimmer, und lebte einige Zeit zum Beneiden glücklich mit ihr. Einer von ihren Verwandten war, ohne daß die jungen Leute es wußten, ein falſcher Spieler aus Gieſens Schule; dieſer zog den unvorſichtigen Mann nach und nach in ſeine Geſellſchaft, welche ſich anfänglich ſehr anſtändig und von ihrer beſten Seite zeigte. Man ſtiftete Freundſchaft mit ihm, bewirthete ihn zum öftern, ohne daß an ein Spiel gedacht wurde; endlich brachte einer und der andere ein kleines geſellſchaftliches Spiel, bloß zum Zeitvertreib, in Vorſchlag; der Unglückliche ließ ſich verleiten, nahm eine Parthie, und ſpielte mit Vortheil; dieß reizte ihn, der

Verſuchung öftrer nachzugeben; man fieng an, Hazardſpiele zu ſpielen; er gewann; hierdurch gelockt und ſicher gemacht, und durch Gewinnſucht angetrieben, forderte er oft ſelbſt die Geſellſchaft zum Spiel auf, und wagte größre Summen; dieſen Zeitpunkt nutzten nun die Spieler, und nahmen ihm eines Tages nicht allein ſein eigenes kleines Vermögen, ſondern auch die ihm anvertrauten Gelder ab. Zu ſpät erwachte der bedauernswürdige Mann aus ſeinem Rauſche; er ſah ſich jetzt, ohne alle Rettung, gänzlich zu Grunde gerichtet, und noch überdieß wegen des Kaſſendefekts, welcher in ſeiner Lage unerſetzlich war, der gerechten Ahndung der Gerichte ausgeſetzt; ihm blieb alſo, um der öffentlichen Schande und Strafe zu entrinnen, kein ander Mittel übrig, als eine ſchleunige Flucht. Sein unglückliches Weib, das hoch ſchwanger und in der äußerſten Dürftigkeit zurückblieb, kam für Schrecken über die Nachricht von der Entfernung ihres Mannes, zu früh nieder, und ſtarb.

Dieſe und mehrere Vorfälle erweckten auch mich endlich aus dieſem verderblichen Schlummer, und mein Gewiſſen machte mir jetzt oft die bitterſten Vorwürfe, daß ich zum Ruin ſo mancher Unglücklichen mitgewürkt hatte; allein, bei allem Streben zum Beſſerung, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, mich ganz von dieſer Brut loszureißen; ich war ſchon zu ſehr an das Wohlleben gewöhnt, und zitterte bei dem bloßen Gedanken an Dürftigkeit, welcher ich mich, wenn ich mein Gewiſſen beruhigen wollte, ſchlechterdings ausſetzen mußte; es bedurfte außerordentlicher Mittel, mich zu entfeſſeln, und die Spieler ſelbſt ſorgten dafür.

Einer von ihnen, Namens Reimers, unterhielt ein Franzimmer, ein leichſinniges muntres Mädchen, das ſich weniger um den Erwerb ihres Liebhabers, als um ihr Vergnügen bekümmerte. Unter dem Cirkel ihres Umgangs hatte ich die Ehre, vorzüglich von ihr ausgezeichnet zu werden. Bei den Abendſchmauſereien, welche zum öftern in ihrer Wohnung veranſtaltet wurden, mußte ich jedesmal mit gegenwärtig ſeyn; und bei den kleinen Zänkereien, welche zuweilen zwiſchen den beiden Liebenden vorfielen, wurde ich, weil beide Vertrauen in mich ſetzten, mehrentheils zum Vermittler gewählt. Dieß Frauenzimmer, welches mir keinen ganz verdorbnen Charakter zu haben ſchien, dauerte mich; es that mir weh, daß ſie ſich zu einer ſo ehrloſen Lebensart herabgewürdigt hatte, und ich — der ſelbſt nicht auf erlaubten Wegen gieng, ließ mir den frommen Gedanken anwandeln, ſie durch liebreiche Ermahnungen wieder auf den Weg der Tugend zurückzuführen, und war zugleich unbedachtſam genug, ihr — in einer dieſer Abſicht gemäßen vertraulichen Unterredung, meinen Abſcheu gegen jene Betrügereien im Spiel, und mein Mitleid gegen die Unglücklichen, welche Opfer ihres Leichtſinns geworden waren, zu äuſſern. Sie hörte einige Zeit aufmerkſam zu, gab mir in Allem Recht und ſchien ſogar einige Reue über ihren bisher geführten Lebenswandel zu äuſſern; aber, indem ich mich ſchon innerlich herzlich freute, ſobald und mit ſo wenig Mühe eine Proſelitin gemacht zu haben, und ihr ſo eben noch ein recht rührendes Gemählde, von den endlichen Schickſalen ſolcher Perſonen, welche in dergleichen Laſtern verharren, aufſtellen wollte, ſprang ſie plötzlich auf, ſieng überlaut an zu lachen, nannte mich einen Philoſophen, der, wenn er ein Geiſtlicher geworden wäre, durch ſeine herrlichen moraliſchen Predigten viel Nutzen hätte ſtiften können, ließ mich ganz erſtaunt über meine getäuſchte Erwartung ſitzen, hüpfte vor den Spiegel, brachte ihren Kopfputz in Ordnung und eilte davon. Wahrſcheinlich hatte ſie ihrem Geliebten, von dieſer Unterredung und meinen Geſinnungen, mit eben ſo lachendem Munde Nachricht gegeben, und dadurch ihn, und die übrigen Spieler, auf mich aufmerkſam gemacht; mein Unwille gegen ihre Betrügereien leuchtete ihnen, ſo ſehr ich ihn auch zu verbergen ſuchte, dennoch in die Augen, und ſie beſchloſſen, mich dafür zu züchtigen.

Eines Abends nöthigten ſie mich, in dieſer Abſicht, zu einer Parthie, wo ziemlich hoch geſpielt wurde; ich verließ mich auf ihre gewöhnliche Schonung, und willigte ein; allein in wenig Stunden war mein ganzes bisher geſammeltes Vermögen, bis auf den letzten Schilling, verloren. Gieſe hatte ſonſt immer die Gewohnheit, mir am folgenden Morgen meinen Verluſt aus ſeinem Gewinn wieder zu erſetzen; aber dießmal blieb der Erſatz, unter allerlei Vorwand, aus. Wie ich bemerkte, war ihre Abſicht keinesweges, mich ganz hülflos zu laſſen, ſondern mir nur durch dieſen Verluſt zu beweiſen, daß ſie mich nach Gefallen heben und ſinken laſſen könnten, und mich zu warnen, in Zukunft weniger unvorſichtig zu ſeyn, und mehr auf meinen Vortheil als auf mein Gewiſſen zu achten; allein mein Abſcheu gegen dieſe Lotterbuben war ſchon zu hoch geſtiegen, um mich durch ihren Umgang noch länger zu entehren; ich hinterließ ihnen alſo mein Geld und meine gerechte Verachtung, und trennte mich gänzlich von ihnen.

Bald darauf kam Joſephi, der ehedem bei verſchiedenen wandernden Theatern die Rolle des

Hanswurſts geſpielt, und ſich nun ſeit einiger Zeit als Marketender bei der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig aufgehalten, und dort ein ziemliches Vermögen erworben hatte, nach Hamburg, um eine Geſellſchaft Schauſpieler zu errichten. Da nun meine Kaſſe durch jene Betrüger gänzlich geſprengt worden war, und der trockne Verdienſt bei Dreyern, ohne einen anderweitigen Erwerb, zu meinem Unterhalte nur äußerſt kümmerlich hinreichte, ſo war mir die Aufforderung von Joſephi, bei ſeinem Theater Engagement zu nehmen, ſehr willkommen; Dreyer ſelbſt rieth mir dazu; ich gieng alſo, ohne weitres Bedenken, mit der neu angeworbnen Truppe nach Kiel ab: bei welcher ich aber noch immer die Rolle eines Anfängers ſpielte, und mich auch nebenher als Figurant in Balletten gebrauchen ließ *).

Dreizehn-

---

*) Auch der bereits erwähnte arme Schauſpieler Steinbrecher meldete ſich bei Joſephi um Engagement; dieſer erbarmte ſich ſeiner, ſetzte ihn zum Billeteinnehmer an, und bewilligte ihm dafür wöchentlich eine Kleinigkeit zum Unterhalt. Der alte Mann folgte uns nach Kiel und Paderborn. Am letztern Orte fiel er in eine ſchwere Krankheit. Ich gab nun zwar Alles, was ich von meinem kleinen Gehalt entbehren konnte,

Dreizehntes Kapitel.

Aufenthalt in Kiel. Traurige Folgen der Spielſucht. Reiſe nach Paderborn. Verabſchiedung und Rückreiſe nach Hamburg.

Leider hatte ſich der Hang zum Spiel noch nicht ganz bei mir verloren; und da ich mich, bei der Kenntniß jener betrügeriſchen Kunſtgriffe, ſicher genug glaubte, die ſich zum Umſchlage häufig eingefundenen Spieler zu überſehen, und ihre Gelage ohne Gefahr beſuchen zu können, ſo gab ich der Verſuchung nach, fieng von neuem an zu ſpie-

---

zu ſeiner beſſern Pflege her, auch trugen einige vermögende Schauſpieler zu dieſem Zwecke bei; weil aber dieß Alles bei der hier um dieſe Zeit herrſchenden Theurung nicht hinreichte, ſo ſchrieb ich an ſeine Tochter nach Hamburg, meldete ihr den äuſſerſt traurigen Zuſtand ihres kranken Vaters, und bat für ihn um einige Unterſtützung. Sie hatte damals, nebſt ihrer Mutter, wenigſtens zehn Thaler wöchentlichen Gehalt, und ſchickte, auf meine wiederholte Aufforderung, endlich einen halben Louisdor. Der Beitrag kam zu ſpät! Der Greis war ſo eben, auf ſeinem Strohlager, verſchieden. Indeß diente dieſe Kleinigkeit doch, vier Bretter zu einem Sarge zuſammenſchlagen zu laſſen, um den Verſtorbnen, wenigſtens mit einigem Anſtande, zur Erde beſtatten zu können.

len, und war, weil ich mit Vorſicht und kaltem Blute ſpielte, nicht unglücklich. Bei dieſen Gelegenheiten fand ich jetzt nicht weniger Stoff zur Unterhaltung, und auch zur Belehrung, wie vor kurzem in Hamburg. Unter andern machte folgende traurige Geſchichte eines Strumpffabrikanten, welcher in der Abſicht nach Kiel gekommen war, einen beträchtlichen Abſatz ſeiner Waare zu machen, tiefen Eindruck auf mich.

Dieſer Mann hatte eine heftige Leidenſchaft zum Spiel, aber wenig Kenntniß in dem Fache. Ich fand ihn täglich auf dem Kaffeehauſe, welches ich gewöhnlich zu beſuchen pflegte, wo er zuweilen mit Glück ſpielte, aber auch ſehr oft anſehnliche Summen verlor. Eines-Abends wurde, anſtatt des Kommerzſpiels eine Faraobank errichtet; der Fabrikant erſchien etwas betrunken, drängte ſich an den Tiſch, und ſetzte ſich zum pointiren. Anfangs gewann er einige Karten; dieß machte ihm Muth, er wählte ſich nun Favoritkarten und verdoppelte die Sätze. Das Glück ſchlug endlich um, und ſein bei ſich habendes Geld gieng, nebſt dem Gewinnſt, verlohren. Er eilte nun in ſeine Wohnung und holte den noch übrigen Vorrath aus ſeiner Kaſſe; aber auch dieſer gieng ſehr bald den nemlichen Weg. Nun kam die Reihe an ſeine

Uhr; ein Paar unglückliche Karten, und ſie befand ſich ebenfalls in der Taſche des Banquiers. Dieſer letztre Verluſt brachte ihn ſo auſſer Faſſung, daß er ſogar ſeine Waare zum Einſatz anbot. Die Mitſpielenden riethen ihm zwar ernſtlich von dieſem verzweifelten Endſchluſſe ab; aber jemehr man ihn warnte, je hitziger beſtand er auf Genugthuung. Der Banquier mußte ſichs endlich gefallen laſſen; der Vorrath wurde ſogleich in einer Kiſte herbeigebracht; man beſtimmte die Taxe nach dem Verkaufpreiſe, und nun ſetzte der Unſinnige die Strümpfe, anfänglich Paarweiſe, dann zu halben, und endlich zu ganzen Dutzenden aufs Spiel, und noch vor Mitternacht war auch das ganze Waarenlager, bis auf das letzte Paar, ausgeleert. Da ſtand nun der Unglückliche, unbeweglich, und mit ſtarr zur Erde geheftetem Blick; bald darauf entgieng ihm die Kraft, er ſank auf einen Stuhl und helle Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen. Einige von den Anweſenden waren ſo grauſam, ihm in dieſen ſchreckenvollen Augenblicken, wo ſeine Seele ohnedieß unausſprechlich litt, anſtatt Troſt zuzuſprechen, wegen ſeiner Unbeſonnenheit noch Vorwürfe zu machen; dieß reizte endlich ſeinen ſtummen Schmerz zum Ausbruch, und nun tönten bittre Klagen und Verwünſchungen ſeiner ſelbſt von ſeinen halb erſtarrten Lippen: „Ich „habe nicht allein mich, ſondern auch mein Weib „und fünf unerzogne Kinder, zu Grunde gerichtet — ſchrie er mit heiſrer Stimme — „ſie müſſen „nun betteln, ſtehlen — und ich, ich Verruchter „bin die Urſache, bin vielleicht gar ihr Mörder!“ Mit ringenden Händen und wilden Blicken gieng er nun umher, ſah den Banquier, ſchien einige Augenblicke nachzudenken, ſtürzte hierauf plötzlich zu deſſen Füßen und flehte um die Rückgabe eines Theils ſeiner Waare; aber dazu hatte der gefühlloſe Gewinner kein Gehör; ſein ganzer Troſt war: Er hätte ihn vorher genug gewarnt — und nun packte er die Strümpfe ganz kaltblütig, ohne eine Silbe weiter zu antworten, in die Kiſte, gab dieſe dem Wirth in Verwahrung, und gieng, da das Spiel durch dieſen Auſtritt geendigt worden war, mit ſeiniem übrigen Raube an baarem Gelde, davon. Dieß grauſame Verfahren drang mir durch die Seele; ich gab dem Elenden, was ich hatte, und die mehreſten Gäſte folgten meinem Beiſpiele. Er dankte, da er wieder etwas Athem ſchöpfen konnte, herzlich für unſer Mitleid, und erklärte, daß er ſich, in dieſer gänzlich zerrütteten Lage, ſchlechterdings nicht endſchließen könne, wieder in ſeine Heimath zurückzukehren; er würde ſeiner

Familie ſein Unglück ſchriftlich melden, und dann in fremden Ländern, durch Fleiß und Sparſamkeit, ſeinen Zuſtand wo möglich wieder zu verbeſſern ſuchen. Der Vorſatz war gut; aber der Unglückliche hatte nicht Stärke genug, ihn auszuführen. Die Vorſtellung von ſeinem Verluſte und deſſen ſchrecklichen Folgen mußte — da er ſich ſelbſt überlaſſen war, zu gewaltſam auf ihn gewürkt haben; denn man fand ihn am Morgen tod und zerſchmettert auf der Straße liegen, wohinab er ſich, aus dem Fenſter ſeines zwei Stockwerk hohen Zimmers geſtürzt hatte. Auf ſeinem Tiſche lag ein Brief, nebſt einem kleinen verſiegelten Paket, worin das von der Geſellſchaft erhaltne Geld befindlich war, mit der Aufſchrift: „Für meine unglückliche Familie" — deren Namen und Aufenthalt er in dem Briefe angezeigt hatte.

Die Zeit des Umſchlags war verfloſſen. Joſephi, der nur die Abſicht gehabt hatte, während deſſelben Geld zu verdienen, und nun weiter keinen Erwerb von Belang vor ſich ſah, verabſchiedete alſo die Geſellſchaft, unbekümmert, wo ſie fernerhin ihren Unterhalt finden ſollte. Dieß eigennützige Verfahren ſetzte natürlicherweiſe mich, und die mehreſten Mitglieder derſelben, in die größte Verlegenheit; wir klagten alſo bei der Obrigkeit, und erhiel ten endlich die Erlaubniß, noch einige Vorſtellungen zu unſerm Benefiz geben zu dürfen. Kaum waren dieſe geendigt, ſo erhielt Joſephi den Ruf, ſich eiligſt, mit ſeiner Geſellſchaft, in Paderborn, wo der Herzog Ferdinand von Braunſchweig ſein Hauptquartier hatte, einzufinden, um das dortige militairiſche Publikum, den Winter hindurch, mit ihren Vorſtellungen zu amüſiren. Dieſemnach wurde das Engagement mit den Schauſpielern, welche herzlich froh waren, ſo bald wieder eine Verſorgung zu finden, erneuert, und wir giengen nun ohne Zeitverluſt nach Weſtphalen ab.

Bei unſrer Ankunft in Altona war ich glücklicherweiſe Urſache, daß die Geſellſchaft von einer faſt unvermeidlichen Lebensgefahr gerettet wurde. Schon ſeit etlichen Tagen hatte es ſtark gethauet, und das Eis auf der Elbe war dem Bruche nah. Joſephi, der keinen Augenblick verſäumen wollte, war voraus geeilt, und hatte Schlitten beſtellt, die uns, ſogleich nach unſerer Ankunft, nach Haarburg überſetzen ſollten. Weil eine gute Stunde zum Umpacken erfordert wurde, ſo bat ich ihn um Erlaubniß, dieſe Zwiſchenzeit zu nützen, um meine Freunde, Dreyer und Mierk, in Hamburg zu beſuchen. Es vergiengen aber zwo Stunden, bevor ich zurückkam; das Eis war indeß auf dem

Strome gebrochen und befand ſich, bei meiner Ankunft, bereits im vollen Gange. Verſchiedne kurz zuvor abgefahrne Haarburger Schlitten waren verunglückt, und auch wir wären, ohne dieſe durch mich verurſachte Zögerung, ohnfehlbar verlohren geweſen. Joſephi, der noch kurz zuvor über mein langes Ausbleiben äuſſerſt unwillig geweſen war, dankte mir jetzt dafür mit gerührtem Herzen. Wir fuhren nun nach Blankeneſe, zwei Meilen unterhalb Altona ab, wo wir, am folgenden Morgen, nicht ohne große Gefahr, in Eisböten über die Elbe ſetzten, und ſo kamen wir endlich, nach einigen Tagen, glücklich in Paderborn an.

Hier fanden wir bereits durch die Fürſorge des Majors von Bauer — (nachherigen General in ruſſiſchen Dienſten) dem vom Herzoge die Direktion der Winterluſtbarkeiten übertragen worden war, ein gut eingerichtetes Theater vor. Schauſpiele und Bälle wechſelten den Winter hindurch mit einander ab, und beim Eintritt des Sommers ſahen wir noch eine von der Geiſtlichkeit veranſtaltete prachtvolle Vorſtellung des Frohnleichnamsfeſtes. Sonderbar genug war es, daß ich, anſtatt meinem Vorhaben gemäß, Zuſchauer dieſer Feierlichkeit zu ſeyn, zufälligerweiſe einen Begleiter mitmachen mußte. Die Prozeſſion gieng gleich zum Anfange bei meiner Wohnung vorüber; mein Hauswirth ſtand mit mir an der Thür; ohne Zweifel mußte er mich für einen Katholiken halten; denn nachdem wir den erſten Hauptzug mit angeſehen hatten, rief er mir zu: „Nun iſts Zeit! „Kommen Sie!“ Ich, in der Meinung, daß er mir einen beſſern Platz, um Alles mit Bequemlichkeit zu überſehen, anweiſen würde, eilte ihm zur Seite, mit fort, und ehe ichs mich verſah, befand ich mich mitten im Zuge. Ausweichen konnt' ich nun nicht, ohne Aufſehen zu erregen, und mir vielleicht gar von dem Pöbel Mißhandlungen zuzuziehen; ich mußte alſo, nolens volens, mit entblößtem Kopfe, über eine gute Stunde mit fortwandern, und die Ceremonien, ſo wie ich ſie von den Andern ſah, nachmachen. Zum Glück gieng endlich der Zug bei einer Anhöhe vorbei, wo ich den Major von Bauer und mehrere mir bekannte Offiziere erblickte; die Prozeſſion kam hier ins Gedränge — der Umſtand ſchien mir bequem; ſchnell ſchlüpfte ich ſeitwärts, aus Reihe und Glied, zu Jenen hinan, in Sicherheit, und überließ nun meinem frommen Wirth die Begleitung allein.

Die Schauſpieler hatten hier zwar, auf des Herzogs Befehl, das Quartier bei den Bürgern frei; aber wegen der anweſenden großen Volksmenge mußten ſie es ſich gefallen laſſen, mit einer Kammer, oder ſonſt mit einem Winkel vorlieb zu nehmen. Mir hatte man ein Stübchen im untern Stockwerke eines Wirthshauſes zur Wohnung angewieſen, das nicht elender hätte ſeyn können. Der Fußboden war mit Mauerſteinen gepflaſtert und ſo feucht, daß zwiſchen den Fugen Gras hervorwuchs. Dieß hatte natürlicherweiſe einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf meine Geſundheit; ſo, daß ich den ganzen Winter hindurch vom Fieber, von Flüſſen, und den unleidlichſten Zahnſchmerzen gemartert wurde.

Gegen Ende des Maimonats rückte die Armee wieder ins Feld, und unſre Vorſtellungen hatten ein Ende. Der Herzog beſchenkte die Geſellſchaft reichlich, und Joſephi, der nun weiter keinen Vortheil vor ſich ſah, verabſchiedete ſolche von neuem, gieng nach Hannover, kaufte einem dortigen Gaſtwirthe ſeine Frau ab, und legte ein Kaffeehaus an. Die verlaßnen Schauſpieler giengen nun ein Jeder ſeinen Weg, und ich, ohne alle Ausſicht zu einem anderweitigen Engagement, kehrte mit ſchwerem Herzen wieder zu meinem Freunde Dreyer, nach Hamburg, zurück *).

---

*) Unter den Gliedern der nun verabſchiedeten Geſellſchaft befand ſich auch ein Schauſpieler, Namens

Vierzehntes Kapitel.

Schriftſtellerei. Kümmerliche Lage. Oeffentliche Beſchimpfung. Verunglückte Liebesgeſchichte. Engagement beim Schuchiſchen Theater.

Während meines Aufenthaltes in Paderborn hatte ich einen Roman: Folgen der Groß-

Berger; den ich, weil er ſich gegen den vorhin erwähnten armen Steinbrecher beſonders freigebig bewieſen, vor allen Andern lieb gewonnen hatte. Er war ſo glücklich, nach dem Schluſſe des Theaters, ſogleich wieder beim Proviantweſen, mit einem beträchtlichen Gehalt angeſtellt zu werden; wir Alle beneideten ihn damals wegen dieſer anſtändigen und ſchleunigen Verſorgung, und doch wurde er in der Folge unter uns Allen der Bedauerungswürdigſte. Der Unglückliche genoß — wie leider mehrere ſeines Standes — nur immer das gegenwärtige Gute, ohne an die Zukunft, und ein ſpätres hülfloſes Alter zu denken, vergeudete ſein beträchtliches Einkommen, wurde nach geendigtem Kriege wieder Schauſpieler, errichtete zu mehrernmalen eine eigne Truppe, ſpielte aber, weil es ihm an einem hinreichenden Fond fehlte, eben ſo oft banquerott, und endlich ſank er zur äuſſerſten Dürftigkeit herab. Nach einer Reihe von Jahren erblickte ich ihn in Hamburg als einen Bettler wieder; ſein Zuſtand war um ſo ſchrecklicher, weil ihn ein unheilbarer Staar ſo gänzlich geblendet hatte, daß er auch nicht einen Schritt weit vor ſich ſehen konnte. Da er muth und Redlichkeit, geſchrieben. Dieſen meinen erſten Originalverſuch gab ich meinem Lehrer Dreyer zur Beurtheilung; der ihn des Drucks nicht unwürdig fand, und zu deſſen Empfehlung eine Vorrede ſchrieb. Allein ich machte mit dieſem Erſtlinge meiner Muſe wenig Glück. Das Manuſcript wurde zwar überall von mir ausgeboten; aber kein Buchhändler wollte ſich bequemen, es zu drucken. Dieß benahm mir wieder, auf eine geraume Zeit, alle Luſt zur Schriftſtellerei; keinen andern Erwerb von Belang hatte ich nicht; die ehmaligen Spielgeſellſchaften, wobei ich mich ſonſt ziemlich wohl befunden hatte, waren mir, wegen ihrer Betrügereien verhaßt; das wenige bei Joſephi erſparte Geld ward bald zugeſetzt, und ſo be-

nun hier, als ein Fremder, auf die Wohlthaten der öffentlichen Armenanſtalten keinen Anſpruch machen durfte, ſo that ich, was ich konnte, ihm ſein Elend zu erleichtern. Auch meine gutmüthige Tochter, welche ſo gern Wohlthaten ſpendete, gab ihm reichlich und ſammelte auch noch für ihn Beiträge von ihren Freunden. Mit dieſer Unterſtützung ſetzte er nun, im Geleit ſeines Führers, ſeinen Stab weiter fort, und wanderte ſo von einem Orte zum andern, wo ſich Theater befanden, um von ſeinen ehmaligen Kunſtverwandten ſeinen fernern Lebensunterhalt kümmerlich zu erbetteln.

fand ich mich endlich wieder in meiner gewöhnlichen Dürftigkeit, und ohne Hoffnung zu einer merklichen Verbeſſerung meiner Lage.

Gegen gänzlichen Mangel ſicherte mich indeß das Wenige, was ich bei Dreyers geſchriebenen Zeitungsblättern verdiente, und das Mitleid einiger Schauſpieler beim Kochiſchen Theater. Beſonders nahm ſich mein ehmaliger Lehrer in der körperlichen Beredſamkeit, der Balletmeiſter Mierk, meiner an; ſein Tiſch ſtand, im Fall der Noth, für mich gedeckt, und bei ſeinen Abendvergnügungen, die er mehrentheils, bei muntern Geſellſchaften, in Weinhäuſern ſuchte, wählte er mich gewöhnlich zu ſeinem Begleiter, wo ich denn, bei einem Glaſe Wein, meiner Armuth vergaß, und meine Sorgen, oft bis zum Uebermaaß, ertränkte.

Bei einer ähnlichen Gelegenheit ſetzte ich mich eines Tages aus Unbeſonnenheit der Gefahr aus, von einer ganzen Geſellſchaft grauſam gemißhandelt zu werden. Schon halb trunken — dieß wurde ich ſehr leicht, weil meine äußerſt magre Koſt zu Hauſe, mit dem Ueberfluſſe von Wein, den mir mein wohlthätiger Freund zum öftern ſpendete, in keinem Verhältniſſe ſtand, und auch nicht ſelten Kummer über meine immer anhaltende ärmliche Lage und über die traurige Zukunft, welcher ich mit Zittern entgegen ſah, mich dazu ſtimmten — in einem ſolchen Zuſtande alſo verließ ich, im Geleit meines Freundes Mierk, eine ziemlich muntre ländliche Geſellſchaft, wo den Tag hindurch ſchon ziemlich gezecht worden war, und betrat bald darauf das Zimmer eines Weinhauſes in der Stadt, in dem nemlichen Augenblick, da ein Paar Gäſte, nahe an der Thür ſehr lebhaft mit einander ſprachen, und dem einen, die Benennungen, Schurke, ſchlechter Kerl, u. dgl. m. entfuhren, wobei er mich zufälligerweiſe ſcharf anſah. Ich — in der Meinung, daß er mir dieſe Schimpfworte entgegen redete, fuhr, ohne weitre Anfrage, auf den Redenden ein, und gab ihm die Ehrentitel, nebſt einigen derben Fauſtſchlägen, mit Wucher zurück. Die anweſenden Gäſte, welche von dem Innhalte des Geſprächs beſſer als ich unterrichtet waren, wurden natürlicherweiſe über dieß höchſt unbeſonnene Verfahren äußerſt entrüſtet, griffen nach ihren Stöcken, und eilten in keiner geringern Abſicht herbei, als mich für den begangnen Frevel nachdrücklich zu züchtigen. Zu meinem großen Glück trat der Wirth ins Zimmer; welcher, ſobald er die Urſache dieſes Aufſtandes erfuhr, ſich ſeines Hausrechts bediente, und mich, mit Beiſtand meines Begleiters, über Hals und Kopf, zum Zimmer und ſo fort zum Hauſe hinaus ſtieß; welches aber doch nicht ſo eilig bewerkſtelligt werden konnte, daß mir nicht der Vortrab der erbitterten Bürger in den Rücken gefallen, und mich, mit mehrern tüchtigen Stockhieben bis zur Thür begleitet hätte.

Noch nie war ich ſo tief in Schaam und Unwillen über mich ſelbſt verſunken geweſen, als den folgenden Morgen, da ich von meinem Rauſche erwachte, und die Folgen meiner Unbeſonnenheit ſich meinen Augen und Sinnen auf das lebhafteſte darſtellten. So wüſte auch mein Kopf war, und ſo empfindlich er mir von den empfangnen Schlägen ſchmerzte, ſo eilte ich doch zu meinem Freunde Mierk, um ihn, meiner begangnen Thorheit halber, um Verzeihung zu bitten; allein, ich fand wenig Troſt bei ihm — denn, nachdem er mir, mit kurzen Worten, den eigentlichen Vorgang der Sache erklärt hatte, wobei er ſich eben nicht der gewählteſten Ausdrücke bediente, ſo kündigte er mir ſeine Freundſchaft auf, und unterſagte mir allen fernern Zutritt in ſeiner Wohnung. Dieſe unerwartete harte Behandlung meines Wohlthäters kränkte mich beinah noch mehr, als die am vorigen Abend erlittene Beſchimpfung; ich bat deshalb, ſo dringend als möglich, um den Widerruf ſeines Ausſpruchs, und verſprach zugleich ſo ernſtliche Beſſerung, daß es mir endlich gelang, ihn wieder zu beſänftigen; nur mußte ich mich bequemen, die ganze Geſellſchaft und beſonders das von mir thätig beleidigte Mitglied derſelben, öffentlich um Verzeihung zu bitten, welche mir denn auch noch den nämlichen Abend, nachdem ich die Urſache meines Mißverſtändniſſes erklärt, und für die Folge ein beſcheidneres Betragen angelobt hatte, auf die Fürſprache meines Freundes, einſtimmig gewährt wurde. Dieſer Vorfall diente mir indeß, für mein ganzes künftiges Leben, zu einer ſehr heilſamen Lehre; nur Schade, daß ich faſt immer, auf meine eigne Koſten, weiſer werden mußte!

Bald darauf widerfuhr mir eine nicht geringere Kränkung. Gleich nach meiner Zurückkunft von **Paderborn**, hatte ich der Tochter des daſelbſt verſtorbenen Schauſpielers **Steinbrecher**, von dem traurigen Ende ihres Vaters, und dem Gebrauch des an mich für ihn überſandten Geldes, Bericht abgeſtattet. Dieſer erſte Beſuch gab mir Gelegenheit, dieſe Perſon von nun an öfterer zu ſehen; ſie hatte eine ſehr anziehende Geſtalt, etwas Spöttelndes in ihren Mienen, und in ihrem Betragen etwas Gebieteriſches, das aber in heitern Augenblicken von ſo viel Anmuth begleitet wurde, daß man ſich ihren Befehlen mit Vergnügen unterwarf. In wenig Tagen wurde ich alſo einer ihrer eifrigſten, aber auch zugleich beſcheidenſten Verehrer; mein zeither gegen ſie gehegter Unwille, wegen der ihrem Vater erwieſenen Liebloſigkeit, verſchwand, und ſehr bald hielt ich Alles, was man mir bisher zum Nachtheil ihres Charakters geſagt hatte, für Irrthum und Vorurtheil.

Da ich faſt täglich im Theater war, ſo machte nicht allein ihre reitzende Perſon, ſondern auch ihr bezaubernder Geſang und naives Spiel auf mein bisher eiskaltes Herz unvermerkt einen Eindruck, den ich, mit aller Anſtrengung, umſonſt wieder zu vertilgen ſuchte. Zu meinem größten Vergnügen bemerkte ich, daß ſie dann und wann mit beſondrer Gefälligkeit auf meine Wenigkeit herabblickte, und mich zum öftern, mit einer Art von Zutrauen, zu allerlei kleinen Dienſtleiſtungen aufforderte; dieß verleitete mich, zu glauben, daß ich dem lieben Mädchen nicht ganz gleichgültig ſeyn müßte, und dieſemnach wagte ich es endlich, ihr eines Tages meine Empfindungen in einem ſauber geſchriebnen und künſtlich gebrochnen Billet — das ich ihr ſehr demüthig überreichte, und mich dann eiligſt mit einem Handkuſſe wieder empfahl — nach ihrem ganzen Umfange, und in den rührendſten Worten, zu entdecken. So wie dieß große Werk glücklich

vollendet

vollendet war, unterließ ich nicht, ihr meine wehrte Perſon ſo oft als möglich, unter die Augen zu führen, und mich beſonders jeden Abend auf dem Theater einzufinden, in Hoffnung, nun bald von ihr mit einer geneigten ſchriftlichen Gegenerklärung beehrt, oder vielleicht gar einer vertraulichen mündlichen Unterredung, über dieſen Gegenſtand, gewürdigt zu werden.

Eines Abends, da ich ſo eben, aus einer Kouliſſe, meine Auge an dieſem reitzenden Gegenſtande weidete, und während ihres Spiels, jeden ihrer Blicke, welche zufälligerweiſe auf mich fielen, begierig auffieng, näherte ſich mir die Mutter meiner angebeteten Schönen. Ich war ſogleich mit meinem Handkuſſe bereit; aber zu meinem größten Erſtaunen zog ſie die Hand unwillig zurück; warf mir ein halb zerrißnes Billet vor die Füße, und hielt ohngefehr folgende troſtreiche Anrede an mich: „Hier iſt Ihr Wiſch zurück, Monſieur? Wie „können Sie ſich erfrechen, meiner Tochter ſolch „unſinniges Gewäſch zu ſchreiben? . . . .“ Ich ſtand da, wie verſteinert, ſtammelte zu meiner Entſchuldigung einige abgebrochne Worte; ſprach von der Allgewalt der Liebe, von den bezaubernden Reitzen des geliebten Gegenſtandes, von meinem gefühlvollen Herzen u. ſ. w. „Sie ſind ein Narr,

„ein eingebildeter Geck! — fiel der Beſcheid — „Gehn Sie, und ſuchen ſich Dienſtmägde, denen „Sie ihre romanhafte Poſſen vorſchwatzen können. „— Ueberhaupt würden Sie beſſer thun, ſich wieder einen Herrn zu ſuchen, und dem die Schuhe „zu putzen, als ſich hier auf dem Theater herum „zu treiben, und honnette Frauenzimmer anzugaffen." Hierauf verließ ſie mich und ſetzte ſich ganz kaltblütig wieder an ihren Platz. Tief beſchämt warf ich von ohngefehr einen Blick auf ihre Tochter, welche in Gegenwart einiger Schauſpieler laut über dieſen Auftritt lachte, und ihnen die Urſache deſſelben zu erklären ſchien. Eiskalt gieng es mir in dem Augenblick über den ganzen Leib, und meine zuvor ſo glühende Liebe war wie weggewiſcht! Eiligſt raffte ich nun die Stücke meines zerrißnen Liebesbriefes auf, und ſchlich mich ganz ſachte vom Theater fort, mit dem veſten Vorſatz, mich nie wieder in eine Komödiantin zu verlieben.

Da mein Verdienſt bei Dreyern noch keinen halben Thaler wöchentlich betrug, und ich auch, ohngeachtet alles Strebens, weiter keinen anſtändigen Erwerb finden konnte, ſo wurde meine Lage nach und nach immer trauriger. Die Kleidung riß ab, ohne daß ich ſolche wieder erſetzen konnte; meine alte achtzigjährige Hauswirthin, bei welcher ich ein elendes Kämmerchen, mit einer Menge Ratten und Mäuſe gemeinſchaftlich, bewohnte, war ſehr geitzig und mißtrauiſch; ſie wußte, daß meine ganze Equipage, deren Hauptinhalt aus einigen Büchern, und ein Paar abgetragnen Hemden, beſtand, keinen hohen Werth hatte; und weil ſie befürchtete, ich mögte einmal unerwartet aufpacken und heimlich davon gehen, ſo ſchickte ſie an jedem Morgen ihren Sohn, der ein vierſchrötiger Maurergeſelle war, und ſich auf Komplimente nicht verſtand, mich wegen der rückſtändigen Miethe zu mahnen; und da ich ſolche in meiner gegenwärtigen Lage unmöglich abzutragen vermogte, ſo drohte er mir endlich, ſich an meinen armſeligen Kleidungsſtücken bezahlt zu machen, und mich dann zum Hauſe hinauszuwerfen. Zur Vergrößerung meines Kummers wurden auch noch meine wenigen Freunde — Dreyer und Mierk ausgenommen — kalt gegen mich, und begleiteten die geringen Wohlthaten, welche ſie mir erzeigten, nicht ſelten mit empfindlichen Vorwürfen, wegen meiner Unthätigkeit. Einige riethen mir an, wieder Dienſte bei einer Herrſchaft zu nehmen; und Andre waren der Meinung, ich ſollte mich auf die Füße machen, und irgendwo ein kleines Theater aufſuchen, wo ich mich unterbrächte. Gern hätte ich mich zum letztern endſchloſſen, wenn ich nur etwas weniges Geld gehabt hätte, meine Schuld zu bezahlen, und eine ſolche Reiſe antreten zu können; aber eine ſo wichtige Unterſtützung durfte ich von meinen Rathgebern nicht erwarten; und meine noch wahren Freunde, Dreyer und Mierk, darum anzuſprechen, ſchämte ich mich; weil ich wußte, daß ſich beide eben jetzt wegen Zahlungen nicht weniger im Gedränge befanden. Endlich, da die Noth aufs höchſte geſtiegen war, und ich ſchon, um dem äuſſerſt drückenden Mangel abzuhelfen, von neuem den Endſchluß gefaßt hatte, mich dem Soldatenſtande zu widmen, erſchien ganz unverhoft meine Rettung.

Ein Bruder des Balletmeiſters Mierk, welcher mit mir zugleich bei der Joſephiſchen Geſellſchaft geſtanden hatte, erhielt um dieſe Zeit ein Engagement nach Stettin, bei dem Schuchiſchen Theater. Er hörte, bei ſeiner Ankunft, daß es dem Direkteur deſſelben noch an einem jungen Menſchen zu Liebhaberrollen fehlte, und brachte mich dazu in Vorſchlag. Schuch ſchrieb meinetwegen an Dreyern; der nicht unterließ, mich ihm, als einen brauchbaren Anfänger in der Kunſt, aufs beſte zu empfehlen; und ſo wurde ich endlich, für vier Gulden wöchentlichen Gehalt, von ihm angenommen. Aeuſſerſt erfreut über dieſe ganz unerwartete Verſorgung, bezahlte ich ſogleich, von dem mir eingeſandten Reiſegelde, meine kleinen Schulden, nahm von meinem Freunde Dreyer Abſchied, und eilte nun nach dem Orte meiner neuen Beſtimmung, wo mich zugleich das Vergnügen erwartete, meine Mutter, nach einer beinah achtjährigen Trennung wieder zu ſehen.

Ende des dritten Theils.

Vierter Theil.

Erſtes Kapitel.

Aufnahme in Stettin. Charakteriſtik einiger Schauſpieler. Autorſchaft. Berlin. Breßlau. Zuſtand daſelbſt.

Meine Mutter, welche längſt wußte, daß ich mich dem Theater gewidmet hatte, und, vom Vorurtheil entfernt, dieß Geſchäft wenigſtens für anſtändiger als den Bedientenſtand hielt, war mit meinem Endſchluſſe, dabei ferner meinen Unterhalt zu ſuchen, vollkommen zufrieden; aber nicht ſo meine fromme Tante! Dieſe hielt die Komödianten für Kinder des Satans, und leibhafte Höllenbrände, die der ganzen Chriſtenheit zum Aergerniß gereichten, und beſtand ſchlechterdings darauf, daß ich dieſe Sünderbrut verlaſſen, und mir wieder eine Herrſchaft ſuchen ſollte, wozu ſie mir auch ſogleich behülflich ſeyn wollte; weil ſie aber kein Gehör fand, ſo ſchwur ſie im Eifer, daß ich ihr Angeſicht nicht eher wieder ſehen ſollte, als bis ich der verruchten Bande auf immer entſagt hätte. Sie hielt auch redlich Wort! denn ich ſah ſie nur ein einzigesmal, da ich ihr, wie ſie ſo eben aus der Kirche kam, in den Weg trat. Ganz konnte ſie ihre Neigung zu ihrem ehmaligen Zöglinge nicht verleugnen; aber dieſer Aeuſſerung ohngeachtet, verbot ſie mir doch nochmals ernſtlich allen Zutritt bei ſich, und ſeitdem ſah ich ſie nicht wieder.

Schuch, dem meine Perſon ungemein wohlgefiel, und der meine Kenntniſſe in der Kunſt nicht genug bewundern konnte, war herzlich erfreut, für den äuſſerſt geringen Gehalt von vier Gulden, ein ſo geſchicktes Subjekt für ſein Theater erhalten zu haben; aber zu ſeinem großen Leidweſen ſah er ſich ſogleich, bei meiner erſten Rolle, worin ich auftrat, in ſeiner großen Erwartung getäuſcht; indeß verlor er noch nicht alle Hoffnung, weil er vermuthete, daß das Schauſpiel bei mir nur Nebenſache wäre, und ich als Tänzer ohne Zweifel mehr leiſten, und durch meine Geſchicklichkeit ſeinen Balletten einen vorzüglichen Glanz geben würde; aber mein Tanz fiel leider noch kläglicher aus, als mein Spiel. Dieſer Mann, der einen ganz originellen Charakter hatte, war gewohnt, ſein Misfallen über eine Sache, immer mit einem ſatyriſchen Einfalle zu begleiten; wie ich alſo mein Solo in dem nächſten Ballette geendigt hatte, rief er mir zu; daß der Gouverneur und die ganze Nobleſſe, welche heut im Schauſpiele gegenwärtig wären, das nämliche Ballet auf morgen ausdrücklich wieder verlangt hätten, um meine große Geſchicklichkeit im Tanz noch einmal bewundern zu können — und nach Endigung eines zweiten Verſuchs in einem Trauerſpiele, wozu ich nun vollends kein Talent hatte, machte er mir das Kompliment; daß er mich dem Sekretair Dreyer, für hundert Auſtern, mit Vergnügen zurückſchicken würde. Ich fühlte, daß er vollkommen Recht hatte; um aber der Schande auszuweichen, unter den Augen meiner Mutter und Tante, verabſchiedet zu werden, ſo legte ich mich aufs Bitten, und erbot mich — ſo wie ehedem bei Schönemann — zu ſoufliren, Rollen zu ſchreiben, zu tanzen, zu agiren; kurz, mir Alles gefallen zu laſſen; und ſo bewürkte ich endlich, nicht ohne viele Mühe, die Fortdauer meines Engagements.

Schuch war, in ſeinen jüngern Jahren, in einem Kloſter im Oeſterreichiſchen Mönch geweſen; weil er aber in ſich wenig Beruf, zur Erfüllung der ſtrengen Pflichten ſeines Ordens, gefunden hatte, ſo war er heimlich aus demſelben entwichen und hatte es mit dem Theater verwechſelt. Er ſpielte die Rolle des Hanswurſts beinah unnachahmlich, hatte viel Witz, und beſaß die Kunſt, ihn glücklich anzuwenden.

Stänzel, ehedem auch ein Mönch, und ſeit vielen Jahren ein unzertrennlicher Gefährte ſeines Freundes Schuch, ſpielte nicht allein die komiſchen Alten in Burlesken, unter dem Namen, Anſelmo, eben ſo einzig in ſeiner Art, ſondern auch die wichtigſten Rollen in regelmäßigen Schauſpielen. Unſtreitig behauptete er zu der Zeit, unter den deutſchen Schauſpielern, nächſt Ekhof, den erſten Rang; zugleich erwarb er ſich auch, auſſer der Bühne, durch ſeine Rechtſchaffenheit, und ſtrenges ſittliches Betragen, ſo wie ſein Freund Schuch, allgemeine Achtung im Publikum.

Stettin war eben damals von den Ruſſen und Schweden beinah umzingelt, und doch empfand man das Verheerende des Krieges hier weniger als an andern Orten; auch bemerkte ich, der nahen Feinde wegen, wenig Furcht bei den Einwohnern; denn ein Jeder verließ ſich auf die bekannte

Tapferkeit der Preuſſiſchen Truppen; welche uns auch zu verſchiedenenmalen mehrere hundert Gefangene aus der Nachbarſchaft zur Schau einbrachten; man trieb ſein Geſchäft ruhig fort, ſorgte mitunter für ſein Vergnügen; das Schauſpiel wurde häufig beſucht, und Schuch ſammelte, mitten im Kriege, Reichthümer.

Während meines hieſigen ziemlich ſorgenfreien Aufenthalts ſchrieb ich mein erſtes Luſtſpiel, der Zweifler, in fünf Aufzügen, das zwar in der Folge gedruckt und auf die Bühne gebracht wurde; aber, wegen ſeines geringen Werths, von mir nicht in die Sammlung meiner dramatiſchen Schriften aufgenommen worden iſt.

Meine gute Mutter hatte mich, bald nach meiner Ankunft, aus ihrem kleinen Vermögen, mit einer anſtändigen Kleidung, Uhr, und Wäſche verſorgt; in dieſer ſo merklich verbeſſerten Geſtalt konnte ich jetzt ſchon, mit mehrerm Anſtande wie bisher, figuriren; man gewährte mir in verſchiednen angeſehenen Familien Zutritt, ich machte mich beliebt, ſtieg ſo meinem beſſern Glück allmählig entgegen, und aller drückende Mangel hatte, von dieſem Zeitpunkte an, ein Ende.

Beim Eintritt des Winters verließ Schuch meine Vaterſtadt, und gieng nach Berlin, wo die Geſellſchaft ihre Vorſtellungen, ſo wie in Stettin, mit Beifall, und anſehnlichem Vortheile, gab. Bei meiner Ankunft war ich nicht ohne Furcht, von meinem ehmaligen Herrn, dem Miniſter von Happe, entdeckt, und wegen meiner Flucht zur Strafe gezogen zu werden; da aber nicht die geringſte Nachfrage erfolgte, ſo beruhigte ich mich wieder mit dem Gedanken, daß er vielleicht, wegen Länge der Zeit, meiner vergeſſen hätte, und mich auch unter den Schauſpielern wahrſcheinlich nicht vermuthen würde.

Schuch, der damals ein ausſchließendes Privilegium für ſein Theater in allen königlichen Ländern hatte, war immer darauf bedacht, die Neugierde des Publikums nie bis zum Ueberdruß zu befriedigen; dieſem Grundſatze zufolge verließ er auch Berlin, da der Zulauf ſo eben am ſtärkſten war, und nahm, nach einem zweimonatlichen Aufenthalte, ſeinen Weg nach Breßlau.

Hier zeigten ſich, gleich beim erſten Anblick, alle ſchreckliche Folgen des Krieges. Die Vorſtädte lagen in der Aſche, ein Theil der Stadt war, durch das Bombardement, in einen Schütthaufen verwandelt, und ein andrer Theil, durch einen aufgeflognen Pulverthurm zerſchmettert worden; viele Häuſer waren aus ihrer Lage verrückt und drohten den Einſturz; auch hatte ſich im Lazareth eine epidemiſche Krankheit erzeugt, welche eine Menge Menſchen hinraffte; man ſammelte die Todten und warf ſie zu Dutzenden unter die Treppen, oder ſonſt in einen Winkel, und brachte ſie dann in bedeckten Wagen, aus welchen öfters, wegen Enge des Raums, noch Arme und Beine hervorragten, zur Stadt hinaus; kurz, Alles gab einen Schauder erregenden Anblick! Demohngeachtet herrſchte hier, den Winter hindurch, Vergnügen und Wohlleben; es wimmelte von Menſchen; und Schauſpielhaus, Kaffeehäuſer, Schenken und Tanzböden waren täglich gedrängt voll.

Hier fand ich endlich einen Verleger zu meinem in Paderborn geſchriebenen Roman. Dieß ermunterte mich, die Feder von neuem zu ergreifen. Unter mehrern unbedeutenden Kleinigkeiten ſchrieb ich auch ein Nachſpiel: die Entführung, oder: der lächerliche Irrthum, das um nichts korrekter als mein erſtres Luſtſpiel, der Zweifler, war; beide Stücke wurden noch dieſen Winter hier gedruckt. Das Honorarium war indeß dem Werthe der Waare angemeſſen; denn mehr als einen Thaler, für den Bogen, wollte kein Buchhändler dafür geben.

Schuch, dem mein Fleiß in dieſem Fache, und auch mein Streben, mich immer mehr zum Schauſpieler zu bilden, nicht unbemerkt blieb, fragte eines Sonnabends, als dem gewöhnlichen Zahltage: „Wie viel hat der Herr Gage?“ Vier Gulden war meine Antwort. „Hier hat der Herr fünf „Gulden — war ſein lakoniſcher Nachſatz — „Jetzt geh der Herr!“ Ich dankte, entfernte mich, und freute mich herzlich meiner ſo unerwartet verbeſſerten Lage.

Schuch hatte drei Söhne, welche ſehr ſtrenge gehalten wurden. Um ſich alſo für dieſen Zwang zu entſchädigen, nützten ſie mehrentheils die Nächte, um ihren Hang zur Schwelgerei zu befriedigen, und verleiteten mich oft, ihnen Geſellſchaft zu leiſten; damit aber ihr Vater, der zuweilen Nachſuchungen anſtellte, dieſe unerlaubten Nachtwanderungen nicht bemerken ſollte, ſo legten ſie Hauben- und Perückenſtöcke in die Betten, und ſetzten ihnen Nachtmützen auf; welche hölzerne Geſichter, Schuch, der gewöhnlich nur einen Blick ins Zimmer warf, für ſeine ſchlafenden Kinder hielt, und ſich nun unbeſorgt zur Ruhe begab. Während dieſer Zeit wurde denn auf den Tanzböden, Koffee- Wein- und Bierhäuſern herumgeſchwärmt, und gegen Morgen mehrentheils ein tüchtiger Rauſch, ein abgematteter Körper und leerer Beutel wieder mit nach Hauſe gebracht.

Zweites Kapitel.

Berlin. Trauriges Schickſal einer jungen Schauſpielerin. Eitelkeit auf einem Frachtwagen. Magdeburg. Braunſchweig. Anekdoten.

Im Frühling verließ die Geſellſchaft Breßlau und nahm ihren Weg über Berlin nach Magdeburg. In Berlin, wo ich mit dem Direkteur, während unſers kurzen Aufenthalts, in einem Hauſe wohnte, kam eines Abends ein junges Frauenzimmer zu ihm, warf ſich zu ſeinen Füßen, und bat — eines begangnen Fehltritts halber, — um Verzeihung, und um Wiederaufnahme in ſeine Geſellſchaft. Sie war, wie ich aus dem Zuſammenhange des Geſprächs vernahm, Schuchs Verwandte, und hatte ſich vor einiger Zeit, in Frankfurth an der Oder, durch einen Studenten verleiten laſſen, heimlich mit ihm davon zu gehen; nun war ſie von dem Niederträchtigen verlaſſen worden, und hatte Niemand, zu dem ſie ihre Zuflucht nehmen konnte, als ihren Halbonkel Schuch; allein, dieſer ſonſt ſo großmüthige Mann blieb dießmal, ohngeachtet der augenſcheinlichen Armuth dieſer Reuigen, gegen ihr Flehen und das aufrichtige Verſprechen ihrer Beſſerung, unerbittlich. Die Unglückliche, da ſie endlich ſah, daß ſie gänzlich verlaſſen war, und alle ihre Bitten nichts fruchteten, rang die Hände, ſeufzte ängſtlich gen Himmel auf, und ſchwankte troſtlos fort. Kaum hatte ſie ſich entfernt, ſo trat Mitleid bei dem Onkel ein, und er gab einem ſeiner Freunde, Namens Märchner, den Auftrag, während ſeiner Abweſenheit, die Aufführung des Mädchens genau zu beobachten, und es, auf ſeine Rechnung, nothdürftig zu unterſtützen; doch ohne ihr zu entdecken, daß dieſe Wohlthat von ihm käme; fänd' er ſie, bei ſeiner Zurückkunft gebeſſert, ſo würd' er dann ferner für ſie ſorgen. Umſonſt war dieſe menſchenfreundliche, aber leider zu ſpät überdachte, Verfügung! Die Hülfloſe ließ ſich nicht wieder ſehen, heirathete bald darauf einen gemeinen Huſaren, der aber, einige Tage nach der Hochzeit, mit ihren noch übrigen wenigen Sachen davon lief, und ihr nichts als ſeinen Namen hinterließ. Nun wurde ſie, vom äuſſerſten Mangel gedrängt, Maitreſſe eines Handlungsdieners, und nachdem auch dieſer ihrer überdrüßig geworden war, eine öffentliche Dirne. Bei Schuchs nachheriger Zurückkunſt war alle Rettung zu ſpät; ſie befand ſich bereits, einer veneriſchen Krankheit halber, in der Charité. Zehn Jahr darauf ſah ich dieſe Unglückliche, bei einer herumreiſenden Komödiantenbande in Erfurth;

in einem Alter von ſieben und zwanzig Jahren, mit einem Geſicht voller Narben und Falten, trieſenden Augen, eingefallenem zahnloſen Munde, und ausgetrocknet, wie ein ſiebenzigjähriges Mütterchen; wo ſie jetzt die ihrer Geſtalt angemeſſenen Rollen ſpielte.

Bei dieſer erſten Sommerreiſe mit der Geſellſchaft bemerkte ich, unter andern Thorheiten, auch *die höchſt lächerliche Eitelkeit und Einfalt einiger Schauſpielerinnen*, bei ſolchen Gelegenheiten. Das Fuhrwerk beſtand dießmal in ein Paar bedeckten Frachtwagen, worauf aus Kiſten und Koffer Sitze für die Reiſenden, ſo bequem als es ſeyn konnte, zubereitet waren. Bei der Abreiſe packten ſich die Damen, mit großen Modehauben, oder Federhüten den Kopf bedeckt; und in taftne Enveloppen gehüllt, nebſt ihren Schooßhündchen in den für ſie beſtimmten Wagen hinein, legten die Decke deſſelben, damit ſie von den Leuten in ihrem Glanze recht beantlitzt werden konnten, ſo weit als möglich zurück, und ſo fuhren ſie zur Schau, durch die Stadt, zum Thor hinaus. Natürlicherweiſe machte dieſer Aufzug, von wenigſtens ein halb Dutzend wohlgeputzten und ſchön geſchminkten reiſenden jungen und alten Damen, Aufſehen, und eine Menge neubegieriger

Menſchen

Menſchen folgten dieſer ſonderbaren Equipage. „Ach! Sehen Sie doch, Madam, was wir für eine pompöſe Begleitung haben!“ — raunte die eine der andern, mit innerm Wohlbehagen, ins Ohr. — „Es ſind doch herrliche Leute, die Berliner!“ — flüſterte die andre — „Es thut ihnen herzlich weh, daß wir dießmal nur durchreiſen, und nicht bei ihnen bleiben!“ — „Es ſind lauter Komödienfreunde — fiel eine Dritte ein — ich kenne einige darunter, welche uns ſonſt täglich beſuchten.“ — Und damit wurde nun bald hieher, bald dorthin genickt und gegrüßt. Von ohngefähr erſchien denn auch wohl ein wirklicher Bekannter, oder ehmaliger Liebhaber, der ſich an den Wagen drängte, um den Damen eine glückliche Reiſe zu wünſchen, oder ſich auch für die Zukunft zu empfehlen; da wurden denn von den gerührten Schönen Thränen in Fülle vergoſſen, ein Paar Dutzend Lebewohl und Küſſe zum Frachtwagen hinaus und hereingeworfen, und ſo kamen endlich die zärtlichen Weibchen, von der eingebildeten warmen Zuneigung des Berliner Publikums innigſt durchdrungen, bis ans Thor, und ſo weiter bis ans nächſte Dorf. Hier wurde nun Halt gemacht, und eine Generalumkleidung vorgenommen. Die Kopfzeuge, Federhüte und ſeidnen Enveloppen wurden ſorgfältig eingepackt, und mit Nachthauben und wollenen oder kattunenen Mänteln verwechſelt; welche aber in der letzten Station, vor dem Orte ihrer Beſtimmung, nachdem man ſich gehörig gekämmt, gewaſchen, friſirt, parfümirt und geſchminkt hatte, den flatternden ſeidenen Enveloppen und Kopfzeugen wieder Platz machen mußten. Der Einzug war denn, bei der von neuem aufgeſchlagenen Decke des Frachtwagens, eben ſo feierlich und glänzend, als bei der Abfahrt. Einige Schauſpieler ſpielten, bei dieſen Gelegenheiten, eine ganz entgegengeſetzte und äuſſerſt beſcheidne Rolle; ſie gaben ihre Sachen auf die Fracht, und ſchlichen ſich dann, noch vor Tagesanbruch, zum Thor hinaus, bis auf das nächſte Dorf, oder wenn ihre Schulden von Wichtigkeit waren, wohl gar eine Tagereiſe weiter; nur bei der Einfahrt machten ſie mit den Damen gemeinſchaftliche Sache.

In Magdeburg fanden wir den Königlichen Hof und eine Menge kriegsgefangner Offiziere; welche, durch fleiſſigen Beſuch des Schauſpiels, Schuchs Kaſſe anſehnlich bereicherten. Ich erhielt ſehr bald eine ausgebreitete Bekanntſchaft unter den letztern, und gerieth zum Unglück auch in einen Cirkel von reichen Schwelgern, bei denen faſt täglich geſpielt, geſchmauſt, und die köſtlichſten Weine nicht getrunken, ſondern die Kehle hinabgegoſſen wurden. Dieſemnach hatte ich hier leider ein offnes Feld, meine ſeit einiger Zeit immer mehr anwachſende Neigung zum luſtigen Leben, nach Wunſch zu befriedigen, und zugleich meine Geſundheit, wo möglich, zu Grunde zu richten.

Zum Glück war unſer Aufenthalt an keinem Orte von langer Dauer! Auch hier brach Schuch, nach Verlauf von ein Paar Monaten, mit ſeinen Vorſtellungen ab, und gieng, mit ſeiner Geſellſchaft, auf eine Einladung des Pantomimenſpielers Nikolini, nach Braunſchweig. Kaum hatten wir hier die Bühne eröffnet, ſo lief die Nachricht ein, daß einer von den Prinzen des Hauſes im Felde geblieben wäre. Eigentlich mußte nun, wegen der Trauer, das Theater geſchloſſen werden; allein, aus beſondrer Nachſicht des Hofes, erhielt ein Schauſpieler, Namens Märchner, den Auftrag, dem Publikum in einer Rede anzukündigen, daß der Herzog, um das Vergnügen der ſich hier häufig eingefundenen Meßfremden nicht zu unterbrechen, den Schauſpielern erlaubt hätte, mit ihren Vorſtellungen ungehindert fortzufahren. Dieſe Ankündigung ſchloß der Redner ohngefähr mit folgenden Worten: „Daß dieſer gnädigſten Erlaubniß „zufolge, die Geſellſchaft ſich nun um ſo eifriger

„beſtreben würde, durch eine Auswahl der beſten „regelmäßigen Schauſpiele, und der luſtigſten Burlesken, nicht allein vernünftige, ſondern auch „unvernünftige Zuſchauer, nach möglichſten „Kräften, zu unterhalten.“— Märchner wollte ſagen: Kenner und Nichtkenner. Schuch trat, um dieſen Fehler zu verbeſſern, ſogleich an deſſen Stelle, in der Hanswurſtjacke hervor, und half dem verunglückten Redner, mittelſt eines witzigen Lazzi, durch. Unmittelbar darauf folgte die bereits am vorigen Tage angekündigte Burleske, Hanswurſts Leben und Tod; welche Vorſtellung, bei dem ſo eben angekündigten Trauerfalle, eben nicht ſonderlich paſſend war. Bei dieſem Anlaß erzählte man mir eine nicht weniger auffallende Anekdote von Nikolini; deſſen Wahl, vor einiger Zeit, zur Feier des Geburtstages des Herzogs, auf ſeine Lieblingspantomime, Arlequins Geburt, gefallen wäre. Der Hof hätte aber die Nachſicht gehabt, den Verſtoß zu ignoriren, und die Vorſtellung dieſer Pantomime, auch an dieſem Tage, mit Beifall zu beehren.

Nach geendigter Meſſe wurde die Geſellſchaft, von Nikolini, mit einem Geſchenk, wieder entlaſſen, und Schuch führte ſie nach Magdeburg zurück.

Drittes Kapitel.

Magdeburg. Erſter glücklicher Debüt in einer Hauptrolle, und deſſen vortheilhafte Folgen. Anekdote.

Märchner, der ſchon ſeit einigen Jahren dem Theater entſagt, und in Berlin einen Diſtillateurladen angelegt hatte, war nur, aus Gefälligkeit für ſeinen alten Freund Schuch, auf eine kurze Zeit zur Geſellſchaft gekommen, um einigen Schauſpielen, worin er die Hauptrollen meiſterhaft ſpielte, mehrern Glanz zu geben; jetzt aber riefen ihn ſeine häuslichen Geſchäfte wieder nach Berlin zurück. Da nun auch noch vor kurzem ein andrer Schauſpieler, der ebenfalls Hauptrollen, beſonders im Liebhaberfache, ſpielte, abgegangen war, ſo befand ſich Schuch wegen eines Subjekts, wodurch er die Rollen dieſer beiden Männer wieder beſetzen ſollte, in keiner geringen Verlegenheit, und war genöthigt, ſolche vors erſte an Schauſpieler, die eigentlich nur zum komiſchen Fache Talent hatten, zu vertheilen.

Einer von dieſen, der die Rolle des Trumann, in dem Trauerſpiele, der Kaufmann von London, übernehmen ſollte, und ſich ungern dazu entſchloß, hatte erfahren, daß ich dieſe und mehr ähnliche Rollen, zu meiner Uebung, bereits eingefernt hätte; er unterließ alſo nicht, den Direkteur ſogleich davon zu benachrichtigen. Dieſer ließ mich rufen und fragte: „Hat der Herr die Rolle „des Trumann memorirt?“

Ich. Ja, Herr Schuch!

Schuch. Getraut ſich der Herr die Rolle zu ſpielen?

Ich. Mein eifriger Wunſch!

Schuch. Gut! So mach der Herr ſein Probeſtück. Wirft der Herr aber um — (in ſeinem gewöhnlich ſcherzhaften Tone) ſo wird der Herr anſtatt des Barnwells gehenkt!“

Ich verſprach mein Möglichſtes zu thun, um Ehre einzulegen. Das Stück wurde gegeben, und ich erhielt, wider alles Erwarten, Beifall. Schuch, der herzlich erfreut war, dieſe Entdeckung meines Talents gemacht zu haben, ſtellte mich nun den andern jungen Schauſpielern zum Muſter vor, theilte mir gleich darauf mehrere Rollen von Wichtigkeit zu, und faſt alle fielen glücklich aus; beſonders machte ich, durch die Vorſtellung des blinden Ehemanns, in dem Schauſpiele gleiches Namens, von Krüger, Aufſehen, und der Beifall war allgemein. Dieſem folgte von Schuch, der mich für Freude umarmte, ein anſehnliches Geſchenk, das mit der Anfrage begleitet wurde: „Wie viel hat der

„Herr Gage?“ — „Fünf Gulden — war meine Antwort — „Der Herr hat von nun an „vier Thaler, und wenn der Herr in ſeinem „Fleiße fortfährt, ſo erfolgt bald ein Mehrers. „Jetzt geh der Herr!“ Er war kein Freund von vielem Geſchwätz; ich dankte alſo mit wenig Worten, und entfernte mich, ganz berauſcht über mein ſo ſchnell wachſendes Glück.

Auch im Extemporiren hatte ich zeither eine beſondre Fertigkeit erlangt. Zuweilen mußte ich mich, wenn die Vorſtellung eines Schauſpiels, wider Vermuthen, zu kurz ausfiel, eiligſt zum Nachſpiel umkleiden, und bei eröffnetem Vorhange heraustreten, ohne zu wiſſen, welch Stück geſpielt werden ſollte. Auf meine Anfrage an Schuch; fiel mehrentheils die Antwort: „Schwatz der Herr „nur van Liebe, das Uebrige wird der Herr ſchon „erfahren.“ Ich eröffnete alſo getroſt die Scene, mit allgemeinen Betrachtungen über die Freuden und Martern der Liebe, oder ſo etwas Aehnlichem; Schuch kam dann als Hanswurſt, und mein vertrauter Diener, dazu; ich nahm ſogleich meine Zuflucht zu ihm, als meinem getreuen Rathgeber; er warf die Expoſition hin, und ich hatte nun den Faden des Stücks.

Eine angehende Schauſpielerinn, welche

noch nicht im Extemporiren geübt war, und zuweilen die Rolle einer zweiten Liebhaberinn aus Noth übernehmen mußte, ſetzte mich durch ihre Einfalt und Unwiſſenheit nicht ſelten in große Verlegenheit. Einſt war in einer ſolchen Vorſtellung der eigentliche Gang der Handlung, daß die Schöne noch mehrere Liebhaber im Vorſchlage hat, und ſich erſt, nach vielfältigen Prüfungen ihrer Verehrer, dem Würdigſten für überwunden erklärt. In dieſer Vorausſetzung begann ich alſo meinen Antrag, ſprach von unausſprechlicher Liebe, von ewiger Treue, von Verzweiflung, wenn ich nicht ſo glücklich ſeyn würde, ſie zu erhalten u. ſ. w.; endlich verſicherte ich, daß von meiner Seite alle Hinderniſſe glücklich gehoben wären, und zur gänzlichen Erfüllung meiner Wünſche weiter nichts fehle, als ihre Einwilligung. Die Schauſpielerinn, welche, dem Plane des Stücks zufolge, nun die Spröde ſpielen ſollte, wurde im Gegentheil, durch meinen Vortrag ſo gerührt, daß ſie ihre Rolle und den Charakter, welchen ſie behaupten ſollte, gänzlich vergaß, und mir ihre Hand, mit den zu andern Zeiten ganz troſtreichen Worten, darreichte: „Ach, liebſter „Leander! Ich kann Ihnen unmöglich länger „widerſtehn! — Hier empfangen Sie meine Hand, „und mit derſelben, das zärtlichſte Herz.“ Dieß waren eigentlich die letzten Worte in ihrer Rolle, welche ſie auswendig gelernt hatte, und ſonach würde die ganze Komödie kurz und gut geendigt geweſen ſeyn, wenn ſich nur die Zuſchauer damit hätten befriedigen laſſen wollen. Um alſo das Schauſpiel, der Ordnung gemäß, fortzuſetzen, mußte ich nur mein Mißvergnügen, über die gar zu große Naivität meiner Mitſpielerinn, unterdrücken, und um den Faden wieder anzuſpinnen, mich auſſerordentlich froh anſtellen, ſo bald und ſo wohlfeil zu einer ſo zärtlich liebenden Braut gekommen zu ſeyn; zugleich aber auch bedauern, daß — ſo unausſprechlich glücklich ſie mich durch ihr Geſtändniß mache, doch immer noch tauſend Schwierigkeiten von Seiten ihrer Familie zu befürchten wären, und um dieß zu beweiſen, erdichtete ich, in der Geſchwindigkeit, unter mehrern, auch die Exiſtenz einer alten eigenſinnigen und geitzigen Tante, von deren Einwilligung die gänzliche Erfüllung meiner feurigen Wünſche beſonders abhienge, welche ſchlechterdings noch erſt zu mildern Geſinnungen gelenkt werden müſſe u. ſ. w. Dieſemnach war nun zwar die Komödie mit Mühe und Noth wieder im Gange; allein, da die äuſſerſt verlegne Schöne ſtumm blieb, und ich fortwährend der Alleinredner ſeyn mußte, ſo würde doch endlich der Reichthum meiner Beredſamkeit erſchöpft worden ſeyn, wenn nicht das klügere und ſchwatzhaftere Kolombinchen aus Mitleid herbeigetrippelt wäre, ihre ſtumme Gebieterinn eiligſt zu ihrem Vater abgerufen, und mich dadurch aus der Verlegenheit geriſſen hätte *).

Viertes Kapitel.

Reiſe nach Breßlau. Tanzmeiſterweſen. Feuersgefahr. Ein Flußbad wider Willen.

Noch beim ſtärkſten Zulauf verließ Schuch Magdeburg, und gieng über Berlin nach Breßlau. Die Geſellſchaft mußte dießmal, weil die Feinde durch ihre Streifereien die gewöhnliche Straße un-

---

*) In einem andern regelmäßigen Stücke hatte die nämliche Schauſpielerinn einen kurzen Monolog zu recitiren, blieb aber mitten in der Rede ſtecken. Alle Bemühungen des Soufleurs, ſie wieder in ihren Text zu bringen, waren vergebens. Schuch, da er ſah, daß ſie ſich gar nicht zu helfen wußte, wurde endlich ungeduldig, und rief ihr im Eifer aus der Kouliſſe zu: „Ins „Teufels Namen! So extemporiren Sie doch nur „ein Paar Worte, und gehn ab!“ Das beängſtigte Mädchen hörte das Letztre, nahm es für den Text, machte gegen die Zuſchauer einen Knix, ſagte: „Ich extemporire ein Paar Worte „und gehe ab“ Und ſo entfernte ſie ſich, unter einem allgemeinen Gelächter.

ſicher machten, ihren Weg durch Pohlen nehmen. Der Brodmangel war um dieſe Zeit allgemein; deshalb erinnerte der Fuhrmann ſeine Paſſagiere, ſich in Berlin mit Brod für die ganze Reiſe zu verſorgen; allein das Völkchen war viel zu leichtſinnig, und achtete nicht eher darauf, als bis es ſich in Frankfurt an der Oder, wo die Einwohner, ſchon ſeit einigen Tagen, Mangel daran litten, augenſcheinlich davon überzeugte. In Croſſen wurde das Haus eines Bäckers, der ſo eben zum erſtenmale wieder gebacken hatte, gleichſam geſtürmt; ich und einige andre Schauſpieler nützten indeß die Gelegenheit, und kauften uns, nicht ohne Gefahr, von der Menge zudringender Menſchen, erdrückt zu werden, ſo viel Vorrath, als wir zu unſrer Reiſe bis Breßlau nöthig glaubten. Auf der pohlniſchen Seite war der Mangel noch größer, und gern kauften die Wirthe ihren Gäſten einiges Brod, für den zwiefachen Werth, ab, wenn dieſe es nur entbehren konnten. Fleiſch und Branntwein war zwar noch an manchen Orten vorräthig; allein, wir fanden Schwierigkeiten, auch dieſe Lebensmittel zu erhalten, weil die Bauern uns für Marketender, welche ihnen ihren geringen Vorrath halb abkaufen, halb abplündern wollten; oder auch gar für eine Bande Zigeuner und Spitzbuben anſahen, und nicht glauben wollten, daß bei ſo ſchlechten Zeiten noch Komödianten exiſtirten.

Eines Abends ſpät kamen wir in einem Dorfe an, wo uns der Wirth, ſogleich beim erſten Anblick, für kontreband hielt, und dem Fuhrmanne ankündigte, , daß er weder Lebensmittel für Menſchen, noch Futter für Pferde, hätte. Dieſer ſah ſich alſo genöthigt, der nothwendigen Fütterung halber, weiter zu fahren. Der Wirth, welcher froh war, ſeine verdächtigen Gäſte mit ſo guter Manier los zu werden, verſicherte, daß eine kleine Meile von dort, jenſeit des Waldes, ein ganz vortreflicher großer Gaſthof wäre, wo wir Alles im Ueberfluſſe finden würden; weil dort drei Landſtraßen zuſammenträfen, und der Wirth ſich immer auf eine Menge Gäſte vorbereitete. Herzlich erfreut über dieſe gute Nachricht, baten wir nun um einen Wegweiſer, der uns, weil die Nacht ſehr dunkel war, mit einer Laterne durch den Wald leuchten ſollte; dieſer wurde uns auch endlich, wiewohl nicht ohne viele Schwierigkeiten, und nur gegen Vorausbezahlung eines reichlichen Trinkgeldes bewilligt; und nun fuhren wir, in der guten Hoffnung, bald ein recht bequemes Nachtquartier zu erreichen, getroſt über eine ſtarke Meile in den Wald hinein, aber der ſo ſehnlich gewünſchte große Gaſthof kam nicht zum Vorſchein; der Weg wurde nach und nach immer ſchlechter, das Gehölz dichter, und endlich blieben wir gar in einem Sumpfe ſtecken. Die Geſellſchaft äuſſerte endlich Ungeduld, und drohte dem Wegweiſer mit Prügeln, und der Fuhrmann, welcher anfieng Verdacht zu ſchöpfen, ſtieg ab, um die Drohung durch die That zu bekräftigen; aber in dem Augenblick verlöſchte die Laterne, und unſer Führer war verſchwunden. Im Stockfinſtern blieb uns nun kein ander Mittel übrig, als auf der nämlichen Stelle Halt zu machen, und in Geduld den Anbruch des Tages abzuwarten. So wie wir nach und nach die Gegenſtände unterſcheiden konnten, bemerkten wir in der ganzen Gegend weder Weg noch Steg; dagegen aber rings um uns her abſcheuliche Moräſte und undurchdringliche Gebüſche, und ſahen nun wohl ein, daß wir, im eigentlichſten Verſtande, angeführt waren. Nur mit äuſſerſter Anſtrengung gelang es uns, den halb umgeworfnen Wagen wieder aus dem Sumpfe herauszuarbeiten; da denn der Fuhrmann genöthigt war, mit ſeinen abgematteten Pferden, die ſelbſt gemachte Spur ſo lange zurückzufahren, bis uns ein Holzweg aufſtieß, den wir aufs Gerathewohl einſchlugen, auf denſelben, nach Verlauf von einigen Stunden, ein Dorf erreichten, und von dort wieder die große Landſtraße gewannen; wo der uns folgende Wagen, mit dem übrigen Theile der Geſellſchaft, nach dem Berichte eines Gaſtwirths, bereits Tages vorher paſſirt war. Endlich kamen wir, nach einer höchſt beſchwerlichen Reiſe von einigen Wochen, in Breßlau an; aber wirklich ſo ausgehungert und abgemattet, daß wir einige Tage nöthig hatten, uns wieder zu erholen, und neue Kräfte zu ſammeln.

Gleich nach unſrer Ankunft wurde die alte Frage von Schuch aufgeworfen: „Wie viel hat der Herr „Gage?" — Vier Thaler war die Antwort. — „Der Herr hat, von nun an, fünf Thaler; ſey „der Herr fleißig! Nun geh der Herr!" Auſſer dieſer nicht ſo bald erwarteten Verbeſſerung meines Gehaltes, kam ich hier auch noch zu einem andern Erwerbzweig. Breßlau war bisher mit Tanzmeiſtern ſehr ſchlecht verſehen geweſen. Ein Schumachergeſelle, Vortänzer auf ſeiner Herberge, war der einzige von einiger Bedeutung, und ſtand an der Spitze einer Menge Stümper, welche hier im Tanz Unterricht gaben. Nun erſchien der neue Balletmeiſter unſers Theaters, Namens Mecour, welcher ſeiner Kunſt, auch in geſellſchaftlichen Tänzen, gewachſen war; jene unberufnen

Tanzmeiſter wurden alſo verabſchiedet und Recour, an deren Stelle, gegen reichliche Zahlung, zum Unterricht aufgefordert. Weil er bald mehr Schüler bekam, als er beſtreiten konnte, und jene Pfuſcher nicht gern wieder empor kommen laſſen wollte, ſo erbot er ſich, mir einen Theil ſeiner Kunden, unter der Bedingung, abzutreten, daß ich den Preis, für ſechzehn Stunden Unterricht, nie unter drei Dukaten anſetzen ſollte. Mir war dieß ſehr freundſchaftliche Anerbieten natürlicherweiſe äuſſerſt willkommen; Recour gab mir zu dieſem neuen Geſchäft die nöthige Anweiſung, empfahl mich hierauf einigen Familien als einen ſehr geſchickten Lehrer in ſeinem Fache, ich nahm einen Vorgeiger in Gehalt, der Tanzmeiſter war fertig, und ſo tanzte ich mir, in wenig Monaten, eine ziemlich anſehnliche Geldbörſe zuſammen *).

Dieß Alles war nun ſehr gut, und mir blieb, bei meiner ſo merklich verbeſſerten Lage, wenig oder

---

*) Bei dieſer Gelegenheit erhielt ich nicht allein eine ausgebreitete, mir ſehr vortheilhafte Bekanntſchaft, ſondern erwarb mir auch mehrere wahre Freunde, unter welchen ſich die Gebrüdere Heinrici, Wedel, Schäfer, Tiſchler, Gräbien, Klügel und die Familie Reich, mit vorzüglicher Zuneigung, auszeichneten.

nichts zu wünſchen übrig; wenn ich mich nur meines Glücks mit Vernunft und Mäſſigung hätte bedienen wollen; allein, eben dieſe ſo ſchnell vermehrte Einnahme leitete mich unvermerkt, von meiner bisher beobachteten ſtrengen Oekonómie, zur Verſchwendung. Einige lockre Burſche zogen mich von neuem in ihrem Cirkel; ich überließ mich darin mehr als jemals der Schwelgerei, und ganze Nächte hindurch wurde geſpielt und getrunken. Auſſer den Schaden, welchen ich dadurch meiner Geſundheit und Kaſſe zuzog, ſetzte ich mich auch noch in der Trunkenheit manchen Gefahren aus, welche mir ſehr leicht hätten das Leben koſten können.

Einſtmals kam ich in einem ſolchen Zuſtande, ſpät in der Nacht, in meine Wohnung zurück, legte mich, meiner Gewohnheit nach, mit einem Buche in der Hand ins Bette, und ſchlief über dem Leſen ein, ohne das Licht auszulöſchen. Dieß fiel zum Unglück brennend, aus dem Leuchter, auf einen Stuhl hinab, zündete die auf demſelben hängenden Kleidungsſtücke, den Stuhl ſelbſt, die Diehlen auf dem Fußboden, das Panehlwerk an der Wand, einen Tiſch, und endlich auch das Bette ſelbſt an. Jetzt weckte mich erſt die ins Geſicht lodernde Flamme aus meinem Todtenſchlafe; äuſſerſt erſchrokken ſprang ich, beim Anblick dieſer Gefahr, der ich

kaum

kaum mehr zu entrinnen vermogte, aus dem Bette auf, ſtürzte mitten durch die Flamme in die nicht weit von meinem Zimmer gelegne Küche, fand glücklicherweiſe ein Paar Gefäße mit Waſſer angefüllt, ſchleppte einige Eymer voll herbei, und ſo gelang mir es endlich, nach vieler Angſt und Mühe, das Feuer, ohne Lärm zu machen, zu löſchen; auch erfuhr in der Folge Niemand etwas von dieſer unverantwortlichen Ruchloſigkeit, als die Magd, und ein Tiſchlergeſelle, welche die beſchädigten Betten, Diehlen, Möbeln u. dgl. m., gegen reichliche Bezahlung, wieder herſtellen mußten. Dieſer höchſt wichtige Unglücksfall machte zwar, einige Zeit hindurch, Eindruck auf mich; aber mein Leichtſinn verlöſchte ihn bald wieder; die Verführung war zu mannigfaltig, das Nachtſchwärmen war mir ſchon zur Gewohnheit geworden, und ſehr bald gieng ich wieder, nach wie vor, meinen ehmaligen Gang fort.

Der Frühling rückte heran, und nun wurde, bei müßigen Stunden, auf den umliegenden Dörfern herumgeſchwärmt. Eines Sonntags machte ich, nebſt einigen jungen Leuten, einen ähnlichen Spatziergang, auſſerhalb der Stadt. Unſer Weg gieng ans Ufer der Ohlau, wo wir uns überſetzen laſſen wollten. Zu unſerm großen Verdruß befanden ſich die Fuhrleute noch in der Kirche und das

Boot zum Ueberfahren lag am jenſeitigen Ufer angeſchloſſen. Ein einfältiges Mädchen ließ ſich endlich, gegen Verſprechung eines guten Trinkgeldes, überreden, unſern muthwilligen Cirkel auf einem kleinen alten Floſſe hinüberzuholen. In ein Paar Minuten ſtand es zu unſerm Dienſt bereit; ohne Bedenken ſprangen wir hinauf, und das Mädchen ſtieß vom Ufer ab. Jetzt bemerkten wir erſt, daß die Laſt für das Fuhrwerk zu ſchwer war, denn in wenig Augenblicken ward es vom Waſſer überſtrömt; die Schuhe wurden angefüllt und die weiß ſeidnen Strümpfe litten Noth. Ein Jeder lief nun auf die etwas trocknere Seite, das Gewicht zog ſich dahin, und das Floß fieng an zu ſchwanken, man eilte gegen die andre Seite; es fieng an zu kippen; Alles lief nun durch und gegen einander, das Gleichgewicht verlor ſich gänzlich, und ehe wir es uns verſahen, ſchlug das ganze Fuhrweſen um, und ſchüttete die ſämmtliche Geſellſchaft in den Strom. Zum großen Glück für uns, kamen in dem nemlichen Augenblick einige Fiſcher aus der Kirche zurück, ſahen das Kentern unſers Floſſes ſchon von weitem, eilten herbei, warfen ſich in die nächſten Kähne, und fiſchten die mit dem Strome kämpfende Geſellſchaft, nebſt dem Mädchen, mit vieler Mühe, wieder auf und ſetzten ſie ans Land. Nun ſtanden wir, Alle triefend und zitternd, da; die Fiſcher, nachdem ſie uns, wegen unſrer Unbeſonnenheit derb den Text geleſen hatten, gaben endlich unſern dringenden Bitten Gehör, führten uns in ihre Wohnung, heizten einen Ofen, und ſo wurden wir nach und nach wieder erwärmt, und unſre Kleider getrocknet. Zu unſrer Interimsbedeckung brachte man indeß alle vorräthige männliche und weibliche Fiſcherröcke herbei, worin wir denn eine ziemlich lächerliche Maskerade machten. Dieſe neue, noch ſo glücklich überſtandne, Lebensgefahr, und ein Fieber, welches ich, auf einige Zeit, davon trug, würkten dießmal ſtärker auf mich, als die vorige Brandgeſchichte; ich fieng an, über meine vielfältigen Unbeſonnenheiten und deren Folgen, ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen, und endſchloß mich veſt, von nun an der bisher geführten wüſten Lebensart gänzlich zu entſagen.

Fünftes Kapitel.

Liebesgeſchichte.

Bis jetzt hatte ich, meine erſte kindiſche Liebelei in Stettin, und meine verunglückte Anwerbung bei der Sängerin in Hamburg ausgenommen, noch keine beſondre Zuneigung gegen das ſchöne

Geſchlecht empfunden. Hin und wieder hatte ich zwar auf einige Tage die Rolle eines ſeufzenden Schäfers geſpielt; aber Blödigkeit, kaltes Temperament und jugendliche Zerſtreuungen waren Urſachen, daß es nie zu einem förmlichen Roman gekommen war; nun aber, da ich mich, meinem gefaßten Vorſatze zufolge, jenem ſchwelgeriſchen Schwarm gänzlich entzogen hatte, erhielt die Liebe unvermerkt eine Hauptrolle in meiner Geſchichte.

Schon ſeit einiger Zeit ſuchte ich Unterhaltung in ſolidern und anſtändigern Geſellſchaften, und wurde auch in den mehreſten ſehr gefällig aufgenommen. Beſonders angenehm war mir der Umgang mit der Familie des Profeſſors L . . r. Er ſelbſt war ein ſehr ernſter, thätiger und rechtſchaffner Mann; den man ſelten anderswo, als in ſeinem Studierzimmer, wo er unermüdet arbeitete, antraf. Seine Frau war dagegen eine große Freundin von geſellſchaftlichem Umgange und ſelbſt eine überaus angenehme Geſellſchafterin; ſie hatte eine ſehr ſchöne Schweſter, von etwas lebhaftem Temperament, und einem gefühlvollen Herzen. Dieſe war an einen Rathsherrn B . . d, in H . ſch . g, verheirathet, hatte ſich aber ſeit kurzem, wichtiger Urſachen halber, von ihm getrennt, und lebte nun hier in dem Hauſe ihres Schwagers. Dieſe liebenswürdige Frau äuſſerte beſonders viel Zuneigung gegen mich, und war nie vergnügter, als wenn ich mich in ihrer Geſellſchaft befand; auch ihre Schweſter und ihr Schwager fanden Wohlgefallen in meiner Unterhaltung, und ſo war ich ihnen nicht allein zu allen Zeiten willkommen, ſondern wurde auch nach und nach, als ein vertrauter Hausfreund, und faſt unentbehrlicher Geſellſchafter, in dieſer achtungswürdigen Familie betrachtet.

Einige Zeit hatte ich dieſes Umgangs, der mir ſo manche Annehmlichkeiten gewährte, genoſſen; als ich zu bemerken glaubte, daß Madame V . . d vieles von ihrer ſonſt gewohnten Heiterkeit verlohren hätte. Eines Tages traf ich ſie in einem Cirkel, der ſich bei ihrer Schweſter verſammelt hatte. So wie ich eintrat, eilte ſie mir mit Wärme entgegen, ſprach von dem Gegenſtande der gegenwärtigen Unterhaltung, und zog mich mit in das Geſpräch. Eine von meinen Schülerinnen, welche ich bisher im Tanz unterrichtet hatte, ein ſchönes und muntres Frauenzimmer, war ebenfalls gegenwärtig. Sie ſollte in einigen Tagen einen jungen Kaufmann heirathen, und indem ſie mir dieſe Verbindung ankündigte, und mich zugleich bat, bei ihrer Hochzeit gegenwärtig zu ſeyn, fragte ſie mich, ob ich nicht bald ihrem Beiſpiele folgen würde? Ich erwiederte, daß meine gegenwärtige Lage es nicht verſtatte, und ich auch überdieß, bis jetzt, noch keine Neigung zu einer ſolchen Verbindung bei mir empfände. Während dieſes Geſprächs, das ſogleich in Scherz über meine Gleichgültigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht übergieng, entfernte ſich Madame B . . d unvermerkt von der Geſellſchaft, ſetzte ſich in den Winkel eines Fenſters, und ſchien über etwas tiefſinnig nachzudenken. Ich näherte mich ihr, und fragte nach der Urſache dieſer Abſonderung; ſie ſah auf das in Händen habende Strickzeug und ſeufzte. „Sie ſcheinen traurig — fuhr ich fort — „Schon „ſeit einigen Tagen vermiſſe ich bei Ihnen die Hei„terkeit, welche uns ſonſt Alle belebte.“ — Sie ſchwieg. — „Sie haben gewiß einen Kummer auf „Ihrem Herzen! Könnte ich doch dazu beitragen, „ihn zu lindern! Sie wiſſen, wie lebhaft ich jeder„zeit an Allem, was Sie betrifft, Antheil nehme.“ — Bei dieſen Worten warf ſie einen durchdringenden Blick auf mich, als ob ſie aus meinen Mienen die Gewißheit dieſer Verſicherung erforſchen wollte; ſeufzte tief, ſtand ſchnell auf, drückte mir die Hand, und entfernte ſich, mit einer Thräne im Auge. Dieſer Seufzer, dieſer Druck der Hand, und ihre ſchleunige Entfernung, beunruhigten mich; es kam mir vor, als hätte ſie ſagen wollen: „Folgen Sie „mir, ich will Ihnen die Urſache meines Kummers unter vier Augen eröffnen.“ Einige Augenblicke ſtand ich unendſchloſſen; endlich aber glaubte ich doch in meiner Vermuthung zu irren; auch ſchien mir es unbeſcheiden, mich einem Frauenzimmer, ohne beſondre Aufforderung, aufzudringen; ich blieb alſo zurück. Nach Verlauf von einigen Minuten trat ſie wieder ins Zimmer, ihr Auge war noch trübe. Unwillkührlich drängte ſich ein Seufzer des Mitleids aus meiner Bruſt; ſie bemerkte ihn, ſchien meine Theilnahme mit Wohlgefallen aufzunehmen, wendete ſich hierauf mit einiger Heiterkeit gegen die Geſellſchaft, und ſchlug ihr, weil die Witterung ſo angenehm wäre, einen Spatziergang in den Garten vor; man genehmigte ihn, ein Jeder wählte ſeine Begleitung und Madame B..d ergriff den Arm ihres blöden Schäfers.

Nach und nach trennte ſich die Geſellſchaft, und ich befand mich endlich mit meiner Begleiterin allein. Eine Laube, welche ſo eben zu grünen anfieng, lud uns, nachdem wir einige Zeit die Allee auf und abgegangen waren, zum Ausruhen ein. Hier ſetzte ich nun das ſchon vorhin angefangene Geſpräch vom ſchönen Wetter, vom erquickenden Grün, von der geſchmackvollen Anlage und Einrichtung des Gartens u. dgl. m. noch eine geraume Zeit fort; endlich nahm Madame B..d das Wort, und fragte, wie mir Geßners Schriften — welche ich, vor einiger Zeit, von ihr zum Geſchenk erhalten hatte — gefallen hätten? „O ganz vortreflich! — erwiederte ich — „Geßner iſt gewiß der einzige Dichter in ſeiner Art, und ich muß aufrichtig geſtehn, „daß er, unter allen, welche ich bisher geleſen habe, „am ſtärkſten auf mein Herz gewürkt, und mich „oft bis zum gänzlichen Vergeſſen meiner Selbſt „getäuſcht hat.“ Weil mir nun eben jetzt Zeit und Ort zur Lektüre bequem ſchienen, ſo zog ich den Band Idyllen, welche ich bei mir hatte, hervor, und las einige der vorzüglichſten Stellen. „Herrlich! Allerliebſt! — rief ſie — „Sie leſen ganz „im Geiſte des Dichters!“ Ich, durch dieß Lob angefeuert, wollte in meiner Lektüre fortfahren; aber ſie unterbrach mich, unter dem Vorwande, daß ich dieſe Idyllen ſchlechterdings der ganzen Geſellſchaft vorleſen müßte, damit auch ſie meinen gefühlvollen Vortrag bewundern könnte; und nun lenkte ſie das Geſpräch auf die Schaubühne; bei welcher Gelegenheit ſie mir ihren Beifall über mein Spiel, beſonders in Liebhaberrollen, äuſſerte. Ich zeigte hierbei — meiner Schwäche bewußt — einige Verlegenheit.

Madame V . . d. Sie ſind beſcheiden, das iſt bekannt; aber ich ſchätze Verdienſte nach ihrem wahren Werthe, und äuſſere gern meine Geſinnungen über das, was mir gefällt, gegen Jedermann. Sie zeigen ungemein viel Einſicht in Ausführung Ihrer Rollen; aber ſonderbar! — So oft die Rede von Liebe iſt, ſo iſt Ihr Vortrag viel lebhafter und inniger; das kann doch wohl nicht allein Werk der Kunſt ſeyn?

Ich. Nein, das nicht; aber . . .

Madame V . . d. Ohne Zweifel denken Sie ſich dabei irgend einen geliebten Gegenſtand?

Ich. So wie ihn mir der Dichter vorzeichnete.

Madame V . . d. Alſo nur ein trocknes Ideal? Und Sie ſpielen doch Ihre Rolle ſo natürlich und mit ſo vielem Feuer, daß man ſchwören ſollte, Ihre Empfindungen kämen aus dem Herzen.

„Oh! Sie beſchämen mich — ſind zu gütig, „zu nachſichtig gegen meine Fehler!“ . . und dergleichen ſchaale Ablehnungen mehr, waren auf die abſichtlich hingeworfnen Fragen und Lobeserhebungen der Schönen, die abgebrochnen Antworten des Helden, der in der That eine mehr als gewöhnliche Zuneigung gegen die Lobrednerin empfand, aber nicht Muth genug hatte, ſolche zu äuſſern. So vergiengen denn beinah ein Paar Stunden, in der langweiligſten Unterhaltung, welche noch zum öftern, durch Minuten lange Pauſen, unterbrochen wurde. Endlich wurde die Dame des trocknen Geſchwätzes müde, ſtand mit einer Miene, die Mißvergnügen verrieth, auf, und ſah auf die Uhr. — „Himmel! Schon ſo ſpät? — rief ſie — „Wir „müſſen gehn; die Geſellſchaft mögte ſonſt über „meine lange Abweſenheit, mit einem ſo lebhaften „jungen Manne, Verdacht ſchöpfen.“ Ich empfand die Ironie, bot ihr meinen Arm an, und wagte bei der Gelegenheit, einen unmerklichen Händedruck; auch entfuhr mir ſogar ein zärtliches Ach! Ich ſetzte aber hurtig hinzu: „Welch ein ſchöner heitrer Abend!“ — „Er verurſacht aber Kopfſchmerzen“ — erwiederte meine Schöne gähnend, und eilte nun mit mir, ohne weiter ein Wort zu reden, zur Geſellſchaft; welche unſrer ſchon bei Tiſche wartete. Man ſpottete über meine Entfernung mit der jungen Frau, und über unſre lange Abweſenheit. Ich ſchob die Schuld auf den ſchönen Abend, und Madame V . . d auf meine geiſtreiche Unterhaltung.

Während der Mahlzeit, durch den Wein belebt, und durch die Erfahrungen im Garten etwas beherzter gemacht, wagte ich es endlich, mich der Augenſprache zu bedienen. Die Stirn meiner wohlmeinenden Freundin heiterte ſich, bei dieſer Bemerkung, allmählig auf, und ihr Ton gieng wieder zur Munterkeit über. Nach Tiſche verlor ſie ſich einige Minuten, und beim Abſchiede, wo ich meinen gewöhnlichen Handkuß anbrachte, wurde mir ein Papier in die Hand gedrückt, mit den Worten: „Leſen Sie das; Morgen ſehen wir uns wieder.“

So auffallende Vorſchritte von einer ſo liebenswürdigen Frau mußten endlich auf mich würken. Ich flog gleichſam nach Hauſe und las das Billet, welches ohne Unterſchrift, und folgendes Inhaltes war:

„Empfindet man wahre Liebe für einen Gegenſtand, der geliebt zu werden verdient, ſo handelt man unrecht, ſolche nicht zu entdecken, und ungerecht wär' es, ein ſolches Geſtändniß, wenn es mit Beſcheidenheit geſchieht, mit Unwillen aufzunehmen.“

Entzückt, über ein Glück, das ſo ſehr alle meine Erwartung überſtieg, ſetzte ich mich ſogleich hin, und ſchrieb eine Antwort; ſie ſchien mir aber, beim Durchleſen, nicht geiſtreich und zärtlich genug zu ſeyn; ich ſchrieb alſo eine zweite, dann eine dritte, endlich war mir die Proſa nicht kraftvoll genug, und ich ſchrieb verliebten Unſinn in Verſen; der denn auch zum öftern durchgeſtrichen und mit neuen

Wendungen wieder hingeſchrieben wurde. Die Ankunft des Friſeurs ließ mich endlich bemerken, daß der Tag, ſchon ſeit geraumer Zeit, angebrochen war. Ich eilte alſo, ohne an den Schlaf zu denken, an meinen Nachttiſch, woran ich mich dießmal, mit weit mehr Sorgfalt wie gewöhnlich, zu adoniſiren ſuchte; und ſo bald ich auch dieß große Werk vollendet hatte, flog ich mit meinen Verſen zur Wohnung meiner Geliebten. Ich fand ſie allein, in einem reitzenden Nachtkleide, auf einer Ottomanne ſitzend. Eine lebhafte Heiterkeit verbreitete ſich, bei meinem Eintritt, auf ihrem Geſichte, und mit einer unausſprechlichen Anmuth nöthigte ſie mich, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Ich zitterte näher, ſetzte mich, mit vieler Beſcheidenheit, auf den äuſſerſten Rand der Ottomanne, ſtammelte einige Worte über das genoſſene große Vergnügen des geſtrigen Tages, legte mein poetiſches Schreiben unbemerkt auf den Tiſch, küßte furchtſam die Fingerſpitzen der ſchönen Hand, welche mir eine Taſſe Thee reichte, ſchlürfte dieſe hurtig aus, und eilte nun, unter dem Vorwande dringender Theatergeſchäfte, wieder davon.

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte. Nähere Aufklärung. Abreiſe.

Meine Verſe wurden noch den nemlichen Abend ſehr gefällig beantwortet; ich ſchrieb hierauf eine noch lebhaftere Schilderung meiner Gefühle, erhielt eine zweite noch gefälligere Antwort, und ſo wurde dieſer verliebte Briefwechſel einige Tage hindurch fortgeſetzt; wobei jeder der Korreſpondenten ſeinen eignen Briefträger machte, ohne über dieſen Gegenſtand etwas mündlich zu äuſſern. Endlich aber mogte meiner Schönen der Roman wohl zu langweilig werden; um alſo den Schluß deſſelben zu beſchleunigen, raunte ſie mir eines Abends beim Abſchiede ins Ohr: daß ſie mich, wegen einer gewiſſen Angelegenheit, Morgen nach Tiſche, in ihrem Zimmer erwarten würde, wo ſie mich ohne Zeugen zu ſprechen wünſche.

Ohne zu errathen, oder darüber nachzudenken, wozu dieſe beſondre Einladung eigentlich wohl abzwecken könne, fand ich mich folgenden Tages, zur beſtimmten Zeit ein. Niemand war im Zimmer gegenwärtig; ich vermuthete alſo, daß meine Gebieterin bei ihrer Schweſter ſeyn würde, und war ſchon im Begriff, ſie dort aufzuſuchen; als mir eine Stimme, durch die halbgeöffnete Thür eines Seitenzimmers, zurief: „Sind Sie da, lieber Brandes?"

Ich. (die Stimme meiner Schönen erkennend) Ja Madame! Ihrem Befehl zufolge . . .

Madame B . . d. Verzeihen Sie, daß Sie mich im Bette finden! Ich hatte heftige Kopfſchmerzen, welche ſich nun aber ſo ziemlich wieder gelegt haben.

Ich. (ohne mich dem Zimmer zu nähern) Ich bedaure herzlich. —

Madame B . . d. Ich würde Sie bitten, ſich zu mir zu ſetzen; und mir ein wenig Geſellſchaft zu leiſten; aber Sie finden mich unangekleidet.

Ich. Oh, das wäre — in der That — von mir höchſt unbeſcheiden! Wenn ich Ihnen indeß rathen dürfte — ein Paar Taſſen recht ſtarken Kaffee ohne Milch; wenn das Kopfweh aus dem Magen kömmt; oder auch ein Paar dünne Scheiben von einer Citronenſchale, auf die Schläfe gelegt. . .

Madame B . . d. (tiefſeufzend) Ach! Alles das wird mir nicht helfen."

Bei dieſen aus einer engen Bruſt gepreßten Worten glaubte ich nun gewiß, daß ſie ſich weit kränker befinden müſſe, als ſie es ſcheinen wolle, und hielt es alſo dem Wohlſtande gemäß, ſie durch meine längre Gegenwart nicht zu beunruhigen; demnach rieth ich ihr, nach einem nochmaligen herzlichen Bedauern, Ruhe an, und empfahl mich.

Madame B . . d. (lebhaft) Mein Gott; ſo bleiben Sie doch! Ich werde gleich aufſtehn.

Ich. Meinetwegen um Alles in der Welt nicht, Madame! Wenn Sie mir erlauben, ſo werde ich Ihnen Morgen aufwarten.

Madame B . . d. (mit einem ärgerlichen Tone) Wie Sie wollen!

Dieß feurige Aufwallen ſchien mir jetzt vollends ein unzubezweifelnder Beweis zu ſeyn, daß ein neuer Anfall von heftigen Kopfſchmerzen ſie ängſtigen müſſe; und weil eine gänzliche Stille erfolgte, ſo vermuthete ich, daß die Kranke endlich ein wenig eingeſchlummert wäre, und ſchlich mich ganz leiſe zur Thür hinaus.

Kaum hatte ich das Haus verlaſſen, ſo dachte ich dem Vorgange etwas genauer nach. Ich erinnerte mich; daß Madame B..d mich ausdrücklich um dieſe Zeit eingeladen hatte, glaubte nun die Urſache dieſer beſondern Einladung, und ihrer plötzlichen Unpäßlichkeit, zu errathen, und verwies mir meine übertriebene Beſcheidenheit. Jetzt gleich, nachdem ich ſchon Abſchied genommen hatte, wieder umzukehren, ſchien mir nicht ganz ſchicklich zu ſeyn;

ich nahm mir aber veſt vor, den folgenden Morgen, unter dem Vorwande, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, meinen Beſuch zu erneuern, und die nächſte ähnlich günſtige Gelegenheit, welche mir aufſtoßen würde, beſſer zu nützen.

Noch an dem nemlichen Abend erſchien das Mädchen meiner Geliebten, mit dem Auftrage, mich ohne Zeitverluſt bei ihrer Herrſchaft einzufinden; weil ſie mich nothwendig ſprechen müſſe. Bei dieſer neuen und ſo dringenden Aufforderung, ſchien mir jetzt eine zweite Unterhaltung unter vier Augen auſſer allem Zweifel zu ſeyn; in dieſer Vorausſetzung nahm ich alſo allen meinen Muth zuſammen, und folgte der Abgeordneten. Dieſe führte mich geheimnißvoll eine kleine Hintertreppe hinauf, durch einige dunkle Zimmer und öffnete mir endlich die Thür eines hellerleuchteten Saals, wo ich, wider alles Erwarten, eine zahlreiche Geſellſchaft beiderlei Geſchlechts vorfand. Ich war über dieſen Anblick nicht wenig betroffen; allein Madame B . . d erklärte mir, daß dieſe Feierlichkeit von ihrer Schweſter, dem Geburtstage ihres Mannes zu Ehren, ganz in geheim veranſtaltet worden wäre, und weil ſie geglaubt habe, daß eine muntre Geſellſchaft mir nicht unangenehm ſeyn würde, ſo hätte ſie mich dazu einladen, und um

mich

mich zu überraſchen, durch die dunkeln Zimmer führen laſſen. Nun zog ſie mich zu einem Pfänderſpiel, welches ſo eben ſeinen Anfang genommen hatte. Ich war herzlich-froh, daß ſie, wegen meines vorigen einfältigen Betragens, auch nicht den geringſten Unwillen gegen mich geäuſſert hatte, und überließ mich nun ganz dem Vergnügen, das in der Geſellſchaft herrſchte; allein dieß war für mich nur von kurzer Dauer; denn ich bemerkte, daß Madame B . . d mich, nach dem erſten Empfange, wider ihre Gewohnheit, nicht allein ſorgfältig vermied, ſondern ſich auch mit einem jungen Fremden, den ganzen Abend hindurch, eifrig beſchäftigte, zum öftern heimlich mit ihm ſprach, und ihn, beim Auslöſen der Pfänder, faſt allemal zum Kuß aufforderte. Ohngeachtet meiner ausgebreiteten Romanenlektüre war ich doch noch viel zu unwiſſend in der Geſchichte der Liebenden, um dieſen Kunſtgriff meiner Geliebten, welche mich durch Eiferſucht zu einer mündlichen Erklärung anfeuern wollte, zu errathen; vielmehr hielt ich ſie für leichtſinnig, nahm die Komödie für wahr an, und da die Schlaue, welche meine Unruhe mit Vergnügen bemerkte, ihr muthwilliges Spiel immer weiter trieb, ſo gerieth ich endlich auſſer aller Faſſung, ergriff meinen Hut, ſchlüpfte unbemerkt fort, und ſtürzte, nicht ohne

Gefahr, mir in den dunkeln Zimmern den Kopf zu zerſtoßen, oder auf der Treppe den Hals zu brechen, äuſſerſt aufgebracht zum Hauſe hinaus, gerade in meine Wohnung zurück.

Ich ſah nun dieſe Frau nicht allein für treulos an, ſondern hielt ſie ſogar für eine wollüſtige Buhlerin, welcher eine jede Mannsperſon zur Befriedigung ihrer Leidenſchaft willkommen ſey; zugleich glaubte ich auch meinen Stolz tief gekränkt, weil man mich, meiner Meinung nach, ausdrücklich dazu hatte einladen laſſen, um den Triumph meines begünſtigten Nebenbuhlers mit anzuſehen; dieſemnach beſchloß ich veſt, meine Neigung für ſie zu unterdrücken, und ihre Wohnung nie wieder zu betreten.

Den folgenden Morgen brachte man mir ein Billet von der vermeinten Treuloſen; wahrſcheinlich würde der Innhalt deſſelben meinen Irrthum aufgeklärt haben; aber ich war viel zu ſehr erbittert, um es des Leſens zu würdigen, und begieng noch überdieß den unverzeihlichen Tölpelſtreich, es unerbrochen, nebſt allen übrigen von ihr erhaltnen Zuſchriften, einzuſiegeln, und ohne eine Zeile beizufügen, zurückzuſchicken. Einige Tage darauf reiſte ich mit Schuch, der mit ſeiner Geſellſchaft nach Berlin berufen war, ab, und ſo waren wir, von nun an, auf immer getrennt.

Zur Ehrenrettung der Heldin, dieſes nun gänzlich zerriſſenen Romans, iſt es nothwendig, noch eine kurze Erläuterung hinzuzufügen. Madame V . . d hatte mich in der That herzlich geliebt, und war endſchloſſen geweſen, ſobald ihr Eheſcheidungsprozeß geendigt, und ſie von meiner aufrichtigen Gegenliebe überzeugt ſeyn würde, mich vom Theater abzuziehen und dann, mittelſt einer Heirath, ihr ziemlich anſehnliches Vermögen mit mir zu theilen. Zu ihrer empfindlichen Kränkung fand ſie mich aber gegen ihre Reitze nicht ſo gefühlvoll, als ſie es erwartet hatte, und in der Folge, da ſie etwas über mich gewonnen zu haben glaubte, viel zu ſchüchtern, um mich meiner Eroberung thätig zu verſichern. Sie hatte, um mich dazu zu bewegen, alle mögliche Schritte gethan, und, aus übergroßer Liebe zu mir, mehrere, als es der Wohlſtand einem Frauenzimmer eigentlich verſtattet, ohne dadurch weiter etwas über mich zu gewinnen. Endlich kam ihr Bruder, aus H . ſch . g an; ſie vertraute ihm ihre Liebe zu mir, und zugleich die Hinderniſſe, welche meine übertriebne Blödigkeit ihren Abſichten in den Weg legte. Anfänglich mißbilligte zwar dieſer ihre Neigung gegen einen Mann meines Standes; endlich aber wurde er doch, durch die Vorſtellungen ſeiner Schweſter, und das gute Zeugniß der Familie, welches ſie meinem Charakter beilegte, umgelenkt, und rieth nun der Liebenden an, mich zur Eiferſucht zu reitzen, um dadurch die ſo ſehnlich gewünſchte mündliche Erklärung von mir zu bewürken; zugleich erbot er ſich, weil ich ihn noch nicht kenne, die Rolle eines Liebhabers bei ihr zu ſpielen; dieß Mittel hatte aber, wie ich vorhin gemeldet habe, ganz entgegengeſetzte Folgen, und meine bald darauf erfolgte Abreiſe vernichtete leider Alles! Dieſen ganzen Vorgang erfuhr ich den folgenden Winter, bei meiner Zurückkunft nach Breßlau, von der Schweſter dieſer von mir ſo undankbar behandelten Frau.

Siebentes Kapitel.

Berlin. Etwas Autorſchaft. Reiſe nach Danzig. Fahrt mit einem Scharfrichterknecht. Fahrt mit einem Buchbinder. Koſacken.

Bald nach unſrer Ankunft in Berlin lief die für mein Vaterland höchſt beruhigende Nachricht von dem Friedensſchluſſe mit Rußland ein. Ich ergriff bei dieſer Gelegenheit die Feder, und ſchrieb ein Vorſpiel: Die geprüfte Treue, welches hier, zur Feyer des Friedens, mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde; auch ſchickte

Schuch, auf Verlangen, eine Abſchrift deſſelben an die Königin nach Magdeburg, welche ſolche beſonders gnädig aufnahm.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin gieng unſre Reiſe nach Danzig. Da der Friede auch bereits bei der ruſſiſchen Armee bekannt gemacht war, ſo ließen uns die noch hin und wieder ſtreifenden Koſacken ungehindert paſſiren. Bei unſrer Ankunft in Naugard mangelte es an Poſtpferden, und weil ſo eben die Aerndtezeit eingetreten war, ſo weigerten ſich die Bürger, die ihrigen zum Behuf der Extrapoſt, deren wir uns dießmal, um ſchneller fortzukommen, bedienten, herzugeben. Schon drei Tage hatten wir hier verweilt, als ſich endlich ein Paar Pferde fanden, welche ſogleich zum Fortbringen der Frauenzimmer und der Koffer beſtimmt wurden. Man packte demnach die Damen und ſämmtliche Equipage, ſo gut es ſich thun ließ, auf einen Wagen; und die Herren mußten es ſich gefallen laſſen, gleich einer Bedeckung, nebenher zu wandern.

Während des Weges, der den mehreſten von unſern Fußgängern ſehr beſchwerlich fiel, und der ganzen Reiſegeſellſchaft äuſſerſt langweilig wurde, weil er vier ſtarke Meilen betrug, und die zwei magern Pferde die überladne Fracht von fünf bis ſechs

Koffern und wenigſtens eben ſo viel Frauenzimmern, binnen zwei Stunden kaum eine halbe Meile fortzuſchleppen vermogten, ließ ſich einer von den Schauſpielern mit dem Fuhrmanne in ein Geſpräch ein und fragte von ohngefähr: wem das erbärmliche Fuhrweſen angehöre? „Dem Scharfrichter in „Naugard,“ war die Antwort.

Der Schauſpieler. Was Teufel? dem Scharfrichter? — „Wie? Was? dem Scharfrichter?“ — ſchrien ſämmtliche auf dem Wagen ſitzende Damen.

Der Knecht. (unwillig) Ja, ja; dem Scharfrichter! Ihr habt doch nichts dagegen?

Der Schauſpieler. So iſt dieß wohl gar eine Schinderkarre, und du biſt, mit Reſpekt zu ſagen, der Schinderknecht?

Der Knecht. Nein, Herr! Ich bin des Scharfrichters Ackerknecht, und das Fuhrwerk — wenn Euch das etwa nicht gut genug iſt, ſo kehr' ich gleich wieder um; Ihr mögt dann ſehn, wie Ihr fortkommt.“

Das Geſpräch wurde immer ernſthafter, und der Knecht, dem die Laſt ohnedieß zu ſchwer war, machte endlich im Ernſt Miene, den Wagen umzulenken. Da galt nun kein langes Beſinnen; einige aus der Geſellſchaft traten ins Mittel, gaben ihrem

Kammeraden Unrecht, beruhigten die auf dem Wagen kreiſchenden Damen, welche mit aller Gewalt abſteigen und zu Fuß wandern wollten, durch vernünftige Vorſtellungen, und beſänftigten endlich auch den erbitterten Knecht, durch ein Geſchenk, und eine förmliche Ehrenerklärung. So gieng denn die Reiſe, bis zur nächſten Station, noch ſo ganz freundſchaftlich, vor ſich; hier aber wurde unſer Fuhrmann, auf Anfrage ſeines Gegners, wirklich für das anerkannt, was er eigentlich war, und nun gieng das Geſchrei der Frauenzimmer, welche ſich und die ganze Geſellſchaft, durch dieſen Transport, verunehrt glaubten, von neuem an; einige von ihren Männern ſtimmten, durch Schimpfen und Fluchen, mit ein, und endlich liefen auch die Einwohner im Dorfe zuſammen. Einige von ihnen nahmen dieſe, andere wieder die gegenſeitige Parthei; der Lärm wurde allgemein, und der arme Knecht ſtand in Gefahr, wider ſein Verſchulden, auf das grauſamſte gemißhandelt zu werden. Zum Glück für ihn erſchien endlich der Poſtmeiſter, ein ehmaliger Dragoner-Hauptmann; dieſer gebot ſogleich, ins Teufels Namen, Friede! Die Bauern gehorchten ohne Widerrede, und nachdem auch, aus Achtung für den hölzernen Fuß und den Verdienſtorden des alten Offiziers, bei den Schauſpielern eine Pauſe ſtatt fand, ſo bewies er, daß, wegen des durch den Krieg verurſachten allgemeinen Pferdemangels, Noth kein Gebot leide, und verſicherte zugleich, daß dieſer nemliche Knecht, in Ermangelung der gewöhnlichen Poſtpferde, ſchon öftrer die Fahrt, mit herrſchaftlichen Kutſchen, gemacht hätte, und daß ſich dieß folglich auch ein jeder andrer Paſſagier, wenn er vom Fleck wolle, gefallen laſſen müſſe . . . „Ja, wenn dem ſo iſt — riefen einige der Vernünftigſten von der Geſellſchaft — und hoben nun die noch immer ſchnatternden Damen vom Wagen; welche endlich auch ihren Verdruß im Kaffee, den ihnen die gnädige Frau Poſtmeiſterin hatte bereiten laſſen, ertränkten, und ſo war die Sache zu allerſeitiger Beruhigung beigelegt.

In dem Städtchen Zanow gieng es uns nicht viel beſſer. Weil es auch hier an Poſtpferden mangelte, ſo bequemte ſich endlich ein Buchbinder, auf vielfältiges Bitten, und gegen reichliche Bezahlung, die Bagage mit zwei ausgehungerten Pferden, wovon eins ihm und das andere ſeinem Nachbar zugehörte, fortzuſchleppen; wir hatten aber kaum eine Meile zurückgelegt, ſo blieb das Fuhrwerk in einem Moraſte ſtecken, und die äuſſerſt abgematteten Pferde machten Miene, darinn ihr

Nachtlager zu halten. Zum Glück hatten wir in einem nicht weit davon gelegnen Dorfe angehalten, und einen Haufen Koſacken, der dort im Quartier lag, reichlich mit Branntwein getränkt. Nothgedrungen eilten nun einige von uns dahin zurück, um dieſe Leute zum Beiſtande herbeizurufen — ſie waren auch ſogleich bereitwillig, und ſchleppten, oder trugen vielmehr Pferde und Wagen wieder auf veſtem Boden, wofür ſie von uns reichlich belohnt wurden — und der Balletmeiſter, Mecour, welcher ehedem in Petersburg geweſen, der ruſſiſchen Sprache mächtig war, und in ſeiner Flaſche noch Branntwein vorräthig hatte, trank bei dieſer Gelegenheit, mit dem Anführer dieſer Leute, aus Dankbarkeit, Brüderſchaft. Auf den folgenden Stationen bekamen wir beſſere Pferde, und ſo wurde endlich das ſo ſehnlich gewünſchte Danzig erreicht.

Achtes Kapitel.

Danzig. Uneigennützigkeit eines Bürgers. Königsberg. Reiſe nach Breßlau durch Pohlen. Lebensgefahr. Bekanntſchaft mit Leſſing. Friedensfeyer.

Der Abtrag einiger alten Schulden in Berlin, und der Aufwand auf dieſer Reiſe hatten meine

Börſe nach und nach geleert; um alſo den Abgang einigermaßen wieder zu erſetzen, ſah ich mich genöthigt, mein bisher vernachläſſigtes Nebengeſchäft, als Tanzmeiſter von neuem zu treiben; wodurch ich denn auch hier manche Vortheile erwarb. Mein Hauswirth, ein Sattlermeiſter, Namens Scheuler, ein alter gutmüthiger Mann, bemerkte meinen Fleiß; es gefiel ihm, mich, wider die Gewohnheit der mehreſten Perſonen meines Standes, immer nützlich beſchäftigt zu ſehen; er zog mich deshalb näher in ſeinen Umgang, und nach und nach gewann ich, durch mein gefälliges Betragen gegen ihn, nicht allein ſeine ganze Zuneigung, ſondern auch durch meine ſtrenge ſittliche Aufführung, ſeine vollkommenſte Achtung.

Unſer Aufenthalt in Danzig währte ohngefähr vier Monate. Bei meinem Abſchiede, der ihm äuſſerſt nahe gieng, forderte ich die Rechnung, für die Beköſtigung, welche ich während dieſer Zeit an ſeinem Tiſche gehabt hatte. „Eh! Was Rechnung? — fuhr er unwillig auf — „Ich bin kein Gaſtwirth, bin alt, habe weder Weib noch Kinder, „und Gott hat mich überflüſſig geſegnet; warum „ſollte ich alſo einem jungen unvermögenden Menſchen Geld abnehmen, der es nöthiger bedarf als „ich?" Mit dieſen Worten holte er einen Beutel aus ſeinem Schranke, und drückte ihn mir in die Hand. „Da — ſuhr er fort — iſt auch die mir „bisher bezahlte Miethe — Glück damit für die „Zukunft, und nun Gott befohlen!“ Hiermit umarmte mich der edelmüthige Mann, und eilte in die Werkſtätte, um ſeine Wehmuth über unſre Trennung zu verbergen *). Dieſe und mehr ähnliche Erfahrungen tilgten jetzt das widrige Vorurtheil, welches ich ehedem in meinem Bettlerſtande von der Hartherzigkeit der Bewohner Danzigs gefaßt hatte, ziemlich wieder aus.

Da die in Königsberg in Preuſſen noch befindliche ruſſiſche Garniſon und auch viele Einwohner dieſer Stadt einen Theil des Winters hindurch Schauſpiele zu ſehen wünſchten, ſo befolgte Schuch dieſe Aufforderung, gieng mit ſeiner Geſellſchaft dahin ab, und erwarb, während einiger Monate, anſehnliche Vortheile, hatte aber auch zugleich den Verdruß, daß hier einige ſeiner beſten Schauſpieler, welche ſich in geheim nach Petersburg engagirt hatten, unerwartet

---

*) Nicht weniger großmüthig benahm ſich auch ein reicher Weinhändler, Namens Schubert; der nicht allein die Bezahlung für den Wein, den ich bei ihm trank, jedesmal ablehnte, ſondern mich auch noch mit einem Flaſchenfutter ſeines beſten Weins ohnentgeltlich auf der Reiſe verſorgte.

davon giengen, und ihn durch ihren Abgang in die größte Verlegenheit ſetzten. Um alſo Zeit zu gewinnen, dieſe betrachtliche Lücke in der Geſellſchaft, durch andre gute Schauſpieler, wieder auszufüllen, mußte er ſich endſchließen, ſeine Vorſtellungen hier früher, als er die Abſicht gehabt hatte, zu endigen, und die gewöhnliche Winterreiſe nach Breßlau anzutreten. Dieſe gieng auch dießmal durch Pohlen, und war, theils wegen der ſchlechten Bewirthung auf den Dörfern, theils wegen des tiefen Schnees, wodurch die Landſtraße beinah gänzlich unfahrbar geworden war, und welchen wir in den Hohlwegen mit vieler Mühe aufräumen mußten, äuſſerſt beſchwerlich und langweilig.

Auf den Reiſen, welche wir zum öftern mit Frachtfuhrleuten machten, hatte ich immer die Gewohnheit, bei heitrer Witterung, einen Theil des Weges, neben dem Wagen her, oder auch voraus zu wandern. Eines Morgens gieng ich auch, wie gewöhnlich, dem Fuhrwerke, das ſo eben ausfuhr, voran, und verlor es endlich, in einem Walde, aus dem Geſichte. Der Weg war gehbar, und die große Landſtraße konnte mich nicht irre führen; ich gieng demnach unbeſorgt derſelben nach, in Hoffnung, bald ein Dorf zu erreichen, wo ich meine Reiſegeſellſchaft bei einem Frühſtück wieder erwarten wollte;

allein meine Ruhe wurde bald unterbrochen, als ich, nach Verlauf einiger Zeit, durch den lichten Wald eine beträchtliche Anzahl Wölfe erblickte, welche immer näher kamen, ohngefähr funfzig Schritte von mir den Weg durchſchnitten, und, ohne mich zu bemerken, vorübertrabten. Zu meinem großen Glück wehte mir der Wind ſtrenge entgegen, daß alſo dieſe fürchterlichen Raubthiere meine Perſon nicht wittern konnten; auch drängte ich mich frühzeitig genug hinter einen Baum, um ihrem Geſichtskreiſe auszuweichen. Sobald ſie tief genug in dem Walde waren, flog ich, voll Angſt und Schrecken, dem hinterlaßnen Wagen entgegen, den ich auch, nach ohngefähr einer halben Stunde, glücklich erreichte. Die Gefahr war in der That noch größer geweſen, als ich es geglaubt hatte; denn in dem nächſten Dorfe, wo ich meine Geſchichte erzählte, wurden ſchon einige Menſchen vermißt, welche ſich, ohne Begleitung und Vorſicht, durch den Wald gewagt hatten, und ſelbſt im Dorfe wurden des Nachts die Ställe von dieſen reiſſenden Thieren heimgeſucht.

Nach einer vierwöchentlichen höchſt unangenehmen Reiſe kamen wir endlich in Breßlau an; wo ſich auch ein Springer, Namens Bergé, nebſt ſeiner Geſellſchaft, auf Schuchs Einladung, eingefunden hatte, um das Publikum durch ſeine Künſte ſo lange zu unterhalten, bis wir erſt einige, durch den Abgang jener treuloſen Schauſpieler, zerriſſene Stücke, wieder einſtudiert haben würden; bis dahin wurde mit Springerei und Vorſtellungen von extemporirten Stücken abgewechſelt.

Da ich, der jetzigen Lage nach, faſt alle Hauptrollen übernehmen mußte, und mehrere derſelben, vor dem zu damaligen Zeiten noch leicht zu befriedigenden Publikum, mit Beifall ſpielte; ſo erinnerte ſich auch Schuch ſeines gegebnen Verſprechens, wegen Verbeſſerung meines Gehalts, und fragte mich eines Tages: „Wie viel hat der Herr Gage?“ Fünf Thaler — war die Antwort. „Hier hat „der Herr ſieben Thaler, weil der Herr ſich „applicirt. — Nun geh der Herr!“ Der edelmüthige Mann wollte nie Dank für ſeine Wohlthaten.

Bald nach meiner Ankunft erhielt ich eine Einladung von der Frau des Profeſſors L . . r. Sie benachrichtigte mich von der Abreiſe ihrer Schweſter nach H . ſch . g, und deren Wiederausſöhnung mit ihrem Manne, und gab mir die ſchon vorhin erwähnte Aufklärung, nebſt den verdienten gerechten Verweiſen. Mein Erſtaunen über dieſe ganz unerwartete Entdeckung war zwar groß;

allein es glich nicht dem Unwillen gegen mich ſelbſt. Durch meine ganz unverzeihliche Einfalt und Unbeſonnenheit hatte ich nicht allein eine liebenswürdige und reiche Frau, welche mich ſo innig geliebt hatte, auf das empfindlichſte beleidigt, ſondern auch das größte Glück, welches mir der Himmel in ihrem Beſitze gewähren konnte, auf immer verſcherzt. Durchdrungen von der bitterſten Reue, ſchrieb ich jetzt an ſie, ſchilderte ihr die Empfindungen meines Herzens, und bat — da ich mich leider ihrer Zuneigung und Achtung unwürdig gemacht hätte, wenigſtens meines Irrthums halber, um Verzeihung; ich erhielt aber keine Antwort. Umſonſt ſuchte mich ihre gutmüthige Schweſter zu beruhigen; mein verlohrnes Glück war mir ſtets gegenwärtig! Breßlau war, von nun an, für mich ein trauriger Aufenthalt; meine Pflichtgeſchäfte trieb ich zwar mit Thätigkeit; aber für alle geſellige Freuden blieb mein Herz lange Zeit verſchloſſen.

Um mich indeß einigermaßen zu zerſtreuen, legte ich mich, bei müßigen Stunden, mehr als jemals auf eine unterrichtende Lektüre, und zum Umgange wählte ich, weil mir jetzt alle rauſchende Vergnügungen äuſſerſt zuwider waren, einen Cirkel von Gelehrten und Künſtlern, worinn ich mir, unter andern, auch den berühmten Gelehrten und Dichter, Leſſing, zum Freunde erwarb. Er gab ſich viele Mühe, mich, durch ſeinen Unterricht, zu einem beifallswürdigen Schauſpieler zu bilden; weil er aber zu dieſem Fache mehr guten Willen, als wahres Talent, bei mir bemerkte, ſo lenkte er mich zugleich auf die meinen Fähigkeiten mehr angemeſſene Laufbahn eines dramatiſchen Dichters, und gab mir dazu die erſten richtigen Fingerzeige.

Das Merkwürdigſte was hier, während unſers Aufenthaltes, vorfiel, war die Zurückkunft des großen Königs, aus dem nun glücklich geendigten ſiebenjährigen Kriege. Ganz Breßlau war entzückt bei ſeinem Anblick! Ich ſah dieſen erhabnen und zugleich beſcheidnen Helden, ohne den geringſten Pomp, einziehen. Nur ein gewöhnlicher Reiſewagen, mit Bauerpferden beſpannt, brachte ihn den vier und zwanzigſten März, im Jahr eintauſend ſiebenhundert und drei und ſechszig, zu ſeinen ihn herzlich liebenden Unterthanen zurück. Das Friedensfeſt und des Monarchen Ankunft wurde auf der Bühne durch einen Prolog und ein dazu paſſendes Schauſpiel, und in der Stadt, durch eine prächtige Illumination gefeiert.

Neuntes Kapitel.

Berlin. Edle Handlungen einiger Juden. Danzig. Liebe zu einer Unbekannten.

Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Breslau, nahmen wir unſern Weg nach Berlin. Hier wurde die Lücke in der Geſellſchaft, durch verſchiedene geſchickte Schauſpieler, welche nach und nach bei uns eintrafen, wieder ausgefüllt, und wir gaben nun unſre Vorſtellungen mit verdientem Beifall. Auch ich hatte das Glück, wegen einiger Fortſchritte in der Kunſt, von dem Publikum mehr als gewöhnlich bemerkt zu werden; man gab mir Beweiſe einer vorzüglichen Achtung, und in kurzer Zeit erwarb ich mir hier einen zahlreichen Cirkel von ſchätzbaren Freunden.

Unter dieſen befand ſich auch ein Jude, Namens Gabriel Bendix Hirſchel, ein beſondrer Freund des Theaters, der ſelten eine gute Vorſtellung verſäumte. Eins ſeiner Lieblingsſchauſpiele war, der Freigeiſt, von Leſſing; worinn ich die Rolle des Theophan mit Beifall ſpielte. Eines Abends, nach geendigter Vorſtellung dieſes Stücks, bat er mich um eine Gefälligkeit. Ich erbot mich, da ich dieſen Juden als einen rechtſchaffnen Mann kannte, ohne Bedenken dazu; er forderte, ein beſcheidenes Mißtrauen äuſſernd, meinen Handſchlag. — Ich gab mein Wort. „Werden Sie mir wohl „einen kleinen Tadel verzeihen, Freund?“ Ich. Recht gern! Mir iſt nichts willkommener als Belehrung. „Nun — fuhr er fort — „Sie kleiden „ſich zu der Rolle des Theophan, die Ihnen ſo „wohl ſteht, mit Geſchmack; nur mit Ihren „Schnallen bin ich unzufrieden. — Steinſchnallen „würden zu der ſchwarzen Kleidung viel beſſer „ſtehn.“ Ich. Allerdings! Aber dieſe Art Waare iſt ſehr theuer, und mein Gehalt . . . „Hier — „nehmen Sie dieſe — unterbrach er mich — mir zugleich eine Garniture überreichend — „bedienen „Sie ſich ſolcher in Zukunft zu dieſer Rolle, mir „zu gefallen.“ Ich fand die Schnallen von beſonderm Werth und ſtutzte — „Nehmen Sie, ohne „Umſtände; auch müſſen Sie es; denn ich habe „Ihr Wort!“ Hiermit entfernte ſich der edelmüthige Mann, um mir Verlegenheit und Dank zu erſparen.

Ein andrer Anlaß vermehrte noch die Achtung, welche ich bereits für die Auswahl dieſer Nation hatte. Bei meiner Abreiſe von Berlin, welche nach einem zweimonatlichen Aufenthalte daſelbſt erfolgte, ließ ich den Wagen, worauf ich meinen Platz hatte, vorausfahren, und eilte, noch von meinem Freunde, dem ſchon erwähnten Schauſpieler und Diſtilateur Märchner, Abſchied zu nehmen. Hier fand ich einen mir bekannten Juden, Namens Benjamin Levi, gegenwärtig. Man ſprach von meiner bevorſtehenden Reiſe nach Danzig, und ich beklagte mich zufälligerweiſe gegen Märchner, daß ich, erſt vor kurzem, um eine anſehnliche Summe Geld, die ich auf Treu und Glauben ausgeliehen hätte, betrogen worden wäre, und nun beinah mit leerer Taſche abreiſen müſſe. Dieſer erbot ſich ſogleich zu einem Darlehn, welches ich aber verbat, mit der Aeuſſerung; daß meine noch übrige Baarſchaft wahrſcheinlich wohl bis Danzig hinreichen würde. Nach einigen Minuten Aufenthalt nahm ich Abſchied; aber kaum hatte ich mich einige Schritte entfernt, ſo rief mich der Jude zurück, und überreichte mir mein Schnupftuch, welches ich vergeſſen hatte, einzuſtecken; ich dankte ihm für ſeine Gefälligkeit, und eilte nun dem Fuhrwerke nach, das vor dem Thore meiner wartete; packte mich hinauf, zog nun mein Schnupftuch hervor, um mir den Schweiß abzutrocknen; und — fand, in einem Zipfel deſſelben, zwei Thaler eingeknüpft. — Märchner war, wie er mir in der Folge auf ſein Wort verſicherte, der Geber nicht; folglich der Jude; dieſer war, wie ich wußte, nicht reich; auch konnte er, in meiner damaligen Lage, von mir nicht den geringſten Vortheil erwarten; alſo gab er ſein Scherflein blos aus Gutherzigkeit und wahrer Zuneigung. Wie ſchätzbar mußte mir nicht ein ſolches Geſchenk ſeyn, und wie achtungswürdig der Mann, welcher es mit einer ſo beſcheidnen Art gegeben hatte!

In Danzig war die Liebhaberei für das Schauſpiel, ſeit unſerm letzten Aufenthalte, ſehr geſtiegen; der Geſchmack fieng an, ſich hier merklich zu verfeinern; unſre Geſellſchaft hatte ſich, mittelſt des ſchon erwähnten Zuwachſes von guten Künſtlern, anſehnlich verbeſſert; wir gaben nun mehr regelmäßige Stücke wie ehedem; das Publikum intereſſirte ſich mit Wärme für uns, und Schuchs Kaſſe befand ſich beſonders wohl dabei.

Da ich jetzt wirklich ein bedeutendes Mitglied der Geſellſchaft geworden war, und meine Kunſt mit Ernſt und Eifer trieb, ſo hatte ich bei meinen häufigen Pflichtgeſchäften nur wenig Zeit übrig, welche ich dem Vergnügen widmen konnte. Dieß ſuchte ich mehrentheils in dem Umgange meiner Freunde, Tritt, Schnaaſe u. m. — welche ich im vorigen Winter auf der Univerſität in Königsberg kennen gelernt und hier, in ihrer Vaterſtadt, nun wieder vorgefunden hatte — zuweilen auch auf

Spatziergängen in der Stadt und in den umliegenden ſchönen Gegenden, wo ich überall Gegenſtände fand, welche mir mannigfaltige und oft ſehr angenehme Unterhaltung gewährten. So gewöhnte ich mich immer mehr an eine anſtändige Lebensart, und ſah nun mit Unwillen, Verachtung und Reue auf meinen ehmaligen wüſten Lebenswandel, wo ich gleichſam durch die Welt geſtürmt, keine wahren Freuden gekannt, und meines Lebens wenig oder gar nicht genoſſen hatte, zurück.

Eines Tages erblickte ich auf meinem Wege ein Paar ſchwarz gekleidete Frauenzimmer. Die Neugier reitzte mich, ſie einzuholen und in der Nähe zu betrachten. Die Jüngſte, ohngefähr achtzehn Jahr alt, eine kleine reitzende Brünette, ſchien mir in ihren Geſichtszügen ungemein viel Aehnlichkeit mit meiner ehmaligen Geliebten, Madame V . . d, zu haben. Mein Herz, das ſeit jener unglücklichen Trennung von dieſer liebenswürdigen Frau, gegen alle Eindrücke von Liebe verſchloſſen geblieben war, ſchien ſich jetzt derſelben plötzlich wieder zu öffnen; denn ich ſuchte jeden Blick, jede Bewegung dieſer ſchönen Unbekannten, begierig aufzufangen. Ich blieb ihr, ſo viel es der Wohlſtand verſtattete, immer zur Seite, und mit jedem neuen Anblick entdeckte ich neue Reitze; kurz, ich wurde, in wenig Augenblicken, ſo lebhaft hingeriſſen, daß ich meiner ſelbſt kaum mehr mächtig war, und mich endlich ganz nahe an ſie drängte, um wo möglich ein Geſpräch mit ihr zu beginnen. Dieſe unbeſcheidne Zudringlichkeit ſchien die Frauenzimmer in Verlegenheit zu ſetzen, denn ſie verdoppelten ihre Schritte. Ich fühlte ſogleich mein unſchickliches Verfahren, und folgte ihnen jetzt nur in einiger Entfernung, um wenigſtens das Haus, wo ſie eintreten würden, zu bemerken; aber zum Unglück kamen mir an der Ecke einer ſchmalen Straße einige Kutſchen in den Weg, denen ich auszuweichen genöthigt wurde, und da ich wieder aus dem Gedränge kam, war der Engel, nebſt ſeiner Begleiterinn, verſchwunden. Da ſtand ich nun, ſah überall umher; aber vergebens forſchte mein Blick! Zu meinem größten Verdruß mußte ich eben jetzt an meine Pflichtgeſchäfte: allein kaum war der nächſtfolgende Tag angebrochen, ſo eilte ich wieder in dieſe Gegend zurück, durchlief von nun an täglich dieſe und alle umliegende Straßen, alle öffentliche Plätze und Spatziergänge, beſuchte Sonntags alle Kirchen — aber alle meine Bemühungen, dieß reitzende Mädchen, durch ein glückliches Ohngefähr, wieder zu erblicken, waren vergebens! Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Danzig gieng Schuch mit ſeiner Geſellſchaft nach Königsberg; ich folgte mit traurigem Herzen; weil ich nun den Gegenſtand, welcher alle meine Sinne feſſelte, hier zurücklaſſen mußte, ohne Hoffnung, ihn jemals wieder zu ſehen.

Zehntes Kapitel.

Königsberg. Unerwarteter Anblick. Liebe und Gegenliebe.

Unter andern geſchickten Künſtlern hatte Schuch auch einen jungen Mann, Namens Koch, zum Balletmeiſter engagirt; dieſer war der Sohn eines Amtmanns aus Litthauen, hatte ehedem in Königsberg ſtudirt, und ſich zu der Zeit, da die Ackermanniſche Geſellſchaft hier ihre Vorſtellungen gab, durch das Anziehende derſelben, verleiten laſſen, ſeine Beſtimmung zum Juriſten aufzugeben, und beim Theater ſein Glück zu ſuchen. Dieſer Mann gefiel mir, und weil wir in unſrer Lebens- und Denkart ziemlich ſympathiſirten, ſo wurde ſehr bald eine vertraute Freundſchaft unter uns geſtiftet. Ihm entdeckte ich nun meine noch immer glühende Liebe zu meiner ſchönen Unbekannten in Danzig; deren Geſtalt, Kleidung und Alles, was ſeit ihrer Erſcheinung meiner Seele noch ſo lebhaft gegenwärtig war, ich ihm mit dem geiſtvollen Pinſel eines feurigen Liebhabers ſchilderte. Mein Freund ſchien bei dieſem Gemählde zu ſtutzen, doch ohne darüber etwas anders als ſeine freundſchaftliche Theilnahme zu äuſſern. Einige Tage darauf holte er mich zu einem Spatziergange ab. Auf dem Wege fiel das Geſpräch unter andern auch auf den Anlaß, wodurch er ehmals zum Theater gekommen wäre, und auf den Unwillen, welchen ſein Vater über dieſen Schritt geäuſſert hätte; dieß leitete uns auf ſeine Familiengeſchichte; bei welcher Gelegenheit er erwähnte, daß ſich hier ein Paar Schweſtern von ihm befänden, wovon die ältre an einen Kaufmann, Namens von Warnien, verheirathet ſey; dieſe hätte vor kurzem ihre jüngere Schweſter, welche, ſeit dem Tode ihrer Aeltern, bei ihrem Onkel, dem Oberpfarrer Regge in Tilſit, erzogen worden wäre, zu ſich genommen u. ſ. w. Während dieſer Erzählung kamen wir auf unſerm Wege durch die Straße, wo ſeine Schweſtern wohnten. Die ältre ſtand ſo eben am Fenſter, und nöthigte ihren Bruder hereinzukommen. Auf ſein Verlangen folgte ich ihm, und er ſtellte mich ihr als ſeinen Freund vor. Bald darauf erſchien auch der Herr vom Hauſe, nebſt deſſen Bruder, der ehedem Lieutnant geweſen, war, nun aber ſeinen Abſchied genommen, eine reiche Wittwe geheirathet hatte, und, nach dem Beiſpiele ſeines Bruders, ein nützlicher Bürger geworden war. Beide kannten mich ſchon von der Bühne, welche ſie zum öftern beſuchten, und die nun der Gegenſtand unſrer Unterhaltung wurde. Während derſelben wurde Kaffee herumgegeben, und Frau von Warnien befahl, ihre Schweſter herbeizurufen. Sie erſchien — aber wie groß war mein Erſtaunen, da ich in ihr — meine ſchöne Unbekannte erblickte. Freude und Entzücken über dieſen ganz unerwarteten Anblick überwältigten mich. „Himmel! — rief ich laut auf — „Wen „ſeh ich?“ „Meine jüngre Schweſter“ — erwiederte mein Freund.

Frau von Warnien. Sie kennen ſie bereits, wie es ſcheint?

Ich. Ja, ja! Ich kenne ſie — ſah ſie — nur wenige Augenblicke; war hoffnungslos ſie jemals wieder zu erblicken, und nun — o Gott! Wie ſehr bin ich überraſcht!

Mein Freund. Alſo wäre meine Schweſter, wenn ich nicht irre, wohl gar die Unbekannte, welche Sie in Danzig ſahen, und . . .

Ich. Ja, ja; ſie iſts, ſie ſelbſt! Himmel! Konnte ich mir nur die entfernteſte Möglichkeit denken, ſie hier wieder zu finden . . ?" Und nun ſtammelte ich gegen meine Schöne eine Menge unzuſammenhängender Worte, über meine Empfindungen bei ihrem erſten Anblick, und der gleich darauf erfolgten Trennung her, entſchuldigte mich wegen meiner Zudringlichkeit u. ſ. w.

Mein Freund ſprach indeß leiſe mit der Familie, erklärte ihr, ohne Zweifel, die Urſache meiner Entzückungen, und lenkte endlich, um mir Zeit zu bewürken, mich einigermaßen wieder faſſen zu können, das Geſpräch auf andre Gegenſtände. Charlotte — ſo hieß meine bisherige Unbekannte — ſprach nur wenig, und ſchlug ihre Blicke, wenn ſie den meinigen, welche unaufhörlich auf ſie gerichtet waren, begegneten, mit beſcheidenem Erröthen nieder. Endlich rückte der Abend heran und mein Freund erinnerte mich an meine Pflichtgeſchäfte. Nur mit äuſſerſtem Zwang verließ ich dieſen liebenswürdigen Cirkel; indeß wurde doch das Unangenehme des Scheidens, durch eine Einladung auf den folgenden Abend, um Vieles gemildert.

Kaum befand ich mich mit meinem Freunde allein, ſo warf ich mich in ſeine Arme, und es erfolgte ein feuriger Ausguß aller Empfindungen meines Herzens. Er freute ſich, daß ſeine Vermuthung wegen ſeiner Schweſter, ihn nicht getäuſcht hatte, billigte meine Liebe, und verſprach; wenn ich mich zuvor ihrer Gegenliebe verſichert haben würde, Alles beizutragen, mir auch die Beiſtimmung ſeiner Familie zu meiner Verbindung mit dem geliebten Gegenſtande zu bewürken.

Eine umſtändliche Beſchreibung meiner Liebesgeſchichte würde den Leſer nur ermüden. — Genug; ich war ſo glücklich, von meiner Geliebten, nach einigem Beſtreben, die Verſicherung ihrer Gegenliebe, und von ihrer Familie, die Einwilligung zu ihrem Beſitze zu erhalten; doch unter der Bedingung, daß unſre Verbindung, um allen Anmerkungen, die das noch herrſchende Vorurtheil gegen meinen Stand erzeugen könnte, vorzubeugen, nicht in Königsberg, ſondern in Breßlau, wohin Schuch ſeinen Weg zu nehmen gedachte, unter der Aufſicht des Bruders meiner Charlotte, vollzogen werden ſollte. Zu meinem großen Vergnügen wurde die Bühne dießmal früher als gewöhnlich geſchloſſen, weil man die Geſellſchaft in Breßlau mit Verlangen erwartete. Meine Charlotte und ich nahmen nun Abſchied von unſern Freunden und Verwandten, und eben nicht mit ſchwerem Herzen, weil uns ein noch angenehmerer Aufenthalt entgegen lächelte, und wir auch hoffen konnten, ſie in Jahresfriſt wieder zu ſehen.

Eilftes Kapitel.

Pillau. Gefahrvolle Nachtwanderung. Breßlau. Schuchs Tod. Heirath.

Wir nahmen dießmal unſern Weg über Danzig. Bei unſrer Ankunft in Pillau fanden wir das Haf voll Treibeis, welches die Ueberfahrt ſchlechterdings unmöglich machte. Bald darauf trat auch noch ein heftiger Sturm, von der Seeſeite, ein, der dem Ausfluſſe des Treibeiſes ſo gewaltig entgegen wüthete, daß ſich Eis und Wellen im Haven zu einer erſtaunlichen Höhe thürmten, welches uns, von der erhabnen Erdſpitze vor unſrer Wohnung, einen furchtbar glänzenden Anblick gewährte. Dieſer Sturm richtete grauſame Verwüſtungen an! Täglich erblickte man Trümmer von geſcheiterten Schiffen, und nur von einem einzigen, nahe bei Pillau, geſtrandetem Schiffe wurde die Mannſchaft gerettet; welche in dem nemlichen Gaſthofe, wo wir unſre Wohnung hatten, untergebracht wurde.

Nach Verlauf von acht Tagen ſchien ſich endlich der Sturm zu legen, und wir wagten es nun, über das noch häufig mit Treibeis angefüllte Haf zu ſetzen, welches aber nicht ohne die augenſcheinlichſte Gefahr, von dem Eiſe ergriffen, und in die offne

See geworfen zu werden, bewerkſtelliget wurde. Erſt ſpät am Abend erreichten wir das jenſeitige Ufer, wo ſogleich zu unſerm weitern Fortkommen Extrapoſtwagen beſtellt wurden. Schuch fuhr, nebſt ſeiner Frau und meiner Charlotte, in einer Kutſche voran, ein zweiter Wagen folgte, und derjenige, worauf ich meinen Platz erhielt, war der letzte.

Unſre Fahrt gieng hart am Strande der See hin; weil dieſer ſchmale Landſtrich, wegen der Sandberge, ſonſt nirgends befahren werden kann. Die Nacht war dunkel, der Sturm erhob ſich, bald nach unſrer Abfahrt, von neuem; die fürchterlich brüllenden Meereswogen thürmten ſich, brachen am Ufer, und ſtrömten, oft bis über die Axe unſers Fuhrwerks, ins Land hinein. Um mich gegen die heftig ſchneidende Kälte zu ſchützen, hatte ich mir ein Plätzchen im Wagen, ſo tief als möglich geſucht, mich in meinen Pelz eingehüllt, und ſo einige Stunden dieſer gefahrvollen Nacht verſchlafen. Ohngefähr um Mitternacht wurde ich durch einen empfindlichen Druck aufgeweckt; erſchrocken kroch ich aus meiner Verhüllung hervor, und erblickte den Wagen leer und halb umgeworfen. „Je, „was Teufel! — rief der Poſtknecht — welcher ſo eben den Wagen beſtieg, und auf mich hintrat. —

„Was rührt ſich denn da noch?“ Ich, ganz erſtaunt über den Anblick, fragte nach meinen Reiſegefährten. „Die ſind fort, den andern Wagen „nach, haben ſich vielleicht mit aufgepackt“ — war die Antwort.

Ich. Fort? Warum? Weshalb?

Knecht. Nu! Sieht Er denn nicht? Das eine Vorderrad iſt abgelaufen, und von der See fortgeſchwemmt worden, und auch die Axe hat der Teufel geholt! Nun muß ich hier liegen, bis es Tag wird, und dann aus der Station einen andern Wagen holen, um die Bagage fortzuſchaffen; vielleicht kömmt auch bis dahin der andre ledige Wagen wieder zurück.“

Die tiefe Dunkelheit, der heftige Sturm, und die allgemeine Beſtürzung, waren ohne Zweifel Urſache, daß mich meine Gefährten, beim Abſteigen, nicht vermißt hatten. Nun ſaß ich da, vor Angſt und Kälte zitternd und wußte nicht, was ich beginnen ſollte. Mir blieb jetzt nur die Wahl, mich hier entweder acht oder zehn Stunden unbeweglich dem Sturme bloß zu ſtellen, oder auch eine höchſt gefährliche Fußwanderung anzutreten. Endlich endſchloß ich mich zur letztern, weil der Poſtknecht verſicherte, daß es bis zur Station nur noch zwei kleine Meilen wären, und ich auch die andern, Paſſagiere, die ſich erſt vor kurzem auf den Weg gemacht hätten, wenn ich nur ein wenig raſch zugienge, gewiß noch einholen würde. Der Rath dieſes Schurken war eigennützig: denn er wollte ſich des Wagens gern ſelbſt, bis zur Rückkehr des andern ledigen Wagens, zu ſeiner Retirade bedienen. Auf ſein wiederholtes Zureden trat ich alſo, nicht ohne Angſt und Beben, meine Wanderung an.

Eine geraume Zeit konnte ich noch die Spur von dem vorangefahrnen Wagen erkennen; aber nach und nach wurde der Sturm, welcher vorhin etwas nachgelaſſen hatte, wieder heftiger, und der Himmel überzog ſich mit dicken Wolken, welche ſich in einem Eisregen ergoſſen. Nun hatte ich kein anderes Licht, als welches die ſchäumenden Wellen von ſich warfen, und ſo mußte ich mit jedem Augenblick befürchten, in irgend eine Vertiefung zu gerathen, oder von den immer heftiger ins Land ſtrömenden Wellen mit fortgeriſſen zu werden. Um dieſer Gefahr auszuweichen, verſuchte ichs zwar, die ſeitwärts liegenden Sandhügel zu beſteigen; aber hier fand ich wieder den Abhang derſelben mit Glateis bedeckt, und ſtürzte einigemal ſo gewaltſam hin, daß ich mir Hände und Geſicht empfindlich beſchädigte. Jetzt verzweifelte ich beinah an meinem Fortkommen. Traurig und muthlos ſah ich — ſo viel es die Dunkelheit verſtattete — umher; aber überall drohte mir Gefahr. Von dem verlaßnen Wagen war ich ſchon zu weit entfernt; auch konnte ich dort wenig Troſt erwarten; fort mußte ich aus dieſem Ungeſtüm; es blieb mir alſo nichts weiter übrig, als mich dem naſſen Elemente von neuem anzuvertrauen, und den zuerſt eingeſchlagnen Weg am Strande, aufs Gerathewohl, fortzuſetzen.

So wanderte ich nun in der Dunkelheit, an dem untern Theil meines Körpers von den Meereswellen gebadet, und den obern Theil, von dem noch immer anhaltenden Regenguß triefend durchgenäßt, in beſtändiger Todesangſt, mit immer wankenden und ungewiſſen Schritten, noch einige Stunden fort; wo ich zu verſchiedenenmalen den reiſſenden Wellen kaum zu widerſtehen vermogte. Endlich legte ſich der Regen, die Wolken fiengen an, ſich zu brechen, ich konnte wieder das Gleis der vorangefahrnen Wagen erkennen, und nach einiger Zeit erblickte ich auch, zu meinem großen Troſte, das Gehölz, worin die Poſtſtation befindlich ſeyn ſollte; ſah, daß die Spur dahin leitete, und ſo eilte ich nun, von Hoffnung belebt, dem Gebüſche zu; wo ich aber, wegen des dichten Dunkels, dem Wege, Schritt vor Schritt, mit den Händen nachſpüren mußte, und nicht ſelten an einen Baum anrennte, oder über Wurzeln hinſtolperte. Eine gute halbe Stunde hatte ich mich ſo äuſſerſt mühſam durchgearbeitet, als mir, in einiger Entfernung, Licht entgegen ſchimmerte. Höchſt erfreut folgte ich nun dieſem Wegweiſer, und ſo erreichte ich endlich, bis auf die letzte Kraft abgemattet, das ſo ſehnlich gewünſchte Dorf, wo ich im Poſthauſe die Geſellſchaft vorfand, welche meinetwegen in keiner geringen Angſt geweſen, und nun herzlich froh war, mich wieder zu ſehen. Meine Charlotte, welche ſich bisher gar nicht hatte beruhigen können, ſtürzte mir bei meinem Eintritt, vor allen Andern, mit innigſter Wärme entgegen, und in ihren liebevollen Umarmungen vergaß ich ſehr bald die überſtandnen Beſchwerlichkeiten, und eine der größten unter allen Gefahren, denen ich in meinem Leben ſo vielfältig ausgeſetzt geweſen bin.

Nach unſrer Ankunft in Danzig trennte ſich die Geſellſchaft. Schuch gieng, nebſt ſeiner Familie, meiner Charlotte, und ihrem Bruder, durch Pommern über Frankfurth an der Oder, und der übrige Theil, wobei ich mich befand, nahm ſeinen Weg durch Pohlen. Der Abſchied von meiner Geliebten war mir zwar äuſſerſt ſchmerzlich; allein, da die Einrichtung zu dieſer Reiſe ſchon einmal ſo getroffen und nun nicht mehr zu ändern war, ſo mußte ich mir ſolche auch, ohne weitre Einwendung, gefallen laſſen, und mich nur mit der Hoffnung tröſten, meine Charlotte in Breßlau wieder vorzufinden; welche höchſt erfreuliche Wiedervereinigung denn auch, nach einer ſehr beſchwerlichen Reiſe von vier Wochen, glücklich erfolgte.

Bei meiner Ankunſt fand ich zwar den Theil der Geſellſchaft, welcher durch Pommern gereiſt war, gegenwärtig; aber unſer Führer war in Frankfurth an der Oder gefährlich krank zurückgeblieben. Meine Charlotte erblickte ich, unter der Anführung ihres Bruders, der ihr im theatraliſchen Tanz Unterricht gab, ſchon in voller Thätigkeit. Die Abſicht ihres Lehrers war zwar wohlgemeint; weil aber dieſe ungewohnte heftige Anſtrengung ihrer Geſundheit leicht gefährlich werden konnte, ſo endſchloß ich mich, ſie allein dem Schauſpiele zu widmen. Nach vorhergegangenem nothwendigen Unterricht in dieſem Fache, und verſchiednen Verſuchen in unbedeutenden Rollen, debütirte ſie endlich in dem Schauſpiele, der Hausvater, von Diderot, als Sophie. Das Publikum wurde, durch ihr natürliches und gefühlvolles Spiel, zum lauteſten Beifall hingeriſſen; ihre Mitſpielerinnen fiengen ſchon jetzt an, ſie zu beneiden, meine Freunde wünſchten mir, zu einer ſo reizenden und zugleich vortheilhaften Eroberung, herzlich Glück, und Leſſing überſandte der jungen Schauſpielerin, den Tag nach der Vorſtellung dieſes von ihm ſo vortreflich überſetzten Stücks, Zeug zu einem Kleide, worin er ſie künftig in der Rolle der Sophie zu ſehen wünschte, und gab ihr dadurch einen ſehr ſchmeichelhaften Beweis ſeines Beifalls und ſeiner Achtung.

Endlich erhielten wir die ſchon lange befürchtete Nachricht von Schuchs Abſterben. Das ganze Publikum bedauerte den Verluſt dieſes würdigen Mannes, und die Schauſpieler, welche ihn alle herzlich geliebt hatten, waren beinah untröſtlich; ſie verloren an ihm einen großmüthigen Freund und klugen Führer!

Schuch war ein ſeltnes Genie; einzig in ſeinem Fache, und gewiß unübertrefbar in ſeinem komiſchen Spiele. Weil er damit zugleich Geſchmack vereinigte, und ſich nie zu pöbelhaften Zoten erniedrigte, ſo war er auch ſtets des allgemeinen Beifalls gewiß. Strenge Rechtſchaffenheit, Wohlthätigkeit, unermüdender Fleiß in ſeinen Geſchäften, und eine weiſe Oekonomie waren Tugenden, welche ihm auch von der Seite ſeines moraliſchen Charakters die größte Achtung erwarben.

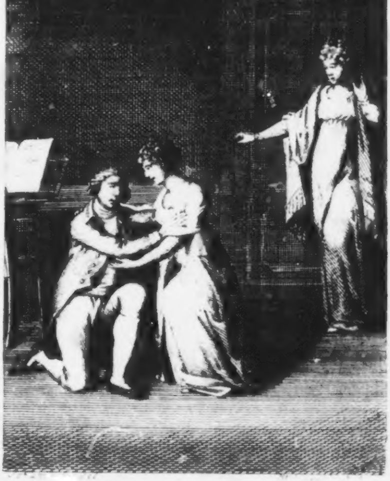
Der älteſte von den drei verwaiſten Söhnen Schuchs übernahm nun die Direktion des Theaters. Er fand eine wohleingerichtete Geſellſchaft von mehrentheils beifallswürdigen Schauſpielern, eine gefüllte Kaſſe, und in allen großen

Städten, die wir gewöhnlich bereiſten, ein zahlreiches Publikum, welches das Schauſpiel als ein unentbehrliches Vergnügen betrachtete; er durfte alſo nur den ſo gut gebahnten Weg, mit einiger Vorſicht, fortſetzen, um Ehre und Reichthum zu ärndten, und in ſeinem Fache ſo glücklich als möglich zu ſeyn.

Durch die Ankunft dieſer drei Brüder erhielt die Geſellſchaft eine ſehr vortheilhafte Ergänzung. Der mittlere wählte, weil die bisherigen Spaßmacher im Nothfall keinen Beifall gefunden hatten, die Hanswurſtjacke. Er hatte viel Talent zum komiſchen Spiele, bildete ſich nach dem Muſter ſeines verſtorbenen Vaters, erhielt Beifall, und ſo war denn auch die bisher ziemlich geſunkne Burleske wieder in Aufnahme gebracht.

Endlich erſchien auch der von mir längſt ſehnlich gewünſchte Tag, an dem ich mich des Beſitzes meiner geliebten Charlotte auf immer verſichern ſollte. Leſſing und mehrere meiner Freunde geleiteten uns zum Altare, und herzliche Seegenswünſche folgten von allen Seiten. Daß ich mich nun, im Geleit einer ſchönen, tugendhaften, verdienſtvollen, und mich herzlich liebenden Gattin unausſprechlich glücklich fühlte, bedarf wohl keiner beſondern Anzeige; genug, ich hatte an dieſem für mich höchſterfreulichen Tage die ſchönſte Epoche meines Lebens erreicht.

Ende des erſten Bandes.



Meine
Lebensgeſchichte.

Von

Johann Chriſtian Brandes.

— — Vita est nobis aliena magistra.

Cato.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1800.

Ad
.Bibl.
Acad.
Lund.

Meine Lebensgeſchichte.

Von

Johann Christian Brandes.

Zweiter Band.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Berlin. Oekonomie des neuen Schauſpieldirektors. Danzig. Unglück in der Familie.

In **Berlin**, wohin wir, ſobald unſer **neuer Direktor** ſeine Einrichtungen getroffen hatte, abgegangen waren, eröffneten wir die Bühne in dem **Bergëiſchen Schauſpielhauſe** *) mit Beifall. Meinen Gehalt hatte **Schuch**, bis zu **zehn Thalern** wöchentlich, erhöhet; auch bewilligte er mir für ein Vorſpiel, **der Tempel der ſchönen Wiſſenſchaften**, das ich hier zu einer feierlichen

---

*) **Bergë** war ein berühmter Springer und Aequilibriſt, der ſich Geld erworben, und dies Haus, auf ſeine Koſten, nahe bei dem Luſtſchloſſe **Monbijou**, erbauet hatte.

Gelegenheit verfertigen mußte, eine Benefizvorſtellung von meinem Luſtſpiele, der Zweifler, welche aber, da der geringe Werth des Stücks ſchon durch den Druck bekannt war, nur eine mäßige Einnahme brachte.

Zu bedauern war es, daß der junge Mann, dem das Glück gleich beim Antritt ſeiner Direktion ſo freundlich entgegen lächelte, deſſen Gunſt nicht beſſer zu nutzen wußte! Er hatte nie Oekonomie gekannt, und nun verleitete ihn der Ueberfluß des Geldes ſehr bald zur Verſchwendung. Da er rauſchenden Umgang liebte, ſo gerieth er nach und nach in ſchlechte Geſellſchaft, wo er leider Gelegenheit genug fand, ſein Vermögen unterzubringen; beſonders wurde ihm ein gewiſſer Hauptmann von Sch..k, der ehedem wegen einer ſchlechten Handlung kaſſirt worden war, und ſeitdem durch Spielen ſeinen Unterhalt zu gewinnen ſuchte, gefährlich. Dieſer Mann hatte ſich eine geraume Zeit in Breslau aufgehalten, dort mit des verſtorbnen Schuchs Söhnen Bekanntſchaft gemacht, und ihnen von Zeit zu Zeit ihr Geld abgewonnen; nun befand er ſich wieder hier, trieb auf den Kaffeehäuſern ſein Weſen fort, und weil ihm des neuen Schauſpieldirektors anſehnliche Erbſchaft und reichliche Einnahme beſonders ergiebige Quellen zu ſeyn ſchienen, woraus er mit Bequemlichkeit ſchöpfen könnte, ſo unterließ er nicht, die ehemalige Bekanntſchaft mit ihm zu erneuern. Schuch nahm ihn mit öffnen Armen auf, und nun begann ein tägliches Wohlleben unter ihnen, welches zum öftern in Schwelgerei überging. Daß bei dergleichen Zuſammenkünften auch geſpielt wurde, und der junge Unerfahrne manche beträchtliche Summe verlor, verſteht ſich von ſelbſt. Zu ſeinem noch größern Unglück hatte er die Maitreſſe von Sch..k liebenswürdig gefunden, welche jetzt dem ſchlauen Spieler, der eben nicht eiferſüchtig war, zur vorzüglichſten Lockſpeiſe dienen mußte, den berauſchten Jüngling noch immer ſtärker an ſeinen Umgang zu feſſeln; und da die Dame Putz und Aufwand liebte, ſo war es ſehr natürlich, daß ſich deſſen Börſe auch täglich für ſie öffnen mußte, wofür denn der Geber in geheim die Belohnung ärndtete, und ſich, bei allem Aufwande, noch höchſt glücklich pries, eine ſo ſchätzbare Eroberung gemacht zu haben. So opferte der Unbeſonnene, in dieſem höchſt verderblichen Umgange, während einer ſehr kurzen Zeit, einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens auf, und er würde ſich unfehlbar gänzlich zu Grunde gerichtet haben, wenn ihn nicht zum Glück die um dieſe Jahrszeit nothwendige

Reiſe mit der Geſellſchaft nach Danzig für diesmal noch gerettet hätte.

Auch an dieſem Orte wurde Schuch vom Glück begünſtigt; das Schauſpielhaus war täglich gedrängt voll Zuſchauer, und während eines Zeitraumes von funfzehn Wochen belief ſich die Einnahme auf neuntauſend Thaler *). Wider alles Erwarten war er diesmal ökonomiſch genug, ſeinen Erwerb etwas mehr zuſammen zu halten, und ich würde jetzt mit ihm zufrieden geweſen ſeyn, wenn er ſich auch nur in ſeinem übrigen Betragen anſtändiger genommen hätte; allein da er im Publikum gern eine glänzende Rolle ſpielen wollte — wozu es ihm aber ſchlechterdings an Geſchmack fehlte — ſo fiel er, um jene Abſicht zu erreichen, auf mancherlei Thorheiten. Z. B. Er frühſtückte, nebſt ſeinen Brüdern und andern luſtigen Geſellſchaftern, faſt täglich bei geöffneten Fenſtern, wo ſich dann, ſo oft ein Glas Liqueur oder Mallaga die Kehle hinabgeſchüttet wurde, Trompeten hören laſſen mußten; Abends ſpät wurde ihm, auf ſein Verlangen, wöchentlich einigemal Nachtmuſik gebracht, u. dgl. m.

---

*) In Berlin wurde ſeine Kaſſe, während unſers fünfwöchentlichen Aufenthalts daſelbſt, mit viertauſend Thalern bereichert.

Die mehreſten Schauſpieler nahmen an dergleichen ſchwärmenden Feſtlichkeiten keinen Antheil; ſie thaten ihre Pflicht, fanden in ihren Vorſtellungen Beifall, und erwarben ſich durch ihr untadelhaftes moraliſches Betragen allgemeine Achtung. Man fing nach und nach an, ſie durch Einladungen in den angeſehenſten Familienzirkeln auszuzeichnen; die ärmeren Glieder der Geſellſchaft wurden von einigen vermögenden Kaufleuten anſtändig gekleidet und reichlich beſchenkt, und zum Vortheile der Schauſpieler vom erſten Range wurden, auf Verwendung der hier befindlichen engliſchen Handlungshäuſer, beſonders der Familie Gibſon, von der Obrigkeit, an Tagen wo ſonſt gewöhnlich nicht geſpielt werden durfte, Benefizvorſtellungen bewilligt.

Einige Wochen nach unſrer Ankunft hieſelbſt erhielten wir leider die traurige Nachricht von dem bekannten großen Brande in Königsberg. Mein Schwager, von Warnien, verlor darin nicht allein zwei Häuſer, ſondern auch ſein ganzes Waarenlager, Getreidevorräthe, alle Geräthſchaften, Möbeln, und ſogar die Kleidungsſtücke. Meine Charlotte und ich empfanden dies ſchreckliche Unglück in unſrer Familie um ſo viel ſchmerzlicher, weil wir uns eben jetzt nicht in der Lage befanden,

den Verluſt durch einen Beitrag von Belang mildern zu können; der **Bruder meiner Frau**, welcher etwas vermögender war, ſchickte indeß ſeiner unglücklichen Schweſter ſo viel er entbehren konnte.*

Zweites Kapitel.

Folgen einer unzeitigen Vertraulichkeit.

Dieſer Unglücksfall war es nicht allein, welcher mich betrübte; ich mußte auch noch häuslichen Kummer erfahren. Schon während unſers Aufenthalts in **Berlin** war meine **Charlotte** bei weitem nicht mehr ſo munter, wie gewöhnlich. An manchen Tagen ſaß ſie, mit ihrer Handarbeit beſchäftigt, Stunden lang im tiefen Nachdenken; und zuweilen, wenn ich unerwartet zu ihr eintrat, bemerkte ich Thränen in ihren Augen, die ſie jedesmal mit Sorgfalt zu verbergen ſuchte. Natürlicherweiſe mußte mich dieſe Schwermuth empfindlich beunruhigen; ich fragte alſo nach der Urſache, bat dringend, flehte oft, mir ihr Vertrauen über dieſen Gegenſtand zu gewähren; allein anſtatt zu antworten, ſchlug ſie die Augen nieder, ſeufzte, und entzog ſich, unter dem Vorwande häuslicher Geſchäfte, meinen fernern Nachforſchungen. Da ich indeß, aus ihren Blicken und Handlungen, mit einiger Zuverſicht, abnehmen konnte, daß dieſe ungewöhnliche Zurückhaltung keinesweges aus Mangel an Zuneigung gegen mich entſtand, und wohl einſah, daß alle meine Bemühungen, ihr Zutrauen über dieſen Gegenſtand ſogleich und ſo unbegränzt, wie ich es wünſchte, zu gewinnen, vergebens ſeyn würden: ſo beſchloß ich endlich, deshalb nicht weiter in ſie zu bringen, ſondern es der Zeit und einer günſtigern Stimmung zu überlaſſen, mir die Urſache dieſes höchſt ſonderbaren Betragens aufzuklären.

Kurz vor unſrer Abreiſe aus Danzig entwickelte ſich endlich das Geheimniß. Unter mehreren Perſonen unſers genauern Umgangs war auch eine Schauſpielerin, welche, ſeit ohngefähr einem Jahre, den Muſikdirektor unſers Theaters S..z geheirathet hatte *). Da dieſe Frau von einer hei-

---

*) Dieſe ziemlich liebenswürdige Perſon hatte ehedem eine zärtliche Zuneigung gegen mich empfunden, welche damals ſo viel Gewalt über ſie gewann, daß ſie mir ſolche nicht allein offenherzig erklärte, ſondern auch — da ſie auf Verlangen ihres zu der Zeit noch lebenden Vormundes, Schuch, ihren jetzigen Gatten heirathen ſollte — ſogar in meine Wohnung kam, und mir dieſe für ſie ſo unangenehme Neuigkeit mit thränenvollen Augen ankündigte, mit der Verſicherung, daß ſie nicht aus Neigung, ſondern bloß aus Gehorſam

tern Gemüthsart, und meine Freundin war, ſo befand ich mich gern in ihrem Umgange; meine

gegen den Befehl ihres Vormundes, in dieſe Verbindung willigen würde. Da ich hierüber mein aufrichtiges Bedauern mit einiger Wärme äußerte, ſo ſetzte ſie mit einem Blick voll Liebe, und mit ſinkender Stimme hinzu: „Sie kennen ja ſchon längſt meine Geſinnungen, lieber Brandes, und ich glaube mich auch in den Ihrigen nicht zu irren; was hindert Sie alſo, ſich deutlich gegen mich zu erklären, und einen entſcheidenden Schritt zu thun? Noch habe ich mein Jawort nicht gegeben, noch kann Alles abgeändert werden. Fühlen Sie in der That Neigung für mich, ſo eilen Sie zu meinem Vormunde, der Sie vorzüglich hochſchätzt, und ſuchen ſich, durch eine ſchleunige Anwerbung, meines Beſitzes zu verſichern, und dadurch zugleich den erſten Wunſch meines Herzens zu befriedigen." Wahrſcheinlich hatte mein liebreiches Betragen, welches ich gewöhnlich gegen meine Freunde, und beſonders gegen Frauenzimmer, die ich meiner Achtung würdig glaubte, zu beobachten pflegte, ſie auf den Gedanken gebracht, daß ich nicht unempfindlich gegen ihre Reize wäre, und ſie bewogen, jene freimüthige Erklärung ihrer Liebe zu mir, und dieſen letztern nicht ganz anſtändigen und zugleich für ihre Tugend ziemlich gefährlichen Schritt zu wagen; allein mein Herz war damals noch viel zu lebhaft mit dem Andenken an meine verlohrne Geliebte, Madame V..d, beſchäftigt, als daß ich dieſer liebevollen Aufforderung hätte Gehör geben können; ich erklärte ihr alſo

Charlotte war ſo gefällig, ſolche, auf mein Anſuchen, zum öftern zu ſich einzuladen, und da wir

meine wahren Empfindungen mit möglichſter Schonung. „O Gott! So war es Irrthum?“ rief ſie, und helle Thränen ſtrömten über ihre Wangen. Ich ſchlug die Augen nieder, und wendete mich, um die Verlegenheit, worin ich mich befand, einigermaßen zu verbergen, gegen ein Fenſter. — Sie bemerkte meine Verwirrung, und anſtatt mir Vorwürfe zu machen, fuhr ſie endlich, nach einem ziemlich langen Schweigen, in einem entſchloſſnen Tone fort: „Nun wohl — ſo ſey's! Was vermag ich gegen mein widriges Schickſal …? Verzeihen Sie meiner Unbeſonnenheit, und vergeſſen, was unter uns vorgegangen iſt, auf ewig!“ Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, und einige Zeit darauf heirathete ſie den um ſie werbenden Liebhaber, der ihres Beſitzes nicht unwürdig war. In der Folge näherten wir uns einander wieder; nicht als Liebende, ſondern als Freunde; ich nahm aufrichtigen Antheil an dem Glück ihrer Ehe, und ſie ſah meine nachherige Verbindung mit meiner **Charlotte**, nicht allein ohne Eiferſucht, ſondern ſogar mit Wohlgefallen, und gab ſich zugleich alle mögliche Mühe, auch deren Freundſchaft zu gewinnen. Einſtmals wurde in einer vertraulichen Unterredung mit meiner **Charlotte**, unter andern auch meiner ehemaligen Liebesgeſchichte mit **Madame V..d**, und dieſer meiner ſo eben erwähnten Freundin, von mir mit etwas zu viel Offenherzigkeit erwähnt, ohne zu bedenken, daß dieſe unzeitige Vertraulichkeit ſo unangenehme Folgen haben würde.

in Einem Hauſe wohnten, ſo wurde ſie ſehr bald unſre tägliche Geſellſchafterin.

Eines Morgens kam ſie, da ſich meine Charlotte wegen einer Komödienprobe ſo eben im Theater befand, um einige ſchwierige Stellen in dem Schauſpiele, die neue Weiberſchule, von Moiſſy, worin ihr die Rolle der Melite, und mir die des St. Fard zugetheilt worden war, mit mir gemeinſchaftlich zu berichtigen. Dieſem zufolge gingen wir unſre Rollen durch, verabredeten noch einige Theaterſpiele, und kamen, beim Schluß des Stücks, an die Scene, wo der bisher leichtſinnige Ehemann ſein Unrecht erkennt, zu den Füßen ſeiner Gattin um Verzeihung fleht, und dieſe ihn liebreich aufhebt, und in ihre Arme ſchließt — als in dem nämlichen Augenblick meine Frau aus der Probe zurückkam, uns bei ihrem Eintritt in dieſer, dem Anſcheine nach, ſehr vertraulichen Stellung erblickte, auf einmal alle Faſſung verlor, und ohne uns ihre ſo nahe Gegenwart anzukündigen, und auf die in den Händen habende Rolle zu merken, wüthend auf ihre vermeinte Nebenbuhlerin zuflog, und ſie mit ſolcher Heftigkeit von mir zurückriß, daß ſie zu Boden ſtürzte. Dieſe, über eine ſo ungeſtüme Behandlung äußerſt erſchrocken, und über die ſchimpflichen Benennungen, welche meine eiferſüchtige Frau fortdauernd gegen ſie ausſtieß, mit Recht aufgebracht, raffte ſich eiligſt wieder zuſammen, und fiel nun ebenfalls, ohne alle Schonung, auf ihre Gegnerin ein. Ohne allen Zweifel würden ſich Beide auf das grauſamſte gemißhandelt haben, wenn ich, als der ſtärkere Theil, nicht ſogleich dazwiſchen getreten wäre, und ſie getrennt hätte. Die erhitzten Gemüther in dem nämlichen Augenblicke wieder zu beruhigen, war vergebene Mühe; ich ſuchte alſo nur vor's erſte die ſo gröblich beleidigte Unſchuldige durch Vorſtellungen und dringendes Bitten zu bewegen, ſich zu entfernen. Nun aber mußte ich auch noch meine Frau zu beſänftigen, und ſie ihres Unrechts zu überführen ſuchen; allein anſtatt mir Gehör zu geben, verließ ſie, unter den kränkendſten Vorwürfen, das Zimmer, und ſchloß ſich in dem ihrigen ein. Ganz konnte ſie ſich, ihrer Pflichtgeſchäfte halber, meinem Anblicke nicht entziehen; allein zu meinem empfindlichen Schmerz ſah ich, daß ein jeder wiederholter Verſuch zu meiner Rechtfertigung ſie nur noch mehr erbitterte. Auch eine darauf folgende ſchriftliche Erklärung über den Vorgang fand — ohngeachtet aller Beweiſe von meiner und ihrer vermeinten Nebenbuhlerin Unſchuld — keinen Glauben; vielmehr brach ſie jetzt, um mich von meiner vermeinten Untreue gänzlich zu überzeugen, das über ihr zeitheriges Betragen ſo lange beobachtete Stillſchweigen, und führte, zu meiner nicht geringen Beſtürzung, mein ehemaliges unbeſonnenes Geſtändniß von der in beigefügter Note erwähnten Liebesgeſchichte mit dieſer Schauſpielerin gegen mich an. Nun ſchienen mir beinahe alle Wege zu meiner Rechtfertigung verſperrt zu ſeyn; nur das einzige Mittel blieb mir noch übrig, mich an ihren Bruder zu wenden. Da er mein vertrauter Freund war, ſo trug ich kein Bedenken, ihm den ganzen Hergang der Geſchichte, nach der genaueſten Wahrheit, zu berichten, und ihn, nachdem er meine Unſchuld erkannt hatte, zu bitten, auch ſeine Schweſter davon zu überzeugen. Nach mehreren vergeblichen Verſuchen fand er endlich Eingang bei ihr, und bewirkte unſre Ausſöhnung, welche aber, bei meiner Annäherung, mehr das Anſehen einer Verzeihung eines von mir begangenen Verbrechens, als der Anerkennung ihres Unrechts und meiner Unſchuld hatte.

Meine Charlotte hatte, bei vielen liebenswürdigen Eigenſchaften, ein ſehr lebhaftes Temperament, und leider auch den Fehler, daß ſie es nur äußerſt ſelten über ſich gewinnen konnte, erlittene Beleidigungen zu verzeihen, und einen gegen Jemand einmal gefaßten Groll, ſelbſt dann, wenn ſie eines Beſſern von ihm überzeugt wurde, gänzlich zu tilgen. Um alſo allen fernern Verdrüßlichkeiten und auch dem entfernteſten Anlaſſe zum Verdacht vorzubeugen, ſah ich mich genöthigt, von nun an allen nähern Umgang mit meiner guten ſchuldloſen Freundin gänzlich aufzuheben, und mein Betragen überhaupt äußerſt behutſam einzurichten, um ſo nach und nach wieder einiges Zutrauen bei ihr zu gewinnen. Zwiſchen meiner Frau und ihrer Gegnerin kam erſt, nach Verlauf von einigen Jahren, durch Vermittelung unſers Freundes Leſſing, eine Art von Ausſöhnung zu Stande. Erſtere ließ nun zwar meiner Treue, während unſrer ehelichen Verbindung, Gerechtigkeit wiederfahren; aber nie wollte ſie mir es zugeben, daß ich nicht ehedem von meiner Freundin begünſtigt worden wäre. Dieſemnach mußte ich alſo jene unbeſonnene Vertraulichkeit, durch den größten Theil meines verheiratheten Standes, ſehr theuer büßen.

Drittes Kapitel.

Freimaurerei. Autorſchaft. Cenſurangelegenheit.
Breslau.

Schon ſeit einiger Zeit hatten ſich hier ein Paar Freimaurerlogen etablirt. Gelegentlich wurde ich mit einigen Mitgliedern derſelben bekannt; ich fand ihren Umgang angenehm und lehrreich, und ihr Betragen untadelhaft: dies reizte mich an, ſie zu bitten, mich in einer ihrer Logen zur Aufnahme zu empfehlen. Da man gegen meinen moraliſchen Wandel nichts einzuwenden hatte, ſo wurde ich ſehr bald meines Wunſches gewährt, und, nach vorhergegangener maureriſchen Prüfung, ohne Schwierigkeit in den erſten Grad des Ordens aufgenommen.

Zu meinem nicht geringen Erſtaunen erſchien den Tag nach meiner Aufnahme ein Herold, der auf allen öffentlichen Plätzen und an den Ecken der Hauptſtraßen, im Namen der Obrigkeit, ein ſtrenges Verbot, ohngefähr folgendes Inhalts, ankündigte: „Daß ſich hier eine Rotte von Menſchen, „unter dem Namen: Freimaurer, befände, „deren geheime Zuſammenkünfte höchſt verdächtig „wären; weil nun dieſe der guten Ordnung und „dem allgemeinen Wohl ſehr leicht zum größten

„Nachtheil gereichen könnten, ſo würden hiermit „alle dergleichen geheime Verſammlungen von einer „hochweiſen Obrigkeit, bei nachdrücklicher „Strafe, gänzlich und auf immer unterſagt.“ *)

Ganz unbegreiflich war mir dieſer Vorgang; und ich würde, hierdurch verleitet, ohne allen Zweifel manches Gefährliche in den Grundſätzen meiner neuen Mitbrüder vorausgeſetzt, und die Verbindung mit ihnen ſogleich wieder aufgehoben haben, wenn man mir, bei meiner Aufnahme in dem Orden, unter andern Maurerpflichten, nicht auch Religion, genaue Befolgung der Geſetze, Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe und Wohlthun, als Haupttugenden der Glieder dieſes Ordens, zur pünktlichen Beobachtung vorzüglich empfohlen hätte. Auf mein Befragen berichteten mir einige Vorgeſetzte der Loge, daß ſich vor einiger Zeit verſchiedene Rathsglieder

---

*) Erſt vor kurzem fiel mir dies merkwürdige Verbot durch meinen Freund, den Buchhändler und Antiquar Vieweg, nach einem Zeitraume von fünf und dreißig Jahren, von neuem wieder in die Hände. Gern würde ich es, der Sonderbarkeit wegen, dem Texte in einer Note beigefügt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, manchen meiner Leſer durch den weitläuftigen Inhalt deſſelben zu ermüden.

und auch Geiſtliche in den Orden hätten aufnehmen laſſen; dadurch wären ſogleich Mißgunſt und Aberglaube rege geworden, welche nun ihre ganze Kraft aufgebothen hätten, dieſe Stiftung durch Auswirkung eines Rathsſchluſſes zu zerſtören; auch wären einige Neulinge in dem Orden zu vorlaut geweſen, hätten im Publikum unbeſonnenerweiſe mit gewiſſen Vorzügen geprahlt, und ſich dadurch nicht allein lächerlich, ſondern auch zum Theil verhaßt gemacht. Dies mogten wahrſcheinlich wohl die Haupturſachen des Verbots eines Inſtituts ſeyn, von deſſen innerm Werth die Obrigkeit keine genaue Kenntniß haben konnte.

Noch während unſerer Anweſenheit hieſelbſt erfolgte die Wahl Stanislai Auguſti zum Könige von Pohlen. Zur Feier derſelben wurde ein von mir verfertigtes Vorſpiel: das verwaiſte Danzig, und zur Feier der Krönung ein zweites Vorſpiel: der Parnaß, oder die frohlockenden Muſen, aufgeführt. Beide Stücke hatten wenig innern Werth, bewirkten aber doch wegen des Gegenſtandes viel Senſation beim Publikum, und der Druck derſelben brachte mir anſehnlichen Vortheil.

Hin und wieder bemerkte ich hier, bei allem Streben mancher guten Köpfe zur Aufklärung, doch auch noch viel Dunkelheit, Vorurtheil und Aberglauben. Beſonders ſchien mir die Kritik, im Fache der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, noch ſehr begränzt zu ſeyn; wenigſtens war dies Letztre der Fall bei dem Manne, welcher die Cenſur über das Theater zu beſorgen hatte. Z. B. Das Trauerſpiel, der Freigeiſt, von Brawe, ſollte gegeben werden; ich überbrachte es alſo dem Cenſor zur Beurtheilung. Dieſer fand beſonders die Hauptrolle darin äußerſt anſtößig, ſtrich Alles, was den Freigeiſt eigentlich charakteriſirt, als vermeintliche Gotteslästerungen aus, und ſchickte mir ſodann das ſo jämmerlich verſtümmelte Stück wieder zurück, mit der Erlaubniß, es, ſo wie es jetzt da wäre, vorſtellen zu können. Ich, äußerſt erſtaunt über dies ſonderbare Verfahren eines Mannes, dem ich weit mehr Einſicht zugetrauet hatte, ging nun damit zum Präſidenten Gralath, der, wie ich wußte, viel litterariſche Kenntniſſe und einen gebildeten Geſchmack beſaß. Dieſer kannte das Stück, ſchüttelte den Kopf, und gab es mir mit der Erklärung zurück, daß ſich der Cenſor, wahrſcheinlich wegen überhäufter Geſchäfte, in der Beurtheilung dieſes Trauerſpiels übereilt hätte, und daß wir es, auf ſeine Verantwortung, ohne alle Aenderung, aufführen könnten.

Nach einem beinahe viermonatlichen Aufenthalte wurde endlich die Geſellſchaft ungern vom Publikum entlaſſen. Da diesmal in Königsberg, wegen des erſt vor kurzem erlittenen großen Brandſchadens, auf keine beträchtliche Einnahme Rechnung gemacht werden konnte, ſo nahm Schuch ſeinen Weg durch Pohlen nach Breslau, wo wir den übrigen Theil des Winters hindurch ſpielten, die Theaterkaſſe beträchtlich bereicherten, und dann unſre gewöhnliche große Zirkelreiſe nach Berlin fortſetzten.

Während unſrer Anweſenheit in Breslau hatte Schuch den nützlichen Gebrauch von ſeinem Gelde gemacht, in Berlin ein eignes Haus zu kaufen, und hinter demſelben ein ziemlich geräumiges Schauſpielhaus erbauen zu laſſen, welches wir, bei unſrer Ankunft, ſchon vollendet vorfanden.

Viertes Kapitel.

Berlin. Charlotte wird Mutter. Schriftſtellerei. Theateranekdote. Empfindliche Demüthigung. Engagement nach München.

Sehr gut war es für meine Charlotte, daß Schuch unſre Abreiſe aus Breslau nicht länger verzögert hatte; denn kaum waren wir hier eingetroffen, ſo kam ſie mit einer Tochter nieder, welche den Namen Wilhelmine erhielt, der aber in der Folge, ihrem Pathen Leſſing zu Ehren, in Minna umgeändert wurde.

Unter mehreren angeſehenen Perſonen, welche ich diesmal hier kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren auch die Miniſter von Zedlitz und von Derſchau. Beide hatten die Güte, mir in den Stunden ihrer Erholung von Geſchäften den Zutritt bei ſich zu erlauben, und auch zum öftern Beweiſe ihres beſondern Wohlwollens zu geben. Auch hatte ich das Vergnügen, bei meinem Freunde Leſſing, der ſich nun ſchon eine geraume Zeit wieder hier befand, den würdigen Philoſophen, Moſes Mendelsſohn, faſt täglich zu ſehen, und in den lehrreichen Unterhaltungen dieſer beiden großen Männer manche Kenntniſſe zu ſammeln.

Dieſen Sommer erfolgte das Beilager des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzeſſin Eliſabeth Ulrike von Braunſchweig. Ich erhielt den Auftrag, zur Feier dieſes feſtlichen Tages ein paſſendes Vorſpiel zu verfertigen, welches unter dem Titel: Berlin, der Sitz des guten Geſchmacks, mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde. Weil der Inhalt deſſelben für das Publikum ungemein ſchmeichelhaft war, ſo nützte Schuch dies Stück, mit einigen Abänderungen, in der Folge auch an andern Orten; und ſo wurden z. B. außer Berlin, nach und nach auch Breslau, Danzig und Königsberg, Sitze des guten Geſchmaks; wogegen ich denn, theils aus Ueberzeugung, theils weil ſich Schuchs Kaſſe wohl dabei befand, nichts einzuwenden hatte.

Bei der erſten Vorſtellung dieſes kleinen allegoriſchen Vorſpiels ereignete ſich ein ziemlich komiſcher Vorfall. Um die Bühne recht glänzend zu dekoriren, hatte der Theatermeiſter, ohne mein Vorwiſſen, die Thüren am Eingange derſelben, welche ſonſt gewöhnlich zur Aufführung der mehrſten Burleſken nothwendig ſind, ausgehoben, und an deren Stelle ein Paar tranſparente Figuren von Papier, welche zu der diesmaligen Vorſtellung eben nicht ganz paſſend gewählt waren, eingeſetzt, wovon die eine das Vaterland, und die andre die Vernunft vorſtellte. Bevor das Theater noch erleuchtet wurde, kamen einige Muſici, welche gewöhnlich, der Bequemlichkeit wegen, ihren Weg durch eine dieſer Thüren ins Orcheſter zu nehmen pflegten, und lieſen, weil ſie hier keine Dekoration vermuteten, im Dunkeln, anſtatt durch die offne Thür, durch das Vaterland, welches dadurch jämmerlich zerriſſen wurde. Ich kam, nebſt Schuch, dazu, und äußerte meinen Unwillen über den Vorgang. „Je nu! Was iſt zu thun?“ — fiel mir Schuch phlegmatiſch ein — „das Vaterland iſt nun einmal zerriſſen, wir wollen „alſo auch die Vernunft bei Seite ſetzen, ſo iſt „das ganze Uebel gehoben.“ Der Theatermeiſter wurde herbeigerufen, erhielt einen Verweis, und die Thüren wurden wieder eingehenkt.

Man war zwar ſo gefällig, mich zum öftern wegen einiger Rollen, welche mir in der Vorſtellung gelangen, und auch wegen meiner bisher ziemlich unbedeutenden Schriftſtellerei zu komplimentiren; aber nicht ſelten wurde auch meine Eitelkeit empfindlich gekränkt. Unter mehreren Rollen, denen ich nicht gewachſen war, befand ſich auch die des St. Albin, in Diderots Schauſpiel, der Hausvater, welche ich mehr aus Noth, weil eben kein beſſerer Schauſpieler zu deren Beſetzung vorhanden war, als aus Neigung, hatte übernehmen müſſen. Eines Tages wurde ich von einem meiner Freunde zum Mittageſſen eingeladen, wo unter mehreren Gäſten auch ein gewiſſer Graf von Podewils gegenwärtig war. Das Geſpräch fiel auf das Schauſpiel. Der Graf, welcher mich nicht durch Umgang kannte, lobte die

Vorſtellung des Hausvaters, und gab vorzüglich den Schauſpielern, welche die Rollen des d'Orbeſſon, des Komthurs und der Sophie vorgeſtellt hatten, ſeinen ganzen Beifall. „Nur Schade — fuhr er fort — „daß die übrigen „Rollen nicht beſſer beſetzt ſind; beſonders wird „der ſchöne Charakter des St. Albin ganz abſcheulich verhunzt!“ Mein Freund war über dies Urtheil, welches mich natürlicherweiſe empfindlich kränken mußte, in keiner geringen Verlegenheit, und ſuchte es durch allerlei Entſchuldigungen zu mildern; aber der Graf blieb bei ſeinem Ausſpruche. Endlich entfernte ſich unſer Wirth, unter dem Vorwande einer häuslichen Angelegenheit, kam einige Minuten darauf wieder zurück, und bald darauf trat ein Bedienter ein, der dem Grafen ein Billet überreichte. Er las es, ſchien einigermaßen über den Inhalt deſſelben betroffen, und ſteckte es bei. Das unterbrochne Geſpräch wurde nun wieder erneuert, und nach einigen Anmerkungen über andre Schauſpiele erwähnte der Graf nochmals des Hausvaters, wiederholte ſein Urtheil über die vorhin genannten Rollen, ſchloß aber auch zugleich die Rolle des St. Albin mit an, und äußerte, daß der Schauſpieler ſolche mit vieler Einſicht, nur etwas zu kalt, geſpielt hätte. — „Aber — ſetzte er mit Nachdruck hinzu — „die vortreffliche Rolle des „Germeuil wird ganz unverzeihlich gemißhandelt!“ Mein Freund erinnerte den Grafen, daß ſein gegenwärtiges Urtheil dem vorigen widerſpräche, worin er den Schauſpieler in der Rolle des St. Albin ſo ſtrenge getadelt hätte. „Das kann wohl nicht ſeyn — erwiederte der Graf — „oder ich habe auch die Namen der Rollen verwechſelt. Im Gegentheil bin ich mit dieſem Schauſpieler, einige Kleinigkeiten ausgenommen, ſehr zufrieden! Mein Tadel traf eigentlich „den Stümper, welcher den Germeuil vorſtellte, deſſen Spiel, wie Sie mir ſelbſt eingeſtehen werden, unter aller Kritik iſt!“ *) Man gab ihm hierin Beifall, und nun wurde das Geſpräch, da meine Ehre durch die Klugheit meines Freundes einigermaßen gerettet worden war, auf andre Gegenſtände gelenkt.

Die Geſellſchaft war ſo eben im Begriff nach Danzig abzureiſen, als ich ein Schreiben von dem Schauſpieldirektor von Kurz aus München

---

*) Dieſer ſo bitter getadelte Schauſpieler war übrigens im komiſchen Fache ein braver Künſtler, und hatte die Rolle des Germenil nur aus Noth übernehmen müſſen.

erhielt, worin er mir meldete: „daß der dortige Hof ihm den Auftrag ertheilt habe, ein ſtehendes Theater daſelbſt zu errichten; zu welchem Zweck bereits verſchiedene von Deutſchlands beſten Schauſpielern, zum Engagement dahin, eingeladen worden wären; daß man aber vorzüglich wünſche, auch mich und meine Frau bei dieſer neuen Bühne als Mitglieder zu ſehen u. ſ. w.“ Ich hatte mich eben um dieſe Zeit mit Schuch lebhaft überworfen; des immerwährenden Herumreiſens, welches meine Kaſſe fortdauernd erſchöpfte, war ich müde; ein ſtehendes Theater, zwanzig Gulden wöchentlicher Gehalt, und noch andre mir verheiſſene Vortheile, hatten Reize für mich; ich entſchloß mich alſo, dieſen Ruf anzunehmen. Schuch, der den Nachtheil, welchen ihn mein und meiner Frauen Austritt aus der Geſellſchaft verurſachte, in den erſten Augenblicken nicht überſah, und wegen unſers Zwiſtes noch Unwillen gegen mich hegte, nahm meine Aufkündigung an, und ſo trennten wir uns auf einige Zeit.

Den Tag vor meiner Abreiſe erſchien ein herumwandernder Schauſpieler, Namens Doublüre, bei mir, und bat mich um meine Verwendung zu einem Engagement für ihn bei dem Schuchſchen Theater; ich wies ihn mit der Entſchuldigung ab, daß ich ſo eben im Begriff wäre, nach München, wo ein neues Theater errichtet würde, abzureiſen, und ihm folglich in ſeinem Verlangen nicht dienen könne. Die Urſache, warum ich dieſes unbedeutenden Beſuchs erwähne, findet ſich im folgenden Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Schmeichelhafter Empfang in München. Getäuſchte Erwartung. Geſpräch mit Doublüre.

Ich nahm meinen Weg über Leipzig, Nürnberg und Augsburg, ohne mich irgendwo lange zu verweilen. Bei unſrer Ankunft in München wurden wir von dem dortigen Schauſpieldirektor, Herrn von Kurz, auf das freundſchaftlichſte empfangen, und Tages darauf nahm er Gelegenheit, uns dem Intendanten, Grafen von Sehau, und in der Folge auch dem Hofe ſelbſt, vorzuſtellen, mit der Verſicherung, daß wir, als ein Paar der berühmteſten Schauſpieler Deutſchlands, der neuen Bühne zur vorzüglichen Zierde gereichen würden. Dieſer Empfehlung zufolge wurden wir von den höchſten Herrſchaften beſonders gnädig aufgenommen, und auch von allen dortigen Schauſpielfreunden mit beſondrer Achtung ausgezeichnet.

Auffallend war es mir, daß man mich hier faſt überall Herr von — nannte. Ich lehnte zwar dieſe Nobilitirung mit aller möglichen Beſcheidenheit ab, und geſtand offenherzig, daß ich nur von bürgerlicher Abkunft ſey; man achtete aber nicht darauf, und ich mußte, nolens, volens, Herr von Brandes bleiben. Man wollte mich glauben machen, daß es in München ſo Sitte wäre, jeden fremden Gelehrten und Künſtler von einigem Anſehen, durch das Beiwort von, zu adeln, weil er dadurch gewiſſermaßen qualifizirt würde, an den Tafeln und in den Apartements wirklicher Standesperſonen, der Etikette gemäß, mit Anſtand erſcheinen zu können. Alle dieſe Ehrenbezeugungen waren nun zwar ganz gut, und unſer Empfang glänzend genug; aber leider war dies auch Alles, was uns hier Vergnügen gewährte.

Die große Erwartung des Hofes und des Publikums, nun bald ein vortrefliches Schauſpiel hier eingerichtet zu ſehen, wurde nicht erfüllt. Eckhof, Stephanie, und mehrere damals berühmte Schauſpieler, welche man zu einem Engagement bei dem neuen Hoftheater eingeladen hatte, und deren Zutritt von der Theaterdirektion mit Zuverſicht erwartet wurde, lehnten dieſe Aufforderung, unter allerlei Entſchuldigungen, ſämmtlich ab. Sonach waren jetzt meine Frau und ich, Madame Mecour, und Herr von Kurz nebſt ſeiner Gattin, der ganze Stab dieſer Geſellſchaft, von deren Vollſtändigkeit man ſich hier ſo Vieles verſprochen hatte. Der Hof war darüber mißvergnügt, und überließ nun die ganze Entreprieſe dem Herrn von Kurz auf deſſen Koſten. Dieſer ſah ſich alſo genöthigt, ſeinen Plan, lauter regelmäßige Schauſpiele aufzuführen, fahren zu laſſen, ſeine alten Bernardoniaden — (eine Art Poſſenſpiele, wovon er ſelbſt der Erfinder war) — wieder hervorzuſuchen, und zu dieſem Zweck eine ganze Schaar Bayriſcher Provinzialſchauſpieler in Gehalt zu nehmen; auch wurde, weil man hier, bei Vorſtellung der Burlesken, an einem Narren nicht genug hat, noch ein Hanswurſt angenommen, welcher den Bernardon in ſeiner Poſſenreißerei unterſtützen mußte.

Ein Paar Tage nach unſrer Ankunft in München erſchien auch, zu meinem großen Erſtaunen, der vorhin erwähnte Schauſpieler, Doublüre, aus Berlin. Er hatte die Reiſe von ohngefähr achtzig Meilen, in Zeit von zwölf Tagen, auf gut Glück, zu Fuße gemacht, in der Hoffnung, bei dem hier neu zu errichtenden Theater Engagement zu finden. Bei ſeinem Eintritt rief er: „Da bin ich!“ — und warf ſich, ohne weitere Komplimente, auf ein Kanapee.

Ich (betroffen über dieſen unerwarteten Anblick.) Um des Himmels willen! Wo kommen Sie her?

Doublüre. Direkte von Berlin.

Ich. In ſo kurzer Zeit? Sind Sie geflogen?

Doublüre. Nein; aber ich bin gelaufen — O, ich bin fix auf den Füßen!

Ich. Was wollen Sie aber hier?

Doublüre. Engagement.

Ich. So melden Sie ſich bei dem Herrn von Kurz.

Doublüre. Da bin ich ſchon geweſen; aber er hat mich abgewieſen.

Ich. Sonderbar! Er ſucht doch Leute.

Doublüre. Der Kerl iſt ein Narr!

Ich. Er ſpielt ihn auf der Bühne; aber ſonſt ſcheint er mir ein ſehr vernünftiger Mann zu ſeyn.

Doublüre. Wenn er das wäre, ſo hätt' er mich nicht abgewieſen.

Ich. Er kennt Sie nicht. Sind Sie denn Ihrer Sache in der Kunſt gewiß?

Doublüre. Das ſollt' ich glauben!

Ich. So melden Sie ſich bei unſerm Intendanten, dem Grafen von Sehau.

Doublüre. Auch bei dem bin ich ſchon geweſen; er hat mich aber nicht vorgelaſſen.

Ich. Schlimm! Was kann ich alſo für Sie thun?

Doublüre. Eine Kollekte ſammeln. Habe ich nur Moſen und die Propheten, ſo ſoll es mir an Engagement nicht fehlen.

Ich. Mit einer Kollekte wird es ſchwer halten, weil ich mit den hieſigen Schauſpielern noch zu wenig bekannt bin. Sind Sie indeß in der That ein brauchbarer Mann für die Bühne, ſo will ich Sie dem Intendanten empfehlen; vielleicht daß Herr von Kurz Sie dann, auf deſſen Fürſprache, annimmt.

Doublüre. Stellen Sie meine Kunſt auf die Probe — Sie werden ſich wundern, wenn Sie ſehen, was ich Alles vermag!

Ich. In welchem Fache zeichnen Sie ſich vorzüglich aus?

Doublüre. In allen Fächern! Beſonders aber bin ich als Chevalier unnachahmlich! (ſich die Hände reibend, den Kopf zurückwerfend, und herumhüpfend.)

Ich. Viel!

Doublüre. Außerdem ſpiele ich auch Helden, zärtliche Liebhaber, Juden, Pedanten, Bediente — kurz, ich bin überall zu Hauſe.

Ich. Haben Sie den Mellefont, in Leſſings Sara Sampſon, geſpielt?

Doublüre. O, wohl hundertmal, und immer mit dem größten Beifall.

Ich (das Schauſpiel ſuchend — Romeo und Julie fiel mir in die Hände.) Ohne Zweifel auch den Romeo?

Doublüre. Eine meiner Meiſterrollen! Hören Sie nur und urtheilen — — —

Nun ſetzte er ſich in Poſitur, entblößte den Hals, öffnete die Weſte, ſchob die Haare ins Geſicht, legte einen Stuhl um, der den Sarg der Julie vorſtellen ſollte; und nach allen dieſen Vorbereitungen ſchrie er mir einen Theil der letzten Scene des Stücks vor, und fuhr dabei in dem ziemlich geräumigen Zimmer, gleich einem angezündeten Schwärmer, umher.

„Genug, genug! — rief ich endlich — „Sie „ſind ein großer Künſtler; das ſieht man gleich „beim erſten Anblick!" — öffnete meine Börſe, gab ihm einen Konventionsthaler, und rieth ihm, ſein Glück bei andern Theatern zu

ſuchen,

ſuchen, weil hier ſeine Verdienſte auf alle Fälle verkannt werden würden.

„Das glaube ich ſelber — erwiederte er — „Hier in Bayern tappt noch Alles im Finſtern; „hier iſt weder Geſchmack noch Kenntniß! Ich „gehe ins Reich; dort giebts Theater in Menge, „wo man mich gewiß mit offnen Armen aufnehmen „wird!“ Und damit entfernte ſich der Wunderkünſtler, ohne mir einmal für mein Geſchenk zu danken.

Sechstes Kapitel.

Verunglückter Debüt. Kreuzerkomödie. Hämiſches Betragen eines Schauſpielers.

Endlich wurde die Bühne mit einer Burleſke von Kurzens Erfindung eröffnet; ich erhielt darin die Rolle des erſten Liebhabers, und erwarb mir, weil ich im Extemporiren geübt war, einigen Beifall. Die zweite Vorſtellung war das Trauerſpiel, Graf von Eſſex, von Corneille, worin mir die Rolle des Grafen von Salisbury zugetheilt worden war — diesmal tadelte man meinen Dialekt. Meine dritte Rolle war Zamoro in dem Trauerſpiele Alzire, von Voltaire — hierin vermißte man das zu dieſer

Rolle erforderliche Feuer, und die große Erwartung von meinen Talenten wurde ſchon ziemlich herabgeſtimmt. Nun folgte Olynt, in dem Trauerſpiele Olynt und Sophronia, von Herrn von Cronegk — hierzu fehlte wieder das innige Gefühl, und mein Kredit ſank gänzlich. Am folgenden Morgen kündigte mir Herr von Kurz die Unzufriedenheit des Publikums an, und ließ mir die Wahl, entweder meine Rückreiſe anzutreten, oder mich auch mit vierzehn Gulden wöchentlicher Gage, anſtatt der mir akkordirten zwanzig, zu begnügen. Ich fühlte meine Schwäche, ließ mir — weil ich nicht ſo bald ein anderweitiges Engagement erwarten durfte — dieſe Schmälerung meines Gehalts gefallen, und ſo war die Sache beigelegt. Ich wurde nun mehrentheils zum Extemporiren in Burleſken gebraucht, und Bergopzoomer, ein neu angekommener Schauſpieler, übernahm das Fach der erſten Liebhaber und Helden in regelmäßigen Schauſpielen an meiner Stelle, und ſpielte ſolche mit dem größten Beifall. Meine Charlotte wurde, in den ihren Fähigkeiten angemeſſenen Rollen, ſehr gern geſehen, und da wir uns übrigens, durch Beſcheidenheit und ein anſtändiges Betragen, von den mehreſten Schauſpielern vorzüglich auszeichneten, ſo fuhr man fort, uns im Publikum mit der bisher gewohnten Achtung zu behandeln.

Außer dem deutſchen Theater exiſtirte hier auch noch ein italieniſches, das eben ſo mittelmäßig wie jenes war, und auch eine ſogenannte Kreuzerkomödie. Die bei der letztern angeſtellten Schauſpieler erhielten ihre Gage gewöhnlich täglich aus der Einnahme, nach dem Verhältniſſe ihrer Fähigkeiten, von einem Gulden bis zu dreißig und zwanzig Kreuzer herab. Die Vorſtellungen nehmen früh Morgens ihren Anfang und dauern bis in die Nacht. Dieſe Leute extemporiren die niedrigſten Poſſenſpiele, und nehmen ſich keine Zoten übel. Die Entrée wird mit einem Kreuzer bezahlt, wofür man ein Nachſpiel, oder auch einen Akt eines größern Stücks ſehen kann. Nach Endigung deſſelben beginnt Muſik, und während derſelben geht Hanswurſt herum, und ſammelt von jedem Zuſchauer, der länger bleiben will, von neuem einen Kreuzer ein, und ſo fort. Ich ging, nebſt meiner Frau, ziemlich anſtändig gekleidet, hin, um dies ſonderbare Spektakel wenigſtens einmal mit anzuſehen; wie ich die Entrée mit einem Gulden bezahlen wollte, ſchob der Direkteur, welcher mich kannte, ſolchen ſehr beſcheiden zurück, mit der Aeußerung: daß er von keinem Kunſtverwandten Geld annähme.

Daß man, an nicht ganz bekannten Orten, auch vier leeren Wänden nicht trauen darf, davon machte ich hier eine ſehr unangenehme Erfahrung. Ohne daß ich es wußte, wohnte in einem Zimmer, neben dem unſrigen, noch ein Schauſpieler. Dieſer verhielt ſich ſo ſtille, daß ich lange Zeit nichts von ſeiner nahen Gegenwart erfuhr. Wenn ich alſo Abends, nach geendigter Komödie, mit meiner Charlotte bei Tiſche ſaß, und wir uns, in der Vorausſetzung, allein und unbemerkt zu ſeyn, über allerlei Gegenſtände vertraulich unterhielten, ſo wurden auch zuweilen die Vorſtellungen der aufgeführten Stücke beurtheilt, und mitunter das Spiel unſers Direktors und ſeiner Frau, in regelmäßigen Stücken, beſonders aber in Trauerſpielen, ſehr ſcharf, und oft muthwillig, getadelt; bei welchen Gelegenheiten meine Charlotte in ihrer muntern Laune auch manche Stellen aus den Rollen der Frau von Kurz — (welche eine Italienerin und alſo der deutſchen Sprache nicht ganz mächtig war) — zu parodiren pflegte. Alle dieſe vertraulichen Geſpräche und Beurtheilungen wurden jedesmal von unſerm, an der (mit einer Tapete verſchlagenen) Seitenthür horchenden

Nachbar, ſorgfältig aufgefangen, und am folgenden Morgen dem Direkteur, mehrentheils mit boshaften Zuſätzen, wieder hinterbracht. Dieſer unterließ nun nicht, bei Gelegenheit der vorhin erwähnten für mich ſo unangenehmen Rückſprache wegen der Gehaltsverringerung, mir über jene Beurtheilungen empfindliche Vorwürfe zu machen, und zugleich die Quelle, woher er dieſe Nachrichten hätte, zu entdecken. Ich konnte die Wahrheit der Hauptſache nicht ableugnen, entſchuldigte mich aber damit, daß man für Geſpräche, welche Mann und Frau in ihrem Zimmer, unter vier Augen, und, ihrer Meinung nach, ganz unbemerkt hielten, nicht verantwortlich ſeyn könne; bat indeß, dieſer muthwilligen Aeußerungen halber, um Verzeihung, und verſicherte übrigens, daß wir, ohngeachtet unſers Tadels gegen die Künſtlerin, doch eine vorzügliche Achtung für ihre übrigen perſönlichen Verdienſte hätten. Herr von Kurz, der ein wirklich gutmüthiger Mann war, ließ ſich ſehr leicht beſänftigen; aber nicht ſo ſeine Frau, welche ſich zu empfindlich gekränkt glaubte. Dieſe konnte ihren Groll, ungeachtet unſers folgenden ſehr vorſichtigen und achtungsvollen Betragens gegen ſie, ſchlechterdings nicht unterdrücken; und wir hatten den Verdruß, daß ſie ſolchen bei mehreren Gelegenheiten ſehr lebhaft äußerte.

Die Urſache, warum ſich obenerwähnter Schauſpieler ſo lieblos gegen uns benam, entſtand aus einer öffentlichen Beſchämung, welche ihm meine Charlotte erwieſen hatte. Dieſer Mann hatte ſich, bald nach unſrer Ankunft, zwar als ein in demſelben Hauſe wohnender, aber nicht als ein ſo naher Nachbar von uns angekündigt, und war alſo, gleich andern Mitgliedern der Geſellſchaft, ſehr freundſchaftlich aufgenommen worden. Bei ſeinen folgenden öftern Abendbeſuchen brachte er zuweilen, wenn wir nicht Pflichtgeſchäfte hatten, zum Zeitvertreib ein Spiel in Vorſchlag; ich, mehr aus Gefälligkeit gegen meinen Gaſt, als aus Neigung, willigte ein, hatte aber ſelten oder nie Glück gegen ihn; und da wir eben zu keinem niedrigen Preiſe ſpielten, ſo gewann er mir nach und nach weit mehr ab, als ich zu meinen gewöhnlichen kleinen Vergnügungen ausgeſetzt hatte. Zufälligerweiſe war einſt meine Charlotte unbemerkt Zuſchauerin bei unſerm Spiel, und ſah, daß mein Gegner, ſo oft ich meinen Blick wendete, die Volte ſchlug, oder ſich auch andrer Kunſtgriffe zu meinem Nachtheile bediente. Da ſie in allen ihren Handlungen ungemein raſch war, ſo konnte ſie nicht umhin, ſogleich auf der Stelle ihren Unwillen über dieſen Betrug, in Gegenwart mehrerer ſich im Zimmer befindlichen

Perſonen, laut und mit ſo wenig Schonung zu äußern, daß endlich der entlarvte falſche Spieler genöthigt wurde, das Zimmer beſchämt und äußerſt erbittert zu verlaſſen. Er entzog uns zwar von der Zeit an ſeine eigennützigen Beſuche auf immer, unterließ aber nicht, ſich erwähntermaßen zu rächen.

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen. Anekdote. Autorſchaft. Engagement nach Berlin. Abreiſe.

Nach und nach erhielt ich hier eine ziemlich ausgebreitete Bekanntſchaft. Zwar fand ich die Sitten mancher Einwohner noch ziemlich roh, beſonders in den niedern Ständen; dagegen aber ihren natürlichen Grundcharakter durchaus bider und rechtſchaffen. Auf das Wort eines Bayern kann man ſich ſicher verlaſſen; er kennt keine Verſtellung, haßt alle leere Komplimente, iſt thätig in Erfüllung ſeiner Pflichten, und ſein Herz iſt zur Fröhlichkeit geneigt. In den mehrſten Weinhäuſern findet man Abends Muſik, wohin ſich die Hausväter, wenn ſie ihr Tagewerk geendigt haben, mit ihren Weibern und Kindern verſammeln, eine Flaſche Wein trinken, und ſich mit

Tänzen beluſtigen. Berüchtigte Weibsperſonen werden in ſolchen Geſellſchaften nicht zugelaſſen.

Im Gottesdienſt ſind die Bayern ſehr eifrig, und ihre Religionsgebräuche beobachten ſie äußerſt pünktlich. Bei Erſcheinung einer Monſtranz, deren Annäherung jedesmal durch ein Glöckchen angekündigt wird, kniet augenblicklich Alles nieder. Wer in einer Kutſche fährt, er ſey von welchem Range er wolle, läßt ſogleich ſtill halten, ſteigt aus, und verrichtet ſeine Andacht kniend, bis die Prozeſſion vorüber iſt. Proteſtanten bleiben, mit entblößtem Haupte, ehrerbietig ſtehen, oder machen auch die Ceremonie mit; im widrigen Falle laufen ſie Gefahr, von dem Pöbel, ohne Anſehen der Perſon, gemißhandelt zu werden.

Oft bemerkte ich auch, bei dergleichen Gelegenheiten, bloß mechaniſches Andachtsſpiel. Ich ſah in öffentlichen Häuſern, wo man ſich, unter andern Spielen, auch mit Kegelſchieben beluſtigte, zuweilen Geiſtliche, welche daran Theil nahmen. Wenn nun ein ſolcher ſo eben im Wurf begriffen war, und er hörte das Glöckchen läuten, ſo warf er eiligſt die Kugel hin, kniete, nebſt den andern Gäſten, nieder, ſchlug die gewöhnlichen Kreuze, und verrichtete ſeine Andacht — aber kaum war die Monſtranz vorüber, ſo ſprang er auf, ergrif begierig die Kugel, fragte, wie das Spiel ſtände, und warf dann friſch wieder auf die Kegel los. Wahre Andacht und Erhebung des Herzens zu Gott konnte, ſo extempore, wohl unmöglich ſtatt finden.

Unter mehreren Freunden, welche ich mir hier erwarb, war auch ein geſchickter Mahler, Namens Tiehme, ein grundehrlicher Mann, der aber, bei ſeinen vielen ſchätzungswürdigen Eigenſchaften, den Fehler hatte, daß er ſehr zerſtreut war. Er hatte kurz vor unſrer Ankunft die Zimmer bewohnt, welche wir jetzt bezogen hatten, und ſich, um mehr Licht zu ſeinem Geſchäfte zu haben, in dem nämlichen Hauſe ein Paar Zimmer eine Treppe höher gemiethet. Dieſer Umſtand gab in der Folge zu manchen komiſchen Auftritten Anlaß. Da er unverheirathet war, ſo hielt er ſich eine Aufwärterin, welche ihm zugleich die Küche beſorgen mußte. Nun traf es ſich zum öftern, daß er — wenn er Vormittags außer dem Hauſe Geſchäfte hatte — zur Mittagszeit bei uns einkehrete, in der Meinung, in ſeiner eigenen Wohnung zu ſeyn; es ſich — wenn wir zufälligerweiſe noch in der Komödienprobe oder ſonſt abweſend waren — bequem machte, und dann ſeiner Aufwärterin klingelte, um ihm das Eſſen zu bringen. Oft wurde er ſeinen Irrthum erſt gewahr, wenn er uns eintreten ſah, wo er denn zwar ein ungebetener, aber doch willkommner Gaſt war.

Eines Tages wurde ich nebſt meiner Frau, nach geendigtem Schauſpiele, von einer Familie zum Abendeſſen eingeladen; wir blieben in einem ziemlich frohen Zirkel bis nach Mitternacht abweſend. Bei unſrer Zurückkunft nach Hauſe fanden wir die Aufwärterin ſchlafend, und das Licht ausgebrannt. Indeß meine Charlotte ſie weckte, und jene wieder Licht anzündete, gieng ich ins Schlafzimmer, um mich dort zu entkleiden. Beim Eintritt hörte ich Jemand ſtark ſchnarchen; erſchrocken über dieſe ungewohnte Erſcheinung fuhr ich etwas zurück, faßte mich aber bald wieder, glaubte, daß es vielleicht der Pudel unſers Hauswirths ſey, der ſich, als unſer ſonſt gewöhnlicher Gaſt, auch diesmal hier eingeſchlichen habe; näherte mich alſo dem Bette, wo der Laut herkam, grif hinein, und fand — keinen Pudel, ſondern meinen zerſtreuten Freund in demſelben liegen. Er hatte, bei ſeiner ebenfalls ſpäten Rückkehr nach Hauſe, wie ſchon zu mehrerenmalen, unſre Wohnung für die ſeinige genommen, das gewohnte Zimmer offen gefunden, und weil er gerade dieſen Abend etwas zu viel getrunken hatte, und auch keine Aufwärterin zu ſeiner Bedienung erſchien, ſich, ohne nach Licht zu rufen, im Dunkeln entkleidet, das Bette geſucht, und ſich unbeſorgt hineingelegt. Bei dieſer Gelegenheit fanden nun freilich, wegen Mangel an Betten, weiter keine Komplimente ſtatt; mein guter Tiehme mußte ſich herzlich auslachen laſſen, in Geduld aufſtehen, ſich wieder ankleiden, und dann in ſeiner eigenen Wohnung ſeine Schlafſtätte ſuchen. Sonderbar war es, daß er, in dem Zirkel meiner hieſigen Freunde, nicht der einzige war, welcher den Fehler einer ſo ſtarken Zerſtreuung hatte; denn auch ein Faktor in der hieſigen akademiſchen Buchhandlung, Namens Richter, ein in ſeinen übrigen Eigenſchaften eben ſo achtungswürdiger Mann, wie jener, war damit behaftet, und gewährte uns zum öftern, in ſeiner eigenen Manier, nicht weniger komiſche Auftritte.

Bald nach jener für mich ſo nachtheiligen Veränderung trafen ein Paar junge Gelehrte von meiner Bekanntſchaft, Namens Tritt und Jeſtern, welche auf einer Reiſe nach Paris begriffen waren, hier ein. Ich entdeckte ihnen meine unangenehme Lage; ſie überzeugten ſich ſehr bald, daß ich, unter den Umſtänden, in München ſchwerlich mein Glück machen würde, und gaben mir den Rath, wieder in mein Vaterland zurückzukehren. Dieſem zufolge ſchrieb ich an Schuch, und hielt um die Erneuerung meines Engagements an, der mir auch mein Geſuch und zwölf Thaler wöchentliche Gage ohne Anſtand bewilligte.

1.52 Während der Zeit meines hieſigen Aufenthalts hatte ich ein Trauerſpiel, Miß Fanny, oder der Schiffbruch, geſchrieben, das noch kurz vor meiner Abreiſe auf die Bühne gebracht, und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Auch mein und meiner Frauen Spiel in dieſem Stücke machte ganz unerwartet Senſation beim Publikum. Herr von Kurz, der ſchon ſeit einiger Zeit, beſonders aber bei dieſer Gelegenheit, bemerkte, daß wir brauchbarer für ſeine Bühne wären, als er es bisher geglaubt hatte, erbot ſich ſogleich zu einer anſehnlichen Verbeſſerung unſers Gehalts; auch der Intendant kündigte mir den Beifall des Hofes und deſſen Wunſch an, uns noch ferner bei der Bühne in München zu ſehen; allein zu ſpät kam dieſe ſchmeichelhafte Aufforderung: mein Engagement mit Schuch war bereits abgeſchloſſen, und ſo blieb es bei der Abreiſe, welche auch bald darauf über Regensburg u. ſ. w. nach Berlin erfolgte.

Achtes Kapitel.

Berlin. Schuchs unfreundſchaftliches Betragen. Potsdam. Berlin. Döbbelins Erſcheinung. Hanswurſt kömmt ins Gedränge. Komiſcher Irrthum.

In Berlin fand ich die Lage der Sachen nicht meiner Erwartung gemäß. Unſre ehedem hier geſpielten Rollen waren nun durch andre Schauſpieler beſetzt, und Schuch, deſſen Groll wegen unſers vorjährigen Abganges von ihm noch nicht ganz erloſchen war, hatte ſich vorgeſetzt, es uns empfinden zu laſſen, daß er unſerer Beihülfe nicht bedürfte, und mein Geſuch um Engagement bei ihm bloß aus Gefälligkeit bewilligt hätte. Dieſemnach ſetzte er uns nur ſelten, und — um uns recht empfindlich zu kränken — mehrentheils in unbedeutenden Rollen an; nach dieſer Einrichtung figurirten wir alſo eine geraume Zeit ziemlich unbemerkt. Glücklicherweiſe traf mein vorhin erwähnter Freund Jeſtern, bei Gelegenheit ſeiner Rückreiſe von Paris, in Berlin ein; er hatte, als ein Freund des Theaters, mehrere der beſten neueren franzöſiſchen Schauſpiele mitgebracht, überſetzte, während ſeines hieſigen Aufenthalts, das bekannte kleine Drama von Champfort, die junge Indianerin, und gab das Manuſcript an Schuch zur Vorſtellung. Meine Frau erhielt, durch ſeine Vermittelung, die ſehr intereſſante Rolle der Betty; ſie hatte das Glück, ſolche mit dem größten Beifall vorzuſtellen, und Schuch wurde nun, ſeines eigenen Vortheils halber, genöthigt, die junge Künſtlerin einigermaßen wieder in ihre Rechte einzuſetzen.

Einige Monate nach unſrer Ankunft in Berlin erhielt die Geſellſchaft einen Ruf nach Potsdam, wo unſer Theater in der ehemaligen griechiſchen Kirche aufgeſchlagen wurde. Der Kronprinz, deſſen Gemahlin, Prinz Heinrich, deſſen Bruder, die beiden Prinzen Friedrich und Wilhelm von Braunſchweig, und ein großer Theil des Königlichen Hofes, waren unſre täglichen Zuſchauer. Erſtre beehrten die Geſellſchaft mit beſondrer Herablaſſung und anſehnlichen Geſchenken, und vorzüglich gnädig begegnete mir der Prinz Heinrich. Einſtmals klagte ich, in deſſen Gegenwart, über die zu damaliger Zeit ſo lange anhaltende ſtrenge Kälte, und über den hohen Preis der Feuerung; am folgenden Tage wurden ſogleich, auf deſſen Befehl, ein Paar Wagen voll Holz für mich angefahren; auch erhielt ich einige Zeit darauf von demſelben für ein ihm überreichtes Exemplar meines Trauerſpiels, Miß Fanny, noch ein beträchtliches Geſchenk an baarem Gelde. Eine ſehr ſchätzbare Bekanntſchaft machte ich auch an dem Oberſten Quintus Icilius, welcher mir nicht allein öftern Zutritt bei ſich verſtattete, ſondern auch ſeine ſehr anſehnliche Bibliothek zum freien Gebrauch für mich öffnete.

Bei unſrer Zurückkunft in Berlin fanden wir einige neu engagirte Schauſpieler, und auch noch einen Hanswurſt, Namens Berger, vor. Sonderbar war es, daß dieſer Mann zum erſtenmale in der wichtigen Rolle des Ulfo, in Schlegels Trauerſpiel, Kanut, auftrat; er mißfiel darin, wie man es erwartet hatte, fand aber Tages darauf Beifall in der Hanswurſtjacke, und ſo blieb er auch in der Folge weißlich bei ſeinem Lieblingsleiſten.

Das Berliner Publikum hatte alſo nun zwei Hanswürſte, an Schuchs mittlerm Bruder und an Bergern, und ein Jeder bewirthete die Zuſchauer nach ſeiner Weiſe. Jener hatte mehr ächt komiſches Talent, gleichſam von ſeinem Vater ererbt; dieſer, der einen ziemlich guten Geſchmack und etwas litterariſche Bildung beſaß, hatte ſeinen Antheil feinern Witz. Eigentlicher

Geſang war damals auf dieſer Bühne noch nicht eingeführt. Berger, der eine gute Stimme und Muſikkenntniß hatte, ſuchte alſo, um jenem den Rang abzugewinnen, eine muſikaliſche Poſſe, die Gouvernante genannt, hervor, ſpielte darin die Hauptrolle ſelbſt *), erhielt, der Neuigkeit halber, Beifall, und wurde nun dem Hanswurſt Schuch ein furchtbarer Nebenbuhler. Sein Triumph war aber nur von kurzer Dauer; denn bald darauf erſchien Döbbelin, nebſt Madame Neuhof; beide in ihren Fächern vorzüglich gute Schauſpieler. Erſter trat in der Rolle, Zamoro, in Voltaire's Trauerſpiel, Alzire, auf, und donnerte ſogleich Alles um ſich her zu Boden. Madame Neuhof, welche auch zuweilen Männerrollen ſpielte, debütirte mit der Rolle Orosmann in deſſelben Dichters Trauerſpiel Zayre, und fand nicht weniger Beifall. Das Publikum, welches Behagen an dieſen regelmäßigen Vorſtellungen fand, fieng nach und nach an, der Hanswurſtpoſſen überdrüßig zu werden; Berger erhielt einige Zeit darauf ſeinen Abſchied, und Hanswurſt

---

*) Die Rolle der Gouvernante, welche ſich beſäuft, und in dem Zuſtande ſinnlos auf einer Schubkarre von der Bühne gefahren wird.

wurſt Schuch erſchien nur dann und wann auf der Bühne, um der Gallerie etwas aufzutiſchen *).

*) Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, über das extemporirte Schauſpiel noch eine Anmerkung beizufügen. Wahr iſt's, daß in damaliger Zeit auf manchen wandernden Theatern mancher Unſinn, manches ſittenbeleidigende Gewäſch in der Geſtalt eines Schauſpiels gegeben wurde, und vielleicht auch noch jetzt hier und dort gegeben wird; aber dies war auf der Schuchiſchen Bühne äußerſt ſelten, und nur dann der Fall, wenn Schuch, Krankheit halber, das Theater nicht ſelbſt betreten konnte, und Afterhanswürſte deſſen Stelle erſetzen mußten. Dieſe waren im Arlequins- Scapins- und Hanswurſtgewande, Mende, Brettinger und Lembke, von denen ein Jeder ſein Weſen auf eine kurze Zeit trieb, und dann weiter wanderte. Berger war der letzte dieſer Gattung, der, ob er gleich einigen Geſchmack hatte, ſich doch oft durch die Sucht, dem großen Haufen zu gefallen, verleiten ließ, ſeinen Rollen manche auffallende Zweideutigkeiten mit einzumiſchen.

Freilich enthielten auch die beſten Burlesken, von beſſern Schauſpielern vorgeſtellt, nicht viel Belehrendes; aber ſie gewährten doch, beſonders zu der Zeit, da Schuch der Vater noch die Hanswurſtrolle ſpielte, eine angenehme Unterhaltung, weil ſein Witz immer ſchnell, ſcharf und treffend war. Weil er ſeine Lazzis gerade in ſolchen Situationen anzubringen wußte, wo ſie lautes Gelächter erregen mußten; und da er noch überdieß, als ein Mann von natürlich- feinem

Unter mehreren Schriftſtellern, welche ſich zur Aufnahme der Schaubühne, bei dieſer ſo vortheil-

Gefühl, ſich nie eine Zote erlaubte, ſo wurde der Zweck dieſer Gattung von Schauſpiel: — Anſtändige Beluſtigung — nur äußerſt ſelten verfehlt; die Zuſchauer bereuten ihre Einlage nie, und brachten jedesmal eine heitre Laune in ihre Familienzirkel mit zurück.

Mehrere dieſer Burlesken waren von Schuchs eigner Erfindung, und die übrigen aus dem Spaniſchen Theater, dem Plautus, Terenz, Moliere, le Grand, und mehreren alten komiſchen Schauſpieldichtern entlehnt, und näherten ſich alſo durch den meiſterhaften Vortrag der Schauſpieler Stänzel, Antuſch, Ewalld und andrer guten Extemporanten (welche, da ſie keinen förmlich vorgeſchriebenen Text hatten, gewiſſermaßen ſelbſt Dichter wurden) merklich dem regelmäßigen Schauſpiele.

Ueberhaupt diente damals das Extemporiren jungen angehenden Schauſpielern zu einer ſehr nützlichen Vorbereitung. Sie bekamen, weil ſie ſich auf der Bühne gewiſſermaßen ſelbſt überlaſſen waren, ſehr bald Theaterveſtigkeit; der Konverſationston wurde ihnen geläufig, ihr Körper gewann, da ſie mehrentheils auch in Balletten mit angeſetzt waren, Leichtigkeit und Anſtand, und in regelmäßigen Stücken konnten ſie, im Fall ein Gedächtnißfehler eintrat, ſich ſogleich durch einige, dem Haupttexte angemeſſene extemporirte Worte, ſo lange helfen, bis ſie von dem Soufleur den Faden des Dialogs wieder gefaßt hatten.

haft veränderten Geſtalt, verwendeten, war auch der Prinz Friedrich von Braunſchweig.

Mancher wird vielleicht meinen Geſchmack tadeln; allein der Wahrheit und meiner Empfindung gemäß muß ich eingeſtehen, daß ich mir ſehr oft — da jetzt leider die ächte Komödie durch eine Menge häuslicher Dramen und hiſtoriſcher Schauſpiele beinahe gänzlich verdrängt worden iſt — jene extemporirten Vorſtellungen (verſteht ſich, mit einer ſtrengen Auswahl) wieder zurückwünſche; wär' es auch nur, um an manchen Tagen, wo man eben keine Empfänglichkeit für ernſthafte Gegenſtände hat, wo oft unangenehme Pflichtgeſchäfte oder häusliche Unruhen unſern Geiſt ermüden und herabſtimmen, oder auch ein ſchlecht verdauender Magen ihm keine Schwungkraft verſtattet, ſich einer guten Burleſke gleich einer Medicin zu bedienen, die Lebensgeiſter durch herzliches Lachen wieder in Bewegung zu ſetzen, unangenehme Gegenſtände aus dem Gedächtniſſe zu verdrängen, und die Verdauung des geſchwächten Magens, mittelſt dieſer heilſamen Erſchütterung, wieder zu befördern. Ich glaube mich dieſes Wunſches um ſo weniger ſchämen zu dürfen, da ſelbſt Leſſing mehr als einmal äußerte: daß er viel lieber eine geſunde raſche Poſſe, als ein lahmes oder krankes Luſt- oder Trauerſpiel ſehen wolle! Dies bewies er auch in der That; denn nur ſelten wurden die Vorſtellungen guter Burlesken, beſonders zu des verſtorbenen ältern Schuchs Zeiten, von ihm verabſäumt.

Eine ſehr wohlgerathene Ueberſetzung des kleinen franzöſiſchen Luſtſpiels, *Heureuſement*, von ihm, wurde mit vielem Beifall gegeben. Sonderbar genug drückte ſich Schuch auf dem Anſchlagezettel aus: „Ein Luſtſpiel, von einer „Durchlauchtigen Feder überſetzt.“ Auch ein von dem Prinzen nach dem Italieniſchen gearbeitetes Trauerſpiel, Regulus, fand Beifall. Der Verfaſſer beehrte mich mit dem Auftrage, die Korrektur deſſelben zu beſorgen. Nach der erſten Vorſtellung dieſes Stücks wurden die Schauſpieler, in dem Palais des Prinzen, auf das prächtigſte bewirthet, bei welcher Gelegenheit einige von den Gäſten ihre Rollen mit ſo vielem Feuer ſpielten, daß ſie, beim Schluß der Fete, beinahe ohne Bewußtſeyn nach Hauſe gefahren werden mußten.

Einen auffallenden Fehler muß ich noch, bei Erwähnung jenes Trauerſpiels, rügen. Das Schiff, worauf Regulus ankam, war weder von römiſcher, noch karthaginenſiſcher Bauart, ſondern eine ziemlich moderne engliſche Fregatte; auch hatte der einſichtsvolle Künſtler nicht vergeſſen, an der ſichtbaren Seite derſelben ein Dutzend Schießlöcher mit ſo viel hervorragenden Kanonen anzubringen.

Mein Trauerſpiel Miß Fanny, das ich, während meines Aufenthalts in Potsdam, auf meine Koſten hatte drucken laſſen, wurde nun auch in Berlin aufgeführt. Schuch bewilligte mir die Einnahme der ſechsten Vorſtellung zum Benefiz. Ganz berauſcht über die gute Aufnahme dieſes tragiſchen Produkts, gab ich es nun auch meinem Freunde Leſſing zum Leſen, deſſen Urtheil mir aber das Wohlbehagen über den Beifall des Publikums um Vieles verkümmerte. Der Buchhändler Voß, ein Mann von Geſchmack, deſſen Urtheil ich ebenfalls einziehen wollte, machte mir, anſtatt deſſelben, ein Geſchenk mit Leſſings theatraliſcher Bibliothek und deſſen Ueberſetzung von Diderots Theater, mit den wenigen Worten: „Leſen Sie darin „mit Bedacht, Freund, und Sie werden Zurechtweiſung finden.“ Noch wurde um dieſe Zeit eine von mir verfertigte Poſſe, der dreifache Liebhaber, auf die Bühne gebracht, welche aber keinen Beifall fand, und, nebſt einem andern nicht viel beſſerm Nachſpiele von mir, die Komödianten, ungedruckt geblieben iſt.

Bei einer Gelegenheit, wo das Trauerſpiel Codrus, von Cronegk, aufgeführt werden ſollte, ereignete ſich ein beſonders komiſcher Irrthum.

Mir war in dieſem Stücke die Rolle des Medon zugetheilt worden, wozu eine ganz neue Kleidung verfertigt wurde. Schuch bat mich, zu dem Opernſchneider Renaud zu gehn *), und mir das erforderliche Kasket bei ihm, nach eignem Geſchmack, zu beſtellen. Ich ſuchte alſo dieſen Mann, der auf dem Werder, ohnweit dem Opernhauſe, wohnen ſollte, auf. Man bezeichnete mir die Straße, worin ich mich nun auch nach der Wohnung des Herrn Renaud näher erkundigte, die mir endlich ein Barbier in einem ziemlich anſehnlichen Hauſe nachwies. Der Anblick deſſelben erregte in mir ſogleich eine hohe Idee von dem Wohlſtande des Opernſchneiders, und ich fieng ſchon an zu zweifeln, daß er ſich mit einer ſo geringen Arbeit befaſſen würde; indeß kam es auf eine Nachfrage an; ich gieng alſo, ohne weiteres Bedenken, die Treppe hinauf, und pochte an die nächſtbefindliche Thür. Man rief: Herein! Beim Eintritt erblickte ich einen ſchon bejahrten anſehnlichen Mann im Schlafrock und einer Komtoirmütze, der am Fenſter ſtand, und mit einem Bologneſerhündchen ſpielte. Sein ehrwürdiges Anſehn, und die geſchmackvollen Möbeln im Zimmer machten mich

---

*) Ich wähle dieſe Benennung, weil mir der eigentliche Name dieſes Mannes entfallen iſt.

ſtutzig; ich befürchtete nun beinahe mit Ueberzeugung, nicht an den rechten Mann gekommen zu ſeyn, und fragte deshalb in einem ſehr beſcheidenen Tone: Ob ich die Ehre hätte, den Herrn Renaud vor mir zu ſehn?

Renaud. Der bin ich. — Was ſteht zu Befehl?

Ich dachte nun bei mir: der Mann iſt keiner von den gewöhnlichen Schneidermeiſtern; er arbeitet nicht ſelbſt, ſondern ordnet nur an, und ſeine Geſellen befinden ſich ohne Zweifel im obern Stockwerke, oder in irgend einem Seitengebäude. In dieſer Vorausſetzung begann ich alſo meinen Antrag: „Ich bin der Schauſpieler Brandes, ein „Mitglied der hier anweſenden Schuchiſchen „Geſellſchaft, und komme, Sie zu bitten, „mir zu der Rolle des Medon in dem Trauerſpiele Codrus, welches mit nächſtem aufgeführt „werden ſoll, ein dem Koſtume gemäßes Kasket „zu verfertigen.“

Renaud (lächelnd.) Sie beehren mich zwar durch Ihren Beſuch, mein Herr, und recht gern wollte ich Ihnen gefällig ſeyn; aber mit einem Kasket kann ich unmöglich dienen, weil meine Kunſt ſich nicht ſo weit erſtreckt, dergleichen Arbeit zu übernehmen.

Ich. Sie verzeihen! Ich verlange dieſe Arbeit auch nicht von Ihnen ſelbſt, ſondern nur, nach Ihrer Angabe, von einem Ihrer Geſellen, der ſich darauf verſteht; für eine reichliche Bezahlung werde ich ſorgen.

Renaud. Daran zweifle ich nicht. Allein, um nach Wunſch bedient zu ſeyn, würde ich Ihnen doch anrathen, ſich lieber an den Opernſchneider zu wenden, der ſich auf dergleichen Theaterarbeiten viel beſſer verſteht, als ich.

Ich (betroffen.) An den Opernſchneider? Sind Sie der nicht ſelbſt?

Renaud. Nein, mein Herr! Ich bin der Prediger Renaud bei der nahgelegenen Kirche. Ohne Zweifel hat man Sie unrecht berichtet. Mein Namensvetter wohnt einige Häuſer weiter hinauf, an der nächſten Ecke.

Ich war, dieſes Irrthums halber, in keiner geringen Verlegenheit, und ſprach einige abgebrochene Worte zu meiner Entſchuldigung.

Renaud. Beruhigen Sie ſich! Sie haben ja keine beleidigende Abſicht gehabt, und das Mißverſtändniß beluſtigt mich; auch iſt es mir ſehr angenehm, Sie bei der Gelegenheit perſönlich kennen zu lernen. Uebrigens bin ich ein Freund der Schaubühne, und werde das Vergnügen haben, die Vorſtellung des Codrus zu ſehen.

Nun gab dieſer gutmüthige und zugleich muntre Mann dem Geſpräch eine andre Wendung, äuſſerte ſich über einige franzöſiſche dramatiſche Schriftſteller mit Wärme, aber auch zugleich mit Beſcheidenheit; ſprach mit vieler Achtung von Leſſing, Elias Schlegel, Weiſſe, und mehreren damals berühmten Dichtern in dieſem Fache, und entließ mich endlich mit der Verſicherung, daß ihm mein Beſuch zu allen Zeiten ſehr willkommen ſeyn würde.

Neuntes Kapitel.

Stettin. Berlin. Potsdam. Berlin. Schuchs unvorſichtiges Betragen. Folgen deſſelben.

Stettin hatte ſeit langer Zeit kein Schauſpiel gehabt; weil alſo dort mit Wahrſcheinlichkeit eine gute Einnahme zu erwarten war, ſo gieng Schuch mit ſeiner Geſellſchaft dahin ab. Meine gute Mutter, von der ich nun beinahe ſechs Jahr entfernt geweſen war, eilte mir mit inniger Liebe entgegen, und freute ſich herzlich über meine ſo merklich verbeſſerte Lage. Meine Charlotte und deren Tochter blieben, beim Eintritt, noch einige

Schritte zurück, und erwarteten erſt meinen Wink, ſich zu nähern. Meiner Mutter Blick fiel endlich auch auf ſie — ihr Herz ahndete, daß ſolche meine Gattin und Tochter wären. — „Iſt ſie es? Sind „Sie's?“ fragte ſie dringend. — „Ja, meine „Mutter!“ — Sie hörte nichts weiter, riß ſich los, flog zu ihnen hin, und umarmte ſie mit aller mütterlichen Inbrunſt. „Meine Tochter! Mein „Kind! Mein Sohn . . !“ rief ſie — indem ſie den einen Arm gegen mich ausſtreckte. — „Alle, „Alle muß ich in meine Arme ſchließen — alle „meine Kinder! Mein Segen, Gottes Segen „über Euch. . .!“ Häufige Freudenthränen und das Uebermaaß ihres Gefühls hinderten ſie, weiter zu reden. Von uns umklammert ſprach ſie einige Zeit nur durch Blicke, dankbar gegen Gott, und liebevoll gegen uns. Meine fromme Tante war nicht ſo gefühlvoll. Ungeachtet meines öftern Anſuchens konnte ſie es nicht über ſich gewinnen, mich zu ſehen; doch ließ ſie meine Tochter zu ſich kommen, und beſchenkte ſie.

Aeußerſt angenehm war für mich der Aufenthalt in meiner Vaterſtadt, aber von keiner langen Dauer. Man verlangte die Geſellſchaft wieder nach Berlin und Potsdam zurück. Sehr ungern entließſen uns meine guten Landsleute, und den Armen meiner

Mutter mußten wir uns gleichſam mit Gewalt entreißen.

In Berlin hatte ſich ſeit meiner Rückkehr aus München der Zirkel meiner Freunde anſehnlich erweitert *). Vorzüglich ſchätzbar und nützlich wurde mir die Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Ramler. Er hatte nicht allein die Gefälligkeit, mir manche Belehrungen in meiner Kunſt zu geben, ſondern auch meine Charlotte in der Deklamation zu unterrichten **). Zu mehrerer Bildung unſers Geſchmacks wurden von ihm zum öftern, in Gegenwart eines Zirkels von gelehrten Freunden, Vorleſungen bei mir gehalten, wo die beſten Schauſpiele, Gedichte und andre erhebliche Schriften aus dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften, gründlich beurtheilt wurden. Zufälligerweiſe machte ich auch, um eben dieſe Zeit, die Bekanntſchaft des in der Folge ſo berühmten Philoſophen und Schriftſtellers Engel, welche mir bei mehreren Gelegenheiten zum großen Vortheile gereichte; ſeinem, Leſſings, und Ramlers Unterricht, beſonders aber deren ſtrengen Kritik, verdanke ich vorzüglich meine beſſere Bildung in dem Fache der dramatiſchen Dichtkunſt. Sorgfältig ſammelte ich eine jede ihnen entfallene Bemerkung auf, und legte ſie mir bei meinen folgenden Arbeiten zur Richtſchnur vor.

---

*) Unter meinen neuern Freunden in Berlin befanden ſich der Graf von Käſſow, Graf von Schlippenbach, Leſſing der Jüngere, Hofrath Gauſe, Hofrath Sello, Kammerſekretair Hübner, der Schriftſteller Plümike, Poſtſekretair Brandes, Kriegesrath Deutſch, der Mahler Beſekow, Poſtſekretair Stiller und ſeine Gattin, u. m. In Potsdam, welchen Ort wir von nun an, auf Verlangen des Kronprinzen, zu mehrerenmalen beſuchten, erwarb ich mir den Lieutenant von Winanko, einen jungen hofnungsvollen Dichter, und den Mahler Trippel, zu wahrhaft aufrichtigen Freunden.

**) Freilich war ſein Unterricht in der Deklamation (weil dieſe in einer beſondern Art von Geſang beſtand) mehr bei ſeinen Oden und Kantaten, als beim Schauſpiel, anwendbar.

Schuch, der ſich einige Zeit hindurch als Direkteur ziemlich thätig bewieſen, und auch als Oekonom, wider ſeine ſonſtige Gewohnheit, gut genommen hatte, fieng nach und nach an, ſeines glücklichen Zuſtandes müde zu werden, und ſeine Pflichten zu vernachläßigen. Er hatte vor kurzem geheirathet, und glaubte nun prachtvoller, wie bisher, figuriren zu müſſen. Dieſer Idee zufolge, gab er zum öftern glänzende Feten, legte ſich eine geſchmackvolle Equipage zu, nahm

Bediente und Jäger in Livree, kaufte Pferde, welche ſelbſt einem Prinzen vom Hauſe zu theuer waren *), und vertraute die Einnahme bei der Theaterkaſſe Leuten, deren Treue er nicht geprüft hatte. Sonderbar fiel es auf, wenn die Zuſchauer beim Eintritt ins Theater, wo ſie ihren Weg nahe an der offenen Küche vorbeinehmen mußten, jeden Abend den Heerd von Kaſſerollen angefüllt erblickten, und den Bratenwender knarren hörten; dagegen ſich viele unter ihnen um dieſe Zeit mit kalter Küche begnügten, um nur die Entrée ins Schauſpiel zahlen zu können. Die guten Leute ſchüttelten dann freilich die Köpfe, und raunten ſich ihre Anmerkungen und Prophezeihungen einander ins Ohr; der Pöbel ſprach oft laut; aber Schuch gieng deshalb unbeſorgt ſeinen einmal eingeſchlagenen Weg ungehindert fort.

Noch unvorſichtiger und gefährlicher für ihn war ſein unhöfliches Betragen gegen diejenigen, welche ihm zuweilen, aus guter Meinung, über ſeine Wahl der Schauſpiele und Beſetzung der Rollen beſcheidene Erinnerungen machten. Dadurch, ſo wie durch tauſend andre Thorheiten und Unbeſonnenheiten, wurden ſeine Freunde nach und nach

---

*) Dem Markgrafen Heinrich von Brandenburg-Schwedt.

kalt gegen ihn, und viele ſonſt leidenſchaftliche Schauſpielliebhaber vom Beſuch des Theaters zurückgeſchreckt; die Einnahme wurde täglich geringer, die Ausgaben blieben nach wie vor, und das Ende von dem Allen war, daß der leichtſinnige Direkteur, da er, bei ſeiner einige Zeit darauf erfolgenden Abreiſe nach Danzig, eine ganze Schaar Gläubiger in ſeinem Zimmer erblickte, und ſich außer Stand fühlte, ſie befriedigen zu können, das Mittel ergrif, zur Thür eines Seitenzimmers hinaus, in den bereit ſtehenden Wagen zu ſchlüpfen, und, ohne auf die lauten Schmähungen dieſer Leute zu achten, davon zu fahren.

Wie höchſt unbeſonnen ſich Schuch oft gegen ſeine beſten Freunde benahm, und wie unverantwortlich fahrläßig er gegen ſein eignes Intereſſe handelte, mag folgendes Beiſpiel beweiſen. Döbbelin, dem Schuchs Theaterverwaltung mißfiel, und der ſchon zum voraus ſah, daß ſolche kein gutes Ende nehmen würde, fiel auf den Gedanken, bei dieſer Gelegenheit ſein eignes künftiges Glück zu gründen. Dieſer Idee zufolge bewarb er ſich unter der Hand um ein Privilegium, für Berlin und die umliegenden großen Städte eine eigne Geſellſchaft Schauſpieler errichten zu dürfen, und war auch ſo glücklich, es zu erhalten. Da er wußte, daß auch ich mit der gegenwärtigen Direktion unzufrieden war, ſo vertraute er mir ſeinen Plan, und bot mir unter ſeiner künftigen Geſellſchaft ein vortheilhaftes Engagement an. So viel Mißvergnügen ich auch über meine Lage empfand, ſo konnte ich doch meine alte Freundſchaft gegen Schuch nicht ganz verläugnen; es ſchien mir grauſam, daß man ihn, der ohnedies ſchon tief genug geſunken war, nun völlig verdrängen und ſeinen gänzlichen Untergang dadurch um ſo eher befördern wollte; dieſemnach entdeckte ich meinem ſorgloſen Freunde Döbbelins Aeußerung gegen mich, und rieth ihm ernſtlich an, auf ſeiner Hut zu ſeyn; aber anſtatt dieſen Wink zu nützen, und ſo eilig als möglich die nöthigen Gegenvorkehrungen zu treffen, wendete der Unbeſonnene ſich gerade an ſeinen Gegner, und fragte ihn: „Ob es wahr wäre, daß er eine Geſellſchaft zu er„richten gedächte?“ wobei er ſich auf meine Ausſage berief. Döbbelin, der in dem Augenblicke ſeiner Sache noch nicht gewiß, aber doch der Erfüllung ſeines Wunſches nahe war, ſtellte ſich ganz erſtaunt, und gleichſam beleidigt über dieſe Anfrage, und überredete den Leichtgläubigen, daß er nur ſeinen Scherz mit mir getrieben, und an ein ſo wichtiges Unternehmen nie gedacht habe, noch denken würde. Schuch glaubte das, lachte über meine vermeinte Einfalt, blieb bei ſeiner gewohnten Sorgloſigkeit, und wurde nicht eher aus ſeinem verderblichen Schlummer erweckt, als bis Döbbelin bereits im Beſitz des Privilegii war, und ſeinen Abſchied forderte.

Alle drei Söhne des verſtorbenen Schuch waren von Natur mehr leichtſinnig als bösartig; ſie waren leider in der Erziehung theils zu nachläßig, theils zu ſtrenge behandelt worden. Kaum fühlten ſie ſich durch den Tod ihres Vaters in Freiheit geſetzt, ſo überließen ſie ſich blindlings ihren herrſchenden Neigungen, wurden durch Schmeichler und Schmarotzer um ihr Geld betrogen, zu Ausſchweifungen verleitet, und endlich an Geiſt, Körper und Vermögen gänzlich zu Grunde gerichtet. Alle drei ſtarben in der Blüthe ihrer Jahre. Der mittlere und gutmüthigſte unter dieſen Brüdern war auch zugleich der zügelloſeſte. Einige Zeit vor ſeinem Abſterben wurde er von einer Nervenſchwäche befallen; die Aerzte riethen ihm an, in ein Bad zu gehen; er war auch folgſam, verſorgte ſich aber zugleich mit ein Paar Flaſchenfutter voll Danziger Liqueur und mehreren ſtarken Getränken, kam natürlicherweiſe kränker zurück, als er abgereiſt war, ſetzte ſeine vorige Lebensart noch eine kurze Zeit fort, und ſtarb endlich, mit einer Pfeife Tabak im Munde, und einer Flaſche Brandtwein vor dem Bette, an der Auszehrung.

Zehntes Kapitel.

Verdrießlichkeiten. Trennung von der Schuchiſchen Geſellſchaft. Schriftſtellerei. Edle Handlungen. Engagement beim Kochiſchen Theater in Leipzig.

Rollenneid, Mißgunſt über den Beifall, welchen meine Charlotte täglich auf der Bühne erhielt, und mehrere Urſachen, erzeugten nach und nach Kaltſinn zwiſchen meiner und der Schuchiſchen Familie, welcher endlich zu einem heftigen Zwiſt übergieng, und meine gänzliche Entfernung von dieſem Theater veranlaßte. Meine hieſigen Freunde, ſo wie das ganze Publikum, waren mit dem Direkteur unzufrieden, daß er eine ſo talentvolle Künſtlerin, wie meine Frau, in ihrem Rollenfache, ſeit einiger Zeit immer mehr, und augenſcheinlich mit Vorbedacht, zurückſetzte. Einige von ihnen ſprachen darüber ernſtlich mit ihm, und da dies nichts fruchtete, ſo äußerten ſie ihren Unwillen endlich laut. Schuch, der mich mit Unrecht für den Stifter dieſer Unruhen hielt, machte mir darüber die beleidigendſten Vorwürfe, und ohne auf meine Vertheidigung und freundſchaftlichen Vorſtellungen zu achten, trieb er ſein Weſen ärger, als vorhin. Man machte nun Kabalen im Parterre, und nicht ſelten kam es unter den Partheien zum Handgemenge. Schuch wagte es demungeachtet, dem Publikum zu trotzen, und theilte mehrere Lieblingsrollen meiner Frau der ſeinigen und ſeiner Schwägerin zu; der letztern unter andern auch die Rolle der Sophie in Diderots Schauſpiel, der Hausvater, welche dieſe Perſon, deren Fach eigentlich Tanzen war, ohne Einſicht und Gefühl ſpielte, und deßhalb auch förmlich ausgepfiffen wurde *). Bei dieſer Gelegenheit vergaß ſich der Unbeſonnene ſo weit, daß er es wagte, mit einer Hetzpeitſche aus den Kouliſſen ins Parterre hinab zu drohen, wodurch er und ſeine Brüder beinahe der Gefahr ausgeſetzt wurden, vom ganzen Publikum im Schauſpielhauſe öffentlich gezüchtigt zu werden. Ihr Zurückzug und das Zureden einiger kaltblütigen Zuſchauer beſänftigten endlich die erhitzten Gemüther wieder.

---

*) Nach dem Bericht einiger Theaterfreunde hat ſich dieſe Frau in der Folge zu einer ziemlich guten Schauſpielerin gebildet.

Durch dieſen Vorgang war nun der Friede im Theater gänzlich geſtört, und die Familie Schuch, welche mir förmlich den Krieg erklärt hatte, ſetzte mehr als jemals alle Achtung gegen mich und meine Frau aus den Augen. Meine Freunde, welche keine Wiederausſöhnung unter uns abſahen, riethen mir endlich an, meine Entlaſſung zu fordern. Sehr ungern entſchloß ich mich zu dieſem entſcheidenden Schritt; doch that ich ihn endlich nothgedrungen, weil die Beleidigungen meiner Gegner mit jedem Tage höher ſtiegen, und ich deutlich ſah, daß ſolche eigentlich darauf abzweckten, meine Geduld zu ermüden, und mich zur Aufkündigung meines Engagements zu reizen. Schuch nahm ſolche mit Freuden an, gieng bald darauf mit ſeiner Geſellſchaft nach Danzig, und ich blieb mit meiner Familie in Berlin zurück.

In der veſten Zuverſicht, daß es uns bei andern Bühnen nicht an Engagement fehlen würde, ſchrieb ich ſogleich an die berühmteſten Theater Deutſchlands, und bot unſre Dienſte an, erhielt aber, wider Erwarten, überall abſchlägige Antwort, welches mich, der Zukunft wegen, in keine geringe Verlegenheit ſetzte. Meine Freunde, welche wohl einſahen, daß ich durch ihr Zureden in dieſe mißliche Lage gerathen war, dachten nun darauf, mir ſolche einigermaßen zu erleichtern, und kauften mir vors erſte die ſämmtlichen Exemplare meines eignen Verlags von dem Trauerſpiele, Miß Fanny, für den Ladenpreis ab, welche ſie bei einem Buchhändler gegen andre brauchbare Bücher umtauſchten. Eine geraume Zeit reichte der Ertrag, nebſt dem kleinen Vorrathe aus meiner eigenen Kaſſe, hin; endlich aber trat Mangel ein. Meine ſcharfſichtigen Freunde bemerkten ihn ſehr bald, und ſchickten mir nun von Zeit zu Zeit, unter unbekannten Namen, kleine Summen zu, welche meiner ſchon ſehr geſunkenen ökonomiſchen Lage merklich wieder aufhalfen *).

Während dieſer kummervollen Periode ſchrieb ich das Luſtſpiel: Der Schein betrügt, oder der liebreiche Ehemann; zu deſſen Feile mir Ramler's kritiſcher Fingerzeig vorzügliche Dienſte leiſtete, und um mich, für meine künftigen dramatiſchen Arbeiten, mit den Grundregeln der Dicht-

---

*) Dieſe ungenannten Wohlthäter waren, wie ich nach einiger Zeit erfuhr: Profeſſor Ramler, Hofiskal Gilbert, Madeweiß, nachheriger Kriegesrath und Poſtdirektor in Halle, Poſtſekretair Thormann, und Großmann, in der Folge Schauſpieldirektor.

kunſt in dieſem Fache näher bekannt zu machen, ſchenkte er mir ſeinen neubearbeiteten Batteur. Zu eben dieſem Zwecke erhielt ich auch von dem Buchhändler Himburg, der ſich als Freund gleichfalls für meine Schriftſtellerei intereſſirte, Home's kritiſche Dichtkunſt.

Nach einer traurigen Feier von beinahe ſechs Monaten bekam ich endlich einen Ruf von dem Schauſpieldirektor Koch aus Leipzig, der mir um ſo viel willkommener war, weil eben jetzt meine Kaſſe wieder zu ſchwinden anfieng, und ich auch meinen wohlthätigen Freunden nicht gern länger zur Laſt fallen wollte. Mit dankerfülltem Herzen verließ ich nun dieſen edelmüthigen Zirkel, und gieng, nebſt meiner Frau und ältern Tochter *), zu meiner neuen Beſtimmung ab.

---

*) Eine jüngere Tochter, welche mir meine Charlotte ſchon im vorigen Sommer geſchenkt hatte, mußte ich, Krankheit halber, unter der Aufſicht meines Freundes Gilbert in Berlin zurücklaſſen.

Eilftes Kapitel.

Leipzig. Neue Freunde. Eine alte Liebſchaft. Schriftſtellerei. Bekanntſchaft mit Schröpfer.

Man verſprach ſich in Leipzig ſehr viel von unſrer Erſcheinung. Meine Charlotte erhielt auch, gleich bei ihrem erſten Auftritt auf der Bühne, in der Rolle der jungen Indianerin, allgemeinen Beifall; ich gefiel weniger. Als dramatiſcher Schriftſteller war ich dem hieſigen Publikum durch die Vorſtellung meines Trauerſpiels Miß Fanny, welches gefallen hatte, ſchon ziemlich vortheilhaft angekündigt worden; nun wurde auch noch mein neueres Luſtſpiel, der Schein betrügt, gegeben *); es fand auſſerordentlichen Beifall, und ſo übertrug der Autor den geringern Schauſpieler, welcher ohne jenen, bei einem ſo ſtrengen Publikum, wie das Leipziger damals in Rückſicht auf die Bühne war, auf keine beſondere Schonung Anſpruch machen durfte.

Auch hatte ich das Glück, daß meine Schriftſtellerei mir ſehr bald eine beträchtliche Anzahl

---

*) In dieſem Stücke betrat meine Tochter Minna, in der Rolle des jüngern Kindes, zum erſtenmal die Bühne.

Freunde erwarb, welche ſich alle mit beſonderer Wärme für mich intereſſirten, unter denen ich den berühmten Dichter, Kreisſteuereinnehmer Weiſſe, Profeſſor Clodius, Lieutenant von Brenkenhof (in der Folge Königl. Preußiſcher Major), Muſikdirektor Hiller, Inſpektor Saal, die Dichter Bock, Matthäi, und Bretzner, die Gelehrten Wolke und Ebeling, den Baron von Dieskau, die Schauſpielerin Demoiſelle Schulz, in der Folge Madame Kummerfeld, und Demoiſelle Schmeling, nachherige Madame Mara, als die vorzüglichſten und achtungswürdigſten auszeichne. Zu meinem großen Vergnügen befand ſich auch mein Freund Engel hier gegenwärtig, der ſich über mein blühendes Schriftſtellerglück herzlich freute, und nicht unterließ, mir bei meinen folgenden dramatiſchen Verſuchen manchen nützlichen Unterricht zu ertheilen.

Sehr überraſchend war für mich der Anblick meiner ehemaligen Geliebten, Demoiſelle Steinbrecherin, um deren Beſitz ich mich einſt in Hamburg ſo eifrig beworben hatte, und von deren Mutter ich ſo tief kränkend behandelt worden war. Auch noch jetzt zeigte Erſtre ein auffallendes Selbſtgefühl ihrer Vorzüge, und da ſie ſolche nicht allein gegen mich, ſondern auch gegen meine Charlotte geltend zu machen ſuchte, und ſich überhaupt mit vieler Kälte gegen uns benahm, ſo hielt ich mich, wenn uns nicht Pflichtgeſchäfte zuſammen brachten, immer in einiger Entfernung von ihr; da alſo nie eine freundſchaftliche, noch viel weniger vertrauliche Unterhaltung unter uns ſtatt fand, ſo wurde auch meiner ehemaligen Zuneigung gegen ſie nie erwähnt.

Unter mehreren Bekanntſchaften, welche ich hier zufälligerweiſe machte, war auch die mit dem in der Folge ſo berüchtigten Geiſterbeſchwörer Schröpfer. Er führte einen Amſterdammer Kaufmann, Namens De Boor, der mich kennen zu lernen wünſchte, bei mir ein, und bediente ſich dieſes Anlaſſes, mich zu ſich einzuladen. Dieſer erſten Einladung folgten mehrere; ſeine Bewirthung war prächtig, und ich wurde jedesmal mit Höflichkeitsbezeigungen von ihm überhäuft, welches mich, weil ich mich auf keine Weiſe um ihn verdient gemacht hatte, ſehr oft in keine geringe Verlegenheit ſetzte.

Eines Tages lenkte er das Geſpräch auf die Freimaurerei, und äußerte, daß er ſehr tief in die Geheimniſſe der Kunſt eingedrungen ſey, und ganz beſondre Myſterien habe, mit denen er mich, als einen bereits Eingeweihten, aus beſonderer Zuneigung bekannt machen wolle. Ich war damals nur noch ein Lehrling in dem Orden, folglich war es mir um ſo viel angenehmer, meine Kenntniſſe durch den Unterricht eines ſo vielwiſſenden Mannes bereichern zu können, und ich verſicherte ihm alſo, daß ſeine Belehrung mir äußerſt willkommen ſeyn würde. In der Folge ſprach ich deshalb mit einigen andern Maurern, welche mich aber ſogleich ernſtlich warnten, auf meiner Hut zu ſeyn, weil das moraliſche Betragen dieſes Mannes mit ſeinen glänzenden Worten nicht übereinſtimme. Dies veranlaßte mich, von nun an mehr Beobachter in deſſen Umgange zu ſeyn, und ich entdeckte ſehr bald Ehrgeiz, Leichtſinn, Liebe zum Wohlleben, und Hang zum Sonderbaren in ſeinem Charakter; mein ſchon gefaßtes Mißtrauen wurde dadurch beſtärkt, und da ich noch überdies bemerkte, daß ſeine Gäſte von der Frau vom Hauſe faſt jedesmal mit einer auffallenden Kälte empfangen wurden, welches deutlich zu erkennen gab, daß ſie mit dem Aufwande ihres Mannes unzufrieden wäre, ſo entſchloß ich mich, auf ſeine Myſterien Verzicht zu thun, und dieſen Umgang mit guter Art abzubrechen *).

---

*) Dieſer Mann nahm ein trauriges Ende. Nachdem er eine geraume Zeit hindurch ſein Geiſter-

Zwölftes Kapitel.

Trauriges Beiſpiel jugendlicher Unbeſonnenheit. Glücklicher Fortſchritt in der Schriftſtellerei. Leſſing in Leipzig. Engagement nach Hamburg.

Mit ein Paar erſt kürzlich erworbenen, aber meiner Zuneigung würdigern Freunden, hatte ich eben ſo wenig Glück. Durch den bekannten Theaterdichter **Bock** lernte ich, unter mehreren Perſonen ſeines Umgangs, auch einen liebenswürdigen Jüngling, Namens **Wendt**, kennen. Dieſer junge Mann äußerte, gleich von dem erſten Augenblicke unſrer Bekanntſchaft an, ungemein viel Achtung gegen mich, geizte gleichſam nach meiner Unterhal-

---

beſchwörungsweſen hier und an andern Orten getrieben, manche Abentheuer beſtanden, manche empfindliche, ihn oft äußerſt beſchimpfende Erfahrungen gemacht, ſich durch übertriebene Verſchwendung zu Grunde gerichtet hatte, und ſein Stolz endlich, ſeiner Geheimniſſe wegen, ins Gedränge kam: ſo entſchloß er ſich kurz, den Faden, welchen er nicht weiter fortzuſpinnen vermogte, ſchleunig abzureißen. Um aber auch dies mit einer Art von Feierlichkeit zu verrichten, ſo verſprach er ſeinen vertrauteſten Freunden, ihnen durch ſeine Kunſt eine noch nie geſehene Erſcheinung, welche ſie alle in Erſtaunen ſetzen würde, vorzuſtellen, und führte ſie eines Morgens früh nach einem nahe bei der Stadt gelegenen **Gehölz**, um tung, und begleitete mich faſt auf allen meinen Wegen. Sein Charakter war bider und gutmüthig; aber ſein Betragen, wenn ihm irgend eine Verſuchung, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelte, aufſtieß, oft äußerſt unbeſonnen. Da er dieſe ſeine Schwäche kannte, und viel Vertrauen in meine Erfahrungen ſetzte, ſo bat er mich bei manchen zweifelhaften Fällen um Belehrung, nahm ſolche auch jedesmal mit dem wärmſten Dank an, und befolgte ſie, ſo lange er ſich unter meinen Augen befand, pünktlich; aber kaum war er ſich ſelbſt überlaſſen, ſo ſpielte wieder ſein Leichtſinn den Meiſter, der ihn nicht ſelten, weil er überaus lebhaft war, den größten Gefahren ausſetzte. Bei einem ſehr gefährlichen Studentenlärm, der eben während

dort ſein (vorgebliches) Experiment auszuführen. So wie er mit ihnen einen beſonders von ihm ausgewählten Platz erreicht hatte, bereitete er ſie, wie ſonſt gewöhnlich, zu dem Anblick der zu erwartenden großen Erſcheinung vor, und entfernte ſich hierauf in das Dickicht des Gehölzes. Eine geraume Zeit herrſchte eine tiefe Stille, endlich hörte man in der Gegend, wo Schröpfer ſich befand, einen Schuß fallen. Die Anweſenden eilten erſchrocken und gleichſam unwillkührlich dahin, und fanden ihren Freund — als einen Selbſtmörder! (So der Bericht eines Freundes dieſes Unglücklichen an mich, den ich hier ſo gebe, wie ich ihn empfangen habe.)

meiner Anweſenheit in Leipzig vorfiel, war er, bei deſſen Entſtehung, einer der erſten Anführer; zum Glück erfuhr ich es noch früh genug, und riß ihn, gleichſam mit Gewalt, von dieſer Ausſchweifung, welche damals ſo manche Andre ſeines Gleichen ins Verderben ſtürzte, zurück, und mit einer herzlichen Umarmung dankte er mir für meinen Eifer, als ſich bald darauf die fürchterlichen Folgen jenes tollkühnen Aufſtandes äußerten.

Er trank oft übermäßig, um ſich unter ſeinen Kollegen als einen Saufhelden auszuzeichnen; auch dieſerhalb machte ich ihm ernſtliche Erinnerungen: aber dagegen war er immer mit dem Einwurfe gerüſtet, daß ſein Vater ebenfalls ein ſtarker Trinker geweſen wäre, und doch ein Alter von achtzig Jahren erreicht hätte. Eines Tages führte uns unſer Spatziergang über Golitz nach Eutritſch, einem nicht weit von Leipzig gelegenen Dorfe, wo ſich gewöhnlich eine Menge Gäſte zu verſammeln pflegen, um das beliebte Bier, Goſe, zu trinken. Ohne irgend einen beſondern Anlaß zu haben, ſchien mir diesmal ein bevorſtehendes Unglück zu ahnden; mir ſchwebte Unmäßigkeit und daher entſtehender Zwiſt und Schlägerei vor Augen; ich warnte alſo meinen jungen Freund, während der Zeit wir uns dem Orte näherten, ſich heute ja nicht im Trunk zu übernehmen, und beſonders in keine Streitigkeiten einzulaſſen. Er gab mir deßhalb ſein Wort; aber kaum hatten wir das Dorf und die Schenke erreicht, ſo wurde er ſogleich von einer Menge Studenten, die ſich aus Halle hier eingefunden hatten, und ſich ſeiner Gegenwart freuten, umzingelt. Man trank ihm zum Willkommen zu, und einer unter dieſen wilden Brüdern hob auf ſein Wohl beinahe ein ganzes Glas aus; dadurch wurde ſein Ehrgeiz rege gemacht, und weil er nun, dem Gebrauche nach, Beſcheid thun mußte, ſo ließ er ſich eine volle Flaſche in ein großes Glas ſchenken, und goß es, ohne in dem Augenblick an meine Warnung und ſein mir gegebenes Verſprechen zu denken, in einem Zuge, bis auf den letzten Tropfen, die Kehle hinab. Bald darauf wurde er blaß, klagte über Uebelkeit, und fuhr mit einem ſeiner Bekannten ſogleich wieder in die Stadt zurück. Leider ſah ich ihn zum letztenmale; denn am folgenden Morgen brachte man mir die traurige Nachricht, daß er geſtorben wäre. Ich liebte dieſen Unglücklichen wegen ſeines vortreflichen Herzens mehr, als einen meiner übrigen Freunde; mir fiel alſo ſein Verluſt um ſo ſchmerzlicher; und in langer Zeit konnte ich den Gedanken nicht verdrängen, daß ein ſo hofnungsvoller junger Menſch ſich ſelbſt ſein Leben ſo muthwillig verkürzt hatte.

Sonderbar war es, daß ich an dem nämlichen Tage noch einen Freund verlor; er war der einzige Sohn der Generalin von Noſtiz, der mich noch herzlicher, wie jener, liebte, und eben ſo gutmüthig, aber weniger leichtſinnig war. Dieſer junge Mann hatte ein ſo gutes Gedächtniß, daß er ein Schauſpiel, welches ſeinen Beifall fand, nur zweimal ſehen durfte, um es gleich darauf in dem Charakter einer jeden darin vorkommenden Perſon, und ohne die geringſte Einhülfe, zu wiederholen. Nicht wenig wurde ich überraſcht, als er mir den Morgen nach der erſten Vorſtellung meines Luſtſpiels, der Schein betrügt, von dieſem bewundernswürdigen Talente den auffallendſten Beweis gab. Aeuſſerſt unerwartet und alſo um ſo viel ſchmerzlicher war mir auch ſein Verluſt! Denn eines Abends verabredeten wir auf den folgenden Morgen eine Spatzierfahrt nach dem benachbarten Dorfe Raſchwitz. Früh Morgens ſchrieb er mir, daß er von einer leichten Unpäßlichkeit überfallen worden wäre, und bat ſich ein Paar nützliche Bücher zur Unterhaltung aus, und folgenden Tages meldete mir die höchſt betrübte Mutter ſein Abſterben, wo er ſich noch in ſeinen letzten Augenblicken meiner liebevoll erinnert hatte *).

---

*) Er ſtarb an einem zurückgetretenen Frieſel.

Da ich bei der Bühne nur in wenig Rollen angeſetzt war, ſo widmete ich meine müßigen Stunden größtentheils meiner nunmehrigen Lieblingsbeſchäftigung, der Schriftſtellerei. Das Schauſpiel, der Graf von Olsbach, welches durch die kritiſchen Winke meines Freundes Engel ſchon etwas mehr Korrektheit und Ründung, als meine vorigen dramatiſchen Verſuche erhielt, und auch, bei der mehrmals wiederholten Vorſtellung auf der Bühne, allgemeinen Beifall fand, war das erſte Stück, welches ich hier vollendete. Ich ließ es, ſo wie einige Zeit zuvor das Luſtſpiel, der Schein betrügt, auf meine Koſten drucken, und erhielt dadurch, ungeachtet ſolche in Wien, Prag, Erfurt und mehreren Orten, gleich bei ihrer Erſcheinung, nachgedruckt wurden, dennoch anſehnliche Vortheile.

In dieſem Sommer erfreute mich meine Charlotte auch mit der Geburt eines Sohnes, welche Freude mir aber einige Tage darauf, durch die Nachricht von dem Abſterben meiner zweiten Tochter, welche ich erwähntermaßen in Berlin krank hatte zurücklaſſen müſſen, um Vieles wieder verkümmert wurde.

Im Herbſt kam Leſſing nach Leipzig, und herzlich freuten wir uns ſeiner Gegenwart. Das hieſige Theater fand nicht ganz ſeinen Beifall, und da dieſer redliche Freund — der an allem, was unſre Wohlfahrt betraf, lebhaften Antheil nahm — meine Frau auch hier noch nicht, ihren Talenten gemäß, angeſetzt erblickte, ſo rieth er mir, bei der Hamburger Bühne, wo man ſo eben ein junges Frauenzimmer zu dem Fache der erſten Liebhaberinnen ſuchte, Engagement zu nehmen. Auf ſeine Empfehlung erhielt ich auch, bald nach ſeiner Abreiſe, eine Einladung von der dortigen Theaterdirektion, nebſt Anerbietung eines jährlichen Gehalts von ſechshundert Thalern. Weil mir nun auch mehrere Kaufleute aus Hamburg, welche hierher zur Meſſe gekommen waren, zur Annahme deſſelben ernſtlich anriethen, und ſehr einnehmend eine Menge Vortheile ſchilderten, welche ich dort mit Zuverſicht, hier aber, bei der gegenwärtigen Verfaſſung des Kochiſchen Theaters, nie erwarten könnte, ſo kündigte ich mein bisheriges Engagement auf, und ging, nach Ablauf der Kontraktzeit, mit meiner kleinen Familie zur Hamburger Bühne ab.

Dreizehntes

Dreizehntes Kapitel.

Hamburg. Veränderte Theaterdirektion. Hannover. Eine Koboldgeſchichte. Abreiſe nach Braunſchweig

In Hamburg fand ich die Schaubühne in einem hohen Grade von Vollkommenheit. Eckhof und Madame Henſel, beide berühmte Künſtler, ſtanden an der Spitze dieſer vortreflichen Geſellſchaft; und Borchers, Böck nebſt ſeiner Frau, Ackermann und deſſen beide Töchter, Madame Mecour, Schröder und Henſel, waren würdige Mitglieder derſelben. Außer Leſſingen ſah ich hier auch noch meinen alten Freund und Wohlthäter Dreyer wieder, der mich mit offenen Armen empfieng, und mir in der Folge auch die Bekanntſchaft mit dem Kanzeliſten Telonius, einem vorzüglich rechtſchaffenen Manne, dem Lizentiaten Wittenberg, dem Kanonikus Schiebeler, und mehreren hieſigen Gelehrten und Dichtern bewirkte Meine Charlotte erwarb ſich in der Rolle der Zayre, worin ſie zuerſt auftrat, und nachher in der jungen Indianerin, allgemeinen Beifall; ich hatte in meiner Debütrolle Herr von Milbach, in meinem eigenen Luſtſpiele, der Schein betrügt, weniger Glück; indeß ließ man dem Verfaſſer des

Stücks im Uebermaaß Gerechtigkeit widerfahren, und ſo ſchlüpfte auch der ſchwächere Schauſpieler mit durch.

Einige Wochen nach unſrer Ankunft fand die **Direktion des Theaters** *) es für ihr Intereſſe vortheilhaft, die Entrepriſe deſſelben an **Ackermann**, Eigenthümer des Schauſpielhauſes, abzutreten. Dieſer nahm die Geſellſchaft, ſo wie ſie da war, in Gehalt, und führte ſolche gegen Ende des Herbſtes nach **Hannover**, wo ſie bereits im vorigen Winter einige Monate hindurch ihre Vorſtellungen mit Beifall und anſehnlichem Vortheil gegeben hatte, und auch diesmal mit vieler Wärme aufgenommen wurde.

Da ich hier gänzlich unbekannt war, und in der Gegend des Theaters nicht ſogleich eine anſtändig möblirte Wohnung finden konnte, ſo bezog ich vors erſte ein Paar Zimmer in einem Gaſthofe. Endlich wurde mir ein ziemlich geräumiges Quartier in dem Hauſe einer gewiſſen verwittweten Oberſtlieutenantin **von L...d** nachgewieſen, wobei man aber hinzuſetzte, daß — dem Gerüchte nach — dort

---

*) **Seyler**, vormals ein angeſehener Kaufmann, und **Bubbers**, in ſeinen jüngern Jahren Schauſpieler, und nun Tapetenfabrikant, beide Männer von Geſchmack und Kenntniſſen, waren die **Entrepreneurs**.

ein Kobold ſein Weſen triebe. Weil ich ſchon längſt allen mir in meiner Kindheit ſo ſorgfältig eingeimpften Glauben an dergleichen Ammenmährchen gänzlich vertilgt hatte, ſo ließ ich mich dieſe Sage nicht abſchrecken, ſondern gieng hin, die mir angezeigte Wohnung in Augenſchein zu nehmen. Abentheuerlich genug war der Empfang! Ein kleines geſchäftiges Männchen, das eine Art von Hausverwalter zu ſeyn ſchien, trippelte mir entgegen, machte mir eine Menge Komplimente, fragte, was ich zu befehlen hätte, und kaum hatte ich ihm die Urſache meiner Gegenwart erklärt, ſo freute er ſich herzlich, daß eben jetzt glücklicherweiſe eine ſolche Wohnung, ganz nach meinem Wunſche, ledig wäre, und begann mit einer weitläuftigen Schilderung derſelben, als eine Miethkutſche vor das Haus fuhr. Der Hausverwalter ſprang auf, eilte an den Schlag, und half, nebſt einem alten einäugigten Bedienten, eine lange dürre weibliche Figur aus derſelben mit vieler Ehrerbietung hervorheben — es war die Frau Oberſtlieutenantin ſelbſt, welche, nachdem ſie mein Geſuch vernommen hatte, ſo gefällig war, mich mit vieler Höflichkeit in ihr Zimmer, und neben ſich auf ein Kanapee zum Sitzen zu nöthigen. Hier begann nun folgendes Geſpräch unter uns:

Die gnädige Frau. Sie wollen alſo, wie ich gehört habe, einige Zimmer in meinem Hauſe beziehen?

Ich. Ich wünſch' es, wenn ſie anders geräumig genug ſind.

Die gnädige Frau. O, dafür ſteh' ich! Auch haben Sie, da ſolche im oberſten Stockwerke befindlich ſind, eine ganz vortrefliche Ausſicht und ſehr geſunde Luft.

Ich. Mir um ſo viel angenehmer!

Die gnädige Frau. Aber — verzeihen Sie! — Mit wem habe ich die Ehre . . .?

Ich. Ich bin ein Mitglied der erſt kürzlich hier angekommenen *Ackermanniſchen Schauſpielergeſellſchaft.*

Die gnädige Frau (ſich etwas zurückziehend und mit merklicher Kälte.) So? (huſtend.) Alſo ein Schauſpieler —

Ich. Wie geſagt.

Die gnädige Frau. Und Ihr Name . . .?

Ich. *Brandes.*

Die gnädige Frau (ſtutzt.) Brandes? (nach einer Pauſe.) Hm! Alſo Herr Brandes! Gebürtig aus . . .?

Ich. *Stettin*

Die gnädige Frau. Ah, ſo! (huſtend.) Und Ihr Herr Vater . . .?

Ich. War aus Magdeburg gebürtig. Mein Großvater war dort Kämmerer.

Die gnädige Frau. So? Alſo aus Magdeburg . . . *)

---

*) Da mir die ſorgfältige Nachfrage der gnädigen Frau wegen meiner Familie, und ihr Zurückfahren bei Nennung meines Namens, aufgefallen war, ſo kam ich auf den Gedanken, daß ſie vielleicht in ihren jüngern Jahren meinen Vater gekannt haben könnte, und erkundigte mich deßhalb bei dem Hausverwalter, der mir hierauf ſehr gefällig berichtete, daß ſeine Gebieterin die Tochter eines reichen Forſtbeamten aus der Gegend von Wernigerode, Namens Brandes, wäre, welche der verſtorbene Oberſtlieutenant von L..d noch als Lieutenant, wegen ihres anſehnlichen Vermögens, geheirathet hätte. Da meines Vaters Vorältern ebenfalls aus jener Grafſchaft herſtammten, ſo war es ſehr wahrſcheinlich, daß ich die Ehre hatte, ein Verwandter dieſer Dame zu ſeyn; weil ſie aber, bei dem obenerwähnten Familiennamen, nicht das geringſte darüber geäußert hatte, und ſich vermuthlich der Verwandſchaft mit einem Manne meines Standes ſchämte, ſo unterließ ich die nähere Nachfrage; auch wurde das anſcheinende gute Vernehmen unter uns aus den im Text angeführten Urſachen ſehr bald, und zwar auf immer, geſtört.

In dieſem Tone wurden noch einige ähnliche Fragen aufgeworfen; weil mir aber dieſe ſonderbare Art von Unterhaltung endlich zu langweilig wurde, und der Abend einbrach, ſo erzählte ich, um ihre Fragen abzukürzen, in der Geſchwindigkeit Alles, was ich von meiner Familiengeſchichte wußte, und bat nun, einem ihrer Leute zu befehlen, mir die verlangten Zimmer zu zeigen. Die Dame klingelte.

Der Hausverwalter (eiligſt hereintretend.) Was befehlen Ihro Gnaden?

Die gnädige Frau. Nehm Er Licht. — (zu mir.) Iſt's gefällig?

Sie zündete noch einen Wachsſtock an, und führte mich nun, in ihrem vollſtändigen Putze, bis ins oberſte Stockwerk des Hauſes, wo ſie mir die zu vermiethenden Zimmer, bis auf die kleinſte Kammer und Holzremiſe, ja ſogar einen Verſchlag unter der Treppe, perſönlich zeigte, und den höchſtnützlichen Gebrauch dieſer Behältniſſe ſehr weitläuftig anpries, welches Alles der uns vorleuchtende **Hausverwalter** mit vielen Komplimenten und Zuſätzen bekräftigte Die Wohnung war ziemlich bequem und reinlich; ich beſchloß alſo, ſolche, ob ſie gleich drei Treppen hoch war, zu miethen, und, ganz beſchämt über die viele Mühe, welche ſich die Dame meinetwegen gegeben hatte, wagte ich es gar nicht, wegen der Miethe, welche ſie übertrieben hoch anſchlug, zu akkordiren, ſondern bewilligte ihre Forderung, weil ſie doch wenigſtens etwas billiger, als die in dem Gaſthofe war, ohne die geringſte Einwendung.

Das Haus war ſehr geräumig, wurde aber eigentlich, bis auf die Dachſtuben, von der gnädigen Frau allein bewohnt: weil ſich wahrſcheinlich die Leute, wegen der Fabel mit dem Kobold, ſcheuten, in demſelben eine Wohnung zu beziehen. Da nun die Dame — (welche, wegen ihrer bürgerlichen Abkunft, bei dem hohen Adel nicht zugelaſſen wurde, und aus Stolz mit keiner geringern Klaſſe Umgang haben wollte) — nur äußerſt ſelten Beſuche gab und annahm, und ihr Hausgeſinde, welches aus dem erwähnten Hausverwalter, dem alten einäugigten Bedienten, einer Magd, welche zugleich Köchin und Kammermädchen vorſtellte, und einem Hausknecht beſtand, ſo wie auch meine Nachbaren, ein armer Wachspouſſirer und eine alte fromme Predigerwittwe, eben kein großes Geräuſch machten: ſo klang der geringſte Laut im Hauſe dem Schall einer Glocke ähnlich, und jedes Wort, jeder Tritt wurde bis ans Dach hinauf gehört.

Kaum war ich in dieſer Art von Kirche eingezogen, ſo erſchien der Hausverwalter, und kündigte mir im Namen ſeiner Herrſchaft gewiſſe Verhaltungsregeln an. Z. B. Abends nie über zehn Uhr aus dem Hauſe zu bleiben; die Treppen ſo leiſe, als möglich, hinanzuſteigen; nicht im Bette zu leſen; kein Nachtlicht zu brennen; u. dgl. m. So ſehr mir auch dieſe ſonderbaren Vorſchriften mißfielen, ſo ließ ich mir ſolche doch gefallen, weil ich mich ſchon längſt zu einer guten Ordnung gewöhnt hatte; nur das Nachtlicht zu entbehren, fiel mir beſchwerlich: doch war ich endlich auch hierin folgſam, weil ich im Nothfall, mittelſt eines vor meinem Bette ſtehenden künſtlichen Feuerzeuges, augenblicklich Licht anzünden konnte. Und nun glaubte ich endlich mit meiner häuslichen Einrichtung in Ordnung zu ſeyn; aber folgende abentheuerliche Begebenheit war Urſache, daß alle dieſe Vorſchriften nur einige Tage von mir befolgt werden konnten.

In einer neu bezogenen Wohnung ſchläft man, wegen der ungewohnten Lagerſtätte, die erſte Nacht hindurch nur ſelten veſt; dies war auch jetzt der Fall bei mir: denn kaum hatte ich eine Stunde geſchlummert, ſo wurde ich von einem Geraſſel draußen auf der Gallerie aufgeweckt, welches ſich allmählig meinem Schlafzimmer näherte. Bald darauf hörte ich die Thür deſſelben leiſe aufſchließen, und nach einigen Augenblicken wieder verſchließen. Da ich auf meine Anfrage: Wer da wäre? keine Antwort erhielt, ſo ſprang ich auf, zündete eiligſt Licht an, und öfnete die Thür, ſah aber nichts als vier leere Wände; ich glaubte endlich, daß mich vielleicht das Auf und Zuſchließen einer benachbarten Thür getäuſcht haben könne, verſchloß alſo mein Zimmer wieder, und weil kein Nachtriegel am Schloſſe befindlich war, ſo ließ ich den Schlüſſel in demſelben ſtecken, um dadurch das Aufſchließen von der Außenſeite, im Fall es ja ſtatt gefunden haben ſollte, zu verhindern. Dieſe Vorſicht fruchtete aber nichts; denn in der folgenden Nacht kam, gleich nach dem Glockenſchlage Zwölf, der nämliche Gaſt wieder, ſtieß, indem er die Thür aufſchloß, meinen Schlüſſel aus dem Schloſſe zurück, verſchloß ſie nach einigen Augenblicken wieder, und ich erhielt auf meine Anfrage wieder keine Antwort. Weil mir nun dieſer fortwährende nächtliche Beſuch, ungeachtet ſeiner kurzen Dauer, äußerſt mißfiel, und ich auch befürchtete, daß meine Charlotte, welche, nebſt unſern Kindern, in einem Seitenzimmer ſchlief, durch das Getöſe des Auf-

und Zuſchließens leicht einmal aus dem Schlaf aufgeſchreckt werden könnte, ſo entſchloß ich mich, mit dem Kobold, wegen ſeiner nächtlichen Wanderung, eine perſönliche, und, nach Befinden, handgreifliche Rückſprache zu halten. Dieſer Abſicht gemäß, blieb ich in der nächſtfolgenden Nacht, bis nach geſchehener Unterſuchung, angekleidet, verließ, noch vor dem Schlage Zwölf, ganz in der Stille, mein Zimmer, und nahm meinen Standort in einem Winkel ohnweit der Treppe, wo ich, wenn man auch mit Licht erſchien, nicht ſo leicht bemerkt werden konnte. Mein Kobold ließ nicht lange auf ſich warten; denn kaum hatte ich mich poſtirt, ſo hörte ich ihn im Dunkeln die Treppen heranſchleichen, und auf der Gallerie eine Thür nach der andern öfnen und wieder verſchließen; endlich kam er auch an die Thür meines Schlafzimmers. Jetzt ſchien mir's Zeit zu ſeyn; ich ſprang alſo herbei, grif nach meinem Gaſt, faßte eine Hand, und hörte einen kreiſchenden Laut von einem Weſen, das auf mich hinſank; ich fieng es auf, öfnete die Thür meines Zimmers, wo ich abſichtlich auf einem nahe dabei befindlichen Tiſche Licht hingeſtellt hatte, und erblickte nun, zu meiner nicht geringen Verwunderung, eine ſiebenzigjährige Schöne — meine gnädige Frau

Hauswirthin ſelbſt — in Nachtkleidern, Sokken an den Füßen, und mit einem Bund Schlüſſel in der Hand, halb ohnmächtig in meinen Armen. Aus Höflichkeit bot ich ihr ſogleich einen Stuhl an, und nachdem ſie ſich einigermaßen wieder erholt hatte, befragte ich ſie um die Urſache dieſer ſonderbaren Nachtwanderung. Sie erwiederte endlich, noch äußerſt unwillig über meine verwegene Ueberraſchung: Daß ſie es ſich ein- für allemal zur Regel gemacht habe, bei ihren Hausbewohnern im oberſten Stockwerke, bevor ſie ſich zur Ruhe begäbe, mittelſt eines Hauptſchlüſſels in deren Zimmern perſönlich nachzuſehen, ob ſie auch Feuer und Licht gehörig ausgelöſcht hätten: weil es unter der geringern Volksklaſſe oft ruchloſe Menſchen gäbe, die durch Verwahrloſung ſehr leicht großes Unglück anrichten könnten; und daß auch ich, als ein dergleichen Dachſtubenbewohner, mich dieſer Nachſuchung unterwerfen müſſe. Natürlicherweiſe erfolgte hierauf die Antwort: daß ihre Bedienten und übrigen Hausgenoſſen ſich vielleicht dergleichen Beſuche müßten gefallen laſſen; daß ich es aber anders gewohnt wäre, und um ihr in Zukunft dieſe Mühe meinetwegen zu erſparen, es für rathſam fände, dieſe gar zu ſorgfältig bewachte Wohnung aufzukündigen, womit es denn ſein Be-

[illegible]den hatte. Ich zahlte ihr am folgenden Tage die monatliche Miethe von zwölf Thalern, und zog, bis ich ein bequemeres Quartier gefunden hatte, wieder in den von mir verlaſſenen Gaſthof zurück *).

Unſer Aufenthalt war hier übrigens ziemlich angenehm. Man liebt das Schauſpiel, beurtheilt es faſt durchgängig mit Geſchmack und Kenntniß, und läßt dem ächten Künſtler vollkommene Gerechtigkeit widerfahren; nur iſt zu bedauern, daß er, außer der Bühne, gewiſſermaßen für ſich leben, und liebt er Geſellſchaft, ſeine Unterhaltung faſt immer nur in öffentlichen Häuſern ſuchen muß. Bei dem hieſigen hohen Adel, der ſeine Vorzüge genau kennt und geltend zu machen weiß, erhält er nur äußerſt ſelten Zutritt, und findet ja einmal eine Ausnahme ſtatt, ſo wird er auch ſogleich mit Sorgfalt auf den ihm beſtimmten Standort angewieſen. Die mittlere Klaſſe iſt zwar etwas herablaſſender, aber auch dieſe fühlt ihren Werth, und nur ſelten wird der Ton in ihrem Umgange bis zur Vertraulichkeit herabgeſtimmt. Um vieles anſpruchloſer iſt der feinere bürgerliche Zirkel,

---

*) Eine ſehr anſtändige Wohnung fand ich bald darauf bei dem Buchhändler Richter, einem meiner nachherigen würdigſten Freunde.

in welchem ich auch bei mehreren Familien, deren Bekanntſchaft ich nach und nach machte, eine ziemlich angenehme Unterhaltung fand.

Nach Ablauf von einigen Monaten erhielt unſer neuer Direkteur einen vortheilhaften Ruf nach Braunſchweig; er gieng alſo mit ſeiner Geſellſchaft dahin ab. Madame Henſel aber, welche ſich mit ihm lebhaft entzweit hatte, blieb, nebſt noch einigen andern nicht viel bedeutenden Schauſpielern, in Hannover zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Braunſchweig. Schriftſtellerei. Zwiſtigkeiten. Engagement bei dem neuerrichteten Seylerſchen Theater.

In Braunſchweig wurde die Geſellſchaft vom Hofe ſehr gnädig aufgenommen, und auch dem Publikum war ſie willkommen, weil es ſeit geraumer Zeit kein gutes deutſches Schauſpiel geſehen hatte, und das hier anweſende franzöſiſche, ſo meiſterhaft auch die Vorſtellungen gegeben wurden, doch nicht ſo ganz nach deſſen Geſchmack war. Ackermann eröfnete ſeine Bühne in dem ehemaligen Nikoliniſchen Pantomimenhauſe. Alles ſtrömte nun dem deutſchen Theater zu, und die Geſellſchaft erhielt allgemeinen Beifall.

Da meine neueren Schauſpiele faſt auf allen Theatern Deutſchlands mit Beifall aufgenommen worden waren, und ich von Wien und andern Orten die ſchmeichelhafteſten Aufforderungen zu mehreren ähnlichen Arbeiten erhielt, ſo wurde ich dadurch ermuntert, mich jetzt mit angeſtrengter Thätigkeit dem Fache der dramatiſchen Dichtkunſt zu widmen. Die beiden Luſtſpiele, der Gaſthof, oder Trau, ſchau, wem! und der geadelte Kaufmann, wurden hier vollendet; der berühmte Dichter Zachariä übernahm die Korrektur des erſteren Stücks, und bei letzterem nützte ich die Kritik des Schauſpielers Schröder, den ich mir zum Freunde erworben hatte. Beide Schauſpiele ſandte ich an das Wiener Theater, und erhielt dafür die ausgeſetzten Preiſe *). Das Stück, der geadelte Kaufmann, mußte ich, auf des berühmten Gelehrten, Herrn von Sonnenfels, ſchriftliches Verlangen, für die Wiener Schaubühne in drei Aufzügen umarbeiten; es machte unter allen meinen dramatiſchen

---

*) Trau, ſchau, wem! wurde nach und nach in verſchiedene Sprachen überſetzt, und hatte das Glück, im Haag, in Paris, Kopenhagen, Warſchau, Neapel, und noch mehreren großen Städten, mit Beifall aufgeführt zu werden.

Arbeiten das mehrſte Glück, und hat ſich — Ariadne auf Naxos ausgenommen — auch am längſten auf der Bühne erhalten.

In Braunſchweig wurden die Vorſtellungen meiner Schauſpiele mit vorzüglichem Beifall aufgenommen; das Publikum gab mir die ſchmeichelhafteſten Beweiſe ſeiner Achtung, der Hof verſicherte mich ſeines beſondern Wohlwollens, und der Herzog Ferdinand von Braunſchweig beehrte mich mit ein Paar ſchmeichelhaften Handſchreiben, welche er mit anſehnlichen Geſchenken begleitete. Anlaß genug für einen jungen Dichter ſtolz zu werden; aber ich grif, mich genau prüfend, in meinen Buſen, und war beſcheiden genug, mir von dem Weihrauch nicht mehr zuzueignen, als mir gebührte.

Da ſich hier ein Paar Freimaurerlogen befanden, ſo beſuchte ich ſolche meiner Pflicht gemäß, nahm an ihren Arbeiten Theil, erweiterte meine Kenntniſſe in dieſem Fache, und wurde, nachdem man mich gehörig geprüft und für würdig anerkannt hatte, zu höhern Graden befördert. Unter mehreren Maurerbrüdern, und auch ſolchen Perſonen, welche nicht zum Orden gehörten, und ſich vorzüglich als meine Freunde auszeichneten, waren: der Hofrath Schrader, Hauptmann Bohl, Hauptmann Knoch, die berühmte Mahlerin Frau von Gaſk, der Baudirektor Conradi und deſſen Familie, der Kammerherr von Levezau, die Tonkünſtler Fleiſcher und Reichenberg, der Buchhändler Gebler, der Dichter Koch, Teichs u. m.

Auch meine Frau wurde hier, ſowohl wegen ihres anſtändigen Betragens im Umgange, als auch wegen ihres natürlichen und gefühlvollen Spiels auf der Bühne, allgemein geſchätzt; aber eben der auſſerordentliche Beifall, den ſie täglich in jeder Rolle ärndtete, erweckte auch den Neid ihrer Mitſpielerinnen, und ward endlich die Urſache meiner Trennung von **Ackermann**, der zwar ein überaus rechtſchaffener Mann und einſichtsvoller Direkteur ſeines Theaters war, aber auch viel Vorliebe für ſeine Familie hatte, und ſolche gern beim Publikum, oft zum Nachtheil beſſerer Schauſpieler, ins Licht zu ſetzen ſuchte. Dies war jetzt beſonders der Fall zwiſchen ſeiner ältern Tochter und meiner Charlotte. Jene hatte Talente, und wurde in der Folge eine mit Recht berühmte Schauſpielerin; aber gegenwärtig hatte meine Frau unſtreitig ſtärkere Anſprüche auf Beifall; ſie fühlte ihren Werth, ſah mit Mißvergnügen, wenn ſie aus Partheilichkeit zurückgeſetzt wurde, und äuſſerte es oft lebhafter, als es mir lieb war.

Eben

Eben bei einer ſolchen Gelegenheit und unzufriedenen Stimmung traf Seyler in Braunſchweig ein. Er hatte ſich vor kurzem ein Privilegium, als Hofſchauſpieler in Hannover, nebſt verſchiedenen anſehnlichen Begünſtigungen, ausgewirkt *), und erſchien nun hier, in der Abſicht, einige von den Ackermanniſchen Schauſpielern für ſein Theater anzuwerben. Eckhof und mehrere der geſchickteſten Glieder der Geſellſchaft, welche mit der Direktion unzufrieden waren, ſchloſſen ſogleich Kontrakte mit ihm. Ich trat, nebſt meiner Frau, dieſen bei, und ſonach wurde der gute Ackermann, durch den Abgang ſo vieler ſeiner beſten Broderwerber, in keine geringe Verlegenheit geſetzt; allein er hatte ſich ſolche, theils aus ſchon erwähnten Urſachen, theils auch wegen ſeiner etwas zu ſtrengen Oekonomie, ſelbſt zugezogen, und mußte ſich nun helfen, ſo gut er's vermogte. Seyler hingegen zog deshalb unbeſorgt,

---

*) Seyler hatte, außer der Einnahme vom Publikum, noch Eintauſend Thaler vom Hofe, freies Theater im Schloſſe, den freien Gebrauch der vorräthigen Theatergarderobe daſelbſt, freie Muſik von der Kapelle, und die Erlaubniß, in allen Churhannöverſchen Städten zu ſpielen — Göttingen allein ausgenommen.

und höchſt vergnügt über ſeine unerwartete glückliche Werbung, die mit ſo leichter Mühe gemachte anſehnliche Acquiſition, nach abgelaufener Kontraktzeit, an ſich.

Funfzehntes Kapitel.

Hannover. Theateranekdote. Schriftſtellerei. Charakterzug eines Generals. Komiſcher Anlaß zur Gevatterſchaft.

In Hannover fanden wir Madame Henſel, Günther, Garbrecht, und mehrere geſchickte Schauſpieler gegenwärtig, welche, mit den neu angekommenen vereinigt, ein ziemlich vollſtändiges Ganzes ausmachten; nach Ablauf von einigen Wochen war Alles geordnet, die Bühne wurde eröffnet, und die Geſellſchaft erhielt Beifall.

Unſre Vorſtellungen hatten kaum ihren Anfang genommen, ſo machte ich ſchon Bemerkungen, welche mir in der Folge tauſend Verdrießlichkeiten ankündigten. Madame Henſel hatte, bei ihren groſſen Verdienſten, leider auch den Fehler, daß ſie durchaus den erſten Rang auf der Bühne behaupten wollte; aus welcher Urſache ſie nicht allein Perſonen ihres Geſchlechts, ſondern auch ſogar Eckhoſen und andre Schauſpieler, wenn ſolche öfter als ſie applaudirt wurden, beneidete: weil nun meine Charlotte täglich mit lautem Beifall empfangen wurde, ſo konnte ſie natürlicherweiſe auf die Freundſchaft dieſer Frau nicht ſonderlich rechnen, und ſie entdeckte in ihr ſehr bald eine noch weit eiferſüchtigere Nebenbuhlerin, als vor einiger Zeit an Demoiſelle Ackermann. Da ſie Seylers vertraute Freundin war, ſo durfte ſie zwar ihr Mißvergnügen, ſeines Vortheils halber, anfänglich nicht laut äußern; aber deſto mehr ſprach ſie durch Blicke, und es währte nicht lange, ſo hatte alle Zurückhaltung ein Ende, und ihre Leidenſchaft ſpielte den Meiſter, deren Ausbruch aber für ſie ſelbſt von den nachtheiligſten Folgen war.

Das Drama Melanide, von La Chauſſée, wurde gegeben. Madame Henſel ſpielte die Hauptrolle in dieſem Stücke meiſterhaft, wurde aber zufälligerweiſe nur ſelten, meine Frau hingegen, welcher die Rolle der Roſalie zugetheilt worden war, deſto öfter applaudirt. Die Laune jener Künſtlerin erhielt dadurch ſchon eine üble Stimmung. Zum Unglück wurde, während des fünften Aufzuges, eine Logenthür geöffnet, welche, durch Reibung der Angeln, einen kreiſchenden Laut gab. Madame Henſel, welche glaubte, ihr Spiel würde ausgepfiffen *), kam nun vollends außer Faſſung, trat ſchnell gegen das Parterre vor, und ſprach mit Erbiterung: „Wenn ich den Zuſchauern mißfällig bin, „will ich mich lieber entfernen.“ Mit dieſen Worten verließ ſie die Bühne, und der Vorhang mußte nun, weil die Hauptperſon fehlte, herabgelaſſen werden. Dies höchſt unbeſonnene Verfahren reizte das Publikum zu einem unvertilgbaren Unwillen gegen dieſe zu ehrſüchtige Schauſpielerin; es ließ zwar in der Folge ihrer Kunſt jedesmal Gerechtigkeit widerfahren, aber die Achtung deſſelben gegen ihren perſönlichen Charakter hatte ſie, dieſer und auch mehrerer Urſachen halber, von nun an auf immer verlohren **).

---

*) Einige im Publikum wollten behaupten, daß ein Offizier, der ſich bei einem Gaſtmahle den Wein zu gut hatte ſchmecken laſſen, wirklich gepfiffen hätte; aber nicht dem Spiel der Madame Henſel, ſondern dem Schauſpieler Böck, der die Rolle des Arvian in Hannöverſcher Uniform ſpielte.

) Sehr demüthigend und kränkend war es für ſie, daß ſie, unmittelbar nach dieſem Auftritt, noch in dem angekündigten Nachſpiele: Herzog Michel, auf Seylers ausdrückliches Verlangen, die einmal von ihr übernommene Rolle: Hannchen, ſpielen mußte. Mit Zittern trat ſie auf, Unter mehreren Bekanntſchaften, welche ich hier, während unſers vorjährigen Aufenthaltes, gemacht hatte, und deren Zirkel jetzt anſehnlich erweitert wurde *), waren mir die, mit dem Oberſtallmeiſter **von Buſche und dem Geheimenſekretair **Flügge**, beſonders ſchätzbar. Letzterer, ein Mann von Geſchmack und ausgebreiteten Kenntniſſen, theilte mir einige Plane zu Schauſpielen, und unter andern auch den Stoff zu der Komödie: **die Komödianten in Quirlequitſch**, mit; welchen ich einige Zeit darauf, ſeiner Abſicht gemäß, bearbeitete. Beſonders beehrend war für mich der verſtattete Zutritt bei dem **Prinzen Karl, nachherigem regierenden**

---

weil ſie mit Recht befürchtete, von dem Publikum, ihrer Unbeſonnenheit halber, nun in der That ausgepfiffen zu werden, und das um ſo mehr, weil dieſe junge und muntre Rolle weder ihrem Alter, noch ihrem Körperbau angemeſſen war; aber die Zuſchauer hatten diesmal, wider Erwarten, ſo viel Nachſicht, ſie — ohne ihren Unwillen laut zu äußern — durchſchlüpfen zu laſſen.

*) Die Familie **Winkelmann**, Buchhändler **Richter**, Haupmann **Bothe**, Lieutenant **von Bülow**, Kammerſekretair **Cordemann**, Poſtſekretair **Detharding**, Kommiſſair **von Rohden**, Kriegsrath **von Münchhauſen**, Kaufmann **Salomo Schleſinger** u. m.

Herzog von Mecklenburg-Strelitz, und deſſen Bruder, Prinz Ernſt. Erſterer intereſſirte ſich für meine Schauſpiele mit beſonderer Wärme, und gab mir die Erlaubniß, ihm in der Folge meine neueren dramatiſchen Arbeiten auch im Manuſcript mittheilen zu dürfen.

Sonderbar genug entſpann ſich meine Bekanntſchaft mit dem Generallieutenant, Grafen von Kielmannsegge, einem ſehr achtungswürdigen Manne, aber von einem ganz originellen Charakter, auf einem Ball en Maske. Er näherte ſich mir, und fragte: „Iſt Er nicht von der Seylerſchen „Geſellſchaft?“ Ich fand dieſe Anfrage, durch Er, von einer mir unbekannten Maske, ſehr unanſtändig, und wendete mich weg. „So hör' Er „doch!“ — fuhr er fort. — „Was wird morgen „für ein Ballett gegeben?“ — „Das weiß ich „nicht“ — erwiederte ich — „Wenn Er's wiſſen „will, ſo frag' Er den Balletmeiſter.“ In dem Augenblick trat ſeine Tochter, eine muntre Dame, welche mich kannte, herzu, komplimentirte mich, redete meinen maskirten Gegner als ihren Vater an, und ſagte ihm, daß ich der Vater ihres Lieblings, der kleinen Minna, wäre, welche er zum öftern bei ihr geſehen hatte. — „Ah!“ — fiel der Alte ein — „Sie ſind alſo Herr Brandes?“ — „Zu Ihro Excellenz Befehl!“ — erwiederte ich, etwas betreten über mein voriges Betragen gegen einen Mann von ſeinem Range; und nun wurde das Geſpräch noch einige Zeit, in einem anſtändigen Tone, fortgeſetzt.

Einige Tage darauf ließ mich der General zu ſich bitten, und ich erſchien zur beſtimmten Stunde. Ein Bedienter meldete mich, und erſt nach einer geraumen Zeit wurde ich vorgelaſſen. Bei meinem Eintritt fand ich den General mit einem Fremden auf- und abgehend, im Geſpräch begriffen. Ich machte zwar, ſo oft er ſich gegen mich wendete, einige ehrerbietige Verbeugungen; aber auf ſein Gegenkompliment und ſeine Anrede auf mein: „Ihro Excellenz haben befohlen u. ſ. w.“ wartete ich vergebens. Da das Geſpräch mit dem Fremden noch eine geraume Zeit ununterbrochen fortgeſetzt wurde, ſo gieng ich indeß, um wenigſtens keine ganz unbewegliche Statue zu machen, an ein Fenſter, betrachtete die Vorübergehenden, beſah die in dem Bezirk hängenden Gemählde, nahm Taback u. dgl. m. Während dieſer Zeit hatten ſich die beiden Unterredenden auf ein Kanapee geworfen, und ſprachen eifriger als jemals mit einander. Dieſe gänzliche Achtloſigkeit verdroß mich; und da dem Anſcheine nach, noch Stunden verſtreichen konnten, bis man mir Gehör bewilligte, ſo vergieng mir endlich die Geduld, und ich näherte mich der Thür, um mich wieder zu entfernen. Weil ich aber, aus Verdruß, dabei einiges Geräuſch machte, ſo bemerkte es der General, und rief: „Wo „will Er denn hin?“

Ich. Zu meinen Geſchäften, Ihro Excellenz! (im Begrif zu gehen.)

Der General. So bleib' Er doch, ins Teufels Namen! Ich habe Ihn ja rufen laſſen.

Ich. Deßhalb bin ich auch hier gegenwärtig, Ihro Excellenz! Aber Sie werden mir erlauben — Meine Zeit iſt begränzt und ...

General. Nu, nu! So viel Zeit wird immer noch übrig ſeyn.

Ich. Ich bitte nur um Ihro Excellenz Befehle, und dann ...

General. Meine Tochter hat mir geſagt, daß Er ſo gute Komödien geſchrieben hätte; die ſoll Er mir bringen; ich will ſie kaufen —

Ich. (etwas empfindlich über das ſo oft wiederholte Er.) Ich habe meine Schauſpiele nicht zum Verkauf, Ihro Excellenz; aber auf Verlangen ſind ſolche in allen Buchläden zu haben.

General. Das weiß ich, ohne Sein Erinnern! Ich will ſie aber aus keinem Buchladen, ſondern von Ihm haben; ich werde ſie raiſonnabel bezahlen. — „Nun kann Er gehn.“

Mit dieſen Worten wendete er ſich wieder zu ſeinem Geſellſchafter, und ich nahm, voll Verdruß über dieſe unhöfliche Behandlung, ohne weitre Komplimente, meinen Rückweg. In der Folge erfuhr ich, daß die Sitte dieſes Mannes gewöhnlich ſo geradezu wäre, und alle Leute, ſelbſt die Offiziere ſeines Regiments, von ihm auf gleiche Art behandelt würden, ohne ſich dabei etwas Beleidigendes zu denken; hierdurch fand ſich nun meine Eitelkeit, die mir ſelbſt einen Streich geſpielt hatte, gewiſſermaßen befriedigt.

Nicht ſo verzeihlich war das grobe und harte Betragen eines Subalternoffiziers gegen einen armen Bürger. — In einem Garten, den ich zum öftern zu beſuchen pflegte, kam gewöhnlich eine Geſellſchaft von Offizieren und auch angeſehenen Bürgern zuſammen, um ſich dort mit Kegelſchieben zu beluſtigen. Eines Tages hatte ſich auch ein Weber zur Geſellſchaft eingefunden, und mit ins Spiel eingelaſſen; weil er aber weder Geſchicklichkeit noch Glück hatte, ſo verlor er nicht allein ſein bei ſich habendes baares Geld, ſondern auch noch doppelt ſo viel auf Kredit *). Endlich würde das Spiel aufgehoben; die **Spielenden** zahlten ſich einander aus, und die Reihe kam nun auch an den **Handwerksmann**, der an einen jungen Offizier ſeinen ſtärkſten Gläubiger hatte. Der arme Teufel, ſeines Geldmangels bewußt, machte eine dumme Miene.

Der Fähnrich. Nun Patron! Was wird's? Herausgerückt mit der Börſe!

Der Weber. (ſuchte angſtvoll in allen Taſchen, ohne Geld zu finden.) Nichts — nichts! Alles iſt verlohren!

Fähnrich. Was kümmert das mich? Geld her!

Weber. Ich — ich muß Ihnen nur geſtehn, daß ich — unmöglich zahlen kann; weil ...

Fähnrich. Herr! das Wetter ſoll Ihm auf den Kopf fahren ....

Weber. Erzürnen Sie ſich nur nicht, Herr Fähnrich! Herzlich gern wollte ich Sie befriedigen,

---

*) In **Hannover** war damals der Gebrauch, daß beim Kegelſpiel, wegen öfters eintretendem Mangel an Scheidemünze, Gewinn und Verluſt nicht ſogleich nach jedem Stamm empfangen und gezahlt, ſondern über und unter die Namen der Spielenden notirt, und nur bei Endigung des Spiels berichtigt wurde.

wenn ich nur Geld hätte! Aber, wie Sie ſelbſt ſehen ... (den leeren Beutel vorzeigend.)

Fähnrich. Kein Geld? Welcher Teufel heißt Ihn ſpielen, wenn Er kein Geld hat?

Weber. Ich hatte Geld, Ihro Gnaden; aber ich hab' es leider, bis auf den letzten Heller verlohren!

Fähnrich. Und Er ſpielt auf Kredit, Lumpenhund? Ich will Ihn zuſammenſuchteln, daß es rauchen ſoll!

Weber. (mit Thränen.) Ihro Gnaden verzeihen ... Ich glaubte, daß ſich das Glück wieder wenden würde, und — und ...

Fähnrich. Kurz und gut! Er muß zahlen — oder ſchaff' Er einen Bürgen.

Der bedrängte Weber ſah ſich überall herum, und flehte durch Mienen um Mitleid; aber es fand ſich kein Bürge, weil ihn Niemand in der Geſellſchaft kannte.

Fähnrich. Alſo wird Er mir's nicht übel nehmen, daß ich mich wenigſtens auf Seinem Rükken bezahlt mache ... (einen Stock ſuchend, um die Abrechnung zu beginnen.)

Weber. (in äußerſter Angſt.) Liebſter Herr Fähnrich! Nur noch einen Augenblick warten Sie! So eben fällt mir ein Mittel ein, Sie zu befriedigen.

Fähnrich. Auf welche Art?

Weber. Meine Frau iſt geſtern mit einem Jungen in die Wochen gekommen — ich bitte Sie zum Gevatter; Sie können dann ja die Schuld an dem Pathengelde abrechnen.

Ein lautes Gelächter entſtand über den drolligen Einfall. Man redete nun dem Offizier zu, ſeinem Gevatter von ohngefähr die Schuld zu erlaſſen; der ſich auch endlich, nachdem er den armen Weber noch mit einer Menge Flüche und Schimpfwörter beladen hatte, dazu bequemte.

Sechszehntes Kapitel.

Lüneburg. Celle. Erſcheinung des Generals von Sch...k. Hannover. Celle. Hannover. Stade.

Weil die neu errichtete Geſellſchaft noch keinen hinreichenden Verrath von Schauſpielen einſtudiert hatte, ſo ſah ſich Seyler genöthigt, Hannover auf einige Zeit zu verlaſſen, und nach Lüneburg, wo man ein gutes Schauſpiel zu ſehen wünſchte, zu gehen. Hier wurde die Bühne, in Ermangelung eines eigentlichen Schauſpielhauſes, in einem Brauhauſe, ſo gut es ſich thun ließ, aufgeſchlagen, und die Schauſpieler ſahen ſich genöthigt, ihre Vorſtellungen, nach dem Verhältniſſe des Platzes, zu wählen, welche indeß, auch ohne große Dekoration, Beifall fanden. Uebrigens war unſer Aufenthalt hier weit angenehmer, als wir es erwartet hatten. Durch unſern überall beliebten Künſtler Eckhof, der ſich hier in ſeiner Vaterſtadt befand, erhielt ich ſehr bald Bekanntſchaft in den Familien mehrerer ächter Biedermänner *); nur war es zu bedauern, daß wir dieſes angenehmen Umganges nicht lange genieſſen konnten; denn nach Ablauf eines Monats waren unſre, auf der hieſigen Bühne vorſtellbaren Stücke nach der Reihe gegeben, Wiederholungen durften wir, weil das hieſige Schauſpielliebende Publikum eben nicht ſehr zahlreich iſt, nicht wagen, und ſonach ſahen wir uns genöthigt, um unſre Theaterkaſſe im Wachsthum zu erhalten, weiter zu wandern.

Unſer nächſter Zufluchtsort war Celle. Auch hier fand ich den Ton des Umgangs ſehr angenehm. Weder der höhere noch der niedre Adel, noch der vermögende Bürger, maßen ſich Prätenſionen an, und man beträgt ſich, ſowohl im Umgange untereinander als auch gegen Fremde,

---

*) Des Bürgermeiſters Schmidt, Syndikus Oldekop (nachheriger Bürgermeiſter), Doktor Janſen, Doktor Kraut, Hauptmann von Platho u. m.

überaus freundſchaftlich und gaſtfrei. Die Schauſpieler wurden, da ſie nicht allein ihre Kunſt, ſondern auch ein anſtändiges Betragen zur Empfehlung hatten, zum öftern in den angeſehenſten Geſellſchaften ſehr glänzend bewirthet, und ich nebſt meiner Charlotte hatten das Glück, wie faſt überall, alſo auch hier, durch vorzügliche Achtung ausgezeichnet zu werden *).

Unter mehreren abwechſelnden Luſtbarkeiten machte ſich der hieſige Adel auch zuweilen das Vergnügen, Schauſpiele unter ſich aufzuführen. Ich ſah deren einige, worinn die Liebhaber der Kunſt unſern beſten Schauſpielern, in Anſehung ihrer meiſterhaften Vorſtellung, den Rang ſtreitig zu machen ſuchten. Beſonders war dieß der Fall bei dem Trauerſpiel Alzire, von Voltaire; welches in Gegenwart des Erbprinzen, jetzt regierenden Herzogs von Braunſchweig, gegeben wurde, worinn der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz die Rolle des Za-

---

*) Unter den Perſonen meines genauern Umgangs waren beſonders, der Vizepräſident von Walmoden, die Ober-Appellations-Räthe von Voigts der Aeltere, von Uffel, Werkmeiſter, von Oſten und Hofrath von Avemann, welche mich mit vorzüglicher Achtung und aufrichtiger Zuneigung beehrten.

moro, und deſſen Bruder, Prinz Ernſt, die des Gußmann übernommen hatten; deren Meiſterſpiel die bereits hochgeſpannte Erwartung von ihrer Geſchicklichkeit noch übertraf.

Das Ohngefähr führte um dieſe Zeit auch meinen ehemaligen Herrn, den General von Sch — k aus Dännemark hieher. Dieſer Mann hatte ſich, ſeit den elf Jahren da ich ihn verlaſſen hatte, zum Erſtaunen verändert. Mit gebogenem Rücken ſchleppte er ſich jetzt, nur äuſſerſt mühſam, am Stabe fort. Er beſuchte einigemal das Schauſpiel, und erkannte mich entweder nicht, oder wollte mich vielleicht auch aus Schonung nicht kennen; zum Glück fügte es ſich, daß er in keiner von den Geſellſchaften, wozu ich eingeladen wurde, mit mir zugleich erſchien; und ſo wurde mir, wegen einer nähern Zuſammenkunft und Rückſprache, über unſre ehemaligen Verhältniſſe, eine große Verlegenheit erſpart.

Nach Verlauf von ein Paar Monaten ging Seyler mit der Geſellſchaft wieder nach Hannover zurück, fetirte das Publikum mit denen von uns neu einſtudierten Stücken, machte wieder eine Ausflucht nach Celle, (wo ich dieſesmal auch mit dem Hauptmann von Düring und dem Rektor Steffens, einem nicht ganz glücklichen Schauſpiel-

Dichter, aber einem Manne von vortrefflichem Herzen, eine enge Freundſchaft ſtiftete führte uns nochmals nach Hannover, und weil hier die Einnahme merklich zu ſinken begann, ſo verſuchte er es in entferntern Gegenden, und wanderte mit uns vors erſte über Hamburg nach Stade, wo wir auch, auf eine kurze Zeit, ſehr willkommene Gäſte waren

Da ich hier ſchon durch meine Celliſchen Freunde mehrern Perſonen ſehr vortheilhaft angekündigt worden war, ſo genoß ich, ſogleich bei meiner Ankunft, eine vorzüglich gute Aufnahme, und in wenig Tagen war ich nebſt meiner Charlotte bereits in mehrere der angeſehenſten Familien eingeführt *).

So wie ich meine Wohnung genommen, und mich einigermaßen eingerichtet hatte, erſchien mein Hauswirth, ein überaus freundlicher Mann, und bot mir ſeine Dienſte an; zugleich bat er mich, ihn nach einem nahgelegenen öffentlichen Garten zu begleiten, wo ich, ſeiner Verſicherung nach, auf einmal

---

*) Dem Geheimenrath von Bodenhauſen, Regierungsrath von Berlepſch, Hauptmann von Ledebur, Juſtizrath Werner, Regiments-Chirurgus Richter u. m.

einmal die Bekanntſchaft mehrerer der vorzüglichſten Perſonen aus dem bürgerlichen Zirkel machen würde. In der That fand ich auch dort eine Menge wohlgekleideter muntrer Gäſte, welche mich, auf Empfehlung meines Hauswirths, mit vieler Höflichkeit empfingen. Die nähere Bekanntſchaft ward bald gemacht, und nun nöthigte man mich zum Spiel; ich ließ mirs gefallen, und nahm die Parthie mit ein Paar beſcheidnen jungen Leuten, welche ich, nach der grünen Kleidung, welche ſie trugen, für Forſtbediente anſah. Folgendes Tages wurde ich bei dem Geheimerath von Bodenhauſen zur Mittagstafel eingeladen, wo ich, bei meinem Eintritt, meine beiden Mitſpieler vom vorigen Tage, in der Livree, zur Aufwartung erblickte. Eigentlich durfte ich mich dieſer guten Menſchen wohl nicht ſchämen; allein, man iſt leider oft genöthigt ſich nach dem herrſchenden Vorurtheile zu bequemen, wenn man nicht in den Augen gewiſſer Leute, die auf eine ſtrenge Etikette halten, herabgewürdigt ſeyn will. Dieſer Vorfall diente mir indeß doch zur Warnung, in Zukunft, beim Beſuch öffentlicher Häuſer, in der Wahl meiner Geſellſchaft behutſamer zu ſeyn.

Siebenzehntes Kapitel.

Hamburg. Neue Freunde. Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Baſedow. Lübek. Hannover. Hildesheim.

So wie der Beſuch im Schauſpiel abzunehmen anfing, ging es wieder ans Aufpacken, und wir ſuchten nun unſer Glück in Hamburg. Der Zeitpunkt war nicht übel gewählt; denn bald nach unſrer Ankunft erſchienen der König und die Königin von Dännemark in Altona, welche unſer Schauſpiel in Hamburg einigemal mit ihrer Gegenwart beehrten, dadurch eine Menge neugieriger Zuſchauer herbeizogen, und auch durch ihre eigne reichliche Einlage die Theaterkaſſe beträchtlich füllten.

Während der Vorſtellung des Luſtſpiels, Minna von Barnhelm, das erſte von den Stücken welche auf Verlangen des Königs gegeben wurden, und worinn ich die Rolle des Wachtmeiſters und meine Frau die der Franziska zu ſpielen hatte, bediente ſich ein Schauſpieler unſrer Abweſenheit vom Hauſe, ſtahl uns mehrere beträchtliche Sachen von Werth, und verſetzte ſolche auf dem Leihhauſe. Nach geraumer Zeit erfuhr ich, durch einen meiner Bekannten, den Verſatz von

Sachen, die ich als mir entwedete angekündigt, und welche er durch Zufall geſehen und für die meinigen anerkannt hatte. Mein Freund, der Lizentiat Wittenberg, fand Mittel, mit einer guten Art die Auslieferung des Verſatzſcheins zu bewirken, und löſte nun die Sachen auf meine Koſten wieder ein. Da ſich der Entwender in der Folge, durch ſein Betragen, den Ruf eines rechtſchaffenen Mannes erworben hat, jetzt Vater einer Familie und ein bedeutendes Mitglied einer angeſehenen Schauſpielergeſellſchaft iſt, ſo wäre es unedel gehandelt, deſſen Namen hier zu nennen; auch habe ich ihm, dieſer häßlichen That halber, nie einen Vorwurf gemacht *).

---

*) Mit ähnlicher Schonung behandelte ich auch in meinen jüngern Jahren einen Schauſpieler, der mit mir ein Zimmer bewohnte. Dieſer entwendete mir, außer Wäſche und andere Kleinigkeiten, auch einen Degen mit einem grünſeidnen Gehenke. Zufälligerweiſe erblickte ich ſolchen, einige Tage darauf, bei einem Trödler; der mir auf mein Verlangen die Geſtalt und Kleidung des Verkäufers ſo genau bezeichnete, daß ich meinen Stubenkameraden nicht verkennen konnte. Ich kaufte nun den Degen zurück, hing ihn wieder an den gewöhnlichen Ort, und überließ es dem Gewiſſen des Entwenders, ihm die verdienten Vorwürfe zu machen.

Um dieſe Zeit trat der bekannte Dichter Michaelis, welcher, in Ermangelung einer andern anſtändigen Verſorgung, auf einige Zeit das Geſchäft eines Zeitungsſchreibers getrieben hatte, als Theaterdichter zu unſrer Geſellſchaft. Gleich beim erſten Anblick näherten wir uns einander mit Wärme, und in wenig Tagen waren wir ſchon die vertrauteſten Freunde. Durch ihn erhielt ich, unter andern gelehrten Bekanntſchaften, auch die mit dem Profeſſor Duſch, und dem berühmten Dichter von Gerſtenberg. Sehnlich wünſchte ich nun auch den Profeſſor Baſedow, der eben jetzt ſeinen Aufenthalt in Altona hatte, kennen zu lernen; allein zu meinem großen Leidweſen fügte es ſich, daß ich ihn allemal, ſo oft ich ihm meinen Beſuch machen wollte, verfehlte.

Eines Tages, da ich, in Begleitung meines Freundes Michaelis, einen ähnlich vergebenen Weg gemacht hatte, beſuchten wir, bei unſrer Rückkehr nach Hamburg, eins der ſogenannten Elbhäuſer, um uns dort, weil es eben ſehr heiß war, durch einen friſchen Trunk zu erquicken. Man wies uns, wegen der zu gedrängten Geſellſchaft in den Zimmern, ein Plätzchen im Garten an, wo ſich einige Gäſte mit Kegelſchieben beluſtigten. Unter dieſen zeichnete ſich ein etwas ältlicher Mann, durch ſeinen Eifer im Spiel und durch ſeine Kleidung ziemlich auffallend aus. Eine Perücke, welche, dem Anſchein nach, wenigſtens einen ganzen Monat hindurch nicht unter die Hände eines Friſeurs gekommen war; ein großer abgegriffener Hut, ein geſtrickter ſchwarzer Rock, von oben bis unten zugeknöpft, deſſen Vordertheile ſeit ohngefähr Jahr und Tag neu angeſetzt ſeyn mogten, die Hintertheile hingegen durch hohes Alterthum ſich ſchon ins Aſchgraue verwandelt hatten, und ein Paar ſchmutzige Stiefeln, waren die ſichtbaren Theile dieſer Kleidung, welche mir ſo merkwürdig ſchien, daß ich mich nach dem Namen und Stand dieſes ſonderbaren Mannes erkundigte. Man nannte ihn den Profeſſor Baſedow. Erſtaunt und zugleich außerordentlich erfreut über dieſe ganz unerwartete Entdeckung, eilte ich ſogleich zu meinem in einer Laube ſitzenden Freunde, kündigte ihm an, daß ich das Kleinod, welches ich ſo lange und mit ſo vieler Mühe geſucht, endlich gefunden hätte, und bat ihn, mich nun dieſem großen Gelehrten ohne Zeitverluſt vorzuſtellen. Dies geſchah; aber Baſedow, an dem ſo eben der Wurf war, ließ ſich kaum Zeit mein Kompliment bis zur Hälfte anzuhören, äußerte, während er die Kugel ergriff, durch ein Paar Worte, daß es ihm lieb wäre mich kennen zu lernen, und ſpielte hernach ſein Spiel fort, ohne weiter auf mich zu achten.

Eine ſehr ſchätzbare Bekanntſchaft machte ich diesmal auch an einem jungen Kaufmann, Namens Berner, der erſt vor kurzem eine liebenswürdige Gattin geheirathet hatte. Dieſe kleine Familie nahm mich und meine Charlotte beſonders liebreich auf, und da unſre Neigungen genau mit einander übereinſtimmten, ſo ging die gegenſeitige Achtung ſehr bald zu einer herzlichen Freundſchaft über, die uns täglich Abends, wenn des Mannes Geſchäfte (welche er beſonders thätig betrieb) geendigt waren, in einen traulichen Zirkel zuſammenführte. Nie habe ich meine Stunden angenehmer zugebracht, als in dem Umgange mit dieſen ganz vortrefflichen Menſchen, bei denen wahre häusliche Glückſeligkeit, in ihrer höchſten Vollkommenheit, ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, und die ſich, durch innige Liebe gegen einander, durch Wohlthätigkeit gegen Arme, durch ſtrenge Rechtſchaffenheit und ununterbrochene Heiterkeit, bei einem jeden, der ſie kannte, Bewunderung und Hochachtung erwarben. Ein trauriges Loos war es für mich, daß ich faſt an allen Orten, meine Freunde, wegen unſrer immerwährenden Reiſen, gleichſam nur im Fluge genießen konnte. Dies war auch jetzt der Fall; denn Seyler ſah ſich, wegen der ſinkenden Einnahme, genöthigt, früher als er es gedacht hatte, die Bühne zu ſchließen, und Lübek zu ſeinem Zufluchtsorte zu wählen.

Mit Thränen trennte ich mich von dieſen meiner ganzen Achtung und innigen Zuneigung ſo würdigen neuen Freunden, und auch von meinem alten Freunde Dreyer, den ich leider ſehr krank verließ, und von deſſen Abſterben ich bald nachher die traurige Nachricht erhielt. Gewiß wurde ſein Verluſt von keinem ſeiner hinterlaſſenen Freunde ſo ſchmerzlich empfunden als von mir! Auch dem redlichen Berner ſtand ein grauſames Schickſal vor — Ach! Auch ihn ſah ich nicht wieder.

In Hamburg hatte ich, von dem Oberappellationsrath von Voigts und dem Regierungsrath von Berlepſch, welche dahin zum Beſuch gekommen waren, einige Empfehlungsſchreiben nach Lübek, unter andern auch an den däniſchen Reſidenten, Etats-Rath von Leiſching, erhalten, welche mir dort eine ſehr gute Aufnahme bewirkten. Bei letzterm und mehreren Standesperſonen, wo ich zum öftern eingeladen wurde, traf ich zuweilen Gäſte an, welche ich einſt, bei meinem ehemaligen Herrn, den Konferenzrath von Buchwald, hatte bedienen müſſen. Daß ich mich ſehr in Acht nahm, dieſe Herren an jene alte Bekanntſchaft zu erinnern, verſteht ſich von ſelbſt.

Unter mehreren guten Menſchen und zum Theil angeſehenen Perſonen, welche ich mir hier zu Freunden erwarb *), befand ſich auch der Doktor Wallbaum, einer der berühmteſten Männer im mediciniſchen Fach, welcher, auf mein Verlangen, die Inokulation der Blattern an meinen Kindern verrichtete. Bei dieſem Vorgange kann ich nicht umhin, folgende Anekdote, manchen Eltern zur Warnung, anzuführen.

Schon in Hamburg ließ ich den Verſuch einer Inokulation durch den bekannten Doktor Dahl vornehmen. Weil aber auch meine Charlotte die Blattern noch nicht gehabt hatte, ſo miethete ich, um ſie gegen die Gefahr dieſer Krankheit zu ſichern, bis zur Endigung der Kur, eine beſondere Wohnung für ſie. Dieſe Vorſicht fruchtete aber wenig; denn wenn ich zuweilen Geſchäfte halber meine Kinder verlaſſen mußte, ſo ließ ſie ſich durch mütterliche Zärtlichkeit verleiten, ſolche, während meiner Abweſenheit, zu beſuchen. Zum Glück war die Blattermaterie bei den Kindern, vermuthlich wegen der ſtrengen Diät, welche ſie eine geraume

---

*) Der ruſſiſche Fürſt Trubezkoy, Graf von Czellitſchew, Major von Bülow, Kammerherr von Dorne, Rathsapotheker Ziegra, Kaufmann Green u. m.

Zeit hatten beobachten müſſen, und des öftern Gebrauchs mediciniſcher Mittel, von keiner Wirkung; folglich blieb auch die Mutter unangeſteckt. Um ſie alſo diesmal keiner neuen Gefahr bloß zu ſtellen, bediente ich mich der Liſt, meine Kinder, unter dem Vorwande eines Spazierganges mit ihnen, der Mutter gleichſam zu entführen; und nun brachte ich ſie nach einem eigentlich zu meiner Abſicht gemietheten Garten, wo die Inokulation, unter der Aufſicht einer guten Wärterin, ihren gewünſchten Fortgang hatte. Eine benachbarte Familie bemerkte mit Verwunderung, daß meine Kinder, mit den blattervollen Geſichtern, im Garten munter umher hüpften, und ſetzten alſo zum voraus, daß deren Blattern ganz unſchädlich ſeyn müßten. Dieſem unglücklichen Gedanken zufolge, entſchloſſen ſich die unvorſichtigen Eltern, um die Koſten der Inokulation an ihren Kindern zu erſparen, ſolche, wenn ich nicht gegenwärtig war, mit den meinigen genau umgehen zu laſſen; in der Hoffnung, daß ſie eben ſo gutartige Blattern bekommen, und die Krankheit eben ſo leicht und glücklich überſtehen würden als dieſe. Die Wirkung des Anſteckens erfolgte zwar, ihrem Wunſche gemäß; allein, da die Kinder nicht gehörig vorbereitet waren, und auch nicht früh genug ein Arzt herbeigerufen wurde, ſo wurde die Krankheit ſehr bald gefährlich, und die armen Patienten ſtarben endlich als Opfer des Eigennutzes ihrer Eltern. Meine Kinder führte ich, ſo bald ſie vollkommen wieder hergeſtellt waren, ihrer äußerſt beängſtigt geweſenen Mutter wieder in die Arme. Ihre Freude über deren unerwarteten Anblick und über die nun ſo glücklich überſtandne Gefahr war unbeſchreiblich, und eine herzliche Umarmung, von Thränen des innigſten Danks begleitet, war meine Belohnung.

So angenehm auch der Aufenthalt für uns in Lübeck war, ſo mußten wir uns doch endlich, weil die Liebhaberei fürs Schauſpiel zu ſinken begann, zur Abreiſe bequemen, und da Seyler in dieſen Gegenden weiter keine Ausſicht von Belang hatte, ſo war er genöthigt, die Geſellſchaft wieder nach ihrem eigentlichen Standorte Hannover zurückzuführen, wo wir aber nicht mehr ſo ganz willkommene Gäſte wie ehedem waren, weil unſer Beſuch zu oft wiederholt wurde, und unſre Schauſpiele (da deren leider nur wenige, wegen unſrer vielfältigen Reiſen, einſtudiert werden konnten) nicht mehr den Reiz der Neuheit hatten; dieſemnach ſahen wir uns, nach einem Aufenthalte von wenigen Wochen, in die Nothwendigkeit geſetzt, von neuem auszuwandern, und vors erſte das benachbarte Hildesheim

Univ. Bibl.
München

auf eine kurze Zeit, und da auch hier der Beſuch nicht ſonderlich zahlreich war, endlich Osnabrück zu einer Art von Winterquartier zu wählen, wo wir, weil dort ſeit langer Zeit kein Schauſpiel geweſen war, ziemlich freundlich aufgenommen wurden.

Achtzehntes Kapitel.

Osnabrück. Gute Aufnahme daſelbſt. Vorurtheil des Pöbels. Hannover. Hildesheim. Unvorſichtiges Betragen und deſſen Folgen.

In Osnabrück hatte ich das Vergnügen, den Hauptmann von Ledebur, deſſen Freundſchaft ich mir vor einiger Zeit in Stade erworben hatte, ganz unerwartet im Domherrnornat wieder vorzufinden. Durch ihn erhielt ich in kurzer Zeit eine ausgebreitete Bekanntſchaft beim ganzen Domkapitel, welches froh war, einmal ein gutes Schauſpiel bei ſich zu ſehen; aus dieſer Urſache nahm es auch die ſämmtlichen Schauſpieler mit vieler Höflichkeit auf, und öffnete ihnen ſehr bereitwillig ſeine Küchen und Keller. *).

---

*) Unter mehreren Perſonen, deren beſondere Zuneigung ich mir hier erwarb, waren der Domdechant von Vink aus Minden, der ſich hier ſo eben

Wir hatten uns zwar ſchon an manchen Orten mit ſehr engen Plätzen zu unſern Vorſtellungen behelfen müſſen; aber das hieſige Theater war kaum für ein Puppenſpiel groß genug; wir durften uns alſo hier eben ſo wenig, wie vor einiger Zeit in Lüneburg und Stade, auf Schauſpiele einlaſſen, wozu Verwandlungen der Bühne erfordert wurden. Die Maſchienerien dieſes Theaters waren dem Raume angemeſſen, und die Mahlerei auffallend lächerlich und elend! Z. B. auf jeder Kouliſſe, welche Wald vorſtellen ſollte, erblickte man ein weidendes Schaf, nebſt einer zierlich gemahlten Stockroſe und im Proſpekt Bäume, unter welchen einige Perſonen luſtwandelten, welche aber eben ſo wenig als die Schafe von ihrer Stelle wichen, und immer gegenwärtige Zuſchauer abgaben.

Mit ſo vieler Wärme auch der hieſige Adel das Schauſpiel unterſtützte, ſo reichte doch deſſen Beitrag nicht hin, Seylern für den nothwendigen Aufwand zu entſchädigen; die Bürger fanden wenig oder gar kein Behagen an unſern Vorſtellungen, weil die ſonſt gewohnte luſtige Perſon darin vermißt

---

gegenwärtig befand, Herr von Münſter, Regierungsrath von Brook, Advokat Stühle und Kanonikus Müſeler.

wurde; und der Pöbel, welcher glaubte, daß wir hier große Reichthümer wegſchleppen würden, feindete uns vollends an. Die Muthwilligſten unter dieſen warfen zum öftern, während der Komödie, mit großen Steinen durch die Fenſter aufs Theater, wodurch natürlicherweiſe die Vorſtellungen geſtört, und die ſpielenden Perſonen der Gefahr ausgeſetzt wurden, von einem ſolchen Wurfe empfindlich beſchädigt zu werden. Seyler hielt es endlich für das rathſamſte, aufzubrechen und ſeinen Rückzug von neuem nach Hannover zu nehmen.

Hier befanden wir uns nun zwar gegen pöbelhafte Behandlungen in Sicherheit; aber Seylers Kaſſe wurde, bei der äußerſt geringen Einnahme, täglich mehr erſchöpft. Glücklicherweiſe erhielt er, auf einige Wochen, einen Ruf nach Hildesheim, wo der Beſuch diesmal ziemlich zahlreich war. Dieſer einſtweilige Unterhalt war uns zwar ſehr willkommen; nur durften wir keinen Blick in die Zukunft werfen, wenn wir uns nicht die wenige gegenwärtige Freude verkümmern wollten.

Während unſers vorigen Winteraufenthalts in Hildesheim hatten wir, wegen der überall durchlöcherten Komödienhütte, mehrentheils im Schneegeſtöber geſpielt; jetzt wurden wir, aus der nämlichen Urſache, wieder von der

Sonne beſchienen: weil aber dieſer Beſchwerlichkeit ohne großen Koſtenaufwand nicht abgeholfen werden konnte, ſo mußten wir ſchon dulden, was nicht zu ändern war.

In der angenehmen Jahrszeit beſuchten ich, bey müßigen Stunden, zuweilen den Garten eines Kaufmanns, Namens Brand, der mir und mehreren Schauſpielern den Eintritt in denſelben erlaubt hatte. Da ſolcher eines Tages zufälligerweiſe offen ſtand, ſo erſchienen zu eben der Zeit, als ich mich dort, nebſt einigen Freunden des Eigenthümers, mit Kegelſchieben beluſtigte, auch ein Paar Bediente des Fürſt-Biſchofs in unſerm Zirkel, welche ihre Namen, ohne vorhergegangene Anfrage, ſogleich zum Mitſpiel aufzeichnen ließen. Dies zudringliche Verfahren verdroß mich; ich löſchte alſo meinen Namen von der Tafel weg, und ließ die Neuangekommenen mit den übrigen ſpielen, doch ohne meine Unzufriedenheit laut zu äußern. Bald darauf näherte ſich mir ein junger wohlgekleideter Menſch, und fragte ſehr höflich, warum ich das Spiel aufgegeben hätte? Ich fand kein Bedenken, ihm die Urſache, ohne Zurückhaltung, zu erklären, mit dem Zuſatze, daß es ohnedieß für mich nicht wohl ſchicklich wäre, mit Leuten die in Livrée ſtänden zu ſpielen; er gab mir hierin vollkommen Recht, und ſprach einige Augenblicke mit denen Bedienten, welche bald darauf ihr Spiel endigten und ſich entfernten.

Der junge Menſch kam nun wieder zu mir und bat mich, weil jene unbeſcheidene Gäſte fort, wären, das unterbrochne Spiel mit ihm und der übrigen Geſellſchaft zu erneuern. Ich ließ mir den Vorſchlag gefallen; aber kaum war eine halbe Stunde verfloſſen, ſo kamen die vorhin weggegangenen Bedienten, nebſt einem Gefolge von zehn bis zwölf ihrer Kameraden und Stallleuten des Biſchofs, welche ſich ſämmtlich mit großen Stöcken und Zaunpfählen bewaffnet hatten, wieder zurück, und drängten ſich mit Gewalt zum Spiel, welches zu meinem Glück ſo eben geendigt war. Die Blicke, welche ſie auf mich warfen, ließen mir ihr abſcheuliches Vorhaben ahnden; um alſo der Gefahr mit guter Art auszuweichen, ſtellte ich mich ganz verdachtlos, ohne eine Miene zu machen das Spiel aufgeben zu wollen, ſah es noch einige Augenblicke mit an, entfernte mich hierauf ganz langſam hinter einen Verſchlag, zog mich, unter deſſen Bedeckung, ſo weit als möglich zurück, und nun eilte ich, was ich konnte, mit Hinterlaſſung meines Hutes und Stockes, davon.

Der junge Menſch, welcher ſich mit mir vorhin ſo freundlich unterhalten, und mich durch Verſtellung in dieſe Falle gelockt hatte, war, wie ich noch nämlichen Tages von einem der zurückgebliebenen Gäſte erfuhr, ein Läufer des Fürſt-Biſchofs, in ſeiner eigenen Kleidung; er hatte die Bedienten und Stallleute durch ihre Kameraden herbeirufen laſſen, in der Abſicht, Gelegenheit zum Zwiſt an mir zu ſuchen, und mich dann, für die ihnen vermeintlich erwieſene Verachtung, gemeinſchaftlich zu züchtigen.

Es war nun höchſt nothwendig, mich gegen jeden neuen Ueberfall, den ich wahrſcheinlich erwarten mußte, ohne Zeitverluſt außer Gefahr zu ſetzen. Deshalb ging ich den folgenden Tag zum Fürſten, und meldete ihm den Vorgang; welcher auch ſogleich ſeinem **Hofmarſchall** Befehl gab, die Sache auf das ſtrengſte zu unterſuchen *). Dieſer billigte mein Betragen, und weil weder der Laufer noch die übrigen

---

*) Bei Gelegenheit des am folgenden Tage angeſtellten Verhörs der Bedienten, waren einige von ihnen ſo hämiſchboshaft, mir bei meiner Ankunft im Schloſſe, mittelſt einer Sprütze unbemerkt eine Menge Scheidewaſſer auf meine ganz neue Kleidung zu ſprützen, wodurch ſolche durchaus unbrauchbar wurde.

übrigen Bedienten die Sache ableugneten, und noch überdies die Drohung hinzufügten, daß ſie ihr Vorhaben gewiß noch in der Folge ausführen würden: ſo wurde der heimtückiſche Läufer, nebſt noch zwei der Schuldigſten, zu einer vierwöchentlichen Gefängnißſtrafe, bei Waſſer und Brod, verurtheilt, und dann ihres Dienſtes entlaſſen; die übrigen, mehrentheils Stallleute, verlohren einen Monat Gehalt; weil ſie, aus Verdruß über meine Entfernung, einen großen Theil des Gartens, worin die Scene vorfiel, ſpolirt hatten, und zu meiner Genugthuung wurde ihnen eine Leibesſtrafe zuerkannt, welche ich aber, durch meine Fürſprache, abwendete, und ſo wurde endlich das Urtheil zu einer Abbitte an mich gemildert.

Neunzehntes Kapitel.

Hannover. Naher Bankerott der Seyleriſchen Theater-Direktion. Ein Freund tritt ins Mittel. Reiſe nach Wetzlar. Gute Aufnahme daſelbſt. Glückliche Ausſicht.

Nach Ablauf der beſtimmten Zeit unſers Aufenthalts in Hildesheim, ſah Seyler ſich genöthigt, mit ſeiner Geſellſchaft wieder nach Hannover zurückzukehren; aber er fand hier wenig

Troſt. Theils Unwille des Publikums gegen ihn und Madame Henſel *), theils zum Ueberdruß geſättigte Neubegierde, waren Urſachen, daß die Schauſpieler faſt täglich vor leeren Wänden ſpielen mußten. Die Theaterkaſſe war, durch das viele Hin- und Herreiſen, ſchon längſt erſchöpft worden; die nach und nach gemachten Schulden konnten nicht abgetragen werden, ſelbſt die Intereſſen blieben im Rückſtande, der Kredit ſank gänzlich, und ſonach wurde unſre Lage mit jedem Tage bedenklicher.

Endlich bequemte ſich Seylers Schwager, der Hofapotheker Andrä, ein vermögender und ſehr edelmüthiger Mann, welcher der Geſellſchaft ſchon zu mehrerenmalen, durch Vorſchuß, aus dem Gedränge geholfen hatte, auch jetzt noch eine beträchtliche Summe zur Aufrechthaltung des Werks,

---

*) Seyler wurde hier wohl wider ſein Verſchulden angefeindet, denn er that gewiß alles was in ſeinen Kräften ſtand, das Publikum zu befriedigen. Er führte z. B. deutſche Operetten bei ſeiner Bühne ein, wozu er den bekannten Kapellmeiſter Schweitzer und mehrere Sänger in Gehalt nahm, und ließ ſogar, auf einige Zeit, eine Geſellſchaft italieniſcher Operiſten kommen, um ſeinen Vorſtellungen Mannigfaltigkeit zu geben; auch betrug er ſich gegen jedermann mit vieler Beſcheidenheit.

unter der Bedingung, herzugeben, daß Seyler die Direktion des Theaters und die Verwaltung der Kaſſe auf einige Zeit an Ekhof überlaſſen ſollte *). Seyler, wenn er gerettet ſeyn wollte, mußte ſich dieſe Einrichtung gefallen laſſen, und wurde nun nach Wetzlar abgeſchickt, um der Geſellſchaft die Erlaubniß, dort ſpielen zu dürfen, zu bewirken. Madame Henſel, welche durch dieſe neue Einrichtung ihre vorzüglichſte Stütze verlohr, und ſich nicht bequemen wollte, unter eines andern Direktion zu ſtehen, forderte einige Zeit darauf ihren Abſchied, und ging zum Wiener Theater.

Obigem Plane zufolge nahm alſo die Geſell-

---

*) Mehrere Perſonen, welche von Seylers häuslichen Verhältniſſen nicht genau unterrichtet waren, beſchuldigten ihn der Verſchwendung, aber mit Unrecht. Die Urſachen ſeines allmählichen Verfalls waren, die oben angeführten vielen und zum Theil koſtbaren Reiſen, fehlgeſchlagene Erwartungen auf reichliche Einnahme an manchen Orten, und großentheils das zu unbegrenzte Vertrauen welches er in die Leute, welche bei der Kaſſe angeſtellt waren, ſetzte; deren einige ſich auf ſeine Koſten in geheim bereicherten, andre wieder von dem unrechtmäßigen Erwerb offenbar einen Aufwand machten, den ſie von ihrem Gehalt und aus ihren eignen Mitteln nicht zum zehnten Theil beſtreiten konnten.

ſchaft, nach erhaltener obrigkeitlichen Genehmigung, unter Ekhofs Anführung ihren Weg nach Wetzlar. Bei dieſer Gelegenheit freuete ich mich nicht wenig, unter mehreren merkwürdigen Städten, welche wir paſſiren mußten, auch Göttingen zu ſehen; allein gleich bei der Einfahrt daſelbſt, wurde meine Freude und die hohe Erwartung, welche ich von dieſem Orte und deſſen akademiſchen Bewohnern hatte, merklich herabgeſtimmt; denn kaum hatten wir das Thor erreicht, ſo eilten mehrere Studenten, welche wahrſcheinlich eben jetzt aus einem Kollegio kamen, mit ihren Lorgnetten neben dem Wagen her, uns zu begaffen. „Ein recht hübſches Geſicht!" rief der Eine. Pfeilſchnell ſprangen ein Paar dieſer Wildfänge in die Tritte der Kutſche, um meine weibliche Geſellſchaft recht nahe zu beſehen; andre riſſen dieſe herab, um ebenfalls ihre Neubegierde zu befriedigen, und ſo kamen wir endlich vor einem Gaſthofe an. Ich beſtellte, da es ſo eben Mittag war, eine Mahlzeit für meine Familie, und bat den Wirth um ein beſondres Zimmer, wo wir ſie ungeſtört einnehmen könnten, das uns auch ſogleich angewieſen wurde; aber wir hielten demungeachtet offne Tafel; denn mit jedem Augenblick wurde die Thür die Zimmers geöffnet, hineingeguckt, und nach ein Paar Worten Entſchuldigung, daß man ſich wegen des Einganges geirrt hätte, wieder zugeworfen. Einige der zudringlichſten von dieſen jungen Leuten trieben ihre Unbeſcheidenheit noch weiter, traten mit ihren Tobackspfeifen und Hüten auf den Köpfen herein, gingen, als wenn ſie jemand ſuchten, einigemal auf und ab, beantlitzten uns nach der Reihe, fliſterten ſich ihre Anmerkungen einander ins Ohr, und entfernten ſich dann wieder, um Andern Platz zu machen. Herzlich froh war ich, daß endlich die Poſtpferde kamen, und gern gab ich den Vorſatz auf, einigen Profeſſoren, denen ich empfohlen worden war, meine Beſuche zu machen, um mit meiner Familie nur wieder ins Freie zu kommen *).

In Gieſſen benahmen ſich die dort ſtudierenden Muſenſöhne mit weit mehr Beſcheidenheit. Ich ſetzte alſo unſre weitre Reiſe hier um einen Tag aus, beſuchte den Profeſſor Chriſtian Heinrich Schmidt, erhielt durch ihn Bekanntſchaft mit dem berühmten Profeſſor Schulz, und beſah, nebſt meiner Familie, in deren Geleit, das große Zeughaus, und was hier ſonſt noch Sehenswürdiges war.

---

*) Dieſe Reiſe geſchah im Sommer 1771. Der Sage nach hat ſich ſeitdem der Ton von dieſem Orte um vieles verfeinert.

Mein Freund Schmidt ſchrieb einige Zeit nach unſerer Ankunft in Wetzlar, ein ſehr ſchmeichelhaftes Lobgedicht auf die vorzüglichſten Schauſpieler der Geſellſchaft, unter dem Titel: Die Erſcheinung. Der Rektor der Univerſität in Gieſſen nahm es ſehr übel, daß ein öffentlicher Lehrer derſelben ſeine Feder ſo entweiht hatte, eine Bande durchreiſender Komödianten zu beſingen, und belangte den Verfaſſer des Gedichts in Darmſtadt gerichtlich; dieſer ließ ſich aber die Klage wenig anfechten, ſondern machte, ſo oft es ihm ſeine Pflichtgeſchäfte verſtatteten, kleine Luſtreiſen nach Wetzlar hinüber, um das Vergnügen zu haben, eine der beſten Schauſpielergeſellſchaften Deutſchlands noch näher kennen zu lernen. Nach einiger Zeit würde auch, ſeiner Erwartung gemäß, der Rektor mit ſeiner Klage gegen ihn, auf Befehl des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt abgewieſen, und Schmidt konnte nun über die Bühne ſchreiben was er wollte.

In Wetzlar wurden wir, weil hier ſeit geraumer Zeit kein gutes Schauſpiel geweſen war, mit offnen Armen aufgenommen. Die Geſellſchaft erwarb ſich durch ihre Vorſtellungen und ihr untadelhaftes ſittliches Betragen, Beifall und Achtung, und die Theaterkaſſe wurde, durch den fleißigen Beſuch der Einwohner, ſehr bald in den Stand geſetzt, daß nicht allein die rückſtändigen Gagen an einige Glieder der Geſellſchaft abgetragen werden konnten, ſondern auch noch, mittelſt Ekhofs weiſer Oekonomie, ein kleiner Fond für die Zukunft geſammelt wurde. Für mich war dieſer Ort, theils wegen des öftern Genuſſes der umliegenden ſchönen Gegenden, theils auch durch den Umgang mit mehreren Gelehrten und Standesperſonen, beſonders angenehm *).

Nach einem Aufenthalte von ohngefähr drei Monaten bekam unſre Lage, wider alles Erwarten, eine noch glücklichere Wendung. Die Herzogin-Regentin von Sachſen-Weimar, welche einige Zeit hindurch die Kochiſche Schauſpielergeſellſchaft in ihrem Gehalt gehabt hatte, richtete jetzt, da dieſe nach Berlin berufen worden, und auch bereits dahin abgegangen war, ihr Augenmerk auf die unſrige, und bei Seylern, unter ſehr guten Bedingungen, ein dauerhaftes Engagement an. Ihm und ſeiner Geſellſchaft konnte auf

---

*) Vorzüglich ſchätzbar waren mir die Bekanntſchaften mit dem berühmten Dichter und Archivar Gotter aus Gotha, Grafen von Zach, Baron von Breitenbach, Legationsrath von Goue, und dem Oberſten von Savigny.

der Welt nichts willkommener ſeyn. Das Anerbieten wurde ſogleich angenommen; wir ſchloſſen unſre Bühne, dankten dem hieſigen guten Publikum herzlich für deſſen bisherige liebreiche Unterſtützung, und eilten nun unſrer ſolidern Verſorgung mit frohem Muthe entgegen.

Ende des erſten Theils.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Schmeichelhafte Aufnahme in Weimar. Schätzbare Bekanntſchaften. Schriftſtellerei. Geſchichte eines Findlings.

In Weimar übernahm Seyler die Direktion des Theaters wieder ſelbſt. Die Geſellſchaft fand, ſogleich bei ihrer erſten Vorſtellungen, den vollkommenſten Beifall der Herzogin und des Publikums. Erſtre hatte die Gnade, den Gliedern derſelben ihre Zufriedenheit perſönlich zu äußern, ertheilte ihnen bei der Gelegenheit die Erlaubniß, bei Konzerten und andern öffentlichen Hofluſtbarkeiten, als Zuhörer und Zuſchauer, ungehindert erſcheinen zu dürfen, und bewilligte ihnen auch noch in der Folge, außer andern

Vortheilen, die Acciſe- und Trankſteuer-Freiheit.

Madame Henſel, welche mit ihrer Lage in Wien unzufrieden war, kam nun auch wieder zur Geſellſchaft zurück, trat in ihr altes Engagement, und wurde bald darauf, nachdem ſie ſich von ihrem Manne hatte ſcheiden laſſen, durch prieſterliche Einſegnung, Madame Seyler. Außer dieſer Künſtlerin wurden bald nach unſrer Ankunft noch mehrere geſchickte Schauſpieler und Sänger von auswärtigen Bühnen zur Geſellſchaft gezogen, und ſonach konnte ſich Weimar jetzt rühmen, eins der vollkommenſten Theater in Deutſchland zu beſitzen. Die Oberdirektion deſſelben übertrug die Herzogin dem Geheimenrath und Oberhofmeiſter von Witzleben.

Zu meinem großen Vergnügen fand ich hier eine ziemliche Anzahl verdienſtvoller Gelehrten, unter welchen ſich der Profeſſor Muſäus, der Regierungsrath von Einſiedel, (in der Folge Ober-Hofmeiſter) und Dokter Buchholz, (nachheriger Bergrath) vorzüglich durch Herzensgüte auszeichneten. Sie näherten ſich mir mit Wärme, und ich war ſo glücklich, ſolche ſehr bald unter meine beſten Freunde zählen zu können. Nach einiger Zeit erſchien auch noch der berühmte Dichter, Hofrath Wieland, und Rath **Bertuch**, ein beliebter Schriftſteller, deren Gegenwart dem hieſigen gelehrten Zirkel zur vorzüglichen Zierde gereichte.

Meine Tochter, welche jetzt ihr **achtes Jahr** angetreten hatte, und Talent zur **Muſik** äußerte, erhielt hier darin den erſten Unterricht, und machte ſehr bald merkliche Fortſchritte, beſonders da außer ihrem gewöhnlichen Lehrer, auch noch die beiden Kapellmeiſter **Wolf** und **Schweitzer** zu ihrer muſikaliſchen Bildung beitrugen. **Die Herzogin** (welche eine große Freundin der Muſik und ſelbſt Künſtlerin iſt) bemerkte den Fleiß der jungen lehrbegierigen Schülerin, und ermunterte ſie zum öftern durch kleine Geſchenke; zuweilen wählte ſie ſolche auch zur Begleiterin auf ihren Spaziergängen; nach und nach fand ſie Gefallen an deren Unterhaltung, und es währte nicht lange, ſo wurde ſie ein **Liebling** dieſer **liebreichen Fürſtin**. Auch ich hatte das Glück mit deren beſondern Gewogenheit beehrt zu werden. Unter mehreren Beweiſen ihres Wohlwollens, ertheilte ſie mir auch die Erlaubniß, ihr meine und andre neuherausgekommene Schriften, oder auch Briefe von auswärtigen Gelehrten und Dichtern, welche etwas ihrer Aufmerkſamkeit Würdiges enthielten, von Zeit zu Zeit vorleſen zu dürfen.

Während meiner Anweſenheit in Weimar dialogirte ich das Luſtſpiel von Goldoni, le Bourru bienfaisant, nach einer Ueberſetzung des Herrn von Einſiedel, für die hieſige Bühne, vollendete meine Komödie, die Komödianten in Quirlequitſch, und ſchrieb das Luſtſpiel der Hageſtolze, das Trauerſpiel Olivie, und das Melodrama Ariadne auf Naxos. Zu letzterm komponirte der Kapellmeiſter Schweitzer eine vortreffliche Muſik, welche aber in der Folge, aus Urſachen die ich weiter unten anführen werde, nicht der erſten Abſicht gemäß angewendet wurde. Auch beſorgte ich hier die Ausgabe des erſten Bandes meiner geſammelten Luſtſpiele, im Dykſchen Verlage in Leipzig.

Das nahgelegene ſchöne Luſtſchloß Belvedere wurde, bei müßigen Stunden, zum öftern von mir beſucht. Eines Tages erblickte ich auf dem Wege dahin einen Knaben, der weiter nichts als eine weite zerlumpte Bauernjacke, ohne Aermel, und noch zerriſſenere Beinkleider zur Bedeckung hatte. Er ſtand ſeitwärts in einiger Entfernung, und ließ mich nebſt meiner Familie vorbeigehen, ohne uns um eine Gabe anzuſprechen. Dieſe beſcheidne Zurückhaltung von einem ſo äußerſt armen Menſchen, fiel mir auf. Ich erinnerte mich in dem Augenblick ſehr lebhaft meines ehemaligen ähnlich kläglichen Zuſtandes in Pohlen, näherte mich alſo dem Burſchen, und fragte: „Du biſt wohl ſehr arm?“

Der Knabe. (kurz und freimüthig.) Arm bin ich.

Ich. Warum ſprichſt Du uns denn nicht um ein Allmoſen an?

Knabe. Weil ich weiß, daß die Stadtleute nichts geben.

Ich. Wovon lebſt Du denn?

Knabe. Vom Brod, das ich auf den Dörfern ſammle.

Ich. Wo haſt Du deine Wohnung?

Knabe. Nirgends.

Ich. Du mußt doch irgend wo ſchlafen.

Knabe. Dort unter der Brücke iſt mein Fleck. (Er zeigte auf eine Brücke, die über einen ausgetrockneten Bach ging.)

Ich. Auf der bloßen Erde?

Knabe. Ich bedecke mich mit meinem Wamms, ſo wirds auch unter mir warm.

Ich Wo gehörſt Du zu Hauſe?

Knabe. Sieben Meilen von hier, in einem Dorfe.

Ich. Wer ſind Deine Eltern?

Knabe. Ich habe keine mehr.

Ich. Und auch keine Verwandte?

Knabe. Einen Bruder und zwei Schweſtern.

Ich. Was iſt ihr Gewerbe?

Knabe. Die Schweſtern dienen bei Bauersleuten, und der Bruder iſt Säuhirt.

Ich. Kannſt Du leſen?

Knabe. O ja, in der Bibel, wenn Ihr das Buch kennt.

Ich. Möchteſt Du Dich wohl einmal recht ſatt eſſen?

Knabe. Wenn ich ſo viel hätte — ja!

Ich. So komm mit mir.

Der Knabe folgte uns, und ich ließ ihm reichlich geben; er ließ ſichs ſchmecken, und kam endlich, um mir zu danken. Ich hatte indeß über ſeinen elenden Zuſtand nachgedacht, und glaubte eine gute Handlung zu verrichten, wenn ich ihn daraus zu retten ſuchte. „Willſt Du mit mir kommen“ fragte ich.

Knabe. Was ſoll ich bei Euch?

Ich. Ich will Dich in einen beſſern Zuſtand verſetzen. Haſt Du Luſt etwas zu lernen?

Knabe. Warum nicht.

Ich. Ein Handwerk! — Wozu hätteſt Du wohl Luſt?

Knabe. Mir gilt alles gleich, wenn ich nur Brod dabei verdiene.

Ich. So folge mir.

Wir führten ihn, bei unſrer Rückkehr, in das ohnweit der Stadt gelegene Dorf Oberwaymar zu einer Bäurin, die uns gewöhnlich mit Milch und Butter zu verſorgen pflegte, empfahlen ihr den Findling zur Reinigung und Pflege, ließen ihn dort einige Tage ausruhen, bekleideten ihn, und nahmen ihn endlich in unſre Wohnung; wo nun auch, mittelſt dienlicher Arzeneimittel, für die innere Reinigung ſeines Körpers geſorgt wurde. So erhielt er nach und nach, bei einer ſorgfältigen Wartung, die Geſtalt eines Menſchen wieder, und nun wurde er mit meinen Kindern zur Schule geſchickt, und gleich dieſen an meinem Tiſche beköſtigt.

Empfindlich war es mir zu hören, daß einige Leute, welche die Abſicht dieſer wohlthätigen Handlung nicht begreifen konnten, verbreiteten: Der Knabe wäre ein von mir erzeugter Baſtard, den ich ſo durch Liſt in meine Familie eingeführt hätte. Ich ließ indeß die Verläumder ſchwatzen, und blieb bei meinem einmal gefaßten Entſchluß, die Wohlfahrt dieſes jungen Menſchen zu befördern, und ihn wo möglich zu einem nützlichen Bürger zu erziehen; aber leider war ich nicht ſo glücklich, mein Vorhaben nach Wunſch ausführen zu können.

Der Undankbare machte ſich des Diebſtahls ſchuldig, welcher durch ein Paar kleine Gemählde von Werth, die er an einen mir bekannten Buchhändler verkauft hatte, entdeckt wurde. Dieſer Spur folgte ich, und erfuhr, daß er ſchon ſeit einiger Zeit dieſe Art Handel getrieben, und mehrere Sachen von Belang theils verkauft, theils verpfändet hatte. Es that mir weh, dieſen Unglücklichen wieder in ſein ehemaliges Elend zurückzuwerfen; um alſo zu erfahren, ob er vielleicht durch leichtfertige Buben zum Stehlen verleitet worden ſei, und mein Mitleid verdiene, oder ob er aus eigenem Triebe ſo treulos gehandelt habe, ließ ich ihn, durch ein Paar gute Freunde, mit einiger Strenge ins Verhör nehmen; aber er legte ſich aufs Leugnen. Weil ich nun vermuthete, daß er vielleicht, nach abgelegtem Geſtändniſſe ſeine zu harte Züchtigung befürchtete, ſo wählte ich einen gelindern Weg, ſprach ſelbſt mit ihm, unter vier Augen, und gab mein Wort, alles was er auch Strafbares begangen haben möchte, ohne Anſtand zu verzeihen, wenn er nur ſein Verbrechen gutwillig geſtehen und ernſtliche Beſſerung angeloben würde; aber auch dieſe liebreiche Zuſprache fruchtete nichts.

Während dieſes Examens trat der Bürgermeiſter Schmidt, einer meiner Freunde, ins Zimmer,

dem

dem ich den Vorgang berichtete. „Dieſer mißbilligte meine Gelindigkeit, und drohete dem Verbrecher ſogleich mit Gefängniß und peinlicher Unterſuchung; aber auch ſeine Drohungen waren vergebens. Auf ſein Anrathen gab ich endlich meine Einwilligung, dieſen äußerſt verſtockten Buben auf einige Tage einzuſperren; weil aber auch hier, ſelbſt nach einigen empfindlichen Geißelungen, kein Geſtändniß erfolgte, und ich aus Mitleid ungern Zeugen gegen ihn aufſtellen wollte, wodurch er unausbleiblich einer ſtrengen geſetzlichen Strafe ausgeſetzt geworden wäre, ſo hielt ich es für das rathſamſte, mich ſeiner gänzlich zu entledigen. Zu dem Ende bewirkte ich, nicht ohne Schwierigkeit, ſeine Loslaſſung bei dem Gerichte; und um mir den Vorwurf zu erſparen, durch ſeine Aufnahme in mein Haus (wo er der Verſuchung zum Stehlen mehr als anderswo bloß geſtellt geweſen war) zu ſeinem Unglücke auch nur das Geringſte beigetragen zu haben, ſchrieb ich ein Paar Zeilen an den Pfarrer des Dorfes, aus welchen der Burſche, ſeinem Vorgeben nach, gebürtig war, meldete ihm die ganze Geſchichte, und bat ihn, für deſſen Korrektion und anderweitiges Unterkommen nach Möglichkeit zu ſorgen. Zugleich ſchloß ich einige Thaler für ſeinen einſtweiligen Unterhalt mit ein; und nun erhielt ein Gerichtsdiener den Auftrag, den entlaſſenen Gefangenen, gegen eine Belohnung, dorthin zu führen. Aber auch dieſe gute Abſicht wurde mir vereitelt; denn der Bube hatte Mittel gefunden, ſeinem Führer auf dem Wege zu entſchlüpfen.

Mein zu weit getriebenes Mitleid war für den Unglücklichen leider von ſchrecklichen Folgen! Denn, wie ich nach einer geraumen Zeit erfuhr, ſo hatte er, ſich nun ſelbſt überlaſſen, das Laſter des Stehlens als Broderwerb getrieben, war unter eine förmliche Diebesbande gerathen, mit derſelben, nachdem ſie ſich auch zum öftern des Straßenraubes ſchuldig gemacht hatte, aufgegriffen, und nach abgelegtem Geſtändniſſe der begangenen Verbrechen, durch das Schwerdt hingerichtet worden. Vor ſeinem Ende hatte er, unter andern, auch dieſe Findlingsgeſchichte erzählt, und ſeinen mir erwieſenen Undank mit bittern Thränen bereut.

Zweites Kapitel.

Epidemiſche Krankheit in Thüringen. Benehmen einiger Aerzte dabei. Kunſtrichterweſen. Kränkende Behandlung.

Ohngefähr ein Jahr nach unſrer Ankunft in Weimar trat die bekannte große Hungersnoth im Churſächſiſchen Erzgebirge ein; auch in Thüringen war um dieſe Zeit allgemeiner Mangel, der gefährliche Krankheiten erzeugte, wodurch eine Menge Menſchen hingerafft wurden. In dem benachbarten Erfurth zählte man jetzt in Monaten beinahe ſo viele Todte als ſonſt in Jahren. In Weimar herrſchten, in dieſem unglücklichen Zeitraume, beſonders bösartige Faul- und Frieſelfieber, gegen welche die Kunſt der Aerzte wenig vermochte. Eine vernünftige Diät und ein gut Glas Rhein- oder Frankenwein waren für diejenigen, welche einigen Koſtenaufwand machen konnten, die wirkſamſten Verwahrungsmittel dagegen. Mein Freund Buchholz ſchrieb bei der Gelegenheit über dieſe Krankheit eine ſehr nützliche Abhandlung, welche mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Die Aerzte wurden endlich des Sterbens bei ihren Kranken ſo gewohnt, daß, wenn ſie ſich des Morgens einander antrafen, einer den andern ganz kaltblütig fragte: Wie viel Patienten er geſtern geliefert hätte? Dieſer zählte einſt in meiner Gegenwart drei. — O, da ſind Sie noch glücklich! — erwiederte jener — Mir ſind ſieben abgeſtanden! als wenn es Karpfen geweſen wären. Indeß entſtanden dieſe leichtſinnigen Redensarten mehr aus Muthwillen, um witzige Einfälle anzubringen, als aus Mangel an Menſchenliebe; denn ich bemerkte, daß eben dieſe Herren ſich nachher ſehr ernſtlich über die beſten Heilmittel, dieſer gefährlichen Krankheit Einhalt zu thun, berathſchlagten.

Weniger gewiſſenhaft fand ich einige hieſige Kunſtrichter, welche Mitarbeiter an verſchiedenen Journalen und gelehrten Zeitungen waren. Wenn dieſe Herren ſich zuweilen, bei einer Flaſche Wein, über die herausgekommenen neuen Schriften, welche ſie zu beurtheilen den Auftrag hatten, beſprachen; ſo fragte z. B. A. den B.: „Was meinſt Du Herr Bruder, ob wir den C. bürſten?“ (Bürſten hieß in ihrer Sprache: eine Schrift tadeln.)

„Wollt’ ich nicht rathen, erwiederte B. „Seine Abhandlung enthält zwar lauter abgedroſchnes Zeug; aber er iſt doch übrigens ein fideler Kerl; ſein Weinkeller iſt ergiebig, und wenn wir nach Erfurth kommen, ſo iſt er, wie Du weißt, eben nicht karg mit ſeiner Waare; alſo laß ihn immer durchſchlüpfen.“

A. „Was ſagſt Du denn von des Profeſſors D. Vorſchlägen zur Verbeſſerung der ländlichen Oekonomie?“

B. „Dem kömmſt Du nicht an, Herr Bruder! Der Kerl hat Haare auf den Zähnen, und, unter uns geſagt, ſeine Vorſchläge haben Gründlichkeit und finden überall Beifall.“

A. „Wohl wahr! Aber der Burſche wird uns doch ein wenig zu vorlaut! Neulich hat er in der Göttinger Zeitung ſogar den Hofrath E. übers Ohr gehauen, und auch einen Ausfall auf meines Bruders Abhandlung über die Chemie gewagt.“

B. „Je nu! So gieb ihm einen Wiſcher. Kannſt Dich über ſeinen Styl hermachen, der ſchleppt hin und wieder, und an Rediten fehlts auch nicht. Wenn ich Dir aber rathen ſoll, ſo ſtriegle den großmäuligen F. mit ſeinem Werke über das Fabrikenweſen im Fränkiſchen Kreiſe. Es iſt im Ganzen nicht ſchlecht, aber hin und wieder giebt er doch Blößen, und er ſelbſt iſt ein brutaler Halunke, der uns alle zu überſehen glaubt, und ein eigennütziger Philiſter oben drein! Neulich ſchrieb er mir, und mahnte mich um eine Lumpenſchuld von Univerſitäten her, die doch ſchon längſt verjährt iſt! Ich werde ſein Buch noch einmal durchleſen, Dir alle Stellen, die Du hecheln kannſt, vorſtreichen, und dann nimm ihn coram, und hudle ihn was das Zeug hält, damit der Burſche Mores lernt!“ Beide Männer waren Gelehrte; aber wie traurig iſt das Fach der Kritik beſtellt, wenn Leidenſchaften oder Privatintereſſe dabei das Ruder führen!

Da ſich der Ruf von dem herablaſſenden liebreichen Betragen der **Fürſtin** gegen jedermann, beſonders aber gegen Gelehrte und Künſtler, wie auch von der Vortreflichkeit unſers Theaters, ſehr bald überall verbreitete, ſo zog dies von Zeit zu Zeit mehrere angeſehene Fremde herbei; und ich hatte das Vergnügen, auch zuweilen einige von meinen auswärtigen Freunden, und mir bekannten Gelehrten hier zu ſehen: **Nikolai** aus **Berlin**, **Dyk** aus **Leipzig**; Profeſſor **Schmidt** aus **Gieſſen**, Hoffiskal **Gilbert** aus **Berlin**, **Groſsmann** u. m. Letzterer nahm ſeine Wohnung bei mir, und war uns allen, einige Wochen hindurch, ein willkommener Gaſt. Er beſuchte fleißig das Schauſpiel, und meine **kleine Bibliothek** diente ihm, die Stücke, welche gegeben wurden, während der Vorſtellungen zu überleſen. Ohne mein Wiſſen ſchrieb er, bald nach ſeiner Abreiſe, eine **Beurtheilung der hieſigen Schaubühne**, welche in einer, vom Kriegesrath **vom Hagen**, in **Halle** *) herausgegebenen Sammlung von dergleichen Aufſätzen, unter dem Titel: **Magazin des deutſchen Theaters**, ohne ſich als Verfaſſer derſel

---

*) Damaliger Kammeraſſeſſor, jetziger Landrath in **Weſtpreußen**, der ſich durch ſeine **Logen-** und **andre Theaterſchriften** bekannt gemacht hat.

den zu nennen, erſchien. Großmann überſandte mir ein Exemplar von dieſer Schrift, ſo bald ſolche die Preſſe verlaſſen hatte; ich ließ es ſogleich heften, und war ſo unvorſichtig, das Buch, ohne mich zuvor mit dem Inhalte deſſelben genau bekannt gemacht zu haben, der Herzogin, gleich andern neu herausgekommenen Schriften, meiner Gewohnheit nach, zu überreichen. Unglücklicherweiſe hatte ſich Großmanns ſatyriſche Feder darin einige Ausfälle gegen den Hof ſelbſt erlaubt, und verſchiedene Glieder der Geſellſchaft, beſonders aber Madame Sayler und den würdigen Eckhof ſehr muthwillig behandelt: dies machte Aufſehen! Niemand erinnerte ſich an Großmann, und weil ich ehedem einige kritiſche Aufſätze in Schmidts Parterre- und Theaterchronik geliefert hatte, ſo hielt mich nun jedermann auch für den Verfaſſer dieſer neuen Beurtheilung. Selbſt die Herzogin wurde, durch die abſichtlich hingeworfenen Aeußerungen meiner Feinde beim Theater, in dieſer Meinung beſtärkt, und ihre ſichtbare Ungnade, nebſt den kränkendſten Sticheleien der mehreſten Schauſpieler, gaben mir dies leider nur zu deutlich zu erkennen! Ich ſuchte mich zwar, ſo gut ich es vermochte, zu rechtfertigen; allein ich wurde um ſo zuverſichtlicher für ſchuldig erklärt, weil einige Schauſpieler in verſchiedenen Stücken, welche ich ihnen zuweilen aus meiner Sammlung zum Durchleſen leihen mußte, kritiſche Anmerkungen auf dem Rande derſelben mit Bleiſtift gezeichnet fanden, welche auf jene Beurtheilungen, im Magazin des Theaters, Bezug hatten; und ſo wurde ich endlich, ohne weitre Unterſuchung, von Seylern, mit Bewilligung der Herzogin, dieſes vermeinten Muthwillens halber, meines Engagements beim Theater entlaſſen.

Ich meldete dies alles, ohne Zeitverluſt, an Großmann; der hierauf ſo billig war, ſich in einem Schreiben an den Oberhofmeiſter von Witzleben, als den Verfaſſer jener Kritik anzukündigen. Dies fruchtete zwar ſo viel, daß mein Engagement, nach einiger Zeit, wieder erneuert wurde; aber man wollte doch ſchlechterdings nicht glauben, daß ich nicht wenigſtens Antheil an der Beurtheilung genommen hätte: weil in der That ein Schreiben von mir, an den Profeſſor Schmidt in Gieſſen, (worin ich ihm, vor einiger Zeit, das Spiel einer gewiſſen Schauſpielerin ziemlich weitläuftig auseinander geſetzt hatte) mit eingerückt war. Das hatte der Archivar Gotter aus Gotha, bei Gelegenheit eines Beſuchs bei Schmidt, geleſen, und Großmann hatte, bei einer ähnlichen Gelegenheit, Abſchrift davon genommen, und nun ohne mein Vorwiſſen, im Magazin des Theaters Gebrauch davon gemacht. Nach einiger Zeit erſchien Großmann in Perſon, und rechtfertigte mich auch dieſes Schreibens wegen; allein einige Schauſpieler, welche mit Verdruß die Erneuerung meines Engagements erfahren hatten, thaten doch ihr Möglichſtes, den Verdacht gegen mich im Publikum zu unterhalten, und ich hatte den Kummer zu bemerken, daß man mir, von der Zeit an, mehr mit kalter Höflichkeit als mit offnem Vertrauen begegnete.

Drittes Kapitel.

Herabgeſtimmte Eigenliebe. Anekdoten. Schriftſtellerei.

Wieland hatte mich, bei dem Erbprinzen, meine Komödie, der Hageſtolze, vorleſen gehört, und ſich aus dieſer Lektüre, da er noch überdies, während ſeines Hierſeyns, keine Vorſtellung von meinen beſſeren Schauſpielen auf der Bühne geſehen hatte, eben keinen ſehr vortheilhaften Begriff von meiner dramatiſchen Schriftſtellerei gemacht. Sobald alſo der erſte Band meiner geſammelten Schauſpiele die Preſſe verlaſſen hatte, glaubte ich der Klugheit und auch dem Wohlſtande gemäß zu handeln, wenn ich dieſem großen Dichter ein Exemplar davon überreichte. Er nahm es mit Höflichkeit, aber auch zugleich mit einer etwas befremdenden Miene an, und äußerte ſich dabei folgendermaßen: „Ich danke Ihnen recht ſehr für die mir erzeigte Attention! Der Parnaß iſt zwar groß und ſchwer zu erſteigen, mein lieber Herr Brandes, und nur wenige Schriftſteller haben das Glück, eine beträchtliche Höhe auf demſelben zu erreichen; indeß iſt doch das Streben, dahin zu gelangen, zu loben, und ich freue mich, daß auch Sie ſich Mühe geben, etwas zum Ganzen beizutragen.“ Dieſe Rede kränkte freilich meine Eitelkeit empfindlich; indeß unterdrückte ich doch mein Gefühl, und erwiederte: „Daß ich, bei dem Bewußtſeyn meiner ſehr begränzten Talente, nie den ſtolzen Gedanken faſſen, noch vielweniger nähren würde, jene ſteile Höhe hinanzuklimmen, ſondern nur, nach meinen wenigen Kräften, im Kleinen nützlich zu werden wünſchte u. ſ. w.. Der Archivar Gotter aus Gotha, welcher ſo eben bei Wieland zum Beſuch war, fühlte das Kränkende in deſſen Aeußerung, und fragte ihn, ob er ſchon den Graf von Olsbach, oder ſonſt einige andre von meinen Schauſpielen geleſen hätte? Dieſer erwiederte: Er kenne bis jezt weiter nichts von meinen Arbeiten als die Komödie, der Hageſtolze, welches Stück drollig genug ſei, und die Gallerie, bei der Vorſtellung deſſelben, ungemein beluſtigen müſſe; er werde aber nicht ermangeln, dieſen Band meiner Schauſpiele, wie er hoffe, mit Vergnügen zu leſen. Ich hielt mich nun nicht länger auf, und nahm in Demuth, und mit ziemlich herabgeſtimmter Eigenliebe, meinen Abſchied.

Einige Zeit darauf ſchrieb mir mein Freund und Verleger Dyk aus Leipzig, daß der berühmte Mahler Graf den Herrn Hofrath Wieland zu mahlen wünſche, weil der Kupferſtecher Bauſe, ſeine Suite von Gelehrten, durch ein wohlgetroffenes Bildniß dieſes großen Dichters gern vermehren wolle. Graf würde, ſo bald er nur des leztern Einwilligung hätte, ſelbſt nach Weimar kommen, um Bauſens Verlangen zu befriedigen. In dieſer Abſicht bekam ich alſo den Auftrag, dem Herrn Hofrath Wieland den Wunſch der beiden Künſtler zu eröffnen, und deſſen Meinung darüber zu vernehmen. Auf meine Anfrage erhielt ich folgende Antwort: „Ich danke dem Herrn Graf recht ſehr „für ſeine gute Abſicht, und verkenne weder ſeinen „noch Bauſens vorzüglichen Werth in ihrer „Kunſt; aber ich halte es eben für kein großes

„Kompliment, in eine Sammlung von Kupferſtichen, worin Crethi und Plethi einen Platz finden, aufgenommen zu werden; deshalb bin ich entſchloſſen, mich von Wille in Paris ſtechen zu laſſen." Dieſe Antwort ſchrieb ich an Dyk, ſo wie ich ſie erhalten hatte, wörtlich zurück. Unglücklicherweiſe mußte auch dieſer Brief in Großmanns, oder eines andern muthwilligen Schriftſtellers Hände gerathen ſeyn; denn ich fand jene Erklärung, nach einiger Zeit, in der Clever Theater- und Litteraturzeitung, zu meinem großen Misvergnügen, genau abgedruckt; welches mir um ſo empfindlicher war, weil Wieland, wenn ihm etwa die Broſchüre durch Zufall in die Hände fiel, leicht auf den Gedanken gerathen konnte, daß ich ſelbſt dieſe Stelle hätte einrücken laſſen, um mich auf eine kleinliche Art, wegen jener kränkenden Aeußerung, über meine dramatiſche Schriftſtellerei, zu rächen.

Schweitzers Kompoſition zu meinem Melodrama, Ariadne auf Naxos, war der Vollendung nahe; als Wielands Oper, Alceſte, erſchien. Jener erhielt nun vom Hofe den Auftrag, dies neue Produkt unſers großen Dichters, ohne Zeitverluſt, in Muſik zu ſetzen; der auch ſogleich die Arbeit übernahm, ſein ganzes Talent daran verwendete, und um ihr einen beſonders hohen Grad von Vollkommenheit zu geben, zugleich die ſchönſten Stellen ſeiner Muſik zur Ariadne in jene Oper übertrug. Die Stimmen wurden, ſo wie er einen Akt vollendet hatte, ſo eilig als möglich ausgeſchrieben, und an die Sänger zum Einlernen vertheilt; in kurzer Zeit war das ganze Werk zur Vollkommenheit gebracht, und wir hatten nun das Vergnügen, eine vortrefliche deutſche Oper zu hören.

Als ein Freund der Muſik beſuchte ich zum öftern die Proben, welche von dieſer Oper gehalten wurden, wo auch jedesmal Wieland mit gegenwärtig war. Eines Morgens kam er mir entgegen, umarmte mich, und rief mit Wärme: „Herzlich freue „ich mich, Sie zu ſehen, theuerſter Herr Kollege! „Ich habe Ihre Schauſpiele geleſen, und aufrichtig „muß ichs geſtehen, ſie haben mir ein ausnehmen„des Vergnügen gemacht! Fahren Sie doch ja fort „Ihre Talente zu nähen, und theilen mir in Zukunft „alles, was aus Ihrer Feder kömmt, mit; Sie „verbinden mich dadurch!“ Ich war nicht wenig über dies ganz unerwartete und äuſſerſt ſchmeichelhafte Kompliment von einem ſo großen Manne erfreut, und nahm es mit beſcheidenem Dank an; konnte aber doch nicht umhin, über dieſen [illegible] gen Abſprung von ſeinem vor kurzem geäußerten Urtheile, und über ſein gegenwärtiges ſo auffallend herablaſſendes Betragen, die Anmerkung zu machen, daß ich ſolches wohl mehr der Güte ſeines Herzens, als einem wirklichen Gefühl von dem Werthe meiner Schriften, zu verdanken hätte.

Endlich hatte ich auch mein Trauerſpiel, Olivie vollendet. Wieland, dem ich es vorlas, äußerte darüber ſeine Zufriedenheit. Einige Fehler, die er rügte, wurden nach ſeiner Kritik berichtigt, und nun übergab ich das verbeſſerte Stück, nebſt einer Zueignungsſchrift an die Herzogin, meinem Verleger Dyk zum Druck. Einige Zeit hernach wurde es auf die Bühne gebracht und mit Beifall aufgenommen.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen auf einer Reiſe.

Während des Zeitraumes, wo ich, wegen der vorhin erwähnten Theaterkritik von Großmann, unverſchuldeterweiſe meines Engagements entlaſſen worden war, hatte ich, auf einige Wochen, eine Flugreiſe durch Thüringen, Sachſen und einen Theil von Franken gemacht; theils meiner Geſundheit wegen, welche bei jenen Verdrießlichkeiten merklich gelitten hatte, theils auch in der Abſicht, vielleicht bei einem oder dem andern Theater ein anderweitiges anſtändiges Unterkommen zu finden. Bei meinem gewöhnlichen Hange, gern überall Beobachtungen anzuſtellen, ſtieß ich denn oft auf Gegenſtände, die meine beſondre Aufmerkſamkeit an ſich zogen; bemerkte hier und dort manche weiſe und nützliche Einrichtungen, manche Gebrechen und Mängel, und auch manches Lächerliche. Nur vom letztern will ich einige Beiſpiele anführen.

In einer ziemlich anſehnlichen Stadt, welche zugleich die Reſidenz des Fürſten war, hatte man, während der Sommerzeit, wo eine anhaltende Dürre herrſchte, auf einem offnen Platze ein größes und prächtiges Gebäude aufgeführt, welches zu obrigkeitlichen Verſammlungen beſtimmt war. Erſt nach Vollendung deſſelben wurde bemerkt, daß in dem ganzen Hauſe, welches keinen Hof hatte, und von allen Seiten frei ſtand, kein einziger Abtritt oder Kanal, zur[illegible]führung der Unreinigkeiten, angebracht worden war; man ſah ſich alſo, nach langen vergeblichen Berathſchlagungen mehrerer Bauverſtändigen, genöthigt, erſtre dem ſchönen Gebäude hinten anzuhängen, welche ſchmutzige Anhängſel freilich keinen reitzenden Anblick gewährten, und dem Baumeiſter, außer den verdienten Vorwürfen, manche bitteren Spöttereien zuzogen. Ein noch größerer Fehler beſtand darin, daß das Haus an einem Bache, der kaum zehn Schritt davon entfernt war, ſeine Lage hatte. Bei Gründung deſſelben hatte man nicht darauf geachtet, weil der Bach trocken war; nun aber trat, bald nach vollendetem Bau, Regenwetter ein; der Bach ſchwoll an, wurde in kurzer Zeit zu einem reißenden Strome, und zum Unglück hatte das Bett deſſelben die Richtung ſo, daß ſich die Fluth gegen das neue Gebäude drängte, dadurch mehrere Fuß Erde losriß, und ſolches in Gefahr ſetzte, in wenig Jahren grundlos zu werden und einzuſtürzen. Jetzt ſah man auch dieſen Fehler, aber ebenfalls zu ſpät ein, und es blieb nun kein ander Mittel übrig, als dieſen vorhin ſo unbedeutend geſchienenen Bach mit großen Koſten einzuengen und auszufüttern, um dem Hauſe eine längere Dauer zu ſichern.

In dem nämlichen Orte wurde auch, mitten auf dem Markte, ein Brunnen mit einer Waſſerkunſt errichtet. Das Werk war vollendet; ein weites Becken von Sandſteinen machte die Einfaſſung, und in der Mitte deſſelben war ein großer vergoldeter Neptun angebracht; weil aber das Fußgeſtelle, nach dem Verhältniſſe der Figur, viel zu niedrig war, ſo guckte der Waſſergott nur ſehr beſcheiden mit dem Kopfe hervor. Es fehlte bei dieſem Verſehen nicht an Spöttern. Der eine breitete aus, daß die Gemahlin des hier reſidirenden Fürſten, um dieſen ſchönen Brunnen einzuweihen, in eigener hoher Perſon das erſte Waſſer daraus, in einem ſilbernen Eimer, ſchöpfen würde; und ein anderer verſicherte, daß der hochweiſe Magiſtrat, um ſeine Freude über dieſen ſo wohl gerathenen Waſſerbau, dem ganzen Publikum öffentlich zu bezeigen, vor Eröffnung der Quelle, in dem Becken deſſelben, unter Trompeten- und Paukenſchall in Pleno ſpeiſen würde. Dieſe und mehrere Anmerkungen fruchteten endlich ſo viel, daß Neptun einen erhabenern Stand und eine beſſere Ausſicht erhielt.

An einem andern kleinern Hofe hielt der Fürſt über ſeine Truppen, welche etwa aus vier bis fünfhundert Mann beſtehen mochten, Revüe. Es war ſchon eine geraume Zeit vorher von den beſonders merkwürdigen Manövers, welche dabei vorkommen würden, geſprochen worden. Die Neubegierde reizte alſo auch mich, dies ſo glänzend angekündigte militäriſche Schauſpiel mit anzuſehen, welches unweit der Reſidenz in einem angenehmen Thale vorgeſtellt werden ſollte. Ich begab mich alſo, an dem dazu angeſetzten Tage, voller Erwartung dahin, und glaubte, weil ich von der Anzahl der Truppen nicht unterrichtet war, wenigſtens einige tauſend Mann vorzufinden. Auf der Spitze eines Berges, der das gemeldete Thal von der Stadt abſonderte, erblickte ich ein Paar Kanonen aufgepflanzt, welche von Zeit zu Zeit abgefeuert wurden, und da ich näher kam, ſo hörte ich, daß ſchon einer von den Artilleriſten, aus Verſehen, den halben Arm eingebüßt hätte. Nun ſah ich mich von der Höhe nach dem Corps d'Armee um, und entdeckte endlich, nach langem Suchen, in einem Winkel des Thals, einige Leute in Uniform, welche ſich dort im Grünen gelagert hatten. Anfangs hielt ich ſolche für ein ausgeſtelltes Piket, erfuhr aber, auf Befragen, daß dies eigentlich die Truppen wären, über welche hier Revüe gehalten werden ſollte; ich zog mich alſo, ſchon mit ziemlich abgeſpannter Neubegierde, den Berg hinab. Bald darauf begann der Donner der zwei auf dem Berge befindlichen Kanonen, welcher die Annäherung der fürſtlichen Perſonen ankündigte. Die Truppen ſprangen auf, ſtellten ſich, zu deren Empfang, eiligſt in Ordnung, und nach einigen Minuten erſchien die hohe Herrſchaft, nahm in einem großen Zelte, wo ſich die ſämmtlichen Herren und Damen des Hofes bereits verſammelt hatten, ein Frühſtück ein, und nun ging das große Manöver, welches in ſeiner Art merkwürdig genug war, vor ſich. Nach Endigung deſſelben wurden die Truppen noch einmal mit vieler Sorgfalt gemuſtert. Während dieſer Zeit bemerkte ich einen mir bekannten Sänger vom Hofe, der mit einem majeſtätiſchen Anſtande gerade vor dem Centro paradirte. Ich fragte jemand, der neben mir ſtand, was der Sänger dort für ein Geſchäft habe? „Ey! Wiſſen Sie das noch nicht? — erwiederte der Spaßvogel — „Dieſer große Virtuoſe iſt verpflichtet, jedesmal, wenn die Revüe zur Zufriedenheit des Hofes geendigt iſt, mitten vor der Fronte der Armee, unter dem Akkompagnement ſämmtlicher Hautboiſten, eine Bravourarie zu ſingen“.

Einige Tage darauf wurde auch von einer ſich hier eingefundenen reiſenden Schauſpielergeſellſchaft, zur Geburtsfeier der Fürſtin, Weiſſens komiſche Operette, die Jagd, aufgeführt. Im Schlußchor hatten die Sänger die Strophe: „Es lebe der König, mein Mädchen und ich; der König für Alle, mein Röschen für mich!“ — um der Fürſtin ein Kompliment zu machen, folgendermaßen abgeändert: „Es lebe „die Fürſtin, mein Mädchen und ich; die „Fürſtin für Alle, mein Röschen für „mich!“ Eine Veränderung, die im Publikum allgemeines Gelächter erregte, von dem Fürſten aber ſehr ungnädig aufgenommen wurde.

An eben dieſem Orte ſah ich, daß eines Tages einige alte Feuerſprützen auf den Markt gebracht wurden, um ſolche dort zu probiren; ſie waren aber in ſo erbärmlichen Umſtänden, daß einige derſelben gar kein Waſſer hielten, und die übrigen kaum funzehn bis zwanzig Fuß weit reichten. Ich äußerte über dieſe ſchlechte Anſtalt mein Erſtaunen — „Das hat nichts zu ſagen“ — fiel mir einer von den umſtehenden Bürgern, dem mein Tadel verdroß, trotzig ins Wort — „Wir haben hier niemals Feuer; denn Doktor „Luther iſt zu ſeiner Zeit hier geweſen, und hat „über die Stadt, gegen Feuersgefahr, den Segen „geſprochen.“ Kaum vier Wochen darauf entſtand eine Feuersbrunſt daſelbſt, welche, da es an den erforderlichen Anſtalten zum Löſchen fehlte, unſäglichen Schaden anrichtete. Wahrſcheinlich erinnerte ſich jetzt der Bürger, bei dieſem unglücklichen Vorfalle, meiner Warnung.

Fünftes Kapitel.

Schloßbrand in Weimar. Waſſerfluth. Entlaſſung der Geſellſchaft und deren Engagement in Gotha.

Mein Aufenthalt in Weimar war, eine kurze Zwiſchenzeit, wo ich gegen vorhin erwähnte ungegründete Beſchuldigung und andre Theaterkabalen kämpfen mußte, abgerechnet, überaus angenehm. In dem Zirkel einer geliebten und mich herzlich liebenden Familie, in dem Umgange mit meinen hieſigen biedern Freunden, von dem Publikum durch Achtung, und von der Fürſtin durch vielfältige Gnadenerweiſungen ausgezeichnet, wünſchte ich herzlich eine lebenslängige Dauer dieſer glücklichen Lage, und konnte auch, dem Anſcheine nach, mit Zuverſicht darauf rechnen; allein die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen, und mich noch zu einer vieljährigen Wanderung beſtimmt. Ein ganz unerwarteter ſchrecklicher Unglücksfall vernichtete plötzlich meine ganze Hoffnung!

Den ſechsten May, im Jahre ein tauſend ſieben hundert und vier und ſiebenzig, entſtand um halb zwei Uhr Nachmittags Feuer im Schloſſe, vermuthlich durch den Blitzſtrahl eines ſchweren Gewitters, welches Nachts zuvor über der Stadt geſchwebt hatte;

entzündet — In Zeit von wenig Minuten stand das ganze Dach des Schloſſes in lichten Flammen. Das Feuer währte einige Tage, und da die Feueranſtalten auch hier nicht die beſten waren, ſo wurde — außer dem Archiv und Schloßthurm — das ganze herrliche Gebäude bis auf den Grund eingeäſchert. Die Herzogin lag ſo eben, wegen einer Unpäßlichkeit, im Bette, und mußte ihre Perſon ſchleunigſt, nur in einem leichten Nachtkleide, zu retten ſuchen. Da die Witterung ſehr ungeſtüm war, ſo reichte ihr eine mitleidige Bürgerfrau, welche derſelben auf dem Schloßhofe begegnete, ihren Mantel, um ſie gegen Erkältung zu ſichern. Alles, was nicht zum Löſchen beſtimmt war, eilte herbei, um die Kaſſen, das Silbergeſchirr und was ſonſt noch vom Werth in die Hände fiel, der Wuth des Feuers zu entreißen. Die ganze Garderobe, die mehreſten Möbeln, die Bibliothek der Herzogin, und eine zwar nicht zahlreiche aber doch ziemlich koſtbare Bildergallerie, worin mehrere ſeltene Originalſtücke von großen Meiſtern waren; ging verlohren. Letztre hätte noch gerettet werden können, wenn nur der Hofmahler, welchem die Aufſicht darüber anvertrauet war, etwas eilfertiger geweſen wäre, und mehr Gegenwart des Geiſtes gehabt hätte. Er kam zwar, bald nach Entſtehung des Feuers, nebſt einer Magd mit einem Tragkorbe herbei, packte ihn voll, nahm ſelbſt noch einige Stücke unter den Arm, und brachte ſie fort; allein, bei ſeiner etwas ſpäten Zurückkunft war das Uebrige ſchon von der Glut verzehrt. Man befragte ihn nachher, ob es nicht möglich geweſen wäre, mehreres zu retten? Hierauf ſoll er aber geantwortet haben, daß er, bei der Gefahr, ſein Aeuſſerſtes gethan, um wenigſtens die Stücke, welche er ſelbſt in die Gallerie hineingemahlt hätte, in Sicherheit zu bringen. Wahrſcheinlich war dies wohl nur von ſeinen Feinden erdichtet, um ihn lächerlich zu machen. Die Möglichkeit war freilich da, den größten Theil der vorzüglichſten Gemählde in kurzer Zeit den Flammen zu entreißen, wenn er dem Beiſpiele der Leute in den andern Zimmern des Schloſſes gefolgt wäre, welche in der Angſt, nebſt mehreren Möbeln, auch die Spiegel zu den Fenſtern hinausſtürzten; eben dieſen Weg hätten auch die Gemählde, mit weit weniger Gefahr, nehmen können; aber dazu fehlte es dem guten Manne, in dieſen ſchreckenvollen Augenblicken, wohl an Beſinnung.

Nach dem erwähnten Gewitter folgte ein ſtarker Regen, der einige Wochen hindurch, beinah unun-

[illegible] anhielt; endlich trat den ſieben und zwanzigſten des nämlichen Monats; eine durch einen Wolkenbruch verurſachte Waſſerfluth ein, welche in kurzer Zeit ſo hoch ſtieg, daß das ganze umliegende flache Land und ſogar ein Theil der Stadt davon überſchwemmt wurde, weshalb die in den niedrigen Gegenden wohnenden Leute ſich genöthigt ſahen, aus den Fenſtern ihre Rettung zu ſuchen. Zum Glück legte ſich der Regenguß, eben zu der Zeit, da die Gefahr am größten war, und nach und nach verlief ſich auch das Waſſer wieder, ohne beträchtlichen Schaden angerichtet zu haben.

Die Herzogin bewies bei dieſen Unglücksfällen ungemein viel Standhaftigkeit, und eben ſo viel Menſchenliebe. Ungeachtet des unerſetzlichen Verluſtes den ſie ſelbſt erlitten hatte, theilte ſie noch reichliche Belohnungen an diejenigen aus, welche ſich zur Rettung bei dem Brande beſonders thätig bewieſen, und ſpendete Wohlthaten an die Unglücklichen, welche dadurch das ihrige verlohren hatten. Auch Seyler, dem ein beträchtlicher Theil ſeiner Theatergarderobe, die im Schloſſe befindlich geweſen, verbrannt war, wurde reichlich entſchädigt. Die Schauſpieler mußten zwar jetzt, da kein Theater mehr vorhanden war, entlaſſen werden; allein die huldreiche Fürſtin ſorgte zugleich für deren anderweitiges Unterkommen, und empfahl ſolche dem Herzoge von Gotha, der auch die Geſellſchaft mit vieler Bereitwilligkeit und unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen in Gehalt nahm.

So verließen wir endlich Weimar, nach einem beinah dreijährigen gänzlich ſorgenfreien Aufenthalte daſelbſt, mit Dank erfüllten Herzen gegen eine Fürſtin, die uns ſo vielfältige Wohlthaten erwieſen hatte, und welche, wegen ihres erhabenen Geiſtes und vortrefflichen Herzens, von ihren Unterthanen, und allen, die das Glück hatten ſie genau zu kennen, geliebt, verehrt und bewundert wurde.

Sechstes Kapitel.

Gute Aufnahme in Gotha. Ariadne. Tiſchrücken. Freimaurerweſen.

In Gotha wurde Seyler mit ſeiner Geſellſchaft von dem Hofe überaus gnädig, und nach deſſen Beiſpiel, nicht weniger liebreich vom Publikum aufgenommen. Da wir auch in dem hieſigen Schloſſe, ſo wie ehedem in Weimar, bereits ein ſehr geſchmackvoll eingerichtetes Theater, nebſt allen erforderlichen Maſchienerien vorfanden, ſo bedurfte es nur weniger Tage zu unſrer

Einrichtung; unſre Vorſtellungen begannen noch in der nämlichen Woche unſrer Ankunft, und erhielten den vollkommenſten Beifall. Großmann, der ſich ſeit einiger Zeit wieder bei mir eingefunden hatte, war uns nach Gotha gefolgt; er ſah ſich durch verſchiedene widrige Vorfälle außer Erwerb geſetzt, hatte ſchon lange Neigung zur Schauſpielerkunſt gehabt, entſchloß ſich jetzt ſolche thätig zu treiben, betrat die Bühne mit Beifall, und erhielt Engagement.

Gotha iſt ein vorzüglich angenehmer Ort, und die Bewohner deſſelben zeichnen ſich, durch ein gefälliges und gaſtfreies Betragen, vor vielen andern aus. Da es ſich hier faſt ein jeder zur Pflicht macht, Gelehrte, Künſtler und andre Perſonen von einigem Anſehen, freundſchaftlich bei ſich aufzunehmen, ſo befand ſich die Geſellſchaft in kurzer Zeit in den angeſehenſten Familien gleichſam wie zu Hauſe. Auch meine Bekanntſchaften waren bald gemacht, wobei ich, weil ſie faſt alle aus Perſonen von Kopf und gutem Herzen beſtanden, keine beſondre Auswahl, um ſie als meine Freunde anzuerkennen, zu treffen nöthig hatte *).

---

*) Die Frau Oberhofmeiſterin von Buchwald, eine beſonders kluge und verehrungswürdige Dame, Oberſt von Hellmond, Oberſtallmeiſter von Hardenberg, Kapelldirektor

Vorzüglich gnädig intereſſirte ſich der Hof für mich und meine Familie. Meine Tochter, welche hier durch die bekannte Sängerin, Madame Hattaſch, (Schweſter des berühmten Komponiſten und Kapelldirektors George Benda) fortgeſetzten Unterricht im Geſange, und durch den geſchickten Kammermuſikus Reinhard im Klavierſpiel erhielt, und ihr ſich immer mehr entwickelndes Talent in einigen Konzerten zeigte, erwarb ſich ſehr bald die beſondre Zuneigung der Herzogin und der Prinzeſſin Luiſe, Schweſter des Herzogs, und wurde, gleich wie vormals bei ihrer erhabenen Gönnerin in Weimar, deren Geſellſchafterin und Liebling.

Das Betragen der fürſtlichen Perſonen war, wenn nicht beſondre Feierlichkeiten die Beobachtung der Hofetikette nothwendig machten, ſehr einfach und häuslich. Ich hatte nebſt meiner Frau

---

George Benda, Bibliothekar Reichard, Archivar Gotter, Hofapotheker Müller, Bau-Direktor Weidner, Kaufmann Madelung, Buchhändler Ettinger, der Dichter Hamberger u. m. Auch machte ich hier mit einem jungen Reiſenden aus Frankfurt am Main, Namens Scheurl von Deferſsdorf, der ſich mir mit herzlicher Zuneigung näherte, eine mir ſehr ſchätzbare Bekanntſchaft.

[illegible] Tochter zum öftern die Ehre, des Morgens, auf einige Stunden, zur Herzogin berufen zu werden, wo wir dann, auf deren Befehl, mit einem Frühſtück bewirthet, und auch zuweilen von dieſer äußerſt liebreichen Dame ſelbſt mit Früchten, Blumen oder auch Putz und andern brauchbaren Sachen beſchenkt wurden. Erſchien der Herzog bei dergleichen Gelegenheiten, ſo war er ſo herablaſſend, ſich nur als Familienvater zu zeigen, und uns von allen zeremonieuſen Beweiſen der ihm ſchuldigen Ehrfurcht zu entbinden. Dann unterhielt er ſich mit ſeiner Gemahlin, ſpielte mit ſeinen Kindern, ſprach mit mir von der Schaubühne oder andern Gegenſtänden, forderte auch zuweilen meine Tochter zum Geſange oder zum Vortrage einer Sonate auf, u. dgl. m. Herzlich freute ich mich, bei dieſen und mehreren Gelegenheiten fürſtliche Perſonen zu ſehen, die durch Herablaſſung und liebreiche Mittheilung ihres Lebens wahrhaft genießen, und ſich ſo manche Freuden bereiten, welche den mehreſten Großen beinah gänzlich unbekannt ſind.

Meinem hier neu erworbenen Freunde, George Benda, hatte ich das Melodrama, Ariadne auf Naxos, bald nach meiner Ankunft zum Leſen mitgetheilt; es fand ſeinen ganzen Beifall, und er erbot ſich, da **Schweitzers Muſik** dazu unvollendet geblieben war, zur Kompoſition deſſelben. Auch **der Hof** intereſſirte ſich für dieſe neue Gattung Schauſpiele. **Die Prinzeſſin Louiſe**, welcher ich es vorzuleſen die Erlaubniß erhielt, war ſogleich bereitwillig, zu der Kleidung, welche ſie vollſtändig und prachtvoll forderte, die Koſten herzugeben; der geſchmackvolle, und mit den Alterthümern bekannte **Herzog** wählte zu der Kleidung das eigentliche Koſtume, **die Herzogin** beförderte das Manuſkript zum Druck, und machte mir mit der Auflage ein Geſchenk; auch die Dekoration wurde auf Befehl und Koſten **des Herzogs**, nach meiner Angabe, verfertigt; und ſo erhielt dies Schauſpiel, nach einiger Zeit, ſeine erſte, ſehr glänzende, und für **Benda**, meine **Charlotte** und **mich**, äußerſt ſchmeichelhafte Exiſtenz.

Die Gothaer ſind, wie ich bereits erwähnt habe, ſehr geſellig und gaſtfrei, und bereiten ſich manches Vergnügen mit Geſchmack, und doch mehrentheils ohne großen Koſtenaufwand. Unter andern häuslichen Feſtlichkeiten dieſer Art, welche meinen Beifall fanden, verdient beſonders das ſogenannte **Tiſchrücken**, in dem bürgerlichen Zirkel, bemerkt zu werden. Wenn hier jemand ſeine Wohnung verändert, ſo bereden ſich deſſen Freunde zu einem Gaſtmahle, welches ohne Zuthun des Hauswirths, in ſeiner neuen Wohnung veranſtaltet wird. Man wählt ſo viel Gerichte als Perſonen an dem Picknik Theil nehmen, und dann wird gelooſt, wer dieſe oder jene Schüſſel zu beſorgen hat. Derjenige, welchem die Oekonomie zufällt, muß alles, was zum ſerviren nöthig iſt, Tiſchzeug, Gläſer u. dgl. m. herbeiſchaffen; und wenn alle dieſe Veranſtaltungen getroffen ſind, ſo laſſen ſich die ſämmtlichen Glieder dieſes freundſchaftlichen Zirkels bei dem Neueingezogenen, auf den verabredeten Tag, zum Tiſchrücken anmelden; ſeine Tafel wird gedeckt, ein jeder ſchickt ſeine Schüſſel und ein Paar Flaſchen Wein, und das Gaſtmahl iſt dann ſo zum Ueberfluß bereitet, daß nach Endigung deſſelben, der Hausbeſitzer noch einige Tage hindurch für Küche und Keller nicht ſorgen darf.

Bei Gelegenheit einer ſolchen häuslichen Feſtlichkeit lernte ich auch einen Namensvetter von mir, den Kriegesrath Brandes, kennen, einen gutmüthigen und ziemlich vermögenden Mann, der weder Kinder noch nahe Erben hatte, und ſchon ziemlich bejahrt war. Dieſe Bekanntſchaft ging ſehr bald, nach wechſelſeitiger näherer Kenntniß unſrer Geſinnungen, zu einer vertraulichen Freundſchaft über, und nun wünſchte dieſer, mein neuer Freund, oft herzlich, auch eine nahe Verwandſchaft unter uns mit Gewißheit herausbringen zu können. Da ſeine Vorältern, väterlicher Seite, ebenfalls aus der Grafſchaft Wernigerode herſtammten, ſo war dieſe Verwandſchaft ſehr wahrſcheinlich, nur war er zum Unglück eben ſo wenig als ich in unſrer Familiengeſchichte bewandert. Um uns indeß doch der Befriedigung dieſes gemeinſchaftlichen Wunſches ſo viel als möglich zu nähern, ſo ſchrieb ich an meine Mutter, und bat ſie um einige Auskunft in dieſer für mich ſo wichtigen Angelegenheit; aber ihre ganze Nachricht beſtand in dem Wenigen, was ich bereits in dem erſten Bande dieſer Lebensgeſchichte von der Familie meines Vaters angeführt habe. Nun wendete ich mich an den mir bekannten Prediger und Gelehrten Patzke in Magdeburg, und erſuchte dieſen, weil doch mein Großvater dort Kämmerer geweſen wäre, nachzuforſchen, ob man nicht daſelbſt, wegen deſſen Abkunft und Verwandten, ein näheres Licht erhalten könnte? Allein er meldete mir, daß er zwar deshalb alle mögliche Mühe angewendet, und auch auf dem dortigen Rathhauſe in den Jahrbüchern nachgeſucht, aber keinen einzigen Kämmerer dieſes Namens aufgezeichnet gefunden hätte; es wäre alſo zu vermuthen, daß mein Großvater nicht Kämmerer in Magdeburg ſelbſt, ſondern nur in irgend einer kleinen Stadt im Magdeburgiſchen geweſen ſeyn müſſe. Dieſem Berichte zufolge mußte ſich alſo mein wohlmeinender Namensvetter nur mit einer bloß freundſchaftlichen Verbindung unter uns begnügen; und in Anſehung einer einſt von ihm zu erwartenden Erbſchaft ging es mir jetzt um nichts beſſer, als bei der mir vor einigen Jahren aufgeſtoßenen und ſeitdem verſtorbenen ſtolzen Frau Muhme, Oberſtlieutnantin von L..d; denn nach Ablauf von ein Paar Monaten erfolgte meine Abreiſe mit Seylern nach Leipzig, und bei meiner Zurückkunft meldete man mir die betrübte Nachricht, daß mein Freund indeß geſtorben wäre, und eine weitläuftige Verwandte, welche mehrere Jahre hindurch ſein Hausweſen beſorgt noch kurz vor ſeinem Ende zur einzigen Erbin ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt hätte.

Während unſers ehemaligen Aufenthalts in Hannover, hatten einige Glieder der Geſellſchaft, welche Freimaurer waren, in Ermangelung einer geſetzmäßigen Loge ihres Syſtems, unter dem Beiſtande des Hofchirurgus Lampe, und einiger andrer von uns anerkannten würdigen Maurerbrüder, eine ſogenannte Winkelloge errichtet, in welcher Ekhof den Vorſitz hatte. Dieſe war in Weimar, wo damals auch noch keine Loge unſers Syſtems exiſtirte, fortgeſetzt worden. Nun begannen wir unſre Arbeit in dieſem Fache auch in Gotha, unter der Anführung des Pagenhofmeiſters Dumpf, eines alten und verdienſtvollen Maurers, durch deſſen Mitwirkung wir nun ſchon viel regelmäßiger wie bisher arbeiten konnten; und das Johannesfeſt wurde von uns, in dem Gaſthofe zum Mohren genannt, ſogar öffentlich gefeiert.

Dieſe maureriſche Feſtlichkeit wurde noch an dem nämlichen Tage bei Hofe und in der Stadt bekannt, und nun meldeten ſich bald mehrere Perſonen, welche ſich als Freimaurer zu erkennen gaben, unter andern auch die Kammerherren von Ziegler und von Gablenz, bei uns zur Aufnahme. Weil dieſemnach die Loge täglich zahlreicher wurde, ſo beſchloß ſolche endlich, ſich hier feſt zu gründen, und dazu gehörigen Orts die Konſtitution einzuholen. Dieſe erfolgte, da alle Glieder derſelben die beſten Zeugniſſe für ſich hatten, ohne Schwierigkeit, und nun hatten wir die Ehre, daß auch der Herzog ſelbſt, deſſen Bruder, Prinz Auguſt, der Oberſtallmeiſter von Hardenberg, der Oberſt von Hellmond, und mehrere würdige Große des Hofes der Loge beitraten, wodurch ſolche einen vorzüglichen Glanz erhielt, und ſehr bald wurde dies ehrwürdige Inſtitut in Gotha, durch die thätige Unterſtützung unſers erhabenen Protektors, eines der angeſehenſten in Deutſchland.

Siebentes Kapitel.

Leipzig. Kabale gegen Seylern. Geſpräch mit dem Profeſſor Baſedow.

Nach den Bedingungen des Hofes mit Seylern, hatte dieſer die Erlaubniß, mit der Geſellſchaft, Leipzig, während der Meßzeiten, beſuchen zu dürfen, um dort einige Vorſtellungen zum Vortheile ſeiner Kaſſe zu geben. Dieſer zufolge gingen wir alſo im Herbſt zum erſtenmal dahin ab, und eröffneten unſern Schauplatz, weil wir das eigentliche Schauſpielhaus ſchon durch die Döbbeliniſchen Schauſpieler beſetzt fanden, in einer, vor geraumer Zeit, von dem Schauſpieldirektor Wäſer vor dem Grimmiſchen Thor erbauten großen Bude, mit dem Trauerſpiele Richard der Dritte, von Weiſſe.

Einige von Döbbelins Freunden, vielleicht auch Gläubiger, welche befürchteten, daß wir durch unſre Vorſtellungen deſſen Einnahme ſchmälern möchten, hatten ſich entſchloſſen, Seylern einen Hauptſtreich zu verſetzen, wodurch er genöthigt werden ſollte, ſogleich wieder ſeinen Rückweg nach Gotha zu nehmen. Dieſem Plane zufolge hatten ſie, vor Eröffnung des Schauplatzes auf der Gallerie unvermerkt einige Bänke losgebrochen, und ſo gerichtet, daß ſolche bei einem etwas ſtarken Ruck knarren und einige gar zuſammenfallen mußten. Das Manöver gelang ihnen; man rief: „Die Bude ſtürzt ein!“ und eilte davon. Die über dies Geſchrei und das Krachen der Bänke äuſſerſt erſchrockenen Zuſchauer folgten ohne weitres Beſinnen in der größten Unordnung, und mit Gefahr erdrückt zu werden, nach; mehrere ſtürzten ſich, in der Angſt, aus den Logen ins Parterre, um einen nähern Ausgang zu finden; ſelbſt die Schauſpieler verließen das Theater und eilten ins Freie, nur Ekhof allein behielt Faſſung genug, ſeinen Platz zu behaupten, und bemühte ſich, die wenigen Zuſchauer, welche noch gegenwärtig waren, durch ſeinen Zuſpruch zu beruhigen. Einige der Beherzteſten von dieſen wagten es endlich die Gallerie zu beſteigen, um die Sache näher zu unterſuchen, und entdeckten ſogleich die Urſache des Tumüſte. Die Nachricht, daß keine Gefahr zu befürchten ſei, verbreitete ſich; die Schauſpieler fanden ſich wieder auf der Bühne, mehrere der geflüchteten Zuſchauer auf ihren Plätzen ein, das Schauſpiel begann von neuem, und wurde nun ungeſtört geendigt.

Folgendes Tages ſchickte die Obrigkeit Bauverſtändige ab, um den Zuſtand der Bude zu unterſuchen, welche aber nichts baufälliges daran entdeckten; das Publikum wurde davon benachrichtigt, und ſonach hatten unſre Vorſtellungen wieder ihren ungeſtörten Fortgang. Jene neidiſche Ruheſtörer machten zwar, einige Zeit darauf, noch einen Verſuch, die Zuſchauer abzuſchrecken, und rieſen, indem ſie einige angeſengte Lumpen von der Gallerie fallen ließen, Feuer! Man erſchrak darüber, aber die Unordnung wurde nicht ſo allgemein als das erſtemal; man ſah weiter keine Gefahr, entdeckte ſehr bald, daß die ganze Geſchichte bübiſches Blendwerk war, und der Plan unſrer Gegner, Seylern zu entfernen, war nun auf immer vereitelt.

Leipzig war diesmal ein beſonders angenehmer Aufenthalt für mich. Von unſern hieſigen ältern Freunden wurde ich mit aller möglichen Wärme aufgenommen; mehrere neue Freunde geſellten ſich jenen bei *) und alle vereinigten ſich, mir mit jedem Tage ihre Zuneigung thätig zu beweiſen. Vorzüglich ſchätzbar war mir die Bekanntſchaft des Kanzleydirektors (nachherigen Königlich Preußiſchen Geheimen Ober Finanzraths) und berühmten Dichters von Göckingk, und des Profeſſors (in der Folge Oberbergraths) Goldhagen, aus Halle, welche ſich eben jetzt in Leipzig befanden, und mit mir in einem Hauſe wohnten.

Eines Tages traf ich auch den Profeſſor Baſedow in einem Buchladen an, und äuſſerte meine Freude, ihn hier ſo unerwartet vorzufinden.

Baſedow. (mit einem befremdenden Blick) Ihr Diener!

Ich. (über dies kalte Kompliment etwas verlegen.) Sie werden verzeihn Herr Profeſſor! Vor einigen Jahren hatte ich die Ehre, Ihnen durch den bekannten Dichter Michaelis vorgeſtellt zu werden.

Baſedow. Ah! Durch den? Vermuthlich in Deſſau?

Ich. Nein, ſondern in einem der Elbhäuſer

---

*) Die Schriftſteller von Blankenburg und Schink, der Gelehrte Kreichauf, Kupferſtecher Thönert, die Kaufleute Hetzer und O Feral, Huhn, ein junger Kurländer, und Leviſon, ein hier ſtudierender Däne.

bei Altona, wo der Herr Profeſſor ſich ſo eben mit Kegelſchieben beluſtigten.

Baſedow. Möglich! Aber ich erinnere mich Ihrer nicht mehr — Sie nennen ſich?

Ich. Brandes.

Baſedow. (einige Schriften aus der Auflage durchblätternd.) Man wird freilich überall bekannt.

Kanter, (der Buchhändler, leiſe zu Baſedow) Sie verkennen ihn wohl, Herr Profeſſor! Er iſt der bekannte Schauſpieler und Schauſpieldichter, deſſen Stücke Sie ohne Zweifel werden geleſen haben.

Baſedow. Habe ich nicht — (mit finſtrer Miene in den Schriften blätternd.) Ich habe keine Zeit zu dergleichen Lektüre.

Dies ſehr demüthigende Betragen verdroß mich. Um mich indeß nur mit einiger Ehre aus der Sache zu ziehn, ſo wendete ich mich zu Kantern, ſprach von neu herausgekommenen Schriften und deren Verfaſſern, leitete unter andern das Geſpräch auch auf den bekannten Gelehrten Wolke, und ließ bei der Gelegenheit fallen, daß er mein Freund wäre.

Baſedow. (aufhorchend.) Wolke — Ihr Freund?

Ich. Den ich vorzüglich hochſchätze! Vor mehreren Jahren hatte ich das Glück, ihn hier in Leipzig kennen zu lernen.

Hierauf erwähnte ich mit Wärme ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeines biedern Karakters u. ſ. w.

Baſedow. Da haben Sie Recht! Wolke iſt ein ſehr verdienſtvoller Mann!

Ich. (mit einigem Nachdruck.) Und bei allen ſeinen Vorzügen ohne Eigendünkel! (nach einer kurzen Pauſe, während derſelben Baſedow in den Schriften blättert) Darf ich Sie bitten Herr Profeſſor, mich dieſem würdigen Manne zu empfehlen?

Baſedow. Recht gern! Sie nennen ſich?

Kanter. (mich anſehend und die Achſel zuckend.)

Ich. Brandes. Ich bin ein Mitglied der **Seylerſchen Schauſpielergeſellſchaft.**

Baſedow. Gut! Ich will mir doch den Namen notiren. (Eine Schreibetafel hervorziehend und ſchreibend, während deſſen er meinen Namen und Karakter wörtlich wiederholt.)

Um mich nicht noch mehrerer Demüthigung auszuſetzen, nahm ich Abſchied von Kantern, und empfahl mich dem noch immer ſchreibenden Herrn Profeſſor mit einer ſehr ehrerbietigen Verbeugung in deſſen geneigtes Andenken.

Achtes Kapitel.

Gotha. Geſchichte des Raths Raſpe.

So wie die Meſſe geendigt war, nahmen wir unſern Weg wieder nach Gotha zurück. Benda hatte indeß ſeine Kompoſition zu dem Melodrama, Ariadne auf Naxos, vollendet, und ſo wurde endlich dies Schauſpiel, einige Wochen nach unſrer Zurückkunft, mit dem größten Beifall auf die Bühne gebracht, und vielfältig wiederholt *).

Um dieſe Zeit fand ſich auch, der durch ſein Unglück bekannte, erſt vor einigen Jahren in London verſtorbene, Rath Raſpe aus Kaſſel hier ein. Er hatte dort die Aufſicht über das Münz- und Kunſtkabinet gehabt, und war nun, dem Befehl des Landgrafen zufolge, auf einer Reiſe nach Italien begriffen, um dort ſeine Kenntniſſe in der Kunſt und Alterthümerkunde noch zu erweitern, und bei der Gelegenheit zugleich verſchiedene in dem Kabinet noch fehlende Stücke zu

---

*) Der geſchickte Mahler Krauſe, welcher ſich bei der erſten Vorſtellung gegenwärtig befand, brachte während derſelben eine ziemliche Anzahl der auffallendſten mahleriſchen Stellungen der Ariadne im Umriß zu Papier, und überreichte in der Folge die vollendeten Zeichnungen dem Herzoge.

ſammeln. Da dieſer Mann ſich vorzüglich an mich wendete, und er mir auch ſchon, aus einigen ſeiner mineralogiſchen und dramatiſchen Schriften, als Gelehrter und Dichter bekannt war, ſo nahm ich ihn nicht allein mit beſondrer Achtung auf, ſondern kündigte auch ſeine Gegenwart dem Hofe an, und bewirkte ihm auch zugleich die Erlaubniß, ſich dem Bruder des Herzogs, der erſt vor einiger Zeit in Italien geweſen, und ein Kenner von Kunſtwerken und Alterthümern war, vorſtellen zu dürfen. Er wurde nicht allein von demſelben ſehr gnädig aufgenommen, ſondern auch in der Folge mit einigen Aufträgen nach Italien beehrt.

Raſpe war in ſeinem Umgange ungemein munter und unterhaltend; zuweilen aber wurde er, mitten in der heiterſten Stimmung, ganz unerwartet von einer tiefen Schwermuth überfallen, und bei dem Anblick des Bildniſſes ſeiner Gattin, welches er bei ſich führte, konnte er ſich oft nicht der Thränen enthalten. Er hatte ſie in Berlin bei ihren Anverwandten zurückgelaſſen, und, ſeiner Aeußerung nach, waren die Trennung von dieſem geliebten Gegenſtande, und eine geheime Ahnung, ihn vielleicht nie wiederzuſehen, die Urſachen, welche ihn zum öftern ſo ganz außer Faſſung ſetzten.

In vertraulichen Stunden zeigte er mir zuweilen mehrere koſtbare Medaillen und Edelgeſteine welche er, ſeinem Vorgeben nach, weil ſie in dem Kabinet des Landgrafen Doubletten wären, gegen andre darinn noch fehlende umzutauſchen ſuchen ſollte. Ich gab ihm den Rath, ſolche dem Herzoge, welcher Kenner wäre, und eine anſehnliche Sammlung von dergleichen Koſtbarkeiten hätte, anzutragen; aber er weigerte ſich deſſen, unter dem Vorwande, daß er dieſen Umtauſch in Italien zweckmäßiger und mit mehrerem Vortheile zu bewirken hoffe.

Ganz unerwartet entwickelte ſich die Urſache ſeines öftern ſchwermüthigen Betragens. Eines Abends kam er noch ſehr ſpät in meine Wohnung, und berichtete mir mit einer verſtörten Miene, daß er ſo eben Befehl vom Landgrafen erhalten hätte, ſeine Reiſe zu beſchleunigen, demzufolge er morgen mit dem früheſten abreiſen würde. Nach einem kurzen Aufenthalte nahm er Abſchied, umarmte mich mit Rührung, und eilte fort. Am folgenden Morgen erhielt ich noch ein von ihm hinterlaſſenes Billet, worin er mir ſeine Abreiſe meldete, mit dem Zuſatze: Er wäre ſehr unglücklich; allein, ungeachtet alles deſſen, was ihm zur Laſt gelegt würde, und ihn jetzt ſo ſchmerzlich zu Boden drücke, dennoch meiner Achtung und Freundſchaft nicht ganz unwürdig.

Das alles war mir ein unauflösliches Räthſel, welches ſich aber noch den nämlichen Tag aufklärte. Man brachte mir die Zeitung, und ich las darin einen förmlichen Steckbrief gegen Raſpen, worin er beſchuldigt wurde, ſich an dem ſeiner Aufſicht anvertraut geweſenen Medaillen-Kabinette vergriffen zu haben. Natürlicherweiſe war ich über dieſe Ankündigung nicht wenig erſtaunt, und zugleich in keiner geringen Verlegenheit, weil ſich Raſpe täglich bei mir aufgehalten hatte, und er noch überdies durch meine Vermittlung bei Hofe vorgeſtellt worden war. Unter den Schauſpielern wurde nun freilich hämiſch gelacht, und manches kränkende geſchwazt, aber bei Hofe und im Publikum war man ſo billig, mir deshalb auch nicht den geringſten Vorwurf zu machen.

Den gänzlichen Aufſchluß dieſer ſonderbaren Geſchichte erhielt ich bald darauf in Leipzig, durch einen Freund von Raſpe, der einige Zeit hindurch ſein Reiſegefährte geweſen war. Nach deſſen Bericht war Raſpens Streben von jeher mehr auf das Studium der Mineralogie und Alterthümer, als auf Oekonomie gerichtet geweſen. Täglich ſtärker angewachſene Schulden, und ſein gänzlich geſunkner Kredit, brachten ihn endlich auf den unſeligen Gedanken, eine Anzahl Medaillen und andre Koſtbarkeiten aus dem ihm anvertrauten Kabinet zu nehmen, und einen Theil derſelben unter der Hand zu verpfänden, mit dem Vorſatze, ſolche, bei einer zu erwartenden Gehaltsverbeſſerung und mittelſt einer ſtrengern Oekonomie nach und nach wieder einzulöſen. Unglücklicherweiſe wurde ſeine Gattin von einer der angeſehenſten Perſonen des Hofes geliebt; weil aber ihrer Tugend auf dem gewöhnlichen Wege nicht beizukommen war, ſo wurde der Plan entworfen, ihren Mann auf eine geraume Zeit zu entfernen, und ſich dann, während ſeiner Abweſenheit, ſeiner reizenden Frau zu verſichern; dieſem zufolge wurde die Reiſe nach Italien veranſtaltet. Raſpen war dieſer Vorſchlag ſehr willkommen, weil er ihm Gelegenheit darbot, mittelſt der anſehnlichen Summe, welche man ihm zur Reiſe ausgeſetzt hatte, ſeine Schulden nach und nach bezahlen zu können. Erſt kurz vor ſeiner Abreiſe wurde ihm die ſchändliche Abſicht ſeines furchtbaren Nebenbuhlers bekannt; er nahm ſogleich ſeine Parthie, ſtellte ſich ganz verdachtlos, ſchien über die bevorſtehende Trennung von ſeiner Frau äußerſt traurig, machte dadurch ſeinen Gegner ſicher, und ſo wie er ſeine

Abfertigung empfangen hatte, fuhr er, ohne alle Begleitung ab; aber im nächſten Dorfe fand er verabredetermaßen ſeine Gattin vor, die nun gleichſam von ihm entführt wurde. Erwähntermaßen brachte er ſie nach Berlin zu ihren Verwandten in Sicherheit; und da er nicht wußte, welche Folgen dieſer Schritt für ihn haben konnte, ſo waren ſeine Schulden vor der Hand noch unbezahlt, und die verpfändeten Medaillen uneingelöſt geblieben, auch hatte er, aus eben dieſer Urſache, die noch in Händen habenden Koſtbarkeiten nicht wieder ins Kabinet zurückgeliefert.

Einige Zeit glaubte man, daß ſich die dem Anſcheine nach verlaſſne Penelope, wie ſonſt gewöhnlich, bei einer ihrer Freundinnen auf dem Lande befände; endlich aber entdeckte man die von Raſpen geſpielte Liſt. Der dadurch hintergangene Liebhaber, deſſen ganze Abſicht nun vereitelt worden war, hauchte natürlicherweiſe nichts als Rache, und Raſpens Feinde, denen dieſer Umſtand ſehr willkommen war, thaten ebenfalls ihr möglichſtes ihn zu ſtürzen. Man ſprach laut alles nur erſinnliche Böſe von ihm, unter andern erwähnte man auch ſeiner bisherigen Verſchwendung, ſprach von unerlaubten Quellen woraus er geſchöpft haben müſſe u. dgl. m. Hierdurch machte man den Fürſten aufmerkſam, und brachte ihn endlich auf den Gedanken, daß Raſpe wohl gar das Münzkabinet angegriffen haben könne; dieſem zufolge wurde ſogleich eine genaue Unterſuchung angeſtellt, man entdeckte ſehr beträchtliche Defekte, und nun wurde, ohne Anſtand, der erwähnte Steckbrief gegen ihn ausgefertigt, wovon aber Raſpe zum Glück früh genug, durch einen ſeiner Freunde, benachrichtigt wurde.

Mittelſt einer künſtlichen Verkleidung kam er noch ziemlich glücklich durch; nur auf ſeinem Wege durch das Harzgebürge gerieth er in Gefahr. Dort kehrte er bei einem Amtmann, den er als ſeinen ehemaligen Univerſitätskameraden kannte, ein, der ihn auch, ſeiner Erwartung gemäß, ungemein freundſchaftlich aufnahm. Während ſie miteinander zu Tiſche ſaßen, wurden an den Amtmann Briefe von der Poſt abgeliefert, unter welchen ſich auch der Steckbrief gegen Raſpen befand. Jener, bei dem Anblick und Inhalt deſſelben nicht wenig betreten, entfernte ſogleich ſeine Leute, zeigte nun ſeinem Freunde das ſo eben erhaltne Schreiben, und kündigte ihm zugleich an, daß er ihn, ſeiner Pflicht gemäß, in Verhaft nehmen müſſe. Der hierüber äuſſerſt erſchrockne Flüchtling, welcher bei ſeiner Ankunft, wegen ſeiner Reiſe und der ſonderbaren Verkleidung worin er erſchien, eine Art von Roman erdichtet hatte, entdeckte nun ſeine wahre Geſchichte ohne allen Rückhalt, und bat hierauf auf das dringendſte um Nachſicht. Während dieſer Erzählung öffnete der Amtmann ein Fenſter, ſah ſtarr vor ſich hin, machte Raſpen dadurch aufmerkſam, und nachdem dieſer geendigt hatte, ſo entfernte er ſich mit der Aeußerung, daß er ihm zwar ſein Mitleid nicht verſagen könne, aber bei dem Allen doch nach ſeiner Pflicht handeln müſſe, wenn er ſich nicht ſelbſt der ſtrengſten Verantwortung ausſetzen wolle. Hierauf warf er nochmals einen Blick auf das geöffnete Fenſter, und entfernte ſich, um — wie er ſagte — die nöthigen Anſtalten zu ſeinem augenblicklichen Transporte zu treffen. Raſpe verſtand ſogleich den Wink ſeines ſchonenden Freundes; das Zimmer war im untern Stockwerke, die Fenſter gingen nach dem Garten, kein Menſch war gegenwärtig, er entſchloß ſich alſo kurz, ſprang hinaus, überſtieg eine Mauer und entkam glücklich. Nach einiger Zeit erreichte er Holland, ſchiffte nach England über, und fand endlich eine Freyſtätte und ſeinen Unterhalt in London *).

---

*) Ob dieſe Erzählung, in allen Umſtänden, mit der genaueſten Wahrheit übereinſtimme, kann ich nicht verbürgen. Der Erzähler war Raſpens

Neuntes Kapitel.

Schriftſtellerei. Leipzig. Gotha. Altenburg. Trennung der Seyleriſchen Geſellſchaft.

Der außerordentliche Beifall den meine Charlotte in der Rolle Ariadne fortdauernd erhielt, erregte endlich Eiferſucht bei den übrigen Schauſpielerinnen, beſonders bei Madame Seyler, welche zwar dem Spiel ihrer Nebenbuhlerin alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber doch auch ſehnlich in einer ähnlichen Rolle zu glänzen wünſchte. Sie wendete ſich deshalb an den Profeſſor Engel, der, bei Gelegenheit einer Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, ſich hier ſo eben gegenwärtig befand. Auf ihr wiederholtes Anſuchen entwarf er endlich einen Plan zu einem nicht weniger intereſſanten Stücke, welchen er dem Archivar Gotter zur Ausführung übergab. Daher entſtand Medea, wozu Benda die Muſik eben ſo meiſterhaft komponirte, und ſo wurde auch dieſe Künſtlerin, welche in der Hauptrolle allgemeinen und verdienten Beifall erhielt, befriedigt.

Bendas

Freund, und wer ſpricht nicht gern von ſeinem Freunde mit Schonung?

Bendas großes Talent für die Schaubühne war nun einmal in Thätigkeit geſetzt, man wünſchte alſo auch Operetten von ſeiner Kompoſition zu hören. Gotter beförderte auch die Erfüllung dieſes Wunſches, und verwandelte die Schauſpiele Romeo und Julie, Walder, und den dankbaren Sohn, in Singſpiele. Von einem ſo guten Dichter mußte man allerdings Meiſterſtücke erwarten; allein es that mir weh, Schauſpiele, die ſchon als ſolche ihren entſchiedenen Werth hatten, beſonders aber Engels dankbaren Sohn, zu Operetten umgeſchaffen zu ſehen. Im letztern Stück ſpielte noch überdies unſer großer Künſtler Eckhof die Rolle des Vater Rode ſo unnachahmlich ſchön, daß die Vorſtellung derſelben von einem Sänger, und wenn ſein Geſang auch noch ſo vortreflich war, ſchlechterdings verlieren mußte; ich wagte es alſo, dem Herzoge meine Meinung darüber zu äußern, der ſolche auch billigte. Das Stück wurde, auf deſſen Befehl, zurückgenommen, und um Bendas Kompoſition, welche beinah vollendet war, nicht ungenützt zu laſſen, ſo entwarf der Verfaſſer dieſes Schauſpiels, welcher ſich ſo eben hier gegenwärtig befand, mittelſt der Werberſcene aus demſelben, einen Plan zu einer komiſchen Operette, welchen Gotter dialogirte, und ſo entſtand, dem dankbaren Sohn unbeſchadet, das Singſpiel, der Dorfjahrmarkt.

Ich verwendete indeß meine müßigen Stunden zur Ausarbeitung meines Schauſpiels, die Mediceer. Die Geheimeräthin Frau von Lichtenſtein, eine geſchmackvolle Kennerin, und meine Freunde, Engel und Benda, hatten die Gefälligkeit, mir ihre Kritik darüber mitzutheilen, und ſo erhielt es, nach deren Urtheil verbeſſert, einen Platz in dem zweiten Bande meiner Schauſpiele, der bald darauf im Druck erſchien.

Nach Endigung des Winters ging Seyler mit der Geſellſchaft wieder nach Leipzig zur Meſſe. Hier erhielt er von dem Dresdner Hofe Vorſchläge zu einem vortheilhaften Engagement, welches er auch anzunehmen beſchloß, und nachdem die näheren Verbindungen verabredet und unterſchrieben waren, ſo wurde der Kontrakt in Gotha, gleich nach unſrer Zurückkunft, von ihm aufgekündigt. Der Herzog, welcher das Schauſpiel ungern vermißte, entſchloß ſich nun, ein eigenes Theater zu errichten, und ließ in der Abſicht die vorzüglichſten Schauſpieler der Geſellſchaft zum Engagement bei demſelben, nach abgelaufener Kontraktzeit mit Seylern, unter der Bedingung einladen: daß ſie zwar nur drei Viertheile des bisher genoſſenen Gehalts zu erwarten hätten; dagegen aber, im Fall das Theater wieder aufgehoben werden ſollte, mit Gewißheit auf die Hälfte deſſelben zu einer Penſion auf Lebenszeit rechnen könnten. Eckhof und mehrere Schauſpieler nahmen dies Erbieten an. Seyler, der durch einen ſo ſtarken Abgang von ſeiner Geſellſchaft, in keine geringe Verlegenheit geſetzt wurde, that nun ſein Möglichſtes, wenigſtens einen Theil derſelben, durch Verſprechung anſehnlich erhöhter Gagen, unter ſeiner Direktion zu erhalten. Mein Freund Engel, der ſich beſonders für deſſen Intereſſe verwendete, gab mir den Rath, dieſer Parthei beizutreten. Seyler verhieß mir beträchtliche Vortheile, und ſo ließ auch ich mich endlich überreden, meinen Kontrakt mit ihm zu erneuern. Zu unſerm nun wieder geſammelten Häufchen wurden nach und nach noch mehrere gute Künſtler von auswärtigen Theatern in Gehalt genommen, und ſo kam endlich aufs neue ein ziemlich vollſtändiges Ganzes zuſammen.

Gegen den Herbſt ging der Hof nach Altenburg, wo ein Landtag gehalten wurde, und die Geſellſchaft mußte ihm dahin noch ungetheilt folgen. Der Herzog und ſeine Gemahlin waren ſo gnädig, gegen die Schauſpieler, welche das Engagement beim Hoftheater abgelehnt hatten, auch nicht die mindeſte Empfindlichkeit zu äußern, ſondern ſolche noch vielmehr, bis zum letzten Augenblick ihrer Gegenwart, mit Wohlthaten zu überhäufen. Sehr oft ſtieg nun Reue in mir auf, das Anerbieten des Hofes, der ſich von jeher ſo liebreich gegen mich betragen hatte, nicht angenommen zu haben; aber leider war dieſer übereilte Schritt nun einmal geſchehn, ohne ihn widerrufen zu können! Der Landtag ging nach Ablauf eines Monats zu Ende; die Herzogliche Familie und die Glieder der neuerrichteten Hof-Schauſpielergeſellſchaft, welcher Eckhof als Direkteur vorgeſetzt war, in deren Gefolge, nahmen ihren Rückweg nach Gotha, und Seyler führte die übriggebliebene zweite Hälfte nebſt denen dazu neuangeworbenen Schauſpielern nach Leipzig.

Zehntes Kapitel.

Leipzig. Dresden. Ehrenvoller Empfang daſelbſt. Privattheater. Vorſtädtiſches wanderndes Theater. Freimaurerweſen.

In Leipzig war jetzt Seylers vorzüglichſtes Streben, die zerriſſene Kette ſeiner Geſellſchaft immer noch mehr zu ergänzen, und ſein Repertoir ſo viel als möglich mit neuen Schauſpielen anzufüllen, um in Dresden mit Anſtand erſcheinen zu können. Nach Ablauf einiger Wochen fühlte er ſich, durch den Fleiß der Schauſpieler unterſtützt, in dieſe Lage geſetzt, und nun ging er, ſo wie die Meſſe geendigt war, mit der Geſellſchaft nach dem Hauptorte ſeiner Beſtimmung ab, wo man unſre Ankunſt mit Verlangen erwartete.

In Dresden war vom Churfürſten die Oberdirektion des deutſchen Theaters dem Direkteur des Plaiſirs, Baron von König, übertragen worden, der nun, an Seylers Stelle, die hier aufzuführenden Stücke, nach dem Geſchmack des Hofes, wählte, und auch zum Theil über die Beſetzung der Rollen ordnete. Unſre Vorſtellungen wurden auf einem unweit des Schloſſes befindlichen Theater, wo auch abwechſelnd Opera Buffa geſpielt wurde, gegeben, und erhielten vielen Beifall.

Einige Tage nach unſrer Ankunft wurde die Geſellſchaft der verwittweten Churfürſtin von Sachſen, auf deren Befehl, vorgeſtellt und zum Handkuß gelaſſen, wo ſich auch die jungen Prinzen und Prinzeſſinnen des Hofes gegenwärtig befanden, welche uns, ſo wie ihre Mutter, ungemein gnädig empfingen. Beſonders herablaſſend und mittheilend bezeigten ſich die Prinzeſſin Mariane und Prinz Anton. Erſtre, eine Dame von ſehr gefühlvollem Herzen, ſchien viel Vergnügen in der Unterhaltung mit meiner Charlotte zu äußern, und erlaubte ihr öftern Zutritt bei ſich. Letztrer zeigte dagegen ungemein viel Wohlwollen gegen mich, und gab mir davon, bei mehreren Gelegenheiten, die ſchmeichelhafteſten Beweiſe, auch intereſſirte er ſich, als ein Freund der Muſik, mit Wärme für das Talent meiner Tochter. Ueberhaupt bemerkte ich am Hofe der verwittweten Churfürſtin beinah den nämlichen häuslichen Ton wie beim Gothaiſchen. Oft fand ich die erhabene Antoinette im Zirkel ihrer Kinder und Hofdamen mit zeichnen, ſticken, nähen und andern Handarbeiten eifrig beſchäftigt; bei welchen Gelegenheiten ſie ſich dann ſehr gefällig und anſpruchlos mit mir über ſchönwiſſenſchaftliche, und mit meiner Charlotte über ökonomiſche Gegenſtände unterhielt, gegen meine Tochter im Ton einer liebreichen Mutter ſprach, und ſolche, zur Abwechſelung der Unterhaltung auch zum öftern zum Geſange aufforderte.

In der Folge erhielten wir auch die Erlaubniß, an gewiſſen feierlichen Tagen, dem Churfürſten ſelbſt und ſeiner Gemahlin, bei deren Austritt aus der Kapelle, die Hände zu küſſen. Erſtrer ging gewöhnlich ſehr ſchnell die ihm aufwartende Reihe durch, und reichte ſeine Hände zum Handkuß hin, ohne auf jemand ſein beſonderes Augenmerk zu richten; die ihm folgende Churfürſtin hingegen unterhielt ſich jedesmal einige Augenblicke mit denen ſich ihr nähernden Perſonen äußerſt liebreich — ſo auch der Herzog Karl von Kurland und deſſen Gemahlin, in deren Apartements ich eben ſo wenig, als bei der verwittweten Churfürſtin, die ſonſt ſo ſtrenge Etikette des Hofes bemerkte.

In Dresden liebt man Luſtbarkeiten, beſonders aber Schauſpiele. Weil ſich ſchon ſeit geraumer Zeit keine Geſellſchaft deutſcher Schauſpieler von Bedeutung hier eingefunden hatte, ſo vereinigten ſich endlich einige vermögende junge Leute aus verſchiedenen Ständen, und errichteten unter ſich ein Privattheater, welches unter der Direktion des Kammerſekretärs Zſchiedrich, einem Manne von Geſchmack, Kenntniß und ausgezeichneten Talenten, ſehr bald einen ziemlich hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, und ſich, wegen ſeiner ſoliden Einrichtung, und durch den Beitritt und Beitrag mehrerer angeſehenen Perſowohl des Hofes und der Stadt, nun ſchon viele Jahre hindurch erhalten hat.

Auch trieb hier um dieſe Zeit **eine wandernde Komödiantentruppe** ihr Weſen, welche ihren Schauplatz auf der **Friedrichsſtadt** in einem **Bierhauſe** aufgeſchlagen hatte, und dort **extemporirte Stücke** gab. **Die Zuſchauer**, welche für einen geringen Preis eingelaſſen wurden, hatten zugleich die Bequemlichkeit, ſich, wenn ſie durſtig waren, **eine Kanne Bier** reichen zu laſſen, und nach Gefallen auch **eine Pfeiſe Tobak** zu **rauchen** *).

Die hieſige **Freimaurerloge**, welche ich, meiner Pflicht gemäß, zum öftern beſuchte, zeich-

---

*) Einigen von meinen Leſern, welche Freunde der Schaubühne ſind, wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ihnen ein Paar ziemlich komiſche Anekdoten von dieſer ſonderbaren Geſellſchaft anführe. „Unter verſchiedenen Arten von ſogenannten Schauſpielen, womit ſie das Publikum fetirten, machten die **Haupt- und Staats-Aktionen** das mehreſte Aufſehen, weil darin **die Köchin des Direkteurs**, welche ziemlich groß von Perſon war, und eine mehr männliche als weibliche Stimme hatte, gewöhnlich die **Königinnen**, und überhaupt alle Rollen, wozu Feuer und eine anſehnliche Figur erfordert wurden, zu ſpielen pflegte. Einſtmals, da ich auf eine beſondre Einladung des **Direkteurs**, und deſſen

net ſich durch Fleiß, Ordnung, Eintracht und Wohlthätigkeit, vor vielen andern aus. Unter den Gliedern des Ordens fand ich auch den *Herzog von Kurland* nebſt mehreren Perſonen von Range darin, welche ſich, in Erfüllung ihrer Maurerpflichten äuſſerſt thätig bewieſen. Das *Erziehungs-*

Verſicherung, daß *die erwähnte berühmte Schauſpielerin* eine ihrer glänzendſten Rollen vorſtellen würde, dies kleine Theater beſuchte, waren einige Zuſchauer ſo unbeſcheiden, dieſe vorzügliche Zierde der Geſellſchaft in einer Scene, wo ſie als *Königin* einen großen Beutel voll Geld aus dem Buſen hervorzog, und ſolchen *ihrem Herrführer*, zur Belohnung ſeiner Tapferkeit, überreichte, förmlich auszupfeifen. *Die Dame*, welche ſich durch eine ſolche Behandlung gröblich beleidigt fühlte, trat ſogleich einige Schritte gegen das Parterre vor, und hielt ungefähr folgende Anrede: „Meine Herren! Ich begreife gar nicht, wie „Sie zu der *Inſolence* kommen, mich ſo öffentlich zu proſtituiren! Ich bin zwar nur *eine* „*Köchin*, aber hier ſtelle ich *eine Königin* „vor, und habe Ehre im Leibe! Und damit Sie's „nur wiſſen, ich ſpiele meine Rolle wohl eben ſo „gut, und vielleicht noch beſſer als *manche an*„*dre Komödiantin*; wenn ſie gleich ihre Naſe „noch ſo hoch trägt!“ (Hier richtete ſie ihren Blick auf *eine gegenwärtige Schauſpielerin des Seylerſchen Theaters*, welche ſich etwas muthwillig betrug, und zum öftern überlautlachte.) „Ich verbitte mir alſo alle Im-

Inſtitut, welches die Loge für Waiſen- und andre arme Kinder errichtet hat, gereicht ihr zu wahrer Ehre, und macht, wegen der dabei angeſtellten geſchickten Lehrer, und darin herſchenden Ordnung und Reinlichkeit, mancher andern ähnlichen Anſtalt den Rang ſtreitig. Da in demſelben

„pertinenzen ein für allemal; denn ich hätt „im Grunde gar nicht nöthig zu agiren, wenn ich „es nicht meinem Herrn zu gefallen thäte —'Das „nehmen Sie ſich von nun an ad Notam!" Ein allgemeines Gelächter und Bravorufen erſchallte; und nun trat die Köchin-Schauſpielerin wieder auf das Innere der Bühne zurück, und ſpielte ihre Rolle mit aller möglichen Faſſung fort.

In einer andern ähnlichen Staatsaktion, bei deren Vorſtellung ich ebenfalls als erbetener Zuſchauer gegenwärtig war, ſollte der Held des Stücks, wegen eines Hochverraths gegen ſeinen Fürſten, den Kopf verliehren. Das Schavott wurde errichtet, und der arme Sünder in Prozeſſion herbeigeführt. So wie er das Blutgerüſte beſtieg, wendete er ſich gegen die Zuſchauer, hielt eine höchſtbewegliche Rede, und nach Endigung derſelben ſtreckte er ſein Haupt mit vieler Standhaftigkeit auf dem Block dar. Hanswurſt, dem das Amt des Scharfrichters übertragen worden war, näherte ſich nun mit aufgehobenem Beile, um den Streich zu vollziehen. — „Pardon! riefen einige Zuſchauer, ihre Schnupftücher auf die Bühne werfend, und nun auch Kinder wohlhabender Aeltern, für einen mäßigen Preis, in Penſion aufgenommen werden, ſo trug ich kein Bedenken, auch meinen Sohn, auf einige Zeit, dahin zur Erziehung zu geben.

Eilftes Kapitel.

Zwiſtigkeit mit Seylern. Unerwartete vortheilhafte Folgen. Leipzig. Dresden. Schriftſtellerei. Beſuch in meiner Vaterſtadt.

Meine Tochter, welche immer mehr heranwuchs, wurde jetzt öftrer als ſonſt in Schauſpielen und Operetten angeſetzt; weil ſie aber noch in keinem Gehalt ſtand, und ihr Spiel mir einen

rief Alles „Pardon!“ — „Ja, das iſt was anders!“ erwiederte der Scharfrichter — „Wenn die gnädigen Herrſchaften es ſo wollen — „Haſt Du es gehört, Verräther? Du biſt begnadigt — Geh, und bedanke Dich ſchönſtens.“ Der arme Sünder ſtand auf, hielt eine Dankrede, und wurde, weil er zu ſtottern anfing, mitten im Vortrage, vom Hanswurſt-Scharfrichter abgeprügelt. Dieſer kündigte nun das nämliche Stück auch auf den folgenden Tag an; aber mit dem Zuſatze — daß er darin allen Pardon verbäte, weil die wirkliche Enthauptung ein wahres Meiſterſtück ſey, und gewiß allgemeinen Beifall finden würde.

auſſerordentlichen Aufwand an Kleidungsſtücken und Putz verurſachte, ſo erinnerte ich Seylern an ſein mir in Gotha gegebenes Verſprechen, meine Gage zu erhöhen; allein unter allerlei Entſchuldigungen weigerte er ſich jetzt dieſer Zulage. Da nun noch überdies das gute Vernehmen unter uns, durch öftre Mißhelligkeiten zwiſchen ſeiner Frau und der meinigen, täglich mehr geſtört wurde, und ich eben jetzt mehrere Einladungen zu Engagements nach Münſter, durch den Direkteur des dortigen Theaters, Lieutnant von Rothmann, nach Frankfurt am Main durch den Hofrath Tabor, und nach Hamburg durch Schrödern, erhalten hatte, ſo entſchloß ich mich, ihm mein Engagement aufzukündigen, und das mir von Schrödern angetragene, welches mir unter allen das vortheilhafteſte zu ſeyn ſchien, anzunehmen. Dieſer Vorfall wurde ſehr bald laut im Publikum, und nun trat ſogleich Alles zu, um den Zwiſt, durch Vermittlung, beizulegen. Die regierende Churfürſtin war ſo gnädig, meiner Frau ihren und des Hofes Wunſch, uns noch ferner in Dresden zu behalten, in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken, perſönlich zu äußern; das nämliche geſchah von der verwittweten Churfürſtin auch gegen mich; mehrere von Adel gaben hiezu dem Kammerherrn, Baron von Raknitz, den Auftrag, und ein Theil deſſelben, nebſt vielen angeſehenen Perſonen aus dem Bürgeſtande, eröffneten unter ſich eine Subſkription, um mich für die von Seylern verweigerte Verbeſſerung meines Gehalts vor's erſte zu entſchädigen. Schon am nächſtfolgenden Morgen wurde mir, aus dem Ertrage, ein Geſchenk von zwei und vierzig Dukaten eingehändigt, nebſt einem Billet ohne Namensunterſchrift, welches das Verſprechen enthielt, unſren Beſchwerden auch in der Folge nach Möglichkeit abzuhelfen. So vielen beehrenden Aufforderungen und vortheilhaften Anerbiethungen mußte ich endlich, wenn ich nicht äußerſt unbeſcheiden handeln wollte, Gehör geben; ich ging alſo zu Seylern, entließ ihm auf ein Jahr die geforderte Zulage, und nahm meine Aufkündigung zurück.

Oben erwähnte Subſkription hatte durch den Betrieb des Oberrechnungsraths, Müldner, welcher an der Spitze meiner Wohlthäter und Freunde ſtand *), ſo guten Fortgang, daß in kurzer

---

*) Dieſe waren, jetzt und in der Folge: Der Königlich Pohlniſche General-Feldzeugmeiſter Graf von Brühl, und deſſen Bruder, Graf Moriz, die Geheimen-Räthe von Langenau und Lindemann, die Kammerherren von Burgsdorf,

Zeit noch eine anſehnliche Summe gezeichnet war. Die Stimmenmehrheit der Subſkribenten ging nun dahin, daß dies Geld, meiner Frau zu Ehren, an ein Kunſtwerk verwendet werden ſollte. Dieſem Entſchluß zufolge erhielt der berühmte Mahler Graf den Auftrag, ſie in einer der intereſſanteſten Situationen der Rolle Ariadne

---

Graf von Dallwitz und Baron von Raknitz, der Geheimerath Baron von Hohenthal und deſſen Gemahlin, die Hofräthe von Seidewitz und Schmiedel, Doktor Schneider, Aſſiſtenzrath Herrmann, Senator Langbehn, Senator Heyme, Banquier Gregori, Baron von Eybeſchütz, die Kommerzienräthin Müller, Hauptmann von Gadow, Doktor Petzold, Hofmahler Tolſt, Apotheker Bäzer, Kanzelliſt Laurich, Diakonus Ebert in Großenhayn, Syndikus Bucher in Meiſſen u. m.

„Der Leſer wird mir die hin und wieder eingerückten Namenverzeichniſſe meiner Freunde, welche ihn freilich nicht ſo wie mich intereſſiren, zu gute halten. Ich bin dieſen genannten Perſonen mehr oder weniger Verbindlichkeit ſchuldig, und halt' es alſo für Pflicht, ſie in der Geſchichte meines Lebens öffentlich zu nennen, und beſonders denen, welche mir vorzüglich thätige Beweiſe ihrer Freundſchaft gegeben haben, bei dieſem Anlaſſe nochmals meines immerwährenden wärmſten Dankgefühls zu verſichern.

zu mahlen. Das fertige, vortreflich gerathene und ganz ähnliche Bildniß in Lebensgröße, wurde nun in einen geſchmackvollen Rahmen gefaßt, und am Neujahrstage durch den Künſtler, im Namen des Dresdner Publikums, meiner Charlotte zum Geſchenk überbracht.

Beim Eintritt des Frühlings ging der Hof nach Pillnitz, und die Schauſpieler nahmen ihren Weg nach Leipzig zur Meſſe. Hier wurde der Zirkel meiner Freunde diesmal noch durch den Kunſthändler Roſt, Dichter Jünger, Apotheker Galliſch, Doktor Galliſch, Magiſter Schocher, Hohläufer, Breitkopf, Kunath und dem Rauchhändler Troitſch erweitert; und Seyler machte an Opitz, einem talentvollen jungen Mann, der bisher ſtudiert hatte, und ſich nun der Schaubühne widmen wollte, eine ſehr ſchätzbare Acquiſition.

Seyler, der eine ſo vortrefliche Geſellſchaft von mehrentheils ächten Künſtlern gern unzertrennt erhalten wollte, brachte, um dies zu bewirken, und das Band untereinander noch feſter zu knüpfen, während unſers jetzigen Aufenthaltes in Leipzig eine Penſionsanſtalt, zu einer lebenslängigen Verſorgung veralteter Schauſpieler, in Vorſchlag; der Plan wurde von ſämmtlichen Mitgliedern genehmigt. Seyler bewilligte, von ſeiner Seite, jährlich zwei Benefizvorſtellungen zum Beſten dieſes Inſtituts, und jeder Schauſpieler gab, nach dem Verhältniſſe ſeines Gehalts, einen gewiſſen wöchentlichen Beitrag. Die erſte Benefizvorſtellung wurde ſogleich nach der getroffenen Einrichtung gegeben, und Großmann verfertigte dazu eine paſſende Rede ans Publikum, welche von meiner Tochter — die bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmal als Rednerin auftrat — mit Wärme und Anſtand gehalten, und vom Publikum mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde *).

Nach geendigter Meſſe gingen wir wieder nach Dresden zurück. Weil aber der Hof den Sommer hindurch nur ſelten hier gegenwärtig iſt, und der angeſehenſte Theil des Publikums ſein Vergnügen nicht weniger gern auf dem Lande ſucht, ſo etablirte Seyler, auf Spekulation, ſein Theater in einer Bude bei'm Linkſchen Bade, vor dem ſchwarzen Thor, um dort von den Badegäſten und Spaziergängern Vortheil zu ziehen.

---

*) Dieſe nützliche Anſtalt erhielt ſich leider nur eine kurze Zeit! Die Urſache ergiebt ſich aus dem Verfolge dieſer Geſchichte.

ziehen. Mir war dieſer halb ländliche Aufenthalt, zu meinen dramatiſchen Arbeiten, beſonders angenehm! Außer einigen kleinern Schauſpielen, welche ich, nach deren Vollendung, an neugierige Leſer verlieh, und nicht wieder zurückerhielt, ſchrieb ich hier auch das Luſtſpiel, die Hochzeitfeier, oder die Schwiegermütter; welches im folgenden Winter, nebſt dem Schauſpiele, die Mediceer, in Dresden mit Beifall gegeben wurde *).

Da jetzt mehrere meiner Rollen durch andre neuangekommene Schauſpieler beſetzt waren, und alſo viele Stücke ohne meine Beihülfe gegeben werden konnten, ſo entſchloß ich mich, mit Erlaubniß der Theaterdirektion, auf einige Wochen meine Vaterſtadt zu beſuchen. Die Freude meiner guten Mutter über dieſe ganz unerwartete Erſcheinung war unbeſchreiblich: weil ſie ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, mich jemals wieder zu ſehen; und mit heißer Inbrunſt dankte ſie Gott für den Wohlſtand, worinn ſie mich erblickte.

---

*) Das Luſtſpiel, die Hochzeitfeier, wurde in der Folge auch in Berlin unter dem Titel: Iſt s ein Mann oder ein Mädchen? welchen ihm mein Freund Engel ſehr paſſend gegeben hatte, mit Beifall aufgeführt; ein ähnliches Glück hatte auch das Schauſpiel, die Mediceer.

Meine Tante fand ich nicht mehr. Doppelt ſchmerzlich fiel mir deren Verluſt, da ſie in der letzten Zeit ihres Lebens wieder einige Zuneigung gegen mich geäußert hatte, und ich mich von dieſer ihrer liebreichen Sinnesänderung nun nicht perſönlich überzeugen, und ſolche durch die Verſicherung meiner nie erloſchnen Liebe gegen ſie, vergelten konnte. Meine Mutter hatte ſich nach deren Tode, Alters halber, allen Geſchäften entzogen, und war ſo glücklich geweſen, durch Fürſprache einiger ihrer Gönner, eine Stelle als Böhlin, im Kloſter St. Petri, zu erhalten, wo ſie ihre noch übrigen Tage in Ruhe zuzubringen beſchloſſen hatte.

Während meiner Anweſenheit in Stettin hatte ich auch die Ehre, der Prinzeſſin Eliſabeth Königliche Hoheit vorgeſtellt zu werden, welche ſich meiner noch, ſeit ihrem ehemaligen Aufenthalte in Potsdam, mit vieler Theilnahme erinnerte. Hier lebte ſie nun, in dem Zirkel ihres kleinen Hofſtaats, ganz im Stillen. Sie hatte die Gnade, zu äußern, daß ſie meine dramatiſchen Schriften, welche ihr durch meine Mutter von Zeit zu Zeit überreicht worden waren, mit Vergnügen geleſen hätte.

Unter mehrern meiner guten Landsleute lernte ich diesmal auch den Prediger Steinbruck, einen ſehr achtungswürdigen Mann und verdienſtvollen Gelehrten, und den biedern Kommerzienrath **Witte**, kennen, deren freundſchaftliche Aufnahme mir den Aufenthalt in meiner Vaterſtadt noch um Vieles angenehmer machte. Indeß war die Zeit meines Urlaubs begränzt: ich mußte alſo, nach Ablauf einiger Wochen, ſchon wieder an meine **Rückreiſe** denken; doch beruhigte ich meine Mutter und Freunde durch das Verſprechen, meinen Beſuch ſo bald als möglich, in Begleitung meiner **Gattin und Kinder**, wieder zu erneuern.

Zwölftes Kapitel.

Dresden. Leipzig. Dresden. Zuſammenkunft mit Leſſing. Seylers Engagement nach Mannheim. Neue Theaterdirektion in Dresden. Leipzig.

Bei meiner Zurückkunft in **Dresden** hatte ich das unerwartete Vergnügen, meinen Freund **Engel** vorzufinden. Bald darauf erſchienen auch **Moſes Mendelsſohn**, und der berühmte Schriftſteller **Meißner**. Erſtrer wünſchte eine Vorſtellung des Melodrama, **Ariadne auf Naxos**, zu ſehen. Sowohl das Stück als auch das **Spiel meiner Charlotte** fanden den Beifall dieſes berühmten Philoſophen, und erwarben uns die ſchätzbare Verſicherung ſeiner Achtung und Freundſchaft.

Da der Hof und auch ein großer Theil des Publikums in Dresden lieber eigentliche Komödie, als ernſthafte Schauſpiele ſieht, ſo machte ich den Verſuch, bei müßigen Stunden, einige komiſche Stücke von franzöſiſchen Dichtern, für die hieſige Bühne aufführbar, zu bearbeiten. Das Luſtſpiel von Moliere, der Arzt wider ſeinen Willen, war das erſte von mir vollendete Stück. Seyler ließ es von den Schauſpielern einſtudieren; allein da die Vorſtellung deſſelben nur ſehr wenig Beifall fand, ſo gab ich das Ueberſetzungsgeſchäfte ſehr bald wieder auf, und verwendete meine Zeit mit glücklicherm Erfolge an eigne Originalarbeiten.

So wie der Herbſt begann, ſchloſſen wir unſer ländliches Theater und gingen nach Leipzig, um uns dort, während der Meßzeit, für die bisherige geringe Sommereinnahme zu entſchädigen. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte daſelbſt, erhielten wir die Nachricht, daß der Hof bereits in Dresden angekommen wäre; wir ſahen uns alſo genöthigt, mitten in unſrer beſten Erndte gleichfalls dahin aufzubrechen, wo wir unſre Bühne nun wieder in der Stadt eröffneten.

Weil durch das öftre Hin- und Herreiſen, der **Unterricht meiner Tochter** immer unterbrochen und ungemein vernachläſſigt wurde, ſo entſchloß ich mich, ſie in **Dresden** fortdauernd in **Penſion** zu geben; woſelbſt ſie auch, nebſt dem älteſten **Fräulein von Biſchofswerder**, **Fräulein von Rechten**, und mehreren jungen Perſonen, welche zugleich mit eintraten, eine ſehr gute Erziehung erhielt. **Ihre Lehrer in der Muſik** waren der berühmte Klavierſpieler **Tranſchel**, deſſen ehmalige Schülerin **Demoiſelle Anek**, und in der Folge auch der Opernſänger **Mariottini.**

Nicht lange nach unſrer Zurückkunſt in **Dresden** hatten wir das Vergnügen, auch den vortreflichen Klavierſpieler **Häſeler**, bei Gelegenheit ſeiner Durchreiſe, kennen zu lernen. Dieſer große Künſtler beehrte das **Spiel meiner Tochter** mit ſeinem ganzen Beifall, bewunderte die Fertigkeit und den geſchmackvollen Vortrag **ihrer Lehrerin**, **Demoiſelle Anek**, und war ſo beſcheiden, zu äußern, daß er ſich, unmittelbar nach dieſer Künſtlerin, unmöglich mit Ehre hören laſſen könne; er befriedigte aber unſern Wunſch am folgenden Tage, und übertraf nun noch bei weitem die hohe Erwartung, welche wir bereits von dieſem großen Virtuoſen in der Muſik gehabt hatten.

Leſſing, der um dieſe Zeit ſeine Reiſe nach Italien geendigt hatte, kam, auf ſeinem Wege, durch Dresden, und war nicht wenig erfreut, mich und meine Familie in einer ſo glücklichen Lage wieder zu finden. Weil er nur kurze Zeit hier verweilen konnte, ſo nützten wir ein Paar Mittagsſtunden, um uns, während der Mahlzeit, ungeſtört unterhalten zu können, wo denn ſeine Reiſegeſchichte und der gegenwärtige Zuſtand der deutſchen Bühne, die vornehmſten Gegenſtände unſers Geſprächs waren. Herzlich bedauerte er den allmählichen Verfall der ächten Komödie; unzufrieden war er mit dem ſeit einiger Zeit zur Mode gewordenen hiſtoriſchen Schauſpielen, deren Regelloſigkeit und dem ihnen beigemiſchten Klingklang von Aufzügen, Turnieren, vielfältigen Verwandlungen des Theaters u. dgl. m.; und mit Unwillen äußerte er ſich über die, in manchen Schauſpielen dieſer Gattung, ſo auffallend vorſetzliche Vernachläſſigung in Sprache und Sitten *).

---

*) Dies bezog ſich keinesweges auf das eigentlich Charakteriſtiſche in denſelben, ſondern auf die öftre Einmiſchung mancher unanſtändigen und ſittenbeleidigenden Ausdrücke und Redensarten.

Mir wünſchte er Glück, daß ich meiner eignen Manier treu geblieben wäre, und mich nicht, gleich einigen andern Dichtern, durch das Beiſpiel der jetzt den Ton angebenden Genies hätte hinreißen laſſen, deren Vorzügen und Talenten in andern Fächern er übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Unerwartet trat ſein Bruder aus Kamenz, den er ſeit einigen Jahren nicht geſehen hatte, ins Zimmer; unſre Unterhaltung wurde dadurch abgebrochen, ich nahm Abſchied von meinem Freunde, und ſah ihn leider nie wieder!

Auch mein ehmaliger Unglücksgefährte, Müller, der einſt bei Schönemann Mangel und Elend mit mir gemeinſchaftlich ertrug, traf um dieſe Zeit hier ein. Er hatte ſich nun beinah zwanzig Jahr in Wien aufgehalten, ſich dort zu einem beifallswürdigen Schauſpieler gebildet, genoß einen ſehr anſehnlichen Gehalt, und war ſo eben, dem Befehle des Kaiſers zufolge, auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen, um für das Wiener Nationaltheater einige dort noch fehlende geſchickte Künſtler aufzuſuchen und anzuwerben.

Nicht ohne innige Rührung erinnerten wir uns unſers ehmaligen höchſtkläglichen Zuſtandes, und herzlich freuten wir uns unſrer gegenwärtigen glücklichen Lage! Nur Schade, daß ich auch dieſen meinen alten Freund gleichſam nur Augenblicke genießen konnte! Seine Zeit war genau abgemeſſen; ein Paar Tage, welche er zu ſeinem hieſigen Aufenthalte beſtimmt hatte, waren ſchnell verſtrichen, und nun mußten wir uns leider von neuem trennen, und nur mit der entfernten Hofnung tröſten, uns vielleicht einmal in der Folge, durch ein eben ſo glückliches Ohngefähr wie das gegenwärtige, wieder zu ſehen; denn auf ein Engagement nach Wien, welches ich zu verſchiedenen Zeiten leicht hätte erhalten können, durfte ich nie mein Augenmerk richten, weil meine Charlotte, wahrſcheinlich aus einem ihr beigebrachten Vorurtheile, eine lebhafte und unüberwindliche Abneigung gegen dieſen Ort äußerte.

In dieſem Winter erhielt Seyler eine Aufforderung zu einem Engagement für ſeine Geſellſchaft nach Mannheim; es ſchien ihm vortheilhafter als das gegenwärtige, und da man ihm hier die geforderte Verbeſſerung, der ihm bisher vom Hofe ausgeſetzten Summe nicht allein verweigerte, ſondern auch an ihn gewiſſe Zumuthungen wegen Annahme und Verabſchiedung einiger Schauſpieler machte, die er nicht füglich bewilligen konnte, ſo kündigte er ſeinen Kontrakt auf und nahm jenen Antrag an. Der Hof, welcher ſich bereits an das deutſche Schauſpiel gewöhnt hatte, und es alſo fortdauernd zu erhalten wünſchte, entſchloß ſich nun, ein eignes Theater zu errichten, und warf ſeine Augen, zur Einrichtung und Direktion deſſelben auf mich. Der Ober-Kammerherr, Graf von Markolini, machte mir deshalb den Antrag. Dieſer war, wegen des Zutrauens womit der Hof mich beehrte, zu ſchmeichelhaft für mich; auch war der Gehalt von dreizehn hundert Thalern, welcher mir, nebſt einer jährlichen Verbeſſerung von ein hundert Thalern und mehreren Vortheilen, angebothen wurde, viel zu einträglich für meine Kaſſe, als daß ich ein ſo glänzendes Engagement nicht ohne Bedenken hätte annehmen ſollen; ich ſchloß es alſo auf der Stelle ab, und mein Kontrakt mit Seylern wurde aufgekündigt.

Kaum war die Nachricht von der Errichtung einer eigentlichen Hof-Schauſpielergeſellſchaft bekannt geworden, ſo strömte gleich eine ganze Schaar von Schauſpielern aus Böhmen, Franken und andern umliegenden Gegenden herbei, um in derſelben aufgenommen zu werden. Ich wählte, nach vorhergegangener Prüfung, die beſten aus, engagirte einige Anfänger, welche Anlage zur Kunſt zeigten, worunter auch Demoiſelle Seyſert, ein junges talentvolles Frauenzimmer, (deren ſich noch in der Folge erwähnen werde) und Fleck, (welcher ſich durch Genie und Fleiß nach und nach zu einem Schauſpieler erſter Größe emporſchwang) befanden; verſchrieb mehrere berühmte Künſtler von auswärtigen Theatern, denen, auf meine Empfehlung, ſehr anſehnliche Gehalte ausgeſetzt wurden; und da auch noch verſchiedene Glieder des Seyleriſchen Theaters Engagement unter meiner Direktion nahmen *), ſo war die neue Geſellſchaft,

---

*) Unter dieſen befand ſich auch der bekannte Künſtler Reineke, welcher die verſchiedenen Theaterverhältniſſe ſehr geſchickt zu ſeinem Vortheile zu nützen wußte. Er kam von Hamburg, wo er mehrere Jahre bei dem Ackermanniſchen Theater für einen ſehr mäßigen Gehalt geſtanden hatte, ging nun, ſeinem Vorgeben nach, nach Prag, (andre behaupteten nach Linz, Ollmütz, oder einer andern Provinzialſtadt) wohin er ſich, nebſt ſeiner Frau, für achtzehn Thaler wöchentliche Gage engagirt hatte, und beide ſpielten bei Gelegenheit ihrer Durchreiſe, in Leipzig verſchiedene Gaſtrollen mit Beifall. Seyler, der ſich wegen des Abganges einiger ſeiner beſten Schauſpieler in Verlegenheit geſetzt ſah, glaubte dieſe Lücke durch ein Paar ſo geſchickte Künſtler am vortheilhafteſten wieder ausfüllen zu können, und trug ihnen in dieſer Abſicht ein Engagement für zweiundzwanzig Thaler an. Reineke ſah dabei ſeinen beſſern Vortheil, ging hierauf, ſeiner ältern Verbindung gemäß, nach dem Orte

in Zeit von einigen Monaten, vollſtändig, und zugleich in der Vollkommenheit, wie der Hof ſie wünſchte.

Nach dem Schluſſe der Wintervorſtellungen in Dresden ging Seyler mit ſeiner Geſellſchaft

ſeiner Beſtimmung ab, fand dort ſehr bald Gelegenheit ſich mit der Theater-Direktion zu überwerfen, und kehrte nun über Dresden zurück, um Seylern nach Mannheim zu folgen. Da mir eben jezt bei der Geſellſchaft noch ein Paar gute Künſtler zu edlen Väter- und Mütterrollen abgingen, und Reineke nebſt ſeiner Frau bereits in Hamburg in dieſen Fächern mit Beifall geſpielt hatten, ſo machte ich, auf gut Glück, den Verſuch, ihnen bei Gelegenheit den Wunſch zu äußern: Daß es mir ſehr angenehm ſeyn würde, ein Paar ſo geſchickte Perſonen einſt bei dem Dresdner Hoftheater als Mitglieder angeſtellt zu ſehen. Reineke nahm dieſen Wunſch ſogleich als einen ſehr willkommnen Antrag an; ich bewilligte ihm und ſeiner Frau, mit Genehmigung der Oberdirektion, dreißig Thaler wöchentlichen Gehalt; er unterſchrieb einen Kontrakt, und folgte nun Seylern in der Abſicht, auch ihm ſein erſt kürzlich geſchloſſenes Engagement, bei irgend einer ſchicklichen Gelegenheit wieder aufzukündigen. Dieſe ereignete ſich, Reineke brach mit Seylern, und traf nun, ſeinem Verſprechen gemäß, gerade zu der beſtimmten Zeit, in Leipzig, bei der neuerrichteten Geſellſchaft ein.

noch einmal nach Leipzig zur Meſſe ab, nahm dann mit denen ihm übriggebliebenen alten und hinzugekommenen neuen Schauſpielern ſeinen Weg nach Mannheim, und ich blieb mit dem Stabe der künftigen Hof-Schauſpielergeſellſchaft in Leipzig zurück, wo ich die Ankunft der von mir engagirten auswärtigen Schauſpieler abwartete, um die Bühne, unter meiner Direktion, mit Anſtand eröffnen zu können.

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Unerwartete Veränderung. Dresden. Madame Mara und Minna Brandes. Schriftſtellerei. Brockmann.

Nach Verlauf von ungefähr drei Wochen, ſeit Seylers Abreiſe, war ich mit meiner Einrichtung in Ordnung; aber eben da ich die neue Geſellſchaft in Thätigkeit ſetzen wollte, trat ganz unerwartet eine wichtige Veränderung ein. Der Krieg wegen Baiern brach aus, und der Hof in Dresden hielt es nun für nöthig, ſeinen bisherigen Aufwand einzuſchränken. Die Summe, welche zur Unterhaltung des deutſchen Theaters ausgeſetzt worden war, wurde eingezogen, die italieniſche Opera-Buffa gänzlich verabſchiedet, und dem geweſenen Direkteur derſelben, Bondini, auf des Grafen von Markolini Verwendung, zur Entſchädigung, ein Privilegium über jenes ertheilt.

Dieſer Vorfall mußte mir natürlicherweiſe äuſſerſt unangenehm ſeyn; indeß litt mein Kontrakt dadurch doch keine weitre Schmälerung, als daß ich den Titel eines Direkteurs des Hof-Theaters mit dem eines Regiſſeurs des Bondiniſchen Theaters verwechſeln mußte, und da Bondini wenig vom deutſchen Theaterweſen verſtand, ſo hatte ich beinah alle Geſchäfte eines Direkteurs, unter der Oberaufſicht des Barons von König, allein zu verwalten. Einige Glieder der Geſellſchaft, welche ich als künftige Hofſchauſpieler verſchrieben hatte, waren zwar mit dieſem Wechſel nicht ſonderlich zufrieden, ſie mußten ſich aber doch endlich nach der Lage der Sachen bequemen, und mit dem Genuß der ſehr anſehnlichen Gehalte, welche ihnen akkordirt worden waren, und die ihnen auch von Bondini bewilligt wurden, beruhigen.

So wie die Herbſtmeſſe geendigt war, ging ich mit der Geſellſchaft, unter Bondinis Anführung, nach Dresden ab. Die neuen Schauſpieler fanden dort allgemeinen Beifall, und Reineke, der ſich vorzüglich als ein verdienſtvoller

Künſtler auszeichnete, wurde ſehr bald ein Liebling des Publikums.

Einige Wochen nach unſrer Ankunft traf auch meine Freundin, die ehmalige Demoiſelle Schmeling, nunmehrige Madame Mara, nebſt ihrem Manne hier ein. Da ich meine Tochter, ſeit meinem Abgange von Seylern wieder zu mir genommen, und aufs neue zum Theater gezogen hatte, ſo komponirte ihr Lehrmeiſter in der Muſik, Tranſchel, um den erſten Auftritt ſeiner Schülerin, in Gegenwart jener großen Künſtlerin, ſo glänzend als möglich zu machen, einige Variationen zu einer Arie, in dem Singſpiele der Deſerteur, für ſie. Madame Mara hörte die junge Sängerin, war entzückt über deren Talent, und machte es ſich, von dem Augenblick an, zu einer ihrer angenehmſten Beſchäftigungen, derſelben täglich einige Stunden Unterricht im Geſange zu ertheilen. Der Dichter Meißner arbeitete bald darauf das Luſtſpiel, der Liebesteufel, nach Le Grand, unter dem Titel, der Alchimiſt, zu einer Operette um; der Kapellmeiſter Schuſter komponirte ſolche, und ſchaltete der Rolle meiner Tochter — (die von nun an, dem muſikaliſchen Publikum, unter dem Namen Minna Brandes bekannt wurde) — eine ſehr glänzende Arie ein, welche ſie mit dem größten

Beifall ſang *). Bondini, der ſich herzlich freute, ſeine Geſellſchaft durch ein ſo talentvolles Subjekt verſtärkt zu ſehen, und muſikaliſche Verdienſte zu ſchätzen wußte, beſchenkte ſie mit einer ſchweren goldnen Medaille, und ſetzte ihr bald darauf einen beſondern jährlichen Gehalt von vier hundert Thalern aus.

Nach einiger Zeit erhielt der hier befindliche ſchwediſche Geſandte, welcher ſeinem Hofe von den vielverſprechenden Talenten meiner Tochter Meldung gethan hatte, den Auftrag, ſolche für die Oper in Stockholm zu engagiren, und ihr, bis ſie der ſchwediſchen Sprache mächtig ſeyn, und ſich, durch den Unterricht des Kapellmeiſters Naumann, noch vollkommner zur Opernſängerin gebildet haben würde, einen Interimsgehalt von vier hundert Thalern jährlich anzubieten; allein ſo ſchmeichelhaft auch dieſe Einladung, welche durch den Kapellmeiſter Naumann unterſtützt wurde, für meine Tochter war, ſo trug ich doch Bedenken, ſelbige noch ſo jung aus meiner Aufſicht zu entlaſſen, und lehnte alſo dieſen Antrag ab.

Während

---

*) Die bekannte Arie in der Rolle des Guſtel: Wie durch meine kleinſten Nerven, Freude rollt und Wonne glüht u. ſ. w.

Während meines diesmaligen Aufenthaltes in Dresden ſchrieb ich das Melodrama Ino, wozu der Königlich Preußiſche Kapellmeiſter Reichard in Berlin die Muſik komponirte. Es wurde nach und nach auf verſchiednen Theatern nicht ohne Beifall gegeben, machte aber bei weitem nicht ſo viel Glück als Ariadne auf Naxos.

Noch ehe wir Dresden verließen, hatten wir das unerwartete Vergnügen, den berühmten Schauſpieler Brockmann aus Wien bei uns zu ſehen. Ein jeder, der ihn ſchon perſönlich oder auch nur dem Rufe nach kannte, freute ſich ſeiner Gegenwart und wünſchte ſehnlich, ihn bei dieſer Gelegenheit auch auf der Bühne, in einigen ſeiner Lieblingsrollen, zu ſehen. Auf Verlangen der verwittweten Churfürſtin und mehrerer angeſehenen Schauſpielfreunde, ſprach ich deshalb mit Brockmann, und er war ſo gefällig, ſich ohne Anſtand zur Vorſtellung des Grafen von Eſſex, in dem Trauerſpiele gleiches Namens, zu entſchließen, und zu deſſen Aufführung den Tag feſt zu ſetzen. So wie ich ſein Verſprechen hatte, wurde ſolches dem Publikum ohne Verzug angekündigt, beſonders meldete ich ſolches der verwittweten Churfürſtin, und bat zugleich um die Erlaubniß, ihr dem Künſtler vorſtellen zu dürfen, welche ſie mir auch mit vieler Bereitwilligkeit ertheilte.

Da mehrere meiner Freunde und Bekannten begierig waren, dieſen berühmten Schauſpieler auch im perſönlichen Umgange kennen zu lernen, ſo veranſtaltete ich, ihnen zu gefallen, den Tag vor der angeſetzten Vorſtellung des erwähnten Trauerſpiels, ein Gaſtmahl, wozu Brockmann, als die Hauptperſon, und ſeine ſämmtlichen Verehrer aus meinem freundſchaftlichen Zirkel, eingeladen wurden. Aber zu meinem größten Erſtaunen und Mißvergnügen erhielt ich am nämlichen Morgen ein Billet von Reineken, worin er mir berichtete, daß Brockmann, auf dringende Aufforderung des Kaiſers, ſchleunig nach Wien hätte abreiſen müſſen, und ſein Bedauern äußern ließe, daß er, durch dieſen Umſtand gehindert worden wäre, die verſprochne Gaſtrolle zu ſpielen, und an der von mir angeordneten Feſtlichkeit Theil zu nehmen. Ich ſäumte nicht, dieſen ganz unerwarteten Vorgang der verwittweten Churfürſtin ſogleich anzuzeigen, welche aber ſolchen ſchon als bekannt annahm, und gegen mich äußerte, daß, nach der ihr vor kurzem ertheilten Nachricht, Brockmann nicht ſowohl durch einen Befehl des Kaiſers, als vielmehr durch Reinekens Bitten und Vorſtellungen, zu dieſer ſchleunigen Abreiſe bewogen worden wäre, weil dieſer hier bisher die Rolle des Eſſer mit ausgezeichnetem Beifalle geſpielt, und nun befürchtet hätte, durch Brockmanns Meiſterſpiel verdunkelt zu werden. Ob dieſe der Churfürſtin hinterbrachte Nachricht gegründet war, will ich nicht verbürgen, genug wir kamen durch dieſen oder jenen Umſtand um das Vergnügen, einen von Deutſchlands berühmteſten Schauſpielern auf unſrer Bühne zu ſehen, und ihm auch von unſrer Seite den ſchuldigen Beifall zu zollen.

Zweites Kapitel.

Leipzig. Theaterkabalen und deren nachtheilige Folgen.

Im Frühling erhob ſich der Hof wieder nach Pillnitz, und die Geſellſchaft ging, wie gewöhnlich, nach Leipzig zur Meſſe ab.

Schon ſeit einiger Zeit hatten Mißgunſt und Rollenneid eine Gährung unter den Schauſpielern erzeugt, welche beſonders gegen meine Charlotte in Bewegung war. Madame Reineke, eine gute Schauſpielerin, welche in den ihren Talenten und Kräften angemeſſenen Rollen verdienten Beifall erhielt, war mit dem Rollenfache der

Königinnen und edlen Mütter, wozu ich ſie eigentlich engagirt hatte, unzufrieden, und wünſchte, ſo wie ehedem Madame Seyler — eiferſüchtig auf den Ruhm, welchen meine Charlotte täglich ärndtete — auch in jugendlichen Rollen angeſtellt zu werden; deshalb verleitete ſie ihren Mann, ſich für dieſe Laune mit Nachdruck zu intereſſiren *). Dieſer war ſchon, gleich nach ſeiner Ankunft in Dresden, darauf bedacht geweſen, ſich das Zutrauen des Barons von König und Bondinis durch allerlei Wege zu erwerben, und beſonders Letzteren allerlei Winke zu geben, wie ſein Intereſſe, durch Vorſtellung dieſer oder jener Stücke, worin er und ſeine Frau ehedem Hauptrollen geſpielt hatten, noch weit mehr befördert werden könnte **); daher es denn auch kam, daß ſchon in Dresden meiner Wahl in Schauſpielen und den Vertheilungen der Rollen, ſo manche Hinderniſſe in den Weg gelegt worden waren, unter dem Vorwande, der Churfürſt wünſche dieſes oder jenes Stück, und Reineken nebſt ſeiner Frau in dieſer und jener Rolle angeſetzt zu ſehen; allein ich ſtützte mich auf meine Gerechtſame, handelte nach meiner beſten Einſicht und dem mir einmal vorgeſetztem Plane, und da ſowohl der Hof als auch das Publikum mit meinen Einrichtungen zufrieden waren, und auch die Theaterkaſſe anſehnlichen Gewinn dadurch erhielt, ſo waren alle Bemühungen, mich nach Reinekens Abſichten und ſeiner Frauen Grillen zu fügen, bisher vergebens geweſen. Um jedoch den Unordnungen, welche durch dergleichen ungeziemende Eingriffe in meine Rechte in der Folge noch geſtiftet werden konnten, mit Nachdruck vorzubeugen, und ganz freie Hand zu erhalten, ſo wirkte ich mir, noch vor meiner Abreiſe aus Dresden, eine obrigkeitliche Vollmacht aus, wodurch ich die Gewalt erhielt, einen jeden Ruheſtörer in der Geſellſchaft, der es ſich etwa einfallen laſſen würde, meinen Einrichtungen muthwillig entgegen zu handeln, mittelſt gerichtlicher Beihülfe zur Erfüllung ſeiner Pflicht anzuhalten, welche Verordnung auch der verſammelein Geſellſchaft von dem Richter ſelbſt bekannt gemacht wurde.

---

*) Madame Reineke hatte eine empfehlende Bildung, Jugend und Talente, aber eine ſehr ſchwache Bruſt, welche ſie durchaus hinderte, affektvolle Rollen mit glücklichem Erfolg zu ſpielen.

**) Die von Reineken vorgeſchlagenen Stücke waren allerdings gut, aber, welches weder er noch Bondini wußte, ſchon zu oft von Seylern hier gegeben worden, als daß ich, durch das neue Einlernen derſelben, große Vortheile davon hätte erwarten können.

Reineke dachte nun, da ihm jene Protektionen nichts mehr nützen konnten, auf andre Mittel. Zuerſt wurden, durch einige dienſtfertige Schriftſteller, in verſchiednen Journalen Aufſätze über das Bondiniſche Theater eingerückt, worin die Verdienſte ſeiner Frau über alle Maße erhoben, dagegen die Vorzüge der meinigen, nach dem nämlichen Verhältniſſe herabgeſetzt wurden. Einige ſehr beleidigende Ausfälle in der Theater- und Litteraturzeitung, zogen dem Verfaſſer derſelben, Namens d'Arien, von meiner Frau (die ſchon erwähntermaßen ſehr lebhaft war, und ein ihr zugefügtes offenbares Unrecht nicht leicht ohngeahndet dulden konnte) eine öffentliche Beſchimpfung zu. Dieſer klagte zwar deshalb bei der Obrigkeit, und drang auf eine Abbitte und Ehrenerklärung; aber ich kam dagegen mit einer Klage gegen den Kläger bei der Univerſität, über jene beleidigende, und meiner Frauen guten Ruf ſowohl als auch meinem Intereſſe höchſt nachtheiligen Aufſätze, ein. Dieſer ſah nun wohl, daß die Entſcheidung des Prozeſſes endlich nicht ſeiner Erwartung gemäß ausfallen würde, und nahm ſeine Klage beim Magiſtrat zurück; ich wollte weiter nichts, und hob alſo auch die meinige bei der Univerſität auf; dem muthwilligen Theaterrezenſenten wurde das fernere Schreiben in dieſem Fache unterſagt, und ſo hatte Reineke auch dadurch nichts über mich gewonnen.

Nun entſchloß er ſich zu einem Hauptſtreich, der ihm auch größtentheils gelang. Zur Ausführung deſſelben berief er verſchiedne Mißvergnügte, welche ſich durch meine Rollenvertheilung gekränkt glaubten, zuſammen, ſtimmte ſie erſt durch eine Rede zu ſeiner Abſicht, und nun las er ihnen einen Aufſatz voller Beſchwerden gegen mich und meine Frau vor, worin ſich die jetzt bei ihm verſammelten Schauſpieler zum Schluß erklärten, das Theater nicht eher wieder zu betreten, als bis ich mich bequemt haben würde, mir einen Ausſchuß von den einſichtsvollſten Gliedern der Geſellſchaft an die Seite ſetzen zu laſſen. Dieſer Aufſatz erhielt einſtimmigen Beifall, und wurde ſogleich von allen unterſchrieben. Um ſolchen an Bondini zu überreichen, beſchloſſen ſie, gerade den Zeitpunkt zu wählen, da die Meſſe anging, und die Vorſtellungen, ohne den größten Verluſt für die Theaterkaſſe, nicht unterbrochen werden konnten; nur fehlte ihnen noch ein Anlaß, ſich mit mir öffentlich zu überwerfen, und dann, in deſto gewiſſerer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, mit ihrer Klage ans Licht zu treten; der ſich aber auch bald darauf, ihrem Wunſche gemäß, darbot.

Auf Verlangen einiger Schauſpielfreunde entſchloß ich mich, mein Luſtſpiel, der Schein betrügt, welches hier ſeit mehreren Jahren nicht gegeben worden war, von neuem auf die Bühne zu bringen Um es beſtmöglichſt zu beſetzen, theilte ich Reineken und ſeiner Frau die beiden Hauptrollen darin, und meiner Frau das Kammermädchen, welches ſie hier ſchon ehedem, unter Kochs und Seylers Direktion, mit Beifall geſpielt hatte, zu. Madame Räder, eine von jenen Verbündeten, welche zwar hauptſächlich für das Fach der Soubretten beſtimmt war, aber damals, zur Ausführung ſolcher wichtigen Rollen, wie Hannchen im Schein betrügt, Franziska in Minna von Barnhelm u. dgl. m. noch nicht Kunſtkenntniß genug beſaß, wurde nun aufgefordert, mir ſogleich ihre ſämmtlichen Rollen zuzuſchicken, mit der Erklärung: daß ſie entweder alle Rollen in dem Mädchenfache oder auch gar keine mehr ſpielen würde. Natürlicherweiſe fiel mir dies ganz unerwartete und äußerſt unbeſcheidene Verfahren empfindlich auf, doch behielt ich Faſſung genug, zuerſt den Weg der Gelindigkeit einzuſchlagen, und dieſer Frau vorzuſtellen, daß, wenn ſie in ihrem Rollenfache ein Monopolium behaupten wolle, ſo würden, im Fall einer ihr zuſtoßenden Krankheit, faſt alle Luſtſpiele unbeſetzt ſeyn; daß ich übrigens, ihr zu gefallen, diesmal ſehr gern eine Ausnahme von der Regel gemacht, und ihr, ohne alle Aufforderung, die gewünſchte Rolle zugetheilt haben würde, wenn ſolche nicht ſchon ſeit langer Zeit von meiner Frau hier geſpielt worden wäre, und durch das neue Einlernen, einer ſchon anderweitig beſetzten Rolle, zu viel Zeit verlohren ginge u. dgl. m. Aber dieſe und mehrere gütliche Vorſtellungen fruchteten nichts; man ſuchte eine Urſache an mich, und dieſemnach blieb Madame Räder bei ihrer Forderung. Unter dieſen Umſtänden ihrem trotzigen Verlangen nachzugeben, würde jetzt mehr als jemals zu unbilligen Anſprüchen mehrerer Schauſpieler Anlaß gegeben und Schwäche von mir verrathen haben; ich ging alſo, weil nichts fruchten wollte, zu Drohungen über, und da ſie auch hierauf nicht achtete, ſo bediente ich mich endlich meiner in Händen habenden Vollmacht, und forderte gerichtliche Beihülfe Madame Räder erhielt hierauf die Weiſung, ſich meinen Anordnungen ſogleich, ohne allen Widerſpruch, zu unterwerfen, oder der verdienten Ahndung, wegen ihres Ungehorſams, gewärtig zu ſeyn. Dies war es, was Reineke mit Sehnſucht erwartet hatte, und nun bediente er ſich dieſes Anlaſſes, die angelegte Miene zu ſprengen, und im Namen der Mißvergnügten die vorhin erwähnte ſchriftliche Erklärung an Bondini einzureichen.

Dieſer war, bei deren Empfang, in der größten Verlegenheit! Er ſah wohl ein, daß das Recht auf meiner Seite, und jene Anklage hämiſche Kabale war; aber um meine Gerechtſame mit Strenge zu behaupten, mußten jetzt alle meine Gegner gerichtlich belangt, und weil ſie ſich, allem Vermuthen nach, auch dann nicht bequemen würden, nach dem Inhalte der in Händen habenden Vollmacht, verhaftet werden. In dieſem Falle war aber kein einziges Schauſpiel beſetzt, und die Kaſſe verlor, während der Meßzeit, an jedem Tage, da nicht geſpielt wurde, wenigſtens eine Einnahme von ein Paar hundert Thalern, welchen Verluſt die Mißvergnügten nimmermehr erſetzen konnten. Bondini bat mich alſo auf das dringendſte, meine Klage gegen Madame Räder nur auf eine kurze Zeit zurückzunehmen, während derſelben den Vorgang nach Dresden zu berichten, und dort meine Gerechtſame zu behaupten. Dieſer Schritt war für mich allerdings äußerſt empfindlich, aber ich begriff auch, daß, bei der Entſchloſſenheit meiner Gegner und der gegenwärtigen mißlichen Lage, durchaus ein gelindrer Mittelweg eingeſchlagen werden mußte, wenn anders Aufſehen und großer Schade verhütet werden ſollte; nur war es auch nothwendig, mein Anſehen nach Möglichkeit zu behaupten. Dieſemnach meldete Bondini meinen Anklägern die ihm von mir untergelegte Erklärung: „Daß ich, um die Direktion, der Einnahme wegen, nicht in Verlegenheit zu ſetzen, meine Klage gegen Madame Räder vorläufig zurücknehmen, das Luſtſpiel, der Schein betrügt, bis auf weiter, unaufgeführt bleiben, und ich auch, bis zur Entſcheidung der Sache bei den Dresdner Gerichten, kein neues Stück beſetzen würde." Reineke und ſeine Anhänger waren mit dieſer Erklärung vors erſte zufrieden, und die Vorſtellungen hatten nun, die Meſſe hindurch, ihren ununterbrochenen Fortgang.

Ich meldete indeß dieſen Vorgang dem Grafen von Markolini und dem Oberamte in Dresden (von welchem letztern ich die erwähnte Vollmacht, zur Erhaltung der Ordnung in der Geſellſchaft, bekommen hatte) und bat um Vorſchrift meines Verhaltens in dieſer kritiſchen Lage; erhielt aber leider vom Erſtern zur Antwort, daß ſich der Hof, während des Krieges, nicht um das Theaterweſen bekümmern könne, und das Ober-Amt rieth mir an: „Da meine Gegner lauter gute und beim Publikum beliebte Schauſpieler wären, die Sache nicht ſo genau zu nehmen, ſondern ſolche, bis der Krieg geendigt ſeyn würde, ruhen zu laſſen, und mich jetzt, ſo gut als möglich, zu vergleichen.“ Dieſe Antworten, welche meiner Erwartung ſo ganz entgegen waren, ſetzten mich natürlicherweiſe in keine geringe Verlegenheit, weil ich jetzt, ohne höhere Unterſtützung, der Kabale ſchlechterdings weichen mußte. Um mich indeß nur mit einiger Ehre aus dieſer verdrüßlichen Sache zu ziehen, ſo berief ich ſämmtliche Schauſpieler zu mir, und erklärte ihnen, daß ich mich, um Ruhe und Ordnung in der Geſellſchaft wieder herzuſtellen, entſchloſſen hätte, nicht allein alles Vergangne in keinem Fall weiter zu rügen, ſondern auch, um den Wunſch einiger Mitglieder derſelben zu befriedigen, und mir ſelbſt mein Geſchäft zu erleichtern, einen Ausſchuß zu ernennen, der mich, in zweifelhaften Fällen, durch ſeinen Beirath unterſtützen ſollte. Hierauf wählte ich Reiniken und noch drei der vorzüglichſten Schauſpieler zu Gliedern deſſelben. Auf dieſe Art war nun zwar die Sache beigelegt, allein mein Anſehen war, durch dies

Dementi, welches ich mir nothgedrungen hatte geben müſſen, merklich geſchmälert worden, und Reineke ermangelte nun nicht, die Wahl und Beſetzung der Schauſpiele ſo viel als möglich nach ſeinem Gefallen zu lenken, und den Ehrgeiz ſeiner Frau, zum Nachtheil der meinigen und mehrerer guten Schauſpielerinnen, nach Wunſch zu befriedigen.

Den ganzen Gang dieſer gegen mich angeſponnenen Kabale erfuhr ich einige Zeit darauf durch den Schauſpieler Schütz, einen von meinen bisherigen Gegnern. Dieſer gutmüthige, und nur durch Vorſpiegelungen verleitete Mann, da er mit kaltem Blute überlegte, daß Reineke mir einzig und allein ſein äußerſt vortheilhaftes Engagement zu danken hätte, und nun ſah, wie unverzeihlich undankbar er mich jetzt für dieſe Wohlthat behandelte, kam zu mir, und bat mich gerührt, wegen ſeiner Theilnahme an jener Verſchwörung, um Verzeihung Nach und nach ſahen auch die übrigen Verbündeten ein, daß Reinike ſie zu einer Ungerechtigkeit verleitet, und ihren Beiſtand eigentlich nur genützt hatte, um ſeine Abſichten, zur Befriedigung ſeines Ehrgeizes, durchzuſetzen, und bezeigten die lebhafteſte Reue; aber was hilft Reue nach der That? Das Uebel war geſchehen, und den

Folgen deſſelben vorzubeugen, ſtand jetzt, nach der von Dresden erhaltenen Erklärung, weder in ihrer noch in meiner Macht.

Drittes Kapitel.

Ehrenvolle Bekanntſchaft. Schriftſtellerei. Freimaurerweſen. Theilung der Bondiniſchen Geſellſchaft.

Jene Verdrüßlichkeiten mit den Schauſpielern hatten meine ſonſt gewöhnliche muntre Laune einige Zeit hindurch ganz verſtimmt, und das um ſo mehr, weil Reineke (welcher ſehr viel äußerliches Empfehlendes hatte, die Kunſt zu überreden in einem hohen Grade beſaß, durchaus für einen rechtſchaffenen Mann galt, und noch überdies als ein vortrefflicher Schauſpieler mit Recht geſchätzt wurde) einen großen Theil des Publikums, durch einſeitige Schilderungen, für ſeine Sache eingenommen, dagegen aber deſſen Achtung gegen mich um vieles geſchmälert hatte. Indeß fehlte auch mir es nicht an Freunden ohne Vorurtheil, welche aufrichtigen Antheil an meinem Schickſale nahmen, Reinekens wahren Karakter und deſſen Geſinnungen in ihrem eigentlichen Lichte bekannt machten, und mich durch ihren liebreichen Zuſpruch wieder aufzuheitern ſuchten. Auch führte die Meßzeit manche meiner auswärtigen Freunde und Bekannte herbei, deren Gegenwart mir in meiner unangenehmen Lage ſehr willkommen war *).

Unter mehreren angeſehenen Fremden, welche diesmal hier erſchienen, befanden ſich auch der regierende Fürſt von Deſſau und deſſen Bruder, welche zu verſchiedenenmalen das Schauſpiel beſuchten. Der Fürſt hatte die Gnade, meinen Einrichtungen ſeinen Beifall zu ertheilen, und mir ſein Bedauern über die vielen Unannehmlichkeiten, welche mit meinem Amte faſt unzertrennlich verknüpft wären, zu äuſſern. Beſonders ſchmeichelhaft war das Lob, welches er meinen dramatiſchen Schriften beilegte, und ſehr beehrend deſſen Wunſch, mich, wenn es meine Geſchäfte verſtatten würden, auf einige Zeit bei ſich zu ſehen.

Nach einem intereſſanten Stoffe, den mir mein Freund Gilbert (der ſeit kurzem von Berlin nach Potsdam als Polizeidirektor angeſetzt worden war) zur Bearbeitung für die Bühne, überſandte, ſchrieb ich jetzt das Luſtſpiel, die Erbſchaft, oder der junge Geitzige, worin ich

---

*) Einige neuere Bekanntſchaften, die mir beſonders ſchätzbar waren, machte ich an dem Kammerrath Herrmann, Kapellmeiſter Ruſt, Kaufmann Steinacker und Demoiſelle Niedhard, welche von Deſſau hieher gekommen waren.

einige Freimaurer, welche ſich durch wohlthätige Handlungen auszeichnen, aufſtellte. Der Graf von Solms zu Sachſenfeld, eines der verehrungswürdigſten Glieder des Ordens, hatte etwas von dieſer Arbeit gehört; er wußte, daß ſchon mehrere Schriftſteller die Maurerei von einer lächerlichen Seite dargeſtellt hatten, befürchtete, daß ich vielleicht ſelbſt, um mein Schauſpiel empfehlend zu machen, nicht Schonung genug beobachten möchte, und bat mich deshalb in einem Schreiben, das Publikum doch ja nicht in ſeinem Vorurtheile gegen den Orden, durch nachtheilige Schilderungen, zu beſtärken. Bald darauf kam der ehrwürdige Greis ſelbſt nach Leipzig; ich theilte ihm, bei der Gelegenheit, meinen Plan mit, der nun, bei näherer Kenntniß meiner Abſicht, ſeinen ganzen Beifall erhielt.

Schon ſeit einiger Zeit hatte ſich die Freimaurerloge in Leipzig, gewiſſer Meinungen halber, die aber auf die Hauptſache keinen merklichen Einfluß hatten, getrennt; die abgegangenen Glieder waren eben jetzt darauf bedacht, mittelſt einer geſetzmäßigen Konſtitution eine beſondre Loge zu errichten, zu deren Gründung ich mit eingeladen wurde. Eine gänzliche Wiedervereinigung beider Logen konnte nun zwar, nach dieſem entſcheidenden Schritt, nicht mehr ſtatt finden; indeß wurde doch, durch Vermittlung einiger angeſehenen Glieder des Ordens, eine Annäherung und freundſchaftliches Ubereinkommen bewirkt; dieſem zufolge ich das Vergnügen hatte, noch während meines diesmaligen Aufenthaltes in Leipzig das Johannisfeſt von ihnen gemeinſchaftlich in Liebe und Eintracht gefeiert zu ſehen.

Zuweilen beſuchte ich auch die Loge, worin der würdige Profeſſor Eck vorſitzender Meiſter war, und hatte Gelegenheit, die nämliche weiſe Einrichtung, Thätigkeit und Ordnung, welche ich in der Loge zu Dresden gefunden hatte, auch hier zu bewundern. In dieſer Loge lernte ich, unter mehreren angeſehenen Maurerbrüdern, auch den Herzog von Holſtein-Beck kennen, und war ſo glücklich, mir ſehr bald, bei gegenſeitiger näherer Verbindung, deſſen beſondere Gewogenheit zu erwerben.

Der gute Bondini, welcher bemerkte, daß der zum Schein geſtiftete Vertrag zwiſchen Reineken und mir von keiner langen Dauer ſeyn würde, und doch gern mit uns Beiden in gutem Vernehmen bleiben und jeden Theil nach Möglichkeit befriedigen wollte, glaubte endlich dazu ein Mittel gefunden zu haben. Weil die Geſellſchaft ziemlich zahlreich war, ſo entſchloß er ſich, ſolche zu theilen; die Operette den Winter hindurch unter meiner Direktion in Leipzig ſpielen zu laſſen, und die Schauſpieler unter ſeiner Oberaufſicht und der Direktion des Ausſchuſſes nach Dresden zu führen. Ich willigte, um Ruhe zu erhalten, ohne Bedenken in dieſen Vorſchlag, und Reinekens Wunſch wurde auch dadurch befriedigt: weil er nun, nächſt Bondini, gewiſſermaßen das Oberhaupt der größern Abtheilung wurde, und während meiner Abweſenheit den Ehrgeiz ſeiner Frau mit allen möglichen glänzenden Hauptrollen, ohne Widerſpruch, befriedigen konnte. Vielleicht glaubte er auch, daß ich mich mit der Operette allein in Leipzig, wo man nun ſchon ſechs Monate hindurch Schau- und Singſpiele genug geſehen hatte, nicht lange würde halten können, und der Bankerott des kleinen Theaters, unter meiner Aufſicht, auch zugleich meine Verabſchiedung und die Entlaſſung der ſämmtlichen Glieder deſſelben nach ſich ziehen würde; genug, die Einrichtung wurde nach Bondinis Plan getroffen; er ging mit der einen Hälfte der Geſellſchaft im Spätherbſt nach Dresden ab, und ich blieb, mit der geringern Abtheilung in Leipzig zurück.

Viertes Kapitel.

Kurzer Winteraufenthalt in Leipzig. Dresden. Wiedervereinigung der Geſellſchaft. Neue Kabalen.

Da ich zum voraus ſah, daß ich mit der Operette allein, den ganzen Winter hindurch ſchwerlich Glück machen würde, ſo entwarf ich einen Plan, auch Schauſpiele aufzuführen. Dieſem zufolge nahm ich die beſten von einigen herumreiſenden Schauſpielern und ein Paar Anfänger, welche Talent zu haben ſchienen, in Gehalt, und verſchrieb dazu noch einige rühmlich bekannte auswärtige Künſtler; dieſe, nebſt meiner Frau und Tochter, und einige von den Sängern, welche ſich bereitwillig zeigten, auch in Komödien Rollen zu übernehmen, waren alſo die Perſonen, aus welchen ich das neue Schauſpiel zuſammenſetzte, und nach Ablauf von einigen Wochen ſah ich mich ſchon im Stande, die Bühne wieder eröffnen zu können. Das Glück begünſtigte mich; ich wählte Stücke die ſeit mehreren Jahren hier nicht gegeben worden waren, und die Kräfte der Schauſpieler nicht überſtiegen; das Publikum hatte Nachſicht, und die ganze Einrichtung fand Beifall. In einem Zeitraume von neun Wochen, wo ich noch drei volle Wochen wegen der

Adventzeit feiern mußte, erwarb ich Bondini eine Einnahme von drei tauſend Thalern.

Ganz unerwartet ſchrieb Bondini, daß das Publikum in Dresden auch Operetten zu ſehen wünſche, und forderte mich auf, mit der Geſellſchaft, ohne Zeitverluſt, dahin aufzubrechen. Zu meinem großen Mißvergnügen mußte ich mich alſo bequemen, meinen bisherigen ruhigen Aufenthalt zu verlaſſen, und einem Orte zuzueilen, wo tauſend Unannehmlichkeiten meiner warteten.

Gleich nach meiner Ankunft in Dresden wurden beide Geſellſchaften vereinigt, und ich nahm nun wieder meine Stelle als Regiſſeur des ganzen Werks ein, wobei ich aber, wie ich ſchon zum voraus vermuthet hatte, von neuem mit einer Menge Widerwärtigkeiten kämpfen mußte; dieſe häuften ſich, ungeachtet meines unermüdeten Strebens, mir durch Klugheit, Nachſicht, und auch mit unter durch Strenge, einen ebnen Weg zu bahnen, mit jedem Tage mehr; meine ſonſt ziemlich dauerhafte Geſundheit fing an zu wanken, und endlich fiel ich in eine Krankheit, welche mich mehrere Wochen hindurch vom Theater entfernte. Dies war ſo ganz nach Reinekens Wunſch; denn da er nun die Regie der Bühne, bis zu meiner Wiederherſtellung, von neuem übernehmen mußte, ſo konnte er, während dieſer Zwiſchenzeit, ſein hämiſches Spiel ungehindert treiben. Eins ſeiner erſten und angelegentlichſten Geſchäfte war jetzt, die vorzüglichſten meiner von Leipzig mitgebrachten Schauſpieler in den Augen des Publikums ſo viel als möglich, und beſonders dadurch herabzuwürdigen, daß er ihnen Rollen zutheilte, welche nicht allein ihren Fähigkeiten gänzlich entgegen, ſondern auch zum Theil von ihm ſelbſt erſt vor kurzem mit allgemeinen Beifall geſpielt worden waren, und worin ſie alſo unverdienterweiſe mißfallen mußten. Dies hatte die Folge, daß Bondini einen nach dem andern verabſchiedete. Nach meiner Wiedergeneſung ſah ich die eingeriſſene Unordnung, äußerte darüber mein Mißvergnügen, war aber nicht vermögend ihr wieder abzuhelfen.

Bondini war zwar ein gutmüthiger und rechtſchaffener Mann, hatte aber keinen feſten Karakter, und ſeine Einſicht ins Schauſpielweſen war, wie ich bereits erwähnt habe, äußerſt begränzt; es koſtete alſo Reineken nicht viel Mühe, ihn durch allerlei Scheingründe, ungeachtet aller meiner Gegeneinwendungen, zu ſeinen Abſichten hinzulenken. Wie wenig jener vom Theater verſtand, mögen folgende Beiſpiele beweiſen. — Der Schauſpieler Schütz hatte einen vortheilhaften Ruf nach Wien erhalten.

und kündigte alſo Bondini ſeinen Kontrakt auf. Dieſer war deshalb in Verlegenheit, und trug mir auf, einen andern geſchickten Schauſpieler an Schützens Stelle zu verſchreiben, mit dem Zuſatze: „Er muß aber ſeyn ein guter Haberlieb, (Liebhaber) und paß in die Kleid von Monſieur Schütz *).“ Zu einer andern Zeit hatte er den Schauſpieler Flek, der zwar bisher nur in ſehr wenig bedeutenden Rollen aufgetreten war, den ich aber, als einen talentvollen jungen Mann, eben jetzt in einem wichtigen Fache anzuſetzen gedachte, ohne mein Vorwiſſen verabſchiedet. Ich äußerte hierüber meine Unzufriedenheit. „Ma!“ — erwiederte Bondini kaltblütig — „Monſieur „Flek erſt abgehn auf Michaelis, werden doch „bekomm bis dahin einen andern Flek!“

Fünftes Kapitel.

Engagement nach Manheim. Schriftſtellerei. Reiſe nach Berlin.

Einige Zeit nach meiner Wiedergeneſung ließ mich der Churpfälziſche Geſandte, Baron von Dalberg, zu ſich einladen, und eröffnete mir: „Daß

---

*) Schütz war ein vorzüglich guter Schauſpieler, aber nicht groß von Perſon.

die Seylerſche Geſellſchaft in Mannheim, aus gewiſſen Urſachen, wieder entlaſſen worden wäre, und man den Entſchluß gefaßt hätte, auf Koſten des Hofes eine eigne Geſellſchaft zu errichten, an deren Spitze der dortige Intendant, Baron von Dahlberg, mich angeſtellt zu ſehen wünſche — es hinge alſo jetzt von meinem Entſchluſſe ab, ob ich deſſen Verlangen befriedigen, und die Direktion dieſes neuen National-Theaters, unter ſeiner Oberaufſicht, gegen einen anſehnlichen Gehalt, übernehmen wolle.“ Da ich eben jetzt, wegen neuer Verdrüßlichkeiten mit meinen Gegnern, äußerſt unwillig, und ihrer unaufhörlichen Neckereien und Kabalen ſchon längſt herzlich müde war, ſo konnte mir nichts willkommner ſeyn als dieſer Antrag; und ich ließ mich ſogleich, ohne weitres Bedenken, mit dem Geſandten auf Bedingungen ein. Um mich aber auch zugleich wegen dieſes Schrittes außer Vorwurf zu ſetzen, ſo ſprach ich, vor Abſchluß derſelben, erſt mit Bondini, ſchilderte ihm meine zeitherige höchſt verdrüßliche Lage, erinnerte ihn an die, beim Antritt meines Engagements, unter uns verabredeten Bedingungen, bewies ihm, wie vielen Vortheil er ehedem, und auch noch erſt kürzlich in Leipzig, durch meine alleinige Verwaltung des

Werks gehabt hätte, und erklärte hierauf, daß ich jetzt, meiner Ehre und der guten Ordnung halber, ſchlechterdings darauf beſtände, nach dem Inhalte meines Kontrakts, die Regie des Theaters ohne den Ausſchuß, der bisher ſo viele Unruhen und Unordnungen verurſacht hätte, zu führen; im Fall er mir aber dieſe meine gerechte Forderung verweigern würde, ſo ſähe ich mich genöthigt, ein mir ſo eben angetragenes weit vortheilhafteres Engagement anzunehmen. Bondini, der ſchon durch Reinekens Vorſpiegelungen eingenommen war, nahm dieſe Erklärung mit einer mich empfindlich kränkenden Gleichgültigkeit auf, und beſtand ſchlechterdings auf die Beibehaltung des Ausſchuſſes, und das um ſo mehr, weil ich ihn ſelbſt gewählt, und folglich dadurch mein ehemaliges Recht freiwillig vergeben hätte. Da ich nun noch überdies bemerkt hatte, daß, ſeit meiner Zurückkunft aus Leipzig, auch das hieſige Publikum (wahrſcheinlich aus der nämlichen Urſache) ſich nicht mehr mit der Wärme, wie ehedem, für mich intereſſirte: ſo hielt ich es für das anſtändigſte, meine Entlaſſung zu fordern, welche mir Bondini auch, nebſt einer Summe von drei hundert Thalern, für den Abſtand von meinem Kontrakte, ſogleich bewilligte.

So wie dies berichtigt war, eilte ich zu dem Geſandten, meldete ihm meine Entlaſſung von dem hieſigen Theater, und erſuchte ihn nun um die Abſchließung des Kontrakts mit der Manheimer Theaterdirektion. Allein, zu meinem großen Erſtaunen eröffnete er mir, daß, während dieſer Zwiſchenzeit, in Manheim ganz neue Einrichtungen getroffen worden wären. Seyler, der von dem Plane, daß dort eine eigne Geſellſchaft, auf Koſten des Hofes, errichtet werden ſollte, Nachricht erhalten hatte, war durch die Hoffnung, zu einer lebenslängigen ſoliden Verſorgung gereizt worden, ſich zur Direktion dieſes neuen Theaters anzubieten. Weil nun der Kontrakt mit mir noch nicht abgeſchloſſen war, und der Intendant befürchtete, daß ich mich durch einige vortheilhafte Anerbietungen der Dresdner Theaterdirektion bewegen laſſen möchte, mein Engagement mit derſelben wieder zu erneuern, ſo hatte er Seylers Geſuch unter der Bedingung bewilligt, daß dieſer, im Fall ich erſcheine, die Direktion mit mir gemeinſchaftlich führen müſſe. Seyler, deſſen Hauptzweck war, ſich anſtändig verſorgt zu ſehen, ließ ſich dieſe Einſchränkung ſehr gern gefallen, ſchloß ſogleich einen Kontrakt für ſich und ſeine Frau ab, und ging mit ſelbiger nach

Frankfurth am Main zurück, um ſeine Geſellſchaft, welche dort mit eben ſo wenig Glück wie vorhin in Manheim ſpielte, zu verabſchieden. Nach dieſer mir vorläufig ertheilten Nachricht, machte mir der Geſandte, von Seiten des Mannheimer Intendanten, den erneuerten Antrag, mir zwei tauſend und dreihundert Gulden jährlichen Gehalt, fünfhundert Gulden Interimsgage bis Michaelis — um welche Zeit das neue Theater eröffnet werden ſollte — und die erforderlichen Reiſekoſten zu bewilligen, wenn ich mir es gefallen laſſen würde, Seylern zum Mit-Direktor anzunehmen. Dieſe unvermuthete, mir ſehr unangenehme Erklärung ſetzte mich jetzt natürlicherweiſe, nach dem entſcheidenden Schritte, den ich ſo eben gethan hatte, in keine geringe Verlegenheit. Den Kontrakt mit Bondini auf den bisherigen Fuß wieder zu erneuern, war meiner Ehre nachtheilig; auch mußte ich mit Recht zweifeln, ob er eben jetzt, nachdem ich mit ihm in keinem ſehr beſcheidenen Tone wegen ſeiner Theaterverwaltung geſprochen hatte, dazu geneigt ſeyn würde, und mich bei andern Theatern anzutragen, war meinem Intereſſe entgegen; es blieb mir alſo kein andres Mittel übrig, als mich nach den Umſtänden zu bequemen, und den von dem Manheimer Intendanten eingeſandten Kontrakt zu unterſchreiben, worin ich aber die gemeinſchaftliche Direktion mit Seylern ausſtrich, und ihm die Führung des Werks allein überließ: weil mir der Geſandte mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß, da Seyler in Manheim eben nicht ſehr beliebt wäre, mir bei näherer Kenntniß meiner Perſon und Erfahrung in dem Fache, die Direktion gewiß in kurzer Zeit ungetheilt zufallen, und ich dann zugleich mehr Ehre davon haben würde. Hierin beging ich aber, da ich Seylers Verfahrungsart *), und ſeiner Frauen unbegränzten Ehrgeitz kannte, eine unverzeihliche Unvorſichtigkeit, welche ich in der Folge theuer büßen mußte.

Kaum hatte ich den Kontrakt mit der Manheimer Theaterdirektion unterzeichnet, ſo erhielt ich ein Schreiben von dem Grafen Collo-

---

*) Seyler hatte unſtreitig alle erforderliche Eigenſchaften zu einem guten Direkteur, weil er mit Geſchmack und Einſicht im Schauſpielweſen, zugleich ein ſehr anſtändiges Betragen gegen die Schauſpieler ſeiner Geſellſchaft vereinigte; allein, theils aus einer zu weit getriebenen Vorliebe, theils auch um den lieben Hausfrieden zu erhalten, brachte er ſeiner Gattin manches Opfer, das ihm, bei ſeinen übrigen guten Schauſpielerinnen, nicht ſelten den gegründeten Verdacht einer Partheilichkeit zuzog.

Wrath zu Liebſtein aus Prag, der mich, im Namen des Grafen Clary und des geſammten dortigen Adels aufforderte, die Direktion eines ſtehenden Theaters, welches auf deren Koſten errichtet werden ſollte, gegen einen anſehnlichen Gehalt und andre ſehr vortheilhafte Bedingungen zu übernehmen. Zu ſpät kam dieſer Antrag, den ich, einige Tage früher, mit Vergnügen angenommen haben würde.

Da ich bis zum Antritt meines neuen Engagements noch ſechs volle Monate vor mir hatte, ſo nützte ich einen Theil dieſer ruhigen Zwiſchenzeit, und ſchrieb das Trauerſpiel Ottilie. Meine übrigen müßigen Stunden verbrachte ich in dem Umgange mit meinen hieſigen Freunden, und in dem täglichen Beſuch und Genuß der ſchönen Gegenden um Dresden. Beſonders angenehm verlebte ich einige Tage auf dem nicht weit von hier gelegenen Landgute Seyfersdorf, wo ich, nebſt meiner Familie und einem zahlreichen Zirkel der angeſehenſten Perſonen aus Dresden, einer Feierlichkeit beiwohnte, welche der Beſitzer dieſes reizenden Aufenthalts, Graf Moritz von Brühl, dem Geburtstage ſeines ältern Bruders, des Generalfeldzeugmeiſters zu Ehren, angeordnet hatte. Außer mehrern mit vielem Geſchmack geordneten ländlichen Luſtbarkeiten zu dieſem Feſte, wurden auch einige Schauſpiele gegeben, worin ſich die liebenswürdige Gutsbeſitzerin ſelbſt als eine vortreffliche Schauſpielerin zeigte *). Die Bühne wurde, durch den Sohn des Grafen, mit einem von mir verfertigten Prolog eröffnet. Lange hatte ich keine Zeit ſo äußerſt unterhaltend zugebracht, als in dem Umgange mit dieſer auf Rang und Vorzüge ſo anſpruchloſen und wahrhaft achtungswürdigen Familie!

Unter meinen Gönnern vom Range befanden ſich eben jetzt auch der Herzog von Holſtein-Beck und der Prinz Leopold von Braunſchweig in Dresden gegenwärtig. Letzterer, der ſich meiner ehmaligen Anweſenheit in Braunſchweig noch mit Vergnügen erinnerte, nahm mich ungemein liebreich auf, und Erſterer hatte die Gnade, mich zu verſchiedenenmalen mit ſeiner Gegenwart in meiner Wohnung zu beehren, und mir die ſchmeichelhafteſten Beweiſe ſeiner beſondern Gewogenheit zu geben.

*) Dieſe mit ſo manchen glänzenden Talenten begabte Dame iſt auch zugleich Schriftſtellerin. Ihre zu groſe Beſcheidenheit iſt Urſache, daß man im Publikum ihr wirklich vorzügliches Verdienſt in dieſem Fache noch ſo wenig kennt.

Meine Charlotte, welche auch ihrerſeits dieſe müſſige Zwiſchenzeit nicht ungenützt laſſen wollte, machte indeß in Begleitung ihres Sohnes eine Reiſe nach Berlin, wo ſie auf dem dortigen Theater, unter Döbbelins Direktion, einige Gaſtrollen mit Beifall ſpielte. Meine Tochter befand ſich ſchon ſeit geraumer Zeit krank: ich war alſo genöthigt, deren Wiederherſtellung in Dresden abzuwarten; ſobald aber dieſe erfolgte, nahmen wir unſern Weg gleichfalls nach Berlin, wo ich mich, nebſt meiner Familie, einige Zeit zu verweilen beſchloſſen hatte.

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Berlin und Potsdam.

Seit den zwölf Jahren, welche ich von Berlin abweſend geweſen war, hatte ſich hier vieles verändert. Mehrere meiner ehmaligen beſten Freunde und Gönner waren geſtorben. Am ſchmerzlichſten fiel mir der Verluſt des bidern Polizeidirektors Gilbert. Aus dem ganzen traulichen Zirkel, in deſſen Umgang ich ehedem ſo manche Freuden genoſſen hatte, waren Ramler und von Winanko nur noch allein übrig. Jener große Dichter hatte immer noch nicht mehr als vierhundert Thaler

Gehalt, und Letztrer war immer noch Lieutnant. Zu meiner Beruhigung fand ich meinen alten Freund Engel hier vor, der endlich, durch Vermittlung des Miniſters von Zedlitz, eine Verſorgung erhalten hatte. Ich gab dieſem gründlichen Kunſtrichter meine zeither verfertigten Theaterarbeiten zur Beurtheilung, und nützte ſeinen Tadel zu deren Verbeſſerung *).

Meine Tochter war innigſt erfreut, ihre Freundin, Madame Mara, hier wieder zu ſehen. Dieſe empfing ihre ehmalige Schülerin gleichfalls mit offnen Armen, wählte ſie zu ihrer täglichen Geſellſchafterin, und ſetzte nun den in Dresden abgebrochnen Unterricht im Geſange eifrigſt mit ihr fort. Da Minna auch bei ihrem bisherigen Lehrer Mariottini ziemliche Fortſchritte gemacht hatte, ſo gedieh ſie in kurzer Zeit ſo weit, daß ſie es wagen durfte, unter ihrer großen Meiſterin An-

---

*) Unter mehreren Gelehrten, Dichtern, Künſtlern und andern achtungswürdigen Perſonen, deren freundſchaftliche Zuneigung ich mir, während meines diesmaligen Aufenthaltes in Berlin erwarb, befanden ſich auch der Baron von Stechow, der Muſikdirektor André, Kapellmeiſter Reichard, Kriegsrath von Hagen, Kriegsrath Marpurg, Lieutnant von Bonin, der Dichter Burmann und die bekannte Dichterin Madame Karſchin, nebſt ihrer Tochter.

[illegible], ein öffentliches Konzert zu geben, welches auſſerordentlich einträglich war, und wenn die junge Sängerin, durch den lauteſten Beifall, zu mehreren Fortſchritten ermuntert wurde *). Bald darauf hatte ſie die Ehre, ſich auch in Potsdam vor dem Kronprinzen und deſſen Gemahlin hören zu laſſen, und nicht weniger Beifall zu erwerben. Mit ähnlichen Lobeserhebungen beehrte der Kronprinz auch ihre gegenwärtige Mutter, wegen ihres Spiels in der Rolle Ariadne, deren Vorſtellung er vor einiger Zeit in Berlin mit beigewohnt hatte. Nach geendigtem Konzert wurde unſer kleiner Familienzirkel, nebſt Madame Mara und ihrem Manne, welche beide durch ihre Kunſt zur Vervollkommnung deſſelben beigetragen hatten, mit einem Soupee bewirthet, und am folgenden Morgen von unſerm erhabenſten Wohlthäter mit einem anſehnlichen Geſchenk, und der Verſicherung ſeiner fortdauernden Gnade, wieder nach Berlin entlaſſen.

Während unſerer Anweſenheit in Potsdam hatte die Prinzeſſin Amalia von Preußen

zu

---

*) Der berühmte Virtuoſe auf der Violine, Raab, und die mehreſten Glieder der Königlichen Kapelle, gaben dieſem Konzert durch ihre Mitwürkung einen vorzüglichen Glanz.

zu mir geſchickt, und mich zu ſich entbieten laſſen. Gleich nach meiner Zurückkunft wurde die Einladung erneuert, und ich befolgte ſie. Die Prinzeſſin begann das Geſpräch mit dem ſehr ſchmeichelhaften Komplimente: „Daß ſie zwar bisher keine beſondre Freundin des deutſchen Theaters geweſen wäre, ſeitdem ſie aber meine Schauſpiele, welche ihren ganzen Beifall fänden, geleſen hätte, ſo wäre ſie mit demſelben wieder ausgeſöhnt, und würde es, von nun an öftrer beſuchen.“ Dieſe unerwartete Lobeserhebung ſetzte mich, weil ich den begränzten Werth meiner dramatiſchen Arbeiten ſehr genau kannte, in keine geringe Verlegenheit. Nun fragte ſie mich, ob ich wohl Luſt hätte, die Direktion des hieſigen Theaters, an Döbbelins Stelle, mit welchem weder ſie noch ihr Bruder, der König, zufrieden wäre, zu übernehmen? Zugleich verſicherte ſie, daß es mir, in dieſem Falle, an der erforderlichen Unterſtützung nicht fehlen ſollte.

So beehrend auch dieſer Antrag war, ſo ſah ich mich doch genöthigt, ihn, wegen meines mit der Mannheimer Theaterdirektion geſchloßnen Kontrakts, abzulehnen; zugleich wagte ich es anzuführen, daß Döbbelin durch die Gnade des Königs im Beſitz eines Privilegii wäre, ſich auch ſchon viele Jahre hindurch mit beſondrer Thätigkeit für die Aufnahme der hieſigen Schaubühne verwendet hätte, und daß das Publikum mit ſeinen Einrichtungen zufrieden zu ſeyn ſchiene. „Die Truppe iſt in ihrer Art gut — fiel mir die Prinzeſſin ein — aber die Direktion taugt nichts; auch iſt Döbbelin ein ſchlechter Wirth!“ Ich zuckte die Achſel. Nun machte ſie mir einen andern eben ſo wenig erwarteten Antrag. Sie wünſchte nämlich ein Oratorium, von meiner Arbeit, zu komponiren, und empfahl mir die Geſchichte der Krankheit des Königs Hiskia, aus dem alten Teſtamente, zum Stoff deſſelben. Dieſe Aufforderung brachte mich, weil darauf ſchlechterdings wieder eine verneinende Antwort erfolgen mußte, noch mehr ins Gedränge, da ich aber keinen andern Ausweg ſah, ſo entſchuldigte ich mich endlich geradezu mit der Wahrheit: Daß ich weder Verſe zu machen verſtände, noch Muſikkenntniß genug hätte, um eine ihrer Kompoſition würdige Arbeit in dieſem Fache übernehmen zu können, und empfahl ihr dazu den Profeſſor Ramler. Die Prinzeſſin ſchien etwas unwillig, und erwiederte: „Daß Ramler „ein guter Dichter iſt, weiß ich; ich will aber das „Oratorium von Ihm und nicht von Ramlern „haben.“ Ich ſah wohl ein, daß ich keine Einwendungen mehr wagen durfte, unterwarf mich alſo ihrem Befehl, und verſprach, das Gedicht von Mannheim einzuſenden; worauf ich denn, nicht ganz ſo gnädig wie ich empfangen worden war, wieder entlaſſen wurde.

Bei dieſer Gelegenheit lernte ich auch den verdienſtvollen Kammermuſikus Kirnberger, welcher von der Prinzeſſin vorzüglich geſchätzt wurde, kennen. Er hatte die Güte, mich, nebſt meiner Tochter, zu ſich einzuladen. In ſeinem Zimmer, das ziemlich geräumig war, fanden wir einen Tiſch, ein Bett, einige ſchlechte Stühle, einen altfränkiſchen beſtaubten Spiegel, ein Klavier, ein Repoſitorium voll Muſikalien, und das Bildniß ſeines Lieblings, des berühmten Sebaſtian Bach. Als Kunſtrichter war er mit meiner Einführung der Melodramen auf der deutſchen Bühne nicht unzufrieden, lobte George Bendas Muſik, tadelte aber dagegen — wohl mit etwas zu viel Bitterkeit — Reichards Manier, und beſonders die Kompoſition meiner Ino. Auch zu Ariadne und Medea wünſchte er die Muſik einfacher, weniger kleine Mahlerei, und nur an den Stellen, wo die Handlung Ruhepunkte hätte, Zwiſchenſätze, um den Eindruck des vorhergegangenen Affektes zu verſtärken, und den Inhalt des folgenden Textes vorzubereiten. Er äußerte, daß er ſelbſt ein Muſter nach ſeiner eigenen Idee entwerfen würde, worin der höchſte Grad von Simplicität herrſchen ſollte, und bat mich, ein zu dieſer Abſicht paſſendes Drama, nach einem von ihm gewählten Stoffe, aufzuführen. Ich erklärte mich dazu bereitwillig; allein, eine lang anhaltende ſchmerzliche Krankheit, die dieſen verdienſtvollen Mann endlich ins Grab legte, hinderte ihn, ſein Vorhaben auszuführen. Meiner Tochter Geſang und Klavierſpiel fanden ſeinen Beifall, und beſonders wünſchte er ihr Glück dazu, in Tranſchels Schule geweſen zu ſeyn. Da er hörte, daß unſer Aufenthalt künftig in Mannheim ſeyn würde, ſo warnte er ſie ernſtlich für Abt Voglers Unterricht, wie auch bereits Tranſchel, und der Kapellmeiſter Schuſter, in Dresden, gethan hatte.

Siebentes Kapitel.

Abreiſe aus Berlin. Schwedt. Stettin. Weimar. Erfurt. Gotha. Aufenthalt daſelbſt. Fortgeſetzte Reiſe nach Mannheim.

Nach einem geraumen, höchſtvergnügten Aufenthalte in Berlin entſchloß ich mich, auch meine Mutter, dem ihr vor ein paar Jahren gegebnen Verſprechen gemäß, zu beſuchen. Dieſemnach ging ich, nebſt meiner Familie, über Schwedt, wo ich eine ſchätzbare Bekanntſchaft an dem Kabinetsſekretair Lauer machte *), nach Stettin ab. Unausſprechlich groß war die Freude meiner liebevollen Mutter, zugleich ihre Kinder und Enkel bei ſich zu ſehen, und nicht weniger herzlich wurde ich auch von meinen übrigen Freunden empfangen.

Die Prinzeſſin Eliſabeth, Königliche Hoheit, welcher ich meine **Frau und Tochter** vorzuſtellen die Ehre hatte, äußerte beſonders viel Zuneigung gegen Letztre, und wünſchte ſolche, als Geſellſchafterin, bei ſich behalten zu können. „Ich habe zwar nicht viel — ſprach ſie mit Rührung — „Sie ſehen mich in einer ſimpeln „Kleidung; aber vielleicht beſſert ſich einmal meine „Lage, und Minna ſoll es dann ſo gut haben, „als ich ſelbſt.“ Ich war zwar von ſo vieler Güte, Vertrauen und Herablaſſung innigſt durchdrungen; allein mein Engagement in Mannheim, wo auch meine Tochter mit eingeſchloſſen war, hinderte mich jetzt ſchlechterdings, von dieſem liebreichen Anerbieten Gebrauch zu machen.

Mit Wehmuth trennten wir uns von dieſer gütigen Fürſtin, ſo auch, nach Verlauf eini ger Wochen, von meiner Mutter und unſern übrigen Freunden, und nahmen nun unſern Weg über **Leipzig** nach **Weimar**. Da der **Hof** eben jetzt abweſend war, ſo hielt ich mich hier nur einige Stunden auf, beſuchte meinen alten Freund **Buchholz**, und ſetzte ſodann meine Reiſe nach **Erfurt** fort, wo ich dem, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Herzensgüte ſo allgemein verehrten Statthalter, **Baron von Dahlberg**, aufwartete, mit deſſen Aufträge an ſeinen Bruder, den Vicepräſidenten und Intendanten des **Mannheimer Theaters**, erbat, meine alte Bekanntſchaft mit dem Hofrath **Meuſel** erneuerte, und gleich darauf nach **Gotha** eilte, wo ich einige Tage mich auszuruhen beſchloſſen hatte.

---

*) Nachheriger Kriegesrath, Baron von Lauer.

Herzlich willkommen waren wir unſern guten **Gothaiſchen Freunden**, und vorzüglich gnädig wurden wir auch bei **Hofe** aufgenommen. Meine **Charlotte** ſpielte, auf Verlangen deſſelben und mehrerer Schauſpielfreunde, **einige ihrer Lieblingsrollen**; und meine **Tochter** gab in **einigen Konzerten** Beweiſe ihres bisher angewandten Fleißes in der Muſik. **Beide Künſtlerinnen** erhielten Beifall, und wurden **von dem Herzoge** und **der Herzogin** anſehnlich beſchenkt.

Einige Tage nach unſrer Ankunft in Gotha hatten wir auch das Vergnügen, die ganze Herzogliche Familie aus Weimar hier zu ſehen, und von derſelben die ſchmeichelhafteſten Verſicherungen, ihres fortdauernden Wohlwollens gegen uns, zu erhalten. Ich erinnerte mich, bei dieſer Gelegenheit, dankbarlichſt derer ehedem von ihr genoſſenen Gnadenbezeigungen, und äußerte mein Bedauern, daß durch jenen ſchrecklichen Unglücksfall (den Schloßbrand) meine Hoffnung, in Weimar meinen immerwährenden Aufenthalt zu finden, ſo gänzlich vereitelt worden wäre. Der Erbprinz hatte die Gnade, mir hierauf zu verſichern, daß ich dort zu allen Zeiten nicht allein willkommen ſeyn würde, ſondern auch dereinſt, wenn ich es bedürfte, auf eine anſtändige Verſorgung, außer der Bühne, mit Zuverſicht rechnen könnte *).

---

*) Nach ohngefähr zehn Jahren, da ich, durch das Abſterben meiner ganzen Familie, in die tiefſte Traurigkeit geſetzt, und mein Einkommen, durch unvorhergeſehene Unglücksfälle, merklich geſchmälert worden war, bedurfte ich einer ſolchen Verſorgung. Ich wagte es alſo, den jetzt regierenden Herzog, in einem Schreiben, an deſſen mir ehedem ſo gnädig gegebenes Verſprechen zu erinnern; allein, ich weiß nicht, durch welch einen

Es ſchien, als wenn alles Angenehme und Schmeichelhafte hier für mich zuſammentreffen ſollte; denn eines Morgens kam auch der Erbprinz von Sachſen-Coburg, welchen ich vor einiger Zeit in Leipzig kennen zu lernen das Glück gehabt hatte, im ſtrengſten Inkognito hier an, trat in dem nämlichen Gaſthofe, wo ich meine Wohnung genommen hatte, ab, beehrte mich auf eine kurze Zeit mit ſeinem Beſuche, verſicherte mich mit Wärme ſeiner fortdauernden Gnade, und ſetzte dann, nachdem er einige Stunden ausgeruht hatte, ſeine Reiſe fort.

Die Herzogin von Gotha bewies ſich auch diesmal als unſre beſonders gnädige Gönnerin. Gleich nach unſrer Ankunft hatte ſie mir und meiner Familie die Erlaubniß ertheilt, ihr, wie ehedem, jeden Morgen einige Stunden aufwarten zu dürfen. Bei dieſer Gelegenheit machte ſich meine Tochter, durch ihr Talent in der Muſik und ihr natürlich einnehmendes Betragen, ſo beliebt, und dieſe gütige Fürſtin gewöhnte ſich von neuem ſo ſehr an deren Umgang, daß ſie endlich den nämlichen Wunſch, wie vor kurzem die Prinzeſſin

---

unglücklichen Anlaß, dieſe meine vorzüglichſte Hoffnung zu einer ſoliden Verſorgung, vereitelt wurde — denn ich erhielt keine Antwort.

Eliſabeth in Stettin, äußerte, das gute Kind, wo möglich, auf immer bei ſich zu behalten, mit der Verſicherung, für deren künftige Wohlfahrt, wie eine zweite Mutter, zu ſorgen; aber leider ſah ich mich, aus bereits angeführter Urſache, nun ſchon zum drittenmal in die Nothwendigkeit geſetzt, mein und meiner Tochter beſſres Glück, auch in dieſem äußerſt vortheilhaften Anerbieten, ablehnen zu müſſen.

So herablaſſend und gnädig ſich auch der Hof gegen uns bezeigte, und ſo ſehnlich auch meine Freunde unſre längre Gegenwart wünſchten, ſo ſah ich mich doch, da der Sommer beinah verſtrichen war, genöthigt, mich loszureißen, und meiner Beſtimmung zuzueilen. Die Herzogin hatte noch die Gnade, mir bei unſerm Abſchiede zu erlauben, ihr von Zeit zu Zeit von unſrer Lage, und von Gegenſtänden, welche ihrer Aufmerkſamkeit würdig ſeyn würden, Nachricht zu ertheilen; und ſo verließen wir endlich Gotha, mit dem wärmſten Dankgefühl für die hier genoſſene liebreiche Aufnahme.

Unſre Reiſe ging nun ununterbrochen bis Frankfurt am Main, wo wir von Seylern, der ſich, nebſt ſeiner Geſellſchaft, hier noch gegenwärtig befand, ziemlich freundſchaftlich aufgenommen wurden; auch beſuchte ich, bei der Gelegenheit, den Hofrath Deinet, und mehrern mir bekannte Gelehrte. Nach einem kurzen Aufenthalte ſetzten wir unſern Weg über Mainz fort, und erreichten endlich Mannheim, wo man uns ſchon ſeit einiger Zeit, mit Verlangen erwartete.

Achtes Kapitel.

Mannheim. Ehrenvoller Empfang. Theater. Schriftſtellerei.

Gut war es, daß wir uns eben jezt an Ort und Stelle befanden! Schon ſeit einigen Tagen war es unerträglich heiß geweſen; endlich häuften ſich Gewitterwolken, welche, gleich einer dunkeln Nacht, hinter uns herzogen, und kaum hatten wir die Stadt erreicht, ſo entſtand ein fürchterlicher Sturm, der das noch fürchterlichere Gewitter pfeilſchnell herauftrieb; es wüthete mehrere Stunden ununterbrochen fort, und richtete in den umliegenden Gegenden viele Verwüſtungen an. Ein Strahl deſſelben war, wie man ſagte, in das Schauſpielhaus gefahren, doch ohne zu zünden; unſerm etwas abergläubigen Hauswirth ſchien dieſer Vorfall von keiner guten Vorbedeutung für uns zu ſeyn *).

---

*) Ein Theil ſeiner Prophezeihung ging ſehr bald

Da ſich ein ſehr vortheilhafter Ruf von unſern Talenten vor uns her verbreitet hatte, ſo war jetzt Jedermann begierig, dieſe ſo merkwürdige Theater-Acquiſition in Augenſchein zu nehmen, und gleich am folgenden Morgen eilten eine Menge Freunde der Bühne herbei, um uns zu bewillkommen. In wenig Tagen hatten wir ſchon die ausgebreitetſte Bekanntſchaft, und wurden nicht allein von dieſen, ſondern auch von mehrern gaſtfreien Einwohnern, welche wir kaum dem Namen nach kannten, mit Geſchenken, von den Früchten des Landes, über-

---

in Erfüllung; denn einige Tage nach unſerer Ankunft hatte ich das Unglück, daß mir, außer Wäſche und vielen andern Sachen von Werth, auch ein beträchtlicher Theil meines Silbergeräthes geſtohlen wurde, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte. Bald darauf entlief auch mein aus Dresden mitgebrachter Bedienter; aber nicht eher, als bis ich ihn, vom Kopf bis zu den Füßen, ganz neu gekleidet hatte. In dieſer Geſtalt kam er eines Morgens in mein Arbeitszimmer, dankte mir für den Aufwand, welchen ich ſeinetwegen gemacht hätte, ging nun, ſeinem Vorgeben nach, an ſeine Geſchäfte, und ich ſah ihn nicht wieder. Auch in Dresden wurde mir, kurz vor meiner letzten Abreiſe von dort, durch eine Magd mein ganzes ſilbernes Eßgeſchirr entwendet; welches ich aber damals, durch ſtrenge gerichtliche Nachſuchung, glücklich wieder erhielt.

häuft. Der Intendant des Theaters, Baron von Dahlberg, empfing uns ebenfalls mit vieler Wärme, und machte mir ſogleich beim erſten Beſuch ein Geſchenk, mit einem von ihm ſelbſt verfertigten Drama, worin er die ankommenden Schauſpieler beim Nationaltheater namentlich aufgeführt, und beſonders mir und meiner Charlotte die ſchmeichelhafteſten Komplimente gemacht hatte.

Da der Hof in Gotha ſich ſchon ſeit einiger Zeit, wegen unbilliger Forderungen mehrerer Schauſpieler, entſchloſſen hatte, das Theater aufzugeben; ſo hatte der Intendant dieſe Gelegenheit genutzt, die vorzüglichſten Glieder dieſer Geſellſchaft für die Mannheimer Nationalbühne zu engagiren; deren Ankunft man jetzt mit Sehnſucht entgegen ſah. Allein, unter dieſer Auswahl von guten Künſtlern fehlte leider die Hauptperſon, Eckhof. Dieſer große Schauſpieler war nicht mehr! Er hatte durch eine auszehrende Krankheit ſeine theatraliſche Laufbahn auf immer geendigt *). Zu jener Abtheilung kamen noch

---

*) Man hat ſich längſt von dieſem berühmten Manne eine ausführliche Biographie gewünſcht, auch ſolche oft ſelbſt von mir erwartet, weil ich ihn ſeit ſo vielen Jahren genau gekannt

einige Glieder der nun verabſchiedeten Seyleriſchen Geſellſchaft; dieſe, nebſt meiner Fami-

hatte; allein, da der Verſtorbene mit ſeinem vollen Vertrauen von jeher etwas karg gegen mich geweſen war, ſo erfuhr ich von der Geſchichte ſeines Lebens nichts mehr, als was ſchon in der Chronologie des deutſchen Theaters und andern Zeitſchriften davon erwähnt worden iſt. Schon im Jahr 1757, da ich mich bei Schönemannen dem Theater widmete, war Eckhof der verdienſtvolle Schauſpieler, den man damals mit Recht den Einzigen in Deutſchland nennen konnte, und der auch die ſeltne Ehre genoß, von mehrern auf ihre Künſtler ſo ſtolzen Engländern und Franzoſen, ihren Garriks und Le Kains, mit Ueberzeugung an die Seite geſetzt zu werden. Seine Figur war nur klein und unanſehnlich, und ſein Anblick auf der Bühne nahm diejenigen, welche ihn noch nicht als Künſtler kannten, keinesweges zu ſeinem Vortheile ein; aber es bedurfte nur weniger Augenblicke, ſo war ſein Triumph, ſelbſt bei dem gefühlloſeſten Zuſchauer, entſchieden; man vergaß, was ſeinem Körper am Ebenmaaß und guter Bildung abging, hörte nur auf ſeinen Vortrag, ſah in ihm nicht den Schauſpieler, ſondern die Perſon ſelbſt, welche er ſo meiſterhaft vorſtellte; und ſo oft er erſchien, zauberte er einen Jeden zu der ihm beliebigen Empfindung hin. Nur in wenigen ganz gleichgültigen Auftritten hatte man Zeit zur Beſinnung, und bemerkte zuweilen, beſonders wenn er eine Perſon von Stande vorſtellen mußte, einigen Mangel an ler, und einige hier ſchon befindliche Schauſpieler, machten alſo ein ziemlich anſehnliches Ganzes aus,

---

Erziehung. Sein Gedächtniß war zum Bewundern! Eine Rolle von vier bis fünf Bogen ſtark memorirte er, bis zu deren Vorſtellung, in beinah eben ſo viel Stunden. Sein theoretiſches Studium in der Kunſt war begränzt, weil er, wegen ſeiner ununterbrochenen Thätigkeit auf der Bühne, nur wenige Zeit zu einer anhaltenden zweckmäßigen Lektüre verwenden konnte; auch war es gewiſſermaßen gut, daß er ſich nie Urbilder zur Nachahmung gewählt hatte; denn ſonſt würde man ihn nicht als einen ſo bewundernswürdigen originellen praktiſchen Künſtler, der Alles nur aus der Natur und aus ſich ſelbſt ſchöpfte, kennen gelernt haben. Er machte ſich zwar jeden Charakter, den er vorzuſtellen hatte, gänzlich eigen; aber nur ſelten ſetzte er ſich ganz innig in die Empfindung, welche die Handlung forderte. In tragiſchen Rollen ſchien er weit mehr zu empfinden, als ein in der Natur wirklich Leidender; aber er täuſchte die Zuſchauer durch ſeine Kunſt; auch ſelbſt dann, wenn in beſonders rührenden Situationen ein etwas ſtärkres Gefühl bei ihm eintrat, blieb er doch jedesmal ſeiner ſelbſt bewußt, und Herr über ſeine Darſtellung. Auch ſogar ohne alles Mitgefühl wußte er die Herzen zu rühren. Z. B. In dem Schauſpiel, der Zweikampf, vom Prediger Schloſſer, hatte er die Rolle des Vaters übernommen. Einſtmals verſagte ihm, in einer Unterredung mit ſeiner Tochter, wo er das in der Folge noch durch ein paar Künſtler vom Münchner Theater verſtärkt wurde.

ihr einen ihres Beſitzes würdigen Gatten vorſchlägt, und die er ſo eben endigen wollte, ſein ſonſt ſo gutes Gedächtniß die letzten Worte. Weil er im Extemporiren nicht geübt war, ſo gerieth er dadurch in Verlegenheit, und äußerte gegen den Soufleur, der nicht laut genug ſprach, einen lebhaften Unwillen; endlich half ihm dieſer wieder in den Text, und nachdem er ſeinen Antrag, mit einer kleinen Wendung, wiederholt hatte, ſchloß er ſeine Rede ohngefähr mit folgenden Worten: „Meine Tochter war von jeher folgſam, kennt nun meine Geſinnungen und Wünſche, ſie wird alſo ihr ſonſt ſo liebevolles Betragen auch dießmal nicht verläugnen, und ihrem alten Vater die Freude nicht rauben, ſich durch ſie in Enkeln wieder aufleben zu ſehen.“ Die Zuſchauer waren noch, wegen ſeines Gedächtnißfehlers, beunruhigt, und die Illuſion war durch dieſen Zwiſchenfall gänzlich geſtört worden; ſelbſt die Mitſpielenden waren einigermaßen außer Faſſung geſetzt; Eckhof ſprach eben jetzt gewiß nicht aus dem Herzen; aber ſeine rührenden Töne, ſein redendes Auge und ausdrucksvolles Geſicht, riſſen einen Jeden ſogleich und ſo allgewaltig zur innigſten Theilnahme zurück, daß bei dieſen Worten ein allgemeines Schluchzen entſtand, und ſelbſt die dadurch gerührten Mitſpieler Erholung bedurften, um die Fortſetzung des Schauſpiels von neuem zu beginnen.

Eckhof ſpielte beinah in allen Fächern; zwar

Der Intendant, ein ſehr achtungswürdiger Mann, bekanntlich auch dramatiſcher Dichter, hatte in der That alles Mögliche geleiſtet, um dieſem

nicht immer mit gleich glücklichem Erfolg, aber auch die ſeinem Charakter nicht ganz angemeſſenen Rollen gewannen durch ſeine Vorſtellung weit mehr, als unter den Händen eines jeden ſeiner Mitſchauſpieler: weil er ein Leben hineinzauberte, das ihnen dieſe, bei aller Anſtrengung, nicht zu geben vermogten. Luſignan, in Voltairens Trauerſpiel, Zayre; d'Orbeſſon, in Diderots Hausvater; Heartly, in dem Drama, Eugenie, von Beaumarchais; Agapito, in Goldoni's Luſtſpiel, die verſtellte Kranke; und der Bauer mit der Erbſchaft, von Marivaux, waren, unter vielen andern Meiſterrollen, das *non plus ultra* ſeiner Kunſt.

Unerſetzlich bleibt ſein Verluſt! Doch noch ein Glück für die deutſche Bühne, daß ſich wenigſtens einige ſeines Unterrichts würdige Schüler zu Meiſtern in ſeiner Kunſt bildeten; unter welchen die Schauſpieler Iffland, Borchers und Meyer den Vorzug behaupten. Zu einem beſonders hohen Grade von Vollkommenheit ſchwang ſich Iffland empor, der jetzt, bei der obenerwähnten Einrichtung des Mannheimer Nationaltheaters, gewiſſermaßen Eckhofs Stelle vertrat, und deſſen vortreffliches Spiel, ſeines groſſen Lehrers Andenken bei Jedem, der einſt dieſen außerordentlichen Mann kannte, noch immer erneuert.

ſem neuerrichteten Nationaltheater Vollſtändigkeit und Glanz zu geben. Er war ſo gefällig, mir das Schauſpielhaus, welches an Größe, Bequemlichkeit und Schönheit meine Erwartung noch übertraf, in Perſon zu zeigen. Die ganze innere Einrichtung war vortreflich; die Dekoration mannigfaltig und prächtig; und die Garderobe zahlreich, geſchmackvoll und charakteriſtiſch.

Da das Publikum Verlangen trug, meine Frau ſobald als möglich auf der Bühne zu ſehen, ſo wurden vorläufig, bis zur Ankunft der Schauſpieler aus Gotha, einige kleine Stücke aufgeführt, worin ſie und Madame Seyler (welche nun, nebſt ihrem Manne, ebenfalls hier eingetroffen war) die Hauptrollen ſpielten. Aber kaum hatten dieſe Vorſtellungen ihren Anfang genommen, ſo machte ich auch ſchon manche unangenehme Erfahrungen. Meine Charlotte wurde, nach Endigung des Melodrama Ariadne, von den Zuſchauern hervorgerufen, und durch ein allgemeines Bravo! empfangen; weil nun der Madame Seyler, in ihrer Lieblingsrolle Medea, nicht gleiche Ehre wiederfuhr (obgleich ſie ſolche nicht weniger meiſterhaft ſpielte), ſo ward dadurch der alte Zwietrachtsapfel zwiſchen beiden Damen von neuem geworfen, und die Kabale begann wieder, wie ehmals, ihr zerrüttendes Spiel; zwar vors erſte ohne merklichen Erfolg, weil das Publikum Augen und Ohren hatte, und einen jeden Künſtler nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen wußte; aber doch in der Folge, zum Nachtheil meiner Ruhe, und zum größten Schaden der Geſundheit meiner Charlotte.

Die erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit, welche ich hier vornahm, war das von der Prinzeſſin Amalia von Preußen verlangte geiſtliche Drama, die Krankheit des Königs Hiskia. Ich gab mir Mühe, dieſen eben nicht ſehr ergiebigen Stoff ſo intereſſant, als es meine Kräfte verſtatteten, auszuarbeiten, legte das vollendete Produkt einigen muſikaliſchen Kunſtrichtern zur Prüfung vor, überſandte es, nach deren Urtheil verbeſſert, der Prinzeſſin, und erhielt dafür — ein ſehr ſchmeichelhaftes eigenhändiges Dankſchreiben.

Da das vor einiger Zeit von mir verfertigte Trauerſpiel, Ottilie, noch mancher Verbeſſerungen bedurfte, ſo arbeitete ich es jetzt, nach einigen kritiſchen Bemerkungen, die mir mein Freund Engel in Berlin darüber gemacht hatte, noch einmal gänzlich um, gab es, in dieſer veränderten Geſtalt, dem hier durchreiſenden Schauſpieler, Stephanie dem jüngern, zur Vorſtellung auf dem Wiener Nationaltheater mit, und empfing von der Direktion deſſelben, für die Mittheilung des Manuſcripts, ein Honorarium von funfzig Dukaten.

Dieſer Arbeit folgte die Vollendung meines Schauſpiels, Konſtantie von Detmold, oder Maaß für Maaß, und einer bereits angefangenen gänzlichen Abänderung des Trauerſpiels, Miß Fanny, unter dem einfachen Titel: Der Schiffbruch. Beide Stücke wurden hier mit Beifall gegeben, und der Intendant bewilligte mir zur Belohnung die Einnahme von der zweiten Vorſtellung des letztern Stücks, wozu der geſchickte Tonkünſtler, Franz Danzy, eine vortreffliche Muſik verfertigt hatte, welche — beſonders in der Scene des Schiffbruchs — eine ſo außerordentliche Würkung hervorbrachte, daß ſelbſt die Schauſpieler dadurch erſchüttert wurden. Das nächſtfolgende Stück, welchem ich die letzte Feile gab, war das Luſtſpiel: der junge Geizige, oder die Erbſchaft. Es erhielt zwar den Beifall des Intendanten, der mir auch, für die Mittheilung dieſes Manuſcripts, die Einnahme der zweiten Vorſtellung verſprach; allein ſolche fand nicht ſtatt, weil ich bald darauf das hieſige Theater verließ. Das Manuſcript blieb indeß in den Händen der Direktion zurück, und wurde in der Folge, ohne mein Vorwiſſen, und ohne ein Honorarium dafür zu erhalten, von einem unberufenen Verleger — (den ich, aus beſondrer Schonung, nicht nennen will,) zum Druck befördert.

Die Hochzeitfeier, oder die Schwiegermütter, war das erſte von meinen neuern Luſtſpielen, welches hier auf der Bühne erſchien; es erhielt außerordentlichen Beifall, und mir wiederfuhr, als Verfaſſer deſſelben, die ganz unerwartete Ehre, nach Endigung der Vorſtellung, vom Publikum herausgerufen zu werden. Gleiche Ehre erwarb ſich, bald darauf, auch meine Tochter, durch ihren Geſang in der Operette: Zemire und Azor.

Neuntes Kapitel.

Bemerkungen und Anekdoten. Alte Bekanntſchaften.

Unter mehrern Perſonen meines freundſchaftlichen Umgangs *) befand ſich auch der berühmte Kupferſtecher Sintzenich. Er äußerte den Wunſch, ſeine

---

*) Geheimerath Babo, Obriſt von Kreith, Hauptmann von Trierweiler, Lieutenant St. Julien, der bekannte dramatiſche Schriftſteller,

Kunſt an dem ſchon erwähnten vortreflichen Gemählde von dem Künſtler Graf, Ariadne, beweiſen zu können; ich willigte ein, und ſo verfertigte er, auf meine Koſten, den wohlgerathenen Kupferſtich, der allen Kunſtliebhabern bekannt iſt.

Der Intendant des Theaters, welcher weder Mühe noch Koſten ſparte, um das Publikum täglich durch neue und gutgewählte Schauſpiele zu unterhalten, ließ unter andern auch Wielands Oper, Roſamunde, mit aller möglichen Pracht aufführen. Sonderbar war es, daß man mir und allen Mitgliedern der Geſellſchaft, welche nicht in

---

Baron von Gemmingen, Regierungsrath Medikus, Hofkammerrath Schwan, Kapellmeiſter Holzbauer, Muſikhändler Götz, Kommerzienrath Müller und deſſen älteſte Tochter, Mahler Kloz, Kaufmann Alsfeld u. a. mehr. Unter den Herzureiſenden waren: der Schauſpieler Schröder aus Hamburg, welcher von Wien kam, hier einige Gaſtrollen mit vielem Beifall ſpielte, und hierauf nach Paris ging; der Kapelldirektor George Benda aus Gotha, welcher ebenfalls eine Reiſe nach Paris machte, um dort das Melodrama, Ariadne auf Naxos, aufzuführen; der Dichter Wagenſeil aus Kaufbeuern, und der Profeſſor Becker, welche ich zu meinen Freunden zählen konnte.

der Oper mit angeſtellt waren, bei deren Vorſtellung, das Eintrittsgeld abforderte, und diejenigen, welche ſich dieſer Zahlung weigerten, zurückgewieſen wurden. Ohne Zweifel war es ein Irrthum des Kaſſiers — denn, wie man mir erzählte, ſo hatte er vor einiger Zeit einen noch größern Fehler bei Leſſingen (der hieher, zu gewiſſen Einrichtungen bei der Bühne, eingeladen worden war) begangen. Man gab zu deſſen Empfang ein beſonders glänzendes Schauſpiel, und — ließ ihn die Entrée bezahlen. Der Intendant hörte dieſen Verſtoß, und äußerte darüber ſeinen Unwillen. Der Kaſſier verſtand dieß unrecht, glaubte den Fehler wieder gut machen zu müſſen, und ſchickte Leſſingen den eingelegten Gulden mit vielen Entſchuldigungen zurück, welchen dieſer zwar annahm; aber ihn mit Lächeln dem Boten ſchenkte.

Nach der erſten Vorſtellung dieſer erwähnten Oper, ließ die Churfürſtin die vorzüglichſten Sänger, und namentlich auch meine Tochter, welche die Hauptrolle darin geſpielt hatte, vor ſich kommen. Ich hielt es für ſchicklich, ſie, als deren Vater, zu begleiten. Die Churfürſtin, welche mich nicht unter den Sängern auf der Bühne geſehen hatte, fragte alſo: Wer ich wäre? — „Koſamundens Vater, Ihro Durchlaucht — war meine Antwort — „Ah! Er iſt alſo Wieland?“ — Ein Kammerherr trat herzu, berichtigte den Irrthum, und nannte meinen Namen. „So? Er iſt alſo der Vater dieſer jungen Sängerin? Es freut mich, Ihn kennen zu lernen!“ Hierauf erlaubte ſie uns, ihr die Hand zu küſſen, und die Unterhaltung hatte ein Ende.

„Nun? — rief mein geſprächiger Hauswirth, bei unſrer Zurückkunft, mir ſchon von weitem entgegen — „nicht wahr — es iſt eine gnädige Dame, unſre Churfürſtin? Die Ehre, „bei ihr zum Handkuß zu gelangen, kann ſich bis „jetzt noch kein Schauſpieler rühmen!“ — Dieſer Mann hatte überhaupt einen ſehr lächerlichen Patriotismus. Kein Fürſt in ganz Europa war, nächſt dem Kaiſer, von ſo großer Bedeutung, als ſein gnädigſter Landesvater; kein Land ſo ergiebig und reich, als ſein Vaterland; keine Stadt ſo ſchön, wie Mannheim; kein Militair ſo vortrefflich und geübt, als das Churpfälziſche — und ſo erſtreckte ſich ſeine übertriebene Vorliebe auf die geringſte vaterländiſche Kleinigkeit.

In manchen Fällen, beſonders aber in Betracht der Gegenden um Mannheim, hatte er nicht Unrecht; denn dieſe ſind in der That ſchön! An heitern Tagen machte ich mir zuweilen das Vergnügen, ſolche von der Höhe des akademiſchen Thurms zu betrachten, und oft ganze Stunden bei dieſer vortrefflichen Ausſicht zu verweilen. Heidelberg, Frankenthal, Worms, Speier, Oggersheim, Schwetzingen, und mehrere merkwürdige Oerter, zeigen ſich alle deutlich im Geſichtskreiſe, und der Rhein und Neckarſtrom, welche ſich durch die weite Fläche ſchlängeln, gewähren aus dieſem Standpunkte einen beſonders reizenden Anblick. Von Zeit zu Zeit beſuchte ich auch alle dieſe nahgelegnen Städte, und einen Theil der Bergſtraße; am liebſten aber verweilte ich in Heidelberg, wo die Ausſicht von der Bergſpitze noch ſchöner iſt, als in Mannheim.

Wie ich dieſen angenehmen Ort zum erſtenmale beſuchte, hüpfte mir, beim Eintritt in einem Gaſthofe, ein kleines altes Männchen entgegen, welches ſich für den Beſitzer des Hauſes ankündigte, und mir mit vielen Komplimenten ſeine Freude zu erkennen gab, mich hier, und nach ſo langer Zeit, wohl und geſund wiederzuſehen. Ich konnte mich anfänglich des Geſichtes nicht erinnern, bis er ſich mir endlich als den ehmaligen Hausverwalter meiner ſeligen Frau Muhme, Obriſtlieutnantin von L..d, in Hannover ankündigte. Hierauf erzählte er, „daß ſich, gleich nach meiner Entfernung aus deren Hauſe, auch der berüchtigte Kobold verlohren hätte. Einige Jahre hernach wäre ſeine gnädige Gebieterin geſtorben, und hätte, kurz vor ihrem Ende, einen ehmaligen Kammerdiener ihres ſeligen Eheherrn, den ſie ſeit langer Zeit ihrer beſondern Zuneigung gewürdigt hatte, zum einzigen Erben ihrer ziemlich anſehnlichen Verlaſſenſchaft eingeſetzt. Er ſelbſt wäre hierauf mit ſeinem erſparten kleinen Vermögen in ſein Vaterland, die Pfalz, zurückgekehrt, hätte Heidelberg zum Wohnorte gewählt, und hier einen Gaſthof etablirt, wo er nach und nach, durch Fleiß und Gottes Segen, zu einem ziemlich vermögenden Bürger gediehen wäre.“ Herzlich freute ich mich über das Wiederſehen und den Wohlſtand dieſes gutmüthigen Mannes, der ſich alle mögliche Mühe gab, mich aufs beſte zu bewirthen, und für dießmal ſchlechterdings keine Zahlung von mir annehmen wollte.

Ganz unerwartet hatte ich auch das Vergnügen, den Erbprinzen von Weimar, in Begleitung des Geheimenraths von Göthe, hier zu ſehen; und einige Zeit darauf erſchien auch die Herzogin-Regentin ſelbſt. Beide hohe Perſonen beobachteten das ſtrengſte Inkognito. Ich machte ihnen meine Aufwartung, und wurde mit der gewöhnlichen Herablaſſung empfangen. Meine Tochter hatte die Ehre, ſich, auf Verlangen ihrer erhabnen Gönnerin, in einem bei dem Baron von Dahlberg veranſtalteten Konzerte mit einigen Arien hören zu laſſen, und den ſchmeichelhafteſten Beifall zu erhalten. Beſonders angenehm war mir auch bei dieſer Gelegenheit die Gegenwart des Regierungsraths (nunmehrigen Oberhofmeiſters) von Einſiedel, den ich noch immer für den biedern und anſpruchloſen Freund, wie ehedem, erkannte.

Zehntes Kapitel.

Theaterkabale. Krankheiten. Engagement nach Hamburg. Einladung nach Paris. Glänzender Abſchied, und Abreiſe aus Mannheim.

Im zweiten Sommer meines Hierſeyns herrſchte hier eine ungewöhnlich heiße Witterung, welche viele Krankheiten erzeugte. Meine arme Charlotte, welche wegen ihrer glänzenden Talente und des vorzüglichen Beifalls, den ſie ſich täglich, oft in ganz unbedeutenden Rollen, erwarb, von ihren Mitſpielerinnen beneidet wurde, und deshalb mit immerwährenden Kabalen (welche theils von jenen ſelbſt, theils auch von deren Waffenträgern, im Publikum und auf der Bühne gegen ſie geſchmiedet wurden) kämpfen mußte, hatte ſchon lange den Keim einer ſchweren Krankheit bei ſich herumgetragen, welche nun in ein hitziges Gallenfieber ausbrach, das einige Monate hindurch anhielt, und ſie an den Rand des Grabes brachte. Auch ich, meine Kinder, und mehrere Schauſpieler, wurden faſt zu gleicher Zeit von einem Fieber, das aber weniger gefährlich war, überfallen, weshalb der Intendant ſich ſogar genöthigt ſah, das Theater auf einige Wochen zu ſchließen. Endlich wurden wir, durch den unermüdeten Beiſtand meines Freundes, des Doktors Güthe, glücklich der Gefahr entriſſen; weil aber unſre grauſamen Gegner nicht unterließen, ihre Kränkungen zu erneuern, ſo entſchloß ich mich, dem ernſtlichen Rathe meines Arztes zufolge, Mannheim gänzlich zu verlaſſen, und anderswo Engagement zu ſuchen; welches mir auch ſehr bald durch Vermittelung meines Freundes, des Schauſpielers Schröder, bei der Bühne in Hamburg, mit einem jährlichen Einkommen von ſechshundert Dukaten, und dem Ertrage einer Benefizvorſtellung, bewilligt wurde.

Kaum hätte ich den Kontrakt mit der Hamburger Theaterdirektion abgeſchloſſen, und mein hieſiges Engagement aufgekündigt, ſo änderte ſich die Lage der Sachen. Madame Toskani, eine ziemlich gute Schauſpielerin, und Freundin von Madame Seyler, welche ſchon ſeit unſrer Ankunft in Mannheim zur vorzüglichſten Nebenbuhlerin meiner Frau aufgeſtellt worden war, fing an ihren Werth immer mehr zu fühlen, und ihre bisherigen Beſchützer mit Gleichgültigkeit zu behandeln. Oeftre Zwiſtigkeiten, Erbitterung, und offne Fehde unter ihnen, waren die Folgen. Endlich kam es eines Morgens, auf der Probe, zwiſchen der Dame und dem Direkteur ſogar zu Thätigkeiten. Jene zog zwar, als der ſchwächere Theil, in dieſer handgreiflichen Unterhaltung den Kürzern; aber dagegen rächte ſie ſich auch durch laute bittre Klage — welche durch ein zerriſſenes Halstuch, und einen ſehr auffallend verſchobnen Kopfputz der mißhandelten Schönen, anſchaulich bekräftigt wurde — bei dem Miniſter von Oberndorf und dem Intendanten deſto nachdrücklicher. Man unterſuchte die Sache; das meiner Charlotte bisher zugefügte Unrecht wurde bei der Gelegenheit ebenfalls gerügt, mehrere Beſchwerden häuften ſich, Seyler wurde für ſchuldig erklärt, und nebſt ſeiner Frau verabſchiedet.

Der Baron von Dahlberg, welchem die uns bisher ohne ſein Vorwiſſen zugefügten Kränkungen nahe gingen, ſuchte nun ſolche, ſo viel als möglich, wieder zu vergüten, und ließ mir, unter andern Beweiſen ſeines vorzüglichen Wohlwollens, auch die Erneuerung meines Engagements, das Amt eines Regiſſeurs an Seylers Stelle, und einen Jahrgehalt von dreitauſend Gulden, nebſt andern beträchtlichen Vortheilen, antragen. Auch der Miniſter von Oberndorf ſelbſt, einer meiner vorzüglichſten Gönner, hatte die Güte, dieſen Antrag zu unterſtützen; aber dieſe äußerſt vortheilhafte Ausſicht öffnete ſich jetzt leider zu ſpät! Zwar machte der Intendant, auf mein Anhalten, den Verſuch, der Hamburger Theaterdirektion ſeinen Wunſch, wegen Wiederaufhebung meines mit derſelben geſchloſſenen Kontrakts, ſchriftlich zu äußern; allein, er erhielt keine befriedigende Antwort, und ſo blieb es bei der Abreiſe. Meine Charlotte hatte indeß noch die Genugthuung, die Lieblingsrolle der Madame Seyler, Medea, mit dem größten Beifall zu ſpielen, und von unſerm edelmüthigen Chef das offenherzige Geſtändniß zu hören, daß man ihren Verdienſten, durch ſo manche falſche Vorſpiegelungen unſerer Gegner verleitet, nicht die gehörige Gerechtigkeit hätte wiederfahren laſſen.

Sehr beehrend war auch die Theilnahme, welche der Fürſt von Iſenburg und deſſen Gemahlin über unſre Entfernung äußerte. Beim Abſchiede umarmten beide hohe Perſonen meine Frau und Tochter mit innigſter Rührung, und mich überraſchte der gütige Fürſt noch mit einem ſehr anſehnlichen Geſchenk an Gelde, wofür er ſich einen Abdruck des Kupferſtichs, Ariadne, erbat, um — wie er ſchmeichelhaft hinzuſetzte — wenigſtens ein Angedenken von einer Familie, die er ſo beſonders hochſchätze, zu beſitzen. Auch das Publikum beeiferte ſich, uns noch zuletzt thätige Beweiſe ſeiner Zuneigung zu geben. Der Baron von Dahlberg und mehrere Perſonen vom Range beſchenkten meine Tochter mit verſchiedenen Kleidungsſtücken, und der bürgerliche Cirkel überſandte ihr, den Tag vor unſrer Abreiſe, eine koſtbare goldne Uhr zum Angedenken.

Zu eben der Zeit, da ich den Kontrakt mit der Hamburger Theaterdirektion abgeſchloſſen hatte, erhielt ich von meinem Freunde, dem Profeſſor Friedel aus Verſailles, dem ich unſern bevorſtehenden Abgang von der Mannheimer Bühne gemeldet hatte, ein Schreiben, worin er mir anrieth, mit meiner Familie auf einige Zeit nach Paris zu kommen, wo meine Tochter, welche bereits durch ihre Freundin, Madame Mara, und den Kapelldirektor George Benda, rühmlich angekündigt worden wäre, in der dortigen muſikaliſchen Akademie anſehnliche Vortheile erwarten könnte; zugleich erbot er ſich, um mir die Koſten zu erleichtern, uns bei ſich, als ſehr willkommene Freunde, unentgeltlich aufzunehmen. Seine Abſicht war zwar gut; allein er war ohne Zweifel, durch eine zu vortheilhafte Schilderung unſrer gutmüthigen Freunde, von den Talenten meiner Tochter getäuſcht worden, und ſtellte ſich ſolche als eine ſchon vollkommen gebildete Künſtlerin vor, welche nicht allein mit Zuverſicht neben den Pariſer Künſtlerinnen figuriren, ſondern auch als eine Deutſche, ſeinem patriotiſchen Wunſche gemäß, über ſelbige wohl gar den Preis davon tragen könnte. Ich benahm ihm alſo in meiner Antwort dieſen Irrthum, ſchilderte die Verdienſte meiner Tochter nach ihrem eigentlichen Werthe, und berichtete ihm zugleich, daß ich ſeine freundſchaftliche Einladung, nicht allein aus dieſer Urſache, ſondern auch wegen meines bereits feſt geſchloſſenen Engagements mit der Hamburger Theaterdirektion, nicht annehmen könnte.

Nie hat wohl eine Schauſpielerfamilie ſo lebhafte Aeußerungen einer allgemeinen Liebe und Achtung erhalten, als wir an dem Tage unſrer Abreiſe aus Mannheim. Die mehreſten unſrer bekannten Freunde, und auch Viele, die ſich uns erſt jetzt als ſolche ankündigten, begleiteten uns. Auf den Straßen erſchallte, bei unſrer Durchfahrt, ein lautes Lebewohl! und im Thor ließ man ſogar die Wache ins Gewehr treten, in deren Gegenwart der wachhabende Offizier, im Namen mehrerer hier in Garniſon ſtehenden Chefs, noch Abſchied von uns nahm. Dieſe letztere Ehrenbezeigung war freilich nicht der ſtrengſten militairiſchen Ordnung gemäß, und ſetzte uns gewiſſermaßen in Verlegenheit; aber die Gemüther waren einmal in Bewegung, und ſonach machte man in dieſem Augenblicke, uns zu Ehren, eine Ausnahme im Dienſt.

Ende des dritten Theils.

Vierter Theil.

Erſtes Kapitel.

Mainz. Frankfurt am Main. Ankunft in Hamburg. Unerwarteter Anblick. Fehlgeſchlagene Erwartung.

In Mainz wurden wir von der berühmten Sängerin, Madame Hellmuth, und deren Mann — (welche ehedem mit uns zugleich beim Weimarſchen Theater geſtanden hatten, und nun hier in der Churfürſtlichen Kapelle angeſtellt waren) — wie auch von dem Kanonikus Herdt, deſſen Bekanntſchaft ich vor einiger Zeit, bei Gelegenheit ſeiner Anweſenheit in Mannheim, gemacht hatte, auf das freundſchaftlichſte empfangen, ein paar Tage hindurch, welche ich zu unſerm hieſigen Aufenthalte beſtimmt hatte, auf das beſte bewirthet, und nur äußerſt ungern wieder entlaſſen. Nach unſerer Abfahrt fand ich, durch die liebreiche Fürſorge des Letztern, auch noch alle Behältniſſe meines Wagens mit dem herrlichſten Rheinwein, aus ſeinem Keller, angefüllt *).

Bei unſrer Ankunſt in Frankfurt am Main wurde mir ein Schreiben von dem Dichter Werthes aus Mannheim eingehändigt, worin er mir berichtete: „daß die Hamburger Theaterdirektion die Schauſpielerinnen, deren Rollenfächer für meine Frau und Tochter beſtimmt geweſen wären, von nun an in Engagement genommen hätte; wenn ich mich alſo, dieſen veränderten Umſtänden nach, entſchließen wollte, wieder nach Mannheim zurückzukehren, ſo hätte ich dort nicht allein die mir bereits angetragnen Vortheile, ſondern auch noch mehrere mit Zuverſicht zu erwarten,“ u. ſ. w. Dieſe Nachricht und die hinzugefügte Aufforderung zur Rückkehr hätten mich beinah wankend gemacht; allein, da ich einen von

---

*) Dieſer Mann, der ſich von Vielen ſeines gleichen durch Geſchmack und Kunſtkenntniſſe vorzüglich auszeichnet, war ein ſo leidenſchaftlicher Freund des Theaters, daß er ſich in der Folge entſchloß, auf ſein Kanonikat zu reſigniren, und ſich der Schauſpielkunſt zu widmen, Ohngefähr nach drei Jahren, bei meiner Zurückkunft aus Liefland, fand ich ihn, zu meiner nicht geringen Verwunderung in Hamburg, als einen ſchon ziemlich gebildeten Schauſpieler wieder.

der Hamburger Theaterdirektion unterſchriebenen Kontrakt, und auch ſogar das nöthige Reiſegeld von derſelben in Händen hatte, ſo konnte ich, nach reiflicher Ueberlegung, nicht anders glauben, als daß die gemeldete Nachricht entweder ein Mißverſtändniß, oder auch nur ein bloßes Gerücht ſeyn müſſe; dieſemnach blieb ich bei dem Entſchluß, mein einmal gegebnes Wort zu halten, lehnte die wiederholte Einladung des Mannheimer Intendanten durch Werthes nochmals mit Aeußerungen des innigſten Danks ab, und ſetzte meine Reiſe, von hier aus, ununterbrochen fort.

Mein Aufenthalt in Mainz und Frankfurt, und der Umſtand, daß ich ſogleich nach Empfang des erwähnten Schreibens aus Mannheim, um allen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, der Theaterdirektion in Hamburg meine Abreiſe gemeldet, und den Tag unſrer Ankunft daſelbſt genau beſtimmt hatte, waren Urſache, daß ich bei unſrer Reiſe durch Gießen meinen alten Freund, den Profeſſor Schmidt, nicht ſprechen konnte. Der Bote, welcher ihm meinen Beſuch, während der Zeit, daß die Pferde gewechſelt wurden, ankündigen ſollte, fand ihn in ſeiner Wohnung nicht gegenwärtig, und zum Unglück war der Poſthalter eben jetzt mit Herbeiſchaffung der nöthigen Pferde ſo eilfertig geweſen, daß ich mich genöthigt ſah, nachdem auch eine zweyte Nachfrage fruchtlos abgelaufen war, dem wiederholten dringenden Rufe des Poſtillions zu folgen, und abzufahren, ohne meinen Wunſch befriedigen zu können. Beinah aus ähnlichen Urſachen konnte ich auch meine Freunde in Hannover und Celle nur Augenblicke genießen *).

Bei unſrer Ankunft in Hamburg wurden wir von denen Herren Voght, Greve und Boſtel, drei angeſehenen und achtungswürdigen Männern, welche im Namen von dreißig Aktioniſten, auf deren Koſten das Theater unterhalten wurde, die Oberdirektion des Werks führten, mit vieler Wärme empfangen. Sie veranſtalteten, uns zu Ehren, verſchiedene glänzende Feten, und Alles kündigte uns hier, nach dem erſten Anblick, einen vergnügten und dauerhaften Aufenthalt an. Madame Renſchub, deren Stelle meine Charlotte erſetzen ſollte, war — auf die gewiſſe Nachricht von unſerer Ankunft — nun gänzlich entlaſſen worden, und nebſt ihrem Manne nach Mannheim abgereiſt. Aber — zu unſerm größten Er-

---

*) Mein Freund Schmidt nahm dieſe ſcheinbar vorſetzliche Vernachläſſigung ſo übel, daß er von der Zeit an allen Briefwechſel mit mir aufhob.

ſtaunen, fanden wir dagegen — Madame Seyler hier gegenwärtig! Sie eilte ſogleich meiner Frau, mit offnen Armen, entgegen, bat ſie, wegen der ihr bisher zugefügten Kränkungen, mit allen Kennzeichen einer aufrichtigen Reue, um Verzeihung, und gab ihr die Verſicherung, daß ſie ſich von nun an als ihre aufrichtige Freundin betragen würde. Meine Frau, welche, ſchon gemeldetermaßen, ungemein lebhaft war — hatte, über dieſen ganz unerwarteten Anblick äußerſt erſchrocken, nicht Faſſung genug, ihre Empfindlichkeit zu verbergen, und konnte alſo nicht umhin, ſolche mit den Worten zu äußern: „**Mein Gott! Auch Sie hier,** „**Madame? Ha! nun glaube ich, wenn ich** „**auch von Ihnen bis zur Hölle flöhe,** „**ſo fände ich Sie dort wieder** *)!“ Aus dieſem naiven Gegenkompliments konnte nun Madame Seyler wohl abnehmen, daß ihr die Ausſöhnung mit ihrer Gegnerin nicht ſo leicht fallen würde, wie ſie es gehofft hatte; und da ſie noch überdieß befürchtete, daß wir ihrer Abſicht, bei dem hieſigen Theater ihr Unterkommen zu finden, durch nachtheilige Schilderungen Hinderniſſe in den Weg legen mögten, ſo eilte ſie nun um ſo viel mehr, ihr Engagement mit der Direktion auf jede Bedingung abzuſchließen. Dieſemnach hatte nun meine Charlotte ihre Erbnebenbuhlerin wieder zur Seite, und befand ſich mit ihrem Rollenfache beinah in der nämlichen Lage, wie in Mannheim.

---

*) Die zu weit getriebene Offenherzigkeit meiner Charlotte brachte mich ſehr oft ins Gedränge, und, in manchen Fällen, in die unangenehme Lage eines Vermittlers mit ihren Gegnern. Kein Laſter, keine Thorheit entging ihrem Scharfblick; ſo auch nicht auffallende Fehler auf der Bühne, von Schauſpielern, welche auf einige Unfehlbarkeit in der Kunſt Anſpruch machten. Ohne Schonung fiel ihr Tadel laut auf dieſe her, und mit Unwillen, Verachtung und bitterm Spott ſprach ſie von jenen, welche ſich zu Böſewichtern oder Narren herabwürdigten. Natürli-

---

cherweiſe nahmen alle dieſe Leute ihre Beurtheilungen ſehr übel; weil ſich aber faſt Alle getroffen fühlten, und nicht Muth genug hatten, die Tadlerin in Perſon zur Rede zu ſtellen, ſo wendeten ſie ſich faſt immer an mich, mit der Bitte, meiner Frau dieſe muthwilligen Aeußerungen zu unterſagen; aber nur äußerſt ſelten fruchteten meine Vorſtellungen: mehrentheils beſchuldigte ſie mich der Partheilichkeit und zu vieler Herzensgüte, welche ſie Schwachheit nannte, und durch die Aufforderung, ihr zu beweiſen, ob das, was ſie geſprochen hätte, nicht Wahrheit wäre? wurde ich in den mehreſten Fällen mit meinen Erinnerungen abgewieſen.

Ein ähnlich widriges Schickſal hatte auch meine Tochter. Die berühmte Sängerin, Madame Benda, hatte ſich vor einiger Zeit mit Demoiſelle Keilholz der älteren — (welche weniger Künſtlerin im Geſange als jene war, aber eine vortreffliche Stimme hatte, und dadurch den Beifall eines großen Theils des Publikums an ſich zog): — lebhaft überworfen, ſich ſogar thätig an ihr vergangen, und noch überdieß von der Direktion die Verabſchiedung ihrer Gegnerin gefordert. Natürlicherweiſe wurde dies unbillige Anmuthen von der Hand gewieſen, und nun nahm ſie aus Verdruß ſelbſt ihren Abſchied. Unſer Engagement, das hierauf eifrigſt betrieben und abgeſchloſſen wurde, war die Folge dieſes Vorfalls. Bald darauf verbreitete ſich das Gerücht, daß wir unſern Kontrakt mit dem Mannheimer Intendanten erneuert hätten; die hieſige Direktion befürchtete die Wahrheit deſſelben, und ſöhnte ſich alſo, um ſich nicht bloß zu ſtellen, mit Madame Benda wieder aus. Wir, unſrer Verbindung getreu, kamen nun in Hamburg an, meine Tochter fand, wider alles Vermuthen, dieſe zwei furchtbaren Nebenbuhlerinnen, welche ſchon im Beſitz aller Hauptrollen in den Operetten waren, vor ſich.

und ſah ſich ſonach, gleich ihrer Mutter, nicht allein in ihrer Erwartung getäuſcht, ſondern wurde auch noch, durch Verhältniſſe, um einige Stuffen tiefer von ihrer bisher behaupteten Höhe herabgeſezt.

Die erſte Rolle, worin ſie hier auftrat, war Parthenia in Wielands Oper, Alceſte. Sowohl ihr Geſang, als auch ihr Spiel, wurde mit Beifall aufgenommen; aber demungeachtet fanden ſich auch Gegner, welche der Madame Benda den Vorzug gaben, und dieſe hatten nicht Unrecht. Minna hatte zwar eine vortrefliche Stimme, Muſikkenntniß, Schönheit und Jugend zu ihrer Empfehlung; aber Madame Benda weit mehr Bildung in der Kunſt, und einen meiſterhaften hinreiſſenden Vortrag. Indeß hatte dieſe unangenehme Erfahrung doch auch ihr Gutes; denn die junge Sängerin fing nun an, mit ihrer Nebenbuhlerin zu wetteifern, widmete ſich mit mehr Ernſt, als jemals, dem Studium ihrer Kunſt, und errang, nach Verlauf von ein paar Jahren die Ehre, von allen Kunſtkennern, welche ſie hörten, nicht allein als eine unvergleichliche Klavierſpielerin, ſondern auch als eine der beſten Sängerinnen Deutſchlands, anerkannt zu werden.

Was ich gleich bei meiner Ankunft in Hamburg befürchtet hatte, ging leider in Erfüllung. Neid und Kabale fingen nach und nach an, ſich auch hier einzuſchleichen. Ich hätte zwar der Letztern zum Theil vorbauen können, wenn ich die Stelle eines Regiſſeurs (welche mir von der Direktion nach dem Abgange des Schauſpielers Borchers, der ſolche bisher verwaltet hatte, angetragen wurde) angenommen hätte; allein ich fand die gegenwärtige Verfaſſung des Theaters ſo, daß ich bei der Regie deſſelben zwar viel Mühe, aber wenig Ehre und Zufriedenheit erwarten konnte, und überließ alſo die Verwaltung derſelben einem Andern. Meine verdienſtvolle Frau wurde alſo aus jener Urſache, und weil ſie überdieß, außer Madame Seyler, auch noch ein paar jüngere, nicht ungeſchickte, Schauſpielerinnen (Madame Borchers und Demoiſelle Reimers) zur Seite hatte, nur ſehr ſelten, und oft in unbedeutenden Rollen, angeſtellt; ſo auch — beſonders in Schauſpielen — meine Tochter. Mein Rollenfach war durch andere und beſſere Schauſpieler beſetzt, und ſonach waren wir bei dieſer Bühne beinah ganz entbehrlich, und wurden wenig oder gar nicht bemerkt.

Zweites Kapitel.

Schriftſtellerei. Alte Bekanntſchaft. Die Witwe des Dichters Dreyer. Noch eine traurige Erſcheinung.

Da ich, erwähntermaßen, nur in wenig Schauſpielen angeſtellt wurde, ſo gewann ich dadurch um ſo mehr Zeit für den Schriftſteller. Mein Luſtſpiel, Hans von Zanow, oder der Landjunker in Berlin, wurde hier vollendet und gedruckt; nächſtdem ſchrieb ich das Schauſpiel: Der Landesvater, und ein Luſtſpiel: Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig. Beide letztre Stücke blieben aber, weil ich nach einiger Zeit von neuem zur Auswanderung genöthigt wurde, noch unvollendet im Pulte liegen. Mein Luſtſpiel: Die Erbſchaft, oder der junge Geizige, wurde hier zum erſtenmal auf die Bühne gebracht, und erhielt Beifall.

Unter mehrern verdienſtvollen und achtungswürdigen Perſonen, welche ſich dießmal vorzüglich als Freunde von mir auszeichneten *), war auch der geſchickte Muſikus (nachheriger Muſikdirektor an des verſtorbenen Karl Emanuel Bachs Stelle) Schwenke der jüngere, welcher zu den Zwiſchenſpielen in meiner Komödie: Die Komödianten in Quirlequitſch, eine vortrefliche charakteriſtiſche Muſik komponirte.

---

*) Der engliſche Konſul, Charles Hambury; Hauptmann von Archenholtz; die Kaufleute Maurer, Flor, Söhle, und Dreyer der ältere; der Mäkler Konrad Glaßhof; Karl

Eines Tages erblickte ich auf meinem Wege einen Mann, in einer ganz einfachen bürgerlichen Kleidung, und einer runden Schifferperüke, der mir bekannt zu ſeyn ſchien; ich näherte mich ihm, und erkannte endlich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, in dieſer geringen Tracht einen von Deutſchlands berühmteſten Helden, den Herzog Friedrich von Braunſchweig. Ich hielt es für unſchicklich, ihn auf der Straße anzutreten, unterließ aber nicht, dieſem meinem ehemaligen erhabnen Gönner, in ſeiner Wohnung, die er in dem Gaſthofe Kaiſershof genommen hatte, wo man ihn bloß unter dem Charakter eines reiſenden Kaufmanns kannte, meine ſchuldige Ehrerbietung zu be-

Emanuel Bach; Leiſter; Brömel, Sekretair (in der Folge Königl. Preuß. Kriegsrath); Doktor Unzer in Altona deſſen Gattin, die ehemalige Demoiſelle Ackermann, und viele noch lebende, ſchon genannte ältere Freunde.

zeigen. Er empfing mich mit der ihm gewöhnlichen Herablaſſung, äuſſerte ſeine Freude, mich hier zu ſehen, unterhielt ſich mit mir eine geraume Zeit über die hieſige Schaubühne und andre ihn intereſſirende Gegenſtände, und entließ mich endlich mit Verſicherungen ſeiner fortdauernden Gnade.

Bald nach meiner Ankunſt in Hamburg war eins meiner erſten Geſchäfte geweſen, mich nach der hinterlaſſenen Wittwe meines verſtorbenen Freundes, Dreyer, zu erkundigen. Es wurde mir ſchwer, ihre Wohnung zu erfragen; endlich fand ich ſie in einem verſteckten ſchmutzigen Winkel, in einer armſeligen Hütte. Das Kämmerchen, welches ſie bewohnte, war, wegen Enge des Raums, und des wenigen Tagelichts, das durch ein mit Papier verklebtes Fenſter kaum hineinſchimmerte, äuſſerſt unbequem, und ſo dunkel, daß man die Gegenſtände nur mit Mühe erkennen konnte. Hier lebte ſie, von ihren ehemaligen Freunden längſt vergeſſen, in der bitterſten Armuth! Zur Vergrößerung ihres Elendes hatte ſie ſchon ſeit einigen Jahren den Gebrauch ihrer Augen verlohren, und war folglich zu allen Geſchäften gänzlich unfähig. Ihre Tochter hatte eine kleine Schule errichtet, durch deren Ertrag ſie ſich und ihre Mutter zu ernähren ſuchte; aber ſechs bis acht Kinder armer Leute (denn mehr konnte dieſer Winkel nicht faſſen) brachten ihr kaum das trockne Brod. Ich ſchauderte bei dem Anblick der höchſt traurigen Lage dieſer Unglücklichen! Es ſtand zwar nicht in meinem Vermögen, ſie derſelben gänzlich zu entreißen; indeß that ich doch, was ich konnte, ihnen ſolche wenigſtens erträglicher zu machen.

Den vordern Theil dieſer Hütte bewohnte eine Frau von mittlerem Alter, welche mit Nähen, Stricken und andern Handarbeiten ihren Unterhalt zu verdienen ſuchte. Dieſe hatte mich beim Eintritt bemerkt, ihre Hausgenoſſen nach meiner Entfernung um meinen Namen und Stand befragt, und ſich hierauf ſorgfältig nach meiner Wohnung erkundigt. Eines Morgens kam ſie, mit einer Empfehlung von ihrer Nachbarin, und bot mir ihre Dienſte an; weil aber meine Charlotte eben jetzt keine Arbeiterin in dieſem Fache nöthig hatte, ſo wurde ſie vorläufig abgewieſen. Die Frau ſchien betreten und ängſtlich; ich glaubte alſo, da ihre Kleidung zwar reinlich, aber von gar keinem Werth war, daß ſie vielleicht ſehr arm ſeyn müſſe, und es aus Schaam nicht wagen wolle, mich um eine Gabe anzuſprechen; in dieſer Vorausſetzung wendete ich mich gegen ſie, zog meine Börſe, und bot ihr eine Kleinigkeit dar. — „Ach Gott! wie tief bin ich

„geſunken!“ — rief ſie, indem ſie ihr Geſicht bedeckte, um ihre Thränen zu verbergen. Dieß machte mich aufmerkſam. Schon der Anſtand, womit ſie ſich gleich bei ihrem Eintritt angekündigt hatte, war mir aufgefallen; jetzt betrachtete ich ſie, während ich ihr einigen Troſt zuſprach, etwas genauer, und erblickte Geſichtszüge, die edel waren; auch glaubte ich dieſe Perſon ſchon ſonſt irgendwo geſehen zu haben. Ich fragte deshalb nach ihrem Namen. „Ich bin — die Wittwe Berner — ſtammelte ſie furchtſam und mit niedergeſchlagenen Augen. — „Es ſind nun beinah zwölf Jahre, da Sie mich ſahen; Sie werden ſich alſo meiner wohl ſchwerlich noch erinnern.“ — „Berner“ — fiel ich lebhaft ein — „der Name meines Freundes! Wären Sie vielleicht...? Doch das kann nicht ſeyn! Dieſer Mann war ja in blühendem Wohlſtande, und Sie . . . !“

„Er war es — fuhr ſie, mit einem tiefen Seufzer, fort — und ich war glücklich an ſeiner Seite, war die Gattin eines Mannes, den Sie einſt mit Ihrer Freundſchaft beehrten, und der nun ſchon ſeit einigen Jahren nicht mehr lebt! Ach! ich war die Urquelle ſeines Unglücks, und vielleicht — auch ſeines bald darauf erfolgten Todes! Mein Leichtſinn, meine Eitelkeit richteten den beſten

„Mann zu Grunde, und ich büße nun dafür. . !" Seufzer und Thränen hinderten ſie, fortzufahren. — Erſtaunt und erſchrocken, vermogt' ich ſelbſt kaum zu reden; ich riß indeß einen Stuhl herbei, und nöthigte die ſchwankende Unglückliche zum Sitzen. „Alſo todt . . .? Er, den ich ſo aufrichtig liebte, „den ich wiederzuſehen mich ſo herzlich freute . . .? „— rief ich endlich — und Sie, ſeine Wittwe — „Ihre Geſtalt kaum mehr kennbar — Ihr Aeußerliches ſo armſelig . . . ! Wie war es möglich? Erklären Sie doch . . . !" — Nach einigen Augenblicken Erholung erzählte ſie Folgendes: —

Drittes Kapitel.

Geſchichte zweier Eheleute.

„Sie kannten uns einſt in ziemlich glänzenden Vermögensumſtänden, und in einer beneidungswürdigen häuslichen Lage . . . Ach! erſparen Sie mir die Rückerinnerung an mein ehemaliges, nun auf immer verlohrenes Glück; ſie fällt mir zu ſchmerzlich! Ich gehe zu unſerm Unglück und zu deſſen Entſtehung über. — Einige Jahre nach Ihrer Entfernung aus Hamburg lebten wir noch in jenem gänzlich kummerfreien Zuſtande; aber endlich näherten ſich die Zeiten der Trübſale. Ich wurde von einer Krankheit überfiel, welche zwar nicht gefährlich war, aber doch eine geraume Zeit anhielt. Der Arzt ſchrieb die Verzögerung meiner Beſſerung der Stadtluft zu, und rieth mir an, mich einige Zeit auf das Land zu begeben. Mein Mann war, ohne meine Aufforderung, ſo gefällig, in einiger Entfernung von der Stadt einen Garten zu miethen, wo ich mich auch, mittelſt der geſunden freien Landluft, bald wieder erholte. Der Garten, welcher mir beſonders wohlgefiel, wurde eben jetzt von dem Eigenthümer für einen ziemlich billigen Preis zum Verkauf ausgeboten; da nun mein Mann in dieſem Jahre vorzüglich anſehnlichen Gewinn in der Handlung hatte, ſo entſchloß er ſich, ihn zu kaufen, und mir an meinem um dieſe Zeit angetretenen Geburtstage, durch dieſen neuen Beweis ſeiner Liebe, eine unerwartete Freude zu machen. Ich lebte alſo jetzt in meinem Eigenthume, abwechſelnd, in der Stadt und auf dem Lande, nachdem es Geſchäfte und Witterung verſtatteten.“

„Weil der Garten etwas weit von der Stadt entlegen war, und meine noch ſchwachen Kräfte es nicht verſtatteten, den Weg dahin zu Fuße machen zu können, ſo hatte ich mich einige Zeit hindurch eines Miethwagens bedient; jetzt aber, da ich mich wieder etwas beſſer befand, wurde ich mehr

Beobachterin

Beobachterin deſſen, was um mich her vorging, und bemerkte unter andern auch, daß alle meine Nachbaren, ohne Ausnahme, eigne Equipagen hatten; dieß kränkte meine Eitelkeit, welche unter meinen Fehlern keiner der geringſten war; ich wußte, daß mein Mann mir gern Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, bewilligte, und überredete ihn alſo, mir ebenfalls ein eignes Fuhrwerk anzuſchaffen. Kaum hatte er mir dieſe Bitte gewährt, ſo ſchien es mir unſchicklich, die Kutſche beim Ein- und Ausſteigen ſelbſt zu öfnen; es wurde alſo auch ein Bedienter in Livree angenommen. Dieſe neue, nach meiner Angabe ziemlich geſchmackvoll eingerichtete Equipage fiel in die Augen; meine ländlichen Nachbaren, welche bisher wenig oder gar nicht auf mich geachtet hatten, glaubten ſich nun meines Umganges nicht ſchämen zu dürfen, und machten Bekanntſchaft mit mir. Da ſie Vergnügen in meiner Unterhaltung fanden, ſo waren ſie ſo gefällig, mich zum öftern freundſchaftlich bei ſich zu bewirthen. Dieſe Höflichkeitsbezeigungen wurden ohne großen Koſtenaufwand von mir erwiedert; und von nun an machten wir gleichſam nur Eine Familie aus, deren vornehmſte Beſchäftigung es war, ſich einander wechſelſeitiges Vergnügen zu bewirken." – – Zu

„Endlich nöthigte mich der herannahende Winter, dieſen angenehmen ländlichen Aufenthalt zu verlaſſen. Bald darauf erſchienen auch meine Freundinnen aus ihren Gärten, und erneuerten ihre Beſuche bei mir; aber in einem weit prächtigern Anzuge, als bisher auf dem Lande. Ich war nun verpflichtet, theils aus Zuneigung, theils aus Wohlſtand, Gegenbeſuche abzuſtatten; allein mit Scham und Verdruß ſah ich auf meine ganz einfache Kleidung hinab. Mein, leider! nur zu gefälliger Mann bemerkte meinen Kummer, brachte meiner Eitelkeit auch dieß Opfer, und ließ mir, um mit Anſtand erſcheinen zu können, ſo eilig als möglich, einige neue Winterkleider nach der Mode verfertigen.“

„Jenen wechſelſeitigen Wohlſtandsbeſuchen folgten nun auch Einladungen zu Dinees, Soupees, Bällen, Konzerten, u. dgl. m., welche aber wieder ſo viel neue Verſuchungen zur Verſchwendung für mich und meinen Mann wurden. Ueberall erblickten wir eine Menge Silbergeſchirr, das feinſte Porzellain, die prächtigſten Möbeln, und die koſtbarſten Brillanten, womit die Damen an gewiſſen feſtlichen Tagen gleichſam beſäet erſchienen. Hierdurch wurde nun mein Stolz, der mit jedem Tage höher ſtieg, auf das äußerſte gedemüthigt, und meinem armen Manne ſchwindelte ſchon der Kopf, wenn er an die ſchuldigen Gegeneinladungen dachte. Es blieb ihm jetzt nur die Wahl, entweder ſich über ſeine Kräfte anzuſtrengen um den Prunk nur einigermaßen mitzumachen; oder er mußte ſich auch entſchließen, zurückzutreten und allen dieſen höchſtgefährlichen Bekanntſchaften gänzlich zu entſagen. Mit Freuden hätte er das Letztere gewählt; weil ich aber einen lebhaften Widerwillen gegen dieſen beſchämenden Abſprung äußerte, und er ſelbſt auch befürchten mußte, daß man aus dieſem plötzlichen Rückſchritt leicht auf einen ſchlechten Zuſtand ſeiner Handlung argwöhnte, und ſonach ſein Kredit ſinken könnte, ſo mußte er ſich ſchon entſchließen, dem Strome, der ihn einmal ergriffen hatte, in Geduld zu folgen, und ſeinen ganzen Hausſtand nach jenen Modellen umzuformen, wodurch wir denn, gleich unſern reichern Freunden, was den Aufwand betraf, ein Haus erſter Größe vorſtellten.“

„Bis jetzt ging noch Alles erträglich, weil mein Mann ſich im Stande befand, die Lücken, welche ihm dieſer außerordentliche Aufwand in ſeiner Kaſſe verurſachte, aus dem reichlichen Ertrage ſeiner Handlung ohne große Schwierigkeit wieder auszufüllen; aber unvermerkt vermehrten ſich unſre Bekanntſchaften, der Luſtbarkeiten wurden täglich mehrere, und endlich war keine Feſtlichkeit in der Stadt, woran wir nicht Theil nehmen, und ſolche in der Folge, Ehren halber, erwiedern mußten. Vor dieſem hatte ich mein Hausweſen ſelbſt verwaltet; nun aber, da ich meine Zeit, Morgens am Theetiſche und an der Toilette, und Abends am Spieltiſche zubrachte, ging Alles durch fremde Hände; ſelbſt mein Mann fing nach und nach an, an jenen rauſchenden Vergnügungen Geſchmack zu finden, und ſeine Geſchäfte wurden dadurch nicht wenig vernachläſſigt.“

„Unvermerkt war ich durch öftern anſehnlichen Verluſt im Spiel, durch Anſchaffung von Modeputz, der ſich mit jedem Monate veränderte, und durch tauſend andre Tändeleien in Schulden gerathen, welche mit jedem Tage ſtärker anwuchſen. Man drängte mich endlich wegen der Zahlung, und da das Monatgeld, welches mir mein Mann zu meinen Ergötzlichkeiten ziemlich reichlich ausgeſetzt hatte, jetzt kaum hinreichte, die Intereſſen an einige Juden, deren Kaſſe mir bisher gegen hohe Intereſſen offen geſtanden hatte, zahlen zu können: ſo ſah ich mich endlich genöthigt, ihm meine bedenkliche Lage zu eröfnen; aber eben jetzt trat die ſchreckliche Kataſtrophe ein, welche unſern gänzlichen Untergang nach ſich zog.“

„Mein Mann, der gewöhnlich, auch ſelbſt bei Geſchäften, ziemlich heiter war, fing auf einmal an, tiefſinnig und mürriſch zu werden. Er trank ſonſt nur wenig, jetzt ſah ich ihn zum öftern berauſcht; in dieſem Zuſtande äußerte er wieder einige Munterkeit, die ins Ausſchweifende überging. Einer ſolchen anſcheinenden fröhlichen Stimmung bediente ich mich eines Tages, ihm meinen Geldmangel zu entdecken, und ihn zugleich um eine Summe zur Tilgung meiner Schulden zu bitten. Nach der Kenntniß ſeiner übergroßen Zuneigung zu mir, hatte ich — meiner Meinung nach — höchſtens nur einen liebreichen Verweis zu befürchten; aber zu meinem größten Erſtaunen fuhr er bei dieſer Aeußerung wütend auf mich zu, und rief mit einer Miene, die Verzweiflung bezeichnete: „Ha, Unglückliche! „Auch du…? Nun, dann ſind wir ohne „alle Rettung verlohren! Doch, was „thuts…? — ſetzte er nach einigen Augenblikken mit einem fürchterlichen Lachen hinzu; — „Ein paar tauſend Thaler mehr oder „weniger. — Mein Fall war ja ohnedieß unvermeidlich!“ Gänzlich erſtarrt ſtand ich da, und konnte vor Schrecken und Angſt kein Wort hervorbringen. Er ſtürzte nun an ſein Schreibepult, riß einige Briefe hervor, und ſchob ſie mir zitternd in die Hand: — „Da, lies, „lies, und überzeuge dich!" — rief er, und ſank in einen Stuhl. Theils aus dieſen Papieren, theils aus der folgenden mündlichen Erklärung meines Mannes, erfuhr ich, daß vor kurzem ein anſehnliches Handlungshaus in London, wider alles Erwarten, gebrochen war, welches den Fall mehrerer Kaufleute, mit denen mein Mann in Verbindung ſtand, nach ſich gezogen hatte; er ſelbſt verlohr dadurch nicht allein verſchiedene große Summen, ſondern es liefen auch noch bei dieſem Anlaß von ſeinen auswärtigen Kreditoren, welche gelitten hatten, und nun ihres Geldes bedurften, mit jedem Poſttage anſehnliche Wechſel auf ihn ein, welche er jetzt, wegen des ungeheuern Aufwandes, den er zeither aus blinder Gefälligkeit gegen mich aus ſeiner Hauptkaſſe gemacht hatte, unmöglich bezahlen konnte."

„Weil ſich nun in dieſer äußerſt kritiſchen Lage keiner von ſeinen Freunden, worauf er Vertrauen ſetzte, zu einem beträchtlichen Darlehn bequemen wollte, ſo war ſein Bankerott unvermeidlich. Sein Name wurde, nach geendigter gerichtlicher Unterſuchung, mit der Benennung eines leichtſinnigen Falliten, auf der Börſe öffentlich angeſchlagen: ſein Haus, Garten, Möbeln, Silbergeſchirr, Waarenlager, kurz, was einigen Werth hatte, im Ausruf verſteigert, und die Kreditores theilten ſich in den Ertrag, der aber bei weitem nicht hinreichend war, ihre Forderungen zu tilgen.''

,,Meinem unglücklichen Manne blieb nun kein andrer Erwerb übrig, als bei einigen Kaufleuten Komptoirgeſchäfte für Lohn zu verrichten; allein auch dieſer wurde ihm bald entzogen, denn er gewöhnte ſich, um Kummer und Gram zu verſcheuchen, täglich mehr an den Trunk; man fing an, ihn verächtlich zu behandeln, und endlich wurde ihm, als einem lüderlichen Trunkenbolde, überall die Thür gewieſen. Nun begann die bitterſte Armuth! Verzweiflungsvoll war der Unglückliche entſchloſſen, zur See zu gehen, und in der weiten Welt ſein Glück zu ſuchen; als plötzlich ein hitziges Fieber eintrat, das in kurzer Zeit ſein kummervolles Leben endigte.

,,Mein Zuſtand war in dieſem Zeitraume ſchrecklich! Mein Gewiſſen machte mir, mit jedem Erwachen, die bitterſten Vorwürfe über meinen unverantwortlichen Leichtſinn, wodurch ich den beſten Mann zu Grunde gerichtet hatte. Nun trat auch noch der Schmerz über den Verluſt deſſelben ein; und was endlich mein Unglück aufs höchſte trieb, war das tiefkränkende Betragen der Perſonen, welche mich umgaben, und mehrerer meiner ehemaligen ſogenannten Freunde und Freundinnen, welche mich alle für die Haupturſache des Falles meines Mannes anſahen, mich deshalb mit der augenſcheinlichſten Verachtung behandelten, und unter denen auch nicht ein einziges war, der mir nur einen Funken Mitleid, vielweniger thätige Unterſtützung gewährt hätte. Ich ſchrieb an einige von meinen Verwandten, um wenigſtens bei ihnen eine Art von Unterkommen zu finden; aber auch dieſe waren grauſam genug, mich abzuweiſen.“

„Hunger und Blöße nöthigten mich endlich, bei einer adelichen Dame im Hollſteiniſchen Dienſte zu nehmen. Hier fand ich zwar ein ziemlich bequemes Auskommen; aber mein Unglück, das nun einmal unerbittlich gegen mich gerüſtet war, raubte mir ſehr bald auch dieſe letzte Zuflucht. Meine Gönnerin, welche ſchon ſeit geraumer Zeit an der Auszehrung gelitten hatte, ſtarb; und da ich in dieſen Gegenden keine anderweitige Verſorgung finden konnte, ſo ſah ich mich genöthigt, wieder nach Hamburg zurückzukehren, wo ich in einem entlegenen Winkel der Stadt eine Wohnung bezog, und dort durch meiner Hände Arbeit den nothdürftigen Unterhalt zu verdienen ſuchte. So lebe ich nun ſchon einige Jahre hindurch in jener elenden Hütte, in einem Cirkel der niedrigſten Menſchenklaſſe, unbekannt, von meinen ehemaligen Freunden unbedauert; und in einem ſolchen armſeligen Abſtande gegen ſonſt finden Sie mich jetzt wieder.“

Dieſe traurige Geſchichte preßte mir bittere Thränen aus, und ich konnte, obgleich die Unglückliche durch Eitelkeit und Verſchwendung zum Verderben ihres Mannes das mehreſte beigetragen hatte, doch nicht umhin, ſie herzlich zu bedauern. Zum Glück hatte ſie keine Kinder, und zeigte, ſo tief ſie auch von ihrer ehemaligen Höhe herabgeſunken war, ungemein viel Faſſung und Ergebung in ihr Schickſal; auch war ihre gegenwärtige Lage, weil ſie geſchickt und thätig war, bei weitem nicht ſo kümmerlich, als die der Wittwe meines verſtorbenen Freundes Dreyer; indeß hielt ich es doch für Pflicht, auch ſie nach meinem Vermögen zu unterſtützen, und ihr dadurch Beweiſe meiner Dankbarkeit für ihre mir ehedem erwieſene Feundſchaft zu geben.

Viertes Kapitel.

Noch eine Eheſtandsgeſchichte.

Unter den Bekanntſchaften, die ich mehr aus Wohlſtand, als aus Zuneigung unterhielt, war auch die mit einem hieſigen reichen Kaufmanne, Namens Meerau. Dieſer hatte eine Frau, welche alle Eigenſchaften beſaß, einen vernünftigen Ehemann glücklich machen zu können; nur hatte ſie, zu ihrem Unglück, den Fehler, daß ſie nicht ſchön war, und deshalb auch von ihrem Manne, den ſie ihrerſeits herzlich liebte, nur wenig geachtet wurde. Der Undankbare unterhielt ſchon ſeit geraumer Zeit, mit vielen Koſten, eine ehemalige Schauſpielerin von ziemlich reizender Geſtalt, bei welcher er gewöhnlich des Abends, in Geſellſchaft ihrer Aeltern — (welche niederträchtig genug waren, die Ehre ihrer Tochter um des eiteln Vortheils willen aufzuopfern —) zu eſſen, und auch zum öftern ſeinen Freunden kleine Feten zu geben pflegte. Unter mehrern anſehnlichen Geſchenken, welche er ſeiner Schönen faſt täglich ſpendete, befand ſich auch ein koſtbarer Pelz, den er bei einem Kürſchner beſtellt, und dieſem aufgetragen hatte, ſolchen, ſobald er fertig ſeyn würde, ſeiner

Liebſten, in ſeinem Namen zu überbringen. Der Kürſchner hatte dieß entweder mißverſtanden, oder der Bote beging auch einen Irrthum — denn der Pelz wurde, in Merrau's Abweſenheit, nicht an ſeine Maitreſſe — ſondern an deſſen Frau, als ein Geſchenk von ihrem Manne, abgereicht. Die Freude der ſo lange Zeit vernachläſſigten Gattin, über dieſe ganz ungewohnte Galanterie von ihm, war zwar groß; aber noch weit mehr freute ſie ſich über ſeine vermeintlich wiederkehrende Zärtlichkeit: nur war es ihr unbegreiflich, was eigentlich dieſe ſo auffallende Veränderung in ſeinen Geſinnungen veranlaßt haben könnte? Liebe, Nachgiebigkeit und Selbſtverläugnung waren bei der Edelmüthigen von jeher ganz gewöhnliche Tugenden; folglich wollte ſie ſich ſolche als kein beſonderes Verdienſt anrechnen; ſie vermuthete dagegen mit mehr Wahrſcheinlichkeit, daß ihr Mann vielleicht, wegen einer entdeckten Untreue, oder ſonſt einer andern wichtigen Urſache, mit ſeiner Geliebten gebrochen hätte; und weil er nun entſchloſſen wäre, wieder zu ſeiner ehelichen Pflicht zurückzukehren, ſich den Weg zur Wiedervereinigung mit ihr durch dieß Geſchenk zu bahnen ſuche. In dieſer Vorausſetzung nahm ſie ſich alſo vor, ihn bei ſeiner Zurückkunft ſo lieb-

[illegible] als möglich zu empfangen, und ihm ihre Freude über dieſen ſchmeichelhaften Beweis ſeiner Achtſamkeit mit aller Wärme, die ſie belebte, zu erkennen zu geben.

Der Mann erſchien endlich in meiner Begleitung. **Die dankbare Gattin** flog ihm ſogleich entgegen, und umarmte ihn mit allen Kennzeichen der lebhafteſten Freude. Er — ganz erſtaunt über dieſe ungewöhnliche Heiterkeit — fragte mit finſterer Miene nach der Urſache.

Die Frau. Und Sie fragen noch? Sollt' es mich nicht freuen, innigſt freuen, Sie endlich wieder bei mir zu ſehen?

Der Mann. Nun? — Das, dächte ich, wäre eben keine ſo große Seltenheit! (ſich zu mir wendend) Setzen Sie ſich, Freund! Wir gehen hernach mit einander; zuvor will ich hier nur noch etwas eintragen. — Er ſetzte ſich an ſein Pult, ſchlug ein Rechnungsbuch auf, und ſchrieb. Nach einigen Augenblicken murmelte er ſeitwärts zu ſeiner Frau, ohne ſich zu wenden: — „Wenn Sie noch Geſchäfte haben, Madame, ſo laſſen Sie ſich meinetwegen nicht abhalten.“

Die Frau. Ein ſehr wichtiges Geſchäft, lieber Mann! Aber mit Ihnen.

Der Mann (wie vorhin, froſtig). Mit mir? Hm!

Die Frau (etwas ſchüchtern). Ja, mit Ihnen — Ich erwartete Sie bloß deshalb in Ihrem Zimmer, um Ihnen zu danken.

Der Mann (befremdend). Zu danken? — Wofür?

Die Frau. Herzlich zu danken für den ſchönen Pelz, welchen Sie mir ſo ganz unerwartet ...

Der Mann (ſie ſchnell und lebhaft unterbrechend). Pelz? Für den Pelz? — Was für ein Pelz?

Die Frau (verlegen). Den Sie mir — durch den Kürſchner — erſt vor ein paar Sekunden zum Geſchenk überſandt haben.

Der Mann. Durch den Kürſchner? Ihnen?

Die Frau (ſchon etwas muthlos). Da — ſehen Sie ihn ſelbſt (den Pelz, der auf einem Stuhl unter einer großen Serviette ausgebreitet hing, enthüllend). Von wem könnte ein ſo koſtbares Geſchenk wohl anders kommen, als von Ihnen?

Der Mann (den Pelz erblickend; betroffen). So wahr ich lebe ...! Der Tölpel! (ſich etwas faſſend) Der Einfaltspinſel hat mich mißverſtanden — Ich befahl ihm zwar, den Pelz hieher zu tragen; aber nicht als ein Geſchenk für Sie.

Die Frau (mit ſinkender Stimme). Alſo kein Geſchenk für mich?

Der Mann (ungeduldig). Sie hören es ja —

Nein! Er iſt — ich erhielt vor einiger Zeit von einem meiner Freunde den Auftrag, ihm einen Pelz für ſeine Frau zu beſorgen, womit er ihr an ihrem Geburtstage ein Angebinde machen will, und das iſt eben dieſer, den der Eſel von Kürſchner Ihnen überbracht hat.

Die Frau (mit Thränen). So verzeihen Sie...

Der Mann. Wenn Sie Pelzwerk nöthig haben werden, ſo ſoll ſich das auch für Sie finden — und nun genug! Sie ſehen, ich habe Geſchäfte.

Die Frau (ſehr niedergeſchlagen). O ja; ich ſehe . . .

Hierauf verließ ſie, tief ſeufzend und auf mich blickend, als wenn ſie mein Mitleid erflehen wollte, das Zimmer. Kaum war ſie fort, ſo klingelte der Mann einen Bedienten herbei, der den Pelz ſogleich zu ſeiner Maitreſſe tragen mußte. Einige Minuten darauf folgte er, um, wie gewöhnlich, in ihrer Geſellſchaft zu ſoupiren. Weil ich von ihm dahin eingeladen worden war, ſo konnte ich zwar dießmal nicht umhin, ihm zu folgen; aber die Scene, wovon ich ſo eben Augenzeuge geweſen war, hatte mich ſo mit Unwillen erfüllt, daß ich den Umgang mit dieſem liebloſen Manne von nun an, ſo viel als möglich, zu vermeiden ſuchte.

Fünftes Kapitel.

Abänderung der Theaterdirektion. Meine Verabſchiedung. Komiſches Geſpräch zweier Zuckerbecker über dieſen Gegenſtand. Naive Kunſtrichter.

Beim Eintritt des Herbſtes kamen die Kaufleute, auf deren Koſten das Theater bisher unterhalten worden war, zuſammen, überſahen den Etat deſſelben, fanden, daß ein beträchtlicher Theil ihrer Einlage eingebüßt war *), und beſchloſſen aus dieſer Urſache, die ganze Entrepriſe aufzugeben. Der ziemlich begüterte Kaffetier Dreyer, einer von den dreißig Intereſſenten, übernahm ſolche ſogleich auf ſeine Koſten, nebſt allen darauf haftenden Schulden, und ſetzte meinen Freund, den bekannten Schauſpieldichter Brömel, zum Regiſſeur des Theaters ein.

Für mich und meine Familie war dieſe Abänderung der Direktion von wichtigen Folgen. Denn da der neue Entrepreneur von den innern Verhältniſſen der Bühne wenig unterrichtet war, und die ganze Sache auf gut kaufmänniſch behandelte; ſo ſann er nur darauf, den möglichſten Vortheil aus dieſer Unternehmung zu ziehen, und Er-

---

*) Jede Aktie beſtand aus eintauſend Mark.

ſparniſſe zu machen, wo er konnte. Dieſem Plane zufolge verabſchiedete er ſogleich einige wenig bedeutende Glieder der Geſellſchaft; und da er bemerkt hatte, daß auch ich nebſt meiner Frau und Tochter nur ſelten auf dem Theater erſchienen, ſo hielt er uns ebenfalls für entbehrlich, und kündigte mir, wider alles Erwarten, unſer Engagement auf.

Ein ähnliches Schickſal betraf bald nachher auch die ſämtlichen Sänger des Theaters. Madame Benda, welche bisher, wegen ihrer großen Kunſt im Geſange, gewiſſermaßen ein Liebling des Publikums geweſen war, hatte ſich, durch einige zu freimüthige Aeußerungen über den Geſchmack deſſelben in der Muſik, Feinde gemacht, und weil ſie eines Tages dieſen zum Theil ungegründeten Tadel ſelbſt im Schauſpielhauſe laut und mit Erbitterung zu erkennen gab *), ſo wurde ſie bei der bald darauf erfolgenden Vorſtellung der Oper: Die ſchöne Arſene, worin ſie die Hauptrolle zu ſpielen hatte, und wegen eines ihr plötzlich zugeſtoßenen Katarrhs keine einzige Arie ſang, von den

Zuſchauern

---

*) Mademoiſelle Cartillieri, eine durchreiſende Sängerin, wurde in der Bravour-Arie im Dorfjahrmarkt: Mein Retter, mein Befreier, u. ſ. w. ungewöhnlich ſtark applaudirt.

Zuſchauern förmlich ausgepfiffen *). Die hierdurch tief gekränkte Künſtlerin forderte nun von Dreyern auf der Stelle ihren Abſchied, den ſie auch ſogleich, ohne alle Einwendung, erhielt. Da aber eben durch ihren und meiner Tochter Abgang das unvorhergeſehene Uebel entſtand, daß die mehreſten und beſten Singſpiele nicht gegeben werden konnten, und die Theaterkaſſe dadurch einen merklichen Ausfall litt, ſo entſchloß ſich Dreyer kurz, die ganze Operette abzuſchaffen, und an deren Stelle ein ziemlich glänzendes

---

*) Einige Perſonen, welche genauer unterrichtet ſeyn wollten, gaben folgende Urſache von dieſem Vorfall an: Die Künſtlerin hatte vor einiger Zeit einen Ausflug nach Lübeck gemacht, dort ein Konzert gegeben, und, zu ihrem großen Verdruß, nur wenige Zuhörer gehabt. Jetzt kam die Familie P..i von dort hier an; ſie liebte Muſik, und wünſchte alſo, bei Gelegenheit ihrer Anweſenheit, Madame Benda zu hören. Um dieſen Wunſch zu befriedigen, ſetzte alſo die Theaterdirektion die Oper Arſene zur Vorſtellung an. Die Sängerin, welche noch immer einen bittern Groll gegen das Lübecker Publikum hegte, erfuhr das Verlangen dieſer Familie, und da ſie die Aufführung der einmal angekündigten Oper nicht zu hintertreiben vermogte, ſo erdichtete ſie aus Rache eine ihr plötzlich zugeſtoßene Heiſerkeit, und zog ſich alſo verdientermaßen die erwähnte Beſchimpfung zu.

Ballet einzurichten, welches auch einige Zeit hindurch, der Neuigkeit halber, vielen Beifall fand.

So wenig auch meine Familie Gelegenheit gehabt hatte, ſich dem Publikum durch in die Augen fallende Hauptrollen zu empfehlen, ſo wurde doch unſre Verabſchiedung von einem großen Theil deſſelben mit Unwillen aufgenommen. Unter mehrern Urtheilen hierüber hörte ich auch eines Tages bei einem Spaziergange auf dem Walle von ein Paar Zuckerbeckern, welche vor mir herzogen, und ſich — ohne mich zu bemerken — über dieſen Gegenſtand unterhielten, folgendes Geſpräch:

„A. Is et denn gewiß, dat Brandeſſens wedder vom Theater afgahn?

B. Je frylich! Dreyer hat ſe jo afdankt.

A. Hm! Dreyer makt doch ok luter dumm Tüg! Et ſind jo gode Lüde! Dat Mäken is 'ne ſchmucke Deern, un ſingt beter als de grootmüſtige Benda, un de pipige Kellholzſche; de Vader is 'n brav Mann, un ſchrift ok Komödgen, de Hand un Foot hebben, un de Brandesſche ſpeelt de dicke Seylern ut un in 'n Sack, wenn ſe man Rullen kriegt.

B. Ja, dat geiht nu nich anners! Hebben wi ok eenmal gode Aktörs, ſo ſitt de Düwelskabale glik hinner drin! Gingt uns mit Brockmannen beter? De wirr hier erſt tumm groten Aktör makt, un as he et was, da fing de Lizentſchat Wittemberg an, em vör un hinner to kritiſeren, un as nu vullens de Ackermannſche noch an ſiene Gage knickern wull, ſchnaps fiſchten en uns de Wiener weg!

A. Schlimm nog! Mit Schrödern gingt uns jo even ſo! Hadden wi den nich ok bildt? Oewerſt, kuhm föhlt he ſik, dat he wat verſtund, ſo ging he fleuten.“

Dieſe gutherzigen und für das Schöne, ungeachtet ihres Mangels an Kenntniſſen, doch gefühlvollen Leute glauben, daß ſie die Schauſpieler durch ihr Applaudiren (welches, nach dem Eindruck den ihr Spiel, oder auch manche intereſſante Situation im Stück, auf ſie macht, ziemlich richtig erfolgt) zu Künſtlern bilden; auch haben ſie eine beſonders komiſche Art, ihren Urtheilen über Kunſtſachen eine gewiſſe Richtung zu geben. Ich war — nicht ſowohl wegen meines Spiels, welches nur ſelten über das Mittelmäßige hinausging, als wegen meines Umganges, und meiner wenigen Einſichten — im Publikum beliebt, und man ſetzte in mein Urtheil ein beſonderes Vertrauen. Wenn alſo z. B. ein neues Stück aufgeführt wurde, und ich mich im Parterre blicken ließ, ſo näherte ſich mir gewöhnlich Einer oder der Andere von dieſer Art Kunſtrichtern, und begann die Unterhaltung ungefähr folgendermaßen:

„C. Goden Abend, Herr Brandes! Seg He mi doch, wat is denn dat för'n nü Stück, dat Hüt ſpeelt ward?

Ich. Der argwöhniſche Liebhaber, von Bretzner.

C. Ja; dat hebb' ich all up den Zeddel leſen; öwerſt is ok wat dran? denn de Titel will ewen nich veel bedüden.

Ich. Der iſt freilich nur einfach; aber das Stück ſelbſt enthält viel Gutes; beſonders einige ächt komiſche Charaktere und Situationen, welche Gelächter erregen.

C. So? (ſich zu ſeinem Nachbar wendend) Du, Broder! Hüt hebben wi een god Stück von Bretznern; et gift wat to lachen drinn.“

Schnell lief nun dieß Urtheil unter mehreren Zuſchauern dieſer Art im Parterre herum.

„D. (ſich mir nähernd). Goden Abend, Herr Brandes! Na, wo geiht et? Hüt hebben wi een god Stück von Bretznern, wo et brav wat to lachen gift. Oewerſt ſeg He mi doch, wat dat för'n fremd Aktör is, de mitſpeelen ward?

Ich. Er kömmt von Petersburg, und geht nach Berlin. Dem Ruf nach iſt er ein ſehr guter Schauſpieler; es wird darauf ankommen, wie er hier gefällt.

D. im K. De nie Akter kümmt ut Petersburg, un geiht na Berlin, Broder! He ſall god ſyn; wullen doch ſehn.“

Oben an der Decke im Parterre ſind die Bruſtbilder des Sophokles, Euripides und Ariſtophanes gemahlt. Einer von dieſer Gattung Zuſchauern fragte einſtmals (noch während der vorigen Theaterdirektion) einen neben ihm ſtehenden Schauſpieler: wen dieſe Gemählde eigentlich vorſtellen ſollten? „Ei, wiſſen Sie das noch „nicht?“ erwiederte Jener, der ein witziger Kopf und eben jetzt mit der Direktion unzufrieden war; „es ſind unſre drei Direkteurs, B..t, G.e, „und B.l.“ Der Fragende, welcher wegen ſeines blöden Geſichts und der etwas ſchwachen Erleuchtung die Mahlerei nicht genau erkennen konnte, ſchüttelte den Kopf, und murmelte vor ſich hin: „Doch ſchanrig Tüg! Wat kümmern uns ere „Geſichter? Süllen uns man gode Komödgen „geven, dat wer beter, as ſick da groot un breet „afpinſeln to laten!“ Ich hörte das Geſpräch mit an, und konnte nicht umhin, den Irrthum zu berichtigen; zugleich verſuchte ich es, dieſem Manne ſein Vorurtheil gegen die Direktion zu benehmen; aber das war ſchon zu tief eingewurzelt, und ich mußte nur zufrieden ſeyn, daß er endlich den Verdienſten dieſer würdigen Männer, in andern Fächern, Gerechtigkeit wiederfahren ließ; ihrer Theaterverwaltung aber das Urtheil ſprach: daß ſie nichts davon verſtünden, und daß Ackermann ein ganz andrer Direkteur geweſen wäre!

Sechstes Kapitel.

Meine Tochter bekömmt Freier. Engagement nach Riga. Ein anſehnliches Reiſegeld. Reiſe nach Berlin. Abreiſe nach Riga.

Meine Tochter, welche nun ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatte, und deren Schönheit und glänzende Talente täglich anziehender wurden, bekam nach und nach eine Menge Verehrer, die ſich eifrig um ihren Beſitz bewarben; aber noch hatte ſie keine Neigung zum Heirathen, obgleich ſie durch Annahme der einen oder andern Parthie ein ziemlich glänzendes Glück hätte machen können. Beruhigend war es für mich, daß ſich alle dieſe Perſonen mit Delikateſſe betrugen, und kein Einziger es verſuchte, durch Seitenwege ſeinen Zweck zu erreichen. Ueberhaupt ſcheint Beſcheidenheit gegen das ſchöne Geſchlecht eine von den Eigenſchaften zu ſeyn, wodurch ſich die Bewohner dieſer großen und reichen Stadt vorzüglich auszeichnen.

Schon einige Zeit vor meiner Verabſchiedung von Dreyern waren mir durch den Kaufmann Mannes aus Elberfelde, der von einer Reiſe aus Rußland zurückkam, Anträge zu einem vortheilhaften Engagement nach Riga gemacht worden, welches ich nun, bei einer zweiten Aufforderung, von der dortigen Oberdirektion ſelbſt, ohne Bedenken annahm und abſchloß. Sie bewilligte mir und meiner Frau und Tochter ſechshundert Dukaten jährlichen Gehalt, nebſt zwei Benefizeinnahmen, für welche letztere ich verpflichtet war, die Direktion des Theaters zu übernehmen. Da die neue Schaubühne daſelbſt erſt im Herbſt eröffnet werden ſollte, mein Kontrakt in Hamburg aber ſchon beim Schluß der Faſtenzeit zu Ende ging, ſo erhielt ich, außer dem erforderlichen Reiſegelde, auch noch die Hälfte des mir akkordirten Gehalts, während dieſer Zwiſchenzeit zur Entſchädigung.

Einige Wochen vor dem Schluß der Bühne wurde mein Trauerſpiel: Der Schiffbruch, aufgeführt. Dieſ[illegible]r mittelmäßige Stück erhielt, wider Vermuthen, ganz außerordentlichen Beifall, wozu die Scene des Schiffbruches, von Franz Danzy's erſchütternder Muſik begleitet, und der durch das ganze Stück verwebte Klingklang von Verwandlungen, Aufzügen, Gefechten u. dgl., wohl das mehreſte beitragen mogte. Es wurde faſt täglich wiederholt, und das Haus war immer gedrängt voll Zuſchauer. Die dritte Vorſtellung dieſes Stücks, welche mir von Dreyern zum Benefiz bewilligt worden war, brachte über einhundert Louisd'or Einnahme; auch war er, in Rückſicht des großen Vortheils, welchen ihm dieſes Schauſpiel fortdauernd brachte, ſo gefällig, mir die ſämmtlichen Koſten, für Muſik, Erleuchtung u. ſ. w., zu erlaſſen.

Da ich jetzt faſt gar keine Pflichtgeſchäfte hatte, ſo entſchloß ich mich, auf Anrathen meines Arztes, eine Reiſe nach Berlin zu machen, um meinem Körper, der durch eine mir vor ein paar Monaten zugeſtoßene, ziemlich gefährliche, Krankheit ſehr gelitten hatte, durch eine lebhafte Bewegung wieder Feſtigkeit zu geben; bei der Gelegenheit zugleich eine Subſcription zu einem Konzert, welches meine Tochter bei unſrer nun bald erfolgenden Reiſe nach Riga, dort zu geben gedachte, zu eröfnen, und nächſtdem auch dem Kronprinzen, der mir vor einiger Zeit eine goldne Doſe zum Geſchenk überſandt hatte, meinen ſchuldigen Dank perſönlich abzuſtatten. Alle dieſe Zwecke wurden nach Wunſch erreicht. Nach Ablauf eines Monats war die Subſcription vollzählig; die Hypochondrie, welche mich ſo lange gemartert hatte, war verſchwunden; ich fühlte mich wieder bei Kräften, und kehrte nun heiter, geſund und höchſt zufrieden mit der gnädigen Aufnahme meines erhabenſten Gönners wieder nach Hamburg zurück.

Während meiner Abweſenheit war auch meine Tochter nicht unthätig geweſen, ſondern hatte, auf Einladung einiger Muſikfreunde in Lübeck, im Geleit ihrer Mutter, eine Reiſe dahin gemacht, und in Geſellſchaft eines geſchickten Violiniſten, Namens Lüders, der ſo eben auf einer Reiſe nach Moskau begriffen war, ein paar Konzerte mit Beifall und Vortheil gegeben. Wir trafen faſt zu gleicher Zeit wieder in Hamburg ein, ſpielten nun noch bis zum Schluß der Schaubühne vor Oſtern in mehrern Lieblingsſtücken des Publikums, welche nach unſerm Abgange von dieſem Theater nicht ſo leicht wieder gegeben werden konnten, einige nicht unbedeutende Rollen; nebenher brachte ich meine Geſchäfte in Ordnung, kehrte noch einige Anſtalten zum Beſten meiner beiden armen Wittwen, **Dreyer** und **Berner**, vor; und nach unſrer gänzlichen Entlaſſung von der Bühne, traten wir unſre **Hauptreiſe** nach **Riga**, über **Berlin** u. ſ. w., an.

Siebentes Kapitel.

Berlin. Potsdam. Sehr beehrende Aufnahme daſelbſt. Krankheit meiner Tochter. Ein unſichtbarer Liebhaber, und deſſen trauriges Ende.

In **Berlin** wurden wir von allen unſern Freunden mit ausgezeichneten Beweiſen von Zuneigung und Achtung empfangen; aber — eine ſehr wichtige Perſon fehlte in dieſem Cirkel — Madame **Mara** — auf deren erneuerten Unterricht im Geſange meine **Tochter** mit Zuverſicht gerechnet hatte, war, zu deren großem Leidweſen, nicht mehr gegenwärtig! Zum Glück hatte ich, während meiner letzten Anweſenheit hieſelbſt, meine alte Bekanntſchaft mit dem berühmten Sänger **Concialini** erneuert, der nun auf mein Anſuchen ſo gefällig war, die Stelle jener Künſtlerin zu vertreten, und ſich zur Bildung der lehrbegierigen Schülerin mit vieler Bereitwilligkeit zu verwenden.

Gleich nach meiner Ankunft in **Berlin** ging ich nach Potsdam, um den Kronprinzen zu dem Konzerte, welches durch meine Tochter gegeben werden ſollte, einzuladen. Kaum war ich im Gaſthofe abgetreten, ſo erſchien ſchon einer von deſſen Bedienten, mit der Anzeige, daß es dem Kronprinzen (dem man meine Gegenwart bereits gemeldet hatte) angenehm ſeyn würde, mich bei einem Oratorio, welches noch den nämlichen Abend in ſeinem Palais aufgeführt werden ſollte, gegenwärtig zu ſehen. Bei meiner etwas frühern Erſcheinung wurde ich in deſſen Zimmer geführt, wo er ſich bis zur Eröfnung des Konzerts mit mir über mehrere Gegenſtände, die deutſche Litteratur, und beſonders die Schaubühne betreffend, unterhielt. Da er den Wunſch äußerte, letztere in einem vollkommnern Zuſtande zu ſehen, ſo wagte ich es, dazu verſchiedne Mittel anzugeben, und bat zugleich um Erlaubniß, ihm einen ausführlichen Plan, den ich zur Errichtung eines eigentlichen Nationaltheaters, und einer dazu erforderlichen Theaterſchule, entwerfen würde, überreichen zu dürfen, welche er mir auch in den gnädigſten Ausdrücken, und mit ſehr ſchmeichelhaften Aeußerungen über meine wenigen Talente und Kenntniſſe, bewilligte *).

*) Einige Jahre nach meiner Zurückkunft aus Lief-

Nach meiner Zurückkunſt aus Potsdam begann ich mit den Anſtalten zu dem bevorſtehenden öffentlichen Konzerte, und um es ſo glänzend als möglich einzurichten, ſo erſuchte ich nicht allein Concialini um deſſen Mitwirkung, ſondern erbat mir auch, in einem Schreiben an den Kronprinzen, die Muſikbegleitung ſeines vortreflichen Violoniſten, Garnowiecky. Dieſer erhielt auch dazu Befehl; allein da der Tag des Konzerts erſchien, hatte er ſein Inſtrument in Potsdam vergeſſen. Ohne Zweifel war ſein Künſtlerſtolz dadurch gekränkt worden, daß ich ihn nicht zuerſt um ſeinen Beiſtand begrüßt hatte, und ſonach hatte er auch nicht ſo ganz Unrecht, Empfindlichkeit deshalb zu äußern; nur war die Art, wie er ſich dabei benahm, für einen Mann ſeines Charakters nicht anſtändig genug.

---

land fand ich in Berlin ein Nationaltheater, größtentheils nach der von mir angegebenen Idee, eingerichtet; auch war mein Freund Engel, den ich zum Oberdirektor eines ſolchen Werks vorgeſchlagen hatte, in dieſem Poſten angeſetzt; nur die von mir gewünſchte und dringend empfohlene Theaterſchule vermißte ich. Ich glaube übrigens aus beſondern Urſachen, daß die Aehnlichkeit dieſer Einrichtung mit meinem ehemals eingeſandten Plane nur zufälligerweiſe Statt gefunden hat, und daß auf ſelbigen wohl keine Rückſicht genommen worden iſt.

Den Tag vor der angeſetzten Aufführung des Konzerts befand ich mich nebſt meiner Familie bei dem Banquier (nachherigem Geheimen Kommerzienrath) Ephraim zum Beſuch, wo meine Tochter plötzlich von einem heftigen Fieber überfallen wurde. Der Profeſſor Herz, ein geſchickter Arzt, wurde ſogleich herbeigerufen; und weil er das Fieber gefährlich fand, ſo mußte die Aufführung des Konzerts ſchlechterdings bis zur Wiederherſtellung der kranken Sängerin ausgeſetzt werden; auch ſah ſie ſich zunehmender Schwachheit halber genöthigt, die Kriſis der Krankheit unter der Aufſicht ihrer Mutter, im Hauſe unſers gutmüthigen Wirths, abzuwarten; bei welcher Gelegenheit ich die liebreiche Theilnahme und Pflege dieſer Familie, und die unermüdete Sorgfalt des menſchenfreundlichen Arztes nicht genug bewundern konnte. Endlich wurde meine leidende Tochter, für deren Leben ich gezittert hatte, glücklich wieder hergeſtellt; das Konzert hatte nun ſeinen Fortgang *); die Künſtlerin wurde von den zahl-

---

*) Die Königlichen Kammermuſici, Bachmann und Benda, und ein großer Theil der Kapelle, hatten auch dießmal, ſo wie vor einigen Jahren, die Gefälligkeit, die Muſikbegleitung unentgeltlich zu übernehmen; und der junge Vir-

reich verſammelten Zuhörern mit Glückwünſchen und Frohlocken empfangen, und ihr Geſang und Spiel durch allgemeinen Beifall und eine reichliche Einnahme belohnt.

Da der Kronprinz während der Krankheit meiner Tochter nach Preußen zur Revüe abgereiſt war, ſo hatte die Sängerin dießmal das Glück entbehren müſſen, ſich in deſſen Gegenwart hören zu laſſen. Mir war dieſe Reiſe doppelt unangenehm — denn da ich meinen Weg nach Riga über Mietau nehmen mußte, ſo hatte ich bereits während meiner letztern Anweſenheit in Potsdam bei Höchſtdemſelben um ein Empfehlungsſchreiben an den Herzog von Kurland vorläufig angehalten; jetzt hatte ſich unſer Aufenthalt, aus angeführter Urſache, merklich verzögert, und die Zeit der Zurückkunft des Kronprinzen war unbeſtimmt; ich wagte es alſo nothgedrungen, ihn um dieſe mir ſo vortheilhafte Empfehlung nochmals ſchriftlich zu bitten, und war auch ſo glücklich, daß mir ſolche bald darauf durch deſſen Kaſtellan, den Hofrath Bauer, behändigt wurde. Ein ähnliches Schreiben erhielt ich auch von dem ältern Grafen von Medem an deſſen Schweſter, die Frau Herzogin.

tuoſe auf der Violine, Marpurg, vertrat die Stelle von Garnowiecky.

Während unſrer Anweſenheit in Berlin erſchien ein junger Reiſender, welcher in dem Hauſe, wo wir wohnten, einige Zimmer miethete, ſich aber in denſelben, gleich einem Gefangenen, immer eingeſchloſſen hielt. Mein Hauswirth, der Schauſpieler Lanz, berichtete mir, daß dieſer Unbekannte, der ſich für einen Doktor der Medicin angegeben hatte, äußerſt niedergeſchlagen und ſchüchtern wäre, und nicht den geringſten Umgang unterhielt. Weil er nun auch für uns fortwährend unſichtbar blieb, und mir die Urſache ſeiner Schwermuth gänzlich unbekannt war, ſo konnte ich ihm auch weiter nichts als mein Bedauern gewähren.

Einige Zeit nach unſrer Abreiſe ſchrieb mir mein Freund, der Geheime Sekretair Bertram *), daß der junge Mann, unmittelbar nach unſrer Entfernung, die Zimmer, welche wir bisher bewohnt gehabt, bezogen, und beſonders das Kabi-

---

*) Jetziger Geheimer Kriegsrath. Er hat ſich beſonders durch die Herausgabe ſeiner Litteratur- und Theaterzeitung, und deren unter andern Titeln veranſtalteten Fortſetzungen, bekannt gemacht. Im Jahr 1790 ward er von dem Churfürſten von Pfalz-Baiern, als Reichsvikarius, in den Reichsfreiherrnſtand erhoben.

net meiner Tochter zu ſeinem Lieblingsaufenthalte gewählt hätte. Einige Tage darnach wäre in ſeinem Zimmer um Mitternacht ein Schuß gefallen; man hätte ſogleich die verſchloſſene Thür erbrochen, und den Fremden in ſeinem Blute todt gefunden. In dem nämlichen Kabinet hing eine Silhouette von meiner Tochter, die einzige Verzierung in ſeiner Wohnung *). Dieß Bildniß, der Umſtand, daß er unſre Zimmer ſo eilfertig bezogen hatte, und ſein Trübſinn, gaben bei mehrern von meinen Freunden zu der Vermuthung Anlaß, daß der Unglückliche wahrſcheinlich in Hamburg eine Neigung zu meiner Tochter gefaßt habe, ihr hieher gefolgt, aber zu ſchüchtern geweſen ſey, ſeine Liebe zu entdecken, und nun durch deren Abreiſe in eine ſo weit entfernte Gegend, und hoffnungslos, ſie jemals wieder zu ſehen, zu dieſem Selbſtmorde verleitet worden wäre.

---

*) Da meine Tochter die Aufmerkſamkeit des Publikums überall auf ſich zog, ſo wurde ſie an mehrern Orten, wo wir uns befanden, durch geſchickte Künſtler gemahlt oder ſilhouettirt, wodurch ihr Bildniß endlich für die Bilderhändler ein einträglicher Handlungs-Artikel ward.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt in Schwedt und Stettin.

So viel Anziehendes auch **Berlin** für mich und meine Familie hatte, ſo mußten wir uns doch endlich zur Abreiſe bequemen. Sobald ich alſo das vorhin erwähnte **Empfehlungsſchreiben des Kronprinzen** erhalten hatte, nahm ich Abſchied von meinen hieſigen Freunden, und ging nach **Schwedt** ab, wo unſre nahe Ankunft dem **Markgrafen** durch ſeinen Kabinets-Sekretair **Lauer** bereits angekündigt worden war.

Es fügte ſich, daß hier eben jetzt mehrere Künſtler in der Muſik zuſammentrafen. Außer den Gliedern der ſehr guten **Markgräflichen Kapelle**, worin **Prinz**, **Matthes**, **Heinze** und **Maynzer** ſich vorzüglich auszeichneten, befanden ſich auch noch der Muſikdirektor **Hiller** aus **Leipzig**, nebſt den **beiden Schweſtern Pudleska** — (welche dieſer Meiſter zu Sängerinnen gebildet hatte, und ſie nun nach **Mietau** zur Kapelle des **Herzogs von Kurland** führte) — der Kapellmeiſter **Naumann** aus **Dresden**, und die beiden Brüder **Tourner**, bekannte Virtuoſen auf der Flöte, hier zugegen. Beſonders angenehm war mir auch die Gegenwart des ſchon erwähnten würdigen Predigers und Gelehrten, Patzke aus Magdeburg.

Gleich nach unſrer Ankunft wurden wir durch den Schauſpieldirektor Möller dem Fürſten vorgeſtellt, der uns nicht allein ſehr gnädig aufnahm, ſondern auch zu unſerm Vergnügen, durch unſern Freund Lauer, mehrere ländliche Luſtbarkeiten veranſtalten ließ.

Nach einem ſehr angenehmen Aufenthalte von vierzehn Tagen, während deſſen meine Frau und Tochter Gelegenheit gehabt hatten, in einigen Schauſpielen und Konzerten, eine jede in ihrem Fache, ihre Talente zu zeigen, wurden wir endlich vom Markgrafen mit einem anſehnlichen Geſchenke entlaſſen, und ſetzten nun unſre Reiſe nach Stettin fort.

Meine Mutter, welcher ich unſre bevorſtehende Ankunft nicht gemeldet hatte, wurde durch den unerwarteten Anblick ihrer ſo innig geliebten Familie auf das angenehmſte überraſcht; und nicht weniger erfreut waren wir, ſie — bei ihrem ziemlich hohen Alter — noch ſo geſund und heiter wiederzufinden. Um unſers Umgangs auch keinen Augenblick zu entbehren, begleitete ſie uns auf allen unſern Wegen, und ihr mütterlich gefühlvolles

Herz konnte ſich nicht enthalten, die Wonne über unſre Gegenwart, und den Stolz, welchen ſie über die Achtung, womit wir hier überall empfangen wurden, laut zu äußern, und jedem ihrer Bekannten, der uns begegnete, zuzurufen: „Dieß ſind „meine Kinder, und ich bin die glückliche Mutter „dieſer Familie!“

Einige Empfehlungen, welche ich in Berlin an verſchiedene hieſige anſehnliche Häuſer erhalten hatte *), bewirkten uns dießmal eine vorzüglich glänzende Aufnahme. Beſonders angenehm war mir die Bekanntſchaft mit der Familie von Flemming, und dem Landſyndikus Pauli, einem meiner nachherigen würdigſten und vertrauteſten Freunde. Alle dieſe gute Menſchen eiferten gleichſam um die Wette, uns durch Gaſtmahle, Bälle, Waſſerfahrten u. dgl. m. unſern hieſigen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen.

In ein paar Konzerten, welche, auf Verlangen der hieſigen Muſikliebhaber, von meiner Tochter gegeben wurden, erwarb ſie ſich allgemei-

---

*) Die Kaufleute Friesner und Barthold, Kriminalrath Effenbarth, General Direktor Flesch, Direktor Tarja, Hofrath Sauer, Domainenrath Krüger, Muſikdirektor Wolf, Hofapotheker Meyer, u. m.

nen Beifall. Die Prinzeſſin Eliſabeth, welche ſelbſt Künſtlerin auf verſchiednen Inſtrumenten iſt, beehrte die junge Sängerin jetzt mehr als jemals mit ihrer Zuneigung; auch hatte ſie die Gefälligkeit, ihr und ihrer Mutter einigemal Beweiſe von ihrer Geſchicklichkeit in der Muſik zu geben. Ich war einſt unbemerkt, in einem Nebenzimmer, Zuhörer ihres Vortrages; man entdeckte mich, und meine Neubegierde wurde nicht ungnädig aufgenommen.

Gern hätte ich des Umganges meiner biedern Landsleute noch länger genoſſen, wenn es nur meine Zeit, die ich ökonomiſch eintheilen mußte, verſtattet hätte; ſo aber mußt' es, den Umſtänden nach, auch hier geſchieden ſeyn. Die Trennung fiel meiner Mutter, meinen Freunden und mir gleich ſchmerzlich, weil wir alle einander herzlich liebten, und weil ich, wegen eines auf mehrere Jahre geſchloſſenen Kontrakts mit der Rigaer Theaterdirektion, nicht hoffen durfte, meine Vaterſtadt ſo bald wiederzuſehen.

Neuntes Kapitel.

Aufenthalt in Danzig und Königsberg.

Unſer Weg ging nun, ohne uns irgendwo lange zu verweilen, gerade nach Danzig. Hier fanden wir aber ſeit unſrer letzten Anweſenheit — einem Zeitraume von beinah funfzehn Jahren — manche auffallende Veränderung. Die mehreſten meiner alten Freunde waren geſtorben, unter denen ich meinen ehemaligen Wohlthäter, den Sattlermeiſter Scheuber, am meiſten vermißte; ich ſuchte ſogar deſſen Haus vergebens, weil es nebſt andern niedergeriſſen, und an deren Stelle neue gebaut worden waren. Die Vergänglichkeit aller Dinge im menſchlichen Leben fiel mir noch nie ſo lebhaft auf, als jetzt; und bei manchen ähnlichen Gelegenheiten konnte ich mich nicht der Thränen enthalten. Einer meiner würdigſten Freunde, Namens Junkers, welchen ich ſonſt im ziemlichen Wohlſtande gekannt hatte, fand ich in einer milden Stiftung, indeß noch ziemlich zufrieden mit ſeinem Zuſtande, wieder. Einen andern nicht weniger geliebten Freund, B.hl.s, deſſen Zuneigung ich mir ehedem in Königsberg in einem hohen Grade erworben hatte, ſah'ich jetzt auf dem Stolzenberge bei Danzig, zu meiner größten Betrübniß, unter ſtrenger obrigkeitlicher Aufſicht. Sein Vergehn war, wie man mir berichtete, Unvorſichtigkeit in Verwaltung einer ihm anvertraut geweſenen öffentlichen Kaſſe, welchen Umſtand ſeine Feinde genützt hatten, ihn zu ſtürzen. Daß dieſer redliche Mann keiner vorſetzlich ſchlechten Handlung fähig war, wurde auch in der Folge, obgleich ziemlich ſpät, anerkannt; denn erſt bei dem Wechſel der Regierung wurde er ſeines Arreſtes entlaſſen; er hatte aber auch zugleich die Genugthuung, ſogleich wieder bei öffentlichen Geſchäften in einem ehrenvollen Poſten angeſtellt zu werden. Glücklicher und zufriedner fand ich meinen alten Freund Tritt, als Rathsſekretair, und Schnaaſe als Advokat, wieder.

Mittelſt einiger Empfehlungen von meinen Hamburger und Stettiner Freunden an verſchiedne hieſige angeſehene Familien, erhielten wir hier in kurzer Zeit eine ganz neue ausgebreitete Bekanntſchaft. Der Gelehrte, Wichers, die Kaufleute Wagner und Clairke, Notarius Glummert, und mehrere aus dieſem Cirkel, welche Muſikliebhaber waren, wollten die Gelegenheit, eine Schülerin der berühmten Sängerin Mara, welche ſchon einen ſehr vortheilhaften Ruf vor ſich hatte, zu hören, nicht ungenützt laſſen; ſie veranſtalteten alſo, mit Bewilligung der Künſtlerin, ein paar Konzerte, welche auch von ihr mit Beifall und einigem Vortheile gegeben wurden. Gern hätte man uns auf längere Zeit hier behalten; aber weil ich mich in Königsberg, auf dringendes Verlangen der Verwandten meiner Charlotte, einige Wochen zu verweilen gedachte, ſo ſah ich mich genöthigt, unſern hieſigen Aufenthalt abzukürzen, und die Reiſe dahin zu beſchleunigen.

Unſer Empfang in Königsberg war, wie ich ihn erwartet hatte, herzlich. Die Freude meiner Charlotte, ihre Schweſter und die ganze Familie, nach einer beinah zwanzigjährigen Trennung, wiederzuſehn, iſt kaum zu beſchreiben; nicht weniger feurig waren die Umarmungen dieſer ſie eben ſo innig liebenden Verwandten; ſie bedurften Zeit, um ſich von den erſten Aufwallungen wieder zu erholen, und nun wetteiſerte Einer mit dem Andern, uns mit Liebkoſungen und Freundſchaftsbezeigungen gleichſam zu überhäuſen. Die in dem großen Brande verlohrnen zwei Häuſer meines Schwagers waren ihm ſchon längſt wieder aufgebaut worden, und auch in ſeinem Nahrungsſtande hatte er ſich wieder erholt.

Außer dieſen mir ſo werthen Verwandten fand ich auch den Kriegsrath (nachherigen Oberforſtrath) Jeſtern, der ſich ehedem in München, bei meiner damaligen ſo unangenehmen Lage, und auch in der Folge in Berlin, durch Rath und Dienſtleiſtung, als ein wahrer Freund von mir angekündigt hatte, hier gegenwärtig. Durch ihn erhielt ich Zutritt in dem Hauſe des Generalchirurgus Gerlach; deſſen Gattin, eine große Muſikliebhaberin, ſich ſogleich lebhaft für meine Tochter intereſſirte. Dieſe liebenswürdige Familie gewährte uns, von dem erſten Augenblicke unſrer Bekanntſchaft an, in ihrem Umgange, mit jedem Tage neue Freuden, und kam auch ſelbſt unſern kleinſten Wünſchen zuvor. In kurzer Zeit waren ihre Freunde auch die unſrigen, und ſo befanden wir uns ſehr bald — theils noch aus alter Bekanntſchaft, theils durch mitgebrachte Empfehlungen, von einem anſehnlichen Cirkel vortreflicher Menſchen umringt, die es ſich gleichſam zur Pflicht machten, uns während der ganzen Zeit unſers Hierſeyns mit thätigen Beweiſen ihrer Achtung und herzlichen Zuneigung zu überhäuſen *).

---

*) Der Kriegsrath und erſte Bürgermeiſter (nachheriger Geheimer Kriegsrath) von Hippel, Hofrath Hover, Kammerſekretair John, Kaufmann Adler, die Buchhändler Hartung und Dengel, die Gelehrten Le Noble, Kraus, und Pleſſing, die Organiſten Richter und Podbielsky, Muſikus Zander, alle Namen, deren ich mich noch immer mit Achtung und Dankbarkeit erinnere.

Auch den berühmten Profeſſor Kant lernte ich in dem Hauſe des Kriegsraths von Hyppel kennen, und fand in dieſem großen Philoſophen zugleich einen ſehr angenehmen Geſellſchafter. Den Tag nach meiner Ankunft hatte ich auch das unerwartete Glück, von dem Herzoge von Hollſtein-Beck, welcher hier ſeinen eigentlichen Aufenthalt hatte, mit einem Beſuch in meiner Wohnung beehrt zu werden, und von ihm die ſchmeichelhafte Verſicherung ſeiner fortdauernden Gewogenheit für mich zu erhalten.

Das hieſige muſikaliſche Publikum war ſchon durch mehrere Briefe aus Danzig, und einige empfehlende Gedichte, von den Talenten meiner Tochter benachrichtigt worden, und wünſchte alſo ebenfalls, ſie in einem Konzerte zu hören, welches auch bald, unter der Direktion des Organiſten und geſchickten Klavierſpielers Richter, veranſtaltet und mit außerordentlichem Beifall gegeben wurde. Beſonders merkwürdig war es, daß die ſämmtlich dabei angeſtellten Muſici, zum Beweiſe ihrer vorzüglichen Hochachtung gegen die Sängerin, durchaus keine Bezahlung annehmen wollten. Gewiß ein ſehr ſeltenes und ungemein ſchmeichelhaftes Kompliment, welches zugleich dieſen edelmüthigen Künſtlern ſelbſt zur beſondern Ehre gereicht!

Einige Wochen hindurch hatten wir in dem Cirkel ſo vieler liebreichen Freunde die angenehmſten und reinſten Freuden genoſſen, und oft ſehnlich gewünſcht, daß Königsberg der Ort unſrer Beſtimmung ſeyn mögte; weil dieß aber nicht der Fall war, und der Herbſt immer näher heran rückte, ſo mußten wir uns auch hier gleichſam mit Gewalt losreißen. Mit innigſt gerührtem Herzen nahmen wir alſo von unſern guten Königsbergern Abſchied, und ſetzten unſre Reiſe durch Litthauen, über Tilſit, nach Mietau fort.

Zehntes Kapitel.

Tilſit. Mietau. Glänzender Empfang daſelbſt. Abreiſe nach Riga.

In Tilſit hatte meine Charlotte das Vergnügen, ihren Oheim, den Oberpfarrer Rappe, von dem ſie in ihrer Kindheit, nach dem Abſterben ihrer Aeltern, erzogen worden war, wiederzuſehen, und noch größer war die Freude des gefühlvollen Greiſes, ſeine ehemalige Zöglingin ſo unvermuthet in ſeinen Armen, und zugleich als eine glückliche Gattin und Mutter, zu erblicken. Ein paar Tage wurden in ſeinem und ſeiner Familie liebreichen Umgange höchſt angenehm zugebracht; nun aber zwang uns die Nothwendigkeit, auch dieſen uns ſo werthen Freunden Lebewohl zu ſagen.

So wie wir die Kurlandiſche Gränze erreichten, bemerkte ich in den Wirthshäuſern eine bisher ganz ungewohnte Einrichtung, welche mit den in Pommern und Preußen gemachten Erfahrungen auffallend kontraſtirte, und mir und meiner Familie recht ſehr willkommen war. Nicht wenig wurden wir überraſcht, unter Strohdächern tapezirte, oder auch ſauber ausgemahlte Zimmer, zur Aufnahme der Reiſenden, zu erblicken, wo in jedem ein reinliches Bette mit einer zitznen oder auch ſeidnen Decke, dergleichen Ueberzüge, ähnliche Fenſtergardinen, gepolſterte Stühle und andre geſchmackvolle Möbeln, befindlich waren. Die Gaſtwirthe, welche uns überall ſehr höflich empfingen, trugen, wenn wir etwas zu eſſen forderten, eine Mahlzeit von mehrern gewählten Schüſſeln auf, die man in manchen großen Städten nicht ſchmackhafter zugerichtet hätte erwarten können, und fragten, welche Gattung von Wein wir verlangten — (welche ſie, vom Franzwein bis zum Champagner und Ungariſchen, nebſt den feinſten Danziger Liqueurs, in ihren Kellern vorräthig hatten) —. Die Zahlung war jedesmal, nach dem Verhältniſſe der Waaren, ungemein billig. Einen ſehr widrigen Anblick machten hingegen die dieſen gegenüber befindlichen Zimmer, welche für die einkehrenden Bauern und Fuhrleute ganz im polniſchen Geſchmack, nur etwas reinlicher, eingerichtet waren; wenigſtens bemerkte ich nie Hühner, Enten und Schweine als Mitbewohner derſelben. Dieſe Wirthshäuſer werden faſt alle auf Koſten der Gutsbeſitzer gehalten, und die Wirthe ſind nur als Verwalter darin angeſezt. In Liefland fand ich die Bewirthung bei weitem nicht ſo gut, und um Vieles theurer *).

Mein alter Freund Huhn, mit dem ich ſchon ehedem in Leipzig in genauer Verbindung geſtanden hatte, und der jezt in ſeiner Vaterſtadt Mietau die Stelle eines Obergerichtsadvokaten (in der Folge eines Juſtizraths) bekleidete, eilte uns bei unſrer Ankunft daſelbſt mit offnen Armen entgegen, und gab uns jezt durch ſeine liebreiche Aufnahme und ſein eifriges Beſtreben, uns gefällig und nützlich zu ſeyn, thätige Beweiſe ſeiner Freundſchaft. Mein erſtes Geſchäft, nachdem ich mich einigermaßen ausgeruht hatte, war, mich dem Herzoge und ſeiner Gemahlin vorſtellen zu laſſen, und ihnen die in Berlin erhaltenen Empfehlungsſchreiben, von dem Kronprinzen von Preußen und dem Grafen von Medem, zu überreichen. Beide höchſte Herrſchaften empfingen mich überaus gnädig, und erlaubten mir, ihnen folgendes Tages auch meine Frau und Tochter vorzuſtellen. Bei meiner Zurückkunft in meine Wohnung fand ich eine anſehnliche Proviſion von allerlei Wein, welche auf Befehl

---

*) Nach neuern Berichten von Reiſenden ſollen jezt auch ſchon mehrere Wirthshäuſer in Liefland auf den nämlichen bequemen Fuß, wie in Kurland, eingerichtet ſeyn.

des Fürſten dahin abgeliefert worden war, als den erſten Beweis von deſſen Wohlwollen, ꝛc.

Der Muſikdirektor Hiller, welchen ich vor ein paar Monaten in Schwedt zurückgelaſſen hatte, war mit ſeinen beiden Schülerinnen bereits hier eingetroffen. Zur Aufführung des nächſten Konzerts bei Hofe, worin letztere rühmliche Beweiſe ihrer Kunſt ablegten, wurde auch meine Tochter eingeladen, und erhielt, ſowohl durch ihren Geſang, als auch durch ihr Spiel auf dem Fortepiano, nicht weniger Beifall.

Während der kurzen Zeit unſers hieſigen Aufenthalts machte ich einige ſehr ſchätzbare Bekanntſchaften, mit Gelehrten, Künſtlern und mehrern angeſehenen Perſonen *). Beſonders beehrend war mir die Gewogenheit der Frau Kammerherrin von Reck, Schweſter der Herzogin, einer Dame von vortreflichem Herzen und ausgebreiteten Kenntniſſen, welche ſich auch als Dichterin, unter dem Namen Eliſe, rühmlich bekannt gemacht hat. Sie würdigte mich in der Folge nicht allein ihres Briefwechſels, ſondern hatte auch die Güte, mich unter die Zahl ihrer Freunde aufzunehmen.

---

*) Den Profeſſoren Färber, Beſeke, Küttner, und deſſen Bruder; den Oberkonſiſtorialrath Huhn, und deſſen Familie; den Obergerichtsadvokaten Andrä; Hauptmann von Schäfer; Major von Hagemeiſter; Konzertmeiſter Veichtner, u. m.

Der Herzog, welcher mit jedem Tage mehr Gewogenheit gegen mich äußerte, hatte auch die Gnade, uns zu verſchiedenenmalen auf einige ſeiner Luſtſchlöſſer einzuladen, und uns zugleich alle dort befindliche Merkwürdigkeiten in Perſon zu zeigen, bei welcher Gelegenheit ich ſeine Einſichten und mannigfaltigen Kenntniſſe nicht genug bewundern konnte. Sehr auffallend war es mir, zu hören, daß mehrere Kunſtwerke, welche ihrer Vortreflichkeit halber meine beſondre Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, von ſeinen leibeignen Unterthanen verfertigt wären, welche in ihrer Jugend zu dieſem Zwecke die erſten Anweiſungen erhalten, und ſich dann in der Folge, auf Koſten des Herzogs, im Auslande zu vollkommnen Künſtlern gebildet hätten.

Bei dergleichen Unterhaltungen äußerte ſich dieſer liebreiche Fürſt zuweilen über ſeine gegenwärtige, nicht ganz angenehme Lage, und auch über ſeine ehemaligen Schickſale mit vieler Offenherzigkeit. Bei Erzählung ſeiner höchſt traurigen Jugendgeſchichte, welche er ohne alle Verzierung vortrug, rührete er uns bis zu Thränen. Sehr unangenehm war es ihm, zu hören, daß wir bereits in Riga ein feſtes Engagement geſchloſſen hätten, weil er uns gern fortdauernd an ſeinem Hofe und in ſeinen Dienſten zu behalten wünſchte; doch gab er die Hoffnung nicht auf, dieſen Wunſch noch einſt in der Folge befriedigt zu ſehen.

So angenehm der Aufenthalt bei Hofe,

und der Umgang in dem gelehrten Cirkel in Mietau iſt, ſo wenig Vergnügen gewährt die Stadt ſelbſt. Zwar findet man hin und wieder in Familien eine gefällige Aufnahme und anſtändige Unterhaltung; aber in den mehreſten öffentlichen Häuſern ſucht man ſolche vergebens. Die Straßen ſind zum Theil ungepflaſtert, und bei anhaltendem Regenwetter iſt ohne Fuhrwerk kaum durchzukommen. An manchen Orten häuft ſich der Koth bis zu Hügeln an, weil er nie oder nur äußerſt ſelten fortgeſchaft wird *). Ein witziger Kopf aus Riga warf einſt an den Wirth, bei welchem er abgetreten war, die Frage auf: „Wann der Koth auf dem Markte ſein „Jubiläum feiern würde?“ Unter mehrern Hinderniſſen, welche man den nützlichen Anordnungen des Fürſten faſt immer in den Weg legte, war auch die — daß man ihm ſein Verlangen, durch jeden Bauer, der nach Mietau gefahren käme, einen Feldſtein von einiger Größe mitbringen zu laſſen, um ſo nach und nach das Steinpflaſter verbeſſern zu können, ſchlechterdings verweigerte.

Der Entrepreneur des Theaters in Riga, welcher unſre Gegenwart in Mietau erfahren hatte, und uns gern ſobald als möglich bei

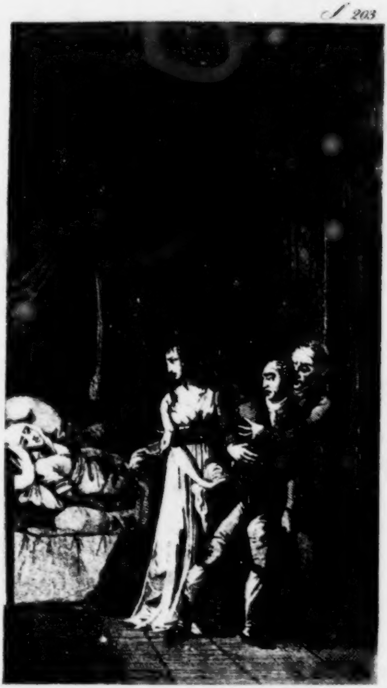
---

*) Dem Bericht eines Reiſenden zufolge, ſind nun ſchon mehrere Straßen gepflaſtert, und auch reinlicher wie ehedem.

ſich zu ſehen wünſchte, ſchickte — da wir uns hier länger, als er es vermuthet hatte, verweilten — den Schauſpieler Pauſer (der ehedem in Dresden unter meiner Direktion geſtanden hatte) ab, um mich zu einer baldigen Ueberkunft aufzufordern. Weil ich bereits in deſſen Gehalt ſtand, ſo war es allerdings billig, ſeinem Verlangen ohne längern Verzug Genüge zu leiſten. Dieſemnach beurlaubte ich mich bei Hofe und bei meinen hieſigen Freunden. Der Herzog und ſeine Gemahlin entließen uns mit ſichtbarem Mißvergnügen über unſre Entfernung. Erſterer hatte die Gnade, meiner Tochter, für ihren Geſang in verſchiedenen Konzerten, ein geſchmackvolles Kleid und einen Brillantring zu überſenden; und mir überreichte er in Perſon eine große goldne und mehrere ſilberne Medaillen, unter der Verſicherung ſeines fortdauernden Wohlwollens. Innigſt gerührt durch ſo vielfältige Wohlthaten und die uns erzeigte äußerſt liebreiche Aufnahme, verließen wir nun auch Mietau, und kamen endlich, nach einer beinah ſechsmonatlichen, ſehr vergnügten Reiſe, glücklich in Riga an.

Ende des zweiten Bandes.

S 203



Meine
Lebensgeſchichte.

Von

Johann Chriſtian Brandes.

— — Vita est nobis aliena magistra.
CATO.

Dritter Band.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1800.

Kö. Bibl. Stud. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Meine Lebensgeſchichte.

Von

Johann Chriſtian Brandes.

Dritter Band.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Ankunft in Riga. Empfang daſelbſt. Theater. Alte Bekanntſchaft. Ankunft des Großfürſten.

Ungefähr eine Meile von der Stadt kehrten unſere Fuhrleute bei einem Wirthshauſe an, um ihre Pferde zu tränken. Kaum waren wir ausgeſtiegen, ſo eilten ein Paar wohlgekleidete Frauenzimmer herbei, und nöthigten uns, in einen nahgelegenen Garten einzutreten. Man brachte Kaffee, Wein, kalte Speiſen u. dgl. m., und nun baten ſie uns ſehr beſcheiden, ihre Bewirthung, auf eine kurze Zeit, gefälligſt anzunehmen. Es waren die Gattinnen des Schauſpielers Pauſer und ſeines Hauswirths, eines wohlhabenden Beckers aus Riga, Namens Dorndorf, der jenen nach Mietau begleitet hatte, welche ihren Männern entgegen gefahren waren. Dieſer liebreiche Empfang erzeugte ſchon jetzt in mir eine ſehr vortheilhafte Idee von dem Wohlſtande und der Gutmüthigkeit der Einwohner dieſer Stadt, und in der That fand ich, in der Folge, meine Erwartung noch weit übertroffen.

Nachdem wir uns erquickt und ausgeruht hatten, vollendeten wir unſere Reiſe im Geleit dieſer guten Menſchen. Noch an dem nämlichen Abend, und auch in den folgenden Tagen, ſchickte uns die gaſtfreie Beckerinn das nöthige Eſſen in unſere Wohnung, mit dem Komplimente, weil wir noch nicht häuslich eingerichtet wären, ſo möchten wir es uns gefallen laſſen, indeß mit ihrer Küche vorlieb zu nehmen. Der Mann unſerer Wohlthäterinn hatte gehört, daß ich, am folgenden Morgen, dem Geheimenrath von Vittinghof, der ſich eben jetzt in ſeinem etwas weit von der Stadt gelegenen Garten befand, meinen Beſuch machen würde, und zu meiner nicht geringen Verwunderung ſtand deſſen Wagen, noch vor der von mir angeſetzten Zeit, zu meinem Gebrauche vor meiner Wohnung *). Dergleichen Züge von Gaſtfreund-

---

*) Da der Wohlſtand unter den Einwohnern Riga's in einem hohen Grade herrſcht: ſo hält faſt ein jeder Hausbeſitzer ſein eigenes Fuhrwerk. Es

ſchaft und Herzensgüte verdienen mit Recht, zur Ehre der ſo edelhandelnden Perſonen, allgemein bekannt gemacht zu werden.

Mein nunmehriger Chef empfing mich zwar, wegen meines ſo langen Ausbleibens, mit einem kleinen Verweiſe, aber auch mit Wärme und Verſicherung ſeiner ſchon längſt für mich gehegten Achtung. Am nächſten folgenden Morgen überſandte er an meine Frau und Tochter ein Paar

---

fällt einem Fremden auf, wenn er manche Handwerkersfrau in ihrer eigenen Karoſſe fahren ſieht; indeß iſt dies doch mit weit weniger Aufwand verknüpft, als es zu ſeyn ſcheint. Pferde und Fütterung ſind hier um vieles wohlfeiler als in Deutſchland. Einige Bürger gebrauchen die Pferde theils zu ihrem Gewerbe; als z. B. Brauer, Brenner, Becker u. dgl., andre vermiethen ſolche die Woche hindurch an Kaufleute, welche Getreide und andre Waare damit an die Schiffe fahren. Hierdurch machen ſich die Eigenthümer den Aufwand reichlich bezahlt, und Sonntags dient ihnen dann ihr Fuhrweſen zur Bequemlichkeit, um ihre ſogenannten Höfchen (kleine Landhäuſer) welche faſt alle etwas weit von der Stadt entfernt liegen, zu beſuchen. Ein Fremder, der einmal von dem Beſitzer auf ein dergleichen Landhaus eingeladen worden iſt, hat von dem Augenblicke an, zu allen Zeiten die Freiheit, ohne weitre Einladung und Anfrage dort erſcheinen zu dürfen, und das Vergnügen, auf das liebreichſte bewirthet zu werden.

Pelzenveloppen und Muffen zum Geſchenk, nebſt einem ſehr ſchmeichelhaften Billet, worin er äußerte: „Weil die angekommenen Damen der hie-
„ſigen kalten Witterung noch ungewohnt wären, ſo
„würden ihnen hoffentlich beikommende Verwah-
„rungsmittel dagegen nicht unwillkommen ſeyn.“

Um die Schauſpieler, welche größtentheils aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands hier zuſammengekommen waren, ſogleich näher mit einander bekannt zu machen, gab er ihnen, einige Tage nach unſerer Ankunft, auf einem ſeiner benachbarten Landhäuſer, ein glänzendes Gaſtmahl; bey welcher Gelegenheit ich zugleich den ſämmtlichen Gliedern als Direkteur des neuerrichteten Theaters, unter ſeiner Oberaufſicht vorgeſtellt wurde.

Unter den gegenwärtigen Schauſpielerinnen bemerkte ich auch eine Perſon von geſetzten Jahren, welche mir bekannt ſchien — Man nannte ſie, Madame Hübler. Aus Neugier ließ ich mich mit ihr ins Geſpräch ein, und erkannte endlich — zu meiner nicht geringen Verwunderung — meine ehemalige Geliebte, Demoiſelle Steinbrecher. Natürlicherweiſe hatte eine Reihe von Jahren nicht allein unſre Perſonen, ſondern auch unſre Geſinnungen ſehr verändert; ſie ſpielte jetzt die ihrem Alter angemeſſenen Mütter- und ich Väterrollen. Als Direkteur der Schaubühne hatte ich Gelegenheit ſie täglich zu ſehen, und ihr, als einer verdienſtvollen Schauſpielerinn, welche ſich nun noch durch ein anſtändiges und weit beſcheidneres Betragen, wie ehedem, auszeichnete, zum öftern Beweiſe meiner Achtung zu geben; übrigens wurde meiner jugendlichen Thorheit, und der mir dadurch zugezogenen ſchimpflichen Abfertigung, auch jetzt mit keiner Silbe erwähnt.

Bei meiner Abreiſe aus Hamburg hatte ich von dem dortigen Kaufmann Böteſeur an deſſen Bruder, der hier, in Geſellſchaft des Kaufmanns Dekenhof, eine anſehnliche Handlung führte, ein Empfehlungsſchreiben erhalten. Die Aufnahme von dieſem Manne war über alle Erwartung freundſchaftlich. Seine Equipage ſtand, von dem Augenblicke meiner Erſcheinung an, fortdauernd zum Dienſt meiner Familie bereit; auch wurden wir, eine geraume Zeit hindurch, mit Wein, Zucker, Kaffee und andern häuslichen Bedürfniſſen bis zum Ueberfluß von ihm verſorgt, unter dem Vorwande — „daß wir als Fremde, beim eigenen Einkauf dieſer Sachen, leicht im Preiſe überſetzt werden könnten.“ Da ich endlich nach Ablauf von einigen Monaten, zu wiederholtenmahlen, um meine Rechnung nachſuchte, ſo unterſagte mir der edelmüthige Mann, bei Verluſt ſeiner Freundſchaft, dieſer unbedeutenden Kleinigkeiten nie wieder zu erwähnen. Mittelſt ſeiner Empfehlung wurden wir auch ſehr bald in mehrere angeſehene Familien eingeführt, von denen wir nicht weniger liebreich aufgenommen wurden *).

Da der Unterricht meiner Kinder, durch die Reiſe hieher, beinahe ein halbes Jahr hindurch, unterbrochen worden war, ſo wählte ich ihnen, gleich nach unſerer Ankunft, wieder die nöthigen Lehrer. Meine Tochter erhielt, durch den Unterricht des Organiſten Fehr und des Muſikdirektors Baumbach, beyde verdienſtvolle Künſtler in ihrem Fache, noch einen höhern Grad von Vollkommenheit in der Muſik; und mein Sohn hatte das Glück, in ſeinem Lehrer, Namens Brotze, nicht allein einen Gelehrten und rechtſchaffenen Mann, ſondern auch

---

*) Pierſon, Renny, Schilder, Miele, Hay, Balfour, Schröder, Jankiewitz, Stöver, Blumenthal, von Wieken, Heidevogel, Voß, die Brüder Bulmerink, die Brüder Rieß, Kall, die Familie Eberwahn, Hotzen, Klick, Adlerhold, Holländer, Kröger, Fehre, Starke, Scheell, Kurella, Großmann, Schwarz, Behrends und Ahrends, von denen ich die mehreſten, ſo viel deren noch leben, mit Zuverſicht unter die Zahl meiner vorzüglichſten Freunde rechnen darf.

einen Freund zu finden, der die Bildung und Wohlfahrt ſeines Zöglings, mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, zu befördern und vorzubereiten ſuchte.

So wie der Bau des neuen Schauſpielhauſes vollendet war, wurde die Bühne eröffnet. Die ganze Einrichtung war geſchmackvoll und glänzend, und erhielt, ſo wie die Geſellſchaft mit ihren Vorſtellungen, Beifall. Meine Frau und Tochter waren ſo glücklich, hier keine bedeutenden Nebenbuhlerinnen zur Seite zu haben; ſie konnten alſo den Umfang ihrer Talente ungehindert und unbeneidet zeigen, und in wenig Tagen befanden ſie ſich, ſowohl wegen ihrer Kunſt, als auch wegen ihres ſittlichen Betragens, im Beſitz einer allgemeinen Achtung beim Publikum.

Im Spätherbſte kamen der Großfürſt und ſeine Gemahlinn, nach nunmehr geendigten Reiſen, auf ihrem Rückwege nach Petersburg, hier durch. Der Empfang dieſer hohen Gäſte war überaus glänzend. Auch die Schaubühne, welche mit deren Gegenwart beehrt wurde, feierte ihre Ankunft durch ein allegoriſches Ballet und die Vorſtellung des Luſtſpiels Jeannette (nach Voltaire's Nanine) von Gotter. Der Großfürſt beſchenkte die Geſellſchaft reichlich, und war ſo gnädig, mir ſeine beſondere Zufriedenheit mit dem Geſange meiner Tochter, welche die Hauptrolle in dem Stücke geſpielt hatte, perſönlich zu äußern.

Zweites Kapitel.

Bemerkungen und Anekdoten *).

Ohne dem Werthe anderer Städtebewohner etwas zu benehmen, muß ich, meiner Erfahrung gemäß, aufrichtig geſtehen, daß ich zwar an manchen Orten ſehr gute Menſchen, aber nirgends mehrere auf einem Punkt vereinigt, als in Riga angetroffen habe. Die Einwohner dieſer Stadt machen gleichſam nur eine Familie aus, ſind herzig untereinander und liebreich gegen Fremde. Findet auch hin und wieder eine Ausnahme ſtatt, ſo iſt ſie doch im Ganzen von keiner Bedeutung. Alle ſind unermüdet thätig in ihren Geſchäften, und nach deren Vollendung eben ſo ſorgfältig, ſich zur Erholung ein gewähltes Vergnügen zu machen. Auf der Börſe wird man ſchwerlich den Millionair von dem Kaufmanne, der nur Tauſende beſitzt, in Kleidung und Betragen, unterſcheiden; überall erblickt man

---

*) Ausführliche Bemerkungen über Riga ſind von mir ins Berliniſche Archiv der Zeit, April 1796, eingerückt.

Einigkeit und Gleichheit. Bei ihren Gaſtmalen, welche Kaufleute und Bürger zum öftern geben, herrſcht Geſchmack und alles was Vergnügen gewähren kann, ohne große Verſchwendung dabei zu bemerken. Gutherzigkeit, Beſcheidenheit und Freude, führen den Ton in dieſen Verſammlungen; der Arme wird hier nie vergeſſen, und Gaſtfreiheit iſt ihnen eine heilige Pflicht.

Unter vielen nur ein paar Beiſpiele von der edelmüthigen Unterſtützung der Rigaer für Bedürftige. — Der bekannte Violoniſt Feige, welcher von dem Geheimenrath von Vittinghof zum hieſigen Theater verſchrieben worden war, hatte auf ſeiner Herreiſe, unweit Königsberg, das Unglück, daß in dem Wirthshauſe eines Dorfs, wo er übernachtete, Feuer auskam, welches ſo ſchnell überhand nahm, daß Haus, Stall und Hintergebäude, binnen wenig Stunden, eingeäſchert wurden. Feige konnte weiter nichts, als ſich ſelbſt, ſeine Frau, ein halbjähriges Kind, und ſein Inſtrument, mit äußerſter Gefahr, aus dem Fenſter retten. Von allem Gelde und von Kleidungsſtücken entblößt, gieng er nun nach Königsberg, wo er bereits, bei ſeiner Durchreiſe, ein Konzert gegeben hatte, zurück. Die mitleidigen Bewohner dieſer Stadt, veranſtalteten, zu ſeiner Unterſtützung.

ſogleich ein zweites Konzert, und Feige wurde durch deſſen reichlichen Ertrag in den Stand geſetzt, ſeine Reiſe nach Riga vollenden zu können. So wie er hier eintraf, und ſein Unglück bekannt wurde, verwendeten ſich auch die hieſigen Muſikliebhaber für ihn, eröffneten, ohne Aufforderung, eine Subſcription zu ſeiner Entſchädigung, und ſchon den Tag darauf wurde ihm, durch meine Tochter, im Namen des Publikums, eine Börſe mit ſiebenzig Stück Dukaten eingehändigt.

Ein junger Geiſtlicher, der ein Reiſe- und Unglücksgefährte des Virtuoſen geweſen war, beſuchte mich eines Tages, erzählte mir ſeine traurige Geſchichte umſtändlich, ſchilderte dabei ſeine jetzige höchſt kümmerliche Lage, und gab zu verſtehen, daß er von mitleidigen und vermögenden Menſchen eine Unterſtützung erwarte. Einer meiner Freunde, Kaufmann Bulmerink der Aeltere *) hörte

---

*) Dieſer edelmüthige Mann hatte, nach einigen Jahren, das Unglück, Abends, wie er von einem Spazierritte zurückkam, mit ſeinem Pferde von der Dünabrücke zu ſtürzen und zu ertrinken. Sein jüngerer Bruder, ein nicht weniger wohlthätiger Menſchenfreund wie jener, meldete mir dieſen traurigen Vorfall mit innigſter Rührung, und um mich über dieſen höchſtſchmerzlichen Verluſt einigermaßen zu beruhigen, (denn

dieſe Erzählung mit an, zog mich hierauf beyſeit, und gab mir für dieſen Mann fünf Dukaten, mit der Bitte, ihn nicht als den Geber zu nennen. So wohlthätig handeln die mehreſten Bewohner dieſer Stadt, ſo reichlich unterſtützen ſie jeden Bedürftigen, werden aber auch nicht ſelten durch heuchleriſche Vagabonden um ihre Wohlthaten betrogen.

Noch einen beſondern Beweis von Gaſtfreiheit will ich, bei dieſer Gelegenheit, anführen. Die Familie des Kaufmanns Scheimann hatte, in einiger Entfernung von der Stadt, nahe am Ufer der Düna, ein Gartenhaus. Ich kam zum öftern in dieſe Gegend, um mir, auf den dort befindlichen Holzflößen, mit Fiſchen ein Vergnügen zu machen; wobei ich mich zuweilen, wenn es meine Geſchäfte erlaubten, mehrere Stunden verweilte. Die Familie in dem nahgelegenen Garten war mir gänzlich unbekannt, und ſie kannte mich vielleicht

er wußte, wie herzlich ich den Verunglückten geliebt hatte) mit dem Zuſatze: „Daß er nun„mehr die Stelle ſeines Bruders vertreten, und „ein eben ſo getreuer Freund von mir, wie jener „geweſen wäre, ſeyn würde.“ Dies waren keine leere Worte! Denn er gab mir, in der Folge, zu verſchiedenenmalen, thätige Beweiſe ſeiner beſondern Zuneigung.

nur dem Anſehen nach, von der Schaubühne; aber ſo oft ich mich dort einfand, erſchien auch ein in ihrem Dienſt ſtehender Lette, und brachte mir Kaffee, Bier, oder auch andere Erfriſchungen — das erſtre Mal mit dem Komplimente von ſeiner Herrſchaft: „Weil ſie bemerkt habe, daß ich „ohne Erquickung da ſäße, ſo mögte ich mir doch „ihre Bewirthung, ſo gut ſolche aus ihrem Gar„ten beſorgt werden könnte, gefallen laſſen.“ Dieß liebreiche Erbieten galt von nun an, ein für allemal.

Die größere Maſſe der hieſigen Landeseinwohner beſteht aus Letten und Eſthländer, welche faſt alle Leibeigne ſind, und von den Edelleuten ſehr ſtrenge, oft barbariſch behandelt werden. Weit menſchlicher begegnet man ihnen in Riga; wo ſie in den mehreſten Häuſern als Dienſtboten angeſtellt ſind. Iſt eine Herrſchaft mit einem oder dem andern unzufrieden, ſo bietet ſie ihn, in den öffentlichen Anzeigen zum Verkauf aus, wo zugleich deſſen Geſtalt, Alter und Fähigkeiten beſchrieben werden. Der Eigenthümer eines ſolchen Letten hat das Recht, nach Gefallen über ihn zu ſchalten, nur muß er deſſen Leben ſchonen. Faulheit, Trunkenheit, und Unwiſſenheit ſind bei den mehreſten dieſer unglücklichen Menſchen tief eingewurzelte Laſter, welche ſie gleichſam zur Sklaverei zu beſtimmen ſcheinen.

Indeß giebt es hin und wieder auch Ausnahmen. Manche unter ihnen haben Kopf und Gefühl, und ſtreben, ſich höher empor zu ſchwingen. Oft gelingt es ihnen, ihre Loslaſſung, durch Treue und Fleiß von ihrem Herrn, wenn dieſe nur einigermaßen menſchlich denken, unentgeltlich zu bewirken, oder ſolche auch, durch nach und nach erſparte Geſchenke und Nebenverdienſte, zu erkaufen. *Dieſe Freigelaſſenen* nehmen dann gewöhnlich ihre Wohnungen in den *Vorſtädten*, und treiben dort allerley Geſchäfte, wozu ſie Vermögen und Erlaubniß haben. Einige von ihnen werden Maſtenwraker, und dieſe erwerben ſich oft, verhältnißmäßig, Reichthümer; doch dürfen ſie nie eine eigne Handlung treiben, und haben auch keine Hoffnung, jemals das *Bürgerrecht* zu erlangen. Der *Deutſche* ſchämt ſich, mit ihnen einen genauen Umgang zu unterhalten, und eine Heirath mit einem *lettiſchen Mädchen*, wenn es auch gleich freigelaſſen iſt, hält man für ſchimpflich.

Unter mehreren Bekanntſchaften, welche ich nicht Wohlſtandshalber, ſondern aus perſönlicher Zuneigung machte, war auch die mit einem ſolchen *freigelaſſenen Letten*, und nunmehrigen Kronmaſtenwraker, Namens Damm, der — ungeachtet des gegen ſeine Nation herrſchenden Vorurtheils — wegen ſeiner Kenntniſſe und Rechtſchaffenheit vorzüglich hochgeſchätzt zu werden verdiente, und auch hin und wieder wirklich ausgezeichnet wurde. Einige meiner deutſchen Freunde machten mir zwar, wegen meines öftern Umganges mit dieſem Manne, Erinnerungen; allein ich ſagte ihnen offenherzig meine Gründe, weshalb ich mich verpflichtet hielt, einen jeden ehrlichen Mann, ohne Anſehn ſeines geringern oder höhern Ranges, hochzuſchätzen; ſie ſchienen überzeugt zu ſeyn, konnten es aber doch nicht über ſich gewinnen, hierin meinem Beiſpiele nachzuahmen.

Wie weit hier, ungeachtet aller Aufklärung in andern Gegenſtänden, dies erwähnte Vorurtheil gegen die armen Letten geht, mag folgendes Beiſpiel beweiſen. Dieſer mein lettiſcher Freund, Damm, hatte einen ziemlich reichen Verwandten, in deſſen Hauſe ein Frauenzimmer (welches vor einiger Zeit als Kammerſängerinn im Dienſte des Herzogs von Kurland geſtanden hatte; aber wegen eines jugendlichen Fehltritts verabſchiedet worden war) in der Muſik Unterricht gab. Der junge Lette gewann ſie lieb, und bewarb ſich um ihren Beſitz. Ich meldete dem Vater dieſes Mädchens, der mein Freund und Landsmann war, und die Stelle eines Königl. Preußiſchen Direktors bekleidete, dieſe Anwerbung um ſeine Tochter, mit dem Zuſatze, daß ſolche durch die Verbindung mit ihrem Liebhaber zwar keinen Rang erwerben, aber doch mit ihm, als einem rechtſchaffenen und vermögenden Manne, glücklich leben würde. Mein Freund war mit dieſer Empfehlung zufrieden, und gab ſogleich ſeine Einwilligung. Dies wurde bekannt, und viele unter dem nicht helldenkenden Haufen waren nicht wenig erſtaunt, daß ein freigebohrnes armes Mädchen ſich ſo tief erniedrigen könne, den Sohn eines freigelaſſenen reichen Letten zu heirathen. Bei Gelegenheit ſprach ich deshalb mit einer obrigkeitlichen Perſon und äußerte, daß der Vater zwar eine anſehnliche Bedienung bekleide, aber nicht Vermögen genug beſitze, ſeine Tochter auf eine anſtändigere Art zu verſorgen. „Mag ſeyn, erwiederte „der Mann — aber es iſt doch unerhört, eine ſo „äußerſt ungleiche Heirath zu billigen!“

Drittes Kapitel.

Fortgeſetzte Bemerkungen.

Da hier auf der Schaubühne wöchentlich nur drei Vorſtellungen gegeben wurden, ſo bediente ich mich zuweilen der müßigen Zwiſchenzeit, meine Freunde in Mietau zu beſuchen. Der Weg von ſieben Meilen, bis dort hin, war zwar, wegen des hier gewöhnlichen raſchen Fuhrwerks, in fünf bis ſechs Stunden zurückgelegt: allein ich ſah mich jedesmal der Unannehmlichkeit ausgeſetzt, auf der ſogenannten Poſtirung, wo ſich ruſſiſche Zollbeamte, und Soldaten zu deren Bedeckung, befinden, eine äußerſt ſtrenge Viſitation auszuhalten. Nach der Ukaſe, das Zollweſen betreffend, durfte, zu der Zeit, kein Reiſender mehr als eine Uhr, eine Doſe von Werth, und überhaupt von allen Koſtbarkeiten, welche entweder zum täglichen Gebrauch oder auch zur Zierde dienen, nur ein Stück bei ſich haben, wenn er nicht das Mehrere dem Zollamte als Kontrebande preis geben wollte; auch durfte kein ruſſiſches Geld über die Gränze weder herein noch hinaus gebracht werden, zu welchem Ende auch ſogar die Börſe vorgezeigt werden mußte. Ehe ich zum erſtenmale dies fürchterliche Zollamt paſſirte, hatte ich meinen und meiner Familie ganzen Reichthum von Uhren, goldnen Doſen, Ringen und anderen Koſtbarkeiten in einem Koffer zuſammengepackt; zum Glück erhielt ich in Mietau noch zeitig genug die nöthige Warnung, und ſo bediente ich mich, zu deren Erhaltung, des Mittels, alle dieſe Sachen, unter meine Familie, den Bedienten, die Fuhrleute und unſere Begleiter, zu vertheilen, bis ich über die Poſtirung hinaus war; aus der nämlichen Urſache mußte ich auch, bei meiner ſolgenden Rückreiſe aus Riga, alles, was ich an Silbergeräth zum häuslichen Gebrauch angeſchafft hatte, wieder verkaufen, um gegen Konfiskation geſichert zu ſeyn.

Indeß machte ich doch auch, bei meinen wiederholten kleinen Reiſen die Bemerkung, daß dieſe dem Anſcheine nach ſo ſtrenge Viſitatores, bei einer Flaſche Wein oder engliſch Bier — (welche Getränke ſie ſelbſt, zum Verkauf an Reiſende, im Nothfall vorräthig haben) mit guter Art vorgeſetzt, und nach einem empfangenen freundlichen Händedruck, ſich beim Durchſehen der Koffer eben nicht ſonderlich in Schweiß ſetzten, ſondern — um die wohlgepackten Sachen nicht zu ſehr in Unordnung zu bringen — ihre Hände nur auf einige Augenblicke behutſam auf den Seiten hineinſchoben, und weil ſie ſo natürlicherweiſe keine Kontrebande fanden, noch einen zweiten Händedruck für ihre Bemühung, mit vieler Bereitwilligkeit, entgegen nahmen, und dann, nach geleerter Flaſche, dem Reiſenden eine recht glückliche Reiſe wünſchten *).

Sonſt ſind die ruſſiſchen Kron-Beamten in Befolgung der Ukaſen ungemein pünktlich; doch jetzt nicht mehr in dem übertrieben hohen Grade, wie ehedem. Des Sonderbaren wegen nur ein paar auffallende Beiſpiele aus jenen Zeiten. Während ein gewiſſer Fürſt D.k.i Gouverneur in Riga war,

---

*) Dies war auch der Fall bei meiner Wiederabreiſe aus Riga. Sehr unangenehm war es mir indeß, erſt einige Stunden vorher zu hören: „Daß der Verordnung gemäß, die ſchon völlig eingepackten und zu einer ſo weiten Reiſe feſtemballirten Koffer und Kiſten, bevor ſolche aufgeladen würden, nach dem Zollhauſe gebracht, und dort gänzlich wieder ausgepackt werden müßten, um nachzuſehen, ob man auch verbotene Waaren aus dem Lande zu bringen ſuche. Ich ſäumte nicht, gehörigen Orts, ſogleich um Milderung dieſer Verordnung, mit einer Vorſtellung einzukommen, und man war auch ſo gefällig, diesmal eine Ausnahme zu machen, und mir zu erlauben, ein Paar Viſitatores ins Haus zu nehmen. Die Emballage mußte nun freilich wieder gelöſt, und die Behältniſſe mußten geöffnet werden; aber ein

kam unter andern auch eine Ukaſe heraus, worin befohlen wurde, daß die Thore der Veſtung, an den längſten Sommerabenden mit dem Schlage Neun, und ſo nach Verhältniß in den übrigen Jahrszeiten, geſchloſſen, und wenn etwa nach der beſtimmten Zeit noch Poſten ankommen würden, die Felleiſen mit den Briefen mittelſt einer Winde, über die Veſtungswerke in die Stadt gezogen werden ſollten. Eines Tages gab ein angeſehener Kaufmann in ſeinem vor dem Thor gelegenen Garten, eine außerordentlich glänzende Fete, wobei Abends auch ein Feuerwerk abgebrannt wurde: weßhalb der Platzmajor — welcher gewöhnlich zu

---

gutes Frühſtück, das ich dieſen Herren vorſetzen ließ, und ein Paar Rubel, welche ich ihnen höflich in die Hände drückte. bewirkten, daß ſie nur die Oberfläche der Sachen berührten, mir zu meiner Legitimation bei dem Gränzzollamte die ſchriftliche Verſicherung gaben, daß ich keine Kontrebande hätte, und zur Dankbarkeit noch überdies die Packe, mit großer Behendigkeit, wieder in ihren vorigen Stand ſetzten.

Vor mehreren Jahren mußte ich mir, bei meiner Abreiſe aus München, eine ähnliche Nachſuchung gefallen laſſen, wobei aber nicht ſo viel Nachſicht ſtatt fand. Die Koffer mußten ſchlechterdings auf das Mauthhaus gebracht werden, wo alles, bis auf die geringſte Kleinigkeit, wieder ausgepackt und genau beſichtigt wurde.

dergleichen Feſtlichkeiten, als eine ſehr nothwendige Hauptperſon, mit eingeladen wird — gegen ein Geſchenk die Gefälligkeit hatte, das Thor, bis zur Endigung deſſelben, nur ſperren zu laſſen. Zufälligerweiſe kam die reitende Poſt nämlichen Tages erſt gegen zehn Uhr an, fand das Thor noch offen, ritt alſo in die Stadt, und lieferte ihr Felleiſen auf dem Poſtamte ab. In demſelben befanden ſich auch Briefe an den Gouverneur, welche ihm ſogleich überbracht wurden. Auf deſſen Befragen, warum er ſolche ſo ſpät erhielt? erfuhr er, daß die Poſt erſt vor kurzem in das noch offene Thor paſſirt ſey. Aeußerſt erſchrocken und aufgebracht über dieſe Unordnung, ſchickte er die Briefe ſogleich, ohne ſie zu erbrechen, ans Poſtamt zurück, mit dem Befehl, ſolche ohne Zeitverluſt ins Felleiſen zu packen, den Poſtillion damit wieder zur Stadt hinausreiten zu laſſen, das Thor hinter ihm zu verſchließen, das Felleiſen, laut der Ukaſe, über die Veſtungswerke zu winden, und ihm dann die Briefe zu überbringen.

Nicht lange hernach kam auch eine Ukaſe heraus, daß Niemand, bei Strafe der Knute, ſich unterſtehen ſollte, Zobel zu fangen. Dieß Verbot bezog ſich eigentlich auf Sibirien und die angränzenden Länder; allein der Gouverneur ließ dieſe Ukaſe auch getreulich in Riga anſchlagen und ernſtlich andeuten, ſich pünktlich darnach zu achten.

Unter den mannichfaltigen Vergnügungen, die ich hier genoß, waren die Schlittenfahrten keine der geringſten. Man begränzt ſich dabei nicht auf einen kurzen Weg in und um die Stadt, ſondern fährt, bei guter Bahn, zwei bis drei Meilen, welche in drei bis vier Stunden, hin und zurück, abgemacht ſind, und man hat immer noch eine gute Stunde Zeit übrig, ſich bei der Einkehr zu divertiren. Ich ſah Reiſende in Schlitten von Petersburg kommen, welche Montags früh dort ausgefahren waren, und Mittwochs ſchon in Riga zu Mittage aßen.

Sehr unterhaltend iſt die immer muntre Laune der mehreſten ruſſiſchen Fuhrleute. So wie ſie ihr Fuhrwerk beſteigen, pfeifen ſie ihren Pferden, und ſingen ſich dann ein Liedchen. Bei meiner Hinreiſe nach Riga wechſelte, auf dem halben Wege von Königsberg nach Mietau, mein deutſcher Fuhrmann mit einem uns begegnenden ruſſiſchen, gegen Auszahlung des halben Fuhrlohns, die Fracht, und fuhr wieder nach Königsberg: der letztre aber mit meinem Wagen und einem Kibitchen, nach Mietau zurück. Ich hatte nicht Urſache dieſen Wechſel zu bereuen; denn ſo gut jener auch gefahren hatte, ſo war es doch mit dem raſchen Fluge der ruſſiſchen Pferde in gar keine Vergleichung zu ſetzen. Eine Tagereiſe von jener Abfahrt, hatte der Ruſſe eines von ſeinen Pferden in einer Schmiede krank zurückgelaſſen; er hielt dort an und fragte nach dem Befinden ſeines Patienten — „Er iſt todt,“ erhielt er zur Antwort „So? —“ erwiederte mein Fuhrmann, ſetzte ſich wieder auf, ſang ſein Liedchen, und hatte von ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit nicht das geringſte verlohren.

Eines Tages holten mich ein Paar Freunde zu einer Spazierfahrt auf dem Strome ab. Wir flogen gleichſam auf unſern Schlitten durch die Luft, und nach Ablauf von fünf und zwanzig Minuten befanden wir uns beinahe zwei Meilen unterhalb Riga an der Bulleraa, wo die Düna in die See fließt. Hier erblickte ich in einiger Entfernung ein ungeheures Gebürge; man erklärte mir, daß ſolches aus Eis beſtände, welches ſich vor und in den Haven geſetzt, und nach und nach himmelan gethürmt hatte. Der Anblick deſſelben erregte Erſtaunen, aber auch zugleich die größte Beſorgniß wegen der Gefahr, welche es drohte, und die auch leider, nach einigen Wochen, erfolgte. Es trat ſchleuniges Thauwetter ein, die Düna brach; jenes Eisgebürge hinderte den Ausfluß des Treibeiſes, die gewaltig zudringende Fluth durchbrach einige Dämme, und nahm hierauf ihren Weg in den ſogenannten Stintſee. Die Stadt wurde zwar dadurch von der befürchteten Ueberſchwemmung gerettet *), allein das flache Land unterhalb Riga wurde gänzlich verwüſtet; viele Häuſer wurden mit fortgeriſſen, und man erblickte an deren Stelle, Schiffe, welche durch die Gewalt des Stromes dahin getrieben worden waren, und zum Theil zertrümmert da lagen **). Im Sommer dieſes Jahres riß auch

---

*) Um die Stadt gegen dergleichen gewaltſame Ueberſchwemmungen zu ſichern, werden die Thore nach der Waſſerſeite zu, bei anſcheinender Gefahr, geſchloſſen und mit Miſt verſchüttet; auch bedient man ſich der Vorſicht, die niedrig gelegenen Keller zu vermauern, welche nicht eher wieder geöffnet werden, als bis ſich das Treibeis gänzlich verlaufen hat, und der Strom wieder in ſein gewöhnliches Ufer tritt.

**) Vor einigen Jahren trieben mehrere Häuſer von denen in der Düna befindlichen kleinen Inſeln, welche Holme genannt werden, nebſt ihren Bewohnern, die ſich nicht zeitig genug in die Stadt gerettet hatten, durch einen ähnlich ſtarken Eisgang, den Strom hinab in die offene See. Die Unglücklichen riefen zwar ängſtlich um Hülfe ein See oberhalb der Stadt aus, durchbrach einen Sandberg, überſchwemmte die umliegenden Gegenden, und nahm endlich ſeinen Ablauf in die Düna.

Der Geheimerath von Vittinghof war nicht allein Entrepreneur des Schauſpiels, ſondern auch aller übrigen Winterluſtbarkeiten in Riga, und verwendete ſich zum Vergnügen ſeiner Mitbürger mit der edelmüthigſten Uneigennützigkeit. Um vieles beſſer als das Schauſpiel, war das Konzert beſetzt. Außer denen im Gehalt des Entrepreneurs ſtehenden Künſtlern *) und Rathsmuſicis, trugen auch noch verſchiedene Muſikliebhaber zur

---

allein da ihnen, wegen des ſchnellhinreißenden Eiſes, unmöglich beizukommen war, ſo ergaben ſie ſich endlich in ihr Schickſal, ſtimmten Sterbelieder an, und machten ſich zu ihrem unvermeidlich ſchauervollem Tode gefaßt. Dieſer Gefahr ungeachtet bauen ſich die Leute doch immer wieder dort an, wozu ſie aber gewiſſermaßen genöthigt ſind, weil die Zubereitung des Holzes und deſſen Verflößung und Bewachung ihr Haupterwerb iſt.

*) Feige, Pitſcher, Adams, Fiorillo und Baumbach, alle Künſtler vom erſten Range. Auch befand ſich ein ganz vortrefflicher Klavierſpieler, Namens Müthel, hier, der aber ſeine ſonderbaren Launen hatte. Eine davon beſtand darin, daß er ſich nie anders als zur Winterzeit hören ließ, wenn tiefer Schnee auf den Straßen lag, um — wie er ſagte — nicht durch das Geraſſel der vorbeifahrenden Wagen geſtört zu werden.

Vervollkommnung deſſelben durch ihre Begleitung bei. Außer dieſem großen öffentlichen Konzerte, wurden auch noch, bei mehrern Kaufleuten, Privatkonzerte gegeben, wobei ein jeder Fremder von einiger Bedeutung freien Zutritt hatte.

So viel Geſchmack und Kenntniß auch hier im muſikaliſchen Fache anzutreffen iſt, ſo bemerkte ich doch hin und wieder auch Perſonen, welche ſich hierin zwar zu Kunſtrichtern aufwarfen; aber doch im Grunde nur Nachbeter waren, und bei genauerer Prüfung mehr guten Willen zur Unterſtützung der Kunſt, als Einſicht verriethen. — Z. B. Ein gewiſſer Mann von bedeutendem Range, der überall gern den Tongeber ſpielte, hatte in einer Geſellſchaft den hier durchreiſenden engliſchen Virtuoſen Wiſher ein ſehr ſchönes Rondo vortragen gehört, das von allen Kennern ungemein bewundert worden war; er bat den Künſtler, das nämliche Rondo auch in dem nächſt aufzuführenden öffentlichen Konzerte zu ſpielen; Wiſher erklärte ſich dazu bereitwillig, fand ſich verſprochnermaßen ein, und trug gleich nach geendigter Symphonie, ſein Rondo, mit aller möglichen Anſtrengung ſeiner Kunſt, unaufgefordert vor. Hierauf folgte eine Arie, welche meine Tochter ſang; kaum hatte ſie geendigt, ſo ſagte der Kenner zu denen um ihn ſitzenden

Damen: „Nun, meine Damen, ſollen Sie auch ein ganz vortreffliches Rondo von unſerm Virtuoſen Viſher hören, das Sie alle in Entzücken ſetzen wird;“ und hierauf bat er dieſen, ſolches zu ſpielen. „Um Vergebung Ihro Excellenz“ — erwiederte Viſher betroffen — „Sie haben es ja ſo eben gehört“ — „So? — Alſo vermuthlich vor der Arie? Schade, Ich habe nicht recht darauf attendirt.“ Viſher lächelte und dachte ſein Theil; die Damen lachten überlaut, und der Protektor murmelte vor ſich in den Bart, und zog ſich beſchämt zurück.

Bei einer andern Gelegenheit, wo der berühmte Violoniſt Giornowiecky — (welcher von der ruſſiſchen Kaiſerinn nach Petersburg berufen worden war) auf dringendes Verlangen der hieſigen Kunſtkenner, ein Konzert gab, und ſeine Muſikbegleitung beſchuldigte, daß ſie ihre Inſtrumente gegen das ſeinige, aus Chikane, um einen achtel Ton zu tief geſtimmt habe, nahm unſer Mann das Wort, und erwiederte: „O, ein achtel Ton niedriger oder höher thut nichts zur Sache; und wenn die Leute auch um einen halben Ton tiefer ſtimmten, ſo füllt Ihr vortreffliches Spiel doch Alles aus.“

Konzerte, welche hier von durchreiſenden

Künſtlern, die eben nicht ſehr berühmte Virtuoſen ſind, gegeben werden, bringen — ohne eine beſondre reichliche Unterſtützung der Muſikliebhaber, wegen der großen Koſten, nur wenig Vortheil. Meine Tochter, welche einige Konzerte zu ihrem Benefiz gab, mußte einer jeden Perſon im Orcheſter einen Dukaten und an die ſogenannte Harmonie, welche aus fünf Perſonen beſteht — (und die wegen der Flöten, Hörner, Fagotts u. ſ. w. auf welchen Inſtrumenten ſie hier nur allein vorzügliche Künſtler ſind, und bei einem vollſtändigen Konzerte nicht entbehrt werden können) den übertriebenen hohen Preis von zehn Dukaten bezahlen. Natürlicherweiſe erinnerte ich mich bei der Gelegenheit, mit erneuerter Achtung und Dankbarkeit an die edelmüthige Uneigennützigkeit, womit die Muſikbegleitung in Königsberg vor einiger Zeit die Künſtlerinn behandelte.

Viertes Kapitel.

Noch einige Bemerkungen über Riga.

Riga hat ungefähr nur eine halbe Stunde im Umfange; die Vorſtädte aber ſind groß und weitläuftig, und werden größtentheils von Ruſſen und Letten bewohnt. Ein Paar anſehnliche Gebäude in einer derſelben, ſind die ſogenannten ruſſiſchen Buden, worin ruſſiſche Kaufleute alles was zum Nutzen und zur Bequemlichkeit, beſonders des gemeinen Mannes, dient, für ſehr billige Preiſe feil haben. Fremde müſſen ſich indeß in Acht nehmen, nicht übervortheilt zu werden, weil die Verkäufer ſich nicht ſcheuen, ihnen den vierfachen Werth für ihre Waaren abzufordern; auch müſſen ſie die Augen öffnen, um nicht durch ſchlechte Waare betrogen zu werden. Z. B. Man kauft dort, dem Anſcheine nach, ſehr ſauber gearbeitete Schuhe für einen halben Rubel, bis zu zwey Ort; (ungefähr einen halben Speziesthaler) aber anſtatt daß der Käufer die Schuhe dreimal genäht glaubt, findet er, beſonders bei naſſer Witterung, die Sohlen nur angeleimt, und kömmt nicht ſelten in Verlegenheit, nach Verluſt derſelben, barfuß nach Hauſe zu gehn.

Vor einem der Stadtthore gegen die Landſeite, befindet ſich, zwiſchen der Stadt und der etwas weit davon entlegenen Vorſtadt, einfaches Sandfeld, welches mit Todtengebeinen gleichſam beſäet iſt, und auf einigen daran ſtoßenden Hügeln erblickt man mehrere verfallene Särge, aus welchen Köpfe und Füße verweſter Leichname hervorragen. Die Urſache dieſer ungeheuern

Knochenmenge auf einem ſo engen Bezirke, iſt folgende:

Vor einigen Jahrhunderten entſtand in Lief- und Eſthland eine ſchreckliche Hungersnoth. Angſt und Verzweiflung trieben eine Menge Bewohner dieſer unglücklichen Länder umher; mehrere Tauſende nahmen ihre Zuflucht nach Riga, wo ſie ſich auf dieſem Felde lagerten, und die Bürger der Stadt, welche mit Getreide verſehen waren, um Unterſtützung anflehten. Während ihrem Aufenthalte daſelbſt, riß eine Art von Peſt unter dieſe Elenden ein, und über die Hälfte derſelben ſtarb, theils vom Hunger ausgezehrt, theils vom Gifte der Krankheit unheilbar hingeriſſen. Riga's Bürger erbarmten ſich endlich ihrer, und gaben ihnen, aus ihren Vorräthen, nicht allein die nöthigen Nahrungsmittel, ſondern auch, unter gewiſſen Bedingungen, deren ich noch in der Folge erwähnen werde, ſo viel Saatkorn, daß ſie ihre Felder für das kommende Jahr wieder beſtellen konnten.

Auf dieſem Platze feiert man jährlich ein Feſt, welches der gemeine Mann Hungerkummerfeſt nennt, und welches vermuthlich zum Andenken jener unglücklichen Zeit eingeführt worden iſt. Die Ruſſen beluſtigen ſich an demſelben mit allerley bei ihnen gebräuchlichen Spielen, Tänzen u. dgl. und unter einer Menge aufgeſchlagener Zelter, wird man für ſein Geld mit Speiſen und Erfriſchungen aller Art bedient

Der Preis der Lebensmittel iſt in Riga zum Theil ſehr wohlfeil, zum Theil übertrieben theuer. Brod, Fleiſch, Fiſche, Wild und beſonders Flügelwerk, kauft man zu den billigſten Preiſen. Z B. Für ein Paar Rebhüner zahlt man zwei bis drei gute Groſchen; für Birk- Haſel- und Auerhüner, nach dem nämlichen Verhältniſſe. Dieſe werden mehrentheils aus dem Innern Rußlands in Menge hieher gebracht. Eben ſo billig wird auch das einheimiſche Schlacht- und zahme Federvieh verkauft. Bei ſtrengem Froſte kommen auch viele ausgeſchlachtete Schweine von beſonders kleiner Art, aus Pohlen hier an; das Stück koſtet gewöhnlich einen Rubel.

Alles was den Gaumen kitzelt und kein Landesprodukt iſt, ſo auch das Gartengewächs, muß gleichſam mit Geld aufgewogen werden. Die Urſache, daß letzteres ſo ſelten, und nur für theure Preiſe zu haben iſt, liegt theils an dem kalten Klima, theils auch daran, daß das mehreſte umliegende Land aus Sandfeldern beſteht, und die

Einwohner es nicht der Mühe werth halten, ihre Zeit auf einen ſo wenig ergiebigen Gartenbau zu verwenden; an deren Stelle kommen aber, ſo bald der Winter zu endigen beginnt, ruſſiſche Bauern, viel hundert Werſte weit, herbey, umzäunen einige Plätze, wohin der Gaſſenkoth (welcher wegen der ſtarken Zufuhr von Getraide, einen reichhaltigen Dünger giebt) den Winter hindurch gefahren worden iſt, umgraben das Land, und in wenig Wochen erblickt man auf ſolchen Stellen, durch den Fleiß dieſer Leute, ziemlich nutzbare Küchengärten, aus welchen ſie ſich, durch den Verkauf der darin gewachſenen Gemüſe, Kräuter und Wurzeln, reichlich entſchädigen. Sobald der Sommer ſich zum Ende neigt, brechen ſie ihre Zäune wieder ab, geben ſolche, bis auf das folgende Jahr, bei den benachbarten Einwohnern in Verwahrung, und kehren dann mit ihrem Erwerb von ungefähr achtzig bis hundert Rubeln wieder in ihre Heimath zurück.

Weil auch Baumfrüchte hier ſelten oder nie gedeihen, und der Wein gar nicht zur Reife kömmt, ſo ſorgen die Ausländer für den Erſatz. Schiffe aus Frankreich, Lübek, Roſtock und Stettin, bringen jeden Herbſt Aepfel, Birnen und anderes Obſt, was verfahrbar iſt, im Ueberfluß herbey, und die fleißigen Ruſſen liefern aus Aſtrakan und der Ukraine die ſchönſten Trauben, und, nach Verhältniß der Entfernung von einigen tauſend Werſten, für ſehr billige Preiſe *).

Die Handlung im Großen iſt hier ungemein beträchtlich. Die Zufuhr aus Lief- und Eſthland, beſonders an Getreide, Hanf und Leinſaamen, iſt ſo ſtark, daß im Winter faſt alle Straßen mit Schlitten gleichſam bedeckt ſind; ſo, daß ich auf meinem Wege nicht ſelten in die Nothwendigkeit geſetzt wurde, über eine Menge derſelben wegzuklettern. Die Eigenthümer liefern ihre Waaren an die ſogenannten Bauerhändler ab. Ein jeder hat mehrentheils ſein beſtimmtes Handlungshaus, wo er ſolche zu verkaufen pflegt, und dieſe nennen ſich nicht nach den Namen der Beſitzer, ſondern nach einer, ſeit vielen Jahren her, angenommenen Benennung der Bauerhandlungen: Im Stier, im Schaaf, im Wolf, im Löwen u. ſ. w.

Vor einiger Zeit war noch der Gebrauch, oder vielmehr eine Art Geſetz, daß jeder Bauer ſeine Waare durchaus dem Hauſe, wo ſein Vater, Großvater und ſämmtliche Vorfahren

---

*) Dreyzehn Werſte betragen zwey deutſche Meilen.

ſolche ehedem verkauft hatten, abliefern mußte; welches ihm dann den ein- für allemal dafür feſtgeſetzten Preis bezahlte. Dieſe Gewohnheit kam von gewiſſen Vorſchüſſen, welche die Vorfahren der Kaufleute, bei Mißwachs oder ſonſtigen Landplagen, beſonders aber bei Gelegenheit der vorhin erwähnten großen Hungersnoth, den Bauern gemacht, und ſich zur Vergeltung dies Vorrecht ausbedungen hatten. Es war von ſo großer Wichtigkeit, daß — wenn nach Abſterben einer ſolchen Familie, ein dergleichen Haus verkauft wurde, jenes Recht, welches darauf haftete, noch mit einigen tauſend Albertsthalern beſonders vergütet werden mußte. Dieſer Gebrauch iſt nun zwar auf allerhöchſten Befehl abgeſchafft worden, und der Bauer kann, demzufolge, ſeine Waaren verkaufen an wen er will; allein er bleibt doch mehrentheils bey der Handlung, wohin er einmal gewöhnt iſt.

Dieſe Gattung von Kaufleuten hat den Gebrauch, die Bauern, welche ihnen ihre Waaren ins Haus führen, bis zu deren Wiederabreiſe, bey ſich aufzunehmen, ſie unentgeltlich zu bewirthen, ihre Pferde zu füttern, und ihnen eine kleine Muſik zu veranſtalten; auch laſſen ſich deren Frauen und Töchter herab, bey dergleichen Gelegenheiten, mit den ehrlichen Landleuten ein Tänzchen zu machen, wozu gewöhnlich auch alle weibliche Dienſtboten im Hauſe verpflichtet ſind. Den Morgen darauf erhalten dieſe Gäſte allerley Geſchenke, welche mehrentheils in Hüten, Strümpfen, Meſſern, Scheeren, Taback, Tabackspfeifen, u. dgl. m. beſtehn, und zugleich die Zahlung für die abgelieferte Waare. Bier, Branntwein und allerley kalte Speiſen, ſtehn zum Frühſtück im Ueberfluſſe bereit, und wenn ſie ſich geſättigt haben, ſo werden ſie entlaſſen. Dieſe guten Leute freuen ſich ſchon lange Zeit vorher auf die Fahrt nach Riga, welche oft dreyßig bis vierzig Meilen beträgt, und auf den ſie hier erwartenden Schmaus.

Bei dergleichen Bauerfeten, welche täglich vorfallen, fehlt es denn nicht, daß ſich manche unter dieſen Leuten im Trunk übernehmen. Faſt in allen Straßen trifft man betrunkene Letten taumelnd, oder ſich im Schnee wälzend, an, und nicht ſelten erfrieren ſie, oder werden auch vom Schlage gerührt. Dieſe Unglücklichen legt man dann gewöhnlich vor die Thür des Rathhauſes hin, wo ſie von ihren Gefährten, wenn ſie ſolche vermiſſen, aufgeſucht, und zur Erde beſtattet werden.

Gewöhnlich braucht der Lette, ſo wie der gemeine Ruſſe, nur zwey bis drey Kopeken (ſechs bis neun Pfennige) zu ſeinem täglichen Unterhalte. Zur Bewirthung dieſer Leute hat man vor dem Waſſerthore ein Paar lange Hütten errichtet, die oben bedeckt und an beiden Seiten offen ſind, in deren Mitte ſich Tiſche und Bänke befinden, wo mehrere hundert Gäſte auf einmal Platz haben. In der Gegend dieſes öffentlichen Speiſeſaals ſtehen Ruſſen, die den Eßluſtigen gekochte Grütze, gekäſte Milch, Kaldaunen, Kopffleiſch, Rindsfüße, Fiſche u. dgl. m. alles ſchon zum augenblicklichen Genuſſe bereit, für einen halben und ganzen Kopeken verkaufen; auch in großen kupfernen Gefäßen, über Kohlfeuer, Honigwaſſer kochend erhalten, und ſolches, mit ein wenig geſtoßenen Pfeffers überſtreut, an die Koſtgänger für eben ſo billige Preiſe ausſchenken.

Der Lette trägt weder Schue noch Stiefel, ſondern eine Art von Socken, welche über den Knöcheln mit Band befeſtigt ſind. Unter den lettiſchen Frauenzimmern giebt es viele, die ſich durch einen ſchlanken Wuchs, ein wohlgebildetes Geſicht und ein einnehmendes Betragen auszeichnen; ſie tragen, wie die Mannsperſonen, Socken an den Füßen, und da ihnen nicht geſtattet wird, ſich weder einer Mütze noch Haube zu bedienen, ſo ſcheiteln ſie ihre Haare, binden ein ſeidnes Band darüber, und ſtecken die beiden gedrehten Strehlen durch das Band zurück, ſo, daß die Locken auf den Hals herabwallen. Dieſer Kopfputz ſteht ihnen ungemein vortheilhaft, und hat viel Aehnliches mit dem ehemaligen griechiſchen.

Die Tage ſind hier im December beinahe zwey Stunden kürzer, und im Junius ſo viel Stunden länger, als in Berlin. Einigemal habe ich bei ſehr trüber Luft, da ich noch überdies in einer ſehr ſchmalen Gaſſe wohnte, wo eine gegenüberſtehende hohe Artilleriekaſerne das wenige Tageslicht vollends verdunkelte, die Fenſterladen gar nicht geöffnet, und den Tag über bei Licht gearbeitet; in den Sommermonaten hingegen habe ich ſehr oft noch um elf Uhr Abends ganz bequem kleine Schrift leſen können. Im Sommer fand ich hier die Hitze ſo auffallend, wie im Winter die Kälte.

Fünftes Kapitel.

Sonderbarer Anblick. Schriftſtellerei. Freimaur weſen. Einladung nach Petersburg. Giornowichi. Ein uneigennütziger Arzt.

Eines Tages machte ich einen Spaziergang außerhalb der Stadt, längs dem Ufer der rothen Düna (ein Arm des Hauptfluſſes, welcher dieſen Namen führt). Im tiefen Nachdenken begriffen, gerieth ich endlich in ein Gehölz, wo ſich auf jener Seite des Stroms allmählig Berge erhoben. Ich wurde aufmerkſam auf dieſe Gegend, welche von der nun bald untergehenden Sonne lebhaft beleuchtet wurde, und bemerkte auf einer der Anhöhen eine mit Rohr bedeckte Hütte, woran ich zwar eine Thür, aber kein einziges Fenſter erblickte. Weil, meiner Meinung nach, dieſe dunkle, in einer ſo öden Gegend gelegene Hütte, unmöglich bewohnt ſeyn konnte, ſo fiel mir beſonders ein ſtarker Rauch auf, der aus derſelben emporſtieg. Ich machte darüber noch meine Betrachtungen, als ſich die Thür der Hütte plötzlich öffnete, und ein ganz nakter Menſch von feuerrother Farbe, mit pechſchwarzen um den Kopf ſträubenden Haaren und einem ähnlich langen Barte, hervorſprang, pfeilſchnell den Berg hinablief, und ſich in den Strom ſtürzte. Natürlicherweiſe war ich über dieſen ſonderbaren Anblick äußerſt erſchrocken, hielt den Menſchen für wahnſinnig und die Hütte für eine Art von Tollhaus, das man mit Vorbedacht, in einer ſo entfernten Gegend von der Stadt errichtet hätte. Da dieſer Auftritt jenſeits des Stroms geſchah, ſo ſah ich kein Mittel, wie ich dem Unglücklichen, welchen ich mit den

Wellen kämpfend erblickte, und deſſen Unterſinken ich mit jedem Augenblicke befürchtete, zu Hülfe kommen ſollte. Wie ich mich noch mit dieſen beängſtigenden Vorſtellungen marterte, erſchien, zu meinem größten Erſtaunen, noch eine zweyte, ebenfalls nakte, halb Faunen- halb Menſchengeſtalt, gleich darauf folgte eine dritte und vierte, welche ſich eben ſo eilig in den Strom ſtürzten — Ein eiskalter Schauder überlief mich! denn nun glaubte ich mit völliger Gewißheit, daß ſich ſämmtliche Raſende in der Hütte losgeriſſen hätten, und eilte alſo, was ich konnte, zurück, um wo möglich Menſchen und ein Fahrzeug, zu deren Rettung aufzuſuchen. Erſt nach geraumer Zeit ſtieß ich auf Fiſcher, die ſo eben ein Boot beſteigen wollten, um ihr Gewerbe zu treiben. Athemlos erzählte ich ihnen, was ich geſehen hatte, und bat ſie dringend, dieſen Unſinnigen ſo geſchwinde als möglich zu Hülfe zu kommen. Die Fiſcher lachten, und verſicherten, daß dieſe Leute keine Gefahr zu befürchten hätten, weil ſie geübte Schwimmer wären. Auf näheres Befragen erklärten ſie mir endlich, daß jene Hütte auf dem Berge, ein Badehaus ſey, worin ſich die Ruſſen gewöhnlich des Dampfbades bedienten, und wenn ihre Körper ſtark genug dünſteten, ſich dann ſchnell in den Strom ſtürzten, um ſich wieder abzukühlen, und ihre Nerven zu ſtärken. In der Folge erfuhr ich, daß dergleichen Dampfbäder nicht allein unter den Ruſſen, ſondern auch bei vielen Deutſchen gebräuchlich wären; welche für die Geſundheit, wenn man ſich erſt daran gewöhnt hat, von beſonderm Nutzen ſeyn ſollen.

Meine Schriftſtellerei war bisher, wegen vieler Pflichtgeſchäfte, und auch wegen meiner ſehr ausgebreiteten Bekanntſchaft, die ich theils aus Zuneigung, theils aus Wohlſtand, nicht vernachläſſigen konnte, ziemlich ins Stecken gerathen; indeß vollendete ich doch, in einigen Zwiſchenſtunden, das Luſtſpiel: Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig, und das Schauſpiel, der Landesvater. Zu meinem Benefiz wurden die Luſtſpiele: die Hochzeitfeier, der junge Geizige, und Konſtanzie von Detmold gegeben; ſämmtliche Vorſtellungen fanden Beifall, und brachten mir beträchtliche Einnahmen. Meine Tochter hatte in einigen Konzerten, welche zu ihrem Vortheile aufgeführt wurden, ungeachtet der erwähnten theuern Preiſe für die Muſikbegleitung, nicht weniger Glück.

Das Freimaurerweſen fand ich hier in einer ſehr lobenswerthen Verfaſſung, obgleich die Logen, ſo wie an mehreren Orten, wegen Verſchiedenheit ihrer Syſteme, nicht gemeinſchaftlich arbeiteten: ſo kamen ſie doch in einem der Hauptzwecke des Ordens überein, zum Wohl der Menſchheit nach äußerſten Kräften Gutes zu wirken. Ich beſuchte gewöhnlich diejenige, zu welcher ich eigentlich gehörte, und die den ſchon erwähnten edelmüthigen Kaufmann Böteſeur zum Stifter hatte, aus Pflicht, zuweilen aber auch die andre, weil ich an den vorſitzenden Meiſter derſelben, von Danzig aus, empfohlen worden war.

Im letzten Winter meines Hierſeins erhielt ich, nebſt meiner Familie, eine Einladung nach Petersburg, und die Verſicherung zu einigen beträchtlichen Konzerteinnahmen für meine Tochter; allein meine dortigen Freunde, der Kaufmann Strahlborn und die Hofärzte Mohrenheim und Lobewein, deren Bekanntſchaft ich in Riga gemacht hatte, riethen mir einmüthig ab, dieſe Aufforderung zu befolgen. Sie zweifelten zwar nicht an einer ehrenvollen Aufnahme, auch nicht an anſehnlichen Vortheilen, welche meine Tochter dort mit Zuverſicht erwarten könnte; aber ſie befürchteten, weil ſolche ſehr ſchön und einnehmend ſey, und auch ihr Geſang dort Aufſehen erregen würde, die Eiferſucht der daſelbſt in Engagement ſtehenden italieniſchen Sängerinnen, und die Verfolgung einiger

Wollüſtlinge von hohem Range, die jede Schönheit als ein ihnen zugeführtes Opfer betrachteten, und ungeachtet aller meiner Vorſicht und der Tugend meiner Tochter, gewiß kein Mittel unverſucht laſſen würden, ihre Abſichten auf das gute Mädchen durchzuſetzen. Dieſe Warnungen, welche auch von mehreren meiner hieſigen Freunde, durch Anführung einiger Beiſpiele, bekräftigt wurden, waren Urſache, daß die dahin- ſchon veranſtaltete Reiſe unterblieb.

Der berühmte Violiniſt Giornowichi, welcher hier — wie ich bereits erwähnt habe — bei Gelegenheit ſeiner Durchreiſe nach Petersburg, ein Konzert gab, und dabei der Unterſtützung meiner Tochter, nothwendig bedurfte, erinnerte ſich ſehr wohl ſeines ehemals ungefälligen Betragens gegen dieſe Sängerinn in Berlin; er getraute ſich alſo nicht, ſie ſelbſt um ihren Beiſtand zu bitten, ſondern wählte ſich den Geheimerath von Bittinghof zum Fürſprecher. Meine Tochter, welche keinen dauernden Unwillen gegen jemand hegen konnte, hatte ihm ſchon längſt verziehen, und ſang in ſeinem Konzerte ohne alle weitre Aufforderung. Dies war die edelſte Rache, und Giornowichi bat nun, wegen der vormals verweigerten ähnlichen Gefälligkeit, gerührt um Verzeihung.

Da ächte Künſtler hier immer mit vorzüglicher Achtung aufgenommen werden, ſo wurde auch Giornowichi ſehr bald in die angeſehenſten Familien eingeführt, und ich hatte ſonach das Vergnügen, dieſen großen Virtuoſen faſt täglich zu hören. Bei dieſen öftern muſikaliſchen Verſammlungen lernte ich auch den ruſſiſchen Grafen von Sievers kennen, deſſen ich noch, im Verfolg dieſer Geſchichte, mit mehrerem erwähnen werde. Er war ebenfalls ein geſchmackvoller Künſtler in der Muſik, und gewährte alſo als Kenner, den Talenten meiner Tochter ſeinen vollkommenſten Beifall, und ihr ſelbſt eine vorzügliche Achtung, welche in der Folge, bei noch näherer Kenntniß ihrer übrigen perſönlichen Eigenſchaften, in eine zärtliche Zuneigung überging, wobei er aber doch, weil ſie noch keine Empfänglichkeit für dergleichen Gefühle äußerte, ungemein viel Beſcheidenheit beobachtete, und mich alſo dadurch, ſeiner Abſichten halber, außer Sorge ſetzte.

Bei Erwähnung dieſer ſo angenehmen, unterhaltenden Abendvergnügungen, will ich doch eine Gewohnheit der hieſigen gaſtfreien Einwohner anführen. Wenn ein Fremder von einiger Bedeutung, der keine eigne Equipage hat, von jemand eingeladen wird und ſein Jawort giebt, ſo erfolgt von dem Bedienten jedesmal die Frage: „Um welche Zeit er den Wagen ſeiner Herrſchaft verlange?“ Der ſich denn auch, zur beſtimmten Minute, vor deſſen Wohnung einfindet. Ich wurde, nebſt meiner Familie, überall auf dieſe Art eingeladen, und konnte alſo nur äußerſt ſelten von den Equipagen, welche durch die Güte meiner Freunde Böreſeur, Kellins, Dorndorf, und der Predigerwittwe Holſt, täglich zu meinem Dienſte bereit ſtanden, außer wenn ich von ihnen ſelbſt eingeladen wurde, Gebrauch machen.

Bei ſo vielfältigen Gaſtereien, welche Mittags in dieſer, und Abends in einer andern Familie erfolgten, und wobei ich, aus Unbedachtſamkeit, nur ſelten die höchſtnöthige Mäßigkeit beobachtete, konnt' es natürlicherweiſe nicht fehlen, daß endlich mein Magen in Unordnung gerathen mußte, und ſich daher Unverdaulichkeit, aufſteigende Hitze, Schwindel und mehrere Uebel erzeugten. Meine gutmeinenden Freunde waren, auf mein Beklagen, ſogleich dagegen gerüſtet. Der eine gab mir Schuſter Menadies Wundertropfen, der andre balſamiſche Pillen, und ein dritter rieth mir eine ſehr berühmte engliſche Univerſaltinktur u. ſ. w. an. Ich bediente mich treulich aller dieſer und mehrerer Mittel, und mein Nachttiſch ſchien endlich einer kleinen Apotheke ähnlich zu werden; allein mein Uebel wurde dadurch nicht gehoben, die Portion der Medicin wurde verdoppelt, die inneren Theile noch mehr geſchwächt, und eine immer ſtärker anwachſende Hypochondrie behauptete endlich, ſo wie ehemals in Hamburg, ihr grauſames Recht über mich.

Eines Tages wurde ich nach Tiſche plötzlich von einem heftigen Schwindel überfallen. Weil ich davon gefährliche Folgen befürchtete, ſo eilte ich, in der Angſt, zu meinem gewöhnlichen Arzte, Namens Zweydinger, einem ſehr geſchickten Manne in ſeinem Fache, der, ohne dringende Gefahr, nie ein Recept verſchrieb, ſondern nur eine vernünftige Diät empfahl. Dieſem klagte ich meinen Zufall, und bat um ſchleunige und wirkſame Hülfe. Ich fand ihn ſo eben bei einem Pott Porterbier; er nöthigte mich zum ſitzen, unterſuchte meinen Puls und befragte mich nach meiner Lebensart, die ich ihm genau ſchilderte. Nach und nach lenkte er das Geſpräch auf andre Gegenſtände, trank mir von ſeinem Porter zu, und verſicherte, daß ich ihm ohne Schaden Beſcheid thun könnte; ich war folgſam, that zum öftern Beſcheid, ohne weiter an mein Uebel zu denken, und ſo wurden in ein Paar Stunden, während unſrer etwas lebhaften Unterhaltung, einige Flaſchen geleert. Endlich rückte der Abend heran, meine Geſchäfte auf der Bühne, nöthigten mich aufzubrechen, und ich nahm Abſchied. „Ey!" unterbrach mich mein Freund, „Vergeſſen Sie Ihren „Schwindel? Ich ſoll Ihnen ja dagegen ein Mittel „verſchreiben." Nun beſann ich mich erſt wieder auf die Urſache meines Hierſeyns, fühlte mich aber ganz wohl, und äußerte darüber meine Verwunderung. „Sehn Sie?" — erwiederte mein weiſer Arzt lachend — „Es bedarf nicht immer der Medicin. Ein gutes Hausmittel, wie das ſo eben „eingenommene, thut oft viel beſſere Dienſte. Schaffen Sie alle Ihre Pillen, Pulver und Elixiere, „die Sie, nach Ihrem Geſtändniſſe, jeden Abend „einnehmen, um ihren Magen zu reinigen, und „die Verdauung, Ihrer Meinung nach, zu befördern, ab, und nehmen in Zukunft nicht eher „Arznei, als bis ich ſolche verordne." Und ſo entließ er mich, mit der noch hinzugefügten Erinnerung: im Genuß der Speiſen mäßiger zu ſeyn, und mir täglich viel Bewegung in freier Luft zu machen, ſo würde ich ihm manchen Krankenbeſuch bei mir erſparen, und wir könnten dafür, deſto öftrer und heitrer, die unſchädlichern Freuden des Lebens genießen. Ich befolgte die diätetiſche Vorſchrift dieſes uneigennützigen Arztes, warf von dem Tage an meine Medicin weg, und befand mich wohl.

Sechstes Kapitel.

Lebensgefahr. Veränderte Theaterdirektion. Abreiſe aus Riga.

In der ſchönen Jahreszeit wurde ich nebſt meiner Familie zum öftern auf die Landhäuſer meiner Freunde eingeladen. Einſtmals erhielt ich auch eine ſolche Einladung von der Familie des Kaufmanns Renny, deſſen ländlicher Wohnſitz über eine halbe Tagereiſe von Riga entfernt lag. Auf dem Hinwege zog ſich ein ſchweres Gewitter über uns auf, welchem der Kutſcher, durch ſchnelles Fahren, wo möglich noch zu entrinnen ſuchte; die Pferde rannten auch im ſtärkſten Galopp, aber das Gewitter zog noch ſchneller hinterdrein, und übereilte uns kurz vor der offenſtehenden Einfahrt eines Wirthshauſes. Kaum waren wir unter Dach, ſo fielen Blitz und Schlag, und trafen einen ungefähr zehn Schritte von uns entfernten Stall, der ſogleich in lichten Flammen ſtand. Betäubt und aufs heftigſte erſchrocken, ſtiegen wir aus dem Wagen, und ſahen das Unglück, welches unſer Kutſcher, durch ſein unbeſonnenes raſches Fahren, herbeigelockt hatte, und das uns — einige Augenblicke ſpäter — ganz unfehlbar ſelbſt getroffen haben

würde,

würde, mit an. Der Stall war, in wenig Stunden, bis auf den Grund abgebrannt. Mit Verwunderung erblickte ich in einer Stube des Wirthshauſes einige dort eingekehrte Letten, auf Bänken und unter den Tiſchen ruhig ſchlafend, welche nur mit Mühe geweckt werden konnten. Auf die erhaltne Nachricht von dem nahen Brande ſchoben ſie ſich endlich ganz gemächlich zum Hauſe hinaus, ſahen das Gebäude brennen, und die beängſtigten Hausleute retten, was noch zu retten war, doch ohne eine Hand mit anzulegen; und ſo wie das Feuer alles niedergebrannt hatte, giengen ſie wieder ins Haus zurück, nahmen einen Schluck Branntwein, warfen ſich auf ihre verlaßnen Plätze, und überließen ſich von neuem dem Schlafe, unbekümmert um das Unglück ihrer Nebenmenſchen. Ich hatte zwar bis dahin ſchon manche ſeltne Erfahrungen gemacht: aber ſo ein hoher Grad von Trägheit und Gefühlloſigkeit war mir eine ganz neue Erſcheinung.

Im folgenden Winter entſtand eines Abends in meiner Nachbarſchaft, nahe an den Feſtungswerken, ein weit ſtärkerer Brand. Die Gefahr war fürchterlich! Schon ſeit einigen Tagen wüthete ein heftiger Sturm; dieſer trieb jetzt die Flamme gegen die Stadtſeite, und nicht allein Funken, ſondern auch ganze Brände flogen auf und über das Haus, wo ich wohnte, hin. Was die Angſt der Einwohner noch vergrößerte, war der Gedanke an ein ſtarkes Pulvermagazin, das in einer nahe bei dem Feuer befindlichen Baſtion lag, welches, wenn der Wind ſeine Wendung dahin nahm, bei deſſen Entzündung, einem großen Theile der Stadt den unvermeidlichen Untergang verurſacht haben würde. Zum großen Glück behielt er ſeine jetzige Richtung, und wurde auch allmählig ſchwächer. Die Feueranſtalten waren vortrefflich; alles beeiferte ſich zur allgemeinen Erhaltung mitzuwirken, und noch vor Tagesanbruch war die Stadt außer Gefahr. Die Flamme hatte indeß doch einige Häuſer, bis auf den Grund, eingeäſchert.

Der Geheimerath von Vittinghof, welcher das Schauſpiel, ungeachtet aller Sorgfalt und darauf gewendeten Koſten, nicht zu den von ihm gewünſchten Grade von Vollkommenheit emporbringen konnte; deſſen in der That uneigennütziges Streben, zum Vergnügen ſeiner Mitbürger zu wirken, dennoch von Vielen verkannt wurde, und der noch überdies den Verdruß hatte, zu hören, daß man in Petersburg, ſeiner guten Abſicht den verhaßten Anſtrich zu geben ſuche, als wenn er nur auf ſein Vergnügen dächte, und ſeine Pflichtgeſchäfte darüber vernachläſſigte — entſchloß ſich endlich, die ganze Entreprieſe aufzugeben, und das Theater, auf billige Bedingungen, an die beiden Schauſpieler Meyrer und Koch abzutreten *); welche auch das Werk mittelſt eines anſehnlichen Abonnements im Publikum, und der beſondern Unterſtützung einiger vermögenden Kaufleute, ziemlich glücklich fortführten.

Dieſe Veränderung mit der Entrepriſe verurſachte auch zugleich eine Wendung in meiner bisherigen Lage. Da die Zeit meines Kontraktes noch nicht abgelaufen war, ſo wurde ich zwar nicht mit der Geſellſchaft zugleich verabſchiedet;

---

*) Man wunderte ſich in Riga, warum Herr von Vittinghof, der doch ſonſt immer viel Wohlwollen gegen mich äußerte, nicht mir die Entrepriſe übertragen hätte, da ich doch ſchon an der Spitze der Geſellſchaft ſtand, mit dem Direktionsweſen bereits bekannt war, und auch wohl ſo viel eignes Vermögen hatte, um ein ſchon eingerichtetes Werk, mit einigem Nachdruck und ohne fremde Unterſtützung fortführen zu können — Die Urſachen waren wohl: weil ich bei allem Guten, das ich hier genoß, das kalte Klima für mich nicht recht behaglich fand, und deſſen zum öftern gegen ihn und meine Freunde erwähnt hatte — hauptſächlich aber: weil Meyrer ſchon ſeit vielen Jahren im Beſitz des Vertrauens unſers Chefs geweſen war, ſich bei mehreren Gelegenheiten um ihn verdient gemacht hatte, und dieſer nun glaubte, ihn bei dieſem Anlaſſe am beſten für ſeine ihm ehemals geleiſteten Dienſte belohnen zu können.

weil ich es aber für unſchicklich hielt, einen Gehalt zu ziehen, ohne dafür Dienſte zu leiſten, ſo entſchloß ich mich, meine Entlaſſung, ohne Anſprüche zu machen, zu fordern, welche mir auch ſogleich bewilligt wurde.

Die neuen Entreprenneurs, welche wohl einſahen, wie nothwendig meine Familie ihrer Bühne war, trugen mir jetzt ein Engagement für den nämlichen Gehalt, welchen ich bisher gehabt hatte, unter ihrer Direktion an; aber mit der Einſchränkung, daß keine Benefizvorſtellungen weiter für mich ſtatt finden könnten, weil ſie die Regie des Theaters in Zukunft ſelbſt verwalten würden. Dieſer Ausfall von meinem bisherigen Einkommen, den ich wenigſtens auf vierhundert Dukaten berechnen konnte, war für mich zu wichtig, um ihn bewilligen zu können; ich lehnte alſo den Antrag ab. Meine Freunde, welche ſogleich den Vorgang erfuhren, und den gänzlichen Austritt meiner Familie aus der Geſellſchaft ungern ſahen, eröffneten nun eine Subſcription im Publikum, in der Abſicht, mich durch deren Ertrag, für jene Einbuße, wenigſtens auf ein Jahr zu entſchädigen; und gleich am erſten Tage waren auch ſchon, durch den Betrieb meines Freundes Bulmering, beinahe zweihundert Dukaten unterzeichnet; aber eben jetzt wurde der Direktion eine ziemlich gute Sängerinn aus Prag empfohlen; ſie glaubte alſo meiner Familie entbehren zu können, engagirte jene, und nun blieb es bei meinem einmal gefaßten Entſchluſſe, nach Deutſchland zurückzukehren.

Glänzend war vor einigen Jahren unſre Abfahrt aus Mannheim; aber noch weit glänzender war die gegenwärtige aus Riga. Ein jeder von unſern Freunden beeiferte ſich, uns noch, bis zum letzten Augenblicke unſrer Gegenwart, Beweiſe ſeiner herzlichen Zuneigung zu geben. Ein großer Theil von ihnen begleitete uns bis zur Hälfte des Weges nach Mietau, wo man noch ein herrliches Gaſtmahl, zu unſrer letzten Bewirthung, veranſtaltet hatte; endlich mußt' es aber doch geſchieden ſein! Mit ſchwerem Herzen und thränenvollen Augen entriſſen wir uns ihren Umarmungen, und vollendeten nun unſre Fahrt nach Mietau, wo wir von unſern dortigen Freunden nicht weniger liebreich empfangen wurden.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Würtzau.

Den Tag nach unſrer Ankunſt in Mietau fuhr ich nach Würtzau, einem zwei Meilen von hier entlegenen Luſtſchloſſe, wo ſich der Hof ſo eben gegenwärtig befand, um mir des Herzogs Befehle nach Deutſchland zu erbitten. Er und ſeine Gemahlinn empfingen mich überaus gnädig. Erſterer wunderte ſich, daß wir, bei der noch ſo rauhen Witterung und den beinah unbefahrbaren Wegen, eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe unternommen hätten, und äußerte zugleich, daß es ihm zum Vergnügen gereichen würde, wenn wir uns, um jene Unbequemlichkeit zu vermeiden, entſchließen wollten, bis zu ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach Italien, welche nach einigen Monaten angeſetzt wäre, an ſeinem Hofe zu verweilen. Dieß Anerbieten war mir, wegen des eben damals eingetretenen anhaltenden Regenwetters, ungemein angenehm; ich nahm es alſo mit dem wärmſten Dank an. Der Herzog hatte hierauf die Güte, mir und meiner Familie monatlich funfzig Dukaten zum Unterhalt auszuſetzen, und uns in der Folge, außer einer bequemen Wohnung und freien Feurung, noch den Tiſch von ſeiner eigeſen Tafel, Wein, u. dgl. m. zu bewilligen; auch wurde mir, da ich wieder einen Anſtoß von Hypochondrie ſpürte, und ſolches dem Herzoge gelegentlich äußerte, eins von ſeinen Reitpferden zum täglichen Gebrauch zugeſtanden. Bei ſo vielen Vortheilen; im Beſitz der Gnade und Achtung der fürſtlichen Perſonen, und in dem liebreichen Umgange einiger rechtſchaffenen Männer am Hofe, welche ſich mir ſogleich freundſchaftlich näherten *), wurde alſo Würzau für uns, in kurzer Zeit, ein ſehr angenehmer Aufenthalt.

So wie wir unſre Wohnung in Würzau bezogen hatten, ertheilte uns der Herzog auch die Erlaubniß, bei allen öffentlichen Hofluſtbarkeiten ungehindert erſcheinen zu dürfen. Hierdurch wurden wir dem Hofe ſehr bald noch näher bekannt, man begegnete uns täglich mit mehrerer Achtung, und die Herzoginn ſelbſt hatte die Gnade, uns zum öftern in unſrer etwas vom Schloſſe entlegenen Wohnung mit ihrer Gegenwart zu beehren. Da ſie eine große Freundinn der Muſik iſt, ſo

---

*) Hauptmann von Drieſen (nunmehriger Obriſter in ruſſiſchen Dienſten), Sekretär Wormbs, Geheimer Kämmerier Wegner, Hofgärtner Schlözer, Kaufmann Eichſtedt, die Muſici Roſe und Hofmann, der Haushofmeiſter Meißner, u. m.

wurde meine Tochter in kurzer Zeit ein beſonderer Gegenſtand ihrer vorzüglichen Aufmerkſamkeit, und bei ihren Beſuchen mußte ſich dieſe entweder im Geſange, oder auf dem Fortepiano hören laſſen; oder die Fürſtinn war auch ſo gefällig, uns ſelbſt Beweiſe ihres eignen gefühlvollen Vortrages auf dieſem Inſtrumente zu geben.

Einige meiner Freunde in Riga, denen ich meine ſo nahe Nachbarſchaft berichtet hatte, machten ſich jetzt zum öftern das Vergnügen, uns hier zu beſuchen. Der Herzog, welcher davon benachrichtigt wurde, und wußte, daß ich weder Küche noch Keller hatte, um meine Gäſte mit Anſtand bewirthen zu können, war ſo zuvorkommend gnädig, mich bei ſolchen Gelegenheiten mit allen erforderlichen Nothwendigkeiten aus der Hofküche, und mit den beſten Weinen aus ſeinem Keller verſorgen zu laſſen; und meine Rigaer Freunde freuten ſich nicht wenig, daß ich, ihnen noch ſo nahe, einen ſo liebreichen Wohlthäter gefunden hatte.

Meine Tochter hatte ſich für den Gehalt, welcher uns vom Herzoge ausgeſetzt worden war, verpflichtet, auf deſſen jedesmaliges Verlangen, in den Konzerten bei Hofe zu ſingen. Ich meinerſeits wollte alſo auch nicht ſo ganz unthätig ſein; und da der Herzog einſtmals den Wunſch gegen mich äußerte, meine Charlotte gern einmal die Rolle der Ariadne ſpielen zu ſehen, und eben jetzt kein Schauſpiel in Mietau war, ſo bediente ich mich des Anlaſſes, mit Genehmigung der Herzoginn, mittelſt der Beihülfe einiger geſchickten Glieder aus der Herzoglichen Kapelle, ganz im Stillen ein kleines Theater im Schloſſe einzurichten; und da Alle wetteiferten, zum Vergnügen ihrer erhabenen Gebieter beizutragen, ſo konnte die Bühne ſehr bald eröffnet werden, auf welcher nach und nach Ariadne, Medea, und auch einige Luſtſpiele und Operetten, gegeben wurden. Der Herzog, welcher von dieſer Veranſtaltung anfänglich nichts wußte, wurde durch dieſen Beweis von der zärtlichen Aufmerkſamkeit ſeiner Gemahlinn, ihm immer neue unerwartete Freuden zu bereiten, auf das angenehmſte überraſcht; mir bezeigte er, wegen meiner Einrichtungen, ſeine vollkommenſte Zufriedenheit, und machte mir zugleich ein Geſchenk von funfzig Dukaten; meine Frau und Tochter erhielten Uhren und andre Koſtbarkeiten; und die Herzoginn kam eines Morgens früh ganz unerwartet, im Geleite ihrer Hofdamen, in unſre Wohnung, und überreichte meiner Frau und

Tochter, einer jeden einen Ring, zum Beweiſe ihrer beſondern Erkenntlichkeit.

Dieſe, in allem Betracht, verehrungswürdige Dame und zärtlich liebende Gattinn nützte einſtmals die Gelegenheit, da ſich ihr Gemahl einige Tage auf der Jagd befand, ihm auf eine andere, nicht weniger angenehme, Art ein Vergnügen zu machen. Dieſer Abſicht zufolge ließ ſie in einer ſchönen Gegend, nahe am Wege, den der Herzog gewöhnlich zu nehmen pflegte, eine Bauerhütte errichten und ländlich möbliren; vor derſelben veranſtaltete ſie, an dem Tage da er zurück erwartet würde, ein kleines Gaſtmahl, in dem nämlichen Geſchmack, wozu auch meine Frau und Tochter eingeladen wurden. Die Herzoginn und ſämtliche Frauenzimmer ihres Gefolges waren wie Bäuerinnen gekleidet, und hatten ſich vor der Hütte in einen Cirkel geſetzt; ſie ſelbſt machte die Wirthinn, hatte Milch in hölzernen Gefäßen, dergleichen Eßgeſchirr, grobes Brod, Butter, Käſe, Früchte u. dgl. m. in Bereitſchaft, und erwartete nun die Ankunft ihres Gemahls, um ihn, wenn er vorbeikommen würde, als Beſitzerinn der Hütte zu begrüßen, und zu dieſem ländlichen Mahle einzuladen. Ein Jäger war in einiger Entfernung ausgeſtellt, um deſſen Annäherung zu berichten; aber unglücklicherweiſe nahm der Herzog, wider ſeine Gewohnheit, dießmal einen andern Weg; der Abgeordnete erfuhr es erſt, nachdem er ſchon eine geraume Zeit auf deſſen Ankunft vergebens gewartet hatte, und eilte nun zurück, der Herzoginn zumelden, daß ihr ſo ſehnlich erwarteter Gaſt ſich bereits in Würtzau befände. Aeußerſt betroffen über dieſe höchſt unangenehme Nachricht, konnte die zärtliche Gattinn eine geraume Zeit kein Wort hervorbringen; endlich rief ſie mit thränenvollen Augen: „Ach, er kömmt nicht — unſre ganze Freude iſt vereitelt!“ Alles blieb ſtehen und liegen, und die Damen begleiteten, traurig und ſchweigend, ihre gänzlich niedergeſchlagene Gebieterinn nach Würtzau zurück.

Achtes Kapitel.

Vorſchläge zu einem dauerhaften Engagement. Entlaſſung aus Wärtzau. Aufenthalt in Mietau. Abreiſe.

Der Herzog, deſſen Gewogenheit ich mir in einem hohen Grade erworben hatte, wünſchte jetzt, mich und meine Familie fortdauernd bei ſich zu behalten, und ließ mir in dieſer Abſicht, durch den Hauptmann von Drieſen, vierhundert und funfzig Dukaten jährlichen Gehalt anbieten, mit dem Zuſatze, daß, wenn einſt meine Tochter heirathen würde, mir und meiner Frau jährlich dreihundert Dukaten auf unſre ganze Lebenszeit ausgeſetzt bleiben ſollten. Wie ich aber ſchon oft meinem guten Glücke aus Unbeſonnenheit entgegen geſtrebt hatte, ſo geſchah es auch jetzt. Würtzau ſchien mir, wenn der Hof nach Italien abgereiſt ſein würde, beſonders im Winter, ein ſehr trauriger Aufenthalt zu ſein; und da mir erſt kürzlich, von der Hamburger Theaterdirektion, ein Engagement angetragen worden war, ſo beſtand ich, um mich für jene Unannehmlichkeiten einigermaßen zu entſchädigen, auf den in Riga genoſſenen Gehalt von ſechshundert Dukaten, nebſt freier Wohnung und Feurung. Der Herzog wurde darüber empfindlich, verweigerte dieſe Forderung, welche er mir vielleicht in der Folge, bei einem etwas beſcheidenern Benehmen, aus eigner Bewegung zugeſtanden haben würde; und ſo zerſchlug ſich die Unterhandlung.

Da in Riga des Herzogs nahe bevorſtehende Abreiſe und auch die meinige bekannt wurde, und der Geheimerath von Bittinghof — welcher ſich noch immer, auch als eine dritte Perſon, für die Aufnahme der dortigen Schaubühne mit Wärme verwendete — glaubte, daß ich vielleicht jetzt nicht abgeneigt ſein würde, ein anſtändiges Engagement bei der neuen Theaterdirektion anzunehmen; ſo verſuchte er es bei einer Gelegenheit, wo er dem **Herzoge** aufwartete, mich zu dieſer Abſicht hinzulenken, indem er ſeine Vermittlung anbot, die **Direktion** zu vermögen, mir meine ehmals vorgeſchlagnen Bedingungen zu bewilligen; allein, da ich des **Herzogs** Anerbieten zu einer lebenslängigen Verſorgung ausgeſchlagen hatte, ſo hielt ich es jetzt für unſchicklich, unmittelbar darauf ein andres Engagement, ſo vortheilhaft auch dieſe neuere Aufforderung war, anzunehmen, und lehnte ſolche mit möglichſter Beſcheidenheit ab. **Mein ehmaliger gütiger Gönner**, der dieſe Weigerung nicht vermuthet hatte, konnte ſich nicht enthalten, darüber ſeine Empfindlichkeit zu äußern, brach kurz ab, und wünſchte mir, in einem ziemlich froſtigen Tone, eine glückliche Reiſe. Ach! hätte ich damals in die Zukunft blicken können, ich würde gewiß keinen Augenblick angeſtanden haben, ſein ſo wohlgemeintes Anerbieten anzunehmen, oder auch die gütigen Geſinnungen des **Herzogs** für mich zu nützen. Doch die Tage meines bisher immer wachſenden Glücks, hatten nun beinah ihr Ziel erreicht; die Zeiten der Trübſale näherten ſich, und vielleicht lag es in meiner Beſtimmung, meinem Unglück ſo unbeſonnen entgegen zu eilen.

Endlich rückte die Zeit zur Abreiſe des Herzogs heran, und ich wurde nun meines bisherigen Engagements bei ihm, welches beinah vier Monate gewährt hatte, entlaſſen. Der Herzog benahm ſich noch immer gnädiger gegen mich, als ich es den Umſtänden nach erwarten konnte, und ließ mir beim Abſchiede noch funfzig Dukaten, außer meinem letzten Monatgehalt, zum Geſchenk überreichen. Die gefühlvolle Herzoginn war bei dieſer Gelegenheit bis zu Thränen gerührt; mir behändigte ſie ein Empfehlungsſchreiben an die Gräfinn von Kaiſerling in Königsberg, und ein paar an ihre Brüder in Berlin; und meiner Tochter ſchenkte ſie noch in den letzten Augenblicken unſers Abſchiedes ihr Bildniß zum immerwährenden Andenken.

Fürs erſte nahm ich meinen Weg nach Mietau, wo ich bei meinem Freunde, dem Obergerichtsadvokaten Huhn, verweilte, um mich zu der bevorſtehenden weiten Reiſe von neuem einzurichten. Während dieſer Zeit erhielt ich noch einen freundſchaftlichen Beſuch von dem Geheimen Kämmerier des Herzogs, der mir verſicherte, daß ſein Gebieter uns ungern entlaſſen hätte; wobei er nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß es auch jetzt noch von mir abhinge, unſer Engagement bei ihm zu erneuern, und in dieſem Fall den geforderten Gehalt, ohne weitere Schwierigkeit, bewilligt zu ſehen; allein, da ich der Hamburger Theaterdirektion erſt vor ein paar Tagen, in einem Schreiben, wiederholt mein Verſprechen gegeben hatte, das mir von derſelben angetragene Engagement anzunehmen, und auch bereits Alles zu unſrer Abreiſe veranſtaltet war, ſo überging ich dieſen wohlwollenden Wink meines Freundes mit Stillſchweigen, und bat ihn bloß, dem Herzoge für ſeine uns ſo vielfältig erwieſene Wohlthaten nochmals zu danken, und ihn unſrer immerwährenden tiefen Verehrung zu verſichern.

Einige Tage vor meiner Abreiſe hatte ich noch einen für mich ſehr intereſſanten und rührenden Auftritt. Der Kaufmann Pierſon, einer meiner ehmaligen Wohlthäter und achtungswürdigſten Freunde in Riga, kam nach Mietau. Er hatte dort ſeine ſehr anſehnliche Handlung einem ſeiner Verwandten, Namens Trompofsky, zur Führung anvertraut, und ging nun mit ſeiner Familie nach England, wo er ſich unweit London ein beträchtliches Landgut gekauft hatte. Dieſer merkwürdige Mann, der ſich ehedem mit einem ganz unbeträchtlichen Vermögen etablirt hatte, war nach und nach, durch Kenntniſſe, Fleiß, und vom Glück beſonders begünſtigt, zu einem Millionär emporgeſtiegen; aber nie hätte ſich dieß auch einen würdigern Liebling wählen können, als ihn. In ſeinen Geſchäften hatte er einen ungemein ſchnellen Ueberblick, betrieb ſolche mit Eifer, und bewies ſich in allen Fällen als ein vollkommen redlicher Mann. Seinen Kindern gab er eine vortreffliche Erziehung, ſeinen Freunden war er ein getreuer Freund, und allen Nothleidenden ein liebreicher Vater und Wohlthäter. Sein edelmüthiger und beſcheidner Charakter wurde von einem jeden ſeiner Mitbürger anerkannt und bewundert, und nie habe ich gehört, daß man ihn wegen ſeines großen Glücks beneidet hätte. Bei der Abreiſe dieſes vortrefflichen Mannes aus Riga waren, von ſeinem Hauſe an bis zum Thore, alle Straßen mit Menſchen angefüllt, die, innigſt gerührt und betrübt über ſeine Entfernung, ihm und ſeiner Familie laute Segenswünſche nachriefen. In Mietau wurde er von mir und ſeinen übrigen hieſigen Freunden mit nicht weniger Wärme empfangen; aber auch, nachdem wir das Vergnügen, ihn und ſeine

Familie

Familie bei uns zu ſehen, eine kurze Zeit genoſſen hatten, mit deſto mehr Betrübniß wieder entlaſſen. Der Abſchied war, beſonders für mich, äußerſt ſchmerzlich; auch war keiner in der Verſammlung, der nicht Thränen vergoß; nur der Vater von Pierſon's Gattin, ein verehrungswürdiger Greis, welcher ſich jetzt von ſeinen Kindern trennen ſollte, blieb ſtandhaft, bis zum Augenblick der Abfahrt; aber nun trat auch ein deſto lebhafteres Gefühl bei ihm ein; faſt mit Gewalt mußte man ihn aus ihren und ſeiner Enkel Armen reißen, welche, halb ohne Bewußtſein, in den Wagen gehoben wurden; er ſah es mit ſtarrem Blick, breitete die Arme aus, und rief, mit erſtickter Stimme nichts, als: „Meine Kinder! meine Kinder! Ich ſehe ſie nie wieder!“ Der Wagen fuhr ab, und noch lange ſah er ihm unbeweglich nach Endlich floſſen Thränen über ſein ehrwürdiges Geſicht herab — Wir ſahen ſie, flogen in ſeine Arme, vergaßen über ſeinen Schmerz den unſrigen, und ſuchten nur ihn zu tröſten.

Noch einige Tage genoß ich mit Muße des Umgangs meiner hieſigen Freunde; ſobald aber Alles zur Abfahrt bereit war, mußte ich mich auch von ihnen trennen. Mit ungewöhnlich beklommenem Herzen entzog ich mich den Umarmungen meines redlichen Freundes Huhn und des biedern Hauptmanns von Schäfer; welcher Leztere uns noch den Abend vor der Abreiſe auf das freundſchaftlichſte bewirthete *).

Neuntes Kapitel.

Aufenthalt in Tilſit. Königsberg. Krankheit meiner Tochter. Edle Handlung. Wohlverdientes Kompliment des Herzogs von Kurland. Elbing.

Um den Wunſch meiner Charlotte zu befriedigen, ſo nahm ich auch dießmal den Umweg durch Litthauen über Tilſit, wo wir ihren alten Onkel nebſt ſeiner Familie noch ſo geſund und heiter antrafen, als wir ſie vor zwei Jahren verlaſſen hatten. Sehr angenehm waren für uns die wenigen Tage, welche wir in dieſem liebreichen Cirkel zubrachten; dagegen wurde aber auch das Scheiden um ſo empfindlicher, beſonders mei-

---

*) Es iſt, als wenn mir ſchon damals das bevorſtehende traurige Schickſal dieſes leztgenannten Freundes ahnete; denn einige Zeit nach meiner Ankunft in Hamburg berichtete mir mein Freund Huhn, daß er ſich erſchoſſen hätte, ohne irgend eine Nachricht, aus welcher Urſache er zu dieſer verzweiflungsvollen That bewogen worden wäre, zu hinterlaſſen.

ner gefühlvollen Charlotte, die, wegen des hohen Alters ihres geliebten Onkels, und auch wegen der künftigen weiten Entfernung, ſchwerlich hoffen durfte, ihn jemals wieder zu ſehen. Weit ſtandhafter war der Greis, welcher ſie mit den Worten tröſtete: „Beruhige dich, Kind! Wie lange währt's, ſo ſehen wir uns dort oben, bei dem liebreichen Urheber aller Weſen, wieder!“ Ach! dieſer Troſt war eine weiſſagende Wahrheit, welche, zu meinem größten Schmerz, leider nur zu bald in Erfüllung ging.

Einige meiner Freunde in Riga hatten uns an verſchiedene angeſehene Familie in Königsberg, unter andern auch an den Bankdirektor Ruffmann und an die Handlungshäuſer Scherer, und Killmar und Bahn, empfohlen. Vom erſten wurden wir, ſo wie von unſern hieſigen ältern Freunden und Verwandten, auf das liebreichſte empfangen, und bei dem hohen Adel bewirkte uns das vorhin erwähnte Empfehlungsſchreiben der Herzoginn von Kurland an die Gräfinn von Kayſerling, eine nicht weniger gefällige Aufnahme. Der Herzog von Hollſtein-Beck beehrte uns auch dießmal, ſobald er unſre Ankunft erfahren hatte, mit ſeinem Beſuch. Alle meine Freunde drangen nun in mich, hier einige

Zeit zu verweilen; und alle, welche Muſikliebhaber waren, äußerten zugleich den Wunſch, meine Tochter auch dießmal wieder in einem Konzerte zu hören. Da Erſteres ohnedieß meine Abſicht war, ſo bewilligte ich auch um ſo viel leichter die letztere Aufforderung; und nun wurde, wie ehedem, durch den Kaufmann Adler, den Kammerſekretair John, den Gelehrten Pleſſing, den Buchhändler Hartung, die Familie Gerlach, und mehrere von meinen muſikliebenden Freunden, eine Subſcription zu dieſer Abſicht eröffnet, und in kurzer Zeit zu Stande gebracht; allein die Aufführung des Konzerts konnte anfänglich, wegen der eben damals eingetretenen Landtrauer um das Abſterben der Königinn von Schweden, nicht ſtatt finden, und da ich endlich durch die Güte des Oberhofmarſchalls, Baron von Gröben, die beſondere Erlaubniß dazu erhielt, ſo mußte ſolche dennoch wegen eines heftigen Katarrhalfiebers, womit die Sängerinn befallen wurde, bis zu deren Wiederherſtellung, ausgeſetzt werden. Wider Vermuthen hielt die Krankheit an, wurde von ſchmerzlichen Zufällen begleitet, und endlich zweifelten die Aerzte ſogar, ob ſolche in Monaten gehoben werden könne. Dieß machte mich mißmüthig; und da ich meine Tochter ſo empfindlich und anhaltend leiden ſah, und noch gefährlichere Folgen für ſie befürchtete, ſo wurde ich endlich ſo äußerſt niedergeſchlagen, daß meine Familie und Freunde anfingen, ſelbſt für meine eigne Geſundheit beſorgt zu werden.

Während dieſer kritiſchen Lage, welche einige Wochen anhielt, brachte mir eines Abends der Briefträger einen Brief mit zwanzig Dukaten Einlage, folgenden Jnhalts:

> „Theuerſter Mann! da Sie ſich vielleicht, wegen der fehlgeſchlagenen Hoffnung auf eine einträgliche Konzerteinnahme, und wegen des Aufwandes, den Jhnen die anhaltende Krankheit Jhrer Tochter verurſacht, in einiger Verlegenheit befinden, ſo bittet Sie eine Jhnen unbekannte Verehrerinn Jhrer Verdienſte, einliegende Kleinigkeit als einen geringen Beweis ihrer für Sie hegenden Hochachtung, anzunehmen.“

Der Brief war ohne Unterſchrift, und das Siegel eine Deviſe.

Eine ſo liebreiche und für mich zugleich ſo äußerſt ſchmeichelhafte Theilnahme an meinem Schickſale, machte mich nicht wenig begierig, dieſe meine gefühlvolle und großmüthige Freundinn perſönlich kennen zu lernen; allein ſie blieb, ungeachtet aller Mühe, welche ich anwendete, ſie auszuforſchen, unentdeckt; ich konnte alſo nichts weiter thun, als dieſe edle Handlung meinen ſämtlichen hieſigen Freunden und Freundinnen mit dem wärmſten Gefühle ankündigen, um der Geberinn dieſes Geſchenks, welche ich mit Wahrſcheinlichkeit unter ihnen vermuthen mußte, wenigſtens durch dieſen Weg, meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Nach einiger Zeit trafen auch der Herzog von Kurland und deſſen Gemahlinn hier ein. Weil ſich meine Tochter eben jetzt einigermaßen wieder hergeſtellt fühlte, und unſre Wiederabreiſe, ohne dringende Noth, nicht gern länger verzögern wollte, ſo bat ſie mich, dem Publikum das ſo lange verzögerte Konzert aufs neue anzukündigen, wozu auch die ſo eben angekommenen hohen Gäſte von mir eingeladen wurden; allein zum Unglück lockte die Anſtrengung der Stimme meiner Tochter, bei der nothwendigen Vorbereitung, den kaum gedämpften Katarrh wieder herbei, und da der Tag der Aufführung des Konzerts erſchien, fühlte ſich die Hauptperſon in demſelben zum Geſange gänzlich unfähig. Die Anſtalten waren indeß getroffen, und das Publikum erwartete, laut den Anſchlagezetteln, die Aufführung deſſelben mit Zuverſicht; ich ſah mich alſo gedrungen, den berühmten Violiniſten Henſel, der ſich ſo eben hier gegenwärtig befand, zu bitten, den Mangel der Singſtimme durch ſein Spiel zu erſetzen. Meine Charlotte deklamirte die Rolle der Ariadne, welche unter der Direktion des vortrefflichen Klavierſpielers und Organiſten, Richter, akkompagnirt wurde, und meine Tochter ſpielte einige Konzerte auf dem Fortepiano, und ſang — weil ſie ſich ſo eben auf der Bruſt etwas erleichtert fühlte — zum Beſchluß noch eine Arie aus der Oper Arſene. Die Verſammlung war über dieſe Aufführung, beſonders aber über die meiſterhafte Deklamation der Ariadne von meiner Frau, welche ſie nicht erwartet hatte, und über die Bereitwilligkeit der Künſtlerinn Minna, Alles zu leiſten, was in ihren Kräften ſtand, innigſt gerührt, und belohnte ſie und ſämtliche Virtuoſen mit dem lauteſten Beifall.

Einige Tage nach der Aufführung dieſes Konzerts erfuhr meine Charlotte zufälligerweiſe von dem Schreiber des vorhin angeführten anonymiſchen Briefes, daß — unſre eigne Tochter die unbekannte Wohlthäterinn ſei, welche mir aus ihrem kleinen erſparten Vermögen das Geſchenk von zwanzig Dukaten zugeſchickt habe, um mich, ihrer Meinung nach, wegen des Aufwandes, den mir ihre anhaltende Krankheit verurſachen müßte, einigermaßen zu entſchädigen. Meine Empfindungen bei dieſer ganz unerwarteten Entdeckung, und deren Ergießung gegen meine ſo edeldenkende Tochter, kann ſich ein Jeder, der nur einiges Gefühl für ähnliche Handlungen hat, leicht vorſtellen. Nicht ohne Betrübniß und den zärtlichen Vorwurf, daß ich ihr ihre Freude verkümmere, nahm das liebreiche Kind den Erſatz, welchen ich mit einem ihm angenehmen Geſchenk begleitete, wieder aus meiner Hand zurück.

Unſre Pflicht war es jetzt, auch dem Herzoge von Kurland und ſeiner Gemahlinn für die Ehre ihrer Gegenwart in dem gegebenen Konzerte zu danken. Die Herzoginn nahm uns, wie gewöhnlich, überaus liebreich auf, aber nicht ſo der Herzog. Beſonders war ich betreten, daß, da wir uns den Tag vor ihrer Abreiſe bei ihnen beurlaubten, und die Herzoginn uns mit den Worten entließ: „Ich nehme noch nicht Abſchied; wir ſehn uns, morgen bei der Abfahrt, noch auf einige Augenblicke wieder,“ der Herzog, ſich gegen mich wendend, mit einer kalten Miene, hinzu ſetzte: „Wir ſehen uns nicht wieder —“ und ſogleich das Zimmer verließ. Ein ſicherer Beweis, daß ich ſeine Gnade, durch meine unbeſonnene Weigerung, die mir in Würtzau angetragene Verſorgung nicht anzunehmen, gänzlich verſcherzt hatte.

Da man uns in Danzig ſchon ſeit einigen Wochen mit Verlangen erwartete, und von meinen dortigen Freunden wiederholte Aufforderungen einlieſen, ſo ſah ich mich endlich gedrungen, meine Abreiſe dahin zu beſchleunigen. Die Trennung von unſern hieſigen biedern Freunden und Verwandten fiel uns nun um ſo viel ſchmerzlicher: weil wir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht hoffen durften, ſie alle ſo in einem Cirkel verſammelt, wiederzuſehen; indeß mußten wir doch der Nothwendigkeit weichen, und dem Berufe folgen, den unſer Stand und das Verhältniß unſrer Lage von uns forderten.

Ich nahm den Weg über Elbing, wo ich frühmorgens eintraf. Meine Abſicht war, während dem Pferdewechſel, meine Familie ein paar Stunden ausruhen zu laſſen, und indeß dem mir bekannten engliſchen Kaufmann King einen Beſuch zu machen; dieſem waren wir aber ſchon von deſſen Schwager, dem Kaufmann Belfour aus Riga, ohne daß ich es wußte, ſo vortheilhaft angekündigt worden, daß er uns ſogleich, im Namen des hieſigen muſikliebenden Publikums, in Beſchlag nahm *). In wenig Stunden war unſre Gegenwart ſchon allgemein bekannt, und nun vereinigten ſich alle ſeine Freunde, und mehrere der angeſehenſten Einwohner, uns hier wenigſtens einige Tage aufzuhalten. So vielen ſchmeichelhaften Aufforderungen mußte ich endlich nachgeben, und kaum hatte man meiner Tochter Einwilligung, ſo wurde auch ohne Zeitverluſt eine Subſcription zu einem Konzert eröffnet. Die Familie des Bankdirektors Struenſee und des Kaufmanns King übernahmen indeß unſre Bewirthung, und nach ihrer Einrichtung, wechſelten nun mit jedem Tage Feſtlichkeiten in der Stadt, Landparthien u. ſ. w., zu unſerm Vergnügen, ab. Endlich wurde auch das gewünſchte Konzert, zur vollkommenſten Zufriedenheit der Intereſſenten, gegeben, noch mit einem glänzenden Ball der Beſchluß gemacht, und ſo verließen wir auch Elbing mit gerührtem Herzen, über die ſo ganz un-

---

*) Beſonders liebreich verwendeten ſich, ſowohl zu unſerm Vortheil, als auch zu unſerm Vergnügen, außer meinem neuerworbenen Freunde King, der General von Egloffſtein, Bankdirektor Struenſee, Kriegsrath und Bürgermeiſter Schmidt, Stadtrath Land, die Kaufleute Feſenbeck, Ewerbeck, Krehmer aus Mancheſter, und mehrere.

erwartete liebreiche Aufnahme ihrer gaſtfreien Bewohner, welche uns zum Theil noch auf dem Wege mit ihren Wohlthaten begleiteten. Der Weg durch den fruchtbaren Werder war, bei der ſchönen Jahrszeit und dem trocknen Wege, eigentlich nur als eine Luſtreiſe zu betrachten, und noch den nämlichen Tag unſrer Abfahrt kamen wir höchſt vergnügt in Danzig an.

Zehntes Kapitel.

Danzig. Konzert. Auftritt mit dem Bürgermeiſter C... Ein muſikaliſcher Mäcen.

Hier hatte einer meiner Freunde, der Notarius Glummert, ſchon Alles zu unſerm Empfange veranſtaltet, und ſo wie meine Tochter ſich ausgeruht und vorbereitet hatte, wurde von ihr das von dem Publikum mit Sehnſucht erwartete große öffentliche Konzert gegeben, zu deſſen Vollſtändigkeit die Kaufleute Wagner, Thöring, Scott, Henning, der Organiſt Turgi, und mehrere Muſikfreunde durch ihre Begleitung beitrugen. Zahlreich genug war die Verſammlung; aber der Ertrag nicht von verhältnißmäßigem Belange, weil hier der Gebrauch iſt, daß eine jede Mannsperſon auf ihr Billet auch ein Frauenzimmer, und zuweilen ſogar Kinder, frei mit einführt, und noch überdieß eine beträchtliche Anzahl Freibillette, an mehrere Perſonen, die darauf Anſpruch zu machen berechtigt ſind, ausgetheilt werden müſſen; auch ſind hier die Muſici von Profeſſion mit ihrer Bedienung, bei ſolchen Gelegenheiten, eben nicht die billigſten. Iſt alſo der Beſuch nicht außerordentlich zahlreich, ſo läuft der Konzertgeber Gefahr, kaum die Hauptausgaben für Muſik, Erleuchtung und den Saal (für welchen letztern ich dießmal fünf Dukaten Miethe zahlen mußte) herauszubringen, und die noch übrigen Koſten aus ſeiner Börſe zu entrichten.

Sonderbar fiel es mir auf, daß der Bürgermeiſter C..., von dem ich bereits die Erlaubniß, ein Konzert geben zu dürfen, mit einem Dukaten erkauft hatte, auf die erhaltene Nachricht, daß eine ſo ungeheure Menge Zuhörer gegenwärtig geweſen wäre, noch einen ähnlichen Nachtrag zu haben wünſchte *). Der Schwert- oder oberſte Gerichtsdiener, welchem ich für die Abreichung

---

*) Ganz entgegen geſetzt handelte der edelmüthige Kriegsrath und Bürgermeiſter Schmidt in Elbing. Er ertheilte der Künſtlerinn die Erlaubniß nicht allein unentgeltlich, ſondern war auch der Erſte, welcher für mehrere Billette im Konzert ſubſcribirte.

des Erlaubnißſcheins, auch einen Speciesthaler gezahlt hatte, gab mir von dieſer neuen Forderung einen Wink. Seine Magnificenz ließen mich auch bald darauf zu ſich einladen, um noch den gewünſchten zweiten Dukaten von mir in Empfang zu nehmen. Die erſte Anrede beſtand in einem Glückwunſche über die unerhört große Einnahme, welche meine Tochter gehabt hätte, und nun fing der überaus höfliche Mann an, ſeinen Antrag wegen der Nachzahlung einzuleiten; aber ich ließ ihn nicht vollenden, ſondern ſtellte mich wegen ſeines Irrthums äußerſt betroffen, und begann ſogleich mit einer weitläuftigen Klage über die ſchon vorhin angeführten Mißbräuche und großen Koſten, welche ich ihm ausführlich herrechnete, mit dem Zuſatze: daß, wenn ich den Aufwand, welchen mir mein Aufenthalt in einem theuern Gaſthofe, des Konzerts halber, mit in Anſchlag brächte, ich kaum einige Dukaten Ueberſchuß behalten würde, welches eigentlich keine Belohnung für die Mühe der Künſtlerinn ſei, u. ſ. w. Dieß mit Vorſatz ziemlich weitläuftig vorgetragene Detail erregte endlich, meiner Erwartung gemäß, bei Seiner Magnificenz Bedenken, den intendirten Antrag wegen des Nachſchuſſes zu vollenden; ſie gingen alſo davon ab, und bedauerten jetzt nur, daß ich, ohne dringende Noth, ſo große Koſten auf das Konzert verwendet hätte; gaben mir den Rath, in Zukunft ökonomiſcher zu handeln, nie wieder ſo theure Wohnungen in großen Gaſthöfen zu beziehen, ſondern mich lieber bei ehrbaren Bürgerleuten einzumiethen, keinen Saal mehr, für ſo wenig Stunden Gebrauch, mit fünf Dukaten zu bezahlen, kein Orcheſter mehr mit einem viertelhundert Muſikanten anzufüllen, wo die Hälfte und noch weniger hinreichend geweſen wäre, und entließen mich endlich mit der Erinnerung, dem Schwertdiener noch ein Douceur zu reichen, weil der ehrliche Mann, des Konzerts halber, doch ſo manche Bemühungen gehabt hätte. Dieſer wartete auch bereits im Vorzimmer, gratulirte mir — indem er die offene Hand darſtreckte — daß ich, durch ſeine Vermittelung, noch ſo wohlfeil davon gekommen wäre, und wünſchte mir endlich, für ein paar Gulden, die ich ihm, ziemlich unwillig über die Plackerei, in den Hut warf, tauſend Glück und Segen *).

*) Der Bürgermeiſter C… war übrigens — dieſe gerügte, etwas zu weit getriebene Geldliebe ausgenommen — ein wegen ſeiner ſtrengen Rechtſchaffenheit und andrer guten Eigenſchaften allgemein hochgeachteter Mann.

Dieſem großen Konzerte folgte ein kleineres, in dem Hauſe des engliſchen Kaufmanns Cl..ke, wozu meine Tochter, im Namen mehrerer Muſikliebhaber, welche ſie gern noch einmal zu hören wünſchten, feierlich eingeladen wurde, mit dem hinzugefügten Verſprechen, von dem Geber des Konzerts: daß er für ihre Bemühung gewiß erkenntlich ſein würde. Dieſer Zuſatz klang uns freilich ziemlich kaufmänniſch; allein, um nicht für ſtolz und unhöflich gehalten zu werden, ignorirten wir den Verſtoß, und die Einladung wurde angenommen.

Bei unſrer Ankunft fanden wir einen ziemlich zahlreichen Cirkel von Muſikliebhabern, welche das Orcheſter ausfüllten, und vor demſelben nicht weniger wohlgeputzte Damen, nebſt ihren Begleitern, als Zuhörer. Der Hauswirth eilte uns beim Eintritt ſogleich entgegen, bot meiner Frau und Tochter die Arme, ließ ſolche den Saal hindurch ganz langſam die Revüe paſſiren, und ſchob uns endlich in einen Winkel deſſelben, nahe am Orcheſter, den Zuhörern gegenüber, hin, wo bereits Stühle für uns geſetzt waren, damit wir von den neubegierigen Damen nochmals recht bequem beantlitzt werden konnten. Während dem Konzert, welches, nach dem genoſſenen Thee, ſogleich begann, ermangelte unſer Mäcen nicht, ſich mir zum öftern zu nähern, und meinen Beifall über die Inſtrumentalmuſik, welche in der That ſchön und vollſtändig war, einzuholen; wobei er aber meinem Urtheile mit ſeiner eigenen Bewunderung immer noch zuvorkam, und zu öftern ausrief: „Hören Sie, hören Sie, wie ſich die Muſik in dem Saale ſo herrlich ausnimmt — wie das Alles ſo vortrefflich harmonirt — wie der Baß arbeitet...!" u. ſ. w.

Nach geendigtem Konzert wurden, wie gewöhnlich, eine Menge Lobſprüche über den Geſang und das Spiel meiner Tochter ausgeſpendet, und der Geber des Konzerts verſicherte, als Kenner, daß er zwar ſchon viele große Sänger und Sängerinnen gehört habe, daß ſie aber alle meiner Tochter nicht das Waſſer reichten, und daß beſonders ihre Läufer und Triller unnachahmlich wären — Zugleich holte er ein kleines Paket, welches auf einem Seitentiſche lag, herbei, überreichte es mir vertraulich, doch ſo, daß es die ganze Geſellſchaft ſehen konnte, bat mich, es für meine Tochter einzuſtecken, und entließ uns, da ſich die anweſenden Herren und Damen zum Spiel ſetzten, mit den Worten: „Jetzt wird, wie Sie ſehen, auf eine andre Ma„nier geſpielt; Sie haben ſich hoffentlich bei mir

„beluſtigt,

„beluſtigt, und können nun, wenn Sie wollen, „wieder gehen —“ Hierauf verließ er uns, und ſetzte ſich zu ſeiner Parthie. Natürlicherweiſe fiel mir dieß ſonderbare Kompliment, ſo wie das ganze Betragen dieſes Mannes gegen uns, empfindlich auf; da ich aber in dem nämlichen Augenblicke in die Taſche griff, und das Päckchen fühlte, ſo dachte ich: „Die mehreſten Engländer ſind eben nicht von „vielen Komplimenten; aber deſto freigebiger —“ und verſchmerzte die Grobheit.

Bei unſrer Zurückkunft nach Hauſe konnten meine Frauenzimmer es kaum erwarten, den Inhalt des Päckchens zu beſichtigen. Die eine vermuthete Blonden, Spitzen und andre koſtbare Putzwaaren darinn; die andre aber glaubte, weil es Gewicht habe, Gold, oder ſonſt etwas von ſolidem Werth vorzufinden. Ich hatte es indeß ſo eilig als möglich geöffnet, enthüllte es noch von verſchiednen Papieren, und endlich erblickten wir, zu unſer aller Erſtaunen — das aber bald darauf in ein lautes Gelächter überging — ungefehr zwei Pfund Levantiſche Kaffeebohnen.

Elftes Kapitel.

Schauſpiel. Wiederlegte Beſchuldigung. Vortheilhaftes Anerbieten. Freimaurerweſen.

Schon ſeit unſerer Ankunft hatten mehrere Schauſpielfreunde, welche uns entweder perſönlich, oder auch nur durch den Ruf kannten, gewünſcht, meine Frau und Tochter auch auf der Bühne, in einigen ihrer Lieblingsrollen, zu ſehen. Nach dem erwähnten öffentlichen Konzerte ſprachen ſie alſo dieſerhalb mit Madame Schuch, welche ſich mit ihrer Geſellſchaft eben jetzt hier gegenwärtig befand. Dieſe hatte den nämlichen Wunſch, weil ſie durch Gewährung deſſelben mit Wahrſcheinlichkeit auf einige einträgliche Einnahmen Rechnung machen konnte. Ich war ſchon im Begriff, Danzig, aus Unwillen über jene unſchickliche Behandlungen zu verlaſſen, als Madame Schuch mir das Verlangen des Publikums eröffnete, und ſich erbot, meiner Frau und Tochter für drei Vorſtellungen, welche ſie zum Vortheile der Theaterkaſſe geben ſollten, die Einnahme der darauf folgenden vierten Vorſtellung zu deren Benefiz zu überlaſſen. Dieſe willigten ein; die Schauſpiele wurden aufgeführt, und der Zulauf war außerordentlich! Bei der vierten Benefizvorſtellung war kaum für die Hälfte der herzueilenden Zuſchauer Raum genug, und die Einnahme belief ſich etwas über tauſend Gulden — ungefähr achtzig Dukaten *).

Einige Tage darauf bat mich Madame Schuch noch um eine Vorſtellung, wofür ſie mir hundert Gulden anbot; ich ſetzte alſo, ihr zu gefallen, meine Reiſe nochmals aus; meine Tochter ſpielte in einer Operette, und die Theaterkaſſe gewann dadurch noch eine, der vorigen ähnlich große Einnahme. Da ich wußte, daß der ſonſt gewöhnliche Beſuch im Schauſpiel eben nicht ſonderlich zahlreich war, ſo verbat ich die mir verſprochenen hundert Gulden Belohnung, und ließ mich bloß mit der Rückzahlung eines kleinen Darlehns, welches die Direktrice vor einiger Zeit, bei Gelegenheit ihrer Reiſe von Memel nach Königsberg, von mir empfangen hatte, begnügen.

Dieſe Frau hatte ſich ſeit ihres Mannes Tode ungemein zu ihrem Vortheile verändert. Sie äußerte Züge von Edelmuth und Rechtſchaffenheit, welche ich ehedem nicht an ihr bemerkt hatte; war jetzt eine gute Schauſpielerinn, und ungemein thätig in

---

*) Der Dukaten gilt zwölf Danziger Gulden und drüber.

ihrem Direktionsweſen; nur hatte ſie bei Führung ihrer Geſellſchaft (welche, außer ihrer Tochter, einem talentvollen und wohlerzogenen Frauenzimmer, und ihrem Sohne erſter Ehe, noch mehrere würdige Künſtler enthielt) nicht das Glück, welches ihr verſtorbener Mann gehabt hatte; vielleicht war ſie auch nicht die ſtrengſte Wirthinn, daher es denn wohl kam, daß ſie ſich mit ihrer ökonomiſchen Lage faſt immer in Verlegenheit ſah.

Zu meinem nicht geringen Erſtaunen las ich einige Zeit nach meiner Ankunft in Hamburg, in den Ephemeriden des deutſchen Theaters: Bemerkungen über meinen Aufenthalt in Danzig, worinn ich das Spiel meiner Frau und den Geſang meiner Tochter zum Theil gründlich, mitunter aber auch ziemlich hämiſch beurtheilt fand. Mich beſchuldigte der ungenannte Verfaſſer des Eigennutzes, und machte mir den Vorwurf, daß ich meine Familie der Theaterdirektion gewiſſermaßen zum Spiel aufgedrungen, und Madame Schuch zieh er einer Unbeſonnenheit, daß ſie fremden Schauſpielern ſo leichtſinnig eine ſo beträchtliche Einnahme, zum Nachtheile ihrer Kaſſe, bewilligt hätte. Ohne Zweifel war dieſer Mann nicht hinreichend von der Sache unterrichtet, oder er war auch ein Gläubiger von

Madame Schuch, der mit Mißvergnügen tauſend baare Gulden in eines Andern Börſe hatte ſchlüpfen geſehen, ohne davon Nutzen ziehen zu können. Der unbefugte Tadler hätte aber nur erwägen ſollen — daß die Theaterdirektion, ohne Zuthun meiner Familie, nicht vier ſo äußerſt ergiebige Einnahmen, ſondern nur gewöhnliche, vielleicht gar geringe, gehabt haben würde — daß die fünfte Vorſtellung unentgeltlich gegeben wurde — daß dieſe ſchon allein die Einbuße der Einnahme des vierten Tages reichlich erſetzte — daß ein vierzehntägiger längerer Aufenthalt, welchen ich dieſer Vorſtellungen halber beſtimmen mußte, mir außergewöhnliche Koſten verurſachte — daß der Preis von achtzig Dukaten, für vier Vorſtellungen, eben keine ſo außerordentlich große Belohnung war: da ich ſelbſt einigen berühmten Künſtlern, welche ehedem unter meiner Direktion Gaſtrollen ſpielten, mit Vergnügen den dritten Theil einer jeden Einnahme, ohne alle Koſtenerſtattung, bewilligt hatte — und daß endlich der Arbeiter ſeines Lohnes, nach Verhältniß ſeiner Talente, werth ſei. Auf das Alles hatte der ſachunkundige oder auch neidiſche Bemerker wahrſcheinlich wohl keine

Rückſicht genommen; ſonſt würde er gewiß billiger und beſcheidner geurtheilt, und mir nicht ſo unverſchämt dreiſt jene erniedrigende Beſchuldigung von übertriebenem **Eigennutz** und **Zudringlichkeit** aufgebürdet haben. Der **Direktrice** ſelbſt muß ich indeß die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie auch nicht den geringſten Gedanken von Mißgunſt geäußert, ſondern uns vielmehr, während unſers Aufenthalts in **Danzig**, auf das freundſchaftlichſte behandelt hat.

Der **Cirkel meiner hieſigen Freunde** hatte dießmal einen beträchtlichen Zuwachs erhalten *). Sowohl dieſe, als auch ein großer Theil des Publikums, bei welchem das **Spiel meiner Frau** und der **Geſang meiner Tochter** ungemein viel Senſation erregt hatten, äußerten jetzt den Wunſch, uns auf immer bei ſich zu behalten. In dieſer Abſicht erboten ſich die angeſehenſten und reichſten unter ihnen zu einer **Subſcription**, um uns, mittelſt des Ertrages, **einen anſtän-**

---

*) Zu den ſchon genannten ältern Freunden zähle ich noch, den Profeſſor **Gralath**, den Kaufmann und Gelehrten **Paul Schnaaſe**, den Kaufmann **Simſon**, den Kriegsrath **Weiß** in **Schellmühle**, den Prokurator **Weiſſe**, der ehedem als **Schauſpieler** unter meiner Direktion in **Dresden** geſtanden hatte, u. m.

digen jährlichen Gehalt feſtzuſetzen. Der engliſche Konſul, Gibſon, machte mir deshalb im Namen unſrer übrigen Gönner den Antrag; allein, da ich mich, erwähntermaßen, ſchon mit der Hamburger Theaterdirektion in Verbindung geſetzt hatte, ſo ſah ich mich genöthigt, dieß ſehr gutgemeinte und zugleich ungemein vortheilhafte Anerbieten auszuſchlagen.

Bei einem hier ſo lange verzögerten Aufenthalte bediente ich mich der Gelegenheit, auch die hieſigen Freimaurerlogen zu beſuchen; welche nun nicht mehr, wie ehedem, unter dem Druck des Neides und Aberglaubens, ſondern vielmehr unter obrigkeitlicher Protektion ſtanden, und alſo ihre Arbeiten ungehindert treiben konnten. Sie hatten die angeſehenſten und würdigſten Männer in ihrem Cirkel, und der Profeſſor Gralath, welcher in der Loge, die ich zum öftern beſuchte, den Vorſitz hatte, machte durch ſeine ſtrenge Tugend, Menſchenliebe und weiſe Ausübung ſeiner Maurerpflichten, dem Orden wahre Ehre. Obgleich ich nicht zu dem Syſtem dieſer Loge gehörte, ſo wurde ich doch von den ſämtlichen Gliedern derſelben nicht weniger liebreich, als vor einiger Zeit in Königsberg, von den Brüdern der dortigen Loge, an deren Spitze mein alter Freund, der Oberforſtrath Jeſtern, ſtand, aufgenommen.

Zwölftes Kapitel.

Eine wahnſinnige Hauswirthinn. Einige von Danzigs Merkwürdigkeiten. Abreiſe. Ein beſcheidener Freier.

Während den letzten Wochen meines Hierſeins, nahm ich meine Wohnung bei meinem alten Freunde, Mierk dem jüngern, der ehedem in Hamburg, in meiner damaligen kummervollen Lage, eine geraume Zeit mein Unglücksgefährte geweſen, mir in der Folge, durch ſeine Empfehlung bei Schuch, die erſte Staffel zu meinem beſſern Glück beim Schauſpielweſen bereitet, und ſich nun hier ſchon ſeit mehrern Jahren als Tanzmeiſter häuslich niedergelaſſen hatte. Er befand ſich jetzt in einigem Wohlſtande, und verlebte ſeine letzten Tage in dem Umgange ſeines Neffen und deſſen Gattin in Ruhe. Nur eben jetzt wurde ihm dieſe durch folgenden unerwarteten Unglücksfall, auf eine geraume Zeit, merklich verkümmert.

Gewöhnlich ſaßen wir Abends, nach vollbrachten Geſchäften, in einem traulichen Cirkel beiſammen, und unterhielten uns von allerlei Gegenſtän den, unſern Jugendgeſchichten u. dergl. Eines Abends, da wir ſo eben einiger auffallend trauriger Scenen aus unſerm Leben erwähnten, und wie gewöhnlich Betrachtungen darüber anſtellten, ſchrie die Frau vom Hauſe plötzlich auf, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Erſt nach Verlauf von einigen Stunden kam ſie wieder zu ſich; aber, zu unſerm größten Erſtaunen, war ſie halb ſinnlos, erkannte keinen von den Umſtehenden, und ſprach Worte ohne Zuſammenhang. Wir glaubten, jene traurige Erzählungen hätten ſie vielleicht zu ſehr erſchüttert, und erwarteten alſo von der Ruhe ihre Wiederherſtellung; allein am folgenden Morgen erwachte ſie als eine völlig Wahnſinnige. Der Schrecken und die Angſt ihres ſie herzlich liebenden Mannes und des alten Onkels, waren unbeſchreiblich! Man rief einen Arzt herbei, der auch ſogleich alle ihm bekannte Mittel zur Milderung des Uebels anwendete, aber ohne den geringſten glücklichen Erfolg; vielmehr wurde die Krankheit mit jedem Tage gefährlicher, und ging endlich ſogar in eine Art von Tollheit über, ſo, daß die Kranke, welche ſich übrigens bei Kräften befand, ſorgfältig bewacht werden mußte, um ſich und andern keinen Schaden zuzufügen. Endlich ſchien ſich das Uebel, durch die unermüdete Sorgfalt des Arztes, einigermaßen zu legen; die Kranke wurde ruhiger, ihre Beſinnungskraft fand ſich wieder ein, ſie erſchien wieder in Geſellſchaft, verrichtete ihre ſonſt gewöhnlichen Geſchäfte, und man glaubte, ſie nun nicht mehr ſo ängſtlich, wie bisher, bewachen zu dürfen.

Unſre Freude, über dieſe vermeintliche Wiedergeneſung, wurde uns aber ſehr bald von neuem verkümmert: denn, wider alles Erwarten, trat plötzlich ein Rückfall ein. Einſtmals des Nachts, da Alles im Hauſe ſorglos ſchlief, erſchien ſie mit einem Lichte in dem Zimmer meiner Tochter; zündete auch das vor ihrem Bette ſtehende Licht an, und öffnete hierauf einen Schrank, worinn, unter mehreren Kleidungsſtücken, auch der ganze Anzug zu der Rolle Medea, welchen ſich meine Charlotte erſt kürzlich hatte verfertigen laſſen, hing; nahm ſolchen heraus, zog ſich vom Kopf bis zum Fuß zu dieſem Charakter, mit vieler Sorgfalt, vor dem Spiegel an; ergriff hierauf ein Tiſchmeſſer, anſtatt des Dolchs, und begann nun einige ihr bekannte Stellen aus dem Melodrama Medea — welche ſie zum öftern von meiner Frau, bei der Repetition dieſer Rolle, gehört hatte, mit Feuer zu deklamiren. Meine Tochter, welche gleich bei deren Eintritt ins Zimmer erwacht war, ſich aber aus

Furcht noch immerfort ſchlafend anſtellte, ſah mit Zittern alle ihre Handlungen. Unwillkührlich machte ſie bei einer Stelle, wo ſich die Wahnſinnige ihrem Bette näherte, eine etwas lebhafte Bewegung — dieſe bemerkte ſolche, wendete ſich ſogleich mit glühenden Augen, emporgehobenem Arm und drohender Gebehrde, ſchnell gegen ſie — Meine hierüber äußerſt erſchrockene Tochter ſchrie laut auf um Hülfe; jene fuhr zurück, ſtürmte von neuem im Zimmer umher, deklamirte noch einige Worte aus der Scene, worinn Medea die Furien beſchwört, und ſtürzte endlich mit einem kreiſchenden Ach! in einen Lehnſtuhl. Meine Frau, welche nebſt mir in einem Nebenzimmer ſchlief, wurde durch das wiederholte überlaute Geſchrei aufgeſchreckt, weckte mich eiligſt, flog zur Seitenthür des Zimmers hinaus, und rief voller Angſt auch die Leute im Hauſe herbei. Bei unſerm Anblick ſprang die furchtbare Schauſpielerinn ſchnell auf, und eilte zum Zimmer hinaus. Nur mit Mühe konnte man ſich ihrer bemächtigen, ſie wieder entkleiden, und ins Bette bringen, wo ſie von nun an ſorgfältiger bewacht wurde. Glücklicherweiſe hatte dieſer abſcheuliche Auftritt auf die Geſundheit meiner Tochter weiter keinen nachtheiligen Einfluß; indeß machte ſie uns doch ſo vorſichtig, unſre Zimmer in der Folge gegen fernere Beſuche dieſer Art mit Sorgfalt verſchloſſen zu halten.

Bei müßigen Stunden beſuchte ich zum öftern die umliegenden ſchönen Gegenden der Stadt; bei deren näherem Anblick ich mir es nicht verzeihen konnte, dieſe merkwürdigen Gegenſtände ſo lange Zeit vernachläſſigt zu haben. Alles war jetzt neu und anziehend für mich, und Manches erregte Bewunderung und Erſtaunen in mir. Ein vorzüglich ſanftes Vergnügen gewährte mir der Aufenthalt in den Göſchkenthälern; herrlich ſchön fand ich die Ausſichten vom Stolzen- und Biſchofsberge; aber unvergleichlich am Hohenwaſſer. In der Fläche ſteht ein großes und bequemes Haus, wo man gut und billig bewirthet wird; hinter demſelben liegt ein Garten, worinn man Alles, was Natur und Kunſt hervorzubringen vermögen, vereinigt antrifft. Aus demſelben ſteigt man, von einer Terraſſe zur andern, einen hohen Berg hinan, von welchem an den Seiten kleine Waſſerfälle rauſchend herabſtürzen; auf den Anhöhen findet man einladende Plätze zum Ausruhen, und der Gipfel des Berges iſt mit uralten Eichen und Buchen von ungewöhnlicher Größe bedeckt. Wendet man hier ſeinen Blick, ſo zeigt ſich in der Tiefe das nahe offne

Meer, in einiger Entfernung die Inſel Hela; auf der rechten Seite die Rhede, wo eine Menge Schiffe in Reihen vor Anker liegen; weiter hin, der Hafen Weichſelmünde, mit einem Walde von Schiffen angefüllt — und dann ein Theil der Stadt Danzig. Noch nie ſah ich ſo viel Großes und Schönes auf einem Punkte vereinigt, und es fiel mir ſchwer, mich von dieſem majeſtätiſchen Anblicke und dieſer ganzen bezaubernden Gegend wieder loszureißen.

Eine vortreffliche Ausſicht von einer andern Art, gewährt die Anhöhe bei dem Kloſter Oliva, und ſehr überraſchend iſt ſolche, wenn man die äußerſt langwierige Reiſe durch die Sandfelder und Heiden Kaſſubens zurückgelegt, ſich nun durch die anmuthigſten Gebüſche, welche gleichſam einen natürlichen Garten bilden, bis auf eine Meile, der Stadt genähert, endlich die Spitze des Berges bei Oliva erreicht hat, und nun in die vorliegende Tiefe hinabblickt. Die Vorſtädte Langenfuhre und Neuſchottland, zeigen ſich im Vordergrunde, weiter hin Danzig in ſeinem ganzen Umfange, und Altſchottland, nebſt dem daran ſtoßenden fruchtbaren Werder, der mit Dörfern gleichſam beſäet iſt. Dieſſeits der Stadt, an der linken Seite, ſieht man die herrlichſten Kornfelder, weiter hin einen Theil der See, nebſt den Schiffen auf der Rhede und im Hafen; und rechts wechſelt bis zur Stadt eine Reihe Berge und Thäler ab, welche letztere mit den ſchönſten Gärten und prächtigſten Landhäuſern angefüllt ſind.

In der Stadt fand ich die Speicher vorzüglich merkwürdig, weil ſie gleichſam eine kleine abgeſonderte Stadt bilden, und des Nachts von einer Anzahl großer, beſonders abgerichteter Hunde bewacht werden — dann die Börſe, oder den ſogenannten Junkernhof, und das Zeughaus, worinn, nach Verhältniß der Stadt, eine Menge Waffen und Geſchütz aller Art befindlich iſt. Die Verzierungen von Harniſchen, Schildern, Speeren, Helleparden u. dgl. m., ſind zwar ſehr künſtlich zuſammengeſetzt und ins Auge fallend; aber eben dieſe, ſo wie mehrere hin und wieder angebrachte überraſchende Spielwerke ſchienen mir doch, im Verhältniſſe mit dem Hauptgegenſtande, nicht ganz paſſend zu ſein.

Ein ſeltener Anblick für mich war auch eine Brücke, oder eigentlich ein hölzerner Kanal vor dem Hohenthor, wodurch der kleine Fluß Rädaunen, welcher von den höhern Gegenden herabfließt, durch die Feſtungswerke in die Stadt geleitet wird, und dort Mühlen treibt. Ueber vierzig Fuß unter demſelben erblickt man den mit Waſſer angefüllten breiten und tiefen Stadtgraben.

Ein Brief, den ich um dieſe Zeit aus meiner Vaterſtadt erhielt, erinnerte mich daran, daß ich, bei Gelegenheit meiner Rückreiſe nach Hamburg, auch meinen guten Landesleuten einen Beſuch ſchuldig ſei; ich nahm alſo, ſobald meine Geſchäfte hier geendigt waren, Abſchied von meinen Danziger Freunden, und ſetzte nun meine Reiſe, ohne mich irgendwo lange zu verweilen, bis Stettin fort.

Bei unſrer Abfahrt aus Danzig ſahen wir neben unſerm Wagen einen jungen, wohlgekleideten Menſchen ängſtlich hereilen, der uns mit einem traurigen Geſicht zum öftern ein lautes Lebewohl! zurief; unſer Poſtillon rückte indeß ſchnell fort, und der Geleitsmann verſchwand. Bei unſrer, einige Zeit nachher, erfolgenden Ankunft in Hamburg fand ich von dieſem Unbekannten, der ein Engländer war, und ſich Hammond nannte, einen Brief an mich, worinn er ſich als ein Mann von Vermögen ankündigte, mir ſeine Liebe zu meiner Tochter entdeckte, und um deren Beſitz anwarb. Zugleich äußerte er, daß er aus Beſcheidenheit erſt eine ſchickliche Gelegenheit habe abwarten wollen, unſre nähere Bekanntſchaft zu machen; da er aber ganz unerwartet die Nachricht von unſrer bevorſtehenden Abreiſe erhalten hätte, ſo wäre er dadurch bewogen worden, ohne weiteres Bedenken, unverzüglich nach meiner Wohnung zu eilen, um mir ſeine Neigung und ſeine Wünſche zu eröffnen; allein zu ſeiner größten Betrübniß hätte er uns ſchon auf der Abfahrt erblickt — u. ſ. w. Ich zeigte dieß Schreiben meiner Tochter, welche zwar den ihr gänzlich unbekannten Liebhaber herzlich bedauerte; aber auch zugleich zu erkennen gab, daß ſie, wenn es von ihr abhinge, gern noch ihre Freiheit behalten möchte. Ich, weit entfernt, ſie aus Eigennutz zu irgend einer Verbindung zu zwingen, meldete alſo dieſem ſeltenen beſcheidenen Brittiſchen Freier die Erklärung meiner Tochter, ſo ſchonend als möglich. Wahrſcheinlich hatte Leichtſinn, oder auch Empfindlichkeit über die erhaltene abſchlägige Antwort, ſeine Liebe abgekühlt: denn ich erhielt weiter keine Zuſchrift von ihm.

Dreizehntes Kapitel.

Stettin. Anklam. Schwerinsburg. Greifswalde. Stralſund. Lübeck. Höchſt klägliche Einfahrt in Hamburg.

Alle meine landsmänniſchen Freunde und Bekannte, welche unſre Gegenwart ſchon lange ſehnlich erwartet hatten, empfingen uns bei unſrer Ankunft mit offenen Armen; ſo auch meine gute alte Mutter, welche ich noch vollkommen heiter und geſund antraf, und die kaum Worte finden konnte, ihre Freude über das Glück, ihre Kinder und Enkel noch einmal vor ihrem Ende wiederzuſehen, auszudrücken; und Alle beeiferten ſich jetzt, gleichſam um die Wette, uns mit jedem Tage Beweiſe ihrer herzlichen Zuneigung zu geben.

Unſere erſte Pflicht war jetzt, unſerer erhabenen Gönnerinn, der Prinzeſſinn Eliſabeth, aufzuwarten, um ihr für mehrere Muſikalien, welche ſie vor einiger Zeit, nebſt ihrem Bildniſſe, an meine Tochter nach Riga überſandt hatte, perſönlich zu danken. Sie nahm uns, ihrer Gewohnheit nach, beſonders liebreich auf; und da ſie wahre Achtung für das Talent der jungen Künſtlerinn hatte, ſo äußerte ſie bei der Gelegenheit den Wunſch, ſolche auch diesmal wieder in einem öffentlichen Konzerte zu hören. Mehrere hieſige Muſikliebhaber wünſchten das nämliche; die Sängerinn fühlte den Werth dieſer ſchmeichelhaften Aufforderungen; das Konzert wurde gegeben, und gleich darauf noch ein zweites auf Subſcription veranſtaltet.

Ich hatte die Abſicht, meine Reiſe von hier über Schwedt nach Berlin fortzuſetzen; allein, da mir einige aus Schwedt hier angekommene Bekannte berichteten, daß der Markgraf ſich krank befände — und der Graf von Schwerin, (ein Neffe des berühmten ehemaligen Generalfeldmarſchalls dieſes Namens) welcher ſich hier ſo eben gegenwärtig befand, und dem Konzerte mit beigewohnt hatte, mich zugleich dringend erſuchte, nebſt meiner Familie, einige Tage auf ſeinem, bei Anklam liegenden Landſitze, Schwerinsburg, zuzubringen, ſo änderte ich meinen Plan, ſetzte meine Reiſe nach Berlin bis zu einer andern Gelegenheit aus, und entſchloß mich, die Einladung des Grafen zu befolgen, und bei der Gelegenheit den ohnedies nähern Weg durch Schwediſch-Vorpommern gerade nach Hamburg zu nehmen. Da auch noch außerdem die Zeit, welche ich zu unſerer Ankunft in letzterem Orte beſtimmt hatte, immer näher heranrückte: ſo ſah ich mich genöthigt, ſelbſt meinen hieſigen, mir ſo angenehmen Aufenthalt abzukürzen. Nicht ohne Wehmuth erfolgte auch diesmal die Trennung von unſern gefühlvollen Freunden; am ſchmerzlichſten aber fiel ſolche meiner guten Mutter, welche ihres hohen Alters halber zweifelte, uns jemals wieder zu ſehen, und leider ſah ſie auch meine Gattinn und Kinder nie wieder. —

In Anklam, dem nächſten Orte von Bedeutung, welchen wir berühreten, wurden wir von einem nahen Verwandten von mir, Namens Kobes, der hier als Kaufmann anſäſſig war, auf das freundſchaftlichſte empfangen; durch ihn erhielt ich, ſogleich bei unſerer Ankunft, die Bekanntſchaften der Kaufleute Leſenberg und von Schewen, des Sekretärs Titius, und noch mehrerer ſeiner Freunde. Letzterer, der Vorſteher einer hier eingerichteten muſikaliſchen Geſellſchaft war, hatte ſchon durch den Grafen von Schwerin von den Talenten meiner Tochter Nachricht erhalten; und weil ich mich hier, auf dringendes Anhalten meines Verwandten, einige Tage verweilen mußte, ſo bediente er ſich dieſer Gelegenheit — um ſeinem muſikaliſchen Zirkel das Vergnügen zu verſchaffen, die Sängerinn zu hören — mit deren Bewilligung ſo eilig, als möglich, ein Konzert zu veranſtalten. Die Einnahme, welche, nach Verhältniß des Orts, beträchtlich genug war, wurde derſelben in einer runden Summe abgeliefert, und am folgenden Tage erhielt ſie auch noch von der Geſellſchaft ein Gedicht, deſſen herziger Inhalt für die Künſtlerinn ungemein ſchmeichelhaft war.

Gleich nach meiner Ankunft hieſelbſt las ich in der Hamburger Zeitung einen Aufſatz, worin ich von der dortigen Theaterdirektion — (welche den eigentlichen Ort meines jedesmaligen Aufenthalts nicht wiſſen konnte) aufgefordert wurde, meine Reiſe zu beſchleunigen. Um dieſe alſo, durch unſer zu langes Ausbleiben, nicht in Verlegenheit zu ſetzen, ging ich ſogleich, nach gegebenem Konzert, meinem Verſprechen gemäß, nach dem benachbarten Schloſſe Schwerinsburg ab, mit dem Vorſatze, von dort, ohne weitern Zeitverluſt, unſerer eigentlichen Beſtimmung zuzueilen.

Die gräfliche Familie, und mehrere dort verſammelte benachbarte Perſonen von Adel, empfingen uns auf das freundſchaftlichſte. Die Erſtere ſann nun mit jedem Tage darauf, ihre Gäſte immer mit neuen Ergötzlichkeiten zu unterhalten, und ein jeder von dieſen beeiferte ſich, zur Verſeinerung und Mannigfaltigkeit derſelben, nach ſeinen Talenten und Kräften mitzuwirken; auch meine Frau und Tochter trugen zum allgemeinen Vergnügen bei, und gaben, unter Begleitung der ziemlich gut beſetzten Kapelle des Grafen, zum öftern Beweiſe ihrer Kunſt im Geſange und in der Deklamation.

Unter mehreren Merkwürdigkeiten des Schloſſes und der umliegenden Gegenden, ſahen wir auch, in einer benachbarten Dorfkirche, den Leichnam des verewigten Helden Schwerin, und die Gräfinn zeigte uns auch die Kleidung und Wäſche, welche er am Tage der Schlacht, worin er ſein Leben verlor, getragen hatte; ſie war von Kartätſchenkugeln gänzlich zerriſſen, und das noch daran klebende Blut erregte in uns eine lebhafte Erſchütterung. Alle, die gegenwärtig waren, zollten, bei dieſem Anblick, dem Andenken des großen Mannes Thränen.

Nach einem ſehr vergnügten Aufenthalte von mehreren Tagen wurden wir endlich von dieſer liebreichen Familie, auf wiederholtes dringendes Anhalten, entlaſſen. Der Abſchied von meiner Tochter wurde noch durch das Geſchenk einer goldenen Doſe begleitet; und nun ſetzten wir unſere Reiſe bis Greifswalde fort.

Hier hatte ich einige Empfehlungsſchreiben aus Stettin an verſchiedene Gelehrte, unter andern auch an den Direktor Rehfeld und den Profeſſor Gadebuſch, abzugeben. Meine Abſicht war, keinen Gebrauch davon zu machen, ſondern, nach abgelegten Beſuchen, nur einige Stunden auszuruhen, und dann unſre Reiſe fortzuſetzen; allein der Ruf von den Talenten meiner Tochter war ſchon vor uns hergegangen, das hieſige ziemlich zahlreiche muſikaliſche Publikum wünſchte ſie zu hören; man drang wiederholt in mich, nur ein Paar Tage zu verweilen, und endlich ſah ich ich mich genöthigt einzuwilligen. Schon Tages darauf wurde, mittelſt einer ſchleunigen Veranſtaltung, das verlangte Konzert gegeben; die Künſtlerinn erhielt eine ziemlich beträchtliche Einnahme, ohne alle Koſtenerſtattung; und da ich bei unſerm Hauswirthe, Namens Wilhelmi, nach der Rechnung fragte, ſo erhielt ich zur Antwort: daß ſolche bereits berichtigt ſey, und die ſämmtlichen Glieder der hieſigen muſikaliſchen Akademie nichts ſehnlicher wünſchten, als uns bald wieder bewirthen zu können.

Einige Kaufleute aus Stralſund hatten in Greifswalde Geſchäfte gehabt, und bei der Gelegenheit dem Konzerte mit beigewohnt.

Dieſe waren am folgenden Morgen dahin zurückgekehrt, und hatten mehrere ihrer muſikliebenden Mitbürger von unſerer nahen Ankunft benachrichtigt. Dieſe ermangelten nun nicht, uns, bei unſerer Erſcheinung im Gaſthofe ſogleich in Empfang, und auf eine unwiderſtehliche Art, nur um ein Paar Tage Aufenthalt in Anſpruch zu nehmen. Kaum hatte ich eingewilligt, ſo wurden auch ſogleich, durch den Muſikdirektor Eſchrig und die Künſtler Kalöw und Mattſtedt, Anſtalten zu einem Konzerte getroffen, und ſonach mußte ſich die Sängerinn ſchon bequemen, auch hier die dringenden Aufforderungen der Konzertliebhaber zu befriedigen. Nun traten auch noch mehrere vermögende Schauſpielfreunde auf, und äußerten den Wunſch: meine Familie zur Gründung eines guten ſtehenden Theaters, gegen einen anſehnlichen Gehalt, fortdauernd hier zu behalten; allein aus ſchon mehrmals erwähnter Urſache ſah ich mich genöthigt, auch dieſen äußerſt vortheilhaften Antrag abzulehnen.

Nach einem Aufenthalte von ungefähr acht Tagen, während denen man uns die überzeugendſten Beweiſe einer allgemeinen Zuneigung und Achtung gegeben hatte, nahmen wir von unſern, ſich uns gleichſam aufgedrungenen Wohlthätern, mit gerührtem Herzen Abſchied; und ſetzten nun unſre Reiſe über Wißmar und Roſtock, bis Lübeck fort *).

Hier erhielt ich von dem Kaufmanne Leidiz, an den meine ſämmtlichen Effekten, in mehreren Verſchlägen, von Mietau über Liebau hieher ſpedirt waren, die mir ſehr willkommene Nachricht, daß das Schiff, welches ſolche eingekommen, bereits glücklich in Travemünde eingelaufen, und folglich die Prämie für die Aſſekuranz, welche er ſo eben, dem erhaltenen Auftrage gemäß, darauf hätte zeichnen laſſen wollen, erſpart worden ſey. Ein anderes Schiff, worauf ich, von Stettin aus, einige Sachen von Werth gegeben hatte, war nicht ſo glücklich; denn es ſtrandete bei Barth an der Schwediſchpommerſchen Küſte.. Die Equipage und Fracht wurde zwar gerettet; allein, da ich mein Eigenthum, gegen Auszahlung des Bergelohns und andrer Koſten, nach einiger Zeit wieder erhielt, ſo fand ich ſämmtliche Sachen — größtentheils

---

*) Der Gouverneur, General von Pollet, nebſt ſeiner Familie; der Bürgermeiſter Herkules; Senator Fabrizius, Apotheker Hellwig; die Kaufleute Hagedorn, Iſrael, Reimers u. m. intereſſirten ſich für uns mit vorzüglicher Wärme.

Geſchenke von meiner guten Mutter — durch das eingedrungene Seewaſſer, beinahe gänzlich verdorben.

Auch fand ich hier ein Schreiben von meinem Freunde Bubbers aus Hamburg vor, worin ich, im Namen der dortigen Theaterdirektion, nochmals dringend aufgefordert wurde, meine Reiſe zu beſchleunigen. Dieſemnach beſchloß ich, mich hier auf keine Konzertangelegenheit einzulaſſen, ſondern nur meine alten Freunde zu beſuchen, einige aus Stettin und Stralſund mitgebrachte Empfehlungsſchreiben an den Superintendenten Schlnmeyer und einige Handlungshäuſer abzureichen, und dann meine Reiſe zu beendigen.

Nach ein Paar Tagen waren meine kleinen Geſchäfte und die höchſtnöthige Reparatur meines Wagens beſorgt. Bei der letztern erhielt ich, auf Koſten meines Geldbeutels, die für Reiſende ſehr nützliche Warnung: daß man ſich in See- oder andern großen Handelsſtädten, weder den Handwerkern, noch den Litzenbrüdern — eine Art privilegirter Packer — bei Gefahr dreifacher Zahlung, auf Diskretion überlaſſen, ſondern auch die kleinſte Arbeit, bevor dieſe Leute Hand anlegen, genau bedingen müſſe! Die

Schmiede-Stellmacher- und Riemerarbeit an meinem Wagen konnte, mit der Zuthat, auf das höchſte zehn Thaler koſten, und ich mußte ſolche mit neunundſechszig Mark — drei und zwanzig Thaler — bezahlen. Zwei Litzenbrüder hatten ungefähr eine Stunde lang zu packen; dieſe mußten mit fünf Mark befriedigt werden, und forderten noch überdies ein Trinkgeld. Endlich kam die Reihe auch an meinen Hauswirth, bei dem ich nun vollends meine ganze Börſe zu leeren befürchtete; aber er war, wider alles Vermuthen, billiger, als ich noch einen auf der ganzen Reiſe angetroffen hatte. Dieſer Mann, Namens Tonenrath, hatte den Gebrauch, den bei ihm eingekehrten Gäſten, vor ihrer Abfahrt, jedesmal eine Art von Stammbuch vorzulegen, worin ſie ihre Namen einzeichnen und beſcheinigen mußten, daß ſie mit ſeiner Bewirthung zufrieden wären. Ich bezahlte ihm ſeine, eben nicht ſehr beträchtliche Rechnung, und bewilligte auch recht gern ſein Verlangen, meine Beſcheinigung einer guten Aufnahme den vielfältigen, ſchon im Buche vorhandenen, beizufügen.

Da das Thor in Lübeck in der ſchon ſpäter Jahrszeit erſt gegen acht Uhr Morgens geöffnet, und in Hamburg ſchon um fünf Uhr

Abends geſchloſſen wurde, ich aber gern den Weg bis dahin, der ungefähr acht Meilen beträgt, innerhalb dieſer kurzen Zwiſchenzeit zurückzulegen wünſchte, um meiner Familie ein unbequemes Nachtlager zu erſparen: ſo miethete ich, zum ſchnellen Fortkommen, ſechs raſche Pferde; welche auch mein Fuhrwerk, das ziemlich bepackt war, ungeachtet des bekannten ſchlechten Steinweges, hurtig genug mit ſich fortriſſen, und es ſo eben, da das Thor geſchloſſen werden ſollte, an Ort und Stelle lieferten. Aber, in welchem Zuſtande! Die erſt ganz neu aufgelegten Schienen an allen vier Rädern waren geſprengt; ein Baum war zerbrochen; der eine Hauptriemen zerriſſen, und die ganze Familie lag in dem ſeitwärts hangenden Kutſchkaſten gleichſam auf einander geſchüttet. Meine Charlotte ſagte, wie wir ſo krüppelhaft ins Thor fuhren: „Das iſt kein gutes „Omen!" Wir wollten bei meinem Freunde Bubbers abſteigen; er war aber unglücklicherweiſe in eine Abendgeſellſchaft eingeladen, und alle Zimmer fand ich verſchloſſen. Wir fuhren alſo bei einem Gaſthofe vor; allein, wegen Mangel des Platzes wurden wir abgewieſen; wir verſuchten es bei einem andern — alle Zimmer waren beſetzt; wir fragten bei einem Dritten an, der Wirth kam ſelbſt an den Wagen, beleuchtete uns; die Equipage und der ganze Aufzug ſchienen ihm verdächtig, er ſchüttelte den Kopf, und wies uns weiter. So ſchleppten wir uns beinahe ein Paar Stunden durch die Stadt, bis wir endlich, unter Begünſtigung der einbrechenden Nacht, am äußerſten Ende derſelben Aufnahme fanden. Meine Charlotte ſagte: „Alles „da[illegible]edeutet uns nichts Gutes, lieber „Mann!“ Mir ahnete das Nämliche, doch ohne es zu äußern. Uebrigens war ein jeder von uns bei dem Allen doch herzlich froh, nach einer ſo langen, und zum Theil beſchwerlichen Reiſe, den Ort unſerer Beſtimmung endlich erreicht zu haben.

Ende des erſten Theils.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Fehlgeſchlagene Erwartung. Konzert-Entrepriſe. Schmerzlicher Verluſt zweier Freunde.

Das Theater in Hamburg ſtand, um dieſe Zeit, unter der Direktion der beiden Schauſpieler Kloß und Zukkarini, welche es von dem Kaffetier Dreyer (der wegen vielfältiger Verdrießlichkeiten mit den Schauſpielern, des Direktionsweſens überdrüßig geworden war) in Pacht genommen hatten. Am Morgen nach unſerer Ankunſt ging ich zum Erſtern, und berichtete ihm, daß wir, der wiederholten Aufforderung gemäß, unſre Reiſe beſchleunigt, und nun in einigen Tagen, welche wir zu unſerer Erholung und Einrichtung nöthig hätten, die Bühne betreten könnten. „Ja— erwiede[illegible] Kloß, mit einer kalten, verlegenen

Mine — „ich bedaure herzlich, lieber Freund, „daß Sie gerade um einen Tag zu ſpät gekommen ſind! Wir ſtanden in der Meinung, daß „Sie gar nicht kommen würden, und haben alſo „geſtern die ältere Demoiſelle Keilholz“ (welche einige Zeit von der Bühne entfernt gelebt hatte) „zur erſten Sängerinn engagirt; „Ihre und Ihrer Frau Rollen ſind auch „ſchon ſeit einiger Zeit gut beſetzt; folglich…“ *)

Dieſer froſtige Empfang verdroß mich beinahe noch mehr, als die getäuſchte Erwartung; und da ich ohnedies lieber Berlin zu meinem künftigen

---

*) Das Engagement war durch keinen förmlichen Kontrakt abgeſchloſſen worden; auch war weder der Gehalt, noch die Zeit unſrer Ankunft genau beſtimmt. Man hatte mir nur geſchrieben, daß ich für mich und meine Familie, bei unſrer Ankunft, auf ein feſtes Engagement und auf eine, unſern Verdienſten angemeſſene Gage, mit Zuverſicht rechnen könnte. Ich nahm dies Anerbieten an, mit dem Verſprechen, wo möglich um Michaelis in Hamburg einzutreffen. Dieſen Termin hatte ich nun freilich um einen Monat und darüber verlängert, und ſonach war die Direktion, da ſie mein letzteres Schreiben, worin ich die Zeit meiner Ankunft gewiß angegeben hatte, durch Zufall erſt einige Tage ſpäter erhielt, wegen des gethanen Schrittes, gewiſſermaßen zu entſchuldigen.

Aufenthalte gewählt hätte, wo ich mit Zuverſicht auf beſſere Ausſichten rechnen konnte, und wohin ich auch, außer den Briefen der Herzoginn von Kurland an ihre beiden Brüder *), noch mehrere ſehr vortheilhafte Empfehlungsſchreiben hatte: ſo brach ich kurz ab, äußerte meine Empfindlichkeit über dies unerwartete, unſchickliche Verfahren, ſetzte hinzu, daß ich wegen eines anderweitigen anſtändigen Engagements eben in keiner Verlegenheit ſey, und nahm meinen Abſchied.

Meiner Familie (welche über dieſen Vorfall etwas mehr betreten war) eröffnete ich nun meinen Entſchluß, unſern Weg ohne Zeitverluſt nach Berlin fortzuſetzen; allein Mutter und Tochter, welche freilich von der erſt zurückgelegten langwierigen, und zum Theil beſchwerlichen Reiſe, noch ſehr ermüdet waren, baten mich dringend, dies Vorhaben wenigſtens bis zum nächſtkommenden Frühling auszuſetzen; zugleich erbot ſich Letztere, hier, den Winter hindurch, ein Konzert einzurichten, um mich, durch deſſen Ertrag, für die Einbuße einer anderweitigen Einnahme einigermaßen zu entſchädigen. Nur äußerſt ungern

---

*) Die Briefe der Herzoginn ſchickte ich in der Folge, da ich in Hamburg zu bleiben genöthigt wurde, wieder an ſelbige zurück.

entſchloß ich mich dazu! Weil ich aber meine Familie herzlich liebte, und es auch ſchon gewohnt war, ihr manchen meiner Wünſche aufzuopfern, wenn ich dadurch ihren Vortheil oder ihr Vergnügen befördern konnte, ſo gab ich endlich ihren wiederholten Bitten nach, und richtete mich zu dem künftigen Winteraufenthalte ein.

Meine Hauptbeſchäftigung war nun, zu ſechs Konzerten, welche meine Tochter den Winter hindurch zu geben gedachte, die nöthigen Veranſtaltungen zu treffen, und Abonnenten zu ſammeln; allein zum Unglück hatte man ſich hier zu den bevorſtehenden Winterluſtbarkeiten bereits eingerichtet; auch waren in den Familien, wo man Muſik liebte, mehrere Privatkonzerte veranſtaltet, und ſonach meldeten ſich nur ſehr wenige Intereſſenten für dies öffentliche Konzert, welches aber nun ſchon, da es dem Publikum bereits mit Gewißheit angekündigt war, ſeinen Fortgang haben mußte. Die Eröffnung deſſelben begann; die Sängerinn erhielt außerordentlichen Beifall: allein die Einnahme reichte kaum hin, die Koſten zu beſtreiten, und die ganze Entrepriſe endigte ſich mit Schaden.

Mein Sohn war jetzt ziemlich herangewachſen; es wurde demnach Zeit, im Ernſt auf ſeine künftige Beſtimmung bedacht zu ſeyn. Da er Neigung zu Komtoirgeſchäften äußerte, ſo ſprach ich deshalb mit mehreren ſacherfahrnen Männern, welche, nach vorhergegangener Prüfung ſeiner Talente zu dieſem Fache, ſämmtlich ſeinen Entſchluß billigten. Einer meiner vorzüglichſten hieſigen Freunde, der Mäkler Konrad Glaßhof, erbot ſich, ihn an eins der angeſehenſten Handlungshäuſer in Kadix zu empfehlen, ſobald er ſich zu ſeiner Beſtimmung vollkommen brauchbar ausgebildet haben würde. Dieſer Verabredung zufolge wählte ich einige geſchickte Lehrer, welche ihm, im Buchhalten, und in verſchiedenen fremden Sprachen, den nöthigen Unterricht ertheilen mußten; und da er bereits in Riga einige Grundkenntniſſe zu dieſem Zwecke geſammelt hatte, und auch jetzt vielen Fleiß anwendete, ſo konnte ich mit Wahrſcheinlichkeit hoffen, ihn wenigſtens in Jahresfriſt, ſeinem Wunſche gemäß, angeſetzt zu ſehen.

Sorgen, Kummer und Gram waren mir, ſeit mehreren Jahren, im ununterbrochenen Genuſſe meines Glücks, faſt gänzlich unbekannt geworden; jetzt aber, ſeit dem Augenblick meiner Wiedererſcheinung in Hamburg, traten faſt mit jedem Tage auffallende Unannehmlichkeiten, und zum öftern ſogar beträchtliche Unglücksfälle ein. Unter dieſen war der unerwartete Verluſt eines meiner hieſigen Freunde, Namens Stein, keiner der geringſten. Dieſer junge Mann, den ich wegen ſeines redlichen Charakters vorzüglich hochſchäzte, ließ ſich eines Tages, nebſt einigen guten Freunden, in einem Boote nach dem benachbarten Moorfleth überſetzen; ſchon hatte er es im Geſicht, als plözlich ein Wirbelwind entſtand, und ein heftiger Stoß des ziemlich ſchnell ſegelnden Fahrzeuges gegen eine verborgene Sandſchelle, ihn, da er ſo eben unbeſorgt an der Spitze deſſelben ſtand, über Bord in die Fluth hinabſtürzte. Alle Mühe, ihn zu retten, war vergebens; erſt nach einigen Tagen fand man ſeinen Leichnam wieder.

Durch eine ähnliche Todesart verlor ich, faſt zur nämlichen Zeit, noch zwei meiner beſten Freunde aus Riga, die Kaufleute Bulmering und Pabſt. Das Unglück des Erſtern habe ich bereits erwähnt. Lezterer war eben jezt im Begrif, in Handlungsangelegenheiten eine Reiſe zu machen; kam über Hamburg, und herzlich freuten wir uns, bei der Gelegenheit, einander ſo bald wieder zu ſehen. Aeußerſt froh hatten wir ehedem manche Stunde in dem freundſchaftlichſten Umgange mit einander durchlebt, und voll der Erinnerung an jene genoſſenen reinen Freuden, ſuchten wir ſolche auch jetzt, ſo oft es Zeit und Geſchäfte verſtatteten, in ihrer ganzen Fülle zu erneuern. Nie war meine Zuneigung gegen einen Freund inniger; aber deſto ſchmerzlicher fiel mir auch der Abſchied, der, nach Ablauf von einigen Wochen, erfolgte.

Sein Weg führte ihn nach Amſterdam; von dort er nach England überzugehn, und ſo weiter Frankreich, Spanien, und mehrere Länder zu bereiſen gedachte. Vom erſtbenannten Orte erhielt ich noch einen Brief von ihm, worin er mir ſeine glückliche Ankunft und mehrere mich intereſſirende Neuigkeiten meldete; aber einige Tage darauf lief die mich höchſt betrübende Nachricht ein: daß er, beim Einſteigen in ein Fahrzeug, einen Fehltritt gethan, und ertrunken wäre. Ach! unvergeßlich bleibt mir ſein Verluſt! denn er gehörte mit unter die Zahl guter Menſchen, und war noch überdies einer meiner getreueſten Freunde.

Dieſe und mehrere Unglücksfälle machten mich endlich aufmerkſam auf mich und meinen gegenwärtigen Zuſtand. Der frohen Augenblicke wurden immer weniger, die Unannehmlichkeiten häuften ſich, und mit jeder derſelben erneuerte ſich auch die bei meiner Einfahrt in Hamburg ſo lebhaft empfundene

Ahnung: daß meine glücklichen Tage ihr Ziel erreicht hätten! Leider wurde ſolche auch durch die Erfahrung nur zu ſehr beſtätigt! Ich ſank nach und nach immer tiefer hinab, und kam endlich in die fürchterlich-traurige Lage, daß ich durch den Verluſt alles deſſen, was mir auf der Welt theuer war, beinahe gränzenlos elend wurde; daß mich faſt jedermann, anſtatt meinen Zuſtand zu bedauern, anfeindete, und ſelbſt ein großer Theil meiner Freunde, durch Vorurtheil und Verläumdung verblendet, mir nicht einmal Mitleid gewährte.

Zweites Kapitel.

Anekdote von drei frommen Schweſtern. Schriftſtellerei.

Weil ich mich hier nur den Winter hindurch aufzuhalten gedachte, ſo war ich in der Wahl meiner Wohnung eben nicht ängſtlich ſorgfältig geweſen, und hatte ſolche in einem kleinen Hauſe genommen, welches drei ſchon ziemlich veralteten Schweſtern zugehörte, die mir als Muſter wahrer Frömmigkeit angeprieſen worden waren. Sie bewohnten die untern Zimmer; und da ſie ſolche immer ſorgfältig verſchloſſen hielten, ſo bemerkte ich ihr Daſeyn nur Morgens früh und Abends ſpät, und an Sonn- und Feſttagen, wenn ſie geiſtliche Lieder anſtimmten, oder auch, wenn ich ihnen die monatliche Miethe brachte.

So äußerſt ſtill es indeß auch in dieſem Hauſe zuging, ſo ſah ich doch vor demſelben, faſt an jedem Abend, Kutſchen, welche verhüllte Damen an der Thür abſetzten, und ſolche, nach Verlauf von einer Stunde, wieder abholten. Um die nämliche Zeit erſchienen auch Mannsperſonen mehrentheils in Mäntel gehüllt, welche, eben ſo wie jene, eiligſt zur Thür hineinſchlüpften. Eine geraume Zeit glaubte ich, daß es Glieder einer frommen Geſellſchaft wären, welche ſich hier verſammelten, um mit den drei Schweſtern ihre Andacht gemeinſchaftlich zu verrichten, und ließ ſie ihr Weſen treiben, ohne mich weiter darnach zu erkundigen; endlich aber erhielt ich zufälligerweiſe eine ganz unerwartete Aufklärung darüber.

Eines Abends beſuchte mich ein junger Kaufmann, um mir einen an ihn eingeſchloſſenen Brief abzureichen. Dieſer Mann, den ich ſchon ſeit langer Zeit kannte, hatte einen ſehr ſchätzbaren Charakter; aber, bei vielen guten Eigenſchaften, leider den Fehler, daß er ſich, durch die Lebhaftigkeit ſeines Temperaments, zum öftern zu verliebten Ausſchweiſungen hinreißen ließ; doch war er in dieſem Falle rechtſchaffen genug, ſich nur an ſolche Frauenzimmer zu wagen, welche mit ihm gleicher Geſinnung waren, und ihre Eroberung erwarten ließen. Eine geraume Zeit hatte ich mich mit dieſem meinem Gaſte ziemlich vergnügt unterhalten, als eine Kutſche vor das Haus fuhr; er ſtutzte, ſah auf die Uhr, blickte zum Fenſter hinaus, und nahm hierauf eiligſt ſeinen Abſchied. Ich ging darauf ins Schauſpiel, ſah ein Paar Akte meines Trauerſpiels, der Schiffbruch, jämmerlich verhunzen, ärgerte mich über die unverantwortliche Nachläſſigkeit der Schauſpieler, und begab mich, voller Verdruß, wieder nach Hauſe. Bei meiner Annäherung fuhr ſo eben eine Kutſche von der Thür ab, und bei meinem Eintritt begegnete mir der junge Kaufmann, welcher mich erſt vor einer Stunde verlaſſen hatte. Weil ich gewiß glaubte, daß dieſer, meiner Meinung nach, wiederholter Beſuch mir beſtimmt geweſen ſey, ſo fragte ich ihn nach der Urſache: er ſchien, der Antwort halber, in einiger Verlegenheit zu ſeyn; endlich aber raunte er mir ins Ohr, daß er ſich, gewiſſer wichtiger Geſchäfte halber, bei meinen Wirthinnen befunden habe, und eilte nun pfeilſchnell der

Kutſche nach. Dieſer Mann konnte, nach meiner Kenntniß ſeines Charakters, unmöglich ein Betbruder ſeyn; bei meiner Familie, die einzige, welche in dem Hauſe zur Miethe wohnte, war er nicht geweſen; folglich mußte ſein Beſuch ſchlechterdings den drei Schweſtern, aber in irgend einer weltlichen Abſicht, gegolten haben; dies machte mich, wider meine ſonſtige Gewohnheit, einigermaßen neugierig, die eingentliche Urſache dieſer verſtohlnen Abendviſite zu erfahren.

Folgenden Tages traf ich meinen Mann auf der Börſe an, wo er mir das Räthſel, ohne Anfrage, entwickelte. Meine Wirthinnen waren, unter der Larve von Frömmigkeit, eigentlich geheime Kupplerinnen, welche ihre untern Zimmer des Abends ſtundenweiſe an Liebende, die ſonſt nirgends anders zu ihrer Abſicht gelangen konnten, vermietheten. Die Zeit zu dieſen geheimen Zuſammenkünften wurde unter den beiden Hauptperſonen genau verabredet, die drei Schweſtern davon benachrichtigt; und nun fuhr die verliebte Dame, während ihr Mann im Komtoir oder ſonſt beſchäftigt war, ihrem Vorgeben nach, ins Schauſpiel oder in eine Aſſemblee, ſtieg dort aus, die Equipage nahm ihren Rückweg, und ſchnell eilte, auf ein gegebenes

Zeichen, ein vertrauter Miethkutſcher herbei, brachte die Liebende in dies Haus zu dem ſie erwartenden Geliebten, und, nach geendigter Unterhaltung mit demſelben, nach dem eigentlichen Ort ihrer Beſtimmung, entweder ins Schauſpiel, oder auch zur Spielgeſellſchaft zurück; von wo ſie dann, durch ihres Mannes Equipage, zur beſtimmten Stunde wieder abgeholt wurde. Auf ſolche Art blieben dieſe Zuſammenkünfte, welche freilich nur an dunkeln Winterabenden Statt finden konnten, immer unentdeckt. In der Folge erfuhr ich, daß dieſe ſtillen Freudenhäuſer hier nichts ſeltenes wären, und oft auch manche leichtfertigen, nicht ſorgfaltig genug bewachten Töchter, erwähntermaßen davon Gebrauch machten. Daß ich dieſe unanſtändige Wohnung ſobald als möglich mit einer andern verwechſelte, verſteht ſich von ſelbſt.

Da ich dieſen Winter hindurch keine beſondere Pflichtgeſchäfte hatte, ſo verwendete ich meine mehrſte Zeit zur Schriftſtellerei, vollendete mein Schauſpiel, der Landesvater, ſchrieb das Trauerſpiel Rahel, oder die ſchöne Jüdinn, nach dem Spaniſchen, und ründete ein öſtreich dramatiſches Produkt, welches einen intereſſanten Urſtoff, aber zugleich in der Ausarleitung Mängel hatte, die deſſen Vorſtellung erſchwerten, unter dem Titel: die Fürſtenpflicht, für das Hamburger Theater. Das Schauſpiel, der Landesvater, überſandte ich nach einiger Zeit, nebſt einer Abhandlung über die Schaubühne, und Vorſchlägen zur Errichtung einer Pflanzſchule für ein eigentliches Nationaltheater, zufolge der vor einigen Jahren erhaltenen Erlaubniß, dem Könige von Preußen nach Berlin. Beide Manuſcripte wurden, dem Berichte meiner dortigen Freunde zufolge, ſehr gnädig aufgenommen, und das Schauſpiel der Theaterdirektion ſogleich zum einſtudieren zugeſchickt. Die erſte Vorſtellung deſſelben wurde in des Königs Gegenwart, und die zweite in Gegenwart der regierenden Königinn gegeben, und mit lautem Beifall beehrt. Auch zum dritten Tage wurde das Stück angekündigt; allein einige Perſonen im Publikum wollten bemerkt haben, daß ich in demſelben einen gewiſſen Miniſter, der (noch unter der vorigen Regierung) in Ungnade gefallen, und auf eine Feſtung geſchickt worden war, und außerdem auch einige Charakterzüge von angeſehenen Perſonen, welche dem Könige nahe waren, geſchildert hätte —

dies Vorurtheil breitete ſich aus; die Direktion wurde gewarnt; gab nun, um ſich nicht Feinde zuzuziehen, ein anderes Stück; und mein unſchuldiger Landesvater wurde im Repertoir des Theaters ausgeſtrichen. Vielleicht waren dieſe meine Gegner, welche ſehr viel vermogten, auch ſchuld daran, daß von dem Könige, der doch ehedem mein ſehr gnädiger Gönner war, auf mein beigelegtes Schreiben keine Antwort erfolgte. Meine Rechtfertigung gegen jene ganz ungegründete Beſchuldigung befindet ſich in dem Vorbericht zu dem erſten Bande meiner ſämmtlichen dramatiſchen Schriften.

Drittes Kapitel.

Theaterentrepriſe. Unvorſichtiges Betragen, und deſſen ſchädliche Folgen.

Mit der hieſigen Theaterdirektion ging indeß eine Veränderung vor. Zukkarini war mit ſeinem Mitdirektor, Kloß, unzufrieden, und kündigte ihm die bisherige Verbindung auf. Dieſer, der nicht Vermögen genug beſaß, ein ſo wichtiges Werk allein ausführen zu können, wünſchte ſich nun einen Mann zur Seite, der Geld und Ein-

Univ. Bibl.
M[illegible]en

ſicht genug hätte, ihn mit Nachdruck zu unterſtützen. Seine Wahl fiel endlich auf mich, und er machte mir deshalb den Antrag; weil ich aber noch immer den Vorſatz hatte, beim Eintritt des Frühlings in Berlin eine anſtändige Verſorgung zu ſuchen, ſo ſchlug ich ſeine Aufforderung zur Mitdirektion ab. Kloß, der wußte, daß meine Frau und Tochter Hamburg ungern verlaſſen würden, wendete ſich alſo an dieſe, und zugleich an mehrere meiner hieſigen Freunde von Anſehn, welche ſich für die Aufrechthaltung der Bühne beſonders intereſſirten, und bat ſie, mich, wo möglich, zu ſeiner Abſicht hinzulenken. Der mehrmals erwähnte Pachter des Schauſpielhauſes, Dreyer; mein Freund Bubbers, welcher ehedem mit Seylern die Direktion des hieſigen Theaters gemeinſchaftlich geführt hatte, und Kloß ſelbſt, bewieſen mir, daß, bei einer guten Einrichtung und ſtrengen ökonomiſchen Verwaltung, ſchlechterdings keine Einbuße zu befürchten ſey — der hier wohnende Däniſche Miniſter beim Niederſächſiſchen Kreiſe, Graf von Schimmelmann, erbot ſich, im Fall eines eintretenden Geldmangels, zu meiner Unterſtüzzung; kurz, meine Frau, Tochter, ſämmtliche Freunde, und ſelbſt die mehrſten Schauſpieler, drangen vereint, mit ſo mannigfaltigen Vorſtellungen und wiederholten Bitten, dies mir angetragene unfehlbare Glück nicht aus den Händen zu laſſen, in mich, daß ich mich endlich überreden ließ, die gemeinſchaftliche Direktion der Bühne mit Kloß zu übernehmen.

Da noch einige Monate bis zum Schluſſe der jetzigen Entrepriſe mit Zukkarini übrig waren, ſo nützte ich dieſe Zeit, mich zu der bevorſtehenden Unternehmung einzurichten; miethete das Schauſpielhaus für das folgende Jahr, nahm die Glieder der Geſellſchaft, unter neuen Bedingungen, in Gehalt, verſchrieb an die Stelle von Zukkarini und Madame Seyler (welche letztere ſich ebenfalls mit Kloß überworfen hatte) andere geſchickte Schauſpieler, und ſparte übrigens weder Mühe, noch Koſten, um der künftigen Einrichtung die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben.

Mit dieſen nothwendigen Vorbereitungen war ich noch in voller Thätigkeit, als Briefe aus Wien an mich einliefen, worin mir, unter andern Neuigkeiten, auch gemeldet wurde, daß der ſo beliebte Schauſpieler Schröder ſich mit der dortigen Theaterdirektion entzweit habe, und die Bühne in kurzer Zeit verlaſſen würde. Dem

Vernehmen nach, ſey ſein Plan, eine Reiſe nach England zu machen, um die dortigen vorzüglichſten Schauſpieler perſönlich zu ſehen; die verſchiedenen Theatereinrichtungen kennen zu lernen, und, nach Ablauf eines Jahres, nach Hamburg zu kommen, um das ſeiner Mutter (Madame Ackermann) zuſtändige Theater, welches nur bis dahin an den Hauptpachter Dreyer, und von dieſem an mich und Kloß verpachtet war, auf ſeine Koſten zu übernehmen. Dieſe Nachricht machte mir aber jetzt weiter kein Bedenken, weil die Geſellſchaft nur auf ein Jahr engagirt war, und ich feſt beſchloſſen hatte, zum Ende der Kontraktzeit der Bühne gänzlich zu entſagen, mich in Berlin um eine anſtändige Civilbedienung, welche ich von der Gnade des Königs mit einiger Zuverſicht erwarten konnte, zu bewerben, und meine Frau und Tochter bei der dortigen Schaubühne in Engagement zu ſetzen.

Einige Wochen nach jener erhaltenen Nachricht traf Schröder ſelbſt in Hamburg ein. Jedermann ſtand nun in der Meinung, daß er, nach einigem Aufenthalte, von hieraus ſeine weitere Reiſe nach England fortſetzen würde; allein er erklärte dieſe für ein falſches Gerücht; dagegen aber beſtätigte er die Nachricht von der vorhabenden Uebernahme des Theaters, nach Endigung der Pachtzeit, mit dem Zuſatze, daß er bis dahin nach Hannover gehen, und dort zu dieſer Abſicht eine Geſellſchaft Schauſpieler ſammeln und einrichten würde. Da mir dies nun eine gute Gelegenheit zu ſeyn ſchien, mich vielleicht meiner Verbindung mit Kloß und der Geſellſchaft, welche ich nur mit Widerwillen eingegangen war, ohne Nachtheil beider Partheien wieder entledigen zu können, ſo ſchrieb ich an Schrödern: „daß ich, aus alter Freundſchaft für ihn, bereit wäre, ihm die Direktion über die von mir engagirte Geſellſchaft ſogleich abzutreten, wodurch er ſich nicht allein Zeit und Koſten erſparen, ſondern auch mich zugleich einer großen Sorgenlaſt überheben würde.“ Hierauf erhielt ich aber wieder zur Antwort: „daß er dieſen Vorſchlag ſeinem Intereſſe nicht angemeſſen fände, und er, dem einmal entworfenen Plane gemäß, eine ganz neue Geſellſchaft mit Auswahl errichten würde.“ Weil ich nun dieſen Entſchluß zu ſeinem größern Vortheile nicht mißbilligen konnte, ſo ließ ich ihn nach ſeiner beſſern Einſicht handeln, und ſetzte meine Einrichtungen unbekümmert fort.

Kurze Zeit darauf verbreitete ſich das Gerücht, daß Schröder nicht ſogleich nach Hannover gehen, ſondern ſeine Geſellſchaft hier errichten, und mit derſelben in Altona die Bühne eröffnen würde. Meine Freunde, welche die Wahrheit dieſer Sage befürchteten, riethen mir nun an, das dortige Schauſpiehaus ſogleich in Beſchlag zu nehmen, um dadurch Schröders Vorhaben, welches mir ſehr leicht nachtheilig werden konnte — weil die Bewohner Hamburgs ſein Theater aus Neubegierde unfehlbar beſuchen, und das meinige vernachläſſigen würden — zu vereiteln. Anfänglich hielt ich jenes Gerücht für ein ungegründetes Stadtmährchen, weil Schröder von einer ſolchen Abſicht nicht das geringſte gegen mich geäußert, und ich auch, von deſſen freundſchaftlicher Geſinnung gegen mich, ſchon ſeit vielen Jahren ſo manche überzeugende Beweiſe hatte; allein, eine nochmals wiederholte ernſtliche Warnung von einem Ungenannten machte mich endlich doch ſtutzig, und brachte mich zu dem Entſchluß, den Rath meiner Freunde, mehrerer Sicherheit halber, zu befolgen; aber, wie ſehr erſtaunte ich, da ich, noch den nämlichen Abend, die gewiſſe Nachricht erhielt, daß Schröder nicht allein jenes Komödienhaus für ſich gemiethet, ſondern auch zwei meiner beſten Schauſpieler, Klingmann und Eule, nebſt ihren Frauen, in Engagement genommen hätte.

Natürlicherweiſe ſetzte mich dieſer ganz unerwartete Vorfall in die größte Verlegenheit; und das um ſo mehr, weil die erwähnten Schauſpieler bei meiner Geſellſchaft, wegen ihrer Rollenfächer, unentbehrlich waren, und ich nun ihres Austritts halber ſchlechterdings nicht vermögend war, die Bühne zu der beſtimmten Zeit mit Anſtand zu eröffnen. Ich kam zwar gegen die Letztern bei der Obrigkeit mit einer Klage ein; allein ich erhielt zur Antwort: Weil die Herren Klingmann und Eule mir nur durch Wort und Handſchlag verpflichtet wären *), ſo müßten mir ſolche zwar, wenn ich darauf beſtände, allerdings ſechs Monate lang, als welche Zeit, der einmal bei der Hamburger Schaubühne eingeführten Gewohnheit nach, zur Aufkündigung eines Engagements beſtimmt ſei, verbindlich bleiben; nach Ablauf dieſer Zeit aber hätten ſie die Freiheit, ihr neues Engagement ungehindert antreten zu können." Durch dieſen Ausſpruch war ich alſo um

nichts

---

*) Die ſo eben fertig gewordenen Kontrakte ſollten am folgenden Tage den engagirten Schauſpielern zur Unterſchrift vorgelegt werden.

nichts gebeſſert; weil hier gerade dann, wenn der Winter eintritt, erſt die beſte Einnahme zu erwarten ſteht, und ich mit einer zerrütteten Geſellſchaft ſchlechterdings darauf keinen Anſpruch machen konnte. Da es nun noch überdieß nicht in meinem Plane lag, die Direktion länger als ein Jahr zu führen, und ich mit Wahrſcheinlichkeit nicht erwarten konnte, daß auswärtige gute Schauſpieler ſich mit mir auf ein halbjähriges Engagement einlaſſen würden: ſo hielt ich es der Oekonomie gemäßer gehandelt, die angeklagten Schauſpieler lieber ſogleich zu entlaſſen, und deren Stellen durch andere, ſo eilig und ſo gut als möglich, wieder zu beſetzen. Dieſer nicht reiflich genug überdachte Entſchluß, worauf mein Mitdirektor Kloß vorzüglich gedrungen hatte, war für Schrödern ungemein vortheilhaft; denn da er, außer jenen nun entlaſſenen vier Perſonen, auch noch Madame Seyler, Zukkarini, und mehrere ziemlich gute Schauſpieler in Gehalt genommen hatte, und er, nebſt ſeiner Frau, dieſer immer ſtärker anwachſenden Geſellſchaft einen vorzüglichen Glanz gab, ſo ſah er ſich jetzt durch unſre Unvorſichtigkeit in den Stand geſetzt, ſeine Bühne in Altona früher, als er es ſelbſt geglaubt hatte, eröffnen zu können.

Viertes Kapitel.

Italiener. Schändliches Schreiben. Fürchterliche Kabalen und deren Folgen.

Indeß rückte die Zeit heran, wo das Schauſpiel in Hamburg, unter meiner und Kloßens Direktion, ſeinen Anfang nehmen ſollte; weil ich aber die von mir engagirten auswärtigen Schauſpieler, welche zur Ründung des Ganzen ſchlechterdings unentbehrlich waren, erſt in einigen Wochen erwarten konnte, ſo ſah ich mich genöthigt: wenn ich nicht Zeit verlieren, und die Gagen an die Schauſpieler umſonſt zahlen wollte, zu außerordentlichen Hülfsmitteln meine Zuflucht zu nehmen. Hierbei war nun der Ruſſiſch-Kaiſerliche Etatsrath Richardt, ein beſonderer Freund der Schaubühne, vorzüglich thätig. Man hatte ihm aus Braunſchweig gemeldet, daß der Herzog denen dort ſpielenden italieniſchen Operiſten, auf deren Verlangen, die Erlaubniß ertheilt habe, einige Monate hindurch außer Landes reiſen zu dürfen, um ihre komiſchen Opern auch an andern Orten, zu ihrem Vortheile, aufzuführen. Dieſe Nachricht wurde mir von ihm ſogleich mitgetheilt, und er erbot ſich, mit den Italienern, welche er kannte, in meinem und Kloßens Namen, auf ſo lange Zeit einen Kontrakt abzuſchließen, bis das deutſche Schauſpiel vollkommen eingerichtet ſein würde. Dieſer Vorſchlag ſchien mir, in meiner gegenwärtigen Lage, ziemlich vortheilhaft zu ſein; dieſemnach wurden die Operiſten in Gehalt genommen, trafen zur beſtimmten Zeit ein, und ich konnte nun, mittelſt ihrer Beihülfe, die Bühne, nach Ablauf der Faſtenzeit, eröffnen.

Schicklich war es indeß, den Anfang mit einigen Originalſtücken zu machen. Ich wählte alſo ſolche, welche, nach dem Verhältniſſe des gegenwärtigen Perſonale der Geſellſchaft und deren Fähigkeiten, am leichteſten und beſten beſetzt werden konnten. Nachdem einige derſelben gegeben waren, folgten die Vorſtellungen der Italiener, welche aber, wider Erwarten, wenig Beifall fanden, folglich auch keine ergiebige Einnahmen brachten, und ſonach hatte ich mir, anſtatt eine Beihülfe zu gewinnen, eine Laſt mehr aufgeladen; denn der Koſtenaufwand zu ihren Operetten war beträchtlich, der ihnen bewilligte Gehalt anſehnlich, und da dieſen ſehr ungenügſamen Leuten noch überdies eine Benefizvorſtellung nach der andern eingeräumt werden mußte, ſo war der Verluſt zweifach, und die Einbuße, welche die Theaterkaſſe in wenig Wochen durch ſie erlitt, belief ſich über einige tauſend Mark. Zum Glück erhielt endlich unſere Geſellſchaft, durch die Ankunft einiger von mir verſchriebenen auswärtigen Schauſpieler, etwas mehr Ründung; ich ſäumte alſo nicht, ſobald ich nur einige Ueberſicht hatte, mit unſern deutſchen Vorſtellungen ohne öftere Wiederholungen ausreichen zu können, jene zu koſtbaren Hülfstruppen ſo eilig als möglich zu entlaſſen, und nahm mir es zur Warnung, nie wieder italieniſche Opera Buffa auf Spekulation in Gehalt zu nehmen.

Ungeachtet des Zuwachſes, den unſre Geſellſchaft nach und nach erhalten hatte, ſah es doch, auch mit dem deutſchen Schauſpiele ſelbſt, immer noch ſehr mißlich aus; denn es war zu unvollkommen, um Aufſehen zu erregen und viel Zuſchauer herbeizulocken; auch wurde mir noch außerdem, bei aller Mühe, die ich anwendete, das Werk nur einigermaßen in Aufnahme zu bringen, jeder Schritt durch böſe Menſchen beinah unüberſteiglich erſchwert — Gleich bei Eröffnung der Bühne machte ich davon folgende tief kränkende und höchſt nachtheilige Erfahrung. Ich hatte zur erſten Vorſtellung eins von meinen eignen neuern Schauſpielen, Konſtantie von Detmold, oder Maaß für Maaß, gewählt, dem ein Prolog voranging. Meine Charlotte ſpielte die Rolle der Konſtantie meiſterhaft, und das Stück erhielt, ungeachtet der ſehr mittelmäßigen Beſetzung der übrigen Rollen, Beifall.

Noch an dem nämlichen Abend wurde ein Billet an meine Frau addreſſirt, bei mir abgereicht. Da der unbekannte Ueberbringer ſich eiligſt, mit der Aeußerung, daß keine Antwort darauf nöthig ſei, wieder entfernt hatte, ſo vermuthete ich, daß es etwa ein Gedicht oder ſonſt ein Kompliment an meine Frau über die heut geſpielte Rolle — wie das zum öftern der Fall war — enthalten würde, und gab es ihr zur Entſiegelung. Sie las einige Zeilen, wurde blaß, und ſank, ohne ein Wort zu reden, auf einen Stuhl. Ich, über dieſen Vorgang äußerſt beſtürzt, riß das entfallene Billet auf, und las folgendes:

„Madame! Es kann Ihnen nicht unangenehm ſein, wenn Sie aufrichtig erfahren, wie Sie heut dem Publikum gefallen haben — Hier haben Sie Ihren Beſcheid! Wie Sie die Rede hielten, ſo ſchwankten Sie mit dem Leibe, als wenn Sie beſoffen wären, wenigſtens hielt Sie ein großer Theil des Parterres dafür, und ging fort. In dem Stücke kleidete es Sie akkurat, als einen Engel auf einem Weihnachtsbrief. Denken Sie doch aufrichtig: Ils ſont paſſé les Jours des Fêtes, und bleiben vom Theater, ſonſt werden Sie ausgepfiffen, das iſt ganz ſicher! Kurz, Sie agirten wie eine alte Sau! Das verſichert Sie

das Hamburgiſche Parterre.“

Dieß ſchändliche und in den pöbelhafteſten Ausdrücken geſchriebene Billet, worinn der bübiſche Verfaſſer meine Wohlfahrt gleich an der Wurzel zu untergraben ſuchte, war die Einleitung zu einer längſt gegen mich, meine Charlotte und meinen Mitdirektor Kloß, geſchmiedeten abſcheulichen Kabale, welche nichts geringeres, als unſer gänzliches Verderben, zur Abſicht hatte. Den Schreiber dieſes Billets konnte ich — ſo ſehr er ſich auch durch den plumpen Styl zu maskiren geſucht hatte, nicht allein an einigen Hauptzügen ſeiner Handſchrift, ſondern auch durch das *Ils ſont paſſé les Jours des Fêtes* — welches eine ſeiner mir bekannten Lieblings-Redensarten war — beinah errathen; und hatte dieſe Vermuthung Grund, ſo war ein Mann unſer Gegner, deſſen ehrſüchtige Gattin ſich ſchon ſeit vielen Jahren als eine geſchworne Feindin meiner Charlotte bewieſen hatte, und Neid und Rache waren die Urquellen dieſes niederträchtigen Verfahrens. Ach

Gott! Nur zu bald erreichten die Grauſamen ihren Zweck! Zwar gelang es ihnen nicht, meinen und Kloßens Bankerott, ſo verſchiedene Mittel ſie auch dazu anwendeten, zu bewirken; aber die Vernichtung des Hauptgegenſtandes ihres Haſſes war die ſchreckliche Folge.

Meine ſo tief gekränkte Frau konnte dieſen boshaften Ausfall auf ihren ſo lange Zeit mit Recht behaupteten Ruhm, ungeachtet aller meiner Vorſtellungen, nicht verſchmerzen; und da ſie noch überdieß durch die in dem Billet enthaltene Drohung gänzlich muthlos geworden war, ſo bat ſie mich auf das flehentlichſte, ſie von der Bühne gänzlich zu entfernen. Dieſe Forderung war zwar, bei meiner gegenwärtigen ohnedieß mißlichen Lage, ſehr hart für mich; allein aus Schonung für ſie, ſah ich mich doch endlich genöthigt, ihr ſolche zum Theil zu bewilligen, und ſonach war dieſe ſo allgemein anerkannte große Schauſpielerinn und gegenwärtige Hauptſtütze meines Theaters, auf einmal ſo tief herabgeſetzt, daß ſolche — weil ich ſie nur im äußerſten Nothfalle, und noch dazu in unbedeutenden Rollen, anzuſetzen wagen durfte — kaum mehr bemerkt wurde.

Die natürliche und für mich höchſt nachtheilige Folge dieſer Aenderung war, daß ich in der Wahl meiner Vorſtellungen mehr als jemals begränzt wurde, und meine Feinde daher Anlaß nahmen, auch auf mich ſelbſt einen Angriff zu wagen. Sie tadelten laut, daß ich keine Schauſpiele von Werth gäbe; die ich doch leider, nach der jetzigen Lage der Sache, nicht geben konnte, ohne offenbares Stümperwerk vorzuſtellen; auch machten ſie mir den hämiſchen Vorwurf, „daß ich dem Publikum, aus Eigenliebe, meine eignen Schauſpiele aufdränge;“ da ich doch nur einige derſelben, welche von den mehreſten Schauſpielern der Geſellſchaft bereits einſtudirt waren, und ohne Mitwirkung meiner Frau am leichteſten vorgeſtellt werden konnten, theils aus Wahl, theils nothgedrungen, gegeben hatte. Dieſer Vorwurf, welcher von einem Theil des Publikums ſogleich aufgegriffen und nachgebetet wurde, war für einen Schriftſteller, deſſen Schauſpiele man hier ſonſt immer mit beſonderem Wohlgefallen geſehen hatte, gewiß äußerſt kränkend! Um indeß auch dieſem Tadel auszuweichen, ſo ließ ich von nun an meine eignen ältern Theaterarbeiten unaufgeführt, und nahm meine Zuflucht hauptſächlich zur Operette, welche durch meine Tochter und mehrere Sänger ziemlich gut beſetzt war, und auch Beifall fand. Aber kaum wurde dieſe ziemlich ergiebige Hülfsquelle, ſo ſuchten meine Gegner ſolche ebenfalls zu verſtopfen. Man ſchrieb nach Wien, wo ſo eben ein guter Tenoriſt geſucht wurde, daß ich bei meiner Geſellſchaft einen vortrefflichen Sänger in dieſem Fache hätte, welcher der dortigen deutſchen Oper einen vorzüglichen Glanz geben würde. Die Wiener Theaterdirektion ſäumte nicht, dieſen Wink ohne Zeitverluſt zu nützen, und bot dem Sänger Arnold (ſo hieß mein erſter Tenoriſt) ein ſehr vortheilhaftes Engagement an; dieſer, dadurch angereizt, kündigte mir ſeinen Kontrakt auf; und da ich ihn vor Ablauf von Jahresfriſt nicht gutwillig entlaſſen wollte, ſondern ihn wegen ſeiner Widerſetzlichkeit gerichtlich belangte, ſo ging er heimlich davon.

Da nun, wegen der Flucht dieſes Mannes, auch kein gutes Singſpiel mehr gegeben werden konnte, ſo vermutheten meine Feinde nichts gewiſſers, als meinen und Kloßens gänzlichen Ruin, und das um ſo zuverſichtlicher, weil vor kurzem auch das Schauſpiel in Altona ſeinen Anfang genommen hatte, wo ein großer Theil des Hamburgiſchen Publikums täglich hinſtrömte, um Schröders Meiſterſpiel und die Vorſtellungen mehrerer von ihm ausgewählten Stücke, welche ich, wegen Mangel an einer hinreichenden Anzahl von guten Schauſpielern, nicht zu geben vermochte, zu ſehen; allein ſo gefährlich auch, dem Anſcheine nach, meine Lage war, ſo ließ ich doch nicht allen Muth ſinken, ſondern blieb fortdauernd thätig, dem mir drohenden Falle möglichſt entgegen zu arbeiten, und ſelbſt ohne die fehlenden Hauptperſonen ſolche Vorſtellungen zu wählen, welche wenigſtens einen Theil des Publikums anlocken konnten, und ich arbeitete auch einige Wochen hindurch nicht ohne glücklichen Erfolg *).

Fünftes Kapitel.

Etwas beſſere Ausſichten. Neue Kabalen. Eigennutz und auffallendes Betragen mehrerer Schauſpieler.

Bei aller Anſtrengung und der möglichſten Vorſicht hätte ich doch endlich der ſtets gegen mich wachenden Kabale unterliegen müſſen, wenn nicht zum Glück das Schauſpiel, Figaro's Hochzeit, von Beaumarchais, erſchienen wäre. Dieß gab ich, nach meinem Vermögen, mit einigem Glanz, und

---

*) Daß ich bei verſchiedenen Einrichtungen beim Theaterweſen meines Mitdirektors Kloß nicht öfter erwähne, kömmt daher, weil er bloß das Fach der Einnahme und Ausgabe zur Verwaltung übernommen hatte, und mich, voll Vertrauen auf meine Einſichten, für das Uebrige ſorgen ließ.

weil keine ſchickliche ſpaniſche Kleidung dazu vorhanden war, in moderner deutſcher Tracht; welche glücklicherweiſe ein vortheilhaftes Intereſſe für das Ganze bewirkte. Die Vorſtellung dieſes Schauſpiels fand außerordentlichen Beifall, und gewann ſogar der Schröderſchen in Altona den Rang ab. Bald darauf erfolgten Ifflands erſt neu erſchienene Schauſpiele: die Jäger und die Mündel; das Räuſchchen und die Luftbälle, von Bretzner; und der Landesvater und die Fürſtenpflicht, von mir; alle dieſe Schauſpiele machten Glück, und brachten die ſchon ziemlich geleerte Theaterkaſſe wieder in einige Aufnahme.

Die Ankunft des Erbprinzen Friedrich von Dänemark und ſeiner Gemahlinn in Altona war ebenfalls vortheilhaft für mich. Sie beehrten das Theater in Hamburg mit ihrer Gegenwart; wo, auf deren beſonderes Verlangen, das Schauſpiel, Figaro's Hochzeit, und das Luſtſpiel, die Mahler — (in welchem letztern Stück der berühmte Schauſpieler und Schauſpieldichter Iffland, welcher ſo eben hier gegenwärtig war, und einige Gaſtrollen ſpielte, die Hauptrolle meiſterhaft vorſtellte) gegeben wurden. Nach Endigung des erſtern Stücks hielt meine Tochter eine von dem bekannten Schriftſteller, Kriegsrath Cranz, verfertigte Rede an dieſe hohen Gäſte, welche ſie ihnen, nach deren Endigung, gedruckt überreichte., Das Haus war gedrängt voll Zuſchauer; der Erbprinz bezeigte ſich mit der Einlage beſonders freigebig, und meine Tochter erhielt am folgenden Tage, in deſſen Namen, durch den Miniſter, Grafen von Schimmelmann, eine koſtbare goldne Doſe zum Geſchenk.

Je mehr mich das Glück wieder begünſtigte, je erbitterter wurden meine Feinde und Neider; und weil bisher alle ihre Kunſtgriffe zu meinem Untergange fruchtlos geblieben waren, ſo ſannen ſie endlich auf einen Hauptſtreich, den ſie mir mit gewiſſerem Erfolge beizubringen trachteten. Schon ſeit mehreren Tagen bemerkte ich, ſelbſt bei Lieblingsſtücken des Publikums, eine bisher nicht gewohnte Leere im Parterre, und die Logen waren beinah gar nicht beſetzt. Dieß fiel mir auf, und mein Oekonomiedirektor Kloß war nicht weniger, wegen des beträchtlichen Ausfalls aus ſeiner Kaſſe, bekümmert; allein, alles unſers Nachſinnens ungeachtet, konnten wir doch dießmal die wahre Urſache dieſer ſchnellen Abwechſelung nicht ergründen. Zufälligerweiſe ſprach ich auf einem Spaziergange den holländiſchen Miniſter Hogguer, einen vorzüglichen Freund der Schaubühne, welchen ich ebenfalls ſchon ſeit mehrern Tagen im Theater vermißt hatte. Ich machte ihm deshalb eine beſcheidene Erinnerung; er aber gab mir dagegen ſein Bedauern zu erkennen, daß ich ſo manchen Verdrießlichkeiten und Unglücksfällen faſt ununterbrochen ausgeſetzt wäre, und mich nun gar gedrungen ſähe, Hamburg verlaſſen zu müſſen. Dieſe letztere Aeußerung fiel mir anfänglich nicht auf, weil täglich dergleichen leere Gerüchte vom Theater, in der Stadt verbreitet wurden; ohne mich alſo darauf insbeſondere einzulaſſen, dankte ich ihm bloß für ſeine freundſchaftliche Theilnahme an meinem Schickſale, und verſicherte ihm nebenher: daß ich, ungeachtet des Strebens meiner Feinde zu meinem Untergange, und auch der jetzigen ſehr geringen Einnahme, dennoch mein Möglichſtes thun würde, mich bis zum Schluß des Pachtjahres hier zu erhalten. „Ja — wenn das Ihr Ernſt iſt — erwiederte der Miniſter — ſo müſſen Sie ſich entſchließen, ohne „Zeitverluſt eine Bude zu erbauen, oder auch eine „Hauptreparatur mit dem Komödien„hauſe vorzunehmen: denn ſonſt möchten ſich „wohl nur wenige Zuſchauer, und von den Logen„beſitzern gewiß Niemand, der Gefahr ausſetzen,

„von dem gänzlich baufälligen Hauſe einmal plötzlich erſchlagen zu werden." Natürlicherweiſe war ich über dieſe ganz unerwartete Aufklärung um ſo mehr erſchrocken, weil der Miniſter mir ſolche, auf meine eingeworfenen Zweifel, nicht allein mit mehrern Umſtänden wiederholt bekräftigte, ſondern ich auch noch, auf mein näheres Befragen, von mehrern meiner Freunde, die Beſtätigung dieſer im Publikum verbreiteten Nachricht erhielt. Ohne weiteres Bedenken eilte ich alſo zur Eigenthümerinn des Hauſes — (Madame Ackermann) und bat um ſchleunige Beſichtigung deſſelben; allein dieſe erwiederte ganz kaltblütig, daß ihr Haus unbeſchädigt ſei, und das Gerücht von der Baufälligkeit deſſelben ohne Zweifel eine boshafte Erdichtung meiner Feinde ſein müſſe; indeß bewilligte ſie doch, auf mein wiederholtes Verlangen, meine Bitte. Der Zuſtand des Hauſes wurde unterſucht, man fand nicht den geringſten Hauptfehler daran; das Publikum wurde davon benachrichtigt, es ſtellte ſich nach und nach wieder ein, und dieſer äußerſt niederträchtige Anſchlag meiner Gegner war alſo auch vereitelt.

Dieſe Abſcheulichkeiten waren es nicht allein, welche mir Kummer verurſachten. Auch mehrere Schauſpieler in der Geſellſchaft waren grauſam genug, mich, ungeachtet meines liebreichen Betragens gegen ſie, theils aus Eigennutz, theils aus Uebermuth, dennoch feindlich zu behandeln. Keiner von ihnen war mit ſeinem Gehalt, keiner mit den Rollen, welche ihm von mir zugetheilt wurden, zufrieden; ſie wußten Schrödern in der Nähe, ſchmeichelten ſich, daß er ihnen ein Engagement, wär' es auch nur auf eine kurze Zeit, nicht verweigern würde, und ſonach trotzten ſie bei jeder Gelegenheit auf die geringen Dienſte, welche ſie mir für mein baares Geld leiſteten. Wollte ich alſo den Plan meiner Gegner nicht ſelbſt befördern helfen, und gänzlich ſcheitern — welches unvermeidlich war, wenn ſich nur noch einige etwas bedeutende Glieder aus der Kette riſſen — ſo ſah ich mich ſchlechterdings genöthigt, ihre oft höchſt unbilligen Forderungen zu befriedigen, und diejenigen, welche unter den Schlimmern die Beſſern, und zugleich die Unentbehrlichſten bei der Bühne waren, durch allerlei Geſchenke von Werth, zur Erfüllung ihrer Pflicht zu vermögen. Andere trieben ihre Unverſchämtheit noch weiter, forderten früher, als es ihnen in dem Kontrakte verſprochen worden war, eine Verbeſſerung ihres Gehalts *), und gaben in ihren

---

*) Dieſe Verbeſſerung hatten die mehreſten erſt auf Michaelis, um welche Zeit ich auf eine reichlichere Einnahme rechnen konnte, zu erwarten.

Zuſchriften an mich nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie, im Weigerungsfalle, ſich genöthigt ſehen würden, dringender Schulden halber, einmal unerwartet davon zu gehen. Theils aus Mitleid, theils aus Beſorgniß, daß ſie ihre Drohungen ins Werk ſetzen möchten, bewilligte ich ihnen alſo ihr Geſuch; aber kaum hatten ſie ihren Zweck erreicht, ſo kündigten ſie dieſe meine Nachgiebigkeit mehreren unruhigen Mitgliedern an, welche nun ebenfalls hervortraten, und eine ähnliche Zulage forderten; weil ich ihnen aber ſolche, wegen der zeitherigen geringen Einnahme, ohne großen Nachtheil der Theaterkaſſe, nicht gewähren konnte, ſo klagten ſie bei der Obrigkeit: „daß ich meinem gegebenen Verſprechen, keinem von der Geſellſchaft vor Eintritt des Herbſtes die Gage zu verbeſſern, zuwider gehandelt, und einigen Schauſpielern ausſchließend anſehnliche Gehaltsvermehrungen zugeſtanden hätte; dieſemnach ſie ſich berechtigt hielten, gleiche Anſprüche an mich zu machen." Jene Undankbaren waren frech genug, die mir insgeheim gleichſam abgedrungenen Wohlthaten, jezt öffentlich vor Gericht zu beſcheinigen, und ſonach wurde ich verurtheilt, auch meinen Anklägern die verlangte Zulage zu bewilligen, wozu mein Mitdirektor Kloß, mit ſchwe-

rem

rem Herzen und gewaltigem Kopfſchütteln, auch ſeinen Theil mit beitragen mußte *). Einige von ihnen waren auch damit noch nicht zufrieden, ſondern forderten noch von Zeit zu Zeit, außer der erpreßten Gehaltsverbeſſerung, anſehnliche Vorſchüſſe aus meiner eigenen Kaſſe; auch dieſe wurden ihnen von mir, den Umſtänden nach, bewilligt; weil ich mir mit der Hoffnung ſchmeichelte, dieſe Menſchen — wenn nur noch ein Funke Dank- und und Ehrgefühl in ihnen rege wäre — durch dieſe Wohlthaten näher an mich zu ziehen; aber kaum hatten ſie die gewünſchte Summe erhalten, ſo nahmen ſie ihren Abſchied hinter der Thür; mein Geld war verlohren, und ich hatte noch überdieß die Mühe, die Rollenfächer dieſer Betrüger, ſo gut als möglich, wieder zu beſetzen. Das Uebelſte bei dem Allen war, daß mich mein Mitdirektor Kloß bei dergleichen Spenden und Geldvorſchüſſen nie

---

*) Die erwähnten, zum Theil kriechenden, zum Theil drohenden Zuſchriften, öffentliche Klagen und ſchriftliche Zeugniſſe vor Gericht, an und gegen mich, habe ich, gleich andern merkwürdigen Papieren, als ſo viele unableugbare Beweiſe von der Niederträchtigkeit mancher Menſchen, ſorgfältig aufbewahrt. Ich würde ſolche nach den Originalen hier mit angeführt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, dadurch zu weitläuftig zu werden.

unterſtützte, ſondern immer den Vorwurf im Munde führte: „daß ich viel zu gut und nachſichtig gegen das Lumpengeſindel ſei, und es lieber „ohne Anſtand zum Teufel ſchicken ſollte!“ Der ſtrenge Mann ſah aber nicht ein, daß unſre höchſt kritiſche Lage dieſe Aufopferungen und Hiobsgeduld durchaus nothwendig machte, und daß ein härteres Verfahren gewiß unſern unvermeidlichen Ruin nach ſich gezogen haben würde.

Unter den wenigen Schauſpielern, auf deren Treue und Ergebenheit ich mit einiger Zuverſicht rechnen konnte, waren Herdt (deſſen ich ſchon im zweiten Bande dieſer Geſchichte erwähnt habe) Madame Wallenſtein, Beck und Normann die vorzüglichſten; freilich wären mir einige dieſer Perſonen noch weit ſchätzbarer geweſen, wenn ſie ihre Pflicht ohne allen Widerſpruch erfüllt, und mich, in meiner ohnedieß höchſt unangenehmen Lage, mit manchen ſchriftlichen Klagen und Zumuthungen, deren Inhalt für mich jedesmal mehr oder weniger kränkend war, verſchont hätten. Als ein ſachverſtändiger, beſonders rechtſchaffener und ganz unverdroſſener Mann zeichnete ſich Lambrecht aus; er erfüllte nicht allein ſeine ihm obliegende Pflichten auf das pünktlichſte, ſondern er ſuchte mir auch noch mein äußerſt mühſames Geſchäft, durch ſeine freundſchaftliche Mitwirkung, nach Möglichkeit zu erleichtern. Herzlich danke ich ihm, bei dieſer Gelegenheit, nochmals dafür!

Sechstes Kapitel.

Die Familie Keilholz. Neue Widerwärtigkeiten. Ende der Entrepriſe.

Noch ein harter Stoß ſtand mir vor, dem ich, bei aller Vorſicht, nicht auszuweichen vermochte. Die Stelle des entwichenen Sängers Arnold war, nach einiger Zeit, durch einen ziemlich guten Tenoriſten, Namens Keilholz *) wieder beſetzt worden; auch gelang es mir, deſſen beide Schweſtern, welche ſich während der vorigen Direktion der Bühne entzogen hatten, und von denen die ältere ſich durch ihre ſchöne Stimme und einen guten Vortrag jetzt noch mehr als ehedem empfahl, gegen billige Bedingungen wieder zu unſerm Theater zu ziehen; wo-

---

*) Er hatte ehedem ſchon bei mehrern Theatern geſtanden, wurde auf Verwendung eines angeſehenen Kaufmanns, der ſeine Familie in Protektion genommen hatte, Lieutenant in holländiſchen Dienſten, trug einige Zeit die Uniform, doch ohne zum Regiment abzugehen, und ging nun wieder, auf Anrathen des nämlichen Gönners, als Sänger zur Operette über.

durch alſo die bisher ziemlich geſunkene Operette nicht allein Vollſtändigkeit, ſondern ſogar Glanz erhielt. Auch das Schauſpiel fing an, ſich nach und nach immer mehr zu ründen; das Publikum äußerte Zufriedenheit, und ich glaubte nun endlich einmal den Lohn für meine vielen Arbeiten in Ruhe ärndten zu können; aber leider wurde auch dieſe Hoffnung ſehr bald wieder vereitelt!

Demoiſelle Keilholz die ältere, welche ſich einige Zeit ſehr freundſchaftlich gegen mich betragen, und für das Beſte der Bühne mit möglichſter Anſtrengung gearbeitet hatte, fing an, wider alles Erwarten, willkührlich zu handeln; ſie ſang nicht, wenn es ihre Pflicht forderte; ſondern wenn ſie ſich dazu geneigt fühlte, und da ich deshalb ernſtlich mit ihr ſprach, entzog ſie ſich gänzlich der Bühne, ſo auch ihre Schweſter. Dieß geſchah indeß nicht aus eignem Antrieb — denn beide Perſonen hatten kein böſes Herz — ſondern auf Verlangen ihrer Aeltern, welche aus Eigenſinn und übertriebenem Eigennutz meiner Wohlfahrt nicht achteten, und die ihnen ehedem von mir erwieſenen Wohlthaten, da ſie ſich jetzt in einigem Wohlſtande befanden, nicht allein vergeſſen zu haben ſchienen, ſondern ſolche noch ſogar mit Undank lohnten *).

---

*) In Weimar befand ſich einſt dieſe Familie

Bald darauf heirathete der Sänger Keilholz eine Schauſpielerinn, welche nach Hamburg gekommen war, um bei unſerm Theater Engagement zu ſuchen, das ich ihr aber, weil ſie ihres moraliſchen Charakters halber nicht in dem beſten Rufe ſtand, nicht gewähren konnte. So wie jene Verbindung bekannt wurde, verbreitete ſich zugleich das Gerücht, daß die Neuverheirathete noch mehrere Männer, von denen ſie nicht geſchieden ſei, am Leben habe; man ſprach von einer nähern gerichtlichen Unterſuchung dieſer Sache; der junge Ehemann wurde gewarnt; er fürchtete Gefahr für ſeine Frau, und nahm, um ſie zu retten, ſchleunigſt mit ihr die Flucht. Sonach war nun die Operette aufs neue zerriſſen, und da ſie bisher meine ergiebigſte Quelle, woraus ich mit einiger Zuverſicht ſchöpfen konnte, geweſen war, ſo gerieth in der allertraurigſten Lage, ohne Hoffnung zu einigem Unterkommen, ohne Geld und ohne Freunde. Keilholz, der Vater, ſchilderte mir ſolche in einem ſehr rührenden Briefe, und bat flehentlich um Unterſtützung. Meine mitleidige Charlotte trat ſogleich ins Mittel, und ſammelte mit Beihülfe meines Freundes, des nicht weniger wohlthätigen Herrn von Einſiedel, bei den vermögendſten Standesperſonen eine ziemlich anſehnliche Summe für dieſe Nothleidenden.

ich durch dieſen ganz unerwarteten doppelten Verluſt, mehr als jemals in Verlegenheit.

Zufälligerweiſe erfuhr ich des Flüchtlings Aufenthalt; ich ſchrieb alſo an ihn, verwies ihm ſeine Unbeſonnenheit, ſtellte ihm die für mich daraus entſtandenen höchſt nachtheiligen Folgen lebhaft vor Augen, und ſuchte ihn durch Bitten und Drohungen, wenigſtens für ſeine Perſon, wieder zur Rückkehr zu bewegen. — Hier iſt ſeine Antwort:

„Ihren Brief habe ich richtig erhalden; ſie machen mir darinnen vorwerfe die ich nich vertiene. Meine feunde haben es ſo weid gebracht, Sonſtens wierde ich nie den Schrid gedahn haben den ich nun duhn müſte; es duhe mir in der ſele weh, ihnen in der verlegenheit zu ſetzen worin ſie nun ſind, aber mein eugen wohl hienk davon ab, oder ich müſte mich der ſchande breiß geben und das würden ſie ſelbſt nich gedahn haben, was den weckſel betriſt werde ich ihnen um die beſtimte Zeit zahlen duhn *). Sie ſchreiben mir, Sie wolden mich in die Zeitunge ſetzen laſſen, das kennen ſie duhn, wenn ſie

---

*) Die Theaterkaſſe hatte ihm einhundert und funfzig Mark vorgeſchoſſen, wovon er bis jetzt noch die Hälfte ſchuldig iſt; einige kleinere Darlehne von mir ſelbſt ungerechnet.

einen Menſchen elend machen Wollen, der es ſo ſchon is. Sie ſind der Braffeſte Mann den ich gekannt, und um ihrendwillen duht mir es leid und in der ſeele Weh das ich habe dieſen Schrid ergreiſen müſſen, aber meine godloſen ſeunde haben ſchuld, ſie haben mich auf das Eußerſte gedrungen bis ich entlich das habe duhn müſſen, was nun nich zu entärn is, nun ſie beſter Mann vergeben mir, ich muſſte es duhn leben ſie dauſendmal Wohl, meine entſehlung an Madame und Demoſelle Brandes, ihr unglücklicher ſreund und Diener

A. Keilholz."

Mir blieb nun kein ander Mittel zur Aufrechthaltung des Werks übrig, als wieder mein gewöhnliches *Flickwerk* zu beginnen. Zum Glück war der Schluß des *Pachtjahrs* nicht mehr weit entfernt; ich gab alſo alle Schauſpiele, welche das Publikum vorzüglich liebte, nach der Reihe durch, ſuchte nothgedrungen *Holbergs* Komödie, *der politiſche Kannengießer*, die ich durch einen Freund umarbeiten ließ; meine Poſſe, *die Komödianten in Quirlequitſch*, and andre ähnlich komiſche Stücke hervor, half mir damit, bis zum Schluſſe der Bühne, mit noch ziemlich glücklichem Erfolge, durch, und endigte alſo dieſe äußerſt mühvolle und höchſt verdrießliche Entrepriſe, wider alles Erwarten, noch mit einigem Vortheile. Die Geſellſchaft wurde nun, dem Kontrakte gemäß, entlaſſen, und Schröder, der den Winter hindurch ſeine Vorſtellungen in Hannover mit außerordentlichem Beifall gegeben hatte, und um dieſe Zeit wieder zurückgekommen war, übernahm das Theater.

Siebentes Kapitel.

Liebhaber meiner Tochter von verſchiedener Art.

Meine Tochter hatte während dieſer Zeit, durch unermüdeten Fleiß, ihre Kunſt zu einer außerordentlichen Höhe getrieben. Unſre Freunde, Karl Emanuel Bach, Leiſter, Schwenke der jüngere, und mehrere kunſtverſtändige Männer, prieſen ſie öffentlich als eine vortreffliche Sängerinn und unvergleichliche Klavierſpielerinn. Auch als Schauſpielerinn hatte ſie ſich, durch den Unterricht ihrer Mutter, zu einem ziemlich hohen Grade von Vollkommenheit emporgeſchwungen. Zu dieſen ausgezeichneten erworbenen Verdienſten kam noch ihre körperliche Schönheit, ihr gutes Herz, ihr gebildeter Verſtand, ununterbrochene Heiterkeit, und ihr ungezwungenes liebreiches Betragen gegen Jedermann. Durch ſo viele liebenswürdige Eigenſchaften hatte ſie ſich nicht allein eine allgemeine Achtung und Zuneigung beim Publikum erworben, ſondern auch nach und nach eine Menge Liebhaber aus verſchiedenen Ständen an ſich gezogen. Unter denen, welche ſie als Gattinn zu beſitzen wünſchten, und ſolches gegen mich äußerten, waren: der engliſche Konſul Hannbury *); Kaufmann Dreyer der ältere; Nieſſen, ein junger Gelehrter; und der Kammermuſikus Heſſe aus Braunſchweig, bis jetzt die vorzüglichſten geweſen; weil aber Minna immer noch keine Neigung zum Heirathen hatte, ſo wurden alle dieſe und mehrere Freier mit Beſcheidenheit von ihr zurückgewieſen. Endlich erſchien auch ein junger, ſehr einnehmender und beſcheidener Mann, Namens Spl..r aus Berlin, der ſich hier auf der Handlungsakademie befand, und ließ durch den Schauſpieler Herdt, den er als meinen Freund kannte, ebenfalls um ſie anwerben. Dieſer hatte das Glück, den erſten Eindruck auf das Herz dieſes bisher ziemlich kaltblütigen Mädchens zu machen;

---

*) Dieſer achtungswürdige Mann und mein wahrer Freund ging Geſchäfte halber nach London, und ſtarb daſelbſt bald nach ſeiner Ankunft.

ſie vertraute es mir, und bat mich zugleich, ihrem Liebhaber die Erklärung zu hinterbringen: daß ſie gegen ſeine Bewerbung keinesweges gleichgültig ſei; aber ſolche demungeachtet nicht eher annehmen würde, als bis er ſich erſt zu ſeiner künftigen Beſtimmung vollkommen gebildet hätte, und von der Seite ſeiner Familie, dieſer Verbindung halber, außer allem Vorwurfe wäre *). Der junge Mann war herzlich froh, daß man ihm nur einige Hoffnung gewährte, und bewilligte gern jede Bedingung.

Indeß waren Neid und Bosheit auch hierbei geſchäftig. Man hatte meinem alten Freunde, Ebeling (der, nebſt dem Profeſſor Büſch, Aufſeher und Lehrer in der hieſigen Handlungsakademie war), einen Wink gegeben, auf ſeinen Eleven Spl..r ein wachſames Auge zu haben, damit er nicht von meiner Tochter verführt würde. Ebeling, der die Angeſchuldigte ehedem in Leipzig nur als Kind geſehen, hier, wegen ſeiner vielen Pflichtgeſchäfte, nur ſelten im Publikum erſchien, folglich jetzt weder ihre Perſon noch ih-

---

*) Sein Vater hatte damals über eine Million im Vermögen, welche ihm aber in der Folge, durch Chikanen und Prozeſſe, beinah um die Hälfte verkümmert wurde.

ren Charakter genau kannte, und eben ſo wenig von der unvertilgbaren Tücke meiner Feinde unterrichtet war, nahm dieſen Wink als eine wohlgemeinte Warnung an, und begann über dieſen Gegenſtand einen Briefwechſel mit mir, der für mich empfindlich kränkend war, weil er in ſeinen Zuſchriften die Möglichkeit zum voraus ſetzte: daß meine Tochter, ungeachtet meiner und ihrer Mutter ſtrengen Aufſicht, dennoch durch Liebe oder Eigennutz zu Ausſchweifungen verleitet werden könnte *). Die Folge hievon war, daß ich den

---

*) Wie boshaft die Läſterungen jener Verleumder waren, beweiſt folgende Anekdote:

An meinem Geburtstage hatte meine Charlotte, ohne mein Vorwiſſen, eine kleine Feſtlichkeit, welche Abends nach geendigtem Schauſpiele gegeben wurde, veranſtaltet. Wir ſaßen ſchon bei Tiſche, als mein Sohn in Spl..rs Begleitung erſchien. Letzterer entſchuldigte ſeinen Beſuch damit, daß er ſo eben von meinem Sohne die Nachricht von der heutigen Geburtsfeier erhalten, und alſo die Gelegenheit nicht habe verabſäumen wollen, ſeinen Glückwunſch abzuſtatten. Natürlicherweiſe forderte es nun der Wohlſtand, dieſe Höflichkeit zu erwiedern, und den jungen Mann zu bitten, an unſrer Luſtbarkeit Theil zu nehmen, welche ſich, da unſer freundſchaftlicher Cirkel ziemlich munter war, erſt nach Mitternacht endigte. Dieſe unſchuldige Feſtlichkeit war ſogleich am folgenden Morgen an Ebeling, Liebhaber bat, mich mit ſeinen Beſuchen (womit er bisher aus Furcht, mir zu mißfallen, von ſelbſt ſchon ſehr ſparſam geweſen war) in Zukunft gänzlich zu verſchonen; wobei ich ihm zugleich die Urſache dieſer Aeußerung anzeigte. Der junge Mann bewies ſich, ſo ſchmerzlich ihm auch dieſer Vorfall und die gänzliche Entfernung von dem geliebten Gegenſtande fiel, dennoch folgſam, und bat mich nur, meine Tochter keinem ſeiner Mitwerber zu verſprechen, weil er zu der Verbindung mit ihr in kurzem die Erlaubniß ſeines Vaters zu erlangen hoffe. Ungeachtet meines Zweifels in dieſe Verſicherung, gab

---

wahrſcheinlich mit einem boshaften Anſtriche, berichtet worden; und dieſer ohnedieß ſchon zum Argwohn geſtimmte Mann erniedrigte ſich und mich nun ſo tief, in einer mit Bitten, Warnungen und Drohungen angefüllten Zuſchrift, zum Schluß derſelben, die nicht allein tief kränkende, ſondern ſogar beleidigende Anfrage an mich zu thun: „Ob „es wahr ſei, daß Herr Spl..r die verwichene „Nacht hindurch in meiner Wohnung zugebracht „habe?“ Meine Antwort enthielt genaue Wahrheit über dieſen Vorgang; aber ich konnte auch nicht umhin, meine gerechte Empfindlichkeit über eine ſolche Anfrage zu äußern, und zugleich die ernſtliche Erinnerung hinzuzufügen, in Zukunft etwas mehr Delikateſſe gegen einen Mann, der ſeiner Achtung nicht unwürdig ſei, zu beobachten; und hiermit hatte unſer Briefwechſel ein Ende.

ich ihm doch mein Wort: daß ich mich auf keine anderweitige Anwerbung um Minna einlaſſen würde, bevor ich ihm nicht Nachricht davon gegeben hätte. Ohne Zweifel hatte man auch dem Vater von der Neigung ſeines Sohnes zu meiner Tochter, und von dem Charakter derſelben, eine eben ſo nachtheilige Schilderung, als meinem Freunde Ebeling, gemacht: denn ganz unerwartet erſchien ein Abgeordneter deſſelben, der ihn nach Stettin abführen mußte, um dort ſeine Bildung zum Kaufmanne zu vollenden.

Nach einiger Zeit fand ſich auch der Graf von Sievers, deſſen Bekanntſchaft ich, erwähntermaßen, während meinem Aufenthalt in Riga gemacht hatte, hier ein. Seine ehemalige Liebe zu meiner Tochter erwachte, bei deren Anblick, von neuem wieder; und da er von allem Vorurtheil und Ahnenſtolz ſehr weit entfernt war, ſo glaubte er, nachdem ſeine Gemahlinn geſtorben war, ſich nun des Beſitzes dieſer ſeiner Geliebten auf eine geſetzmäßige Art verſichern zu können. Meine Tochter, welche den Grafen zwar hochſchätzte; aber ihm doch, da ihr Herz bereits von einem Andern eingenommen war, keine Gegenliebe gewähren konnte, entſchuldigte ſich noch immer mit einer bei ihr herrſchenden Abneigung gegen den Eheſtand.

Der Graf, deſſen Liebe viel zu lebhaft war, gab deshalb die Hoffnung nicht auf, ihr Herz noch in der Folge zu gewinnen, und ſetzte ſeine Bewerbungen um ſie ununterbrochen fort. Ich ſah endlich dieſe ſeine öfteren Beſuche ungern, weil meine Feinde daher Anlaß nahmen, hier und dort manche Anmerkungen, zum Nachtheil meiner Tochter, hinzuwerfen, und ſelbſt meinen und meiner Charlotte Charakter verdächtig zu machen; allein bei dem Allen konnte ich doch auch keinen ſchicklichen Vorwand finden, dem Grafen, der ſich äußerſt beſcheiden benahm, und in ſeinem ganzen Betragen ungemein viel Rechtſchaffenheit äußerte, ſeine Beſuche gänzlich zu unterſagen. Nach meinen Beobachtungen würden ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften endlich Eindruck auf das Herz meiner Tochter gemacht, und ihm deren beſondere Zuneigung erworben haben, wenn ihn nicht Briefe dringend aufgefordert hätten, wichtiger Angelegenheiten halber, wieder in ſein Vaterland zurückzukehren. Mit dem lebhafteſten Schmerz und Verſicherungen einer ewigen Liebe, nahm er Abſchied; welche er auch in ſeinen darauf folgenden Zuſchriften an meine Tochter, wiederholt beſtätigte; weil aber ſolche nicht mit gleicher Wärme erwiedert wurden, und die Antworten erſt ſehr ſpät und oft gar nicht erfolgten, ſo hörte der kaum angefangene Briefwechſel ſehr bald wieder auf. Wahrſcheinlich läßt ſich vermuthen, daß der fortdauernde kränkende Kaltſinn meiner Tochter, die Entfernung von ihr, und vielleicht auch die Vorſtellungen einiger von ſeinen Verwandten, welche ihn auf der Reiſe begleiteten, und ſeine Verbindung mit derſelben ungern ſahen, ihn von ſeiner Liebe geheilt haben.

Dieſem folgten der Graf von E.ch.dt, und die Kaufleute H.g.n und Sch.de; und ſonderbar genug — alle Drei noch verehelichte Männer, welche auf das Abſterben ihrer kranken oder kränkelnden Ehehälften warteten. Dieſe erſchienen alſo nicht als laut erklärte Liebhaber, ſondern als Freunde vom Hauſe. Vielleicht glaubten ſie anfänglich weniger ſtrenge Tugend darinn anzutreffen; allein, nachdem ſie ſich von unſrer Denkart näher überzeugt hatten, und auch bei meiner Tochter nicht die mindeſte Empfänglichkeit für ihre künftigen ernſthaften Abſichten bemerkten: ſo verwandelten ſie endlich ihre Liebe in Freundſchaft, und bewieſen ſolche fortdauernd durch ein achtungsvolles und beſcheidenes Betragen gegen ſie.

Ganz entgegengeſetzt benahm ſich der Baron von S.k.n., welcher als Geſandter eines nordiſchen Hofes nach Wien ging, und ſich, nebſt ſeiner

Gemahlinn, einige Zeit hier verweilte. Gleich nach ſeiner Ankunft bewarb er ſich eifrig um meine Freundſchaft, und bat mich, nachdem er ſich deren verſichert glaubte, ihn auch bei meiner Frau und Tochter einzuführen. Hierauf erfolgten öftere Einladungen in ſeinen Familien-Cirkel; nach und nach wurden ſeine Beſuche bei uns häufiger, und endlich wurde er unſer täglicher Geſellſchafter. Eine geraume Zeit hindurch benahm er ſich mit viel Beſcheidenheit, und als ein Mann von ſtrengen Grundſätzen; auch äußerte er gegen meine Tochter ungemein viel Zurückhaltung; endlich aber zog er die Larve ab, und wagte es eines Tages, meiner Charlotte ſeine eigentlichen Abſichten deutlicher zu eröffnen. Dieſe waren: Seine Gemahlinn, welche die weite Reiſe nach Wien, Krankheit halber, nicht unternehmen durfte, auf ſeine im Hollſteiniſchen gelegenen Güter zu führen; weil er aber — ſeiner ferneren Aeußerung nach — ohne eine Gattinn nicht leben könne, und er für unſre Tochter die zärtlichſte Liebe empfände, ſo wäre ſein Wunſch, ſolche zur künftigen Gefährtinn ſeines Lebens, und wenn ſeine Frau, welche an der Auszehrung litte, geſtorben ſein würde, an deren Stelle zur rechtmäßigen Gemahlinn zu erhalten — und nun bat er meine

Frau mich zu vermögen, daß ich nebſt meiner Familie Wien zu unſerm künftigen Aufenthalte wählen mögte; wo er — wenn wir ſeine Abſichten auf Minna begünſtigten — für unſern reichlichen Unterhalt, auf unſre ganze Lebenszeit, ſorgen würde.

Der Heuchler, welcher mich von ſeiten meines moraliſchen Charakters ziemlich genau kannte, hatte ſich nicht getraut, mir ſelbſt dieſen Antrag zu machen; weil er aber wußte, wie viel meine Charlotte über mich vermogte, auch bei ihr, wegen ihres gefälligen Benehmens gegen ihn, leichtre Grundſätze vermuthete, und ſie, durch Verſprechung großer Vortheile, weit eher zu gewinnen glaubte, ſo hatte er ſich an ſie gewandt. Dieſe aber, nicht wenig erſtaunt, den Mann, welcher ſich zeither von einer ſo vortheilhaften Seite angekündigt, und immer Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit mit Wärme angeprieſen hatte, in einem ſolchen Tone reden zu hören, beantwortete deſſen entehrende Anmuthung mit dem ihr eignen Edelmuth; und da er dem ohngeachtet noch Hoffnung, ſie mit der Zeit zu gewinnen, äußerte, und da man aus Schonung die Sache nicht weiter rügte, durch falſchen Wahn verleitet, ſogar zudringlich wurde: ſo ſetzte ſie endlich alle Komplimente beiſeit, begegnete dem ſchon ziemlich bejahrten Wollüſtlinge mit der verdienten Verachtung, und verbat ſich, von dem Augenblicke an, alle fernere Beſuche von ihm. Sein Stolz hatte ſich wahrſcheinlich durch dieſe letzte und ziemlich lebhafte Abfertigung zu empfindlich beleidigt gefunden; denn er ließ ſich nach dieſem Vorgange, nicht wieder ſehen.

Achtes Kapitel.

Alte Bekanntſchaften. Bemerkungen und Anekdoten.

Da in Hamburg ein fortwährender Zuſammenfluß von Fremden iſt; ſo wird man hier zum öftern durch den Anblick von dieſem oder jenem auswärtigen Freunde unerwartet überraſcht. Dieß Vergnügen genoß auch ich zu verſchiedenen malen. Außerordentlich willkommen waren mir, die Erſcheinungen der Frau Kammerherrinn von Medin, aus Mietau; der Kaufleute Renny, Prehn und Voß, aus Riga; des Bankdirektors Struenſee und des Kaufmanns King aus Elbing, und des Kanonikus Gleim aus Halberſtadt. Dieſer letztre achtungswürdige Greis äußerte noch immer die ihm gewöhnliche heiße Anhänglichkeit an ſeine Freunde, und hatte noch nicht das geringſte von ſeiner Lebhaftigkeit im Umgange verlohren. Leider genoß ich ſeiner Gegenwart nur eine kurze Zeit, weil er ſeine Reiſe beſchleunigen mußte. Beim Abſchiede machte er mir noch ein ſehr ſchätzbares Geſchenk mit einigen von ſeinen neueſten Gedichten *)

Eines Tages erhielt ich auch einen Beſuch von dem Sohne des ehmaligen Schauſpieldirektors Schönemann. Der Unglückliche lebte hier, nach dem Tode ſeines Vaters, in der bitterſten Armuth, und ſprach mich jetzt um eine Gabe an Geld und einigen Kleidungsſtücken an, um ſeine Blöße, die man beinah im eigentlichſten Verſtande ſo nennen konnte, damit zu bedecken. Sein Zuſtand rührte mich bis zu Thränen! Ich gab ihm reichlich, und that auch in der Folge mein möglichſtes, ſein Elend zu erleichtern. Er war von jeher ein ſchlechter Schauſpieler und noch ſchlechterer Wirth geweſen, und hatte ſonſt nichts gelernt. Aus Mitleid hatte ihn die vorige Theaterdirektion eine Zeitlang zum Billeteinnehmer auf der Gallerie, angeſtellt; allein, da er ſich das Branntweintrinken zu ſehr angewöhnt hatte,

---

*) Sehr angenehm und beehrend waren für mich auch einige neuere Bekanntſchaften; unter andern mit dem Grafen von Eichſtädt zu Koblenz, und dem Preußiſchen Rittmeiſter, Baron von Steinäcker, ein Paar vortrefliche Männer von Kopf und Herz: auf deren beſondere Zuneigung ich ſtolz zu ſeyn Urſache habe.

und nur ſelten nüchtern auf ſeinem Poſten erſchien, ſo wurde er wieder verabſchiedet, und nun war er leider! zum Bettler veraltet. Zum Glück trat nach einiger Zeit der Tod ins Mittel, und entſeelte ſeinen ſiechen Körper.

Während der Zeit meines vorjährigen Winteraufenthalts allhier, hatte ich Muße und Gelegenheit genug gehabt, auch außer der Bühne manche merkwürdige Beobachtungen anzuſtellen, deren Mittheilung denen von meinen Leſern, welche Hamburg nicht genau kennen, hoffentlich willkommen ſeyn wird.

In manchen großen Handelsſtädten bemerkt man unter den Kaufleuten, welche Reichthümer beſitzen, nicht ſelten einen auffallenden Stolz gegen Aermere ihres Standes; Gleichgültigkeit oder gar Geringſchätzung gegen Gelehrte und Künſtler, und eine ängſtliche Zurückhaltung gegen Fremde, wenn ihnen ſolche nicht von bedeutenden Handlungshäuſern empfohlen ſind. Dieſen Vorwurf kann man den Hamburgern eben ſo wenig machen, als den Rigaern und meinen Landesleuten, den Stettinern. Ein Jeder, der ſich hier mit Anſtand und ohne Prunk ankündigt, und in ſeinen Geſchäften Kenntniß und Thätigkeit zeigt, kann auch ohne beſondre Empfehlungen auf eine gefällige Aufnahme und Behandlung mit Zuverſicht rechnen; dagegen Perſonen, die in koſtbaren Modekleidern und geſuchtem übermäßigen Putz auf der Börſe erſcheinen, oder ſich ſonſt beſondre Prätenſionen anmaßen, ſchlechterdings nicht in den Cirkel der hamburger Bürger paſſen. Erſtere, wenn es Kaufleute ſind, erregen durch ihre zu ängſtliche Sorgfalt auf ihren Putz ſogleich Mißtrauen gegen ſich, wegen ſolider Betreibung ihrer Geſchäfte, und Leztre werden mit einer auffallenden Gleichgültigkeit — und betragen ſie ſich gar übermäßig ſtolz — mit Verachtung behandelt. Von denen, welche zum öftern gefüllte Goldbörſen vorzeigen, urtheilen ſie, daß ſolche entweder Spieler ſind, oder auch ihr ganzes Habe und Gut mit ſich in der Taſche herumtragen, um einfältige Leute durch den Glanz des Goldes zu blenden. Je beſcheidener man ſich alſo kleidet, je offner man ſpricht und handelt, je ſparſamer man mit leeren Worten und Komplimenten iſt, je willkommener iſt man ihnen. Gaſtfreiheit gegen Fremde, welche ſich auf vorerwähnte Art ankündigen, beſondre Hochachtung gegen jeden, der ſich in irgend einem Fache, es ſei zum Nutzen oder zum Vergnügen, als ein wirklicher Meiſter auszeichnet, und Wohlthätigkeit gegen Arme, ſind Tugenden, welche den Bewohnern dieſer reichen Stadt vorzüglich eigen ſind. Von Leztrer will ich doch ein Beiſpiel anführen *).

Reiche Kaufleute haben hier, bei Gaſtmalen, welche ſie ihren Freunden oder auch den an ſie empfohlnen Fremden geben, den Gebrauch, daß ihre Schüſſeln nicht allein die köſtlichſten, ſondern auch die koſtbarſten und ſeltenſten Speiſen enthalten. Ein Kaufmann, Namens Böhl, gab einſt eine ſolche Mahlzeit, wo er, unter andern gewählten Gerichten, auch gern friſchen Lachs aufſetzen wollte, der aber in der damaligen Jahrszeit faſt gar nicht zu haben war. Er ſchickte, in dieſer Abſicht, zu allen Fiſchhändlern herum, und ging auch ſelbſt darnach aus. Endlich fand er, nach langem Suchen, einen ziemlich großen Lachs, den ein Fiſcher, durch einen glücklichen Zufall, erſt vor kurzem gefangen hatte. Der Mann kannte den Werth ſeiner Waare, und ſetzte, wegen ihrer Seltenheit, den Preis dafür auf funfzig Mark. (Beinah ſieben ſpezies Dukaten.) Böhl

---

*) Die hier folgende Anekdote und mehr ähnliche, ſind auch in einer in Berlin herausgekommenen Sammlung wohlthätiger Handlungen, unter dem Titel: Taſchenbuch für den Bürger und Landmann von mir eingerückt.

bot ihm zwanzig, fünf und zwanzig, bis dreißig Mark; aber der eigennützige Verkäufer beſtand ſchlechterdings auf den einmal geforderten Preis. Böhl war reich genug, um das Geld, ohne ſich wehe zu thun, dafür zahlen zu können; allein die Unverſchämtheit des Fiſchers verdroß ihn, und er brach den Handel ab. Seine Tafel wurde nun zwar mit einer Menge vortrefflicher Speiſen, aber ohne Lachs ſervirt; an deſſen Stelle er eine Schüſſel, mit einer Glocke bedeckt, hinſetzen ließ. Wie endlich, nach mehrern, die Reihe auch an dießverdeckte Gericht kam, ſo öffnete es der Wirth, und man erblickte, anſtatt des Fiſches, einige Goldſtücke darin. Auf Befragen der Gäſte erzählte jetzt Böhl ſeinen Handel mit dem Fiſcher wegen des Lachſes, und erklärte zugleich, daß er die dafür geforderten funfzig Mark für eine arme Familie, welche einer ſolchen Wohlthat höchſt bedürftig und würdig wäre, beſtimmt habe; die Gäſte würden hoffentlich ſein Verfahren billigen, und es ſich gefallen laſſen, anſtatt des Lachſes, dießmal mit einem andern Gericht ſchmackhafter Seeſiſche vorlieb zu nehmen. Alle freuten ſich dieſer guten Handlung; der Menſchenfreund ließ hierauf die Schüſſel mit den Goldſtücken unter die ziemlich zahlreiche Geſellſchaft herum gehen, ein Jeder warf ſeinen Beitrag hinein — und ſo wurde zwar dießmal kein Lachs gegeſſen, dagegen aber erhielt die erwähnte arme Familie, durch dieſe Kollekte, einige hundert Mark, welche Summe anſehnlich genug war, nicht allein ihrer gegenwärtigen dringenden Noth abzuhelfen, ſondern ſie auch zugleich, mittelſt des Ueberſchuſſes, in den Stand ſetzte, ihre bisher aus Mangel unterbrochene bürgerliche Nahrung, von neuem zu beginnen. Dergleichen edle Handlungen ſind in Hamburg nichts ſeltnes, nur werden ſie, von manchen beſcheidenen Wohlthätern, im Verborgenen ausgeübt.

Auch die Obrigkeit hat hier ein ſorgfältiges Auge auf die Verſorgung der Armen. Die Anſtalten zu dieſem Zwecke ſind mir zwar nicht ganz genau bekannt; allein ſo viel ich deren bemerkt habe, fand ich vortrefflich. Man ſieht in der ganzen Stadt keinen Bettler, weil für Alle geſorgt wird. Der gänzlich unvermögende, alte und kraftloſe, erhält ſein nothdürftiges Auskommen, ohne weitre Anforderung an ihn zu machen. Dieſe Fürſorge begränzt ſich nicht bloß auf Nahrungsmittel allein, ſondern dehnt ſich auch auf Wohnung, Feurung, Betten, Kleidung, Wäſche, und dergleichen mehr aus. Der noch zur Arbeit tüchtige wird dagegen in Thätigkeit, und ſogar mit der Zeit, in Verdienſt von einigem Belange geſetzt. Der träge Müſſiggänger, oder Bettler von Profeſſion, wird aufgehoben; iſt er ein Fremder, ſo hat er keinen Anſpruch an jene beſondre Wohlthat, ſondern wird, mit einem Zehrpfennig, über die Gränze verwieſen; iſt er aber ein einheimiſcher, ſo ſetzt man ihn, unter eine ſtrenge Aufſicht, zur Arbeit an, wozu er — wenn er gar nichts gelernt hat, den nöthigen Unterricht erhält. Unter dieſem Zwange bleibt er ſo lange, bis er ſich endlich zum Fleiße gewöhnt, und die ihm von der Obrigkeit erwieſene Wohlthat anerkennt. Mancher Bettler wird, auf dieſem Wege, wenn er anders kein unverbeſſerlicher Taugenichts iſt, ein nützliches Glied des Staats, und ſchwingt ſich oft, durch anhaltenden Fleiß, zu einigem Wohlſtande hinauf *).

---

*) Ein mir bekannter eifriger Beförderer dieſer vortreflichen Armenanſtalt iſt der Kaufmann, Kaſpar Voght, deſſen ich ſchon im zweiten Bande dieſer Geſchichte als erſten Direktor der ehmaligen hamburgiſch-kaufmänniſchen Theaterentrepriſe erwähnt habe.

Neuntes Kapitel.

Trinkgelder einſammeln. Noch einige andre Arten von Induſtrie. Betrügeriſches Erwerbmittel. Hartes Verfahren eines Gläubigers gegen einen unvermögenden Schuldner.

Auffallend iſt hier den Fremden eine Art von unverſchämter Bettelei, die öffentlich und ungeſtraft getrieben wird; nämlich das Einſammeln der Trinkgelder in den mehreſten Häuſern, wo man zur Mahlzeit eingeladen worden iſt. Der Gebrauch, daß an den Orten, wo man gegeſſen hat, dem Bedienten ein mäßiges Trinkgeld gereicht wird, iſt bekannt, und wenn dieſer den Tribut mit Beſcheidenheit erwartet, ſo mag die einmal eingeführte Spende, ob ſie gleich manchem armen Gaſt beſchwerlich fällt, noch hingehen, weil das Geſinde, in vielen Häuſern, von ihren Herrſchaften auf die einkommenden Trink- und Kartengelder, als einen Theil ſeines Lohns, mit angewieſen iſt; aber nicht ſelten wird man zwiefach in Kontribution geſetzt. Ein Fremder, der von dieſer Zwackerei nicht unterrichtet iſt, verläßt kaum die Geſellſchaft, ſo eilt ein Mädchen herbei und bringt ihm ſehr dienſtfertig ſeinen Hut, Stock, Mantel, u. dergl.; die Höflichkeit fordert alſo, ihr dafür eine Vergeltung zu reichen, und nun glaubt der Gaſt, ſich gehörig abgefunden zu haben; aber kaum erreicht er die Treppe, ſo erſcheint ein Bedienter mit Licht (mehrentheils auf eine Art großen Leuchter, der unten ein weites und tiefes Becken, in Geſtalt eines abgeſchnittenen Trichters zum Fußgeſtelle hat, in welchem Doppelmarkſtücken, Speziesthaler, und auch zuweilen däniſche Dukaten mit unter glänzen, welche ſchon empfangene Trinkgelder von andern Gäſten andeuten ſollen, die aber größtentheils von dem Bedienten ſelbſt hinein geworfen ſind) und leuchtet nun ſeinem Manne, mit großer Behutſamkeit, langſam die Treppe hinunter; wobei er immer halb rückwärts voran tritt, und ihm den Leuchter ſo nahe unter die Naſe hält, daß der Gaſt blind ſein müßte, wenn er das darin liegende Geld nicht ſehen ſollte. Dieſer findet ſich alſo, gleichſam mit Gewalt, aufgefordert, ſeine Börſe zum zweitenmale zu ziehen, und um nicht mit Schimpf zu beſtehen, wenigſtens ein Doppelmarkſtück in den Leuchter zu werfen; und ſo hat er endlich ſein Abendeſſen mit einem Thaler bis vier Mark reichlich bezahlt; rechnet er nun noch den Miethkutſcher, der, außer ſeinem Lohn ebenfalls noch ein Trinkgeld fordert, und das

Kartengeld hinzu, ſo koſtet ihm ein ſolcher Abend, wenigſtens einen Speziesdukaten; den Verluſt im Spiel, welcher, wenn er galant gegen die Damen verfahren will, faſt immer ſtatt finden muß, ungerechnet.

Noch ein Paar Beiſpiele von ähnlichem Gelderwerb (die aber mehr auf Betrug als Plackerei herauslaufen) will ich denjenigen, welche von dergleichen Kunſtgriffen noch nicht unterrichtet ſind, zur Warnung anführen. Unter mehreren Tagedieben, welche ſich hier geſchäftlos herumtreiben, und durch allerlei Ränke ihren Unterhalt zu gewinnen ſuchen, giebt es auch dienſtloſe Mädchen, welche ſich zu ihrem Broderwerb der Liſt bedienen, in Häuſern, wo hochſchwangre Frauen ſind, unter der Hand nachzufragen, welche Fremde dort öftern und freundſchaftlichen Zutritt haben; ſind ſie davon genugſam unterrichtet, ſo kleiden ſie ſich reinlich an, gehn früh Morgens zu dieſen Hausfreunden hin, bringen ein Kompliment von dem Manne der Wöchnerinn, und melden: daß deſſen Frau in der verwichenen Nacht mit einem geſunden Sohne glücklich niedergekommen ſey. Der Fremde weiß es entweder nicht, oder er denkt auch nicht ſogleich an den Umſtand, daß bei dergleichen Ankündigungen gewöhnlich ein

Waiſenknabe gegenwärtig ſeyn muß; aber die Freundlichkeit des Mädchen, die vielen Knixe, und ihre offne Hand, erinnern ihn, daß hier Alles baar bezahlt werden muß, und daß eine ſo erfreuliche Nachricht, und beſonders die Ehre, welche ihm durch deren Mittheilung wiederfährt, ein gutes Trinkgeld verdient. Die ſchlaue Dirne empfängt es, empfiehlt ſich, und ärndtet nun auch bei Andern, welche eben ſo unwiſſend ſind, ähnliche Geſchenke ein. Die Geber gehen in der Folge zu dem vermeinten Kindbettvater, um ihm, Wohlſtandshalber, ihren Glückwunſch abzuſtatten, und erfahren — daß ſie hintergangen ſind.

Eine andre Betrügerei wird von dergleichen Leuten zu der Zeit getrieben, wenn friſche Heringe erwartet werden. Sie ſuchen von der alten Waare die beſten Stücke aus, reinigen ſie, geben ihnen, durch ſpaniſch Salz und Verzierungen von Weinblättern, das Anſehn friſcher Heringe, bringen ſolche dann auf einem ſaubern Geſchirr, im Namen der Kaufleute, welche mit dergleichen handeln, als ein Präſent an deren Bekannte, welche keine Sachkundige ſind; und dieß vermeinte Geſchenk, das kaum zwei Schillinge werth iſt, wird ihnen dann, dem Gebrauch nach, mit einem Mark Trinkgeld und drüber bezahlt.

Da mein Hang, nach Möglichkeit Gutes zu wirken und Dürftigen wohlzuthun, bekannt war; ſo fehlte es nicht an Perſonen, welche meine Freigebigkeit zum öftern mißbrauchten, und mich entweder im Hauſe überlieſen, oder auch unerkannt, durch allerlei Ränke, Wohlthaten von Belang zu erſchleichen ſuchten. Auch von dieſen Letztern ein Beiſpiel: Schon ſeit geraumer Zeit hatte ich mehrere Briefe von verarmten Damen uns bekannter Familien, worin ich, nach vorhergehender Schilderung ihrer unglücklichen Lage, dringend um Unterſtützung gebeten wurde, erhalten — bald von einer verwittweten Oberſten von Toldenitz, die von ihren Gläubigern gedrängt wurde, und ſich ſchämte öffentlich ſich ſehen zu laſſen, weil ihre beſten Kleidungsſtücke entweder verkauft oder verpfändet waren; bald von einer todtkranken Frau von Arnim; dann wieder von einem ſo eben hier durchreiſenden Fräulein von Platen, die gänzlich unvermögend war, ihre Reiſe zu ihrer ebenfalls ſehr armen, aber ſie mit Sehnſucht erwartenden Mutter, fortzuſetzen u. dgl. m. Auch eine gewiſſe Demoiſelle S.l., deren Vater, wie ich wußte, verarmt war, ſchloß ſich an die Reihe meiner Supplikantinnen an — und weil die mehreſten dieſer Perſonen, die Urſachen ihrer Armuth, und ihren gegenwärtigen äußerſt drückenden Mangel, ſehr wahrſcheinlich und rührend vortrugen, und noch überdieß Damen von Stande waren, ſo ſpendete ich verhältnißmäßig, reichlich, und begleitete meine tröſtenden Antworten faſt immer mit einem Goldſtücke. Auch meine Tochter, deren Milde man gleichfalls kannte, erhielt zum öftern ähnliche Bittſchreiben. Einſtmals zeigte ſie mir einen Brief von einer gewiſſen Wittwe Lüders aus Altona; welche darin ihren bedrängten Zuſtand, bis zur innigſten Theilnahme, rührend geſchildert, und flehentlich um eine Unterſtützung angeſucht hatte; meine Tochter bat mich alſo, ihrer Gabe noch etwas aus meiner Börſe beizufügen. Ich las das Schreiben; die Hand ſchien mir bekannt, und endlich glaubte ich, nicht allein in den Zügen, ſondern auch im Styl, einige Aehnlichkeit mit den Zuſchriften der Demoiſelle S. l. zu bemerken; ich hielt dieſerhalb die Handſchriften gegen einander, und fand meine Vermuthung gegründet. Dieß bewog mich, auch die Bittſchreiben der vorhin erwähnten verarmten Damen hervorzuſuchen: die Schrift war zwar in einem jeden etwas verzogen; aber ſowohl die Wortfügung, als auch die Hauptzüge der Hand, verriethen bei genauerer Unterſuchung deutlich, daß alle dieſe Briefe von einer Verfaſſerinn geſchrieben waren. So ſehr mich auch dieß Verfahren verdroß, ſo ſiegelte ich auch dießmal noch einen Dukaten an die vorgebliche Wittwe Lüders ein, ſchrieb aber auch zugleich in einer Beilage an Demoiſelle S. l., daß dieß die letzte Gabe wäre, welche ſie und alle genannte nothleidende Damen von mir zu erwarten hätten, äußerte mein Mißvergnügen, daß man ſich, um mein Mitleid rege zu machen, zu dergleichen Kunſtgriffen erniedrige, und verwies ſie zur Thätigkeit, in welchem Fall ich gewiß nicht ermangeln würde, ihrer Hände Arbeit reichlich zu belohnen. Dieß Frauenzimmer war in der That arm, und wahrſcheinlich auch, in einem gewiſſen Punkte, tugendhaft, weil es, bei einer ziemlich einnehmenden Geſtalt, einem gebildeten Geiſt und manchen glänzenden Talenten, arm war; aber um ſo weniger hätte es zu ſo betrügeriſchen Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen ſollen, welche ihm zwar nicht mein ganzes Mitleid, aber doch den größten Theil meiner Achtung entzogen.

Einer von meinen Bekannten, deſſen Namen ich nur mit K. . bezeichnen will, der ſich zum öftern rühmte, ein wahrer Menſchenfreund und gegen Nothleidende beſonders wohlthätig zu ſeyn, betrug ſich nicht ſo ſchonend, ſondern vielmehr (aus Gerechtigkeitsliebe, wie er äußerte, und um ein Exempel zu ſtatuiren) unerbittlich ſtrenge gegen einen Verwandten dieſes ſo eben erwähnten Frauenzimmers, und äußerte ſeine wahre Geſinnung bei folgender Gelegenheit, auf eine Art, die mir, ungeachtet meiner vielfältigen Erfahrungen, noch nicht vorgekommen war.

S..l, ſo hieß auch dieſer Verwandte, ein rechtſchaffener, thätiger Mann, trieb ſchon ſeit geraumer Zeit, in einem unweit Altona gelegenen Garten, eine öffentliche Wirthſchaft, hatte aber dabei wenig Glück. Sein Vermögen war nach und nach zur Verſchönerung des Gartens aufgewendet worden, weil er dadurch mehrere Gäſte anzulocken geglaubt hatte. Seine Einrichtungen fanden auch vielen Beifall; aber, da er ſich unbeſonnenerweiſe durch dieſen außerordentlichen Aufwand faſt gänzlich erſchöpft hatte, ſo war jetzt ſeine Waare, Wein, Kaffee, Bier u. dgl. m., weil es ihm am Verlage fehlte, ſolche aus der erſten Hand herbeizuſchaffen, nicht immer die beſte und wohlfeilſte. Viele ſeiner bisherigen Gäſte, welche weniger auf die Schönheit des Gartens, als auf einen ſchmackhaften Genuß und eine gute Bewirthung ihr Augenmerk hatten, beſuchten ihn dieſerhalb nur noch äußerſt ſelten; andere kamen zwar öfter, bedienten ſich des Gartens zu ihrem Vergnügen, überhäuften den Beſitzer deſſelben mit Lobeserhebungen, machten viel Geräuſch, aber ihre Zehrung lohnte ſich kaum der Mühe; kurz, S..ls Nahrungsſtand wurde, anſtatt der erwarteten Verbeſſerung, täglich geringer; er ſah ſich alſo genöthigt, um ſeinem gänzlichen Falle, wo möglich, vorzubeugen, von einem ſeiner Freunde, Namens Lefers, und auch von dem vorerwähnten Menſchenfreunde K.., etwas Geld aufzunehmen, wodurch er ſich in den Stand geſetzt ſah, ſeiner häuslichen Bewirthung mehreren Werth zu geben; aber umſonſt war ſein Streben! Faſt alle ſeine ehemaligen Gäſte hatten ſich indeß andere Gärten zu ihrem Vergnügen gewählt; der Winter rückte näher heran, der Beſuch wurde mit jedem Tage ſeltener, die verſchiedenen Schulden, welche S..l aus der gehofften reichlicheren Einnahme in kurzem wieder abzutragen gedacht hatte, blieben unbezahlt, und er ſah endlich, ohne ein außerordentliches Rettungsmittel, ſeinen unvermeidlichen Untergang vor Augen.

Eines Tages beſtellte K.. bei dieſem Manne ein Mahlzeit für ſechzehn bis zwanzig Perſonen, und forderte ihn auf, ſolche ſo vollſtändig und geſchmackvoll, als möglich, einzurichten.

S..l freuete ſich herzlich, daß er endlich einmal wieder in Nahrung geſetzt werden ſollte, und beſchloß, ſeine äußerſten Kräfte anzuſtrengen, um ſich ſeinem Gönner und den von ihm eingeladenen Gäſten nicht allein für diesmal, ſondern auch für die Zukunft zu empfehlen; dieſemnach verwendete er den ganzen Reſt ſeiner noch übrigen Baarſchaft zum Ankauf der köſtlichſten Speiſen, und borgte von einem Weinhändler, bei dem er noch einigen Kredit hatte, eine Menge ſeiner Weine, mit dem Verſprechen, den Werth dafür am folgenden Tage, aus der zu erwartenden Einnahme, unfehlbar abzutragen.

An dem beſtimmten Tage erſchien K.., nebſt ſeiner Familie und ſämmtlichen zu dieſem Schmauſe eingeladenen Gäſten, worunter auch ich mich befand. Hier wurde nun nicht gegeſſen und getrunken, ſondern geſchwelgt; der vorräthige Ueberfluß gleichſam mit Gewalt vergeudet, und was nicht von Menſchen verzehrt werden konnte, den mitgebrachten Hunden vorgeworfen. Endlich wurde es Abend, und K.. forderte die Rechnung, welche der Wirth ſogleich brachte, und nun die Bezahlung erwartete; aber jener zog, anſtatt der Börſe, den Schuldſchein von S..l hervor, hielt ihn mit der Rechnung zuſammen, fand, daß, nach Abzug derſelben, noch einige Thaler von dem Wirth im Debet blieben, und erklärte endlich ganz trocken: „Weil er zum voraus geſehen habe, daß „er ſein ihm geliehenes Geld doch nicht wieder „erhalten würde, ſo hätte er ſich wenigſtens auf „dieſe Art bezahlt machen wollen.“ Der Mann ſtand da, wie verſteinert; aber K . ., ohne auf deſſen wehmüthiges Bitten und die darauf folgenden bittern Klagen und Thränen des Unglücklichen zu achten, warf ſich ganz kaltblütig in ſeinen Wagen, und fuhr mit ſeiner Familie davon. Die ganze übrige Geſellſchaft war natürlicherweiſe über ein ſo unerhört niederträchtiges Verfahren äußerſt entrüſtet; einige der vermögendſten in derſelben erbarmten ſich endlich des armen S . . l, welcher der Verzweiflung nahe war, legten Tages darauf zuſammen, und überſandten ihm den Betrag der Rechnung. Kaum ſollte man glauben, daß Menſchen gegen ihren unglücklichen Nebenmenſchen ſo äußerſt lieblos handeln könnten!

Zehntes Kapitel.

Träumereien.

Meine verſtorbene Tante, von der ich einſt, aus wahrer Liebe zu mir, und in der beſten Abſicht, eine ſehr linke Erziehung genoß, hatte unter andern auch die Gewohnheit, wenn ſie Abends hinter ihrem Spinnrocken ſaß, den ſie umgebenden Zirkel zum öftern mit Geſpenſtererſcheinungen, Hexengeſchichten, Träumen und deren Auslegung, und andern ähnlichen Ammenmährchen zu unterhalten, und ſolche jedesmal mit frommen Nutzanwendungen zu begleiten. Dieſe Erzählungen machten damals zwar tiefen Eindruck auf mich; allein durch den in der Folge empfangenen weiſern Unterricht meines Freundes und Lehrers Laurich, in Freſenburg, wurde, unter mehrern Fehlern meiner Erziehung, auch dieſer verbeſſert. Seitdem prüfe ich alles, was mir übernatürlich ſcheint, mit Sorgfalt, und nehme nichts für wahr an, als was meine Vernunft für wahr anerkennt; auch bin ich ein erklärter Gegner von allen Weiſſagungen, Ahnungen und Traumauslegungen — und doch habe ich, bei dieſen feſt angenommenen Grundſätzen, einige Träume, welche mir mein bevorſtehendes, höchſt trauriges Schickſal anzukündigen ſchienen, nie ganz aus meinem Gedächtniſſe verdrängen können. Der Sonderbarkeit wegen will ich doch ſolche dieſer Geſchichte mit einſchalten.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Hamburg, da ich einen Abend mit meiner Familie in einer ziemlich muntern Geſellſchaft zugebracht hatte, fielen meine Gedanken, beim Schlafengehen, von ungefähr auf meine bisherigen Schickſale; ich ſah mit Zufriedenheit auf die Geſchichte meiner letztern Lebensjahre zurück, und fing an, mir nach und nach einen Plan für die Zukunft zu entwerfen. Meine gegenwärtige, nicht ganz angenehme Lage, ſah ich, in meiner eben jetzt herrſchenden heitern Laune, als leicht vorübergehend an; berechnete mir dagegen in der Folge, beſonders für meine Frau und Kinder, wegen ihrer ausgezeichneten Talente, die glänzendſten Ausſichten, und betrachtete mich, in deren Vorausſetzung, nicht allein jetzt, ſondern auch in meinem ſpätern Alter, als einen der glücklichſten Familienväter. Dieſe mir ſo ſchmeichelnde Ideenreihe ſenkte mich endlich in einen tiefen Schlaf. Während deſſelben kam es mir vor, als wenn ein lauter Ruf meines Namens mich weckte; ich ſah erſchrokken um mich, und erblickte eine blaſſe, hagere Geſtalt, welche aus dem Boden hervorzuſteigen ſchien, ſich meinem Bette näherte, und mir mit dem Worte: „Iß!“ ein verdecktes Gefäß, das einer Urne glich, darreichte. Mit Schauder öffnete ich es, erblickte Erde mit Blut und Eiter vermiſcht darin, und ſtieß es mit Ekel zurück. Die Figur ſah mich zornig an, und ſchwebte hierauf, gleich einem Geiſte, in das Schlafzimmer meiner Familie. Ohne zu erwachen, träumte mir bald darauf, daß ich meinen Brillantring verlohren hätte; nach langem, ängſtlichem Suchen, fand ich ihn endlich, aber gänzlich zertreten, wieder, und vermißte den Hauptſtein und zwei Mittelſteine darin, deren Stellen ich, bei einem wiederholten Blick auf den Ring, durch ſchlechtes dunkles Glas ausgefüllt fand. Meine Familie befand ſich eben damals ſehr heiter und geſund; ich hatte alſo auch nicht die entfernteſte Idee von ihrem mir bevorſtehenden höchſt ſchmerzlichen Verluſte.

Nach dem Abſterben meines Sohnes und meiner Charlotte, da meine Tochter noch nicht die geringſte Spur von Krankheit äußerte, hatte ich einſt folgende nächtliche Erſcheinung: Ich wähnte, eine gefährliche Krankheit überſtanden zu haben, und ſchleppte mich jetzo, noch äußerſt kraftlos, am Stabe fort. Nach einer langen und mühſamen Wanderung gerieth ich endlich auf einen Kirchhof, und ließ mich auf einen Grabhügel nieder, um dort einige Augenblicke auszuruhen. So wie ich mich etwas erholt hatte, und meinen Weg fortſetzen wollte, vermißte ich meinen Stab; beängſtigt über deſſen Verluſt, ſuchte ich überall, und fand ihn endlich neben einem neu gemachten offnen Grabe, aber in der Mitte glatt abgebrochen, wieder. Schmerzlich rief ich aus: „Ach! nun habe ich auch meine letzte Stütze verlohren!" und ſchreckte aus dem Schlafe aus.

Noch ein äußerſt merkwürdiges Traumgeſicht mag den Beſchluß machen. Mir war's, als wenn ich, nebſt meiner Tochter und zwei Begleitern, auf einem Spaziergange begriffen wäre; der Weg wurde, je weiter wir gingen, immer unebener und rauher, und unbemerkt befand ich mich, nebſt einem unſerer Gefährten, auf einem ſteilen Berge, wo große Felſenſtücke, Dornen und Diſteln uns jeden Schritt erſchwerten. Auf der Höhe deſſelben ſtand eine alte Warte, welche wir zu erreichen ſtrebten. Von ungefähr ſah ich mich nach meiner Tochter um, und erblickte ſie, zu meinem großen Erſtaunen, mit unſerm zweiten Begleiter, ſeitwärts einen andern Berg hinanſteigen, wo der ſehr ebene Weg mit ſchattigen Bäumen, Roſengebüſchen, und Blumen aller Art beſetzt war, und ſich in einer, beinahe unabſehlichen Höhe verlor, von deren äußerſten Gränze ein hellglänzender Tempel, mit Säulen umgeben, hervorleuchtete. Erſchrocken über dieſe Abſonderung meiner Tochter, rief ich meinem vorangehenden Begleiter zu, eiligſt mit mir umzukehren, und ihr zu folgen; aber, anſtatt der Antwort, wies er mit der Hand in das zwiſchen beiden Bergen liegende Thal hinab, wo ſich, in einer ſchauerlichen Tiefe, ein Strom gewaltſam durchriß, der das Hinüberkommen gänzlich unmöglich machte. „O Gott! Sie „iſt alſo für mich verlohren!“ ſchrie ich — „Auch „von der Höhe dieſes Berges gelangen wir endlich „zu jenem Tempel; dort findeſt Du Deine „Tochter wieder!“ verſetzte mein Führer, der ununterbrochen ſeinen Weg fortſetzte, die Pforte der Warte, welche wir bald darauf erreichten, öffnete, ſolche ſchnell hinter uns verſchloß, und in dem nämlichen Augenblicke verſchwand. Grauſen erfüllte mich jetzt; ich ſah angſtvoll umher, und ſuchte einen Ausgang; endlich bemerkte ich im hintern Theile der Warte eine Oeffnung, und drängte mich durch; aber Schrecken und Angſt verdoppelten ſich, da ich auch hier einen fürchterlichen Abgrund, und hinter demſelben eine unabſehliche Wüſte erblickte, welche in der Entfernung immer dunkler wurde, und ſich endlich in Nacht verlor.

Es war ſchon heller Morgen, da ich aus dieſem beängſtigenden Traume erwachte. So wie ich mich angekleidet hatte, ging ich zu meiner Tochter, um ihr dieſe merkwürdige Erſcheinung zu erzählen, und fand ſie noch im Bette, über heftige Krämpfe klagend. Dies Uebel war der Anfang einer beinahe jährigen Krankheit, welche ihr endlich das Leben raubte. Sonderbar, daß mich, außer dieſen erwähnten nächtlichen Erſcheinungen, nie ſo auffallend bedeutende Traumbilder beunruhigt hatten, und auch dergleichen in der Folge nicht weiter Statt fanden. Nun wieder zur Fortſetzung meiner Geſchichte.

Elftes Kapitel.

Krankheiten in der Familie. Tod meines Sohnes. Reiſe nach Bremen.

Theils das vorhin angeführte angebliche Schreiben des Hamburgiſchen Parterre und andere Schmähſchriften meiner Feinde, welche unglücklicherweiſe meiner Charlotte in die Hände gefallen waren, theils die vielfältigen Verdrüßlichkeiten, womit ich unaufhörlich kämpfen mußte, und die ihr nicht verborgen bleiben konnten; (vielleicht auch ein geheimer Vorwurf, den ſie ſich ſelbſt machte, daß ſie durch ihr ernſtliches Anrathen, Hamburg zu meinem Aufenthalte zu wählen, und die Theater-Direktion daſelbſt zu übernehmen, mir dieſe Unannehmlichkeit zugezogen habe) kurz eine Menge überhäufter Leiden und Kränkungen aller Art hatten leider auf ihre Geſundheit einen höchſt nachtheiligen Einfluß gehabt. Sie, die bisher noch keine Erniedrigung gekannt hatte, war durch jene boshaften Ausfälle auf ihren Ruhm und die immer fortwirkende Kabale zu tief gekränkt worden, und ſo war nach und nach verzehrender Harm an die Stelle der gewohnten Heiterkeit getreten. Da nun noch fortdauernd jeder Tag mir neue Widerwärtigkeiten und ihr neuen Kummer brachte, und ſie ein jedes ihr und ihrer Familie zugefügtes Unrecht, wegen ihres ſehr reizbaren Nervenſyſtems doppelt fühlte, ſo ſprang dieſe Traurigkeit oft zu einem wilden Feuer über; dann ſaß ſie wieder ganze Stunden lang eingeſchloſſen und weinte — — ein ſolcher Zuſtand, und dieſe immerwährenden neuen Erſchütterungen, mußten endlich die gefährlichſten Folgen für ihre Geſundheit erzeugen. Umſonſt war mein liebevoller Zuſpruch, da keine thätig tröſtenden Beweiſe ihn begleiten konnten; ihre Natur erlag, und der Urſtoff einer tödelichen Krankheit, den ſie ſchon lange bei ſich herumgetragen hatte, fing an ſich zu entwickeln; ein heftiges Gallenfieber trat ein, das viele Wochen anhielt, und ſie dem Tode nahe brachte. Zum Glücke waren ihre Kräfte noch nicht ganz erſchöpft, ihre zeither zerrütteten Sinne ordneten ſich wieder, der gefährlichſte Zeitpunkt war überſtanden, und ſo gelang es endlich der unermüdeten Sorgfalt meines Freundes und Arztes Diedrich Mumſen, ſie diesmal noch in ſo weit wieder herzuſtellen, daß ſie ihr Bette verlaſſen, und auch ſogar, nach einiger Zeit, auf der Bühne, in einigen nicht zu ſehr entkräftenden Rollen, wieder erſcheinen konnte.

Kaum fühlte ſie ſich etwas beſſer, ſo wurde mein Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, beinahe achtzehn Jahr alt, von einem Faulfieber überfallen, das nach einiger Zeit in Auszehrung überging. Die zu gefühlvolle Mutter, deren vorzüglicher Liebling er war, vergaß jetzt ihres eignen noch ſehr mißlichen Zuſtandes, wartete ſeiner mit größter Gefahr ihrer kaum wieder erlangten Geſundheit, und ſuchte nur ihn zu retten. Kniend bat ich ſie faſt mit jedem Morgen, ſich der Gefahr nicht ſo ganz bloßzuſtellen; aber umſonſt waren alle meine Bitten und Warnungen! Sie ließ ſogar ihr Bette neben das ſeinige ſetzen, um nur ununterbrochen bei ihm zu ſeyn; und ſo bereitete ſie ſich, durch ihre zu ängſtliche Sorgfalt, ihren eignen Untergang. Ach! Umſonſt brachte ſie dieſes zu koſtbare Opfer, umſonſt war alle ihre Pflege, umſonſt waren unſre heißen Wünſche für ſeine Erhaltung, umſonſt die Bemühungen mehrerer Aerzte zu ſeiner Rettung! Er ſtarb nach einem dreimonatlichen Krankenlager.

Einige merkwürdige Umſtände, welche ſeinem Tode vorhergingen, kann ich nicht unterlaſſen anzuführen. Am Morgen des Tages ſeines Abſterbens zeigte er ſich einige Minuten hindurch ziemlich heiter, ſeine Mutter ſchöpfte daraus noch einen ſchwachen Strahl von Hoffnung zu ſeiner Beſſerung, und ließ mich ſogleich herbeirufen, um mir dieſe ſcheinbar glückliche Veränderung anzukündigen. Liebreich lächelte mir der Kranke entgegen, verſicherte, daß er ſich, den Umſtänden nach, um vieles beſſer befände, und ſprach über verſchiedene Gegenſtände mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geiſtes; aber plötzlich ſank er wieder auf ſein Lager zurück, und nach einigen Augenblicken rief er mir zu: „Ach, lieber Vater! Kommen Sie —! Mir wird ſo angſt — ſo „angſt! Iſt das etwa die Todesangſt?" Bebend ſuchte ich ihn zu beruhigen — Sein Abſterben begann — die Mutter lief, die Hände ringend und in Thränen fließend, im Zimmer umher, warf ſich beim Anblick ſeines Kampfes zur Erde und flehte Gott laut um deſſen baldige und weniger ſchmerzliche Auflöſung an. Der Sterbende ſah die Angſt ſeiner Mutter, ſammelte mit Anſtrengung ſeine noch übrigen wenigen Kräfte, wendete ſich gegen ſie, und ſagte in einem ſonderbar feierlichen Tone: „Mutter! Weine nicht — in „vier Wochen hole ich dich nach." Der Krankenwärter, meine Tochter und ich, hörten dieſe merkwürdige fürchterliche Prophezeihung, und bebten dabei zurück, nur die Mutter, welche von Schmerz hingeriſſen und betäubt war, hatte nicht darauf geachtet, und ein jeder von uns hütete ſich wohl, ihr ſolche zu wiederholen.

Dieſer ſchon halb entfeſſelte Geiſt trennte ſich endlich, nach einem zweiſtündigen ſchweren Kampfe, von ſeiner morſchen Hülle. Bis dahin hatte die beängſtigte Mutter einen Strom von Thränen vergoſſen; fürchterlich ſtandhaft zeigte ſie ſich jetzt! Es floß, von dem Augenblicke des Abſcheidens an, keine Thräne mehr, und da ſie mich in den tiefſten Schmerz verſenkt erblickte, ſo rief ſie mir liebreich zu: „Du biſt untröſtlich, lieber „Mann! Faſſe Dich, um meinet-, um Deiner „ſelbſt willen! Unſer Sohn iſt nun bei Gott! „Sieh, ich bin Mutter, liebte ihn ſo innig, als „je eine Mutter ihr Kind lieben konnte, und weine „nicht.“ — Ihre Augen hatten freilich keine Thränen mehr; aber in ihrem Buſen wüthete der noch weit grauſamere ſtumme Schmerz.

Nach einigen Tagen, da die Natur wieder ihre Rechte über jene unnatürliche und tödtende Anſtrengung behauptete, überraſchte ich ſie eines Morgens, da ſie ſich ſelbſt und ihrem Schmerze überlaſſen glaubte, und traf ſie bitterlich weinend an. Erſchrocken fuhr dieſe liebreiche Gattinn bei meinem Anblick zurücke, und flehte: „Ach, verzeih, beſter Mann! Ich will gern ſtandhaft ſeyn;

„aber ich kann mich, bei aller Anſtrengung, doch „nicht ganz bezwingen!“ Dieſe Worte durchbohrten mein Innerſtes noch mehr als jene ſchreckliche Weiſſagung meines Sohnes; laut weinend ſtürzte ich mich in ihre Arme.

Noch bin ich dem Andenken *meines Sohnes* eine *Charakteriſtik ſeiner Eigenſchaften* ſchuldig. Er hatte einen fähigen Kopf, und ein ganz vortreffliches Herz. Sein Temperament war lebhaft; alle ſeine Handlungen waren raſch, doch nicht unüberlegt; und ſeine Pflichten befolgte er äußerſt pünktlich. Eine ſeiner vorzüglichſten Tugenden war — *ſtrenge Rechtſchaffenheit*. Lügen, Betrug und Heuchelei waren ihm unerträglich; er ſprach und handelte ſtets wie er dachte, vor aller Welt Augen, und äußerte ſein Gefallen oder Mißfallen an einer Sache mit trockenen Worten, ohne die geringſte Einkleidung, gleich *ſeiner Mutter*. Da ich meinen Kindern von je her mehr ein liebreicher Freund, als ſtrenger Vater geweſen war, ſo hatten ſie ein uneingeſchränktes Vertrauen zu mir gefaßt, und mein redlicher Sohn machte ſich kein Bedenken, mir oft manche Warnung, ſogar manchen beſcheidenen Verweis zu geben. Z. B. Ich hatte die Gewohnheit, in meinen Urtheilen von meinen Nebenmenſchen lieber die

gute,

gute, als böſe Seite zu berühren, und manchen unter ihnen, auch im Umgange, mit mehrerer Schonung und Höflichkeit zu behandeln, als er es verdiente; weil nun dabei, beſonders gegen Frauenzimmer, manche kleine Schmeichelei mit unterlief, ſo konnte der wahrheitliebende Jüngling, wenn er dabei gegenwärtig war, ſich nicht enthalten, mir mit einer verweiſenden Miene: „Lieber Vater!" ins Ohr zu raunen, weil er ſchon wußte, daß ich den mit dieſen zwei Worten verbundenen geheimen Wink verſtand. Oft ſagte er mir auch wohl unter vier Augen geradezu, daß ich mich eines Fehlers ſchuldig gemacht hätte, und begleitete ſeinen Vorwurf (der aber doch immer mit kindlicher Beſcheidenheit gemacht wurde) mit Beweiſen. Welchem nur einigermaßen gefühlvollen Vater würde, bei dem Verluſt eines ſolchen Sohnes, ſein Herz nicht geblutet haben?

So wie mein Sohn zur Erde beſtattet worden war, wurde ich, in Briefen aus Bremen, aufgefordert, mein vor einiger Zeit gegebenes Verſprechen, dort, nach Endigung der Entrepriſe in Hamburg, durch meine Tochter einige Konzerte geben zu laſſen, zu erfüllen. Obgleich das Theater bereits geſchloſſen war, ſo konnte ich mich doch, in meiner gegenwärtigen ſchmerzlichen

Lage, nicht dazu entſchließen; allein meine Charlotte, welche mit jedem Tage, um mich nur zu beruhigen, mehr Faſſung zeigte, bat mich jezt dringend, dieſe Reiſe — und wär' es auch nur, um mich zu zerſtreuen — nicht zu unterlaſſen; zugleich gab ſie mir die Verſicherung, daß ſie ſich ziemlich wohl befände, und mich, bei meiner Zurückkunſt, vollkommen hergeſtellt zu empfangen hoffe. Durch dieſe zum öftern wiederholten, dringenden Vorſtellungen und Bitten, ließ ich mich endlich überreden, empfahl dieſe gütige Gattinn einigen von meinen vertrauteſten Freunden, beſonders aber dem biedern Hauptmanne (nunmehrigen Major) von Schönermark, und dem Sekretär (beim Aſſekuranzkomtoir) Flemmig, und deren Frauen, zur Aufſicht, nahm mit beklemmtem Herzen Abſchied, und trat, nebſt meiner Tochter, die Reiſe nach Bremen an.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Bremen. Konzert. Einige Merkwürdigkeiten. Rückreiſe nach Hamburg.

In Bremen fanden wir bereits ein Paar Virtuoſen vor, welche ebenfalls die Abſicht hatten, ſich hier hören zu laſſen — den bekannten Abt

Vogler aus Mannheim, und eine Italienerinn, Namens Poggini. Dieſe ſang einen vortrefflichen Alt, und gab ein Paar Konzerte mit Beifall. Da ſie die Erlaubniß zu deren Aufführung ſchon vor unſerer Ankunft bewirkt hatte, ſo mußten wir unſern Aufenthalt deshalb um eine Woche verlängern. Nun folgte meine Tochter, deren Geſang und Spiel zwar Bewunderung erregte; allein die Einnahmen waren doch nicht hinreichend, mich für die Reiſe und andere nothwendige Koſten zu entſchädigen. Endlich gab auch Abt Vogler Beweiſe ſeiner Kunſt auf der Orgel, und führte, unter mehreren Kompoſitionen von ſeiner Erfindung, auch den Tod des Prinzen Leopold von Braunſchweig auf. Um den Zuhörern den Vorgang dieſer traurigen Geſchichte durch Muſik deſto faßlicher zu machen, wurde der Inhalt derſelben gedruckt ausgetheilt; allein, ungeachtet dieſer Vorſicht und ſeines meiſterhaften Vortrages, fand dieſe Art dramatiſcher Orgelſpiele doch nicht durchgängig den erwarteten Beifall.

Da wir von unſern Freunden aus Hamburg ſehr vortheilhaft waren empfohlen worden, ſo hatten wir in wenig Tagen eine ausgebreitete Bekanntſchaft. Eine vorzüglich liebreiche Aufnahme fanden wir bei dem Kaufmann Schellhaſe, dem Poſthalter Schubart, dem Syndikus von Elking, dem Muſikdirektor Horſt, (welcher ſich mit beſonderem Eifer für unſere Konzertangelegenheit verwendete,) und dem Reichshofrath, Baron von Vrinz. Bei letzterem hatte ich Gelegenheit, den Abt Vogler auch als einen großen Klavierſpieler und äußerſt fertigen Komponiſten zu bewundern. Unter mehreren Beweiſen ſeiner Geſchicklichkeit, gab er auch den, daß er ein von meiner Tochter extempore hingeworfenes kritiſches Thema auf der Stelle mit einem Dutzend Variationen meiſterhaft ausführte. An Fertigkeit im Spiel übertraf er die Künſtlerinn; aber er war auch ſo beſcheiden, ihr dagegen, an Sanftheit und Gefühl im Vortrage, den Vorzug über ſich einzuräumen.

Eine vergnügte Unterhaltung gewährte uns auch der Umgang mit einigen Fremden, welche mit uns zugleich in einem Gaſthofe wohnten: dem engliſchen Oberſten von Knoblauch, und den Kaufleuten Kröger und Ducos aus Bourdeaux *). In ihrer Geſellſchaft beſuchten wir

---

*) Aus dieſem guten freundſchaftlichen Zirkel hatte Ducos, ein junger Franzoſe von lebhaftem Temperament, aber zugleich von einem ganz vortreffli

die umliegenden Gegenden, und beſahen Manches, was in der Stadt merkwürdig war; unter andern auch den berühmten Bleikeller, ein Kirchengewölbe, worin (der Sage nach) die Leichname nicht verweſen, ſondern auſtrocknen ſollen; (zum Beweiſe zeigte uns unſer Führer mehrere dergleichen in Särgen liegende Mumien;) die ſogenannte Roſe, eine Abtheilung im Rathsweinkeller, wo die allerälteſten und köſtlichſten Rheinweine in ganz Deutſchland aufbewahrt werden; den Schütting u. dgl. m.

Nach dem Abſterben des berühmten Schauſpieldirektors Abt, hatte man ſchon lange gewünſcht, hier wieder ein gutes Theater zu haben. Viele Schauſpielfreunde glaubten, ich ſey hauptſächlich nur in der Abſicht nach Bremen gekommen, um zu einem Etabliſſement in dieſem Fache die Erlaubniß nachzuſuchen; da ich aber wieder Anſtalten zu meiner Rückreiſe nach Hamburg machte, ohne einer ſolchen Entrepriſe zu erwähnen, ließ mich der Bürgermeiſter Pundſok zu ſich einladen, und verſprach mir die möglichſte Unterſtützung,

---

chen Charakter, das Unglück, während der einige Jahre darauf erfolgten großen Revolution in Frankreich, ein Opfer ſeiner Meinung zu werden, und durch die Guillottine ſein Leben zu verlieren.

wenn ich mich entſchließen wollte, eine Geſellſchaft guter Schauſpieler für Bremen zu errichten, und die Direktion des Theaters zu übernehmen; in welchem Falle denn auch ſogleich ein anſtändiges Komödienhaus auf öffentliche Koſten erbauet werden ſollte. Allein, nach den Erfahrungen, welche ich bisher, und noch erſt kürzlich, bei der Entrepriſe in Hamburg, gemacht hatte, war mir alle Luſt vergangen, mich wieder mit einem ähnlichen Geſchäfte zu befaſſen; ich dankte alſo dieſem würdigen Manne für ſein wohlgemeintes Anerbieten, nahm einige Tage darauf von ihm und meinen übrigen Freunden und Bekannten Abſchied, und eilte nun, nebſt meiner Tochter, wieder nach Hamburg, zu meiner leidenden Charlotte, zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Krankheit und Tod meiner Charlotte.

Während meiner Anweſenheit in Bremen hatte ich von Zeit zu Zeit, durch meine Freunde, die beruhigendſten Nachrichten von der immer mehr zunehmenden Beſſerung meiner Charlotte erhalten; nach ſelbigen befand ſie ſich ſchon wieder ſo bei Kräften, daß ſie eine ländliche Wohnung, welche ich den

Sommer hindurch für ſie beſtimmt hatte, ohne die mindeſte Unbequemlichkeit beziehen konnte; allein, eben da ſie zu dieſer neuen Einrichtung die nöthigen Veranſtaltungen treffen wollte, hatte ein heftiger Verdruß mit einer Magd ſie plötzlich wieder auf ihr ehemaliges Krankenlager zurückgeworfen, auf welchem wir ſie bei unſrer Ankunft leider vorfanden.

Aus zärtlicher Beſorgniß mich nicht zu erſchrekken, richtete ſie ſich, wie ich ins Zimmer trat, ſchnell auf, bewillkommte mich und ihre Tochter ſo munter als es ihre ſchwachen Kräfte geſtatteten, machte ſich allerlei kleine Geſchäfte, reichte mir ein Paar Strümpfe, welche ſie während unſrer Abweſenheit vollendet hatte, zum Geſchenk, gab mir ein Paar Dukaten, welche ſie von dem Gelde, das ich ihr zur Hauswirthſchaft zurückgelaſſen, erſpart hatte, zurück, u. dgl. m., zugleich verſicherte ſie, daß ſie keinesweges krank ſei, ſondern ſich nur, wegen einer leicht überhingehenden Unpäßlichkeit, und um die Ausdünſtung abzuwarten, im Bette befände. Weil ihr Geſicht — wahrſcheinlich aus Freude, uns wieder bei ſich zu ſehen — in dieſen Augenblicken ziemlich heiter war, und ich auch bis jetzt, außer ihrer mir ſchon gewohnten verfallenen Geſtalt, keine weiteren Beweiſe vom Gegentheile hatte, ſo glaubte ich dieſer Verſicherung, und überließ mich ganz dem Gefühle des Vergnügens über unſere Wiedervereinigung und den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen für die Zukunft; allein ein ſich bald darauf einfindender jüdiſcher Arzt, Namens Gerſon, den ſie, wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit, zu ihrer Kur gewählt hatte, entdeckte mir bei ſeiner Entfernung, daß ſie ſich gefährlich krank befände, und er ſelbſt, ſchon ſeit einigen Tagen, an ihrer Wiedergeneſung zweifle.

Mein Erſchrecken bei dieſer fürchterlichen Nachricht war unbeſchreiblich! Die Wunde von dem Tode meines Sohnes war noch nicht einmal verharſcht, und nun drohte mir ein noch ſchmerzlicherer Verluſt! In der Angſt lief ich, meiner ſelbſt kaum bewußt, in alle Apotheken, zu allen mir bekannten Aerzten, die nur einigen Ruf hatten, und forderte Gott und Menſchen zur Rettung auf. Einige riethen mir Heilmittel an, die der eigentlich angenommene Arzt wieder mißbilligte; Andere verwieſen mich zur Geduld, und diejenigen, welche von dem Zuſtande der Kranken genauer unterrichtet waren, empfahlen mir Faſſung und Ergebung in den Willen der Vorſehung; aber umſonſt war aller Rath, aller Troſt, alles Streben! Ich ſah den Gegenſtand meiner innigſten Liebe ſchmerzlich leiden, ihn mit jedem Tage dem Grabe näher eilen, und fühlte mich ſo ganz ohnmächtig zu deſſen Erhaltung; dies war genug, mich zur Verzweiflung zu treiben! Ohne zu wiſſen, was ich that, ſtürmte ich oft durch die Stadt und die umliegenden Gegenden, ſetzte mich betäubt und beinahe ſinnlos manchen Gefahren aus, und überall folgte mir mein Schmerz. Ich flog wieder zurück, um in den Augen meiner Charlotte, in den Blicken ihres Arztes, auch nur einen Strahl von Hoffnung zu leſen — vergebens! Die äußerſt ſtandhafte Kranke ſah meine unausſprechliche Angſt, die ich ihr umſonſt zu verbergen ſuchte, unterdrückte das Gefühl ihrer Schmerzen, erdichtete Linderung ihrer Leiden, und mit jedem Morgen Beſſerung ihres Zuſtandes, um mich nur einigermaßen zu beruhigen.

Die vier Wochen, welche mein Sohn, zum Termin der Nachfolge ſeiner Mutter, beſtimmt hatte, waren nun, ſeit ſeinem Todestage, verfloſſen; die fünfte Woche begann; meine Charlotte ſchien ſich etwas zu beſſern, ihr Blick zeigte einige Heiterkeit; ſie ſprach, gleich ihrem Sohne in ſeinen letzten Stunden, mit einer Stärke des Geiſtes, die ich in ihren geſunden Tagen nicht ſo lebhaft wahrgenommen hatte, und ich fing an, wieder einige Hoffnung zu ſchöpfen — aber ach!

auch ſie war ihrem Ende nahe; ihr Geiſt ſtrebte nach Befreiung aus dem ſchon halb verweſenden Körper; die Stunde des Scheidens war erſchienen!

Am letzten Morgen ihres Lebens ſchien ſie einige Augenblicke ruhig zu ſchlummern; ich glaubte ſie alſo auf eine kurze Zeit verlaſſen zu können; aber kaum hatte ich mich entfernt, ſo war ſie wieder erwacht, um in den letzten Todesſchlaf zu verſinken. Sie ließ mich und meine Tochter rufen — Hier ſind ihre letzten Worte: „Ich muß Dir „eine traurige Nachricht ankündigen, „beſter Mann! — Ach, Gott! Hilf ſie ihm ertragen! — Ich muß Dich verlaſſen — Nur „noch wenige Augenblicke, und ich habe es überſtanden; aber Du und meine Tochter ...! (mit einem bedenklichen Blick auf Minna, der mir mein ganzes künftiges Schickſal zu verkünden ſchien) „Vertragt Euch! Liebt Euch!“ *) . . Sie wollte

---

*) Dieſe Ermahnung fiel mir lebhaft auf: denn Minna war von jeher gleichſam unzertrennlich an mich gefeſſelt, gab mir faſt mit jedem Augenblicke Beweiſe ihrer herzlichen Zuneigung, und ich liebte ſie ſo innig, daß meine Charlotte mir zum öftern die Erinnerung machte, meiner gar zu großen Liebe und Gefälligkeit gegen ſie Schranken zu ſetzen: und noch erſt vor wenig Tagen, dieſer wiederholten Warnung folgende merkwürdige Worte

weiter reden; allein, in dem Augenblicke trat der Kaufmann Hagen, einer meiner beſten Freunde, ins Zimmer — „Auch Sie da, lieber Herr Hagen? Kommen Sie näher —" (indem ſie ihm ihre Hand reichte) „Gott ſegne auch Sie! Ich „ſterbe . ." Das laute Schluchzen meiner Tochter und mein namenloſer Schmerz lenkten ihren Blick wieder auf uns. — „Mann — unglücklicher Mann! (zu Minna) und auch du, mein „Kind — Ich ſehe, Ihr könnt meinen Abſchied „nicht ertragen — Geht! — geht! Nehmt meinen Segen . .! Und nun laßt mich, wenn Ihr „mich liebt, mir meinen letzten Kampf nicht erſchweren wollt — Geht!" Mein Freund Hagen befolgte den Wink der Sterbenden, und zog mich — vom Schmerz ganz entkräftet — zum Zimmer hinaus — Minna folgte. — Mit geſenktem Haupte, ſtarren Augen und ringenden Händen ſtand ich nun da, und, wie von einem

hinzuſetzte: „Das Mädchen iſt gut, iſt jetzt unſer „einziges Kind, und unſer beider Liebling; aber „durch die zu lebhafte Aeußerung deiner Liebe zu „ihr, vergiebſt du zu ſehr deine väterlichen „Rechte! Es ahnet mir, daß du einſt dieſe zu „weit getriebene Zärtlichkeit bitter bereuen wirſt!" Ach leider! wurde dieſe Ahnung in der Folge zu einer traurigen Wahrheit!

heftigen Fieberfroſt befallen, ſchlotterten meine Beine. Zitternd an allen Gliedern erwartete ich, mit jedem Augenblicke, die letzte ſchreckliche Nachricht — welche auch leider! nach Ablauf einer halben Stunde erfolgte. Sanft war er entſchlafen, der Engel, bei geöffneten Fenſtern, mit einem heißen Seufzer zu Gott! Minna weinte laut — Ich — ach! ich hatte keine Thränen; aber Gefühle, die mein Innerſtes zermalmten! Nun trat der ehemalige Krankenwärter meines Sohnes zu mir, und erinnerte mich an deſſen Prophezeihung. Ha, Grauſamer! ſchrie ich laut auf; meine Sinne verlohren ſich, und ohnmächtig ſank ich dem Unglücksbothen in die Arme.

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Leidige Tröſter. Engagement beim Schröderſchen Theater. Schriftſtellerei.

Da lag ſie nun, die *abgeſchiedene* Theure, deren Beſitz bisher meine ganze Glückſeligkeit ausgemacht hatte, und deren Leben ich mit Freuden, durch Alles was mir auf dieſer Welt ſchätzbar war, zurückerkauft haben würde, wenn es möglich geweſen wäre! Und bei dieſem ſchrecklichen Gefühle eines ſo unerſetzlichen Verluſtes ſollte ich — müßte ich jetzt Pflichten erfüllen — Gleich einem *Trunkenen* beſorgte ich ſie! Die entſeelte Hülle der jetzt *Verklärten*, erhielt ihre Ruheſtätte an der Seite *ihres vorangegangenen* Sohnes.

Peinigend ſind bei ſolchen Fällen die *Wohlſtandspflichten*! Einer Menge von Freunden und Verwandten, die vielleicht eiskalt ſind, höchſtens mit einem: „Mein Gott! Todt — —? Eine

„ſonſt ſo raſche geſunde Frau! Wer hätte das gedacht?“ — herausfahren, und dann einen ſchalen, mit leeren Worten angefüllten Kondolenz-Brief ſchreiben — ſolchen Leuten einen ſo unerſetzlichen Verluſt ankündigen, verurſacht mit jedem Federzuge eine neue Marter *)!

Tief niederbeugend war auch der Troſt einiger meiner gegenwärtigen Freunde, nachdem ich wieder ſo viel Kräfte geſammelt hatte, mich öffentlich zeigen zu können — „Mein Gott! Lieber Freund! Wie ſehen Sie aus — —?“ waren die Anreden der mehreſten bei dem Anblicke meiner verfallenen Geſtalt — „Ach, meine Charlotte! Mein Sohn — — —!“ war die von Seufzern und oft auch von bittern Thränen unterbrochene Antwort — „Freilich ein harter Verluſt — !“ fiel dann der leidige Tröſter ein — „Aber, Sie haben doch noch eine Tochter!“ — So viel geſagt: „Das Haus iſt zwar abgebrannt, aber Sie haben doch noch den Garten oder ein Hintergebäude zum Eigenthume.“ In manchen Augenblicken hätte ich ſolchen gefühlloſen Menſchen fluchen können **).

*) Damals war es noch nicht eingeführt, Todesfälle in den öffentlichen Blättern anzukündigen.

**) Dem theilnehmenden Leſer wird es vielleicht nicht ganz unangenehm ſeyn, wenn ich folgende Stelle

Bei ſo vielen, ſeit länger als einem Jahre, überſtandenen Verdrüßlichkeiten bei der Bühne, und dem nun Schlag auf Schlag erfolgten höchſtſchmerzlichen Verluſt meiner Gattinn und meines Sohnes, war mir der Aufenthalt in Hamburg endlich unerträg-

aus einem Aufſatze, den mein Schwager Koch über das Leben ſeiner Schweſter niederſchrieb, und in das vierundachtzigſte Stück der Hamburgiſchen Addreßkomtoirnachrichten einrücken ließ; zur Ergänzung ihrer Familien- und Theatergeſchichte hiermit anführe.

„Eſther Charlotte Brandes, gebohrne Koch, wurde im Jahre 1742, zu Groß-Roſinsko in Oſtpreußen gebohren. Ihr Vater, Gottfried Salomo Koch, war Amtmann des Königlich-Preußiſchen Domainenamts Dünglauken. Im ſechſten Jahre ihres Alters verlor ſie ihren Vater, und ihr Oheim Regge, damals Prediger in Kalninken, jetzt Litthauiſcher Oberpfarrer in Tilſit, übernahm ihre Erziehung. Im Jahr 1763 beſuchte ſie ihre ältere Schweſter, welche in Königsberg an einen Kaufmann und Mälzenbrauer, von Warnien, verheirathet war; hier lernte ſie den Schauſpieler Brandes kennen, gab ſeinen Liebesanträgen Gehör, bewirkte die Einwilligung ihrer Verwandten zu ihrer Verbindung mit ihm, und wurde in Breßlau, den 24. May, 1764, deſſen Gattinn.“

„Da ſie einen lebhaften Trieb zur Schauſpielkunſt in ſich fühlte, ſo debutirte ſie noch als lich geworden, und ſehnlich wünſchte ich jetzt in einem andern Orte zu leben, wo nicht Alles und Jedes mich an meinen Verluſt erinnerte. Meine Wahl fiel — aus ſchon mehrmals erwähnten Urſachen —

von

„Demoiſelle Koch, mit Bewilligung ihres Bruders, (der ſie nach Breslau begleitet hatte, und bis zu ihrer Verheirathung Vaterſtelle bei ihr vertrat) auf dem Schuchiſchen Theater, den 30. März 1764, zum erſtenmal in Greſſets Schauſpiel, Sidnei, oder der Selbſtmord, als Kätchen, mit Beifall. Ihre dritte Rolle war Sophie in Diderots Schauſpiel, der Hausvater. Leſſing, der ſich eben zu der Zeit in Breslau aufhielt, und ein Freund von Brandes war, gab der jungen Schauſpielerinn den erſten Unterricht in ihrer Kunſt. In der Folge fand ſie Gelegenheit, ſich bei verſchiedenen Theatern, wo ſie ſtand, beſonders aber bei dem Seileriſchen, durch die Beiſpiele der bekannten großen Künſtlerinnen, Madame Henſel, (nachher Madame Seiler) Madame Mecour, Madame Stark, u. m., immer vollkommener zu bilden, und bei dieſem letztgenannten Theater, wo ſie von 1768 bis 1775 blieb, zugleich ihren Ruhm, als eine der vorzüglichſten Schauſpielerinnen Deutſchlands zu gründen und zu beveſtigen.“

„Zwei und zwanzig Jahr hatte ſie mit ihrem Gatten in einer glücklichen und zufriedenen Ehe gelebt, als ſie ihren einzigen hoffvon neuem auf Berlin; allein meine Tochter ſchien an Hamburg gleichſam gefeſſelt zu ſein. Mehrere meiner hieſigen Freunde, welche uns ungern vermißten, traten auf deren Seite, machten mir die vortheilhafteſten Anerbietungen, und beſtürm-

---

„nungsvollen Sohn von achtzehn Jah-
„ren durch ein Faulfieber verlor. Kurz zu-
„vor hatte ſie ſelbſt an einem gefährlichen hitzigen
„Gallenfieber darnieder gelegen, und kaum war
„ſie wieder geneſen, ſo trat dieſer höchſtſchmerz-
„liche Verluſt ihres Lieblings ein; welcher der
„gefühlvollen Mutter ſo zu Herzen ging,
„daß ſie aufs neue in eine auszehrende
„tödtliche Krankheit fiel; wodurch auch ſie
„am 13. May 1786 dieſer Welt entriſſen
„wurde. Sie ſtarb ſanft, bei völliger Vernunft,
„und mit der Faſſung einer wahren Chriſtinn.“
„Die vorzüglichſten Rollen dieſer Künſtlerinn
„in ihren jüngern Jahren waren: Clary, im
„Trauerſpiele der Deſerteur, von Mercier;
„die junge Indianerinn, in dem Drama
„von Champfort, gleiches Namens; So-
„phie, in Diderots Schauſpiel, der Haus-
„vater; Pamela, Rodogüne, Zayre;
„Frau Beverly, im Spieler von Moore;
„Minna von Barnhelm; Julie in Weiſ-
„ſens Romeo und Julie; Ariadne; u.
„dgl. m. Sie war die erſte Ariadne auf der
„deutſchen Bühne, und auch die erſte Schauſpie-
„rinn, welche die einfache altgriechiſche Kleidung
„wieder auf die Bühne brachte; auch war ſie im
„Luſtſpiel eine unſrer beſten Soubretten.“

ten mich ſo oft und dringend mit ihren Bitten und Vorſtellungen, daß ich auch diesmal nachgeben mußte. Der Schauſpieldirektor **Schröder**, dem ich jetzt, ſeines Intereſſes halber, nicht mehr, wie vor einiger Zeit, im Wege ſtand, war ſchon längſt mi

„In ſpätern Jahren übernahm ſie affektvolle, ihrem Alter angemeſſene Rollen, Damen von Stande und edle Mütter. Medea, im Melodrama dieſes Namens von Gotter; die Königinn Eliſabeth im Trauerſpiel Eſſex; Gräfinn Waltron, in Möllers Schauſpiel, die Subordination; Orſina in Leſſings Emilia Galotti; Frau von Milbach im liebreichen Ehemann, u. dgl. m., ſpielte ſie mit Geſchmack, Würde, Innigkeit und Wahrheit. Sie ſprach nie, auch im gewöhnlichen Umgange, ohne lebhafte Empfindung; daher ſpielte ſie affektvolle Rollen oft mit zu raſchem Feuer; kältern Rollen hingegen gab ſie alle mögliche Haltung, und im feinen Komiſchen überſchritt ſie nie die Linie des Schönen. Niedrigkomiſche Rollen waren nie ihr Fach; auch übernahm ſie ſolche nur im Nothfall. In ihren letztern Jahren, unter ihres Mannes Direktion in Hamburg, hinderten Kabalen, und ihre dadurch ſehr geſchwächte Geſundheit, ihre Erſcheinung in wichtigen Rollen. Den 9. Februar 1786 betrat ſie, in der Wirthinn in Ifflands Jägern zum letztenmal die Bühne.

der zu ſeinen ehemaligen freundſchaftlichen Geſinnungen für mich zurückgekehrt, und bewilligte mir und meiner Tochter ſehr gern ein ziemlich vortheilhaftes Engagement bei ſeiner Bühne, und einige meiner vermögenden Freunde, an deren Spitze der Kaufmann H..n ſtand, erboten ſich, um mich deſto eher zur Annahme dieſes Engagements zu bewegen, unſern Gehalt jährlich noch mit vier hundert Thalern, aus ihren eigenen Mitteln, zu verſtärken. Da dies Anerbieten mit einer Art geſchah, die weder meine noch meiner Tochter Delikateſſe beleidigte; ſo nahm ich es mit

„Im gemeinen Leben zeigte dieſe Schau-
„ſpielerinn Eigenſchaften, welche ſie vor Vie-
„len ihres Standes auszeichneten. Sie war ihrem
„Manne eine liebreiche Gattinn und
„theilnehmende Freundinn, und ihren
„Kindern eine ſorgfältige Mutter; thä-
„tig in ihren häuslichen Geſchäften, munter und
„unterhaltend in dem Cirkel ihrer Freunde; aber
„äußerſt delikat in der Wahl ihres Umgangs.
„Mit ihrem Beyfalle war ſie karg, und lobte nur
„das, was in ſeiner Art vortrefflich war; ihr
„Tadel über Kunſt und Künſtler in ihrem
„Fache war ſtrenge, oft zu ſtrenge! Die Haupt-
„züge ihres Charakters waren: Lebhaftes
„Ehrgefühl, Rechtſchaffenheit, Offen-
„herzigkeit und Wahrheitsliebe.“

Dank an, und der Kontrakt mit Schröder wurde abgeſchloſſen.

Mehr, um mich bei müßigen Stunden zu zerſtreuen, als aus dringender Neigung, ergriff ich jetzt wieder die Feder, und ſchrieb die Schauſpiele Alderſon, nach einer Erzählung der Frau von Riccoboni, in drei Theilen, und das Luſtſpiel, die Irrthümer. Das Trauerſpiel Alderſon, welches den erſten Theil dieſer Sammlung ausmacht, erhielt bei der Vorſtellung allgemeinen Beifall, und Schröder zahlte mir unaufgefordert den von ihm für Schauſpiele in Mannſkript, welche auf ſeiner Bühne Glück machen, ausgeſetzten Preis. Aus den beiden letztern Theilen ſetzte ich, auf deſſen Anrathen, ein Schauſpiel, unter dem Titel: Sara Salisbury zuſammen, welches aber, wegen des zu gedrängten Stoffs, weit weniger gefiel. Schröder, der ſich jetzt ſehr edelmüthig gegen mich betrug, hatte mir auch für dies letztre Stück den Preis zugedacht; weil aber die Vorſtellung deſſelben ſeiner Erwartung nicht entſprach, ſo belohnte er das aufs neue von mir umgearbeitete Schauſpiel, die Fürſtenpflicht, welches zum öftern mit Beifall gegeben wurde, mit der beſtimmten Summe.

Zweites Kapitel.

Zurechtweiſung einiger Leute, die kein ganz gutes Gewiſſen haben. Sinkende kindliche Liebe. Auszug eines Briefes über dieſen Gegenſtand an meine Mutter.

Ziemlich freundſchaftlich waren wir von den mehreſten Gliedern der Schröderiſchen Geſellſchaft aufgenommen worden; nur das Betragen der beiden Schauſpieler Klingmann und Eule, welche mich bekanntlich bei meiner vorjährigen Entrepriſe, durch ihren Abgang von der Geſellſchaft, in eine ſo große Verlegenheit geſetzt hatten, war zurückhaltend und gewiſſermaßen ſchüchtern. Mir zugefügte Beleidigungen machen mich zwar vorſichtiger und karger im Vertrauen gegen die Perſonen, welche mich gekränkt haben; aber nie erniedrigte ich mich zur Rache. Jene Männer hatten zwar aus Leichtſinn, vielleicht auch aus Eigennutz gegen mich geſündigt; aber das dadurch verurſachte Uebel war bereits überſtanden, und ſo war auch, nach meinen Grundſäzzen, Alles längſt verziehen; demnach begegnete ich ihnen, wie jedem andern Mitgliede der Geſellſchaft, mit Höflichkeit, und der mir ehemals zugefügten Kränkung wurde nie mit einer Sylbe erwähnt.

Dies Betragen, ſo wie mein gänzliches Schweigen über jenen Vorgang, war ihnen unbegreiflich. **Klingmann**, der im Grunde ein weiches Herz und viel Gefühl für Rechtſchaffenheit hat, ſuchte ſchon ſeit einiger Zeit, durch allerlei kleine Beweiſe von Achtung und Zuneigung, mein Zutrauen wieder zu gewinnen; aber er ſchien doch immer noch zu zweifeln, ob es ihm gelingen würde. **Eule** hingegen, der mißtrauiſcher war, hegte noch immer den erniedrigenden Gedanken von mir, daß mein liebreiches Betragen gegen ihn nur Verſtellung ſey, und ich bloß eine günſtige Gelegenheit abwarte, um meinen Haß **gegen ihn** und **Klingmann** thätig ausbrechen zu laſſen. Dieſen Gedanken äußerte er gegen mehrere Perſonen, und auch ſelbſt gegen **meine Tochter**, welche mir ſolchen wieder entdeckte. Um ihn alſo, meiner wahren Geſinnungen halber, allen Zweifel zu benehmen, ſo begegnete ich ihm, von nun an, nicht allein freundlich und höflich, ſondern ſogar freundſchaftlich, und ergriff eine jede Gelegenheit, Vertrauen gegen ihn zu zeigen, um ihn dadurch nach und nach zu einer gegenſeitigen Vertraulichkeit zu lenken; dies ſchien ihn endlich von meiner Verſöhnlichkeit zu überzeugen, und ſo fragte er mich eines Tages, da wir uns einander begegneten, und ich ihn liebreich umarmte:

wie es doch möglich ſey, daß ich ihn, nach jenem ſo empfindlich kränkenden Schritte, wodurch meine ganze Wohlfahrt aufs Spiel geſetzt worden wäre, noch ſo wahrhaft freundſchaftlich behandeln könne?“ Dieſe offenherzige Anfrage, welche mir ſehr willkommen war, leitete mich auf folgende Gegenfragen: „Können Sie meiner Ehre irgend einen Zuwachs geben?“ — Seine Antwort war: Nein! — „Befinden Sie ſich in einer Lage, meine Glücksumſtände merklich verbeſſern zu können?“ — Nein! — „Nun“ — fuhr ich fort — „welche beſondere Urſache könnte ich denn wohl haben, mir Ihre Zuneigung zu erheucheln?“ — Er ſchwieg. — „Heuchelei und Verſtellung waren nie meine Sache“ — ſchloß ich — „folglich wäre der Zweck meines Betragens gegen Sie doch wohl kein anderer, als ernſtliches Streben, meinen Charakter bei einem Manne, der im Grunde kein böſes Herz hat, und mich einſt bloß aus Unbeſonnenheit beleidigte, zu rechtfertigen.“ *)

---

*) Eben meine gar zu große Gutmüthigkeit, das daher entſtehende eifrige Verlangen, gern Jedermann gefällig zu ſeyn, und noch mehr meine unabläſſigen Bemühungen, ſelbſt meine mir bekannten Feinde durch ein liebreiches Betragen zu friedlichen Geſinnungen umzulenken, machte meinen Charakter bei Perſonen, die etwas argwöh-

Ich ſah ihn beſchämt und gerührt, und herzlich freuete ich mich, endlich ſeinen Irrthum und noch dazu mit ſo leichter Mühe, berichtigt zu haben. Nicht Menſchen, welche noch menſchlicher Gefühle fähig waren, hatte ich jetzt mehr zu fürchten; wohl aber Teufel in menſchlicher Geſtalt, welche im Verborgenen lauſchten, um mir auch ſogar den letzten Reſt von Glückſeligkeit, der mir noch auf der Welt übrig war, zu vernichten.

Minna, dies ſo ſanfte, gute Mädchen, das bisher mein Stolz war, das ich ſo unbegränzt liebte, und worauf jetzt, nach dem Verluſte ihrer Mutter und ihres Bruders, meine ganze Liebe ungetheilt haftete, fing unvermerkt an, meine

---

niſch waren, ſehr oft verdächtig. Man beſchuldigte mich eigennütziger Abſichten, oder wohl gar geheimer Ränke, die ich, mittelſt einer Maske von Selbſtverläugnung, durchzuſetzen ſuchte. Man forſchte deshalb nach, beobachtete mich mit Sorgfalt; aber Beweiſe, dieſe Beſchuldigung geltend zu machen, ſuchte man vergebens. Der Irrthum wurde in ſolchen Fällen zwar anerkannt, aber das Vorurtheil gegen mich wurde darum doch nie ganz getilgt. Ein ſonderbares Loos war es für mich, daß ich beinahe meine ganze Lebenszeit hindurch mit dergleichen nachtheiligen Meinungen zu kämpfen hatte, und man nur äußerſt ſelten einer ausgezeichneten guten Handlung von mir Gerechtigkeit wiederfahren ließ!

Liebkoſungen nicht mehr mit der ſonſt gewohnten Wärme zu erwiedern; ihr Betragen wurde, mit jedem Tage, zurückhaltender, und der ehemalige, ſo vertrauliche Ton unter uns, ſchien gänzlich geſchwunden zu ſeyn. Ein heimtückiſcher Dämon hatte ihr die Idee in den Kopf geſetzt: daß ich über ihre Aufführung viel zu ängſtlich wachte, ſie durch meine Liebkoſungen fortdauernd einzuſchläfern, und, gleich einem noch unerwachſenen Kinde, in einem ſchulmäßigen Gehorſam zu erhalten ſuchte; da ſie doch jetzt als eine völlig erwachſene Perſon, nach dem Tode ihrer Mutter, berechtigt ſey, die Stelle einer Frau vom Hauſe zu vertreten, und ſich folglich auch mehrerer Freiheit, als bisher, bedienen könne; daß ſie auf den uns von Schrödern ausgeſetzten Gehalt, wegen ihrer weit vorzüglicheren Verdienſte, den erſten und ſtärkſten Anſpruch habe, und alſo wenigſtens über Zweidrittheile deſſelben nach Gefallen ſchalten könne, u. dgl. m. *)

---

*) Ich hatte ihr, ſeit dem Tode ihrer Mutter, zur Unterhaltung ihrer Garderobe, zu Muſikalien und zum Taſchengelde, jährlich die vierhundert Thaler ausgeſetzt, welche wir erwähntermaßen von einigen Kaufleuten, als eine Zulage zu unſerem Gehalte, ſo großmüthig beſtimmt worden waren, mit dem Erbieten: wenn dieſe Summe nicht hinreichend ſeyn ſollte, ihr

Nach dieſer verführeriſchen Vorſchrift (deren Inhalt ſie gegen einen, mir beſonders ergebenen Freund, als vermeintlich gegründete Beſchwerde über mich, geäußert hatte, und von dem ich ſolche, aber leider zu ſpät! wieder erfuhr) fing ſie nun allmählich an, eigenmächtig zu handeln. So gab ſie, z. B., Beſuche, nahm Einladungen an, bat Gäſte, und ſtiftete allerlei Bekanntſchaften, ohne deshalb meine Einwilligung einzuholen; kaufte öfters Sachen von Werth, und verkaufte ſie wieder um die Hälfte des Preiſes; traf Einrichtungen im Hausweſen, die viel Aufwand forderten,

jedesmal den nöthigen Zuſchuß, aus meiner Börſe, unweigerlich zu bewilligen. Alle übrigen häuslichen Ausgaben, ohne Ausnahme, wie auch die Unterhaltung einer Miethkutſche zu ihrem alleinigen Gebrauch, (welche jährlich fünf bis ſechshundert Mark koſtete,) wurden aus meiner Kaſſe beſtritten. Unſer Gehalt bei Schrödern war jährlich neunhundert Thaler; weil aber der Aufwand in meiner Haushaltung mit der Einnahme, ſchon ſeit einiger Zeit, in keinem Verhältniſſe mehr ſtand, und ſolcher, wie man aus der Folge erſehen wird, täglich ſtärker anwuchs, ſo belief ſich die Ausgabe, im erſten Jahre, ſchon auf viertauſend ſechshundert Mark, und im folgenden, da Krankheiten, Schwelgereien und vielfältige Betrügereien eintraten, noch um die Hälfte höher.

und keinen eigentlichen Nutzen hatten, u. dgl. m. Dies ungewohnte willkührliche Verfahren fiel mir endlich zu lebhaft in die Augen, und ich machte ihr deshalb Vorſtellungen; aber alles was ich dadurch bewirkte, war, daß ich ſie auf ihren Spaziergängen, und bei Beſuchen, wohlſtandshalber begleiten durfte; bei welchen letztern, ſo auch bei Gaſtmahlen — wozu ſie hauptſächlich, ich aber an manchen Orten nur ſo nebenher eingeladen wurde — ſie dann jedesmal die Hauptperſon vorſtellte, und der Vater nur eine untergeordnete Rolle ſpielte. Da nun, außer dergleichen Einladungen, Beſuchen, Promenaden u. dgl., auch noch faſt täglich Muſikproben im Theater gehalten wurden, wobei ſie pflichtmäßig erſcheinen mußte, ſo war ich, als ihr immerwährender Begleiter, endlich meiner ſelbſt kaum mehr mächtig, und empfand ſonach alle Beſchwerden eines Vaters, der eine erwachſene Tochter und keine Mutter, oder ſonſt eine kluge und rechtſchaffene Perſon in der Familie zu deren Aufſicht und Geſellſchaft hat, in ihrem ganzen Umfange.

Folgender Auszug eines Briefes, den ich um dieſe Zeit an meine Mutter ſchrieb, wird meine damalige Lage in ein noch helleres Licht ſetzen.

„....... Der geräuſchvolle Cirkel, worinn ich lebe, gewährt mir zwar einige Zerſtreuung, auch genieße ich in dem Umgange mit Perſonen, die meinem Herzen näher ſind, manche heitre Augenblicke, aber Alles das läuft, wie die Zeit, ſchnell vorüber; einer frohen Viertelſtunde folgen oft ganze trübe Tage, und ich fange an, mich immer mehr zu überzeugen, daß ſelbſt unter den beſten Menſchen kein dauerhaft glücklicher Zuſtand zu erwarten ſteht, und daß nur feſtes Vertrauen auf Gott und gänzliche Ergebung in ſeinen Willen, Beruhigung, und endlich wahre Zufriedenheit gewährt. Jene ſind, bei allem guten Willen, doch immer nur ſchwache Menſchen wie ich; manche haben ebenfalls ihr Päckchen Leiden zu tragen; andere, die noch nicht damit belaſtet ſind, tröſten mehrentheils durch leere Worte und Gemeinſätze, welche mehr meinen Unwillen erregen, als zum Herzen dringen; und die Gutmüthigſten unter ihnen ſpenden eine Menge wohlgemeinter Wünſche, die mir wie Schatten vorkommen, wornach man greift, aber nichts in die Hände bekömmt — Kurz, nach dem Verluſt meiner Charlotte und meines Sohnes, habe ich nichts auf der Welt, was mich zu dem Genuß ihrer Güter lebhaft reizen könnte. Meine Minna war noch die Einzige,

„worauf ich, mit einiger Zuverſicht, meine Hoffnung ſetzte: Ihr liebreicher Zuſpruch wird meinen Gram lindern — ſo dachte ich; aber leider finde ich in ihr nicht mehr die zärtlich theilnehmende Freundinn, wie ehedem. Nur zu bald vergaß ſie ihre Mutter und ihren Bruder! Ihr Herz iſt nur für Freude und Wohlleben empfänglich; habe ich Kummer, ſo iſt er für mich allein. Meinen Gram über den Verluſt meiner Lieben mußte ich in mir ſelbſt verweinen. Meine Bekannten ſprachen mir den traurigen Troſt zu: „Wir ſind alle ſterblich!“ und Minna erwiederte meine Klagen mit den Worten: „Ach Papa, Sie machen mich traurig!“ Dieſe Kälte, welche ich beinahe Gefühlloſigkeit nennen mögte, kränkt mich empfindlich, und läßt mich eben nicht viel Gutes für mein ſpäteres Alter erwarten. Wenn ich nicht noch einiges erſpartes Vermögen hätte, ſo könnte mir einſt leicht das traurige Loos zu Theil werden, von einer Tochter abzuhangen, welche ſich nicht ſcheuen würde, mir meinen Unterhalt vielleicht als eine Wohlthat anzurechnen.“

„Zu einiger Beruhigung dient mir indeß Minna's moraliſche Aufführung, welche bis jetzt — wenigſtens in den Augen des Publikums —

„noch ohne Tadel iſt. Wollte Gott, daß ich auch von ihrem Benehmen gegen mich das nämliche ſagen könnte! Sie zeigt ſich zwar nicht offenbar ungehorſam, äußert aber doch nicht ſelten einen lebhaften Eigenſinn. In Gegenwart mehrerer Perſonen beträgt ſie ſich noch ziemlich beſcheiden und gefällig; aber unter vier Augen muß ich ſie faſt immer zur Beobachtung ihrer kindlichen Pflichten auffordern. Sie werden ſagen, daß ich mein natürliches Vorrecht über ſie behaupten, und in ſolchen Fällen ernſthaft, als *Vater*, zu ihr reden ſoll. Ich habe auch einigemal den Verſuch gemacht, *liebe Mutter*, aber gefunden, daß ich durch eine liebreiche Zuſprache, wenn gleich nicht viel, doch allemal etwas mehr als durch väterlichen Ernſt gewinne; und da ſie ſchon einmal an eine nachſichtvolle, freundſchaftliche Behandlung von Kindheit an gewöhnt iſt, ſo würde ein ſolcher *Abſprung zur Strenge* ohne allen Zweifel eine ſehr nachtheilige Wirkung hervorbringen.“ ....

„*Ein Hauptverderb für meine Tochter* ſind die Perſonen ihres täglichen Umgangs. Alle, männlichen und weiblichen Geſchlechts, lieben ſie und bewundern ihre Talente, theils aus Ueberzeugung, theils aus Zuneigung; der größere Theil aber aus eigennützigen Abſichten. Bei die-

„ſem allgemeinen Zuruf von Beifall, und da Minna
„durch ihre ſchöne Geſtalt in der That blendet,
„und durch ihre glänzenden Talente hinreißt, hat
„auch ſelbſt ein kaltblütiger ſtrenger Beobachter nicht
„den Muth, ihre Fehler, und wenn ſolche auch
„noch ſo ſehr in die Augen leuchten, in ihrer Gegenwart
„zu rügen; ich bin alſo der Einzige,
„welcher ſie, ſeiner Pflicht gemäß, von Zeit zu Zeit,
„mit Beſcheidenheit daran erinnert; allein bei ihrer
„Eigenliebe, und berauſcht durch ſo viel Schmeicheleien,
„iſt es ſehr natürlich, daß ſie darüber empfindlich
„wird, mich als den einzigen Unzufriedenen
„in dem Cirkel ihres Umgangs betrachtet, und
„nach wie vor ihren einmal eingeſchlagenen Weg
„fortwandelt.“

„Sonſt zog ich ſie oft durch kleine Geſchenke
„an mich, aber ſeit der Zeit ſie ſelbſt Geld in
„Händen hat, und zum öftern auch weit anſehnlichere
„Geſchenke aus dem Publikum erhält,
„haben meine kleineren Geſchenke keinen Werth mehr
„für ſie, und größere vermag ich, meiner geringen
„Vermögensumſtände halber, nicht zu verwenden;
„mir bleibt alſo nichts übrig, als einen hohen
„Grad von Sanftmuth zu üben, um nur ihr Zutrauen
„nicht ganz zu verlieren, und ſie mit ungewöhnlicher
„Schonung, durch Anführung einiger

„Beiſpiele von Andern, auf ihre begangenen eigenen Fehler, und auf ihre zu beobachtenden Pflichten aufmerkſam zu machen.“

„Noch einer Hauptbeſchwerde muß ich erwähnen. Nach der herzlichen Liebe, welche Minna ehedem ununterbrochen gegen mich äußerte, zu urtheilen, konnte ich mit Zuverſicht erwarten, daß ſie mir einſt, in meinem höhern Alter, die Beſchwerlichkeit deſſelben, durch Pflege und einen liebreichen Umgang, verſüßen würde; aber auch dieſe Erwartung gehört nun leider auch unter die ſogenannten frommen Wünſche! Sonſt konnte ich mich zum öſtern durch einen Spaziergang und in gewählten Geſellſchaften, von meinen Geſchäften erholen, und Minna fand ihre Unterhaltung in dem Umgange mit Ihrer Mutter, ihrem Bruder und einigen geprüften würdigen Hausfreunden; aber jetzt, da ſie ſich ſelbſt überlaſſen, und von einer Menge Verehrer und Schmeichler umgeben iſt, ſorgt ſie nur für ihr Vergnügen, und bekümmert ſich, in dem Cirkel von Zerſtreuungen, weder um mich, noch um das Hauswesen; ich bin alſo genöthigt, nicht allein Vater- ſondern auch Mutterpflichten zu beobachten, für ihre Bequemlichkeit und Bedürfniſſe, ſo auch für die kleinern häuslichen Ange-

legen

„legenheiten, ohne alle Ausnahme zu ſorgen, und „— noch überdieß — wenn ich ſie nicht den Abſichten ihres unbeſcheidenen Cirkels muthwillig preisgeben, und alle üble Nachrede im Publikum verhüten will, ihr beſtändiger Geſellſchafter und Begleiter zu ſein.“

„So iſt jetzt meine Lage, liebe Mutter! „Aus einigen Zügen obiger Schilderung werden „Sie alſo leicht erſehen, warum Minna ihrer „Großmutter ſo uneingedenk iſt. Indeß beſchuldigen Sie ſolche auch keiner gänzlichen Liebloſigkeit! Sie ſündigt hauptſächlich nur aus einer „ihr von Andern beigebrachten falſchen Maxime „von Unabhängigkeit, die ihrem Hange zum Wohlleben und zur Bequemlichkeit ſo willkommen iſt: „im Grunde iſt ſie noch immer gutmüthig, hat noch „Gefühl für Tugend und Rechtſchaffenheit; nur „mit ihrer Mutter und ihrem Bruder findet keine „Vergleichung mehr ſtatt; dieſe waren weit — weit „beſſer! Bei Erinnerung an beide Letztere darf ich „wohl nicht erſt verſichern, daß ich deren Verluſt „jetzt doppelt empfinde, ihn nie vergeſſen werde, „und faſt noch täglich beweine — — —“

Drittes Kapitel.

Auffallender Beweis der väterlichen Beſchwerde.

Eines Tages wurden wir von einem angeſehenen Kaufmanne auf ſein etwa eine Meile von Hamburg gelegenes Landgut eingeladen. Bei unſrer Ankunft empfing mich der Hauswirth mit einigen trocknen Höflichkeitsbezeugungen, und nun wurde, wie überall, alſo auch hier, meine Tochter der alleinige Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit. Nach eingenommenem Frühſtücke bot er ihr ſeinen Arm, um ihr das Merkwürdigſte ſeines Hauſes, Gartens und der umliegenden Gegend zu zeigen, ohne mich zur Begleitung aufzufordern, oder ſich weiter um mich zu bekümmern. Dieß achtungsloſe Betragen, und die Gleichgültigkeit meiner Tochter bei dieſer unanſtändigen Behandlung mußten mir natürlicherweiſe äußerſt mißfallen; auch kann ich nicht leugnen, daß ſich einiges Mißtrauen, wegen der Abſichten dieſes jungen Mannes auf meine Tochter, bei mir einſchlich; ich hielt es alſo dem Wohlſtande und der Vaterpflicht gemäß, ihnen uneingeladen zu folgen; nicht allein um dieſer Urſache willen, ſondern auch, um allen ſchiefen Urtheilen, und wär' es auch nur vom Hausgeſinde, vorzubeugen *). Meine Tochter, welche dieſe ungebetene Begleitung mit Unwillen zu bemerken ſchien, verdoppelte jetzt ihre Schritte, und antwortete, wenn ich mich zuweilen mit ins Geſpräch miſchte, kalt und einſylbig. Der Spaziergang wurde geendigt; ein neuer begann, und ſo ging der Tag, mit Herumlaufen, Eſſen, Trinken, Spielen, Muſiciren u. dgl. m., zu meiner Tochter großem Vergnügen, für mich aber im nagendſten Kummer über ihr unſchickliches Betragen, und in der abſcheulichſten Langenweile hin. Herzlich froh war ich, daß endlich der Abend einbrach, um mich nur mit einigem Anſtande wieder entfernen zu können! Aber kaum erfuhr meine Tochter, daß ich dem Kutſcher befohlen hatte, ſich zur Abfahrt bereit zu halten, ſo eilte ſie, unſern Wirth davon zu benachrichtigen, der ſogleich herbei kam, ſein Erſtaunen darüber äußerte, und verſicherte, daß er auf unſre Gegenwart mit Gewißheit bis auf den folgenden Tag gerechnet, und in dieſer Vorausſetzung auch noch einige Frauenzimmer aus der Stadt eingeladen hätte, wel-

---

*) Außer einem Muſikus, der uns begleitet hatte, jetzt aber am Klaviere ſaß, und allerlei neue Muſikalien durchſpielte, war den größten Theil des Tages hindurch Niemand von Bedeutung gegenwärtig.

che ſchon lange eine nähere Bekanntſchaft mit meiner Tochter zu machen wünſchten; deren Ankunft er mit jedem Augenblick erwarte — und nun bat er mich, die Abfahrt bei dem Kutſcher wieder abzubeſtellen.

Dieſe unerwartete Aufforderung brachte mich einigermaßen ins Gedränge; weil ich ſie aber auf keinen Fall zu befolgen gedachte, ſo entſchuldigte ich mich ſogleich mit Pflichtgeſchäften, welche meine Rückkehr in die Stadt durchaus nothwendig machten *); aber je mehr ich mich weigerte, je lebhafter drang er in mich; dieß geſchah nun auch wiederholt von den Frauenzimmern, die zu meinem großen Mißvergnügen ſo eben aus der Stadt

---

*) Außer den angeführten Urſachen meiner Weigerung, hatte ich auch noch eine beſondre, welche ich aber Wohlſtands halber nicht laut äußern durfte: ich mußte befürchten, daß einige Frauenzimmer bei der Bühne, die meine Tochter, wegen ihrer mannigfaltigen Vorzüge und Vortheile, in geheim beneideten, und zur Läſterſucht geneigt waren, gewiß nicht unterlaſſen würden, dieſen ihren nächtlichen Aufenthalt auf dem Landgute eines unverheiratheten jungen und reichen Mannes (welcher ihnen nicht unbekannt bleiben konnte) im Publikum, mit hämiſchen Zuſätzen und Anmerkungen bereichert, zu verbreiten, um dadurch deren ſittliche Aufführung verdächtig zu machen.

angekommen waren. Meine Tochter, welche ſich hierdurch in ihrem Geſuche ſo anſehnlich unterſtützt ſah, glaubte nun gewiſſermaßen ein Recht zu haben, darauf zu beſtehn, und machte durch Scherz meine Weigerung lächerlich; weil aber dieſes nichts fruchtete, und ich demungeachtet auf die Abfahrt drang, ſo wurde ſie endlich empfindlich, und wagte es, mir mit Bitterkeit den unverdienten Vorwurf zu machen: daß ich ihr nie ein Vergnügen gewährte! So betroffen ich auch über dieſe unanſtändige Aeußerung, in Gegenwart fremder Perſonen, war — (welche, da ſie weder meinen Charakter, noch mein gewöhnliches Benehmen gegen meine Tochter kannten, natürlicherweiſe ein ſehr nachtheiliges Urtheil von mir fällen mußten) — ſo ſuchte ich mich doch möglichſt zu faſſen, bewies ihr mit noch ziemlich kaltem Blute, durch Beiſpiele, das Gegentheil, und verſicherte, daß ich, um ihr und der Geſellſchaft gefällig zu ſein, auch dießmal ihren Wunſch ſehr gern befriedigen würde, wenn ich nicht den aus Berlin an mich empfohlenen Schauſpieler Müller zum Abendeſſen eingeladen, und zu deſſen Bewirthung bereits Alles veranſtaltet hätte. — „O, der wird uns nicht hindern“ — fiel meine Tochter ein — „dem habe ich die Einladung abſagen, und ihn auf morgen Abend bitten laſſen.“

Ich. Das haſt Du — — (mich etwas faſſend) Doch, es mag ſein; es iſt leider nicht das erſte Beiſpiel von Unanſtändigkeit! Demungeachtet aber fahren wir: denn es fehlt uns an den benöthigten Nachtkleidern.

Meine Tochter (lebhaft). O, auch dafür iſt geſorgt! Die meinigen habe ich in den Wagen packen laſſen, und für Sie ſind hier ſchon welche in Bereitſchaft.

„Wie? Ohne mir ein Wort davon zu ſagen?“ — rief ich aufgebracht aus — und ließ nun, ohne weiter Jemanden Gehör zu geben, den bereit ſtehenden Wagen vorfahren, nahm von der Geſellſchaft Abſchied, und fuhr nebſt meiner Tochter und dem vorhin erwähnten Muſikus nach Hamburg zurück, mit dem feſten Vorſatze, nie wieder einen Ort zu betreten, wo man mich ſo ganz wider allen Wohlſtand behandelt hatte.

Kaum hatten wir uns in den Wagen geſetzt, ſo begann die Unbeſonnene von neuem mit ihren Vorwürfen, welche, da ich ihr bei der Gelegenheit ihr liebloſes und höchſt unanſtändiges Betragen an dem heutigen Tage mit väterlichem Ernſt verwies, in Bitterkeiten übergingen, die endlich ſo beleidigend wurden, daß ſie mich beinahe zu einer thätigen harten Behandlung — (zum erſtenmale in meinem Leben) — gegen ſie gereizt hätte, wenn nicht glücklicherweiſe in dem nämlichen Augenblicke einige Leute vorbeigegangen wären, die uns beobachteten. Ich gewann indeß Zeit, mich zu faſſen, ſchämte mich meiner Uebereilung, und ſchwieg *).

Die darauf folgende Nacht wurde von mir kummervoll durchwacht, und heiße Thränen floſſen über die beinah unnatürliche Verwandlung die-

---

*) Bei dieſem Anlaß muß ich einen Hauptfehler in meinem Charakter rügen. Schon ſeit langer Zeit hatte ich mir es zur Grundregel angenommen, meinen Unwillen über erlittene verzeihbare Beleidigungen jedesmal nach Möglichkeit zu unterdrücken; allein dieſer immerwährende Kampf mit mir ſelbſt war nicht allemal von glücklichem Erfolge: denn, wenn meine Philoſophie zu vielfältig oder zu grob gemißbraucht wurde, und man auch zuweilen offenbare Thorheiten oder Unwahrheiten aus bloßem Eigenſinne gegen mich rechtfertigen wollte, und ich unglücklicherweiſe eben dann nicht ſorgfältig genug über mich wachte, ſo riß die Geduld aus, und ich gerieth in einen ſo heftigen Zorn, daß ich in den erſten Augenblicken nicht ſelten das erſte, was mir in die Hände fiel, zertrümmerte. Aber eben dieß raſche Verfahren war auch zugleich für mein aufgebrachtes Temperament ein ſehr nützlicher Ableiter! Denn ſobald ich mich in dieſem Zuſtande fühlte, riß ich mich gleichſam mit Gewalt fort, in die freie Luft; innerhalb einer halben Stunde war mein Zorn verraucht, ich ſchämte mich meiner Uebereilung und

ſes ehedem ſo liebreichen und folgſamen Kindes, das mich nun für alle Liebe und wahrhaft väterliche Sorgfalt mit Undank, ja beinah mit Verachtung, lohnte! Umſonſt ſuchte ich die Quelle dieſer Liebloſigkeit zu erforſchen! Nur erſt ſpäterhin, da das Gewitter ſich bis zum fürchterlichſten Ausbruch über mein Haupt gethürmt hatte, entdeckte ich ſie; aber leider war den Uebeln, welche ſich daraus herleiteten, nicht mehr abzuhelfen.

begangenen Thorheit; und fühlte mich ſodann geneigt, meinem Gegner nicht allein alles Vorgegangene zu verzeihen, ſondern ſogar, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ihn ſelbſt um Verzeihung zu bitten. Dieß fürchterliche Aufbrauſen trat öfter gegen meine Charlotte, als gegen meine Kinder oder Freunde, ein, weil jene, ſchonerwähntermaßen, durch ihre zu freimüthigen, oft unüberlegten Aeußerungen über das unmoraliſche Betragen mancher Perſonen ihres Umgangs, und durch ihren zu ſtrengen Tadel über mehrere Schauſpieler, welche ihrer Kunſt nicht gewachſen waren, und doch auf Beifall Anſpruch machten, ſich und mir ſehr oft empfindlichen Verdruß zuzog; und wenn auch zuweilen das Recht offenbar auf ihrer Gegner Seite war, dennoch Recht zu haben behauptete. Zu meiner großen Beruhigung dient mir indeß die Erinnerung, daß mich mein Zorn, auch ſogar dann, wenn ich meiner kaum noch bewußt war, nie zu thätigen Mißhandlungen irgend eines Menſchen hinriß.

Viertes Kapitel.

Schreiben an Minna.

Einige Zeit nach dieſer für mich ſo tief kränkenden Behandlung trat meiner Tochter Geburtstag ein. Ich hatte ſchon ſeit mehreren Jahren die Gewohnheit, an ſolchen feierlichen Tagen mein Angebinde allemal mit einer ſchriftlichen väterlichen Ermahnung an meine Kinder zu begleiten, welche jedesmal den gewünſchten Eindruck in ihre junge Herzen machte, und die herrlichſten Früchte erzeugte. Da ich mich eben jetzt einigermaßen wieder beruhigt fühlte, ſo bediente ich mich dieſes Anlaſſes, meinem Geſchenke und Glückwünſchungsgedichte noch folgendes Schreiben beizulegen:

„Liebe Minna! Schon ſeit geraumer Zeit bemerke ich in deinem Betragen gegen mich einen Kaltſinn; der mich befürchten läßt, daß ich einen großen Theil deiner Zuneigung verloren habe, und nicht ohne innige Betrübniß ſehe ich, daß du mir nicht ſelten den ſchuldigen Gehorſam durch boshaften Widerſpruch verkümmerſt, und bei manchen Gelegenheiten ſogar Mangel an Achtung gegen mich blicken läßt; gegen einen Vater, der dich doch ſo herzlich liebt, ſo liebreich behandelt, und den Natur und Geſetze berechtigen, bei einem Betragen wie das meinige, von ſeinem Kinde eine aufrichtige Gegenliebe, und, in billigen Aufforderungen, pünktlichen Gehorſam zu erwarten.“

„Sollten irgend böſe Menſchen dich durch falſche Vorſpiegelungen verleitet, und dir abſichtlich dergleichen abſcheuliche Maximen von Liebloſigkeit, Geringſchätzung und Undank gegen deinen Vater eingeflößt haben? Faſt muß ich dieſe Vermuthung als Gewißheit annehmen! Denn nach der Kenntniß von deinem ſonſt ſo gefühlvollen Herzen, und nach den vielfältigen Beweiſen deiner ehemaligen Liebe zu mir, kann ich mich durchaus nicht überreden, daß ſolche aus dir ſelbſt ihren Urſprung genommen haben; Minna kann ſich aus eigenem Triebe unmöglich ſo tief herabwürdigen! Vielleicht liegt auch die Urſache jener Verwandlung deines Betragens gegen mich in meinem eigenen Benehmen; vielleicht daß Launen, unüberdachte Handlungen von mir, den Ton verſtimmt; vielleicht auch, daß Verleumdungen den Weg zu dieſem wechſelſeitigen Mißtrauen gebahnt haben —“

„Minna verſprach mir, ihrem erſten, beſten Freunde, einſt ein unbegränztes Vertrauen. Darf ich noch darauf Anſpruch machen, ſo fordere ich ſie an dem heutigen feierlichen Tage dazu auf. Habe ich, als Vater, als Freund gefehlt, ſo werde ich den Fehler zu verbeſſern ſuchen; hat meine Tochter gefehlt, oder iſt ſie durch Irrthum verleitet, ſo werde ich dieſen aufklären, ihr das Geſchehene verzeihen, und ſie an meiner Vaterhand wieder auf den rechten Weg führen.“

„Liebe Minna! die Natur beſtimmte dich, einſt Gattinn und Mutter zu werden; die Jahre dazu ſind herangerückt, und Thorheit wär' es, dieſer Beſtimmung entgegen zu ſtreben. Ueber die Abſicht des jungen Syl..rs auf deinen Beſitz habe ich dir ſchon meine Meinung geäußert; ich billige unter gewiſſen Bedingungen ſeine Liebe, und er hat mein Verſprechen, daß ich keiner anderweitigen Anwerbung um dich Gehör geben will, bevor ich ihn nicht davon benachrichtigt habe. Indeß könnt' es ſein, daß die Entfernung ſein erſtes loderndes Feuer gedämpft, daß auch ſelbſt deine Geſinnung eine andere Richtung erhalten hätte, und dein Herz jetzt von einem andern Gegenſtande eingenommen wäre — In dieſem Falle heuchle nicht, ſieh mich nicht unverdienterweiſe als ein Hinderniß deiner Wünſche an; entdecke dich mir ohne Scheu; ich werde dich anhören, ohne zu zürnen, mich im Gegentheil herzlich freuen, dein Vertrauen wieder erhalten zu haben, und deine Wünſche, wenn ſolche zu deinem Wohl abzwecken, ohne Anſtand zu befriedigen ſuchen. Uebrigens bin ich von deiner Klugheit überzeugt, daß du keine Wahl treffen wirſt, wobei du nicht zugleich auf eine anſtändige und ſichere Verſorgung Rückſicht nimmſt. Du kannſt deine Stimme, deine Geſundheit einbüßen. Das Glück der Schaubühne iſt wandelbar, und der Unterhalt dabei ungewiß! Krieg, Theurung, und dergleichen allgemeine Uebel mehr, ſind — wenigſtens während ihrer Dauer — der Tod aller Künſte, welche mehr zum Vergnügen als zum Nutzen gereichen. Du mußt alſo entweder einen vermögenden Gatten wählen, oder einen, der Geſchicklichkeit und Verdienſte genug beſitzt, dich in Nothfällen gegen Mangel zu ſichern; iſt er zugleich ein vernünftiger, redlicher Mann, der deiner Wahl auch in Anſehung ſeines moraliſchen Charakters Ehre macht, ſo wird mir der Verluſt meiner Tochter dann um ſo weniger ſchwer fallen, weil ich ſie nicht allein anſtändig, ſondern auch glücklich verſorgt weiß, und dein ehmaliger Geliebter Spl..r wird, wenn es ihm bis zu einer ſolchen Gelegenheit nicht gelingen ſollte, ſeine ältern Anſprüche auf dich durch die Einwilligung ſeines Vaters bekräftigen zu können, ſo billig ſein, der Nothwendigkeit zu weichen, und ſeine Neigung zu überwinden.“

„Sollte aber meine Vermuthung trügen, und du wärſt geſonnen, den günſtigen Zeitpunkt zu der Verbindung mit dem jungen Spl..r noch abzuwarten, ſo haſt du auch hierin deinen freien Willen; nur iſt es, beſonders in dieſem Falle, höchſt nothwendig, daß du — um der Verleumdung (die ſtets geſchäftig iſt, gegen Perſonen von ausgezeichneten Talenten ihren Gift auszuſprühen,) die Spitze zu bieten, und mehr Sorgfalt als bisher verwendeſt, dein Betragen durch eine in die Augen fallende gute Aufführung außer allen Tadel zu ſetzen; daß du die Perſonen deines nähern Umgangs mit Vorſicht wählſt, die Schmeichler und ſogenannten Anbeter von dir zu entfernen ſuchſt; ſie wenigſtens mit Ernſt in die Schranken der die ſchuldigen Ehrerbietung verweiſeſt, und beſonders alle Unterhaltung mit ihnen unter vier Augen, ſie mag auch noch ſo unſchuldig ſein, ſorgfältig vermeideſt. Dergleichen geheime Zudringlichkeiten ſind nicht allein verdächtig, ſondern auch oft gefährlich! Faſt Alle, ſie mögen anfänglich auch noch ſo unſchuldig ſcheinen, haben unedle Abſichten zum Grunde. Entweder fühlt ſich ein ſolcher Liebhaber nicht vollwichtig genug, um den geliebten Gegenſtand öffentlich anwerben zu dürfen, oder er mißt ſich auch einen zu hohen Werth bei; in jedem Falle aber iſt der Zweck ſeiner ſogenannten Verehrung, entweder rechtſchaffenen Aeltern ihr Kind zu ſtehlen, oder die Unſchuld, über kurz oder lang, in einer ihnen günſtigen Minute zu verführen; zuweilen auch, ſich aus Eitelkeit vor der Welt gewiſſer in geheim genoſſenen Gunſtbezeigungen zu rühmen, und eine Winkelheirath, wirkliche Entehrung, oder Verluſt des guten Namens ſind die Folgen."

„Allen dieſen Gefahren kann Minna leicht ausweichen, ſobald ſie nur die Achtung gegen ſich ſelbſt nicht aus den Augen ſetzt; wenn ſie ſich weder durch Betheurungen von Ehrfurcht und ewiger Liebe blenden läßt, noch ſich gegen Geſchenke und Dienſtleiſtungen zur Erkenntlichkeit verbindlich macht, ſondern einen Jeden, der ſich auf irgend eine Art verdächtig macht, ſogleich ohne alle Rückſicht ſofort aus ihrem Umgange entfernt. Minna hat einen zu feſten Charakter, um ſich ſelbſt, ihre Tugend, ihren guten Ruf, und ihre ganze zeitliche Wohlfahrt gegen leere, glänzende Worte aufopfern zu können; hat ein zu feines Ehrgefühl, um ſolche für Dienſtleiſtungen und Geſchenke auch nur in die entfernteſte Gefahr zu ſetzen. Bedarf ſie von einer Klaſſe von Menſchen Dienſtleiſtungen, ſo wird ſie ſolche durch baare Bezahlung, wozu ſie hinreichende Mittel in Händen hat, auf der Stelle belohnen, und letztere wird ſie nie — oder, im äußerſten Falle, nur dann annehmen, wenn ſolche nicht von zu hohem Werthe ſind, mit Delikateſſe gegeben werden, und wenn ſie zugleich vollkommen überzeugt iſt, daß die Abſichten der Geber lauter und von allem Eigennutze gänzlich entfernt ſind. Bei einer genauen Befolgung dieſer Regel wird ſie zu allen Zeiten ihre Unabhängigkeit behaupten, und ſich nie der Gefahr ausſetzen, in ein Gedränge von Verbindlichkeiten zu gerathen.“

„Dieß wäre ungefähr das Wichtigſte, was ich meiner Minna für heut zu ſagen hätte. Iſt ſie einmal bei heiterer Laune, ſo bitte ich ſie, mir eine vertrauliche Stunde zu ſchenken, um uns über die eigentlichen Urſachen ihres zeitherigen Mißvergnügens näher zu beſprechen; ich gebe ihr nochmals mein Wort, ſie als Freund zu hören; im Fall ſie bei dieſen Erinnerungen und Bemerkungen etwas zu berichtigen fände, oder auch irgend einen geheimen Kummer oder Wunſch, den ſie gern befriedigt ſähe, auf ihrem Herzen hätte; vielleicht daß eine nähere Aufklärung von ihrer Seite mich von mancher Beſorgniß befreit, und meinen geſenkten trüben Blick von neuem erheitert. Gott! mit welcher Inbrunſt würde ich ſie an meine Bruſt drücken, wenn ich in ihr, nach Erläuterung jener unſeligen Mißverſtändniſſe, meine ehemalige, mich ſo herzlich liebende, ſanfte und gefühlvolle Minna wiederfände!"

Mein Geburtstagsgeſchenk wurde zwar mit Wärme angenommen; auch wurde ich, zu meiner großen Freude, unaufgefordert einer fortdauernden kindlichen Liebe verſichert; aber des beigelegten Ermahnungsſchreibens wurde weder jetzt noch in der Folge erwähnt.

Fünftes Kapitel.

Ein neuer Freier meiner Tochter. Unbeſonnenheit und deren ſchädliche Folgen. Ein ſchändliches Schreiben an mich.

Ungefähr um dieſe Zeit fand ſich auch ein neuer Freier bei meiner Tochter ein, ein junger Mann, mit Namen **Schulz**, der von ſeinem erſt kürzlich verſtorbenen Vater ein anſehnliches Vermögen geerbt hatte, und nun gänzlich von ſich allein abhing. Herzlich froh war ich über deſſen Anwerbung, weil ich dadurch Hoffnung erhielt, der höchſt beſchwerlichen Aufſicht über mein Kind endlich entledigt zu werden, und es zugleich anſtändig verſorgt zu ſehn. Ich ſprach deshalb mit Minna, und zu meinem großen Vergnügen erklärte ſie: daß ſie dieſem Manne nicht abgeneigt ſei, und ihn, im Fall der junge Spl..r ſeines Vaters Einwilligung nicht erhalten ſollte, ohne Widerwillen heirathen würde.

Mein dem **Letztern** bei ſeiner Abreiſe gegebenes Verſprechen forderte nun, ihm dieſe Anwerbung zu melden; wobei ich die Verſicherung hinzufügte, daß er immer noch das nähere Recht auf den Beſitz meiner Tochter hätte, wenn er binnen zwei Monaten alle Hinderniſſe, welche ſeiner Verbindung mit ihr noch im Wege ſtänden, heben könne; im widrigen Fall aber ſähe ich mich genöthigt, ihrem gegenwärtigen Liebhaber, der eine nicht weniger anſtändige und vortheilhafte Parthie für ſie ſei, mein Jawort zu geben. Eben ſo offen verfuhr ich auch gegen den neuen Freier, dem ich jene ältere Anwerbung und die eben jetzt genommene Maaßregel berichtete.

Wenige Tage nach Abgang des erwähnten Schreibens erſchien — zu meinem nicht geringen Erſtaunen — der junge Spl..r ſelbſt, wie er vorgab — mit Bewilligung ſeines Vaters; allein da ihm, auf genauere Nachfrage, noch immer die Beiſtimmung deſſelben zu der vorhabenden Verbindung mit ſeiner Geliebten fehlte, ſo nahm ich ihn auch zwar dießmal freundſchaftlich auf, verbat aber zugleich alle ferneren Beſuche, bis er erſt die zu erwartende ſchriftliche Einwilligung ſeines Vaters vorzeigen könnte. Dieſe Erklärung ſetzte anfänglich den beängſtigten Liebhaber in Verlegenheit; weil er ſich aber ſehr bald mit meiner Tochter einverſtand, und zugleich einſah, daß ich bei der gegenwärtigen Lage der Sache nicht anders handeln konnte, ſo gab er endlich, nach mehreren vergeblichen Bitten und Vorſtellungen, das Verſprechen, ſich meinem Verlangen zu unterwerfen; welches er auch, dem Buchſtaben nach, pünktlich erfüllte; allein nun unterließ er nicht, meine Tochter ſo oft als möglich im Schauſpielhauſe und auch bei mehreren von ihren ſogenannten Freundinnen — die er durch beträchtliche Geſchenke zu ſeiner Abſicht gewonnen hatte — mir unbewußt, zu ſehen Schulz erfuhr dieſe geheimen Zuſammenkünfte, fühlte ſich durch den Vorzug, welchen Minna ſeinem Nebenbuhler gab, empfindlich gekränkt, und nahm ſeine Anwerbung zurück.

Mit Unwillen verwies ich meiner Tochter dieſe Sorgloſigkeit für ihr Glück und ihren guten Ruf; auch ſtellte ich ihrem Liebhaber die Folgen ſeines unüberlegten Verfahrens lebhaft vor Augen. Dieſer erkannte ſein Unrecht, bat um Verzeihung, und gab mir nochmals ſein Ehrenwort, von nun an die ſtrengſte Zurückhaltung zu beobachten. Weil aber meine Tochter ſich nicht ſo bereitwillig zeigte, ſo ſah ich mich endlich genöthigt, ſie von neuem auf allen ihren Wegen zu begleiten, und wenn mich dringende Geſchäfte daran hinderten, ſie durch meinen Bedienten begleiten zu laſſen. Dieſe Vorſicht ſetzte mich nun zwar, wegen der geheimen Zuſammenkünfte beider Liebenden, einigermaßen wieder in Sicherheit; allein, der nun rege gewordenen Mediſance vermochte ich nicht mehr vorzubeugen. Ein fürchterlicher Beweis davon war folgendes höchſt beleidigende und tief kränkende Schreiben, das eines Tages an mich eingereicht wurde:

„Herr Brandes; Hierdurch wird Ihnen, nicht von Seiten des Vaters, ſondern von den Angehörigen des jungen Spl..rs, auf eine unwillige Art vor Augen geſtellt: daß jetzt die Verſührung dieſes jungen Menſchen, welche Sie durch Ihre Tochter haben bewerkſtelligen laſſen, uns mehr als jemals zu Herzen geht! Solche hat nun zwar dadurch einige Hemmung, daß er von Hamburg weg muß; glauben Sie unterdeſſen, daß dieſe Sache Ihrem Hauſe den niederträchtigſten und mit Recht verdienten ſchlechten Ruf bringt! Man weiß hier alles haarklein, was Sie mit dieſem Menſchen vorgenommen haben; daß Sie ihn von ſeinem Studieren täglich und ſtündlich abgehalten, daß Sie es zugegeben haben, daß er ſeine Zeit bei der Kurländiſchen Hure; ſo wird hier Ihre Tochter durchgehends genannt — zugebracht; und dabei ſeine Ehre, vieles Geld, und vielleicht auch ſeine Geſundheit verſchwendet; das iſt ſchändlich und ſchlecht von Sie! Haben Sie etwas gegen obigen Titel Ihrer Tochter einzuwenden, ſo kommen Sie nur mit ihr hieher nach Berlin; alsdann wollen Schreiber dieſes, Alles mit Ihnen ausmachen. Das intrigante und intereſſirte Weſen, welches Ihrer Tochter ſo eigen iſt, ſoll hier leicht belohnt werden; der hieſige Fiskal kann gut examiniren! Und nun wird Ihnen hiermit gewarnt, daß wenn Sie es nicht gänzlich verhindern, daß Ihre niederträchtige Tochter in ſeiner Abweſenheit eine Korreſpondenz mit ihm führt, ſo laſſen wir die ganze Geſchichte drucken, und in die öffentliche Berliner Zeitung ſetzen. Es heißt hier, daß Ihre Tochter ſchwanger iſt; obgleich wir wiſſen, daß der junge Sp..r ganze Nächte bei ihr zugebracht, ſo ſollen Sie ſich doch nicht unterſtehen, ihn anzugeben, und ſeiner Renomme dadurch noch mehr zu ſchaden. Richten Sie ſich darnach, oder Sie ſollen für Ihre Verführung nach Verdienſt büßen.“

Mein Erſtaunen und meine Empfindungen, bei Durchleſung dieſes abſcheulichen Schandſchreibens, kann ſich ein Jeder, der nur einen Funken Gefühl für Ehre hat, leicht vorſtellen. Weil es zu gräßliche Beſchuldigungen enthielt, ſo wagte ich es, aus beſondrer Schonung nicht, meine Tochter durch deſſen Mittheilung zu kränken; aber ihren Liebhaber gab ich es zur Durchſicht, und ſeine Beſtürzung und Erbitterung glich der meinigen. Er glaubte den Verfaſſer in einem Schauſpieler, deſſen Frau eine lebhafte Neigung für ihn und ſeine Börſe hatte, und die auf meine Tochter eiferſüchtig war, zu errathen; weil dieß aber nur bloß Vermuthung war, und ich auch noch überdieß dem Manne der beſchuldigt wurde, allenfalls Leichtſinn, aber keine ſo überdachte äußerſt kränkende Handlung zutrauen konnte, ſo ergriff ich, zur Rettung meiner Ehre das nächſte Mittel, und ſchrieb an den Vater des jungen Menſchen, meldete ihm, ohne Rückhalt, die Anwerbung und ununterbrochene Beſtrebungen ſeines Sohnes, um den Beſitz meiner Tochter, bat ihn um Vorſchrift meines Verhaltens in dieſer Sache, und — im Fall er, wie es zu erwarten ſtünde, die Bewerbung ſeines Sohnes mißbillige — um deſſen baldigen Abruf aus Hamburg, weil ſeine längere Gegenwart, ſo beſcheiden auch ſein Betragen wäre, dennoch dem Glück und guten Ruf meiner Tochter fortdaurend zum größten Nachtheil gereichen würde; wobei ich ihm zugleich die zurückgegangene Bewerbung des jungen Schulz, aus der nämlichen Urſache, und das ſo eben empfangene entehrende Schreiben an mich, als Beweiſe anführte. Die Antwort dieſes Mannes war ungemein höflich und beſcheiden; aber übrigens ſo, wie ich ſolche erwartet hatte. Er äußerte, daß ſein Sohn, bevor er an eine Heirath denken könne, ſich noch erſt zu ſeinem künftigen Geſchäft, als Kaufmann bilden, und zu eben dieſem Zweck auch reiſen müſſe; daß dazu Jahre erfordert würden, und in einem ſo langen Zeitraum die Geſinnungen beider Liebenden ſich leicht ändern könnten; es wäre alſo beſſer, den Gedanken zu einer ſo weit ausgeſetzten Verbindung gänzlich aufzugeben. Der Sekretair des Vaters welcher mir das Schreiben überbrachte, verſicherte zugleich mündlich ſeines Gebieters vollkommenſte Zufriedenheit mit meinem Betragen, und führte nun den Liebhaber, der ſich noch immer mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſeinen Vater durch perſönliche Bitten zu gewinnen, mit ſich nach Berlin zurück, von dort er bald darauf nach Frankreich abgeſchickt wurde.

Sechstes Kapitel.

Immer wachſender Kummer. Ein Hausfreund tritt näher ans Licht. Schrecklicher Verdacht. Ein Augenblick Beruhigung.

Meine Tochter, welche nun ſchon ſeit geraumer Zeit, keiner meiner Abſichten die zu ihrer Wohlfahrt abzweckten, Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und von meinem Schreiben an den Vater ihres Geliebten, Nachricht erhalten hatte, war, ſeit des letztern Abreiſe, erbitterter als jemals gegen mich. Zwar wagte ſie es nicht, ihre Empfindlichkeit über jenen Schritt laut zu äußern, aber um ſo mehr fuhr ſie fort, mich mit einer tief kränkenden Gleichgültigkeit zu behandeln. Was ihre Abneigung gegen mich noch vergrößerte, war — daß ihr von einer Menge Schmeichler, welche ſie umgaben, jetzt mehr als jemals Weihrauch, bis zum Ekel geſtreut wurde, und ich allein der Einzige war, welcher ihr, von Zeit zu Zeit, einen unverfälſchten Spiegel, wiewohl immer noch mit vieler Schonung, vorhielt. Das erzeugte dann gewöhnlich den Vorwurf: „Mein Gott! Die ganze Welt iſt mit mir zufrieden, nur Sie allein finden immer etwas an mir zu tadeln!“ Sehr oft erinnerte ich mich, bei ſolchen kränkenden Aeußerungen, der Warnung ihrer Mutter, die ſie mir einſt auf ihrem Krankenlager gab; fühlte leider die Erfüllung ihrer Prophezeihung, und ſah zu ſpät ein: daß zu viel Liebe gegen Kinder eben ſo ſchädliche Folgen, als eine zu große Strenge, nach ſich zieht!

Ein Mann, deſſen Namen ich mit H... bezeichnen will, der ehedem meiner Tochter einigen Unterricht in der Muſik gegeben hatte, war nach und nach, durch Fleiß und Talent, zu einem verdienſtvollen Künſtler emporgeſtiegen, und hatte ſchon, ſeit geraumer Zeit, Hamburg zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Die alte Bekanntſchaft mit meiner Familie wurde, bald nach unſrer Zurückkunft aus Riga, von ihm erneuert, und er war ſo gefällig, ſich auch jetzt wieder für ſeine ehemalige Schülerinn, welche nun zu einer Künſtlerinn in der Muſik gediehen war, mit Wärme zu intereſſiren, zum öftern Muſikübungen mit ihr anzuſtellen, und ihr auch, beim Einlernen muſikaliſcher Rollen behülflich zu ſeyn. Weil er dieſe Gefälligkeit ohne beſondere Aufforderung leiſtete, ſo ſchien es mir unſchicklich, einen ſo vorzüglichen Künſtler als einen gewöhnlichen Alltagslehrer zu behandeln; dieſem nach wurden deſſen Bemühungen, um ſeine

Delikateſſe zu ſchonen, nicht mit baarem Gelde, ſondern von Zeit zu Zeit, durch kleine Geſchenke von meiner Tochter erwiedert, auch ſtand mein Tiſch, ſo oft er ſich deſſen bedienen wollte, für ihn gedeckt. Nach und nach wurde dieſer Mann ein täglicher Geſellſchafter meiner Tochter; welches mir — beſonders nach dem Abſterben meiner Charlotte um ſo viel angenehmer war, weil ich, wegen meiner Geſchäfte, nicht immer um ſie ſeyn konnte, und ich ſie auch zugleich unter der Aufſicht eines beſcheidenen Hausfreundes, in nützlicher Thätigkeit wußte.

Da ſich bei artigen Schauſpielerinnen gewöhnlich eine Menge junger Mannsperſonen, unter allerlei Vorwand, zuzudringen pflegen, und dieß leider auch in meinem Hauſe, mehr als anderswo, der Fall war; ſo hatte ich, um zu verhindern, daß meine Tochter durch ſolche ungebetene, und nicht ſelten auch unbeſcheidene Gäſte, weil ſie ihre Beſuche oft zu Stunden lang ausdehnten — nicht in ihren Muſikübungen unterbrochen werden ſollte, meinem Geſinde den Auftrag gegeben, dergleichen Beſuche wenn ich nicht ſelbſt zugegen ſeyn würde, allemal, unter irgend einem ſchicklichen Vorwande, abzuweiſen.

Eines Morgens, da ſich H. . . ſe eben bei

meiner Tochter befand, und ich, beim Ausgehen, obigen Befehl wiederholte, äußerte mein Bedienter, mit leiſer Stimme und einer furchtſamer Miene, daß er mir ein Geheimniß von Wichtigkeit zu entdecken wünſche; ich ging alſo mit ihm in mein Zimmer zurück, und ſprach ihm Muth zu; weil ich glaubte, daß er irgend etwas ſtrafbares begangen hätte, und verſicherte, auf ſein dringendes Bitten, Verſchwiegenheit deſſen, was er mir entdecken würde. „Ich kann mich vielleicht irren — fuhr er
„leiſe fort — aber es ſcheint mir; als wenn Mamſell
„Miene mit Herrn H. . . ein geheimes Liebesverſtändniß
„unterhält; denn ich habe zum öftern
„bemerkt, daß ſie in Ihrer Gegenwart immer
„ſo ehrbar da ſitzen, als wenn ſie kein Waſſer trübten;
„aber drehen Sie nur einen Augenblick den
„Rücken, ſo fuſcheln ſie ſich einander in die Ohren,
„geben ſich allerlei Zeichen, und ſehen ſich zuweilen
„einander an, als wenn ſie ſich durch und durch
„ſehen wollten. Gehen Sie aus, ſo wird ſogleich
„die Saalthüre verriegelt, unter dem Vorwande,
„daß ſie nicht in der Muſik geſtört ſeyn wollen,
„und doch hören wir in der Folge weder ſpielen
„noch ſingen; aber ſo bald Sie ſich bei Ihrer Zurückkunft
„auf der Treppe hören laſſen, oder Ihr
„Pudel bellt, wird geſchwind wieder aufgeriegelt,

„und geſungen und geſpielt, daß es durch das ganze „Haus ſchallt. Ich kann mich irren, wie geſagt; „aber — — — !“

Mein Entſetzen über dieſe ganz unerwartete Nachricht kann man ſich leicht vorſtellen; indeß ſuchte ich mich doch ſo gut als möglich zu faſſen, und erwiederte, daß die vermeinte verſteckte Vertraulichkeit unter Beiden jugendliche Tändelei ſey, die nicht ſowohl eine geheime Liebe, als andre Gegenſtände beträfe, welche ſie ſich mir nicht zu eröffnen getrauten. Das Verriegeln des Zimmers hätte ich meiner Tochter ausdrücklich anbefohlen, um allen zudringlichen Beſuch dadurch vorzubeugen; und wenn kein Inſtrument gehört würde, ſo wär' es ein Beweis, daß entweder komponirt, oder auch mündlicher Unterricht ertheilt würde. Mein treuer Johann ſchüttelte den Kopf und ging.

Die erſten Augenblicke ſtand ich da wie verſteinert, und wußte nicht, was ich beginnen ſollte. Minna war zwar bei meiner zu weit getriebenen Liebe und Nachſicht zügellos geworden; aber laſterhaft konnte ich ſie unmöglich glauben; und doch ſprachen die ſo eben von dem Bedienten angeführten Umſtände gegen ſie; auch wurde mir jetzt H. . s tägliche Gegenwart, und meiner Tochter beſondre Vertraulichkeit gegen ihn verdächtig. Von dieſen und mehrern Anſchuldigungen und Zweifeln, eine geraume Zeit hin und her geworfen, erinnerte ich mich endlich ihrer noch immer ausharrenden, obgleich hoffnungsloſen Liebe, zu dem jungen Spl..r, ihres lebhaften Unwillens, den ſie jederzeit über das leichtfertige Betragen mancher Frauenzimmer aus ihrer Bekanntſchaft geäußert hatte, ihres natürlichen Ehrgefühls, ihres ziemlich kalten Temperaments u. dgl. m., und ſuchte ſie durch dieß alles bei mir zu rechtfertigen. Indeß war es doch bei alle dem auch nothwendig, der Sache genau nachzuforſchen, um mich ihrer Unſchuld, oder Ehrvergeſſenheit halber gänzlich außer Zweifel zu ſetzen; dieſem nach verſuchte ich es einigemal, wenn man mich abweſend glaubte, ſie mit H... durch eine Seitenthür, welche aus meinem Arbeitszimmer durch ein zweites in den Saal ging, wo meine Tochter ihre Muſikübungen hielt, unvermuthet zu überraſchen; traf ſie aber immer beim Inſtrument, oder auch mit einer häuslichen Arbeit beſchäftigt.

Eines Tages fand ich ſie allein und in einer ziemlich heitern Stimmung; ich bediente mich alſo dieſer Gelegenheit, den ehemaligen vertrauten Ton gegen ſie anzunehmen; erwähnte der Zuſchrift, welche ich bei ihrer letztern Geburtsfeier, meinem Geſchenk beigelegt hatte, und bat ſie, meiner herzlichen Liebe für ſie, und meinem unermüdeten Streben zu ihrer Wohlfahrt, doch endlich einmal Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. „Lieber Vater! „Sie ſind auch gar zu beſorgt, Sie kennen mich ja“ war ihre Antwort, indem ſie ihren Kopf an mich ſtützte. Nach einigen Worten zu meiner Rechtfertigung, und ohne den geringſten Vorwurf mit einzumiſchen, wiederholte ich nun die in jenem Schreiben enthaltene Aufforderung zu einem unbegränzten Vertrauen gegen mich, mit der nochmaligen Verſicherung, daß ſie ſolches keinem eigenſinnigen ſtrengen Vater, ſondern einem liebreichen nachſichtsvollen Freunde gewähren würde, deſſen einziger Wunſch wäre, ihr Glück und ihre Zufriedenheit nach äußerſten Kräften zu befördern. Hierauf lenkte ich das Geſpräch näher zu meiner Abſicht, und äußerte: daß da ſie ſich jetzt in dem Alter befände, heirathen zu können, es mir beſonders angenehm ſeyn würde, wenn ſie, unter der Menge von Verehrern, welche ihren Beſitz wünſchten, endlich eine Wahl träfe, und daß ſie bei einer jeden, welche nur einigermaßen anſtändig wäre, mit Zuverſicht auf meine Einwilligung rechnen könne. Ich vermuthete nun, daß ſie ſich einigermaßen bloß geben, und unter mehrern Perſonen, welche ich nannte, und die ihr, wie ich wußte, nicht gleichgültig waren, auch des H .. erwähnen würde — und mit Freuden würde ich mein Jawort gegeben haben — aber ſie erwiederte: — „Daß ſie noch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, einſt Spl . . . rs Gattinn zu werden, und daß ſie, außer ihm, ſo leicht keine andre Wahl treffen würde.“ Dieſe ganz ungezwungen hingeworfne Erklärung, welche ſie mit einer Umarmung und dem herzlichen Dank für meine väterliche Sorgfalt begleitete, beruhigte mich nun vollends; ich beſchuldigte meinen Johann eines unzeitigen Mißtrauens, und ſchämte mich meines Argwohns, und der kleinen nicht anſtändigen Mittel, wozu ich mich erniedrigt hätte, ihn zu berichtigen.

Siebentes Kapitel.

Erneuerter Verdacht. Hoher Grad von Liebloſigkeit. Würkung deſſelben, auf mich. Reue und Ausſöhnung.

Dieſer ruhige Zuſtand war indeß nur von kurzer Dauer; weil ich bei allem Zutrauen, das ich, ſeit der erwähnten vertraulichen Unterredung, von neuem auf die Tugend meiner Tochter gefaßt hatte, und ungeachtet der von ihr erhaltenen Erklärung, dennoch wahrnahm, daß ihre Vertraulichkeit mit H. . ., der faſt gar nicht mehr von ihrer Seite kam, mit jedem Tage immer höher ſtieg; auch fielen mir zuweilen einige gemeine Aeußerungen auf, welche ſie ſich ſonſt nie gegen einander erlaubt hatten; dieß alles erneuerte meinen Verdacht; ein lebhaftes Mißtrauen in die Redlichkeit ihrer mir gegebenen Verſicherung wurde täglich durch allerlei Thatſachen genährt, und zog mich ſehr bald wieder in meinen vorigen martervollen Zuſtand zurück.

Das natürlichſte und ſicherſte Mittel zu meiner Beruhigung wäre freilich geweſen, den mir jetzt ſo beſchwerlichen Gaſt, ohne Anſtand aus meinem Hauſe zu entfernen; aber dieß konnte nicht ſtatt finden, ohne eine wichtige Urſache anzugeben; auch würde ein ſo ſchleuniger Bruch mit einem Manne, den Jedermann für meinen Freund hielt, Aufſehen erregt, und zu allerlei ſchiefen Urtheilen Anlaß gegeben haben. Da ich nun leider, aus wiederholter Erfahrung wußte, daß auch bei meiner Tochter, durch eine vertrauliche Rückſprache nichts auszurichten war, und ich es, nach ihrer letzten Aeußerung, auch nicht wagen durfte, eine ſo delikate Sache, ohne hinreichende Ueberzeugung zu berühren; ſo entſchloß ich mich — (da mein Verdacht, faſt mit jedem Tage, neue Nahrung erhielt, und ich nicht allein von meinem Hausgeſinde, ſondern auch ſogar von einigen vertrauten Freunden wiederholt erinnert wurde, auf H. . .s Betragen ein aufmerkſames Auge zu haben), nochmals zu einem ſchriftlichen Verſuch; in der Hoffnung, daß es mir durch dies Mittel noch am erſten und leichteſten gelingen würde, wenn ich ihr in demſelben zugleich eine unbedingte Verzeihung alles deſſen, was geſchehen wäre, ankündigte, und dadurch die Furcht wegen eines offnen Geſtändniſſes verminderte, den Weg zu ihrem Herzen zu finden, und ſie, wenn ſie nicht allem kindlichen Gefühl entſagt hätte, zu einer nähern Erklärung zu bringen. Dieſer Vorausſetzung zu Folge, warf ich folgende Zeilen aufs Papier, welche ich an einen Ort hinlegte, wo ihr ſolche ſchlechterdings in die Hände fallen mußten:

„Meine Liebe! Ich berufe mich auf Dein Herz, auf Deinen Verſtand, und auf Dein Gewiſſen. Letzteres beſonders wird Dir ſagen: „Du handelſt nicht ſo, wie es kindliche Pflicht und Ehre von Dir fordern! Vielleicht kann ich Dich noch lenken; vertraue Dich mir; wirf Dich mit offnem Herzen in die Arme Deines Dich innig liebenden Vaters! Fürchte keine Verweiſe.

Gern will ich Dir Alles, was es auch ſeyn mag, verzeihen, will mit Freuden jeden Deiner billigen Wünſche erfüllen; nur ſchenke mir Dein Vertrauen! Deine Wohlfahrt war von jeher und iſt jetzt mehr als jemals mein vorzüglichſtes Augenmerk; gewähre mir alſo die Beruhigung, Dich nicht als ein verlohrnes Kind zu betrachten, Dich einſt bei Gott, nebſt jenen vorangegangenen Verklärten, wieder zu ſehen!"

Daß ſie dieſe Zeilen, welche mehr im Drange meiner Gefühle, als mit Rückſicht auf Zuſammenhang und Zierlichkeit niedergeſchrieben waren, geleſen hatte, bemerkte ich in der Folge, an dem veränderten Bruch des Billetts, auch hatte ſie ihm einen andern Platz angewieſen. Ich legte es in Sturms Morgenandachten, und fand es zufälligerweiſe unter ihren Muſikalien wieder; allein ſie ignorirte deſſen Empfang, und ich erhielt alſo auch keine Antwort. Ganz unbegreiflich war es mir, daß ſie nach dieſem letztern herzlichen Zuſpruch, anſtatt ſich zu beſſern, nicht allein weit weniger Behutſamkeit in ihrem Betragen gegen H... und andre junge Perſonen ihres Umgangs beobachtete, ſondern auch ſogar zu einer gänzlichen Achtungsloſigkeit und einem Verfahren, das oft an Ungeſtüm gränzte, gegen mich überging, kurz, es ſchien, als wenn ſie es ausdrücklich darauf angelegt hätte, mich zur Ungeduld zu reizen. Hier iſt in einem häuslichen Vorgange ein tiefkränkendes Beiſpiel *):

Gewöhnlich aß ich des Abends nicht, und meinen Platz nahm zuweilen H . . ., oder auch ein anderer von unſern Hausfreunden ein; wo denn mehrentheils ein gewähltes Gericht zubereitet wurde. Eines Mittags waren zufälligerweiſe die Speiſen, durch Verſehen der Köchin, gar nicht genießbar; ich ließ alſo dieſe herbeirufen, gab ihr einen Verweis, und fragte, ob ſie nicht noch kalte Küche im Vorrath hätte? „Noch ein gebratnes Huhn von geſtern Abend“ war die Ant-

---

*) Ich verſchweige mit Vorſatz noch auffallendere, weil ſolche manchen von meinen Leſern, welche den ſonſt ſo liebenswürdigen Charakter meiner Tochter kannten, wegen des gar zu ſchroffen Abſprunges, unglaublich ſcheinen würden. Schon jetzt muß ich befürchten, daß einige ſogar dieſe ſehr gemäßigte Schilderung meiner damaligen höchſt traurigen Lage und des ſo harten und unkindlichen Betragens meiner Tochter gegen mich bezweifeln, oder für übertrieben halten werden. Gern hätte ich noch mehr Schonung beobachtet; allein, da ich hier meine Geſchichte, und keinen Roman niederſchreibe, ſo bin ich wenigſtens genöthigt, der Grundwahrheit getreu zu bleiben.

wort. Ich befahl es zu bringen. „Mein Gott!“ — fiel meine Tochter lebhaft ein — „Das Huhn „iſt ja für mich und H . . . auf heute „Abend beſtimmt —!“ Dieſer noch nie-erfahrene hohe Grad von Unverſchämtheit und Liebloſigkeit ſetzte mich plötzlich außer aller Faſſung; der Zorn überlief mich, ich wollte reden, aber in dem Augenblicke konnte ich keine Silbe, viel weniger Worte hervorbringen; ich fühlte, daß mich der geringſte Widerſpruch zur Wuth, vielleicht gar zu einer raſchen That reizen würde, um mich alſo gegen mich ſelbſt zu retten, ſprang ich auf und eilte zum Zimmer hinaus *).

Mir wars, als wäre in dieſem Augenblicke mein Todesurtheil geſprochen worden; mein Herz blutete. Durch die ſo eben gemachte Erfahrung bis aufs Mark erſchüttert, aller Faſſung, alles Nachdenkens unfähig, ſuchte ich jetzt nur, ſo eilig als möglich, in freier Luft Athem zu ſchöpfen, ergriff Hut und

---

*) Nicht die trockne Weigerung meiner Tochter allein war für mich ſo tief kränkend — (denn ich hatte ſchon leider öftre ähnliche Erfahrungen gemacht;) ſondern die Art, womit ſie ſolche äußerte; ihr Ton und die Miene, welche mehr als jemals Liebloſigkeit und eine auffallende Geringſchätzung verriethen, waren es, was mich eben jetzt ſo ganz außer Faſſung ſetzte.

Stock, taumelte auf die Straße, und um allen Fragen der mir begegnenden Bekannten auszuweichen, zum Thor hinaus, ins freie Feld, wo ich eine geraume Zeit gleichſam blind, und ohne auf etwas zu achten, umher irrte, und mich endlich, in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt, wo ich weder Häuſer noch Menſchen mehr bemerkte, ermüdet unter einen Baum warf.

Nach und nach kam die Beſinnung wieder, und nun überſah ich meine ganze höchſt traurige Lage. Daß ich nicht allein die Liebe meiner Tochter, ſondern auch ſogar ihre Achtung verloren hatte, war jetzt außer allem Zweifel; nur die Frage: Wodurch? war mir unerklärbar, da ich mich keiner einzigen Handlung bewußt war, wodurch ich mich weder der einen noch der andern hätte unwürdig machen können; aber eben deshalb ſchien ſie mir um ſo mehr ſtrafbar, und ich beſchloß, in den erſten Augenblicken, weil alle Güte nichts mehr fruchtete, eine ernſtliche und nachdrückliche Züchtigung dieſes höchſtausgearteten Kindes vorzunehmen, und mein väterliches Anſehn durch Gewalt zu behaupten; aber bald darauf überlegte ich, daß ein ſo ſtrenges Verfahren nicht verborgen bleiben konnte. Minna war der Bühne ſchlechterdings ganz unentbehrlich, war noch überdies ein Liebling des Publikums;

ein jedes Mitglied derſelben kannte ſie nur von ihrer glänzenden Seite, ich mußte alſo befürchten, daß auch dieſes — ungeachtet meiner gerechten Sache — einer Tirannei beſchuldigen würde; auch fühlte ich leider nicht Feſtigkeit genug in mir, jenen Vorſatz mit Nachdruck auszuführen; kurz mein zu weiches Herz wurde auch diesmal an mir zum Verräther! „Minna iſt mein einziges Kind, das „Letzte aus dem Cirkel meiner Lieben, in „deren Umgang ich einſt Seligkeiten genoß. . !“ So dachte ich, und dieſer Gedanke allein lenkte mich ſchon, ohne jene Bedenklichkeiten, zu mildern Geſinnungen. Ich ſah es ein, daß ihre Erziehung eigentlich durch mich ſelbſt, durch meine zu große Liebe und Nachſicht, verwahrloſt worden war, urtheilte mit Recht, daß Böſewichter ihr Herz durch . . . Gott weiß, was für Kunſtgriffe und Verläumdungen von mir abgelenkt hätten; aber unmöglich konnte ich mich überreden, daß ſie durch deren Verführung ſo äußerſt tief geſunken ſein könnte, allem kindlichen Gefühle ſo gänzlich entſagt zu haben, ſondern tröſtete mich noch immer mit dem Gedanken, daß hoffentlich die Zeit manches aufklären würde, deſſen Kenntniß zu ihrer Entſchuldigung gereichen, und mir einſt zu ihrer Wiederumlenkung nützlich werden könnte; zugleich verwies ich mich zu einer beharrlichen Geduld. Dieſemnach verwarf ich den Gedanken zur Strenge gänzlich, weil ſolche natürlicherweiſe noch mehr Erbitterung gegen mich erzeugen mußte, und die Verblendete vielleicht gar verleiten könnte, den entſcheidenden Schritt zu thun, ſich der väterlichen Gewalt gänzlich zu entziehen, wählte dagegen den ſchon gewohnten gelindern Weg, und beſchloß, bei allen ihren Fehltritten, von welcher Art ſie auch ſeyn möchten, fortdauernd den liebreichen Vater reden und handeln zu laſſen, um dadurch wenigſtens einige Schonung für mich zu bewirken, vielleicht auch nach und nach wieder einen Theil ihres ehemaligen Zutrauens zu gewinnen, ſo mit der Zeit die eigentliche Urſache ihrer unbegreiflichen Abneigung durch unmerkliche Beobachtungen zu erforſchen, und dann, wo möglich, ohne weitre Aufforderung ihren Beſchwerden abzuhelfen. Mit dieſen liebevollen Geſinnungen verließ ich endlich meine Einſamkeit, und ging, mit noch zitternden Schritten und bangem Herzen, ziemlich ſpät wieder in meine Wohnung zurück.

Ich hatte mich diesmal in meinem Urtheile nicht geirrt; Minna hatte, während meiner Abweſenheit, über ihr Verfahren nachgedacht, die mir zugefügte bittre Kränkung erkannt und — ernſtlich bereut. Sie befürchtete jetzt nicht ſowohl die verdienten Verweiſe, als vielmehr, weil ich ganz entſtellt das Zimmer verlaſſen hatte, gefährliche Folgen für meine Geſundheit, und weil ich, wider meine ſonſtige Gewohnheit, bis zum Einbruch der Nacht ausblieb, ſogar meine Verzweiflung; und war, da dieſer letztre Gedanke herrſchend bei ihr geworden war, deshalb äußerſt beſorgt geweſen. Ich fand ſie glücklicherweiſe ohne alle Geſellſchaft, und bei ihrem Inſtrumente im tiefen Nachdenken ſitzend. Bei meinem Anblick ſprang ſie in einer freudigen Aufwallung auf, ſtand einige Augenblicke unentſchloſſen, ging mir endlich ſchüchtern entgegen, küßte mir ehrerbietig die Hand, und bat um Verzeihung ihrer Unbeſonnenheit. Dieſer Schritt war mir ganz unerwartet, und — nach ihrem ſonſt gewöhnlichen Verfahren — unbegreiflich! Ich ſtutzte deshalb, und ſah ſie unverwandt an, um mich von ihrer ſo plötzlich veränderten Geſinnung und von der Wahrheit derſelben zu überzeugen. „Ach, lieber Vater, ich habe Sie ſehr gekränkt —!" rief ſie ſchmerzlich aus — „Nie — nie ſoll es „wieder geſchehn!" Ihre Thränen ſtürzten ſtromweiſe auf meine Hand herab, und das Uebermaaß von Gefühl hinderte ſie fortzufahren. Dies wahrhaft kindliche, mir ſchon ſeit langer Zeit ganz ungewohnte Betragen rührte mich bis ins Innerſte;

ich vergaß alles Vergangene, und ſchloß ſie, mit gleichfalls naſſen Augen, herzlich in meine Arme. Die vollkommenſte Ausſöhnung erfolgte; wir verſprachen uns wechſelſeitige Liebe und unbegränztes Vertrauen, und ſo hatte ich endlich meine Tochter wieder.

Achtes Kapitel.

Bemerkungen über H... Krankheit meiner Tochter. Entfernung vom Theater.

Einige Zeit hindurch genoß ich dieſes Glücks in ungeſtörter Ruhe. H... benahm ſich jetzt mit weit mehr Beſcheidenheit, und auch, zu meiner großen Verwunderung, mit mehrerem Ernſt gegen meine Tochter, wie bisher; zugleich bemerkte ich aber auch eine auffallende Zurückhaltung gegen mich; er ſchien meinen Anblick nicht ertragen zu können, und ſuchte, mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, einer jeden beſondern Unterhaltung mit mir auszuweichen, bei welchen Gelegenheiten er mehrentheils ſeine Zuflucht zum Klavier nahm. Aus dieſem Betragen ſchloß ich, daß er in der That eine geheime Neigung zu meiner Tochter haben müſſe, mich aber als ein Hinderniß ſeines Glücks betrachtete; weil aber Minna auch jetzt, bei meinen öftern liebreichen Aufforderungen zum Heirathen, ſeiner nie erwähnte, und immer noch mit Wärme von ihrem abweſenden Geliebten Spl..r ſprach; ſo mußte ich glauben, daß er nur allein der liebende Theil ſey, und weil mich dies, dem erwähnten Verhältniſſe nach, nicht ſehr beunruhigen konnte, ſo dachte ich jetzt nur vorzüglich darauf, die Liebe und das Vertrauen *meiner Tochter* immer mehr zu gewinnen, in deren vollkommenen Beſitz ich aller Furcht wegen ihrer Tugend entledigt ſeyn konnte.

Endlich begann für mich *eine der fürchterlichſten Epochen meines Lebens.* Schon ſeit einiger Zeit klagte *meine Tochter* über *Krämpfe* und einen heftigen *Rheumatismus*; zuweilen legte ſich zwar das Uebel, aber es fand ſich bald, mit verdoppelter Stärke, wieder ein. Indeß bewies ſie viel Geduld bei dieſen Leiden, und hatte ſie nur einige Stunden Ruhe, ſo widmete ſie ſolche ihrer Kunſt, für welche ſie jetzt mehr als jemals Neigung äußerte. Während dieſer Zeit komponirte ſie, unter H...s Anleitung, den größten Theil der Lieder, welche nach ihrem Tode, unter dem Titel: *Muſikaliſcher Nachlaß von Minna Brandes*, in Druck erſchienen, und mit Beifall aufgenommen worden ſind *). Auch auf der Bühne erfüllte ſie, ſobald ſie ſich nur einigermaßen wieder bei Kräften fühlte, ihre Pflicht, ungeachtet meiner öftern Warnungen und der ſchonenden Nachſicht des Direktors Schröder, pünktlich, und mit möglichſter Anſtrengung.

Nach und nach ſchien ſich dieſe marternde Krankheit zu verlieren, und ich hoffte ſchon, mit einiger Zuverſicht, die baldige gänzliche Wiederherſtellung der mir ſo theuren Leidenden, als ſich plötzlich ein weit gefährlicherer Feind ihrer Geſundheit zeigte. Eines Tages befand ſie ſich bei einer Freundinn zum Beſuch, wo ſie von einem heftigen Huſten angegriffen wurde, dem ein Blutauswurf folgte. Die Angſt des armen Mädchens, das ihr Leben liebte, und mein Schrecken bei dieſem neuen Uebel, waren unbeſchreiblich! Ich bat ſogleich Schrödern, dem ich ſchon vor einiger Zeit unſer Engagement aufgekündigt hatte, uns deſſelben jetzt gänzlich zu entlaſſen, und miethete hierauf, in einer

---

*) Ich eignete dieſe Sammlung der regierenden Herzogin von Kurland, welche ehedem die Künſtlerinn mit ſo ausgezeichneter Zuneigung beehrt hatte, zu. Sehr gnädig und theilnehmend dankte mir dieſe Fürſtin für dieß Angedenken von ihrem ehemaligen Lieblinge, und fügte dem Handſchreiben eine koſtbare goldne Uhr bei.

geſunden und angenehmen Gegend unweit der Stadt, ein Landhaus, um dort durch nöthige Ruhe und Wartung der Kranken, den Folgen dieſes höchſt gefährlichen Zufalls nach Möglichkeit vorzubeugen; allein, noch war die Jahrszeit für einen ländlichen Aufenthalt nicht milde genug, und da endlich der immer näher heranrückende Frühling angenehmere Tage hoffen ließ, hatte die Patientinn, welche nun förmlich an der Schwindſucht litt, nicht mehr Kräfte genug, ihr Bette verlaſſen zu können.

Die Aerzte, welche zugleich unſre Freunde waren *), thaten indeß zu deren Wiederherſtellung ihr Möglichſtes, und ihre Bemühungen ſchienen auch nicht ganz fruchtlos zu ſeyn. Eines Morgens, da ſich die Kranke etwas beſſer fühlte, ließ ſie mich zu ſich rufen, und entdeckte mir in H . . . s Gegenwart, daß ſie zeither mit dem jungen Spl...r einen geheimen Briefwechſel unterhalten hätte, gab mir zugleich ein ſo eben von ihm empfangenes Schreiben zur Durchſicht, (worin er noch immer die heftigſte Liebe gegen ſie äußerte) und bat mich, weil es ihr an Kräften fehle, ſelbſt antworten zu können, ihm ihre Krankheit, wovon ſie nun aber bald wieder hergeſtellt zu werden hoffe,

---

*) Diedrich, Mumſen und Schröder.

zu berichten, ihn ihrer fortdauernden Gegenliebe zu verſichern, und in ihn zu dringen, die Einwilligung ſeines Vaters zu ihrer beider Vereinigung, wozu er ihr in ſeinem letzten Briefe Hoffnung gemacht hätte, bald möglichſt zu bewirken. Dieſer Auftrag, den ich ſogleich pünktlich ausrichtete, vernichtete jetzt den bisher noch nicht ganz erloſchenen Verdacht wegen eines geheimen Liebesverſtändniſſes mit H . . . völlig, und herzlich freuete ich mich, nicht allein über die täglich ſtärker anwachſende Hoffnung zu ihrer Wiederherſtellung, ſondern auch über das jetzt unzubezweifelnde Bewußtſeyn, in Minna eine mich wieder liebende, und zugleich folgſame und tugendhafte Tochter zu beſitzen.

Leider waren dies aber nur Sonnenblicke, die mir jetzt zwar einige Beruhigung gewährten, welchen aber bald darauf fürchterliche und anhaltende Ungewitter folgten, die alle meine Freude auf immer vernichteten, und auf meine ganze übrige Lebenszeit die traurigſten Folgen verbreiteten! Schon ſchmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß Minna nun bald ihr Lager würde verlaſſen können, als ſich ihr Zuſtand ganz unerwartet wieder verſchlimmerte; auch wurde von dieſer Zeit an ihr Betragen gegen mich um Vieles kälter, und ihr Vertrauen, welches ich mir, in einem ziemlich hohen Grade, wieder erworben zu haben glaubte, ſchien jetzt mit jedem Tage immer mehr zu ſchwinden. Dies ſchmerzte mich zwar; allein, da ich dieſe Aenderung als eine Folge ihrer Krankheit anſah, ſo war ich deshalb weniger, als ehedem, beſorgt, und hoffte, daß ſie, bei wieder eintretender Beſſerung, auch ihre bisher gewöhnte ſanfte Stimmung wieder erhalten, und dann meiner Liebe und Sorgfalt für ſie mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen würde.

Neuntes Kapitel.

Häusliche Unordnung. Zahlreiche Krankenbeſuche. Schwelgereien auf meine Koſten. Läſterungen. Diebereien u. ſ. w.

Unglücklicherweiſe war eben jetzt, durch allerlei Vorfälle, mein Hausweſen gänzlich zerrüttet! Mein guter Johann, den ich ehedem auf einer kleinen Veruntreuung ertappt, ihm aber ſolche, weil er ſie ernſtlich bereuete, verziehen hatte, und auf deſſen gänzliche Ergebenheit gegen mich, ich, ſeit der Zeit, mit Vertrauen rechnen konnte, hatte ſich durch Erkältung eine gefährliche Krankheit zugezogen, und ſtarb. Das Hausmädchen war vor kurzem, wegen ihrer leichtſinnigen Aufführung, verabſchiedet worden; ſonach war nur noch die Köchinn, eine getreue und rechtſchaffene Frau, zu unſerer Bedienung allein übrig geblieben; aber auch dieſe wurde von einem bösartigen Fieber überfallen, und nun ſah ich mich genöthigt, die Haushaltung fremden Leuten anzuvertrauen, welche, da ich allein unmöglich Alles genau überſehen konnte, die Gelegenheit nicht ungenutzt ließen, ſich auf meine Koſten zu bereichern.

Hierzu kam noch der vielfältige Beſuch von, zum Theil wahren, aber auch mehreren ſogenannten, Freunden und Freundinnen, bei meiner kranken Tochter, welcher mir einen außerordentlich ſtarken Aufwand verurſachte, und um ſo empfindlicher fallen mußte, weil unſer Gehalt bei Schrödern, mit Endigung unſeres Engagements aufgehört hatte. Ich eröffnete dies meiner Minna; aber dieſe hielt die vorgeſchlagene Einſchränkung für übertriebene Sparſamkeit, beſtand darauf, daß ihre Gäſte allemal auf das beſte bewirthet werden ſollten, und ich mußte, um allen Zwiſt zu vermeiden, Folge leiſten. Mehrere von den Maulfreunden ließen ſich dieſe Einrichtung recht gut behagen, und waren auch unverſchämt genug, dieſe Gutherzigkeit meiner Tochter, und meine Bereitwilligkeit, deren Anordnungen genau zu befolgen, nicht ſelten bis zum Mißbrauch zu nützen; und was nicht von dieſen vergeudet ward, wurde von meinem diebiſchen Geſinde, wenn ich ſelbſt nicht gegenwärtig ſeyn konnte, auf Rechnung jener Schwelger geſtohlen.

Bei dieſem fortdauernd übertriebenen Aufwande und der ſichtbaren Abnahme meines Vorraths im Keller, ſah ich mich endlich doch genöthigt, auf eine Art von Einſchränkung bedacht zu ſeyn, welche meiner Tochter, meinem Bedünken nach, nicht mißfallen konnte. Dieſer zufolge deutete ich dem Geſinde an, daß es zwar an H…, und einigen andern Freunden, welche ich nannte, Alles was meine Tochter verlangen würde, ſogleich ohne alle Einwendung reichen, den übrigen ungenügſamen Gäſten aber, deren Anzahl ſich täglich vermehrte, Abends nur kalte Speiſen und gewöhnlichen Tiſchwein vorſetzen ſollte. Dieſe höchſt nothwendige Oekonomie fiel, bei ihrer erſten Einrichtung, meiner Tochter ſogleich in die Augen, und reizte ſie nicht allein zu einem lebhaften Unwillen gegen mich, den ſie, in Gegenwart mehrerer von ihren Gäſten, laut gegen mich äußerte, ſondern ſie beſtand auch ſchlechterdings darauf, daß Alles, wie es bisher geweſen, ohne alle Einſchränkung beibehalten werden ſollte. Sie war, wäh-

rend

rend ihrer Krankheit, weit empfindlicher, als ſonſt; und da der geringſte Verdruß ihr Uebel augenblicklich verſchlimmerte, ſo ſah ich mich, um ihrer zu ſchonen und allen ferneren Vorwürfen auszuweichen, genöthigt, die unverſchämten Schmarotzer (welche ſie nun förmlich gegen mich in Schutz genommen hatte, und die meiner, da ſie die Uebergewalt meiner Tochter kannten, kaum achteten) nach Willkühr ſchalten zu laſſen; der zeitherige Aufwand ſtieg alſo mit jedem Tage höher, und mit jedem Abend ſah ich meine ziemlich ſtark angefüllte Börſe geleert.

Die Niederträchtigſten unter jenen ſogenannten Freunden meiner Tochter, welche, zu ihrem großen Mißvergnügen, meine vorgehabte ſtrengere Oekonomie, erwähntermaßen, erfahren hatten, ſprengten nun in der Stadt aus: daß ich, aus übertriebenem Eigennutz, meine Tochter an Allem Mangel leiden ließe, ihr kein Ausgabegeld bewilligte, und mich ſogar weigerte, die für ſie nöthigen Arzneimittel zu bezahlen. Das Erſtere widerlegt ſich durch obige Schilderung von ſelbſt; über meine Börſe durfte Mirna, ihrem Quartalgelde unbeſchadet, zu allen Zeiten frei gebieten — (ich hatte noch überdieß die Gewohnheit, daß ich, wenn ſie mich um Geld anſprach, ihr ſolches nie zuzählte, ſondern mit voller Hand gab, ſobald es nicht eine beſtimmte runde Summe betraf); und die **Medizin** wurde, ſeit dem Abſterben meiner **Charlotte**, mit jedem Recepte ſogleich baar bezahlt, weil ich aus dem ehemaligen **bogenlangen Apothekerrechnungen** erſehen hatte, daß **meine Leute** und auch ſogar **Fremde**, die **Apotheke** auf meine Koſten und unter meinem Namen genützt hatten, um die für ſich nöthigen Medikamente daraus abzuholen *). Von dem Allen war aber das **Publikum** nicht unterrichtet; es glaubte alſo den **Verleumdern**, welche noch überdieß die abſcheuliche Lüge verbreiteten: daß ich **meine Tochter** (welche wohl zuweilen ein Verbot, aber nie einen Befehl aus meinem Munde hörte) bei ihrem vorjährigen minder kränklichen Zuſtande, zur ununterbrochenen Uebung im Geſange, und zur Beobachtung ihrer Pflicht auf der Bühne, **mit äußerſter Strenge** angehalten hätte, und daß mein hartes Verfahren gegen ſie die eigentliche Urſache ihrer jetzigen ſchweren Krankheit, und vielleicht gar ihres Todes, ſei **);

---

*) Eine ämliche Entdeckung machte ich auch bei einigen Weinhändlern.

) **Schröder und **Diebrich Mumſen**; beide **noch lebende Aerzte meiner Tochter**, können von meinem Betragen gegen ſie, und von weshalb ich denn von Allen, welche jene Läſterungen hörten, und mich nicht genau kannten, angefeindet, und von Manchen ſogar mit augenſcheinlicher Verachtung behandelt wurde *).

Mit dieſen Verleumdungen allein ließ man ſich nicht begnügen, ſondern man ſuchte mich auch noch, wo möglich, um mein Vermögen zu bringen. Faſt jeden Tag vermißte ich in dem Zimmer meiner Tochter Sachen von Werth,

---

der Unwahrheit jener und andrer abſcheulichen Beſchuldigungen das beſte Zeugniß ablegen.

*) Wie vielen Eindruck dergleichen Anſchwärzungen bei nicht genau unterrichteten Perſonen machen; wie lange ſie ſich erhalten, und wie weit ſie ſich oft verbreiten; davon habe ich noch erſt vor kurzem, nach einem Zeitraume von mehr als zehn Jahren, eine nicht wenig kränkende Erfahrung gemacht. In Gegenwart eines meiner Freunds fiel, unter einigen Schauſpielern des Berliner Nationaltheaters, zufälligerweiſe das Geſpräch auf meine verſtorbene Tochter, deren frühzeitiger Verluſt von einem jeden unter ihnen bedauert wurde. Einer unter ihnen, der zur Zeit ihres Abſterbens bei dem Schröderſchen Theater ſtand, behauptete bei dieſer Gelegenheit ebenfalls obige Beſchuldigungen gegen mich, und betheuerte, als geweſener Augenzeuge, die Gewißheit derſelben; ob aus Bosheit oder Irrthum; oder auch um nur etwas zu ſchwatzen, und ſich durch dieſe Behauptung bei den übrigen ein Anſehn zu geben,

unter andern auch einen ziemlich koſtbaren Brillantring. Dieſen letztern Diebſtahl ließ ich zwar bei den Juden, Goldarbeitern, und auch in den öffentlichen Blättern anzeigen; allein ich machte mir unnöthige Koſten: denn der Ring blieb verlohren. Herzlich gern hätte ich die Nichtswürdigen, welche ich dieſer Räubereien halber mit Wahrſcheinlichkeit in Verdacht ziehen konnte, von meinen ächten Freunden abgeſondert, und ihnen allen fernern Beſuch bei meiner Tochter unterſagt;

das kann ich nicht genau beſtimmen; genug, er erneuerte durch ſeine Aeußerung das gegen mich herrſchende Vorurtheil; mehrere Schauſpieler, welche mich, zum Theil, kaum von Perſon kannten, ſtimmten ihm bei, und verſicherten, daß ſie ſchon an mehreren Orten das nämliche, und für gewiß, gehört hätten; und Alle fällten das Urtheil über mich: daß meine Tochter, auf alle Fälle, grauſam von mir behandelt worden wäre. Nur der Schauſpieler Czechtitzky, welcher mich ehedem in Hamburg kennen gelernt hatte, und in dieſer Sache beſſer unterrichtet war, bewies ſich freundſchaftlich und unpartheiiſch genug, meine Vertheidigung zu übernehmen; aber ſeine Beweiſe fanden wenig Eingang. Alles, was man ihm einräumte, beſtand darin: daß ich mich, ſeit dem Tode meiner Tochter, ungemein geändert hätte; daß man aber meinen Charakter, ungeachtet meiner ſcheinbaren Sanftmuth und Freundlichkeit, doch immer noch ſehr zweideutig fände.

allein dieſe war ſchon, erwähntermaßen, ſo ſehr von ihnen eingenommen, daß ich ſie durch einen ſolchen Schritt unfehlbar auf das äußerſte gegen mich aufgebracht, ihren ohnedieß gefährlichen Zuſtand nur verſchlimmert, und denen mir von jenen Lügnern angedichteten Beſchuldigungen von Geiz und harter Behandlung gegen die Kranke, einen Schein von Wahrheit gegeben haben würde; ich ſah mich alſo genöthigt, Alles gehen zu laſſen, wie es ging, und einen weniger gefährlichen Zeitpunkt abzuwarten, um meine Wohnung von dieſem Ungeziefer, ohne Gefahr und Vorwurf, zu reinigen.

Zehntes Kapitel.

Immer wachſende Liebloſigkeit meiner Tochter. Fallſtricke und andere hämiſche Streiche von meinen Gegnern.

Der ſchon mehrmals erwähnte Krankenwärter Schulz hatte auch dießmal, nebſt ſeiner Frau, die Aufwartung bei meiner Tochter. Er war ein grundehrlicher Mann; und da ich ihm manche Wohlthat wegen ſeiner Treue und Thätigkeit im Dienſt zufließen ließ, mir beſonders ergeben. Einſtmals kam er frühmorgens in mein Zimmer, und entdeckte mir, daß die Kranke faſt täglich an ihre ſie beſuchenden Lieblingsfreunde und Freundinnen nicht allein anſehnliche Geſchenke mache, ſondern auch geäußert habe, im Fall ihre Beſſerung nicht erfolgen ſollte, ihren ſämtlichen (ſehr anſehnlichen) Kleidervorrath unter die Letztern zu vertheilen. Nicht wenig erſtaunt über dieß unbeſonnene Verfahren, ſah ich mich nun gewiſſermaßen gedrungen, ihr deshalb — wiewohl in den glimpflichſten Ausdrücken — Vorſtellungen zu machen; allein, gleich bei der erſten Aeußerung wurde ſie ſo heftig entrüſtet, daß ich, um den ſchädlichen Folgen vorzubeugen, meinen Vorwurf eiligſt zurücknehmen, und ihr die vollkommenſte Freiheit, über ihr Eigenthum nach Willkühr zu ſchalten, zugeſtehen mußte; nur fügte ich die Erinnerung bei, daß ſie — nach ihrer Wiedergeneſung, welche ſie doch, wie ich, hoffen und wünſchen müſſe — dieſe unüberlegte Freigebigkeit gewiß bereuen würde.

Auch dieſe Warnung blieb der eigennützigen Brut nicht verſchwiegen, und nun legte ſie mir aus Rache allerlei Fallſtricke, um mich mit meiner Tochter, die ſchon, durch Böſewichter verhetzt, einen Groll gegen mich hatte, wo möglich unverſöhnlich zu entzweien. Dieſem Plan zufolge wurde zuerſt einer von den Juden, welche derſelben gewöhnlich Putzwaaren zu liefern pflegten, und deren Rechnungen ſie jedesmal ſelbſt, der getroffenen Einrichtung gemäß, aus ihrem Quartalgelde zu bezahlen pflegte, an mich abgeſchickt. Dieſer kam eines Morgens und forderte eine ziemlich anſehnliche Summe für Blonden, Blumen, Federn, Band, Flor u. dgl. von mir. Der Anblick dieſer Leute war mir ſchon längſt zuwider, weil ſie durch ihr vieles Ueberlaufen und Vorzeigen ihrer Waare meine Tochter zu manchen unnützen Ausgaben verleitet hatten *); auch war ich noch überdieß eben jetzt nicht in der beſten Stimmung, weil mir erſt vor wenig Augenblicken von einem Weinhändler eine ziemlich anſehnliche Rechnung über allerlei Weine eingereicht worden war, welche er zwar von Zeit zu Zeit auf meinen Namen abgeliefert, ich aber nie empfangen hatte **). Dieſemnach erwiederte ich kurz und mit Unwillen, daß er ſich mit ſeiner Rechnung, wie ſonſt gewöhnlich, an meine Tochter wenden müſſe, weil ich weder von der Lieferung der Waaren, noch von dem Preiſe derſelben unterrichtet wäre. Der hinterliſtige Jude ſtellte ſich, um mich zu einigem Zorn zu reizen, über meine Weigerung und über mein Mißtrauen beleidigt, und fiel in Grobheiten aus; hierdurch erbittert, drohte ich: wenn er ſich nicht den Augenblick entfernen würde, ihn ohne Anſtand zur Thür hinauszuwerfen. Mit hämiſchem Lächeln verließ er mich nun, ging unmittelbar darauf in das Zimmer der Kranken, und meldete ihr, der von meinen Gegnern erhaltenen Anweiſung gemäß, daß er, um ſie bei ihrem jetzigen Zuſtande nicht zu beunruhigen, ſeine Rechnung an mich habe übergeben wollen; allein ich wäre darüber äußerſt aufgebracht geworden, hätte ihn mit Schmähworten überhäuft, und ganz trocken erklärt, daß ich von nun an nicht das geringſte mehr für ſie bezahlen würde.

---

*) Der Schneider, die Putzmacherinn und die Juden kamen faſt nicht aus dem Hauſe, und das Quartalgeld reichte kaum hin, nur dieſe zu bezahlen.

**) Um billige Preiſe und gute Waare zu erhalten, war ich gewohnt, Alles was ich brauchte, jedesmal baar zu bezahlen.

Der erſte Streich war alſo von dieſen Böſewichtern, ihrer Abſicht gemäß, angebracht; nun folgte ein zweiter, der noch hämiſcher war. Die Aerzte hatten mir bereits die ſchreckliche Nachricht angekündigt, daß alle Hoffnung zur Wiedergeneſung meiner Tochter, verloren ſey, und ich mich auf ihr baldiges Abſterben gefaßt machen müſſe. Sie, welche entweder ihren Zuſtand nicht ſo gefährlich glaubte, oder auch noch vor ihrem Ende neue Geſchenke an ihre Freundinnen austheilen wollte, hatte einer Näherinn einige Stücke holländiſche Leinwand gegeben, um ihr daraus Hemden zu verfertigen. Eine von den Aufwärterinnen im Hauſe, die wahrſcheinlich auch von meinen Feinden zu ihrer Abſicht geſtimmt worden war, benachrichtigte mich davon, und gab mir den Rath, der Näherinn anzudeuten, die Leinwand nicht zu zerſchneiden, ſondern ſolche noch einige Zeit unbearbeitet liegen zu laſſen — „Möglich — fuhr ſie fort — daß Mamſell, obgleich die Doktors ihr ſchon das Leben „abgeſprochen haben, wieder beſſer werden kann, „und dann iſt ja immer noch Zeit genug übrig, die „Arbeit zu verfertigen; ſtirbt ſie aber, ſo iſt doch „die ſchöne Leinwand nicht unnütz verſchnitten, „und kann dann für Sie ſelbſt zu Hemden verarbeitet werden.“ Ich war leider unvorſichtig genug, dieſen ſcheinbar wohlgemeinten Rath pünktlich zu befolgen, und nun verſäumte man nicht, der Kranken meine Aeußerung an die Näherinn ſogleich zu hinterbringen, und ihr einzureden, daß ich auf ihren Tod ſchon mit Gewißheit rechne, und in deſſen Erwartung, die Leinwand dann zu meinem eignen Nutzen zu verwenden gedächte. Dieſe und mehrere boshafte Beſchuldigungen mußten natürlicherweiſe auch noch den letzten Funken von Liebe und Achtung gegen mich, aus ihrem Herzen vertilgen. Leider konnte ich jetzt weder den Streich verhindern, noch mich rechtfertigen, weil ich alle dieſe gegen mich geſpielte Kabalen, erſt nach dem Abſterben meiner Tochter, durch den Krankenwärter erfuhr.

H. . . war, wie ich bereits erwähnt habe, täglich an meinem Tiſche willkommen; weil ich aber, ſeitdem meine Tochter wieder ſchlechter geworden war, nicht mehr in dem Krankenzimmer aß, ſo fiel es ihm auf einmal ein, das nöthige Eſſen und Trinken für ſich, aus einem benachbarten Gaſthofe kommen zu laſſen, und ſolches in Gegenwart der Kranken, welche er ſeit mehreren Wochen faſt gar nicht mehr verließ, zu verzehren. Weil an Eſſen und Trinken bei mir nie Mangel war, ſo beſchwerte ich mich deshalb gegen ihn, und bat, daß er, wie bisher gewöhnlich, alſo auch jetzt und in der Folge, mit meiner Küche verlieb nehmen mögte, er äußerte aber dagegen: weil er doch einmal mit dem Speiſewirth im Akkord ſtände, und ich jetzt ohne dieß Ausgaben genug hätte, ſo mögte ich ihm hierin nur ſeinen Willen laſſen. Da er durchaus darauf beſtand, ſo ließ ich mir endlich dieſe Einrichtung, ob ſie gleich ziemlich unſchicklich war, der von ihm angeführten Urſachen halber, gefallen; aber nun wurde ſolches bei meiner Tochter dahin ausgedeutet; als wenn ich ihm aus Geiz den Tiſch bei mir verweigert hätte.

Gewöhnlich kamen des Morgens, die meine Tochter beſuchenden männlichen Gäſte zuvor in mein Zimmer, nahmen bei mir ein kleines Frühſtück ein, fragten bei der Gelegenheit nach dem Befinden der Kranken, und äußerten dann nebenher ihr Bedauern, daß ich ſo überhäufte Leiden auszuſtehen hätte. Ich kannte die heuchleriſchen Geſinnungen der Mehreſten unter ihnen, und antwortete alle, um ſie nur los zu werden, ganz kurz: daß, durch die vielfältigen Unglücksfälle, welche mich ſeit meinem letzten Eintritt in Hamburg betroffen hätten, beſonders aber durch den höchſt ſchmerzlichen Verluſt meiner Gattinn und meines Sohnes, meine Gefühle ſchon ſo abgeſtumpft wären, daß ich gewiſſermaßen auch zu dieſem letzten Schlage gefaßt ſei. Daß dieſe meine Antworten, welche, von Ungeduld hingeriſſen, mehr aus dem Kopfe als aus dem Herzen geſprochen wurden, meiner Tochter getreulich, und mehrentheils mit boshaften Zuſätzen, hinterbracht wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Doch genug von dieſen abſcheulichen, und zum Theil ziemlich fein geſponnenen

Intriguen, um meiner ſonſt ſo guten Tochter Herz gänzlich von mir abzulenken, und mein mir bevorſtehendes Unglück auf den höchſten Gipfel zu treiben.

Elftes Kapitel.

Ein Augenblick Vaterfreude. Schrecklicher Abfall. Minna ſtirbt. Abſcheulicher Vorgang bei ihrem Sterbebette.

Meine arme betrogene Tochter wurde indeß mit jedem Tage ſchwächer. Ich beſuchte ſie, ſo oft es ihr Zuſtand verſtattete; aber kaum warf ſie einen Blick auf mich, und auf alle meine Anfragen erfolgten mehrentheils nur einſylbige Antworten, welche zuweilen mit ſichtbarem Unwillen herausgeſtoßen wurden. Dieß brachte mich natürlicherweiſe auf den Gedanken, daß dieſe auffallende kalte Behandlung nicht allein Folge ihrer Krankheit ſein könne, ſondern daß man ſie durch Verleumdungen gegen mich eingenommen haben müſſe; deshalb wünſchte ich ſehnlich, ſie nur ein einzigesmal unter vier Augen zu ſprechen, um ihre Beſchwerden zu erfahren, und mich dagegen rechtfertigen zu können; aber ſowohl H..., als auch ihre übrigen Geſellſchafter, verließen ſie keinen Augenblick; und einige von ihnen trieben ihren Dienſteifer gar ſo weit, daß ſie, aus übergroßer Sorgfalt für deren Pflege, auch ſogar des Nachts bei ihr blieben; obgleich ein Wärter und eine Wärterinn zu ihrer Bedienung gegenwärtig waren.

Ich hatte die Gewohnheit, ihr an jedem Morgen, ſobald ſie erwacht war, Blumen oder Früchte zu bringen, welche ſie aber faſt immer mit Gleichgültigkeit empfing, und ſolche mehrentheils ihren anweſenden Freunden preis gab. Eines Morgens brachte ich ihr ein Paar Teller voll Erdbeeren, welche Frucht ſie beſonders liebte, und die um dieſe Jahrszeit noch eine Seltenheit war. Ich, des kalten Empfanges ſchon gewohnt, erwartete nichts weniger als Dank; allein, zu meiner Verwunderung und größten Freude, nahm ſie ſolche dießmal mit beſonderem Wohlgefallen an, winkte mir näher zu kommen, küßte mich, ſah mich einige Augenblicke ſtarr an, als wenn ſie die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen aus meinen Mienen leſen wollte, wurde endlich durch meine verfallene Geſtalt und den ſichtbaren Schmerz, den ich über ihren Zuſtand empfand, gerührt, umarmte mich von neuem, und rief: „Sie ſind doch ein guter Vater!“ H.. ſaß, uns beobachtend, in einem Winkel des Zimmers; ich konnte alſo — zwar mit vollem Gefühl, aber nicht mit vollem Vertrauen —

zu ihr reden. Sie hörte indeß Alles, was ich ſprach, mit Aufmerkſamkeit und Theilnahme an, und ſuchte ſogar meinen Kummer durch die Verſicherung: daß ſie ſich eben jetzt ziemlich erleichtert befände, und nach und nach Beſſerung erwarte, zu beruhigen. Endlich riefen mich nothwendige Geſchäfte ab. Da ich ſolche in verſchiedenen Gegenden der Stadt zu beſorgen hatte, ſo bat ich um ihre Aufträge, deren ſie mir einige ertheilte, und mich dann mit allen Kennzeichen wahrer kindlicher Liebe entließ. Meine Wonne über dieß ganz unerwartete liebreiche Betragen war in dieſen Augenblicken unbeſchreiblich groß; aber kaum hatte ich mich entfernt, ſo trat der tiefſte Schmerz an deren Stelle, da mir der Gedanke durch die Seele fuhr: daß dieſe nun wiederkehrende häusliche Glückſeligkeit vielleicht in einigen Tagen, durch den Tod, auf immer vernichtet ſein würde — Ach! auch dieſer Schmerz war noch Wonne gegen das, was mir nach Verlauf von wenig Stunden bevorſtand!

Nachdem meine Verrichtungen geendigt waren, eilte ich wieder in meine Wohnung und zu meiner Tochter zurück, brachte ihr einige Blumen, und meldete, indem ich ihr ſolche überreichte, die Antworten über die vor kurzem erhaltenen Aufträge; aber, zu meinem großen Erſtaunen, merkte ſie kaum auf mich, ſah mit ſtarrem finſtern Blick vor ſich hin, und war überhaupt ganz entſtellt. Ich vermuthete ihren körperlichen Zuſtand verſchlimmert, und fragte H.. nach der Urſache dieſer ſo auffallenden Veränderung — er zuckte die Achſel und ſchwieg. Ich, dadurch noch mehr beängſtigt, ging wieder zu meiner Tochter — unwillig wendete ſie ſich weg; Thränen ſtürzten aus meinen Augen — ſie ſah es, und blieb ungerührt; ich ergriff ängſtlich ihre Hand — mit Heftigkeit zog ſie ſolche zurück, und ein zorniger Blick kündigte mir an, daß nicht ihre Krankheit, ſondern meine Gegenwart, ſie in dieſe Stimmung verſetze. Tiefgebeugt bat ich nun flehentlich, mir die Urſache ihres Betragens, und hätte ſie — wie ich vermuthen müſſe — Unwillen gegen mich, mir mein Vergehen zu eröffnen, um mich deshalb rechtfertigen zu können; zugleich betheuerte ich, daß ſie über mich und über Alles, was ich in meinem Vermögen hätte, ohne Anſtand, frei gebieten könne — ſie ſchwieg. Sprachlos ſtand ich da, und wußte nicht mehr was ich beginnen ſollte — ſie ſah endlich auf mich, wurde entrüſtet, richtete ſich mit Heftigkeit auf, wendete ſich gegen H.., und rief ihm zu: „So ſagen Sie ihm doch, „daß er geht!“ Dieſer grauſame Ausruf ſchmetterte mich armen Vater vollends zu Boden! „O

Gott!" — ſeufzte ich aus der beklemmten Bruſt, bebte zum Zimmer hinaus, und ſeitdem hörte ich keine Sylbe mehr aus ihrem Munde.

Minna's Herz konnte ſich auch jetzt nicht ganz verleugnen; es mußte gefühlt haben, wie tödtlich ſie mich gekränkt hatte: denn nach einigen Minuten erſchien H.., und verſicherte mir in ihrem Namen, daß ſie keinen Unwillen gegen mich habe, ſondern nur durch ihre Krankheit zur Ungeduld hingeriſſen worden ſei. Die beſondere Urſache ihres ſo eben gegen mich geäußerten Mißvergnügens wäre meine übermäßige Betrübniß, welche ſie unmöglich ertragen könne. Ach! dieß war ein ſchwacher Halm, an den ich mich ſtützen ſollte, und in meinem namenloſen Schmerz ergriff ich ihn, um nicht ganz zu ſinken.

Von nun an ſah ich meine unglückliche Tochter nie, ohne zuvor Erlaubniß dazu erhalten zu haben, und dann zwang ich mich, meine Betrübniß vor ihren Augen, ſo viel als möglich, zu verbergen. Ich ſah ſie leiden, durfte es aber nicht wagen, zu ſprechen, aus Furcht, ihren Unwillen aufs neue gegen mich zu reizen. Hatte ſie etwas an mich zu beſtellen, ſo geſchah es mehrentheils durch einen jüdiſchen Arzt, welchen H.. ohne mein Vorwiſſen für ſie angenommen hatte, Namens

L . . ſon, der mir dann zugleich von ihrem Befinden Nachricht gab, und mit Hoffnung zu ihrer Beſſerung ſchmeichelte. Dieſer Pfuſcher in der Kunſt verſprach zwar viel, aber leiſtete nichts; im Gegentheil verdarb er nur, was die beiden andern Aerzte, durch ihre Verordnungen, noch Gutes hätten bewirken können.

Zwei Tage nach jenem mich ſo tief kränkenden Vorgange ſtarb Minna. Kurz vor ihrem Ende ließ ſie mich rufen. Bei meinem Eintritte gab ſie ein Zeichen, mich ihr zu nähern; aber ſchon war ihre Zunge erſtarrt. Sie winkte einem Arzte, noch ein Mittel zu verſchreiben; er that es, aber was konnte das nutzen? Noch ehe die Medicin kam, hatte ſie ihren Geiſt aufgegeben *). Dieſer ſchmerzvollen Scene folgte, unmittelbar darauf, eine abſcheuliche, welche meinen Jammer aufs höchſte trieb.

So wie meine Tochter — welche faſt unmerklich und ohne Konvulſionen ſtarb — die Augen ge-

---

*) Sie ſtarb den 13ten Junius 1788, nachdem ſie beinahe ein ganzes Jahr an einer Drüſenverſchleimung und einem heftigen Rheumatismus ſchmerzlich gelitten hatte, nach einem dreimonatlichen gänzlichen Krankenlager, an der Auszehrung, ihres Alters drei und zwanzig Jahr und zwei und zwanzig Tage.

ſchloſſen hatte, folgten Thränen unter den Anweſenden, die theils aus Gefühl vergoſſen, theils aus Heuchelei erpreßt wurden. H. . . ſchien untröſtlich; ich blickte auf ihn voll Mitleid hin und rief: *„Ach! Auch Ihnen ſtarb eine Freundinn — aber mir — was gleicht meinem Verluſte? Ich habe eine Tochter, meine letzte Hoffnung, das einzige was mir noch auf der Welt theuer war, verloren.“* — Noch jetzt überläuft mich ein kalter Schauder, bei der bloßen Erinnerung an dieſen ſchrecklichen Auftritt! Doch er gehört zur Geſchichte, und ich muß ihn ſchildern. — So, wie bei Endigung jener letzten Worte, mein Schmerz mich zu ſehr hinriß, ſank ich gegen H. . . entkräftet hin, um in ſeinen Armen Troſt zu ſuchen; allein plötzlich fuhr er, mit wüthenden Blicken, und aufgehobnen Fäuſten, mir entgegen, und ſchrie: *„Sprich nicht — keine Sylbe — Du Mörder Deiner Tochter; oder ich erwürge Dich!“* Die Umſtehenden fielen dem Unſinnigen ſogleich in die Arme, und riſſen ihn zurück. Ich ſtand da, wie betäubt — niedergedrückt durch den tiefſten Schmerz — in Wuth geſetzt, durch dieß unerhört raſende Beginnen. — Ich wollte reden, aber die Zunge klebte mir am Gaumen — ich wollte den Unmenſchen zu Boden ſchmettern; aber meine Glieder ſtarrten, und meine Bruſt hob ſich ſo gewaltſam, daß ich kaum zu athmen vermochte. Ich befürchtete einen plötzlichen Umſturz, und ſchwankte alſo kraftlos in mein Zimmer, wo einer von den Aerzten mir Beiſtand leiſtete, und meine empörten Lebensgeiſter durch Medicin und Zuſpruch, einigermaſſen wieder zu beruhigen ſuchte.

Bald darauf entfernte ſich H. . .; nach und nach verlor ſich auch der übrige Schwarm von Menſchen; ich blieb mit dem Krankenwärter allein, und erſt jetzt kamen Thränen wieder. Minna war von jeher mein Liebling geweſen; nach dem Tode meines Sohnes und meiner Charlotte, hatte ich ſie als die einzige Stütze meines immer mehr herannahenden Alter betrachtet, und nun — nun lag ſie da, erblaßt! Ich ſah mich jetzt gänzlich verlaſſen — als Gatten ohne Weib, als Vater ohne Kinder! Ein Wunder, daß meine Natur, nach allen Erfahrungen, die ich zeither gemacht hatte, und die ich beſonders an dem heutigen ſchrecklichen Tage machte, nicht unterlag! *)

*) Einſt genoß ich, in dem Zirkel meiner noch ungetrennten Familie, Freuden, deren ſich nur wenige Familienväter rühmen können. Abends nach

Eilftes Kapitel.

Beängſtigende Entdeckung. Schenkungsakte. Begräbniß meiner Tochter.

Mehrere Stunden ſaß ich in meinem Zimmer, mir allein überlaſſen, und im tiefſten Schmerz verſunken; endlich brach die Nacht herein. Die vorhin erwähnte getreue Köchinn, Namens Dörrerin (welche noch immer krank zu Bette

vollendeten Geſchäften ſaßen wir gewöhnlich um einen Tiſch verſammelt — meine Charlotte mit einer Handarbeit, mein Sohn mit einer Schulübung beſchäftigt; Minna zeichnete, und ich las aus dieſer oder jener intereſſanten Schrift meinen wißbegierigen Frauenzimmern etwas vor; oft wurde auch, anſtatt dieſer kleinen Geſchäfte, geſcherzt, getändelt, geſpielt, u dgl. Merkte Minna irgend einen Kummer an mir, ſo ſchlich ſie ſich an ihr Inſtrument, phantaſierte, ging unvermerkt zu einem meiner Lieblingsſtücke, welche ſie genau kannte, über; ich wurde darauf aufmerkſam, nach und nach theilnehmend, näherte mich dem Klaviere, und meine üble Laune war in wenig Minuten zerſtreut. Dann ſprang das gutmüthig-ſchalkhafte Mädchen auf, umarmte mich, äußerte herzlich lachend ihre Freude, daß ihre Univerſalmedicin eine ſo gute Wirkung auf mich hervorgebracht hätte, zog mich wieder an den Tiſch zurück, und nun wurde die Unterhaltung oft bis zum Muthwillen lebhaft. O, unausſprechlag, und auch, einige Monate nach dieſer fürchterlichen Periode, meiner Tochter ins Grab folgte) wurde, weil ich mich ſo lange nicht ſehen und hören ließ, meinetwegen beſorgt; ſtand, ſo ſchwach ſie auch war, auf, und trat zu mir ins Zimmer, um mich durch ihren Zuſpruch zu beruhigen. Zugleich erinnerte ſie mich, daß ich jetzt, da meine Tochter erblaßt da läge, Pflichten wegen ihrer Beerdigung zu beſorgen hätte. Bald darauf erſchien auch der zeitherige Krankenwärter, und forderte mich,

---

lich glücklich waren jene Zeiten für mich, aber fürchterlich die unmittelbar darauf folgenden! Mein Sohn verſchwand aus dieſem beneidungswürdigen Familienzirkel — traurig ſahen wir uns nur noch drei an der Zahl. Bald darauf folgte meine Charlotte; und nun war meine Tochter noch allein übrig; an Freude war jetzt gar nicht mehr zu gedenken; doch blieb mir wenigſtens der Troſt, daß ich noch dieſen meinen Liebling zum Geſellſchafter hatte, bei welchem ich, wenn gleich nicht heitre Tage, doch zuweilen frohe Augenblicke genoß. Aber nun war auch er von meiner Seite geriſſen! Da ſaß ich jetzt allein, von Allen verlaſſen, ohne Freunde, ohne die mindeſte Tröſtung! Ach, bei einer jeden Rückerinnerung an die ehemals genoſſenen häuslichen Freuden, brach mir mein Herz, und in manchen ſchwermüthigen Augenblicken gerieth ich, mir ſelbſt überlaſſen, oft nahe an Verzweiflung! Nur erſt nach Jahren gewann ich einige Beruhigung.

zu dem nämlichen traurigen Geſchäfte auf; ich riß mich alſo, von dem bisherigen Hauptgegenſtande meines Nachdenkens auf eine kurze Zeit los, ſuchte meine Gedanken allmählig zu jenem Zwecke zu ordnen; und ging, fürs erſte das nöthige Leinengeräthe zu beſorgen. Die Schlüſſel zu den Schränken und Kommoden der Verſtorbenen, welche ſie mir ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr hatte anvertrauen wollen, fand ich in der vor ihrem Lager liegenden Taſche. Mit Unwillen ſah ich die äußerſte Unordnung in dem Zimmer, ich warf einige Seitenblicke auf das Vergangene, erinnerte mich jetzt wieder an alles das, was während der Krankheit meiner Tochter, und bei ihrem Abſterben, vorgegangen war; mir ahndete, daß man ihr gutes Herz, und ihre große Schwachheit, zu ſehr gemißbraucht haben könnte; ich gieng alſo zu unterſuchen, wie weit es die Eigennützigen mit ihrer Beraubung wohl getrieben haben mögten; öffnete ein Behältniß nach dem andern, und fand — von allem ihren Reichthum an Wäſche, Putz u. dgl. nichts, als alte abgenutzte Sachen, und unbedeutende Kleinigkeiten. Sie hatte einen Halsſchmuck von Brillanten; (der ihr durch die Großmuth des Kaufmanns H. g . n und mehrerer unſerer reichen Gönner, an ihrem vorletzten Geburtstage zum Angebinde überſandt worden war), einen großen Brillantring, (dem ſchon erwähnten Geſchenk vom Herzoge von Kurland) welchen ich, um meiner Tochter eine Freude zu machen, vor einiger Zeit, noch mit einer Einfaſſung hatte vergrößern laſſen; mehrere andre Ringe von Werth; goldne Doſen, große goldne Medaillen, Uhren, und überhaupt eine anſehnliche Menge nach und nach geſammleter Koſtbarkeiten; aber die Schubladen, worin alle dieſe Sachen befindlich ſeyn ſollten — waren leer! Ich riß nun auch noch die übrigen Behältniſſe auf, und fand weiter nichts, als einige Etuis, und unbedeutende Galanterieringe; zwei Uhren, welche zum Glück über ihrem Lager hingen, und eine Börſe mit etwa zwanzig Stück däniſchen Dukaten. Die einzige Garderobe war noch unangetaſtet geblieben; vermuthlich, weil man ſie nicht ſo bequem, wie jene Sachen, in den Taſchen hatte fortbringen können. Ich durchſuchte nochmals alle Winkel, fragte überall im Hauſe nach: aber kein Menſch konnte mir, über dieſen höchſt wichtigen Verluſt, Auskunft geben. Endlich fiel ich auf den Gedanken; ob nicht vielleicht H..., der faſt ununterbrochen um die Verſtorbene geweſen war, Wiſſenſchaft davon haben ſollte, und fragte deshalb ſchriftlich bei ihm an. Die Antwort war — „Daß er jetzt noch zu ſehr vom Schmerz betäubt ſey, um an Gegenſtände dieſer Art denken zu können; wenn ich mich aber am folgenden Tage bei ihm einfinden wollte, ſo könnte ich über Verſchiedenes, was mir zu wiſſen nöthig wäre, Aufklärung erhalten.“ Ich erſchien — und H... äußerte nun, auf meine wiederholte Anfrage, mit betrübter Miene: „Daß er meiner Tochter, während ihrer Krankheit, zum öftern anſehnliche Geldvorſchüſſe hätte machen müſſen; und da ſie ſich vor ihrem Ende auch noch ſeiner vielen unvergoltenen Bemühungen, in Anſehung ihres Unterrichts in der Muſik, mit Dankbarkeit erinnert, aber zugleich befürchtet hätte, daß ich mich nach ihrem Aſterben weigern würde, dieſe ihr obliegenden Schulden abzutragen (ſo lautete auch der Inhalt einer Schenkungsakte, deren ich ſogleich beſonders erwähnen werde), ſo hätte ſie ihm vorläufig ihren großen Brillantring und eine goldne Doſe eingehändigt *), nächſtdem aber auch ihr Flügelfortepiano zugeſichert, und über dieſe drei Stücke eine förmliche Schen-

---

*) Die nämliche Doſe, welche ſie einſt von dem Erbprinzen Friedrich von Dänemark zum Geſchenk erhalten hatte.

kungsakte an ihn ausfertigen laſſen, wovon ich die genaue Abſchrift, auf Verlangen, erhalten würde *). Zu noch mehrerer Sicherheit hätte ſie ihm

*) Dieſe Akte war zwei Tage vor dem Abſterben meiner Tochter, an dem nämlichen Tage, da ſie mich des Morgens ſo liebreich empfing, und einige Stunden darauf ſo grauſam behandelte, von einem Notar ausgefertigt, von ihr ſelbſt und zwei Zeugen, dem Schauſpieler Z...i, und dem Sänger A..ſch unterſchrieben und an H.. behändigt worden.

Hieher gehört, zur vollſtändigen Darſtellung des Ganzen, noch folgende Anekdote:

Daß, nach dem erwähnten letztern, mich ſo empfindlich kränkenden Vorgange mit meiner Tochter (ſiehe den Schluß des vorhergehenden zehnten Kapitels) von mir an kein Mittageſſen gedacht wurde, kann man ſich leicht denken. Ich ſaß mehrere Stunden im tiefſten Schmerz verſenkt, und hatte meinen Blick nur immer ſtier auf mein Unglück, das ich nicht durchzuſchauen vermogte, gerichtet. Von Zeit zu Zeit kam das Geſinde, und fragte, ob ich nicht eſſen wollte, oder ob ich ſonſt etwas verlangte? Ich hörte entweder nicht darauf, oder ich fertigte auch alle dieſe Anfragen mit einem unwilligen Nein! ab. Endlich erſchien auch die ſchon im neunten Kapitel erwähnte Aufwärterinn, und ſtellte mir, mit einer mitleidigen Miene, vor: daß — wenn ich denn durchaus nichts genießen wollte, ich doch wenigſtens, meiner Geſundheit halber, ſehr wohl thun würde, mich in freier Luft zu zerihren brillantnen Halsſchmuck, nebſt einigen Bruſtnadeln, zum Pfande gegeben; welche Sachen mir, gegen Auslieferung des erwähn-

ſtreuen. Dieſer Rath fand Eingang bei mir — aber wohin? war nun die Frage. Sonſt war mein gewöhnlicher Spatziergang um den Wall der Stadt; allein jetzt durfte ich mich, wegen des ſehr verſchlimmerten Zuſtandes meiner Tochter, nicht mehr ſo weit entfernen. „Je nun — ſagte die Aufwärterinn — damit „wir wiſſen, wo Sie anzutreffen ſind, wenn ja „etwas von Wichtigkeit vorfallen ſollte — So „eben ging Herr Eule (der Schauſpieler) mit ſeiner „Angelgeräthſchaft vor das benachbarte „Dammthor; ſeine Stelle iſt, wie Sie wiſſen, „nicht weit von der Brücke — ich dächte alſo, „Sie folgten ihm, ſo wären Sie uns in der Nähe, „und hätten doch auch Unterhaltung!“ Ich ließ mich überreden, ging Eulen nach, warf eine Schnur ins Waſſer, und nun ſuchte ich mein Herz, indem ich einen Theil meines Kummers vor ihm ausſchüttete, ſo viel als möglich zu erleichtern. Während dieſes Geſprächs, welches mir in der That einige Beruhigung gewährte, erſchienen die Schauſpieler Z...i und A..ſch auf der Anhöhe, und ließen ſich mit uns ins Geſpräch ein, deſſen vornehmſter Gegenſtand meine kranke Tochter war. Kaum hatten ſie einige Minuten bei uns verweilt, ſo ſchallte ein ungewöhnlich heller Pfiff von der benachbarten Brücke. Z...i raunte hierauf dem A..ſch zu: „Nun iſt's Zeit, Herr Bruder!“ Beide nahmen ſogleich ten Flügelforteplano's, und nach Anerkennung der Gültigkeit der Schenkungsakte, zugeſtellt werden ſollten. Was übrigens die noch fehlenden goldnen Doſen, Ringe, Uhren, Medaillen u. dgl. m. beträfe, ſo könne er mir darüber keine Auskunft geben — möglich, daß ſie ſolche, aus Geldmangel (welche hämiſche Au-

Abſchied von uns, wünſchten mir lächelnd einen glücklichen Fang, und eilten dem Thore zu. Dieſe Geſchichte ſcheint zwar, nach der Oberfläche betrachtet, ſehr unbedeutend; aber der Hauptinhalt und Aufſchluß derſelben waren für mich, leider, von der äuſerſten Wichtigkeit! Um die erwähnte Schenkungsakte ungeſtört ausfertigen zu können, hatte man mich, durch die Ueberredung der Aufwärterinn, aus dem Hauſe zu entfernen geſucht. Z...i und A..ſch kamen nicht von ungefähr, ſondern gerade in der Abſicht ans Waſſer, um ſich von meiner Gegenwart daſelbſt mit Gewißheit zu überzeugen. Indeß erſchien der Notar bei meiner Tochter, deſſen Ankunft nun den beiden Zeugen durch den erwähnten Pfiff angekündigt wurde; und während ich hier Zerſtreuung und einige Beruhigung ſuchte, war der Eigennutz geſchäftig, meiner Tochter Schwachheit zu mißbrauchen, und ſich einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens ungeſtört zuzueignen.

Auch dieſem erwähnten unſchuldigen Mittel zur Zerſtreuung meines Kummers wurde in der Folge der hämiſch-boshafte Anſtrich gegeben;

ſchuldigung!) verkauft, oder auch an dieſen oder jenen von ihren Freunden verſchenkt hätte u. ſ. w.“

Dieſer neue Beweis von der Liebloſigkeit meiner Tochter gegen mich, war gleichſam das Siegel auf alle Kränkungen und Ungerechtigkeiten, welche ich bisher durch ſie erlitten hatte. Ich gieng nun zwar zu einigen Rechtsgelehrten, und fragte ſie wegen meines Benehmens, bei dieſer höchſt wichtigen Sache, um Rath; allein ich erhielt ſchlechten Troſt! Alle erklärten die Schenkung für gültig; weil meine Tochter den Unterhalt mit mir gemeinſchaftlich erworben, und deshalb auch ein Recht über ihr Eigenthum frei zu ſchalten, gehabt hätte. Wollte ich alſo den guten Ruf meiner Tochter ſchonen, und mir die Koſten eines Prozeſſes, der, aller Wahrſcheinlichkeit nach, zu meinem Nachtheile ausgefallen ſeyn würde, erſparen, ſo war ich genöthigt, die Schenkung anzuerkennen; und da ich wegen der übrigen feh-

---

daß ich — beinah in den Augenblicken, da meine Tochter mit dem Tode gerungen hätte, noch gefühl- und lieblos genug geweſen wäre, ſie zu verlaſſen, und in nichtswürdigen Beſchäftigungen mein Vergnügen zu ſuchen. In welchem abſcheulichen Lichte mußte ich, bei ſo teufliſchen Beſchuldigungen, nicht in den Augen des Publikums erſcheinen!

lenden Koſtbarkeiten, welche entweder verſchenkt, oder auch entwendet worden waren, niemand mit Gewißheit belangen konnte, ſo mußte ich auch hierzu ſchweigen, und dieſen ſehr wichtigen Verluſt, deſſen Werth ich, nebſt jener Schenkung, und den ſchon vor einiger Zeit geſtohlnen Sachen, beinah auf ſechstauſend Mark rechnen konnte, in Geduld verſchmerzen.

Meine Tochter wurde, ihrer eignen Verordnung nach, welche ſie nicht mir, ſondern H.... kurz vor ihrem Abſterben, ertheilt hatte, nach Ablauf von acht Tagen, in dem zwei kleine Meilen von Hamburg gelegnen Dorfe, Nienſteden, mit allen Ceremonien und vielem Anſtande beerdigt. H..., Z...i, A.. ſch und noch einige Schauſpieler folgten der Leiche, und trugen ſie zu Grabe. Mehrere aus Hamburg und Altona ſich hier eingefundene Freunde der Verſtorbenen, ſtreuten Blumen darauf, und in der Folge war faſt keiner, der ſie in ihrem Leben gekannt hatte, und dieſen in einer ſehr angenehmen Gegend liegenden Ort beſuchte, welcher nicht der Grabſtätte zugeeilt wäre, und ihrem Andenken einige Thränen gezollt hätte *).

---

*) Um mir den Aufwand bei dieſem ziemlich koſtbaren Begräbniſſe einigermaßen zu er-

Dreizehntes Kapitel.

Apologie meiner Tochter.

Das mich ſo empfindlich kränkende Betragen meiner Tochter, in dem letzten Jahre ihres Lebens, der Mangel an kindlichem Vertrauen, und ihre mir zuletzt erwieſene gänzliche Liebloſigkeit, entſtanden keinesweges aus ihrem Herzen. Böſewichter waren, ſchon erwähntermaßen, die Urquellen dieſer unnatürlichen Verwandlung, hatten

---

leichtern, hatte der nämliche Kaufmann, auf deſſen Landgute ich einſt ſo unerträgliche Langeweile und durch das unartige Betragen meiner Tochter ſo viel Verdruß gehabt hatte, die Beſorgung der Grabſtätte und Kirchengebühren in Nienſteden übernommen. Ich hatte Gelegenheit gehabt, dieſen Mann, in der Folge, näher kennen zu lernen, und mich überzeugt, daß ſein damaliges mir ſo mißfallendes Betragen in ſeinem Charakter lag: daß er überhaupt kein Freund von Komplimenten war, und ſich auf dieſe ſeine Gewohnheit ſtützend, auch nicht die entfernteſte Abſicht gehabt hätte, mich dadurch zu beleidigen.

Einige Zeit nach meiner Abreiſe aus Hamburg wurde mir, durch einen meiner Freunde berichtet; daß eben dieſer edelmüthige Mann, der Verſtorbenen, auf ſeinem ländlichen Wohnſitze, auch ein koſtbares Monument hätte errichten laſſen.

ſich nach und nach ihr Zutrauen durch Schmeichelei und Liſt erſchlichen, und ſo unvermerkt ihr Herz, durch die feinſten Ränke und abſcheulichſten Verläumdungen, von mir abgeleitet. Ich verzieh ihr, die ich ſtets ſo innig geliebt hatte, noch bei ihrem Leben, und entſchuldigte ſie nach ihrem Tode, nachdem ich manche von den hölliſchen Kunſtgriffen, deren man ſich zu ihrer Verblendung bedient, erfahren hatte. Auch ich bin gewiß längſt, bei ihrem verklärten Geiſte, gerechtfertigt. Mit Ausnahme der letzten Epoche, welche bald nach dem Tode meine Charlotte begann, und worin ihr Betragen ſo ganz von ihrer ſonſt gewöhnlichen Denk- und Verfahrungsart abwich, wiederhole ich hier von Herzen, und der Wahrheit gemäß, die Schilderung, welche ich ehedem von ihr, in ihrer Biographie entworfen habe.

„Minna war ein an Seele und Körper gleich vollkommnes Mädchen! Sie hatte einen ſchlanken griechiſchen Wuchs; ein offnes blaues Auge, das nicht bezaubern wollte, und doch, ohne Wiſſen ſeiner Beſitzerinn, einen Jeden, der nicht ganz gefühllos war, beinah unwiderſtehlich zu ſich hinriß. Ihr Haar war blond, und ihre Haut blendend weiß; alle übrigen Theile ihres Geſichts und

„Körpers ſtanden im vollkommenſten Verhältniſſe, und bildeten ein vortreffliches Ganzes. Ihr Herz war voll Liebe und Güte; ihr höchſter Wunſch war, nach äußerſten Kräften Gutes zu wirken, und beſonders Bedürftigen wohlzuthun; begierig ergriff ſie eine jede Gelegenheit, ihn zu befriedigen, ſpendete dann reichlich, und ſammelte noch oft zum Vortheil gewiſſer Armen, welche ehedem im Wohlſtande gelebt hatten, und ſich der öffentlichen Anſprache um Beihülfe ſchämten, von ihren Freunden und Verehrern; welche Letztere ſie hauptſächlich nur aus der menſchenfreundlichen Abſicht um ſich duldete, um durch deren Beitrag jene deſto nachdrücklicher unterſtützen zu können. Sie hatte ungemein viel Verſtand, ohne damit glänzen zu wollen; eine ausgebreitete Beleſenheit, ohne damit zu kramen; und einen lebhaften Witz, ohne ihn zu mißbrauchen. Lügen, Kunſtgriffe, Verläumdung, und das ganze Gefolge dieſer Laſter, verabſcheuete ſie auf das äußerſte; ſie ſprach ſtets Wahrheit, handelte offen, vor aller Welt Augen, und würde die Grundſätze der ſtrengſten Redlichkeit, wenn auch ihre ganze Wohlfahrt auf dem Spiele geſtanden hätte, nie verleugnet haben.

„Beſcheidenheit war eine ihrer vorzüglichſten Tugenden. Sie ließ einer jeden Schönheit, einem jeden Künſtler, nicht allein die vollkommenſte Gerechtigkeit wiederfahren, ſondern ſie hielt ſich auch ohne Anſtand für geringer, wenn ſie ſich von den Vorzügen ſolcher Perſonen überzeugt hatte, und ſtrebte dann nur, was Kunſt und Wiſſenſchaft betraf, den Gegenſtänden ihrer Bewunderung nachzueifern. Jeder ächte Künſtler hatte Anſpruch auf ihre Hochſchätzung. Im muſikaliſchen Fache war Haydn ihr Liebling; ſein Bildniß, und nur dies einzige allein, hing über ihrem Klaviere *). Gegen Stümper — beſonders gegen ſolche, welche auf Kunſtkenntniſſe und ausgezeichnete Fähigkeiten Anſpruch machen wollten — war ſie ſtrenge; nur dann, wenn die Wohlfahrt ſolcher Menſchen mit ins Spiel kam, trat ihr gutes Herz ins Mittel. Sie kleidete ſich mit Geſchmack, zuweilen mit einiger Sorgfalt; war ſie aber mit ihrer Tolette fertig, ſo vergaß ſie auch, von dem Augenblicke an, den Spiegel, und alle Anſprüche

---

*) Der große Karl Emanuel Bach, welcher dieſe junge Künſtlerinn mit ſeiner ganzen Achtung und Freundſchaft beehrte, bemerkte dieſen Vorzug, doch ohne die geringſte Eiferſucht darüber zu äußern.

„auf Schönheit. Sie hatte ungemein viel Munterkeit, aber keine brauſenden Leidenſchaften. Ihre herrſchenden Neigungen begränzten ſich auf Muſik, einen heitern Umgang, und ein wenig Bequemlichkeit. Uebrigens war ſie äuſſerſt pünktlich in Beobachtung der Pflichten, welche ihr Stand forderte; auch erinnerte ſie ſich mit jedem Morgen, bevor ſie ihre gewöhnlichen Geſchäfte begann, ihres Schöpfers und ihrer endlichen Beſtimmung.“

So war Minna! Und dieſer Inbegriff ſo vieler herrlichen Tugenden und körperlichen Vollkommenheiten mußte, noch in der letzten Zahl ſeiner Tage, von Ungeheuern ſo verleitet werden! Ach! auch ſelbſt mit ihren Fehlern und Vergehungen, die ſie gewiß — wenn früh oder ſpät der Schleier des Irrthums und der Verblendung gefallen wäre — verbeſſert und bereuet haben würde, war ſie mir noch theuer, wurde mir und der Welt viel zu früh entriſſen! Welcher Edle, der dies Bild eines Engels einſt in ſeinem noch ungetrübten Glanze kannte, ſtimmt mir nicht bei, und bedauert deſſen Verluſt?

Vierzehntes Kapitel.

Meine Ehrenrettung. Schriftſtellerei. Ländlicher Aufenthalt. Bemerkung.

Lange Zeit war ich unfähig zum Denken und Handeln; nur Gefühl für den gänzlichen Verluſt meiner Familie, und Rückerinnerung an die ehemals in ihrem Umgange genoſſenen reinen Freuden, erfüllten meine Seele. Alles um mich her war mir gleichgültig, und alle Vergnügungen des Lebens ſchienen nun auf immer für mich verloren zu ſeyn. In dieſer finſtern Stimmung kam noch Nahrungsſorge, weil, außer den häuslichen Ausgaben, gleich nach meiner Ankunft in Hamburg, (wo ich erwähntermaßen über ein halbes Jahr ohne Einnahme lebte,) den vielen Spenden, und nicht wieder bezahlten größern und kleinern ausgeliehenen Summen an mehrere Schauſpieler, während meiner Theaterdirektion — die beträchtlichen Ausgaben während der Krankheiten in meiner Familie, und die zum Theil theuren Begräbnißkoſten, auch noch der, im letztern Jahre eingeriſſene übertriebene Aufwand in meinem Hausweſen, und die erwähnten Diebereien, Betrügereien, Plünderungen und Verſchenkungen, mir nach und nach mehr als die Hälfte meines ſeit vielen Jahren geſammelten, nicht geringen Vermögens, verkümmert hatten. Nicht weniger empfindlich war mir auch das kaltſinnige Betragen meiner mehrſten hieſigen Freunde. Sonſt hatte ich Zuſpruch in Menge; jetzt ſtand meine Wohnung leer, und mein gänzlich verlaſſenes Ich, nebſt einer alten Aufwärterinn, war Alles, was meine Einſiedelei ausfüllte. Minna war von jeher ein Liebling des Publikums geweſen; jene abſcheulichen Verläumdungen meiner eigennützigen Feinde hatten leider bei dem größten Theile [illegible]lben Eingang gefunden, und mich dadurch faſt überall verhaßt gemacht; nur von meinen ehemaligen Bedienten, Hausgenoſſen, und den Perſonen, welche das Innere meiner Lage genau gekannt hatten, konnt' ich noch mit einiger Zuverſicht Mitleid erwarten *). Mehrere von den

---

*) Unter den wenigen, mir noch treu gebliebenen Freunden, waren der Schauſpieldirektor Schröder, die Schauſpielerinn, Madame Stark, der Kanzliſt Telonius, der Kaufmann Konrad Glaßhof, Sekretär Flemmig, und die beiden Aerzte Mumſen und Schröder, welche ſich, durch eine lebhafte Theilnahme an meinem traurigen Schickſale, vorzüglich auszeichneten.

ltern riethen mir endlich an, weil ich mich doch ſeit langer Zeit allen öffentlichen Geſellſchaften gänzlich entzogen hätte, ſolche von nun an öfter zu beſuchen; theils um mich zu zerſtreuen, theils auch, um diejenigen Perſonen im Publikum, welche meinen Charakter nicht genau kannten, und gegen mich eingenommen waren, durch mein Betragen, und, nach vorkommenden Umſtänden, auch durch nähere Erläuterungen des Vorgegangenen, wo möglich, von ihrem Vorurtheile gegen mich zu befreien. Ich befolgte deren Rath, bezog eine andere Wohnung, beſuchte anſtändige öffentliche Oerter, und ſuchte Unterhaltung, wo ich ſie finden konnte. Man hörte mich, und beurtheilte [illegible] meine Geſinnungen aus eigener Erfahrung; nach und nach fing man an vortheilhafter von mir zu denken; die eigennützigen Abſichten und hämiſchen Läſterungen meiner Feinde klärten ſich immer mehr und mehr auf, unvermerkt trat Bedauern für mich ein, und endlich hatte ich ſogar die Genugthuung, daß ein jeder Rechtſchaffener die Nichtswürdigen, welche Minna's Verblendung und mein Unglück bewirkt hatten, verabſcheute, und mir wieder die ehemalige Achtung gewährte *).

---

*) Dieſe vortheilhaften Geſinnungen [illegible]ublikums für mich wurden, nach meiner Entfernung

Während dieſer Zeit fing ich an, die Korrektur und Ausgabe meiner ſämmtlichen dramatiſchen Schriften zu beſorgen; welche Beſchäftigung mich einigermaßen von dem ſtieren Blick auf mein erlittenes Unglück ablenkte. Dieſe Schriften, welche ich von Meſſe zu Meſſe, in acht Bänden, zum Druck beförderte, eignete ich meinen ehemaligen hohen Gönnern und Wohlthätern zu. Der Herzog von Sachſen-Weimar, der regierende Herzog von Kurland, und der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, hatten die Gnade, mir den Empfang derſelben zu

---

von Hamburg, bei einem großen Theile deſſelben, durch die Bemühungen meiner Gegner, merklich wieder herabgeſtimmt; und da ich mich abweſend gegen ihre Ausfälle auf meinen Charakter nicht weiter perſönlich rechtfertigen konnte, ſo blieb wenigſtens das Vorurtheil herrſchend: „daß ich meine Tochter aus Eigennutz, zur Erfüllung ihrer Pflichten auf der Bühne, und zur ununterbrochenen Uebung im Geſange, jederzeit durch Zwang angehalten, dadurch ihre Geſundheit nach und nach untergraben, und endlich ihren Tod befördert hätte.“ Dieſen ganz unverdienten Vorwurf mußte ich auch an andern Orten, von manchem meiner Freunde, der Minna gekannt hatte, zwar mit Schonung, aber doch zu meine[illegible]mpfindlichen Kränkung, noch nach Jahren hören.

melden, und ihre Berichte mit anſehnlichen Geſchenken zu begleiten; aber mit gänzlichem Stillſchweigen übergingen mich meine ehemals ſo gnädigen Gönnerinnen, die Herzoginn von Gotha, die verwittwete Herzoginn von Weimar; auch der Herzog von Holſtein-Beck. Dies läßt mich vermuthen, daß die an letztere fürſtliche Perſonen eingeſandten vollſtändigen Exemplare nicht in deren Hände abgereicht worden ſind.

Ungeachtet dieſer Beſchäftigung, verließ mich doch meine Schwermuth nicht ganz, weil ein Jeder, der mit mir ſprach, mich auch an meinen Verluſt erinnerte. Um alſo dieſen unaufhörlichen Beklagungen und leeren Tröſtungen auszuweichen, ging ich (ſobald ich meine Möbeln, Bücher und andere entbehrliche Sachen, nebſt dem, was mir noch von Effekten aus der Verlaſſenſchaft meiner Tochter übrig geblieben war, durch öffentlichen Ausruf hatte verſteigern laſſen) unweit Hamburg aufs Land, wo ich einige Monate zubrachte.

An dieſem Orte, der grüne Teich genannt, fühlte ich, in den erſten Tagen meines Aufenthalts, in der That einige Beruhigung, wozu die freie Landluft und angenehme Gegend vorzüglich mitwirkten. Auch hatte ich Gelegenheit, die ſogenannten ländlichen Beluſtigungen einiger Hamburger, weil ich als ein alter Bekannter und jetziger Nachbar, von den mehrſten zu dieſen ihren Vergnügungen freundſchaftlich eingeladen wurde, genauer als bisher zu beobachten, welche mir ebenfalls, des Sonderbaren wegen — wenn eben nicht immer die angenehmſte Unterhaltung, doch wenigſtens Zerſtreuung — gewährten. Hier iſt eine kurze Schilderung von dem Benehmen des geſellſchaftlichen Zirkels, worin ich mich am öfterſten befand; ich hoffe, daß ſolche manchem von meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird.

Gewöhnlich kamen die Damen, Sonnabends, bald nach Tiſchzeit zuerſt angefahren, und richteten in dem von der Geſellſchaft gemietheten Landhauſe Alles zum Empfange der noch folgenden Geſellſchaft ein. Einige Hausmädchen und Arbeitsleute waren ſchon früh Morgens mit großen Körben voll Lebensmitteln aller Art vorausgeſchickt worden, und nun wurden auch noch die vollgepackten Behältniſſe der Kutſchen geleert. So wie Alles ſeine Ordnung hatte, ſchob man ſich, Arm in Arm, einige hundert Schritte, auf dem Damm oder im Garten, auf und ab, bis man zum Thee rief, der nun, nebſt einem dazu mitgebrachten Kuchen, in einer Laube vor der Hausthür, oder auch unter einem ſchattigen Baume im Garten, mit großem Wohlbehagen genoſſen wurde. Gegen Abend traf auch die männliche Geſellſchaft, welche nun ihre Geſchäfte in der Stadt geendigt hatte, hier ein, wo ſogleich der Theetiſch von neuem ſervirt, eine Pfeiffe Knaſter geraucht, und während des Trinkens von dem ſchönen Wetter und den Annehmlichkeiten des Landlebens geſprochen wurde. Endlich erhob ſich die Geſellſchaft, um ſich im Saale, an verſchiedene ſchon zubereitete Tiſche, zum L'Hombre und Whiſt zu ſetzen. Nach einigen Stunden wurde angekündigt, daß das Abendeſſen angerichtet ſei; man hob alſo [illegible] Spiel auf, und ſetzte ſich zu Tiſche. Weil die Geſellſchaft ſich erſt ſpät nach Mitternacht zur Ruhe begab, ſo war es ſehr natürlich, daß der Aufgang der Sonne von ihr nicht bemerkt werden konnte; aber mit dem Schlage Zehn trafen die in verſchiedenen Zimmern und den benachbarten Häuſern zerſtreut geweſenen Glieder derſelben pünktlich wieder in dem Saale zuſammen; die Herren in Schlafröcken und Hüthen, und die Damen in Nachtkleidern. Das Theewaſſer ſtand ſchon dampfend in Bereitſchaft, wurde von einer der Damen zubereitet, und nun, unter abwechſelnden Geſprächen von häuslichen Gegenſtänden, Erzählungen der gehabten Träume in der verwichenen Nacht, und deren Auslegung, und beſonders, unter herzlichen Lobeserhebungen von der Vortrefflichkeit des Landlebens, der reizenden Gegenden, und der heitern Witterung, getrunken, nach deſſen Genuß ein Spaziergang ins Grüne einmüthig beſchloſſen wurde; weil aber zum Unglück eben jetzt die liebe Sonne ihren höchſten Standpunkt erreicht hatte, und folglich der Geſellſchaft, beim Hinaustreten in die freie Luft, zu heiß ſchien, ſo unterblieb ſolcher, und es wurde an deſſen Statt, zum Zeitvertreib, wieder L'Hombre und Whiſt geſpielt. Endlich rückte für die Damen die Zeit, ſich an ihre Toiletten zu verfügen, heran; die Männer, deren Anzug in einigen Minuten beſorgt war, ließen indeß ein kleines Frühſtück auftragen, das aus kaltem Braten, Schinken, Schlackwurſt, geräucherten Ochſenzungen, Butter, Käſe, Backwerk und Brod beſtand, und nebſt Liqueur, Mallaga u. dgl. m. mit vielem Appetit eingenommen wurde. Nach und nach fanden ſich auch die Damen wieder ein, und leiſteten den Männern beim Frühſtück Geſellſchaft. Nachdem ſich auch letztre geſättigt hatten, ſo ſetzten ſie ſich mit ihren Strickzeugen in die Laube vor der Hausthür, wo die Vorübergehenden beurtheilt, allerlei Stadtneuigkeiten erzählt, über neue Moden und Damenputz gekunſtrichtert, und mit unter Lobeserhebungen über abweſende Freundinnen geſpendet wurden; die Männer wählten ſich indeß einen Kegelſchub zum Zeitvertreibe. Gegen drei Uhr Nachmittags hatten Spiel, Beurtheilungen und Lobeserhebungen ein Ende, und die nun wieder verſammelte Geſellſchaft begab ſich in den Saal, wo ſie ein ländliches Mahl von ungefehr vier Schüſſeln (die mitgebrachten Schinken, kalte Paſteten, Backwerk und das Deſſert ungerechnet) zubereitet fand. Mehrere Körbe voll Wein, engliſch Bier u. dgl. m., welche des Morgens aus der Stadt herbeigeſchafft worden waren, ſtanden ebenfalls zum Genuſſe bereit, und ſo wurde nun bis fünf Uhr mit großem Appetit gegeſſen und reichlich getrunken.

Natürlicherweiſe war nach aufgehobener Tafel eine gute Motion, um die Speiſen gehörig zu verdauen, nöthiger als jemals; auch fühlte ſich ein jeder in der Geſellſchaft davon überzeugt; es war alſo, noch während dem Deſſert, einſtimmig eine Generalpromenade verabredet worden, welche nun auch, nachdem ſich ſämmtliche Glieder mit

Sonnenſchirmen bewaffnet hatten, wirklich begann. Zwar war der Himmel noch immer unbedeckt, und die Sonne wirkte auch noch jetzt mit vieler Kraft; allein diesmal trotzte man ihrem Eigenſinne, und ging im Schatten von Linden und Weiden, und unter Begünſtigung eines kühlenden Zephirs, beinahe eine ganze Viertelſtunde über den Damm hin; aber endlich wurde es doch den Damen und auch einigen Herren, die ſich den Wein vorzüglich hatten ſchmecken laſſen, zu heiß, auch rückte die Theezeit heran; man ſuchte alſo wieder Schutz im kühlern Schatten des Hauſes, trank Thee, und ſpielte L'Hombre und Whiſt, bis gegen zehn Uhr. Nun wollte man ſich zwar der friſchen Abendluft, mittelſt eines neuen Spazierganges, zur Erquickung bedienen, allein zum Unglück wurde das Abendeſſen aufgetragen, welches ſchlechterdings warm genoſſen werden mußte; folglich war man genöthigt, die Promenade einzuſtellen. Die Herren boten den Damen ihre Arme, und führten ſie zur Tafel, wo ſichs ein jeder, wie gewöhnlich bis nach Mitternacht, vortrefflich ſchmecken ließ, und ſich dann, von den vielen Fatiguen des Tages ermüdet, zur Ruhe begab. Am Montag früh um neun Uhr ſtanden ſchon die Wagen der Herrſchaften, zu deren Abfahrt, vor der Thür; man empfahl ſich nun den zurückbleibenden Freunden und Nachbarn, freute ſich herzlich, wieder einmal der angenehmen und erquickenden Landluft genoſſen zu haben, und fuhr, nach gegebenem Verſprechen, zum Schluſſe der Woche wieder zu erſcheinen, höchſt zufrieden nach der Stadt zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Reiſe nach Stettin. Krankheit. Anekdote.

So angenehm auch der Aufenthalt in dieſer Gegend war, und ſo manche Zerſtreuungen mir auch der Umgang mit den erwähnten ſtädtiſchen Nachbaren gewährte, ſo gehörten doch anhaltendes Geräuſch und Wohlleben eben jetzt nicht unter die Zahl meiner Wünſche. Ich ſah zwar täglich eine Menge, für den Genuß geſtimmter und mir nicht abgeneigter Menſchen um mich; aber ich fand doch unter allen keinen wahrhaft theilnehmenden Freund. Aus dieſer Urſache entſchloß ich mich, da ohnedies der Winter heranrückte, Hamburg gänzlich zu verlaſſen, und auf einige Zeit Stettin zu meinem Aufenthalte zu wählen, um in den Armen meiner guten Mutter und dem Umgange meiner dortigen Freunde Troſt zu ſuchen.

Meine Mutter, welche, ungeachtet ihres hohen Alters, noch ziemlich bei Kräften war, freute ſich zwar herzlich über meine Ankunft und den Entſchluß, einige Zeit bei ihr zu verweilen, aber meine verfallene Geſtalt und gänzlich verlorene Heiterkeit, machten ſie zugleich, meiner Geſundheit halber, nicht wenig beſorgt. Eine gleich zärtliche Theilnahme bemerkte ich auch bei meinen hieſigen Freunden, deren Zahl ſich aber leider, ſeit meiner letzten Anweſenheit, durch Todesfälle merklich vermindert hatte. Am ſchmerzlichſten fiel mir der Verluſt des biedern Kommerzienraths Witte, und des würdigen Predigers Steinbruk, welcher letztere ſein Leben, durch einen unglücklichen Sturz von der Treppe, eingebüßt hatte.

Schon lange waren, durch ſo mannigfaltig erlittne Kränkungen und den bis jetzt unverſcheuchbaren Gram, meine Kräfte äußerſt geſchwächt worden; jetzt bedurft' es nur noch eines geringen Stoßes, um die wankende Maſchine gänzlich zu Boden zu ſtürzen, und dieſer erfolgte auch, durch einen heftigen Schrecken, den ein in meiner Nachbarſchaft plötzlich entſtandener ſtarker Brand mir verurſachte. Meine Nerven wurden dadurch ſo heftig erſchüttert, daß ich, einige Tage darauf, in eine ſchwere und geraume Zeit anhaltende Krankheit fiel. Zum Glück hatte ich, in meinem Freunde Kölpin, zugleich einen ſehr geſchickten Arzt, der ſeine ganze Kunſt zu meiner Wiederherſtellung aufbot, und ſolche auch endlich, nach einem beinahe ein Jahr langen Kränkeln, und einem zwei Monate lang ausgeſtandenen gefährlichen Fieber, ſo ziemlich bewirkte.

Durch den liebreichen Zuſpruch dieſes edelmüthigen Mannes, und die Bemühungen mehrerer meiner Freunde, mich in ihren Familienzirkeln, durch mannigfaltige Vergnügungen, aufzuheitern *), gedieh ich endlich ſo weit, nicht allein an den gewöhnlichen Zerſtreuungen wieder Geſchmack zu finden, ſondern auch für die feinern Freuden des Lebens Empfänglichkeit zu äußern; der tägliche Umgang mit ſo vielen wahrhaft guten Menſchen, wie auch meine öftre Theilnahme an den Arbeiten in der hieſigen Freimaurerloge, welche unter dem Vorſitze meines Freundes Kölpin exiſtirte, trugen

---

*) Außer meinen ältern ſchon genannten Freunden, intereſſirten ſich auch noch der Oberſtempelkaſſen-Rendant Steffens, Kriegsrath von Wedel, Syndikus Böttcher, die Hofräthinn Glave, der Braueigener Bergemann, der Kaufmann Otto und deſſen Familie, und mehrere achtungswürdige Perſonen, mit beſonderer Zuneigung für mich.

ebenfalls nicht wenig dazu bei, mich endlich wieder mit der menſchlichen Geſellſchaft auszuſöhnen. Herzlich freute ich mich, bei meinen Beſuchen in dieſen feierlichen Verſammlungen, auch unter meinen vaterländiſchen Maurerbrüdern ſo viel Streben zur Aufnahme des Ordens, und zum Wohl ihrer Nebenmenſchen zu finden.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein merkwürdiges Beiſpiel von dem menſchenfreundlichen und zugleich anſpruchloſen Betragen auf Dank, das meinen bidern Landsleuten ſo vorzüglich eigen iſt, anzuführen. Eines Tages ging ich an das Bollwerk, um dort die Schiffe ein- und auslaufen zu ſehen. Einige muthwillige Knaben trieben ihr Spielwerk auf einem kleinen Kahne; der Eigenthümer deſſelben kam dazu, und drohte ſie zu züchtigen. Aus Furcht ſprangen ſie eiligſt über einige andere Fahrzeuge weg, kamen glücklich ans Ufer, und entliefen. Einer von ihnen verſpätete ſich aber, verſah es in der Angſt, und ſtürzte, indem er eine Ausladungsbrücke erklimmen wollte, ins Waſſer. Der Strom riß ihn mit ſich fort, und weil die umliegenden Kähne nicht eilig genug losgemacht werden konnten, um ihm zu folgen, ſo zweifelte man ſchon, ihn retten zu können. Glücklicherweiſe kam er, nicht weit

von

von einem Boote, worauf ſich ein alter Fiſcher befand, noch einmal zum Vorſchein. Der Greis, ihn erblickend, eilte ſogleich über einige neben ihm liegende Fahrzeuge hinzu, ergriff einen Zipfel von dem Rocke des Knaben, zog ihn daran, nicht ohne viele Mühe, zu ſich in den Kahn, ruderte gegen das Bollwerk, und warf ihn ans Land. Der Gerettete, welcher noch nicht viel Waſſer eingeſchluckt hatte, und ſich vor Schlägen fürchtete, lief; ohne ſich nach ſeinem Retter umzuſehen, mit Hinterlaſſung ſeines Hutes, der auch aufgefiſcht, und ihm nachgeworfen wurde; was er laufen konnte, davon. Der alte Fiſcher beſtieg nun wieder, ohne ein Wort zu reden, ſein Boot, und ergriff ſeine Tabackspfeife, die er von neuem in Brand zu ſetzen ſuchte. Mit Erſtaunen ſah ich den Mann an, der jetzt ganz gleichgültig wieder ſein Geſchäft verrichtete, ohne auch nur durch eine Miene zu verrathen, daß etwas von Wichtigkeit vorgegangen wäre. Ich näherte mich ihm, rühmte ſeine menſchenfreundliche That, und gab ihm meine Verwunderung über ſein gelaſſenes Betragen zu erkennen, da er doch das Leben eines Menſchen gerettet hätte. „Eh! Iſt ja Schuldigkeit!" — erwiederte er, halb unwillig über meine Anſprache — „Die Blitzbuben ſollten von den Fahrzeugen

„wegbleiben, ſo könnte man ſich die Mühe erſpa„ren.“ Und nun ſchaukelte er ſeine Fiſche, wie vorhin, ganz kaltblütig fort, ohne weiter auf mich zu achten.

Sechszehntes Kapitel.

Schriftſtellerei. Abreiſe nach Schwerinsburg. Aufenthalt daſelbſt. Reiſe nach Berlin.

Beinah ein Jahr hatte ich in Stettin zugebracht, und in den letzten Monaten nach meiner Wiedergeneſung, das Luſtſpiel: Unbeſonnenheit und Irrthum, geſchrieben; als der Graf von Schwerin, deſſen ich ſchon im erſten Theile dieſes Bandes erwähnt habe, hier eintraf. Er war von meinem letztern ſchmerzlichen Verluſt bereits unterrichtet, ſah jetzt, wie ſehr der Gram und die überſtandene langwierige Krankheit mich entkräftet hatten, und machte mir demnach den Vorſchlag, ihn nach ſeinem Landſitze Schwerinsburg zu begleiten, wo ich mich, ſeiner Verſicherung nach, in der ſchönen Jahrszeit, durch den Genuß der freien Luft, und in dem Umgange ſeiner Familie und Gutsnachbaren gewiß bald wieder erholen würde. Meine Mutter und Freunde ſtimmten dieſem Vorſchlage bei; ich nahm ihn alſo an, und trennte mich aufs neue von den liebreichen Bewohnern meiner Vaterſtadt, und von meiner guten alten Mutter — leider auf immer; denn von nun an ſah ich ſie nicht wieder!

Uns begleitete der ältere Bruder des Grafen, den ich ſchon vor einiger Zeit in Stettin kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Dieſer Mañ hatte eine geraume Zeit ſeines Lebens, auf Verlangen ſeiner eignen Mutter, jugendlicher Unbeſonnenheiten halber, auf einer Feſtung zubringen müſſen; jetzt lebte er, nach wieder erlangter Freiheit, von einer kleinen Penſion, und mittelſt der Unterſtützung ſeines vermögenden jüngern Bruders, zwar in einer ſorgenfreien und ziemlich bequemen, aber doch nicht glänzende Lage, und beſchäftigte ſich, weil er Talent zur Dichtkunſt hatte, bei müßigen Stunden mit der Schriftſtellerei. Da er, gleich wie ſein Bruder, von allen Anſprüchen auf Rang und Adel ſehr weit entfernt war, ſo wurde mir ſein Umgang um ſo viel angenehmer. Der Gutsbeſitzer war, ſchon erwähntermaßen, ein ungemein wohlthätiger und menſchenfreundlicher Mann, der keinen andern Fehler hatte, als daß er Pracht und Aufwand liebte, wodurch er ſeine ſehr anſehnlichen Einkünfte nach und nach merklich geſchmälert hatte. Die Gräfinn war, zum Glück ihres Gemahls, eine zärtliche Gattinn, liebreiche Mutter, und ſtrenge Oekonominn; ſie that, zur Erhaltung des Wohlſtandes in der Familie, Alles was ſie vermogte, und ſorgte beſonders dafür, daß ihren Kindern, welche zum Theil ſchon herangewachſen waren, eine gute Erziehung gegeben wurde.

In dieſem Cirkel von lauter guten Menſchen, genoß ich, einige Zeit hindurch, meines Lebens vergnügt und ſorgenfrei; auch wurde die Erinnerung an meine überſtandenen Leiden durch die mannigfaltigen Vergnügen und muntern Unterhaltungen merklich geſchwächt. Da der Graf gern einen zahlreichen Cirkel von Freunden um ſich verſammelt ſah, ſo gab er den benachbarten Edelleuten zum öftern glänzende Feten, und wöchentlich wurden ein Paarmal (unter der Direktion des Hofmeiſters ſeiner Kinder, Namens Weitenkampf, der zugleich ein ſehr geſchickter Künſtler in der Muſik war) Konzerte aufgeführt. Auch war hier ein wohleingerichtetes Theater im Schloſſe, worauf zuweilen, beſonders bei Familienfeſten, Komödien und Operetten gegeben wurden. Der Graf ſelbſt, deſſen Bruder, des erſtern älteſte Tochte, ein liebenswürdiges und talentvolles Mädchen, einige benachbarte Pächtertöchter und verſchiedene Hausoffizianten, waren die Schauſpieler; ich ſelbſt ſchloß mich, auf Verlangen der Familie, mit an die Reihe, und manche Stücke wurden ſehr gut gegeben. Während meiner Anweſenheit fiel der Geburtstag der Gräfinn ein, welcher außerordentlich glänzend, und, unter mehreren dazu veranſtalteten geſchmackvollen Luſtbarkeiten, auch durch die Aufführung der Operette: der Eremit von Formentera, von dem Präſidenten von Kotzebue, wozu Weitenkampf die Muſik meiſterhaft komponirt hatte, und einem Vorſpiel, von meiner Arbeit, gefeiert wurde.

Beſonders prachtvoll war das Aerndtefeſt! Sämmtliche Unterthanen von den Gütern des Grafen, und viele von dem benachbarten Adel waren dazu eingeladen worden. Nach einer feierlichen Dankpredigt in der Schloßkirche, verſammelten ſich die Bauern und Bäuerinnen, deren Anzahl ſich auf einige hundert belief, theils auf dem ſehr geräumigen Schloßplatze, theils im Garten, wo ſie mit allerlei Speiſen, Bier und Branntwein im Ueberfluß bewirthet wurden. Nach geendigter Mahlzeit folgten ländliche Tänze, welche mit einem beſonders charakteriſtiſchen Tanze, in dem Saale, wo der Graf und ſeine Gäſte aßen, begannen. Nach aufgehobener Tafel ging man ins Schauſpiel, wo

Alles freien Zutritt hatte, und dann wurde dieſe Feſtlichkeit mit einem Souper und Ball beſchloſſen.

Der Graf hatte, durch den Bildhauer, Profeſſor Bettkober in Berlin, die Statüe ſeines Onkels, des berühmten Helden Schwerin, verfertigen laſſen. Dies Meiſterwerk war um dieſe Zeit vollendet, kam noch während meiner Anweſenheit hier an, und wurde, mit beſondern Solemnitäten, mitten auf dem Schloßplatze, in Gegenwart ſämmtlicher Schwerinsburgiſchen Unterthanen, und einer großen Anzahl des benachbarten Adels, aufgerichtet; wobei der Bruder des Grafen eine von ihm ſelbſt verfertigte Rede, zum Lobe dieſes verewigten großen Mannes, mit Anſtand und vieler Rührung hielt. Dieſer Feierlichkeit folgte, wie bei dem vorhin erwähnten Aerndtefeſte, eine glänzende Bewirthung aller Anweſenden.

An den Tagen, wo keine beſondere Feſtlichkeiten im Schloſſe waren, machte ich gewöhnlich kleine Fußreiſen nach den umliegenden ſchönen Gegenden, wo ich bei den Gutsbeſitzern überall willkommen war. Durch dieſe nützliche Bewegung fühlte ich mich, in kurzer Zeit, beſonders geſtärkt, und endlich meine Geſundheit vollkommen wieder hergeſtellt. Mein Lieblingsort war Putzaar, wo der Pächter Schröder, durch ſeine vortreffliche Verwaltung, gute Kinderzucht, Gaſtfreiheit und menſchenfreundliches Betragen, ſich die Liebe aller ſeiner Untergebenen und die Achtung ſeiner ſämmtlichen Nachbaren erworben hatte. Bei ſchlechter Witterung ſuchte ich, in der ziemlich zahlreichen Bibliothek des Grafen, und in einer gut gewählten Gemähldeſammlung deſſelben, meine Unterhaltung.

Endlich rückte der Winter heran. Meiner verſtorbenen Frau Bruder, Koch, der ſeit einiger Zeit vom Theater abgegangen war, und die Inſpektorſtelle bei dem Königlichen Schauſpielhauſe in Charlottenburg erhalten hatte, meldete mir ſeine Verſorgung, und zugleich die Nachricht, daß der König, als er, nach ſeiner Zurückkunſt aus Schleſien, das Theater in Berlin zum erſtenmale wieder beſuchte, ein Schauſpiel von meiner Arbeit zu ſehen verlangt, und bei der Gelegenheit auch nach meinem Aufenthalte gefragt hätte. Dieſer Umſtand ſchien mir, da ich ſchon ehedem ſo vielfältige Beweiſe von der Gnade des Monarchen, noch vor dem Antritte ſeiner Regierung, erhalten hatte, eine glückliche Ausſicht anzukündigen; ich hielt es alſo für nothwendig, ſo äußerſt angenehm auch mein gegenwärtiger Aufenthalt war, mich hier loszureiſſen, und die gnädigen Geſinnungen des Königs für mich, wo möglich, zur Erhaltung einer ſchon längſt gewünſchten ſoliden Verſorgung zu nützen. Mein bisheriger Wohlthäter, welcher bereits einen bequemen Winteraufenthalt für mich hatte einrichten laſſen, ſah meine Entfernung ungern; auch glaubte er Grund zu haben, die Erfüllung meiner Hoffnung zu bezweifeln; um mir aber doch an meinem beſſern Glücke, wenn es etwa, wider ſein Vermuthen, eintreten ſollte, nicht hinderlich zu ſeyn, ſo willigte er endlich in meine Abreiſe, mit dem großmüthigen Anerbieten, daß, im Fall meine Erwartung in Berlin fehlſchlagen ſollte, ich allemal wieder meine Zuflucht zu ihm, nach Schwerinsburg, nehmen, und dort meinen Unterhalt, ſo lange er leben würde, mit Zuverſicht erwarten könnte *). Noch von ſeinen und der Gräfinn Wohlthaten begleitet, trennte ich mich endlich, mit innigſt gerührtem Herzen, von dieſer liebenswürdigen Familie, und ging nun meiner zu erwartenden Verſorgung entgegen.

---

*) Auch dieſen edelmüthigen Mann ſah ich nicht wieder; er ſtarb einige Monate nach meiner Entfernung.

Siebenzehntes Kapitel.

Berlin. Unangenehmer Vorfall. Schriftſtellerei. Verdrießlichkeit mit einem Schauſpieldichter.

Mein erſter Empfang in Berlin war eben nicht glänzend. Ich war Abends ſpät in einem Gaſthofe abgeſtiegen, und ging am folgenden Morgen aus, mir eine anſtändige Wohnung zu miethen. Auf meinem Wege begegnete mir ein Mann, deſſen Betragen mir beſonders auffiel. Sein Blick war wild, ſein Gang trotzig, und mit jedem Schritte ſtieß er mit ſeinem Stock heftig gegen das Steinpflaſter. Von ungefähr warf er ſeine Augen auf mich, ſah, daß ich ihn beobachtete, und kam mit raſchen Schritten auf mich zu: „Was giebt's hier „zu gaffen?" — fragte er mit Erbitterung — „Ich dächte, Er hätte doch wohl eher Menſchen „geſehen!" — „Wohl wahr!" — erwiederte ich — etwas betreten über dieſe grobe Anrede, und ging. „Halt!" rief er, indem er mich bei der Hand ergriff, und, halb mit Gewalt, zurückzog — „Sie haben doch geſunden Menſchenverſtand, will „ich hoffen?" — „Bis jetzt hat mir den noch „niemand abgeſprochen" — erwiederte ich. „Nun, „ſo hören Sie, und urtheilen." Mit dieſen Worten führte er mich einige Schritte ſeitwärts, und erzählte mir: daß er ehedem, durch Glück und Fleiß, ein beträchtliches Vermögen erworben gehabt; mehrere wichtige Entrepriſen wären ihm geglückt; und ſo hätte er ſich endlich, auf das Zureden eines angeſehenen Mannes, (er nannte einen Miniſter) auch verleiten laſſen, auf Spekulation, anſehnliche Getreidevorräthe theils anzukaufen, theils in Beſtellung zu nehmen; weil ſein Gönner ihm für gewiß verſichert hätte, daß ein naher Krieg unvermeidlich wäre. Hierauf hätte er alſo mit Zuverſicht gerechnet; allein unglücklicherweiſe wäre eben zu der Zeit, da er mit dem Kommiſſariat einen Kontrakt hätte abſchließen wollen, der Friede mit dem Feinde, durch einen Vergleich, erneuert worden. „Da ſaß ich nun mit meinem Getreide, wovon die Hälfte noch bezahlt werden ſollte" — fuhr er fort. — „Zur Vergrößerung meines Unglücks fielen auch noch die Preiſe, wegen der zu „erwartenden reichen Aerndte beinah um ein Viertheil herab; auch mit meiner Supplik, um „Entſchädigung, wurde ich rund abgewieſen; kurz, „mein Bankerott war unvermeidlich! Nun führte „der Teufel auch noch einen Advokaten herbei, der mir anrieth, den Patron, der mir den „klugen Rath zum Getreideankauf gegeben hatte, „gerichtlich zu belangen; ich ließ mich beſchwatzen,

„aber auch der **Prozeß** ging, nachdem man mich „über Jahr und Tag mit leerer Hoffnung hingehal„ten hatte, verlohren, und ich mußte noch obenerein „die Koſten bezahlen. Was meinen Sie dazu?“ — ſchloß er —. „Heißt das nicht offenbar ſpitzbübiſch „gehandelt? Erſt einen ehrlichen Mann zu Grunde „zu richten, und ihm dann noch, von Gerichts„wegen, das Fell über die Ohren zu ziehen?

So unzuſammenhängend und einſeitig er mir auch die Sache vortrug, ſo ſah ich doch ſo viel davon ein, daß er **Unrecht** hatte, und konnte alſo nicht umhin, **ſeinen Gegner**, der ihn zum Ankauf des Getreides gerathen hatte, der guten Abſicht halber, und weil er die in der Folge geſchloſſene **Konvention mit dem Feinde** nicht hatte voraussehen können, zu entſchuldigen; ihm ſelbſt aber ſeine unverzeihliche Unvorſichtigkeit bei der Uebernahme einer ſo wichtigen Entrepriſe zu verweiſen. „Wie? Was? — fuhr er plötzlich auf — du biſt „alſo auch einer von den verdammten Rechtsverdre„hern? Würgen will ich dich, und alle, die mir „von der Brut in den Wurf kommen!“ Mit dieſen Worten ſtieß er mich wüthend vor die Bruſt, und verſetzte mir mit ſeinem Rohr einen Schlag auf den Kopf, daß ich ohne Beſinnung zurücktaumelte. Da dieſer ſonderbare Auftritt nahe bei dem **Ste-**

handlungkomptoir vorfiel, ſo eilte die dort ſtehende Schildwache, welche die Wuth dieſes Menſchen ſah, ſogleich zu meinem Beiſtande herzu, mehrere Leute verſammelten ſich, und mein Gegner, der ſich nun in Gefahr ſah, ſelbſt gemißhandelt zu werden, ergriff die Flucht. Der Schlag hatte weiter keine Folgen von Bedeutung; in wenig Augenblicken wurde ich meiner Sinne wieder mächtig, gab der Schildwache ein Trinkgeld, und machte mir es von nun an zum Geſetz, mich nie wieder mit Leuten, die ich nicht ganz genau kennen würde, über entgegengeſetzte Meinungen in einen Wortwechſel einzulaſſen.

Ich hatte mich zwar ſchon ſeit mehreren Jahren ſehnlich nach Berlin zurückgewünſcht; aber eben jetzt fand ich meine Erwartung, wenigſtens in den erſten Tagen, nicht ſo ganz befriedigt. Manche mir ſonſt ſehr intereſſante Gegenſtände hatten, ſeit meiner letzten Abweſenheit, eine andere Geſtalt gewonnen; mehrere Perſonen von Stande, denen mein Beſuch, in Begleitung meiner Familie, ehedem ſehr willkommen geweſen war, empfingen mich jetzt, da ich ohne dieſe erſchien, mit einer auffallenden Kälte; auch vermißte ich einen großen Theil meiner ehemaligen Freunde, die entweder geſtorben waren, oder auch ihren Aufenthalt verändert hatten; indeß gaben mir doch auch einige von den noch gegenwärtigen, durch ihren liebreichen Empfang, Beweiſe ihrer unveränderten Zuneigung; und da ich auch nach meiner Ankunft, in die hieſige große Landesloge und mehrere Freimaurerlogen eingeführt wurde, und durch die Empfehlungen einiger würdigen Maurerbrüder in verſchiedenen angeſehenen Familien Zutritt erhielt, ſo fehlte mir es nicht an Unterhaltung; auch erwarb ich mir ſehr bald, durch öftern Umgang mit Männern von Gefühl und Verdienſten, mehrere neue, meiner Zuneigung würdige Freunde.

Zu meinem großen Vergnügen fand ich auch meine alten Freunde, den Profeſſor Engel — der ſchon ſeit ein paar Jahren als Oberdirektor des hieſigen Nationaltheaters angeſtellt worden war *), und Fleck, als Regiſſeur deſſelben, hier gegenwärtig, welchen ich ſogleich die Urſache meiner Anweſenheit eröffnete. Beide billigten meine Abſicht, und Erſterer erbot ſich, mich, bis zur Erreichung derſelben, als Schriftſteller für die hieſige Bühne in Thätigkeit zu ſetzen. Dieſemnach gab er mir ſogleich verſchiedene Theater-

---

*) Profeſſor Ramler war Mitdirektor, wurde aber erſt nach Engels Abgang in beſondre Thätigkeit geſetzt.

ſtücke, die einigen Werth, aber auch zugleich Mängel im Dialog oder auch im Bau des Ganzen hatten, welche deren Vorſtellung auf der Bühne hinderten, zur Ründung, und manche zur gänzlichen Umarbeitung.

Den erſten Verſuch machte ich mit Eulalia Meinau, einem noch ungedruckten Schauſpiele. Einige neue Scenen, welche ich in das Stück verwebte, und auch der von mir geründete Dialog, erwarben mir die unerwartete Ehre, daß mir Engel ſogar eins von ſeinen eigenen, noch unvollendeten Schauſpielen zur völligen Ausarbeitung anvertraute. Ich las das Stück, gewährte dem Stoff deſſelben meinen vollkommenſten Beifall; aber eben aus dieſer Urſache trug ich Bedenken, einem ſo großen Meiſter nachzuarbeiten, und gab ihm ſein Schauſpiel wieder zurück.

Einige dieſer meiner neu dialogirten Schauſpiele machten auf der Bühne Glück. Engel, der mir gern mehrere Vortheile, als die Theaterkaſſe gewähren konnte, zuzuwenden wünſchte, empfahl alſo meine Umarbeitungen dem Schauſpieldirektor Schröder in Hamburg, und rieth mir zugleich, ſolche auch an andere Theater zu verſenden. Dieſemnach bot ich eins der vorzüglichſten dieſer Manuſcripte zuerſt dem Wiener Nationaltheater, gegen ein mäßiges Honorarium, zur Vorſtellung an. Zum Unglück befand ſich der eigentliche Verfaſſer deſſelben, ohne daß ich es wußte, in Wien gegenwärtig; dieſer nahm dieſe Ausbietung ſeines Eigenthums natürlicherweiſe ſehr übel auf, und ſchrieb mir darüber einen äußerſt kränkenden Brief. Ich, der nie einen Schleichhandel dieſer Art getrieben hatte, befand mich deshalb in keiner geringen Verlegenheit. Meinen Freund Engel, den ich unglücklicherweiſe, gerade wegen Verſendung dieſes Stücks, nicht um Rath gefragt hatte, durfte ich nicht kompromittiren, und doch mußte ich mich rechtfertigen; mir blieb alſo keine andere Ausflucht übrig, als ihm, der Wahrheit gemäß, zu antworten: daß ich, nach den merklichen Verbeſſerungen, welche dieß Schauſpiel durch meine Umarbeitung erhalten, mich gewiſſermaßen berechtigt geglaubt hätte, ſolches auswärtigen Theaterdirektionen, ohne Bedenken, zur Vorſtellung mittheilen zu können; daß ich aber deſſenungeachtet nicht ermangelt haben würde, deshalb um ſeine Erlaubniß anzuſuchen, wenn ich ihn nur als den Verfaſſer des Originals gekannt hätte. Uebrigens fügte ich noch die Verſicherung hinzu, daß ich nie ſo unbeſcheiden handeln würde, ihm ſein Eigenthumsrecht auf ſeine Arbeiten durch einen unbefugten Druck verſelben zu verkümmern. Dieſe ziemlich gekünſtelte Entſchuldigung, welche ich in Gegenwart meines Gegners eben ſo wenig mit ganz offener Stirn hätte hervorbringen können, hatte nicht den gewünſchten Erfolg. Die Benennung eines Bruchſtücks, deren ich mich in meiner Antwort von ſeinem Schauſpiele bedient hatte, und der mir entfahrene wirklich unſchickliche Ausdruck: Verbeſſerung hatte den ohnedies ſchon erbitterten Verfaſſer aufs neue und ſo heftig gegen mich aufgebracht, daß jene nicht allein keinen Eingang bei ihm fand, ſondern ich auch noch den Verdruß hatte, in einem zweiten Schreiben nochmals ohne alle Schonung behandelt zu werden. Unter mehreren darinn enthaltenen bittern Vorwürfen und kränkenden Anmerkungen äußerte er auch: daß er ſehr zweifle, ob ich fähig ſei, ſeine Arbeiten verbeſſern zu können, und daß die mit ſeinem Schauſpiele vorgenommenen Abänderungen ſchlechterdings nicht von mir, ſondern vom Profeſſor Engel ſein müßten *). Dieſer Vorfall diente

---

*) Sehr auffallend leuchtet hier der Kontraſt zwiſchen des großen Schriftſtellers Engel Selbſtverleugnung, der mir mit ſo vieler Beſcheidenheit, ſeine eigne Arbeit zur Vollendung anvertraute, und meines Gegners hohem Selbſtgefühl, und deſſen Geringſchätzung gegen mich, in die Augen.

diente mir indeß zur Warnung, von nun an kein fremdes Schauſpiel mehr, und wenn ich ihm auch ein noch ſo empfehlendes Gewand geliehen hätte, an auswärtige Theater zur Vorſtellung auszubieten.

Achtzehntes Kapitel.

Fehlgeſchlagene Erwartung. Litterariſche Altflickerei. Aufenthalt in Charlottenburg und Sans-Souci. Tod meiner Mutter. Stettin.

Meiner Hauptabſicht gemäß, ſuchte ich ſchon ſeit meiner Ankunft in Berlin eine günſtige Gelegenheit, vor den König zu kommen, um bei demſelben um eine meinen Fähigkeiten angemeſſene Bedienung anzuhalten; allein die Lage der Sachen hatte ſich ſeit einigen Jahren auch bei Hofe ſehr verändert. Man hatte die Güte des Monarchen gleich beim Antritte ſeiner Regierung, ſo vielfältig gemißbraucht, ihn ſo oft in unbedeutenden, oder gar in ungerechten Angelegenheiten angetreten, daß endlich der Zutritt zu ihm auf das äußerſte erſchwert worden war. Ein einzigesmal glückte es mir, von Demſelben beim Eintritte ins Schauſpielhaus bemerkt zu werden; er war ſo gnädig, ſich gegen mich zu wenden, und mit ſichtbarer Wärme zu äußern: daß es ihm angenehm ſei, mich hier zu ſehen; weil er ſich aber, nach noch einigen verbindlichen Worten, in ſeine Loge begab, und hier nicht der Ort war, ihm mein Anliegen vorzutragen, ſo hatte ich mich hierdurch, ſo ſchmeichelhaft auch deſſen Erinnerung an meine Perſon war, meiner Abſicht doch nur wenig oder gar nicht genähert.

Von Zeit zu Zeit hatte ich dem Könige die erſten ſechs Bände meiner geſammelten dramatiſchen Schriften, worinn das Schauſpiel: der Landesvater, ihm beſonders zugeeignet war, gleich nach vollendetem Druck derſelben, eingeſandt; aber nie einen Bericht über deren Empfang erhalten. Jetzt hatte der Generallieutenant von Biſchofswerder, mein ehemaliger Gönner, auf mein Anſuchen, die Güte, Demſelben die ſo eben herausgekommenen zwei letzten Bände perſönlich zu überreichen, worauf auch ſogleich ein ſehr gnädiges Kabinetſchreiben erfolgte *). Dieß ſchien meinem Freunde Engel eine gute Ausſicht für mich anzukündigen; er rieth

---

*) Dieſer Umſtand macht es mehr als wahrſcheinlich, daß der König die erſtern ſechs Bände gar nicht erhalten hat. Was mußte er alſo von mir denken, daß ich ihm jetzt nur die zwei letzten Bände, und nicht das ganze Werk, überreichen ließ!

mir alſo, jetzt ohne Verzug um die Stelle eines dramatiſchen Dichters beim hieſigen Nationaltheater — welche eben damals unbeſetzt war — anzuhalten. Auf meine Bittſchrift erfolgte zwar keine Antwort; aber mein vorhin erwähnter Gönner, dem ich mein Geſuch eröffnete, und deſſen Verwendung dafür erbat, äußerte gegen mich: daß der König, welcher meine ihm vor kurzem überreichten Schauſpiele nicht allein gnädig aufgenommen, ſondern auch einige deſſelben zur Vorſtellung ausgezeichnet habe, meine Bitte gewiß bewilligen würde, ſobald die Theaterdirektion mich zu der verlangten Stelle ſelbſt in Vorſchlag brächte. Dieſe trug aber aus ökonomiſchen Urſachen Bedenken, ſich damit einzulaſſen, und ſonach war auch dieſer Glücksſtrahl, welcher mir eine kurze Zeit zugeleuchtet hatte, wieder verſchwunden *).

---

*) Gern hätte mein Freund Engel dieſen Schritt zu meiner Verſorgung gethan, und mir, nach erhaltner Königlichen Genehmigung, einen anſtändigen Gehalt aus der Theaterkaſſe angewieſen, wenn dieſe zu dergleichen außergewöhnlichen Ausgaben damals nur einen hinreichenden Fond gehabt hätte; allein ſo mußte er noch anſehnliche Schulden, welche das gegenwärtige Nationaltheater von der vorigen Theaterdirektion zur Bezahlung übernommen hatte, abtragen. Eben dieſer Umſtand hinderte ihn

Ich war nun zwar ohne Ausſicht zu einer ſoliden Verſorgung, aber nicht ohne thätige Freunde, die zur Erleichterung meiner gegenwärtigen ſehr begränzten ökonomiſchen Lage, nach Verhältniß, beitrugen *).

---

auch, ſchon ſeit dem Anfange des Werks, der Bühne alle den Glanz zu geben, welchen er ihr doch ſo ſehnlich zu geben wünſchte. Kaum ſah er ſich endlich, nach Verlauf von einigen Jahren, dieſer ängſtlich-ſtrengen Oekonomie überhoben, ſo fing er auch an, ſeinen ſchon längſt entworfenen Plan zur Vervollkommnung der Bühne in Ausübung zu bringen; allein nun traten ſeiner guten Abſicht wieder manche andere Hinderniſſe in den Weg; auch war die bei Schaubühnen faſt immer wachſame und thätige Kabale noch überdieß boshaft genug, dieſen würdigen Mann ſelbſt zum Gegenſtande ihrer Verfolgung zu wählen, und ſo lange auf ihn loszuſtürmen, bis ſie endlich ſeine Geduld ermüdete, und ihn zu dem Endſchluſſe brachte, ſeine Entlaſſung zu fordern.

*) Den ſchon ſonſt genannten hieſigen Freunden und mir ſchätzbaren Bekannten, geſellten ſich — zum Theil als meine Wohlthäter — bei, der Hauptmann Johl, Apotheker Kobes, und mehrere von meinen hier wohnenden Verwandten; Kommiſſair Ludwig, Herr von Clermont, Schauſpieler Czechtizky und Lippert, Kriegsrath Heinſius, Profeſſor Rambach, Profeſſor Müchler und deſſen Familie, Kriegsrath Brömel, Buchhalter Weymann, Geheimſekretair Müller, Inſpektor Richter, Prediger Koch, der Jüngere, Juſtizkommiſſarius Stech,

Sonderbar war es, daß die mehreſten unter ihnen mich für einen ziemlich vermögenden Mann hielten, und mir durch ihre liebreiche Aufnahme in ihren häuslichen Cirkeln nur Vergnügen und Unterhaltung zu bewirken glaubten, da ſie mir doch eigentlich bedürftige Wohlthaten erzeigten.

Glücklicherweiſe traf um dieſe Zeit mein alter Freund **Opitz**, der bei dem **Dresdner Hoftheater** als **Regiſſeur** angeſtellt war, hier ein. Meine Umarbeitungen fremder Schauſpiele für die

Muſikus **Wickhauer**, Fabrikant **Bühring**; **Neudtner**, **Schauß**, **Flurer**, **Wolfgang** und mehrere. Beſondre Verbindlichkeit bin ich dem Königlichen Rendanten, jetzigen Hofſtaatskaſſenſekretair, **Wagner**, und meinem jetzigen Verleger, dem Buchhändler **Maurer**, und ihren **liebreichen Gattinnen** ſchuldig, in deren Häuſern ich gleichſam als ein vorzüglich geſchätztes Mitglied ihrer Familie behandelt wurde. Voll Vertrauen konnte ich ihnen zu allen Zeiten, und unter allen Umſtänden mein Herz öffnen, und mit Zuverſicht Rath und Beiſtand erwarten; denn kaum äußerte ich einen Wunſch, ſo wurde er auch von dieſen **wahrhaft edelmüthigen Perſonen**, wenn es nur irgend in ihrem Vermögen ſtand, befriedigt. Ach, wie froh war ich — bin ich noch — mir in meiner Lage und in meinem gegenwärtigen Alter, den ſüßen beruhigenden Gedanken denken zu können: **Du haſt noch wahre geprüfte Freunde!**

hieſige Bühne fanden ſeinen Beifall; er erbot ſich alſo: wenn ich ein ähnliches Geſchäft für das Dresdner Theater übernehmen wollte, mir einen kleinen Jahrgehalt von der dortigen Direktion zu bewirken. Da mir in meiner jetzigen Lage nichts willkommener ſein konnte, ſo nahm ich ſein freundſchaftliches Anerbieten mit dem wärmſten Danke an. Sonach hatte ich nun ſchon zwei Quellen, woraus ich Mittel zu meinem Unterhalte ſchöpfen konnte. Wider alles Erwarten öffneten ſich deren, da ſich der Ruf von meinem Schriftſtellerweſen für die hieſige und Dresdner Bühne unvermerkt verbreitet hatte, noch mehrere, und es währte nicht lange, ſo erſchienen Ueberſetzer und ſelbſt Dichter bei mir, deren Schauſpiele ich, gegen ein Honorarium von ſechs Friedrichsd'or für jedes Stück, dialogiren mußte. Dieſe erhielten, nach einiger Zeit, ihre Arbeiten gefeilt und geründet wieder zurück; ich empfing mein Geld, und überließ ihnen dafür die Ehre, ſolche unter ihren Namen aufführen und drucken zu laſſen, ohne meiner Verbeſſerungen dabei zu erwähnen. Unter dieſen günſtigen Umſtänden erhielt meine kleine Kaſſe täglich mehr Zuwachs, und herzlich freute ich mich jetzt, zufälligerweiſe einen Erwerbzweig eingeſchlagen zu haben, der meine zeitherige ſehr ärmliche ökonomiſche Lage ſo merklich verbeſſerte. Mein Freund Engel ſcherzte zum öftern darüber, und ſagte: ich wäre zwar längſt als ein guter Schumacher — (Schriftſteller im dramatiſchen Fache) bekannt; hätte aber jetzt als Altflicker mehrern Verdienſt, und lobte meine Selbſtverleugnung, welche aber die Umſtände leider nothwendig machten.

Da ich jetzt ganz unabhängig lebte, und mein Schriftſtellerweſen überall treiben konnte, ſo brachte ich einen Theil des Sommers in Charlottenburg bei meinem Schwager Koch zu. Während dieſer Zeit und in der Folge ſchrieb ich, außer jenen Umarbeitungen nach der Elle, auch einige Schauſpiele, welche ich als mein rechtmäßiges Eigenthum betrachten, und andere, worüber ich, wenn gleich der Stoff dazu entlehnt war, doch ohne Vorwurf ſchalten konnte. Zu den Originalſtücken gehören: der weibliche Nebenbuhler; die Meyerei; Eugenie Waller; und das Schauſpiel, die Mediceer, welches ich, unter dem Titel: Gerechtigkeit und Naturgefühl, gänzlich umarbeitete, und mit einigen neuen Rollen und Situationen bereicherte. Die entlehnten und auf deutſchen Boden verpflanzten Stücke waren: die neugierigen Frauen, nach Goldoni; der Tanzmeiſter; Sigismund, Prinz von Pohlen, oder das Leben ein Traum, nach Le Sage; der Dorfbarbier, nach Molieres *le Médicin malgré lui;* und das Poſthaus, ein von dem königlichen Opernſänger Concialini aus dem Italieniſchen überſetztes Luſtſpiel. Letzteres gab ich dem Buchhändler Maurer in Verlag, und ſchenkte das dafür erhaltene Honorar einer armen Wittwe *). Die übrigen Stücke liegen noch im Pulte, und erwarten die letzte Feile, um mit Anſtand öffentlich erſcheinen zu können.

Den folgenden Sommer ging ich auf einige Monate nach Potsdam, und war ſo glücklich bei einem meiner Freunde, dem Hofgärtner Sello in dem königlichen Garten zu Sans-Souci, eine ſehr angenehme Wohnung zu finden, wo ich in dem täglichen Genuſſe deſſelben, der umliegenden vortreflichen Gegenden, und in der Geſellſchaft des Grafen Moritz von Brühl, der Wittwe meines verſtorbenen Freundes **Gilbert**, des ehemaligen Geheimen Kämmeriers **Rüdiger**, des Küchenmeiſters **Lüders**, des Hofgärtners **Chrudiſch** und mehrerer guten Menſchen, meine Zeit ſehr vergnügt verlebte *); aber eben jetzt, da ich mich einigermaßen wieder glücklich fühlte, traf mich von neuem ein harter Schlag! **Meine gute Mutter** ſtarb, nach einem kurzen Krankenlager, an Entkräftung. Sie hatte zwar ſchon ihr **zwei und achtzigſtes Jahr** erreicht, und ich mußte, nach dem Laufe der Natur, ihren Verluſt erwarten; aber das kindliche Gefühl behauptete doch ſeine

---

*) Die Wittwe des in dieſer Geſchichte einigemal erwähnten Diſtillateurs und ehemaligen Schauſpielers Märchner, welche nach ſeinem Tode in die äußerſte Dürftigkeit gerieth. Seit einiger Zeit lebt ſie von einem mäßigen Monatgelde, welches ihr die hieſigen Nationalſchauſpieler, von ihrem Gehalte, edelmüthig, auf ihre noch übrige Lebenszeit ausgeſetzt haben.

---

*) In der Folge wurde **Sans-Souci**, jährlich einige Monate hindurch, mein gewöhnlicher **Sommeraufenthalt**, und ſo wurde auch meine Bekanntſchaft **hier und in Potsdam**, mit jedemmale ausgebreiteter. Unter den Perſonen meines nähern freundſchaftlichen Umgangs gehören noch: der Regimentschirurgus **Kobes**, ein naher Verwandter von mir, der Oberbaurath **Schulz**; der Hauptmann **von Oſorowsky**; die ehemalige Schauſpielerinn, Madame **Baranius**, (jetzt Gattinn des Geh. Kämmerier **Rietz**;) der Geh. Kabinetsſekretair **Rietz**; Kaſtellan **Reichenbach**; Kammermuſikus **Herwich**; die Hofgärtner **Voß** und **Salzmann**; der Rendant **Schletke**, der Juſtizamtmann **Pappelbaum**; und die königlichen Offizianten **Mitſcher**, **Lange** und **Dioniſius**.

Rechte. Meine rechtſchaffenen Freunde, der Landſyndikus Pauli, Direktor Targa, und der Hofapotheker Meyer, in Stettin, hatten bisher auf mein Geſuch, für alle ihre Bedürfniſſe liebreich geſorgt; und nun veranſtaltete Erſterer auch ihre Beerdigung, ſo wie ſie es, ſchon mehrere Jahre vor ihrem Abſterben, verordnet hatte, und übermachte mir den Werth ihrer Verlaſſenſchaft, der etwas über ein tauſend Thaler betrug; zugleich that er mir den Vorſchlag, nach Stettin zu kommen, um dort in ſeinem und meiner übrigen Freunde Umgange, Beruhigung zu ſuchen; ich war auch dazu entſchloſſen, und im Begriff die Reiſe dahin anzutreten; allein der Schmerz über den Verluſt meiner Mutter, der zu lebhaft auf mich gewürkt hatte, zog mir eine Krankheit zu, welche mich einige Monate hindurch im Bett und Zimmer zurückhielt; ſo bald ich mich aber einigermaßen wieder hergeſtellt fühlte, befolgte ich die Einladung meines Freundes. Seine Abſicht war gut, der Empfang liebreich, man that Alles, um mich aufzuheitern; allein der Gedanke an den Verluſt meiner Mutter, welche ich von Kindheit an ſo herzlich geliebt hatte, blieb mir ſtets gegenwärtig, und Stettin, das mir ſonſt ſo angenehm geweſen war, ſchien mir jetzt, bei allen Vergnügungen welche mir meine Freunde zum öftern bereiteten, dennoch ein trauriger Aufenthalt zu ſeyn. Ich entſchloß mich alſo, nach Verlauf von einigen Monaten, wieder nach Berlin, an welchen Ort ich von jeher eine beſondre Anhänglichkeit gehabt hatte, zurückzukehren, und ſagte meinen biedern Landesleuten aufs neue, und vielleicht auf immer, Lebwohl!

Neunzehntes Kapitel.

Berlin. Meines Schwagers Kochs Tod. Engels Entfernung vom Theater. Sinkende Einnahme.

Meine Freunde in Berlin hatten mir, ſeit einiger Zeit, von neuem mit der Hoffnung zu einer nahe bevorſtehenden Verſorgung geſchmeichelt, allein bei meiner Zurückkunft fand ich beſtätigt, was ich befürchtet hatte. Ein angeſehener und viel vermögender Mann hatte ſich zwar bei einer Gelegenheit, wo ein Schauſpiel von mir mit Beifall gegeben wurde, meiner mit Wohlwollen erinnert und geäußert, daß er ſich für mich, wegen einer anſtändigen Bedienung, mit Nachdruck verwenden würde; allein es war bei der Erinnerung geblieben; die mir zugedachte Stelle wurde vergeben, und ich wieder zur Geduld verwieſen. Auch ein andrer Plan, welchen der jetzt hier befindliche Geheime Oberfinanzrath von Göcking (deſſen beſondre Zuneigung ich mir, gemeldetermaßen, vor mehreren Jahren, in Leipzig erworben hatte,) zu einer gemeinnützigen Anſtalt, wobei ich, ſeiner Abſicht gemäß, mit einem ziemlich anſehnlichen Gehalte, angeſtellt werden ſollte, entworfen hatte, ſchlug fehl; ich ſah mich alſo genöthigt, meine Zuflucht wieder von neuem zu meiner zeither verabſäumten ſchriftſtelleriſchen Altflickerei zu nehmen, welche mir auch jetzt noch ziemlich reichliche Ausbeute gewährte. Meine noch immer rüſtigen Kunden fanden ſich nach und nach wieder bei mir ein, zu ihnen geſellten ſich neue; ſo, daß meine Einkünfte merklich ſtärker anwuchſen. Ich überſchlug endlich mein bis jetzt geſammeltes Vermögen, fand, daß ich bei einer vernünftigen Einrichtung von dieſem, und meinem Nebenverdienſt als Schriftſteller, einigermaßen anſtändig leben konnte, und ließ von nun an den Gedanken fahren, mich, durch ferneres ängſtliches Streben nach einer Bedienung, vielleicht auf eine unangenehme Art, abhängig zu machen.

Einige Wochen nach meiner Ankunft in Berlin verlor ich auch meinen Schwager, Koch, durch einen ſchleunigen Tod. Sein Verluſt gieng mir um ſo mehr zu Herzen, weil ich ihn, als den Bruder meiner unvergeßlichen Charlotte beſonders geliebt, und er ſich auch beſtändig als ein getreuer Freund gegen mich betragen hatte. Auch mein Freund Engel wurde ſchon erwähntermaßen, um dieſe Zeit meinem Umgange entriſſen Er war ſowohl über das Betragen einiger unter ſeiner Direktion ſtehender Schauſpieler, als auch wegen verſchiedener Vorurtheile, die hin und wieder im Publikum gegen ihn herrſchten, äußerſt mißvergnügt; auch wurde er, von Seiten einiger Großen am Hofe, zum öftern zu Vorſtellungen von Schauſpielen aufgefordert, welche er, ohne augenſcheinlichen Schaden der Theaterkaſſe, nicht geben konnte, und doch zu geben genöthigt war; weil er die an ihn ergangenen Geſuche oder Befehle, aus Achtung, oder ſchuldiger Ehrerbietung, nicht ablehnen durfte. Er wollte endlich Ordnung, Ruhe, und freye Hand in ſeinen Geſchäften haben, und forderte alſo, höhern Orts, die Vollmacht zur Abſtellung ſo mancher eingeriſſenen Unordnungen und Mißbräuche, oder ſeine Entlaſſung. Zum Unglück hatte er angeſehene und vielvermögende Feinde, erhielt, durch deren Einwirkung, letztere, ohne die mindeſte Penſion, gieng nun nach ſeinem Vaterlande Mecklenburg, ſetzte ſich dort zur Ruhe — und ſonach hatte ich, durch ſeine Entfernung, auch die wichtigſte Stütze, worauf ich bisher wegen Verbeſſerung meiner Lage, noch mit einiger Zuverſicht rechnen konnte, verlohren *).

Engels Nachfolger handelten bei weitem nicht ſo freundſchaftlich gegen mich. Sie nahmen keins von den Schauſpielen, welche ich für das Dresdner Theater bearbeitete, zur Vorſtellung auf dem hieſigen Nationaltheater an; auch wurde, Ariadne auf Naxos ausgenommen, kein einziges von meinen ältern Stücken hier aufgeführt, und ſo war ich jetzt, nicht allein von Seiten dieſer Bühne, ganz außer Verdienſt geſetzt, ſondern auch als Schriftſteller dem Berliner Publikum gleichſam abgeſtorben **).

Einige Jahre hindurch hatte ich den erwähnten kleinen Gehalt von dem Dresdner Hoftheater genoſſen, als ſich auch bei dieſem vieles, was mir in der Folge nachtheilig wurde, ereignete.

---

*) Der jetzt regierende König ſah das, ſeinem ehemaligen Lehrer in der Moral und Philoſophie, unter der vorigen Regierung, zugefügte Unrecht ein, berief ihn nach Berlin zurück, und ſetzte ihm eine anſtändige Penſion aus.

**) Freilich hatte der Geſchmack ſich hier, ſo wie an mehrern Orten, ſeit einiger Zeit, merklich verändert.

Das Theater in Prag, auf welchem die Dresdner Hofſchauſpieler den Sommer hindurch zu ſpielen pflegten, brannte bis auf den Grund ab, und die Direktion derſelben litt dadurch beträchtlichen Schaden. — Der anhaltende koſtbare Krieg gegen Frankreich war Urſache, daß der Sächſiſche Hof ſeinen Aufwand verminderte, folglich wurde auch auf die Unterhaltung der Schaubühne weniger als bisher verwendet; auch die Meßeinnahmen in Leipzig waren, ſeit einiger Zeit, für die Theaterkaſſe nicht ſehr ergiebig; dieß Alles hatte die Folge, daß die Direktion auf eine ſtrengere Oekonomie bedacht ſeyn mußte. Außer mehrern Einſchränkungen erhielt alſo mein Freund Opitz von derſelben auch den Auftrag, mir das bisherige Engagement aufzukündigen; und ſo war mir nun auch von dieſer Seite mein Einkommen, von einhundert und funfzig Thaler jährlich, geſchmälert. Selbſt mein bis jetzt mit vielem Glücke getriebenes litterariſches Altflickerweſen neigte ſich zum Ende. Einer meiner einträglichſten Kunden (Profeſſor Commodeow, Lehrer der engliſchen Sprache) ſtarb; ein andrer gieng auf Reiſen, die übrigen wurden nach und nach der Schriftſtellerei müde, und ſo reduzirten ſich endlich meine Einkünfte bloß auf die Intereſſen meines kleinen Kapitals, welche mir freilich nur ein ſehr kümmerliches Auskommen gewährten.

Zwanzigſtes Kapitel.

Eine Familienſcene.

Da ich mich jetzt, wegen jener wichtigen Ausfälle von meinem Einkommen genöthigt ſah, im eigentlichſten Verſtande Oekonomie zu treiben, ſo entſchloß ich mich, unter mehrern Einſchränkungen, auch meine bisherige etwas theure Wohnung mit einer wohlfeilern zu verwechſeln. Ein Nachbar meines Hauswirths, der ehedem Huſar geweſen, und jetzt Miethkutſcher und Eigenthümer von ein Paar Häuſern war, hörte mein Vorhaben, und erbot ſich, mich in einem derſelben, für einen billigen Preis, als Mietsmann anzuſetzen; ich ließ mirs gefallen, und ſo holte er mich eines Morgens ab, um mir ein Paar Dachſtuben, welche er mir zugedacht hatte, zu zeigen. Wir ſtiegen drei Treppen hinan; endlich pochte er gewaltſam an eine Thür, und rief mit gebieteriſcher Stimme: „Aufgemacht!“ Eine blaſſe hagere weibliche Figur, nur halb und äußerſt ärmlich gekleidet, öfnete uns den Eingang und

fuhr,

fuhr, beim Anblick meines Begleiters, erſchrocken zurück, der mit den Worten: Ha, ha! Merkt ihr, „was die Glocke geſchlagen hat?" ohne ſich weiter an ſie zu kehren, ins Zimmer trat; wo uns ein Mann, in einer zerlumpten Jacke, der ein krankes Kind auf ſeinen Armen trug, entgegen kam; mehrere Kinder, beinahe nackt, liefen umher; überall leuchtete die äußerſte Armuth hervor, und eine finſtre Melancholie hatte ſich auf den Geſichtern beider Aeltern tief eingeprägt. „Nun, wie iſt's?" — rief der Hauswirth dem armen Familienvater entgegen. — „Wann wird die Miethe bezahlt? Keinen Augen„blick dulde ich euch länger im Hauſe! Hier iſt ein „Herr, der die Wohnung beziehen will." Der Mann ſtammelte einige Worte und bat um Nachſicht. Ohne hierauf zu achten, ſah mein Begleiter überall im Zimmer umher, und rief endlich: „Was „Schw . . th iſt das? Schon aufgeräumt? Euch „ſoll ja das Wetter . . . ! Wo iſt die Kommode? „Wo der Schrank? Wo ſind die Betten?" (in einem Winkel des Zimmers war auf dem Fußboden ein Strohlager, worauf noch ein krankes Kind lag.) „Nun, was wird's? Gebt Red' und Ant„wort, ins Teufels Namen! Wo ſind alle die „Sachen?" — „Ach Gott!" — ſeufzte der

Mann und antwortete endlich mit bebender Stimme: „Wir haben nach und nach alles ums Brod „verkaufen müſſen.“

Der Hauswirth. So? Um Euch den Wanſt zu füllen! Freſſen und ſaufen wollt Ihr, und Euch nach Bequemlichkeit auf der Bärenhaut herumtreiben; aber wenns ans Zahlen geht, da iſt kein Menſch zu Hauſe! Strengt die faulen Knochen an; arbeitet, wie ich thun muß, ſo wird's Euch nicht fehlen; aber dazu iſt die Bettlerbagage viel zu ſtolz!

Der Miethsmann. Gewiß nicht, lieber Herr! Gern, herzlich gern würden wir arbeiten, als Tagelöhner arbeiten, wenn wir's nur vermögten! Aber, ſehen Sie mich an — mein Weib, meine Kinder — alle kraftlos und elend!

Jetzt ſah ich dem Manne erſt genau ins Geſicht, und erkannte endlich, ungeachtet ſeiner hagern Geſtalt und des langen Bartes, zu meinem nicht geringen Erſtaunen, die Züge des Unglücklichen, der mich einſt, in der Gegend des Seehandlungskomptoirs gewaltſamerweiſe überfallen hatte; aber anſtatt jener Wuth, die damals alle ſeine Muskeln anſpannte, waren jetzt verzehrender Gram und gänzliche Muthloſigkeit darauf abgedrückt. Ich wollte mit ihm ſprechen; aber der erbitterte

Hauswirth, welcher ununterbrochen das Wort behielt und tobend und fluchend umherſtürmte, riß eben jetzt noch die Thüre eines Seitenzimmers auf, und rief — weil ſein gieriges Auge auch dort nichts als vier leere Wände erblickte — ſchon mit halb heiſerer geſchriener Stimme: „Mord, Element! Auch „hier nichts? Verdammtes Lumpenpack! Wo habt „Ihr die Stühle, die Tiſche, die Spiegel? Wo „iſt der ganze Hausrath? Das Wetter ſoll Euch „auf den Kopf fahren! ....“ Lautes Schluchſen und Händeringen waren die Antwort.

„Gut, gut!“ — fuhr er fort — „ich rieche „den Braten. Aber nur Geduld! Wir ſprechen „einander vor Gericht. Ihr ſollt ſitzen, wo „Euch weder Sonne noch Mond beſcheint; darauf „gebe ich Euch Brief und Siegel! (ſich zu mir wen„dend) Kommen Sie, Herr! Der Teufel mag's „hier länger aushalten! Ein peſtilenzialiſcher Luder„geſtank! ärger als in einer Zigeunerherberge! „Man muß ſich, mein Seel', ſchämen, einen ho„netten Mann hinaufzuführen!“ — So tobte und fulminirte er ununterbrochen vor ſich hin, die Treppen hinab, bis auf die Straße. „Nehmen „Sie's nur nicht übel“ — wendete er ſich endlich zu mir — „das vermaledeite Bettlerpack geht „auf lauter Lug und Trug aus, hat ſeine beſten

„Sachen beiſeit geſchafft, und, eh man ſich's verſieht, fort iſt's, über alle Berge! Aber jetzt wollen wir ihm ſchon einen Riegel vorſchieben!" (nach einer Pauſe etwas kaltblütiger) „Nun — wie Sie geſehen haben; die Zimmer ſind hell und geräumig, und die Ausſicht finden Sie in ganz Berlin nicht beſſer! Iſt das Pack nur erſt an Ort und Stelle, wo es hingehört, und Alles wieder gereinigt, ſo erhalten Sie ein fürſtlich Quartier!"

Um ihn, nur für's erſte, wieder zu beruhigen, verſicherte ich ihm; daß mir die Wohnung ausnehmend wohlgefiele, und ich, der Miethe wegen, ſchon einig mit ihm zu werden hoffte — und nun bat ich ihn, mir zu ſagen, wodurch der jetzige Bewohner zu dieſer äußerſten Dürftigkeit hinabgeſunken wäre? — „Ja; wie es bei den mehreſten Großthuern ſeinesgleichen zu kommen pflegt" — war ſeine Antwort. „Der Schuft war ehedem ein ziemlich wohlhabender Kaufmann. — Mit einmal fiel's ihm ein, mit Gewalt reich werden zu wollen; packte ſeinen Kram ein, und wurde ein Kornjude; aber zum Unglück gieng der Krieg, auf den er gerechnet hatte, nicht vor ſich, und die Getreidepreiſe fielen. Da ſaß nun Hans Taps mit ſeiner Waare, und ſpielte Bankerott." Nun erzählte er mir das, was bereits in dem vorhergehenden ſiebzehnten Kapitel von dieſem Unglücklichen angeführt worden iſt, und ſchloß: „der verlohrne Prozeß machte den Menſchen nach und nach melancholiſch, und endlich gar verrückt; da lief er nun auf den Straßen herum, und ſchimpfte auf die Gerichte, daß ſie ihm ſein vermeintes Recht abgeſprochen hätten; weil er aber das Weſen zu arg trieb, ſo legte ſich endlich die Polizei ins Mittel, ließ ihn aufheben und zur Kur in die Charité bringen, wo er lange Zeit an einem hitzigen Fieber laborirte; und da er wieder beſſer wurde, zu jedermanns Verwunderung auch ſeine fünf Sinne wieder erhielt. Nun war ihm, während ſeiner Krankheit, eine Erbſchaft von ein Paar tauſend Thalern zugefallen; er richtete alſo, nachdem man ihn wieder freigelaſſen hatte, einen kleinen Handel ein, den er ein Paar Jahre trieb; weil er aber immer des Teufels Windprojekte im Kopfe hatte, und ſich auch mit Kontrebande abgab, ſo wurde er endlich erwiſcht, mußte beinah eben ſo viel Strafe geben, als ſein ganzes Hopheichen werth war, und mit ſeinem Handel einpacken. Nun zog er zu mir, ſchrieb eine Zeitlang Noten, und machte allerlei Schattenbilder und Holz-

„ſchnitte; die, weil er das Weſen nicht recht
„verſtand, kein Menſch kaufen wollte; darüber
„ärgerte er ſich die Gicht an den Hals; die
„Frau litt an der Schwindſucht; eine ganze
„Heerde Kinder war da, die alle eſſen wollten,
„und ſo konnt' es denn nicht fehlen, daß er ſich
„endlich bis auf die Gräten aufzehren mußte. Ich
„bin nur froh, daß er jetzt wieder auf den Füßen
„iſt! Nun ſoll er mir erſt vor Gericht beichten, wo
„er ſeine Sachen hingebracht hat; und habe ich nur
„erſtlich mein Geld *), ſo mag er meinetwegen
„laufen, und ſein Brod mit Weib und Kindern
„betteln, wo er will; mich ſoll's weiter nicht küm-
„mern!“

Herzlich froh war ich, daß wir endlich wieder in meine Wohnung ankamen, und mein äußerſt gefühlloſer Begleiter zu ſeinen Geſchäften eilen mußte. Daß ich ihn, mit Vorſatz, nie wieder ſah, verſteht ſich von ſelbſt; dagegen aber machte ich, noch nämlichen Tages, einen Beſuch bei der erwähnten unglücklichen Familie, unterrichtete mich von der wahren Beſchaffenheit ihrer Lage, ſammelte in der Folge bei meinen vermögendſten Freunden ſo viel als nöthig war, um den un-

---

*) Die ganze Schuld betrug für eine rückſtändige halbjährige Miethe, zwanzig Thaler.

barmherzigen Hauswirth zu befriedigen, und ſie fürs erſte gegen gänzlichen Mangel zu ſichern. Einige Zeit darauf erhielt der Vater dieſer Familie, auf Verwendung eines angeſehenen Mannes, dem ich deſſen traurigen Zuſtand geſchildert hatte, eine kleine Bedienung in Südpreußen; wohin er denn auch, äußerſt froh über ſeine unerwartete Verſorgung, mit Weib und Kindern, abgieng.

Ein und zwanzigſtes und letztes Kapitel.

Sonderbare Urtheile über meine Lage. Alte Bekanntſchaften. Ein Freund in der Noth. Schluß der Geſchichte.

Da ich gewohnt war, nie etwas auf Kredit zu kaufen, ſondern Alles ſogleich baar zu bezahlen; meine Art, Geld auszugeben, ziemlich ungezwungen war, und eher Ueberfluß als Mangel verrieth, und ich noch überdieß in Geſellſchaften, nach dem Maaßſtabe meiner Einnahme ſehr anſtändig gekleidet erſchien, ſo hatte dadurch, das ſchon ſeit langer Zeit verbreitete Gerücht, daß ich nicht allein ein beträchtliches Vermögen hätte, ſondern auch ſogar Beſitzer eines kleinen Landguts im Hollſteiniſchen wäre, Wahrſcheinlichkeit erhalzen, und ſonach wurde ich hier, des mir angedichteten Reichthums halber, von vielen Perſonen, mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt, und meine Wiederlegung jenes Vorurtheils fand ſchlechterdings keinen Glauben. Sonderbar genug war es, daß mich mancher, wegen dieſer vermeinten ſorgenfreien Lage, beneidete, und lächerlich war es mir, wenn ſich mehrere Schmeichler perſönlich und ſchriftlich an mich drängten, und mir die wärmſte Zuneigung heuchelten, um, ihrer Abſicht nach, Vortheile von mir zu ziehen. Sehr oft belagerten mich auch Dürftige, die in dem nämlichen Irrthume waren, und hielten um milde Gaben, oder auch um Darlehne an; welche erſtere ich mehrentheils ohne Anſtand, und letztere, nach Befinden der Umſtände, zuweilen bewilligte; mir aber nicht ſelten, durch dieſe zu weit getriebene Gutmüthigkeit, Undankbare erzeugte, die mich um manche nicht ganz unbeträchtliche Summe betrogen. Dieſe Erfahrungen, und meine zeither immer mehr abnehmenden Einkünfte, machten mich endlich beim Geldausleihen vorſichtiger und karger mit meinen Spenden, und nun nannte man mich wieder einen Geizigen. Dieſe neue Meinung von meinem Charakter kränkte mich eben nicht ſonderlich, weil ſie die gute Folge hatte, daß ſich die eigennützigen Schmeichler nach und nach aus meinem Umgange entfernten. Ich zog mich nun in den Cirkel einiger geprüften Freunde zurück, benahm mich, in meinem Aeußerlichen, nach wie vor; ſchränkte aber dagegen meine innern häuslichen Ausgaben deſto mehr ein; wirkte im Kleinen Gutes, ſo viel ich vermogte, und ließ übrigens einen jeden von mir urtheilen, was er wollte.

Unter mehreren Ereigniſſen, welche mir hier zuweilen manche frohe Stunden und Tage gewährten, war auch die Erſcheinung mancher meiner auswärtigen Freunde, keins der geringſten. So hatte ich, z. B. das Vergnügen, meine liebreiche Gönnerinn, die Frau Kammerherrinn von Reck und den Gelehrten, Wolke, aus Petersburg, den Regierungsrath Matthäi und den berühmten Hofmahler Schröder aus Braunſchweig; den Juſtizrath Huhn und den Rentmeiſter (ehemaligen Geheimen Kämmerier des Herzogs von Kurland) Wagner aus Mietau; Berends und die Brüder Rieß aus Riga; Pauli, Steffens, Meyer, Vater und Sohn, und Kölpin aus Stettin; Paul Schnaaſe und Wichers aus Danzig, und den Schauſpieldirektor Schwarz aus Kopenhagen, hier zu ſehen; auch machte ich mit dem kaiſerlichen Hofſekretär und berühmten Gelehrten, von Retzer aus Wien, eine ſehr ſchätzbare Bekanntſchaft. Unter den auswärtigen fürſtlichen Perſonen, welche ſich von Zeit zu Zeit hier gegenwärtig befanden, waren auch: der Herzog von Kurland und deſſen Gemahlinn, und der Herzog von Hollſtein-Beck. Meiner Schuldigkeit gemäß ermangelte ich nicht, dieſen meinen erhabenen Gönnern meine perſönliche Ehrerbietung zu bezeigen. Der Empfang von Letzterem war noch immer ſo liebreich und anſpruchlos, wie ehedem; und auch die Herzoginn von Kurland gab mir die ſchmeichelhafteſten Beweiſe ihrer fortdauernden Gnade. Der Herzog, ihr Gemahl, erlaubte mir zwar auch den erbetenen Zutritt; allein er ſprach nur wenig; und da ich, um ein ziemlich langes Schweigen zu unterbrechen, äußerte, daß ich, aus nöthiger Oekonomie, vielleicht in der Folge irgend einen Ort in Schleſien zu meinem künftigen Aufenthalte wählen würde, und mir die Erlaubniß erbat, bei dieſer Gelegenheit auch Höchſtdemſelben in Sagan (deſſen jetziger Reſidenz) aufwarten zu dürfen, ſo erhielt ich die auf meine Bitte eben nicht paſſende Antwort: „Der Weg nach Sagan ſteht Jedem „frei.“ Dieſe gab mir nun deutlich genug zu erkennen, daß ich dort wohl nie auf eine Erleichterung meiner Lage rechnen dürfte. Da hierauf wieder eine ſehr lange Pauſe ſtatt fand, ſo hielt ich es endlich für das rathſamſte, mich, mit der gewöhnlichen Empfehlung in Höchſtdeſſen Gnade, zu entfernen.

Daß eine gute Handlung ſelten unvergolten bleibt, davon machte ich auch hier, zu eben der Zeit, da meine Einkünfte zu ſchwinden anfingen, eine ziemlich glückliche Erfahrung. Demoiſelle Seyfert — welche ehedem in Dresden von ihren Aeltern meiner Aufſicht anvertraut worden war, und damals ihre theatraliſche Laufbahn, gemeldetermaßen, mit ſehr glücklichem Erfolge begann — hatte ſchon ſeit vielen Jahren die Bühne verlaſſen, und ſich aus Zuneigung mit dem Jägermeiſter von Splittgerber verbunden. Eines Tages erblickte ich ſie im Schauſpielhauſe, und herzlich freute ich mich, ſie wieder zu ſehen. Die alte Bekanntſchaft wurde ſogleich erneuert, und ſie war ſo gefällig, mich auch dem Jägermeiſter zu empfehlen, der mir hierauf nicht allein einen freien Zutritt in ſeinem Hauſe verſtattete, ſondern auch in der Folge, nach näherer perſönlichen Kenntniß, manche thätigen Beweiſe ſeiner Achtung und ſeines Wohlwollens gab. Schon ſeit geraumer Zeit verdanke ich dieſem edelmüthigen Manne meine jetzige ziemlich erleichterte Lage.

Unter ſo manchen Glücks- und Unglücksfällen habe Ich jetzt mein *großes Stufenjahr* erreicht, lebe in dem Umgange mit meinen hieſigen Freunden vergnügt, bin, *gottlob!* noch geſund, und erwarte nun in Ruhe und mit völliger Ergebung in den Willen meines *Schöpfers*, der mich ſo wunderbar und liebreich durch dieß Leben leitete, den Augenblick, wann es ihm gefällig ſein wird, mich mit *meinen vorangegangenen unvergeßlichen Lieben* wieder zu vereinigen.

Ende.